Fliegende Blätter

aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg,

von

Dr. Wichern,
Vorsteher des Rauhen Hauses.

Fünfundzwanzigste Serie.

Organ
des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche.

Hamburg, 1868.
Agentur des Rauhen Hauses.

Uebersicht des Inhalts

der

XXV. Serie der Fliegenden Blätter, und der neunzehnten des Beiblattes vom Jahre 1868.

(Der Inhalt der betreffenden Rubriken ist im Wesentlichen sachlich, resp. geographisch geordnet. Diejenigen Artikel, deren Seitenzahl das Zeichen † hat, sind aus dem Beiblatt.)

I. Allgemeine Artikel.

II. Uebersichtliche Darstellungen aus dem Gebiete der i. M.

III. Kirchliche und sociale Nothstände.

IV. Amtliche und kirchenamtliche Thätigkeit für die i. M.

V. Bildungsanstalten für Arbeiter der i. M.

VI. Die Evangelischen außerhalb Deutschlands, europäische und transatlantische Diaspora (vergl. unter VII.)

VII. Schiffsmission und Fürsorge für Auswanderer (vergl. unter VI.)

VIII. Verbreitung der Bibel, Bibel- und Traktatgesellschaften; Reisepredigt; Colportage.

IX. Armenwesen und Krankenpflege
(vergl. unter III, V, X, XVI, XVIII, XIX).

X. Hospitäler und Asyle (vergl. unter IX).

XI. Waisenhäuser. Bewahranstalten.

XII. Rettungshäuser und Verwandtes.

XIII. Lehrlings-, Gesellen-, Jünglingsvereine, Herbergen u. dgl.

XIV. Fürsorge für die erwachsene weibliche Jugend, Mägdeanstalten u. dgl. m.

XV. Branntwein und Enthaltsamkeitssache.

XVI. Arbeitersachen, Genossenschaftswesen und Sparsache.

XVII. Gefängnißwesen. Vereine für Gefangene und entlassene Sträflinge.

XVIII. Dorf- und Stadtmission (vergl. unter IX.)

XIX. Zur weiblichen Diakonie (vergl. unter V. u. IX.)

XX. Sonntagsfeier.

XXI. Gesammtvereine für i. M.

XXII. Versammlungen für i. M.; Jahresfeste u. dgl.

XXIII. Volksschriftenwesen. Bibliotheken.

XXIV. Biographisches und Nekrologisches.

XXV. Vermischtes.

XXVI. Zur Literatur der i. M.

XXVII. In Sachen des Central-Ausschusses.

XXVIII. In Sachen des Rauhen Hauses und Johannesstifts.

XXV. Serie. Januar.

Jährlich 24 Bogen zu 1 ⅓ Thlr. in 12 (monatlichen) Lieferungen.

1868. No. 1.

Durch alle Buchhandlungen u. Postämter zu beziehen.

Fliegende Blätter



aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.

Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangel. Kirche.

Hauptblatt.

Zum fünfundzwanzigsten Mal

eröffnen dießmal diese Blätter ihren Gang durch ein neues Jahr. Die Ereignisse sind seit der langen Zeit von Jahr zu Jahr ernster, die Weltverhältnisse durch immer neue Verwickelungen hindurch immer schwieriger, die Aufregung und Bewegung des Völkerlebens ist immer tiefgehender und räthselvoller geworden und der Zustand der Weltlage, bei dem wir an der Grenze dieses Jahres angelangt, ist, wie alle Besonnenen sich sagen, gleich der Vorstufe an einem Krater, der bereits ankündigt, daß er über kurz und lang, aber mit noch gewaltigeren Stößen denn zuvor, einen Feuerstrom aus sich ergießen wird, dem gegenüber sich bewähren muß, wer sein Haus auf Sand, wer es auf einen unerschütterlichen Felsen gebaut. Sehen wir aber auf die durchlaufenen und immer schneller uns mit dahinreißenden Jahre zurück, so steht eben so unzweifelhaft fest, daß inmitten aller zerstörenden Erdbeben und Orkane, die wir durchlebt, nicht bloß das Reich sich gemehrt, das im Glauben an Christum sich erbaut, sondern daß auch von ihm aus die Quellen sich immer weiter ausgebreitet und ihrer immer mehrere sich eng oder weit geöffnet, aus denen, trotz alles Parteihaders und bitterlich friedlosen Zwistes auf kirchlichem Gebiet, die engen Bäche vermocht haben, sich durch das Volksleben einen Weg zu bahnen, an dem in verschiedenster Gestalt, sei es in Herzen oder Häusern, in Gemeinden, Vereinen oder Anstalten, Stätten des wahren Friedens und einer

ewigen Errettung eine Heimath gefunden. Die letzten fünfundzwanzig Jahre werden auch in dieser Beziehung in der Geschichte unsers Volkes denkwürdig bleiben, und nicht bloß unsers Volkes, denn die gleichen Erfahrungen sind kraft des unter ihnen wieder lebendig erstandenen Evangeliums, unter allen evangelischen Völkern verschiedenster Zunge und in denjenigen römisch-katholischen Völkergruppen, welche in der Nachbarschaft der Evangelischen wohnen, gemacht. Die Gleichmäßigkeit dieser Lebenserfahrungen unter allen diesen Nationen germanischen Stammes ist eines der merkwürdigsten, wenn auch bis jetzt wenig beachteten und in seiner Gesammtheit kaum irgendwo zusammengefaßten Zeichens der Zeit! Die Hoffnung der inneren Mission, welche man vor 25 Jahren hier bespöttelte, dort von zum Theil contradictorischen Standpunkten aus leidenschaftlich bekämpfte, — sie ist — in welchem Maße! immer mehr in Erfüllung gegangen und immer mehr zu einer vollen trostreichen, aber auch ernst mahnenden Wirklichkeit geworden! Das ist Gottes Gnade, die in Seiner Gemeinde gepriesen werden soll. Auch wir preisen ihn mit allen denen, die Er gewürdigt, auch ihres Theils einige Steine zum Bau Seines Friedensreiches herbei zu tragen. Möge der ewige Baumeister die Baustätte nicht verlassen mit Seinen Augen und Seiner Hand und alle Welt, die dort arbeitet, Sein Maß und Seinen Willen erkennen lassen; wolle Er namentlich auch festbindenden Kalk und Mörtel — denn an dem fehlt es noch unter den vielfach losen und nur umherliegenden Bausteinen — herbeischaffen, daß das Werk immer völliger gelinge und emporwachse! Mit diesem Geist grüßen wir unsere Leser und Freunde. Möge auch der dießmalige Weg durchs Jahr und die Botschaft, die diese Blätter bringen, vom Segen aus Gottes Hand begleitet werden!

Das Werk der inneren Mission in Dänemark.

I.

Bisher ist dem kirchlichen Leben Dänemarks, namentlich dem Werke der inneren Mission daselbst, nur geringe Aufmerksamkeit unter uns geschenkt worden. Die dortigen Arbeiten und Kämpfe für das Reich Gottes sind, ungeachtet ihrer charakteristischen Bedeutung, den deutschen Christen ziemlich unbekannt geblieben, während man jeden-

falls dort an unseren kirchlichen Entwicklungen ein weit lebhafteres Interesse nimmt. Es dürfte an der Zeit sein, daß auch wir dem, was in jenem kleinen Königreiche sich regt, eine größere Theilnahme zuwenden. Unter dem Zusammenstoße der beiden Völker, dessen Zeugen wir jüngst gewesen sind, unter dem aufregenden Einflusse gewisser Fragen, welche noch immer ihrer Lösung harren, hat sich diesseits wie jenseits, von der gegenüberstehenden Nationalität eine Mißvorstellung gebildet und verbreitet, welche mehr von einem Zerrbilde, als von der Wahrheit an sich trägt. Wenn aber sogar die Gläubigen von gehässigen Gefühlen dieser Art sich anstecken lassen, wenn politischer Hader auch das Bewußtsein der Gemeinschaft in Christo, welche doch über ihn hoch erhaben ist, und die gemeinsame Freude an dem Werke des Herrn, welches doch dasselbe hüben und drüben ist, verkümmert oder gar nicht aufkommen läßt, so ist dies besonders zu beklagen. Allerdings pflegen nationale Verstimmungen, wie die bezeichnete, nur nach und nach einem besseren Geiste Raum zu geben, und Schreiber dieses ist weit entfernt, zu hoffen, daß dabei ein Bericht, wie der hier abzustattende, ins Gewicht fallen sollte. Sein Wunsch ist nur, daß unbefangene Leser den Eindruck empfangen mögen, daß auch dort unser Herr und Heiland, unter Hohen und Niederen, Gelehrten und Ungelehrten, eine nicht geringe Schaar rüstiger und treuer Streiter zählt, daß ein ernster Kampf gegen Sünde und Unglaube geführt wird. Das Werk der inneren Mission, d. h. die Arbeit der das Verlorene suchenden Liebe, der im Glauben an Christum wurzelnden echten Samariterliebe, ist in dem dänischen Volke nicht allein vorhanden und wirksam, sondern seit Jahren zu einer Macht geworden, welche, im ganzen Umfange des Königreichs unter jenem Namen wohlbekannt, von den Einen geliebt und gefördert, von den Anderen verlästert, im steten Wachsthume begriffen ist.

Der Ursprung und die erste Gestaltung dieses Werkes gehört den letzten zwanzig oder dreißig Jahren an. Es hängt mit jener „Erweckung" zusammen, welche schon in dem vierten Jahrzehend dieses Jahrhunderts Statt fand und sich alsbald in energischer Weise offenbarte, seither zwar der Form und Erscheinungsweise nach vielfache Wandlungen erfahren hat, ihrem innersten Wesen nach aber noch immer fortwirkt. Sie ging nicht, wenigstens nicht augenscheinlich und nachweisbar, von dem geistlichen Amte aus, auch eben nicht von Einer besonders hervorragenden und dominirenden Persönlichkeit. Unter

der Arbeiterbevölkerung auf der Insel Fünen regte es sich zuerst, und die Stillen im Lande machten in immer wachsenden Kreisen ihren Einfluß geltend. In allen Ständen erwachten Seelen aus jenem Schlafe, in welchem die dänische Staatskirche und meistens auch ihre, im Volke als Staatsdiener angesehenen, Pastoren, Pröpste und Bischöfe eine Generation nach der anderen fortschlafen ließen und sich mit der vererbten kirchlichen Sitte der Gemeinden zufrieden gaben, ohne des unter solcher Hülle verborgenen geistlichen Todes, der um sich greifenden Mächte des Unglaubens und Weltsinnes ernstlich zu achten. In freien Versammlungen, wo man zusammen betete, Gottes Wort und gottselige Bücher der Vorzeit las, sich in erbaulichen Gesprächen stärkte, wurde das Feuer der ersten Liebe genährt, und durch polizeiliche Quälereien und Verfolgungen, welche nicht vom Kirchenregimente, sondern von einzelnen Beamten ausgingen, nur stärker angefacht. Es verbreiteten sich jene Versammlungen von Fünen aus immer weiter; namentlich wurde ein Theil Seelands und Jütlands von derselben Bewegung ergriffen. Daß diese nicht ohne einigen pietistischen Beigeschmack und einzelne Ausschreitungen blieb, darf nicht Wunder nehmen. Jedoch hat sie sich im Ganzen als eine gesunde und lebenskräftige bewährt; und auch unter den Geistlichen sind manche durch diese Lebensregungen ihrer Gemeinden zum Nachdenken und größerem Ernste gebracht worden. Allmählich aber zog sich, wie es zu geschehen pflegt, diese Erweckung mehr ins Verborgene zurück; die lebhaften Wallungen ließen nach. Ungefähr um dieselbe Zeit aber hat sich unter dem dänischen Volke ein anderer, von dem eben erwähnten durchaus unabhängiger Feuerheerd gebildet, von welchem seither viele zündende Funken über jene Kirche ausgestreut sind und noch fortwährend ausgehen. Es ist hier nicht am Orte, den Mann, welcher für Dänemark eine kirchengeschichtliche Bedeutung gewonnen hat, Bischof N. F. S. Grundtvig (geb. 1782, d. 8. September) nach seiner Eigenthümlichkeit und reichen Wirksamkeit zu charakterisiren. Man würde aber sehr irren, wenn man seinen Werth nach jenen absonderlichen, wenig stichhaltigen Lehrmeinungen, welche er über Schrift und Taufsymbolum aufgestellt und verfochten hat, beurtheilen wollte. Von diesen und anderen Excentricitäten abgesehen, ist und bleibt Grundtvig ein Mann Gottes, von welchem, wie von wenigen in unserer Zeit, während einer mehr als fünfzigjährigen Thätigkeit Ströme des Lebens im weitesten Kreise, selbst über Dänemarks Grenzen

hin, ausgegangen sind. An seine, bis in's höchste Greisenalter*) rüstige, fast jugendlich frisch gebliebene Persönlichkeit schließt sich eine Neubelebung der dänischen Kirche an, welche auch von den dortigen Widersachern seiner Lehre und kirchenpolitischen Agitation mit Dank anerkannt wird. Die auf ihn und eine Schaar begabter jüngerer Freunde zurückzuführende Erweckung war von der vorhin erwähnten, seit ihren Anfängen bis heute, ihrem ganzen Charakter nach sehr verschieden, ging nicht nur ihre eigenen Wege, sondern stellte sich zum Theil gegen jene erstere in Opposition. Zunächst unter den Geistlichen und Gebildeten wirksam, und namentlich durch das wiederum belebte Amt, durch Predigt und Schrift, Volksschule und sehr eigenthümlichen geistlichen Volksgesang, unter den Gemeinden weit ausgebreitet, zielt sie nicht bloß auf die Bekehrung einzelner Seelen, sondern ganz vornehmlich auf eine freie, lebendige, vom Geiste Christi durchdrungene Kirchlichkeit, wie sie denn auch zu den freien Vereinen eine keineswegs günstige, vielmehr oft feindselige Stellung einnimmt. Die Zahl der dieser Richtung zugethanen Geistlichen ist ziemlich durch das ganze Land zerstreut, und, wenngleich diese Partei, wie jede, auch ihre unechten Glieder, bloße Nachtreter zählt, so ist doch unzweifelhaft durch manche jener Zeugen Christi neues Leben in ihren Kreisen geweckt worden. Die Grundtvig'sche Richtung hat aber in neuerer Zeit mehr und mehr freikirchliche Tendenzen verfolgt, bei welchen die „Volkskirche," wie sie jetzt besteht, fast nur als staatliches Institut angesehen und behandelt wird, aus dessen Schooße, in völlig ungehemmter Freiwilligkeit, freie Gemeinden um freie Pastoren sich bilden sollen. Um dieser auflösenden Tendenzen willen, welche besonders den Reichstag benutzen, um auf die kirchliche Gesetzgebung einzuwirken, (in diesem Augenblicke sich sogar rühmen, in der Person des neuen Cultusministers Kierkegaard, bisher Bischofs von Aalborg, übrigens eines besonnenen, geistig hervorragenden und selbstständigen Mannes, vertreten zu werden), stehen jetzt viele gläubige und treue Geistliche im erklärten und offenen Gegensatze gegen

*) Auch von der im vorigen Jahre (als Folge eines leiblichen Uebels) ausgebrochenen partiellen Geistesstörung ist „der Alte" wieder hergestellt, und hat sich bereit erklärt, seine amtlichen Functionen (z. B. zweimalige Predigt wöchentlich) im angetretenen 85. Lebensjahre wieder zu übernehmen.

die Grundtvig'sche Partei. Ueberhaupt darf man keineswegs das kräftigere Glaubensleben, soweit es sich heute innerhalb der dänischen Volkskirche in Wort und That ausprägt, als Grundtvig'sches Christenthum ansehen und mit jener Partei identificiren. Dies kann nur von Solchen geschehen, welche von dem kirchlichen Leben Dänemarks sprechen, ohne es aus eigener Anschauung zu kennen.

Jedenfalls aber sind wir berechtigt, von Früchten des lebendigen Glaubens zu sprechen, wenn wir die dortigen Arbeiten der inneren Mission vor den Blicken der deutschen Christen vorüberführen wollen. Die Zahl jener Arbeiten und Stiftungen erscheint als eine bedeutende, wenn man den Umfang und die jüngst auf's Höchste angestrengten Kräfte des Königreichs nicht außer Acht läßt. Allerdings dürfen zu ihnen nicht ohne Weiteres die zahlreichen, aus älterer und neuerer Zeit stammenden, mildthätigen Anstalten gerechnet werden, obschon auch jene Philanthropie mit ihren wahrhaft großartigen Opfern, der tiefsten Wurzel nach, dem Evangelium entsprungen ist, und in dem auch unbewußt fortwirkenden christlichen Geiste ihre Nahrung findet, wie denn auch andererseits nicht zu verkennen ist, daß in manche der aus humaner Tendenz hervorgegangenen Anstalten und Vereine die Liebe Christi durch die dabei betheiligten Personen eindringt, sie je mehr und mehr umbildend und dem Reiche Gottes dienstbar machend. Die Grenze ist eben auch drüben, wie unter uns, eine fließende; und selbst bei specifisch christlichen Unternehmungen hängt es doch immer von der Gesinnung, welche in den wechselnden Leitern und Organen lebt, und nicht gerade von dem Wortlaute der Statuten ab, ob sie ihrem ursprünglichen Charakter treu bleiben oder nicht. Dieser offenbart sich aber unzweifelhaft am reinsten in denjenigen Bestrebungen, welche, von der Anerkennung der sittlichen und religiösen Nothstände des Volkes ausgehend, Buße und Glauben zu wecken, von innen heraus das Familien- und Volksleben zu erneuern, dem Herrn Seelen zu gewinnen, sich zur Aufgabe machen. Das sind die Bestrebungen, welche im Centrum der inneren Mission liegen, um welches aber zugleich viele und vielfache verwandte Thätigkeiten der helfenden Liebe (z. B. in Asylen, Jünglingsvereinen, bei der Fürsorge für entlassene Sträflinge u. dergl.) sich bewegen, mehr oder minder des Zusammenhanges mit jenem geistigen Mittelpunkte sich bewußt. Eine äußerliche Centralisation sämmtlicher hierher gehörigen freien Vereine, eine das Land umfassende Organisation des Werkes der

innern Mission, findet in Dänemark bis dahin nicht statt. Der Mangel eines Central-Ausschusses, wie dieser in Deutschland wirksam ist, erschwert dort die vollständige Kenntniß der Sache, wie denn auch keine Zeitschrift, gleich wie unsere „Fliegenden Blätter", unter allen dort erscheinenden auch nur entfernt die Bedeutung eines Centralorgans beanspruchen kann. Dazu kommt, daß nicht alle betreffenden Anstalten ihre Jahresberichte veröffentlichen; und während ihre Zahl im beständigen Wachsen ist, können von einzelnen derselben doch nur die Mitglieder näheren Bescheid ertheilen. Werthvolle Aufschlüsse finden sich in einer Zeitschrift zerstreut, welche jedoch dem nach dergleichen suchenden Leser nicht völlig leistet, was ihr Titel verspricht. Sie erscheint in Jütland (Aarhus) unter dem Titel: „Den indre Missions-Tidende. Udgivet af Missionsforenigen. Redig. af Past. Vilh. Beck" (dreimal in jedem Monate). Die Tendenz dieses vortrefflichen, vom Volke gern und viel gelesenen Blattes ist aber vorzugsweise eine erbauliche, als die dem Volke, auf welches es berechnet ist, zusagendste. (Am 1. Januar 1868 hat der 15. Jahrgang angefangen.) Auch die von Past. J. Vahl in Aarhus seit einigen Jahren herausgegebene „Almindelig Kirketidende" bringt mitunter Nachrichten über jene, dem verdienten Redacteur besonders theure Angelegenheit. Außerdem werden im Folgenden einzelne Anstaltsberichte benutzt werden.

Ueberall ist aber das Bewußtsein und Bekenntniß der sittlichen Noth des Volkes die erste Bedingung, wenn das Werk der inneren Mission Freunde und Arbeiter finden soll. Gewiß darf es daher als ein gutes Zeugniß für den christlichen Ernst gelten, welcher im dänischen Volke sich Bahn bricht, daß in dem Jahre der schwersten Heimsuchung, 1865, nicht nur von vielen Kanzeln herab, sondern selbst in einer Zeitschrift, welche, für die gebildeten Classen bestimmt, politische und literarische Fragen behandelt, das sittlich-religiöse Verderben als das größte Uebel, die Heilung der innern Schäden als das, was allein zur „Aufrichtung aus tiefem Falle" helfen könne, auf's Nachdrücklichste vor Augen gestellt wurde. In der gut redigirten „Dänischen Monatsschrift, 1865, II. S. 414 ff." erschien von einem Nichtgeistlichen ein Aufsatz: „Kirchliche Gebrechen in unserem Lande," welcher große Aufmerksamkeit erregte, und auch von kirchlicher Seite Erwiederungen hervorrief, die, in der Hauptsache beistimmend, die Sache nur tiefer zu begründen und von allen Seiten

zu beleuchten suchten. Es ist zwar ein dunkler Hintergrund, welcher unserer Schilderung durch die bei jener Gelegenheit gezeichneten Skizzen des dänischen Volkslebens gegeben wird, aber wohl geeignet, die vorzuführenden Bilder der für die Wiedergeburt des Volkes thätigen Liebe desto klarer hervortreten zu lassen. Eine höchst achtbare Stimme (die des unter uns rühmlichst bekannten Dr. Kalkar) läßt sich also vernehmen: „Unleugbar hat es Zeiten gegeben, in welchen die Kirche in höherem Grade eine moralische Macht über die Massen übte, als es jetzt der Fall ist. Während wir mit Freuden anerkennen, daß in vielen der neueren Einrichtungen und Gesetze eine humanere Betrachtung der Dinge sich geltend macht, während wir auch auf kirchlichem Gebiete große Fortschritte zum Besseren sehen: so kann doch Niemand ohne tiefe Bekümmerniß auf den religiösen und sittlichen Zustand blicken, in welchem unser Volk im Ganzen sich befindet. Es ist eine traurige Wahrheit, daß es Tausende giebt, die sich innerlich von Christo losgemacht haben, während sie nach wie vor seine Stiftungen gebrauchen, ihre Kinder taufen lassen, zu des Herrn Tische gehen, auch sein Wort hören, wenn einmal eine äußere Veranlassung es ihnen zuführt, und daß man nicht bloß in den niederen Classen, sondern auch bei denen, welche die Schlüssel der Erkenntniß haben, und zu den Höhergestellten der Gesellschaft gehören, der auffallendsten Unwissenheit in den Grundwahrheiten des Christenthums begegnet. Es zeigt sich auf dem Reichstage und im täglichen Leben, wie unklar und unsicher eine große Zahl der Gebildeten ist, so oft Fragen der Religion und Kirche zur Sprache kommen, und wie Vielen die Wahrheit, welche zur Seligkeit führt," noch niemals zu einer Realität, zu einer Sache des Herzens und Lebens geworden ist. Nun sind jedenfalls Bildung, Kunst und Wissenschaft — ohne für die Religion einen Ersatz zu gewähren, oder irgend eine erlösende Kraft zu besitzen — wenigstens dazu geeignet, dem Leben eine gefälligere Außenseite zu verschaffen und die Rohheit abzuschleifen. In den unteren Classen dagegen, wo die übrigen bildenden Elemente fehlen, ist die Religion oft das einzige Bildungs- und Gesittungsmittel; und ist hier Gottesfurcht und Gottseligkeit verschwunden, so nimmt nicht selten das Leben eine sehr traurige Gestalt an. Wer wird nicht dem Verfasser (jenem Nichtgeistlichen) Recht geben, wenn er sagt, daß es im Lande Gegenden giebt, wo die Sittenlosigkeit sich zu einer entsetzlichen Höhe entwickelt hat, daß unter dem dänischen Volke, namentlich bei dem

gemeinen Manne, eine Liederlichkeit herrscht, welche für uns noch so empörend sein mag, ohne daß die Bevölkerung dabei irgend eine Scham empfindet. Man braucht nur eines unserer Tageblätter in die Hand zu nehmen, um ganze Spalten mit ekelhaften Criminalgeschichten aus allen Gegenden des Landes angefüllt zu sehen; was aber heimlich von ihnen geschieht, das ist auch schändlich zu sagen. Die allermeisten Ehen in den unteren Classen werden nicht aus Liebe, sondern darum eingegangen, weil der weibliche Theil schwanger ist; und dabei ist es zum Erstaunen, wie gleichgültig die Männer es ansehen, daß die Braut schon von Anderen uneheliche Kinder hat. Solche Ehen werden dann, zumal wenn in Folge der leichtsinnigen Eheschließung der unvermeidliche Mangel eintritt, ebenso leichtsinnig wieder aufgelöst. Schule und Unterricht wird von dem allergrößten Theile der Arbeiterbevölkerung als ein Joch betrachtet, von welchem man sich so frühe wie möglich losmachen müsse; ein charakteristischer Ausdruck für die Confirmation lautet: „davon abkommen." Auf dem Lande findet man leere oder schwachbesuchte Kirchen keineswegs nur, wo die Predigt gehaltlos und matt, oder des Pastors Person und Leben anstößig ist; nein, auch dort, wo lebendige, geistvolle, persönlich beliebte Geistliche den Gemeinden vorstehen, wird man in den meisten Gegenden des Landes finden, daß sie nur wenige Zuhörer, noch weniger stetige Kirchenbesucher haben. Die dienende Classe geht nur ausnahmsweise zur Kirche, wo nicht eine Kindtaufe, eine Abendmahlsfeier oder der Hochzeitstag — an welchem es zum guten Tone gehört, ehe es zur ausgelassenen Lust geht, in die Kirche zu gehen — sie dahin führt. Daß ein solcher vereinzelter Kirchenbesuch in der Regel wenig Frucht schafft, leuchtet von selbst ein. So findet sich denn nicht selten die crasseste Unwissenheit in Verbindung mit Aberglauben und Zaubereiunfug. Nimmt man zu dem Allem noch die betrübende Thatsache hinzu, welche durch statistische Tabellen constatirt wird, daß Dänemark das Land ist, in welchem verhältnißmäßig die meisten Selbstmorde begangen werden, so muß der sittliche Zustand des Volkes Jeden auf's Tiefste betrüben, der irgend ein Verständniß hat für das Fundament aller Wohlfahrt und sein Vaterland wahrhaft liebt.

Unleugbar leben wir noch — sagt Kalkar ferner — unter der Nachwirkung der Revolution und der Kriegsstürme, welche Europa mehr als ein Halbjahrhundert hindurch heimgesucht haben. Jene

laxeren Lebensansichten, welche damals die höheren Kreise der Gesellschaft beherrschten, sind nach und nach in die niederen Volksschichten hinabgestiegen. Während man in dem höheren Bürgerstande in der Regel zu ehrbarer Sitte, zur Achtung vor Religion und Moralität zurückgekehrt ist, hat der gemeine Mann, bei welchem Alles langsamer geht, das traurige Erbe verschwundener Zeiten angetreten; und zufolge des beschränkten Umkreises, in welchem seine Verhältnisse, Verbindungen und Denkweisen bleiben, hält er länger und zäher daran fest. Nun muß man freilich das Gute und Erfreuliche anerkennen, was in Dänemark unter dem Horte einer freien Landesverfassung jüngst erblüht ist. Die Freiheit wird aber nur bewahrt und befestigt durch Ordnung in den inneren Verhältnissen, Achtung vor dem Gesetz, gute Hauszucht, zweckmäßige Communalverfassung und strenge Handhabung bestehender Anordnungen, wie durch Strafe gegen Uebertretung und Unfug. Die moralische Freiheit der Individuen ist die Basis für die bürgerliche Freiheit. Indessen kann Keiner, welcher der Entwicklung der Dinge seit 1849 gefolgt ist, das Auge vor der Thatsache verschließen, daß unsere Volksvertreter über jenen moralischen Garantieen nicht gewacht haben, wie man es wünschen müßte. Namentlich sind die Verhältnisse der dienenden Classe durch große Schlaffheit von oben her der Auflösung preisgegeben, und eine Bestimmung nach der anderen wird lediglich im Interesse unsittlicher, untüchtiger, unordentlicher Dienstleute getroffen. Die Schulgesetze machen es trägen und stumpfsinnigen Eltern möglich, ihre Kinder frühzeitig dem Unterrichte zu entziehen. Nachdem die frühere Verpflichtung, ein festes Dienstverhältniß einzugehen, aufgehoben ist, läßt sich der Landstreicherei und dem Müssiggange kaum noch Einhalt thun. Dazu kommt, daß die Käthner immer weniger auf ihren Höfen dienen, vielmehr Tagelöhner werden, die auf Accord arbeiten, besonders wo große Unternehmungen, wie Eisenbahnen, Gasanstalten, Chausseebauten u. dergl. viele Hände brauchen, wie sie denn auch gern in den nahegelegenen Städten bequemen Verdienst suchen. So lange der „Hausmann und Einlieger" (Häusler) beim Bauern diente, fand er und seine Familie dort Anhalt; allmählig bildete sich zwischen beiden ein näheres und vertrauteres Verhältniß, welches eine sittliche Wirkung übte. Dagegen fühlt der Accordarbeiter für seinen Arbeitgeber gar kein weiteres Interesse. Schnell wird die Löhnung verzehrt, von welcher der Hausfrau und den Kindern daheim nur ein kleiner Theil zu Gute kommt,

so daß diese in der Regel ihr Brod außerhalb des Hauses verdienen, wobei der Hausstand sich mehr und mehr auflösen muß. Und welche Veränderung auch in der Lebensweise des Bauern! Früher speiste er mit seinen Leuten; die Hausfrau spann mit den Mägden, welche nahe bei der Kammer des Bauern und der Bauerfrau schliefen. Jetzt wird es mehr und mehr Sitte, daß es besondere Leutestuben giebt, von dem Familienzimmer weit entlegen. Wie viele Gelegenheit zu Unfug diese Leutestuben und Mägdekammern geben, braucht nicht geschildert zu werden. Dazu findet man heutiges Tages in den Dörfern Vergnügungslokale, Branntweinschenken, Tanzböden in nicht geringer Zahl. An diesen Orten haben die fleischlichen Lüste aller Art freien Spielraum, ohne daß irgend eine, sei es öffentliche oder private, Aufsicht den Ausschweifungen wehrte. Und wie hat sich die öffentliche Meinung über Unzucht, Unstetigkeit der dienenden Classe, leichtsinnige Ehen in unseren Tagen verschlechtert! Wenn der Landprediger mit seinem Gemeindevorstande über die Versorgung unehelicher Kinder und über ihre Mütter verhandelt, so kommt es kaum ein einziges Mal vor, daß selbst brave und wohlgesinnte Männer über das Schmähliche und Aergerliche solches Treibens ein Wort äußern; in der Regel hört er nur Klagen, freilich wohlbegründete, über die der Commüne verursachten Kosten. Wir haben hier in Dänemark Etwas, das man Alimentationsbeitrag nennt, eine höchst geringfügige Abgabe, welche dem angeblichen Vater des Kindes auferlegt wird. Ich wage nicht, den Schleier zu lüften und die Abscheulichkeiten, welche diese Bestimmung oft in ihrem Gefolge hat, das Seelenverderbliche ans Licht zu ziehen, womit leichtfertige Leute sich dieser Bürde zu entledigen suchen. Endlich hat auch hier wie anderswo, die bürgerliche Armenversorgung nicht wenig zur Demoralisation beigetragen. Und darf man sich wundern, daß die Beisteuernden, die täglich vor Augen haben, wie das freche Lasterleben Anderer so vieles Geld kostet, für eine christliche Armenpflege den Blick verlieren, und das leichtfertige Volk endlich aller Scham über sein Treiben vergißt, wenn es viel leichter, als fleißige und ordentliche Leute gleiches Standes, die Fürsorge der Gemeinden für sich in Anspruch nehmen kann? —

Dem dänischen Volke ist bekanntlich vollkommene Religionsfreiheit gewährt. Seit die bürgerlichen Rechte durchaus von dem kirchlichen Bekenntnisse unabhängig geworden sind, ist alle Verant-

wortung auf das Individuum gelegt. Niemand darf hinfort sagen, es sei eine befohlene Religion, zu der er sich bekenne. Nun hat die Sache freilich ihr Gutes; auch gehen seitdem frischere Lebensströme, verjüngende Kräfte durch die Kirche; aber zugleich haben Parteien und Secten aller Art ihr Haupt erhoben, wie namentlich hier die Mormonen, breiten verwirrende Lehren im Lande aus, und bringen in das religiöse Bewußtsein der Menge vollends Unsicherheit und Zweifel. Wenn früher, den Mächten der Gottlosigkeit gegenüber, der Auctoritätsglaube noch einen hemmenden Einfluß übte, wenn man wenigstens mit äußerer Ehrfurcht die Ordnungen der Staatskirche betrachtete, so ist jetzt auch dieser Damm gefallen. Die wilden Wasser spülen ungehindert hindurch. Um so ernster sollte aber nun die evangelisch-lutherische Kirche über ihre eigenen Güter wachen. Dies geschieht leider nicht! Man hat niedergerissen, statt aufzubauen; man hat in unbegreiflicher Blindheit vergessen, daß die Bedingung für kirchliche Freiheit in kirchlicher Ordnung besteht. Eine eigenthümliche Erscheinung der neuesten Kirchengeschichte Dänemarks ist, daß die lebendigen Freunde der Kirche sich hier mit den erklärten Gegnern des Christenthums vereinen, um innerhalb der Volkskirche jedes Band zu lösen und der Subjectivität freien Spielraum zu gewähren. Die kirchlich Gesinnten gehen von einer idealen Betrachtung der Verhältnisse aus, indem sie nur die Erweckten, die Gläubigen, die Kinder Gottes im Auge haben, welchen sie alle mögliche Freiheit verschaffen wollen. Aus diesem Grunde haben die zum Theil einflußreichen Anhänger der Grundtvig'schen Partei mit den Unkirchlichen sich verbündet, um für sich selbst nach jeder Seite hin die freieste Bewegung zu gewinnen, um nach ihrem Sinne die Kirche umgestalten zu können. Die in den Reichstag, also auf die politische Tribüne verlegten, meistens schon siegreich durchgedrungenen Debatten über die Lösung des Gemeindeverbandes, über die freie Benutzung der Kirchen von Seiten jedes fremden Pastors, über das Recht ordinirter Candidaten, neue Gemeinden nach Belieben zu sammeln und dergleichen, sind einzelne Züge des hier aufgebotenen Eifers, um einen kirchlichen Zustand zuwege zu bringen, wie er in keinem Lande der Christenheit seines Gleichen hat. Sobald sich Jemand durch irgend ein bestehendes Gesetz genirt fühlt oder sich eine Uebertretung desselben zu Schulden kommen läßt, so geht er nicht etwa über sein unbefugtes Verhalten mit sich selbst zu Rathe und

besinnt sich; nein, sein Erstes ist, daß er hingeht, die Abänderung des Gesetzes und der bestehenden Verhältnisse zu erwirken. „In den sich drängenden Adressen an den Reichstag redete man so häufig von einem tiefgefühlten und allgemeinen Bedürfnisse, daß mit der Zeit dieser Ausdruck gänzlich seinen Werth verlor und zu einem nichtssagenden Laute ward.“ Man übersieht in jenen Kreisen die pädagogische Aufgabe, welche dem Christenthume und der Kirche jedenfalls neben anderen Aufgaben auch gehört, ihre Bestimmung, als ein in die Masse des Volkslebens niedergelegter Sauerteig, nach und nach das Ganze zu durchsäuern. Man strebt aufzulösen, statt zusammen zu halten, eine Schranke nach der anderen niederzureißen, damit die Willkür so freien Raum wie möglich habe. Während bei solchem beständigen Experimentiren auf kirchlichem Gebiete, bei den lauten Drohungen, die Volkskirche zu sprengen, sofern dies oder jenes nicht gewährt werde, während bei dem oft muthwilligen Spotte über die Geistlichkeit und kirchliche Dinge, wie er aus dem Saale der Abgeordneten in das ganze Land hinausschallt, viele Unbefestigte irre werden und nicht mehr wissen, woran sie sich noch halten sollen: so wird auch die Seelsorge bei diesen aufgelösten Zuständen der Volkskirche äußerst schwierig, ja vieler Orten unmöglich. Und findet sich hier und dort, selbst in größeren Gemeinden, noch eine seelsorgerliche Praxis, so ist dies der vererbten Ehrfurcht vor der Kirche zu danken, welche zuweilen stärker ist als die zerstörenden Kräfte, oder auch der Begabung einzelner besonders ausgezeichneter Männer. In der Regel ist eine specielle Seelenpflege so gut wie verschwunden, und es hat bei dem, was Predigt, Beichthandlung und Hausbesuche ausrichten, sein Bewenden.

Wie steht es aber jetzt um die Geistlichkeit des Landes im Ganzen? — Von den erfahrensten und kundigsten Beobachtern hört man, daß, was Wandel und Wirksamkeit der Pastoren betrifft, ein ganz außerordentlicher Fortschritt stattgefunden habe. In der sogen. orthodoxen Zeit gab es rings umher im Lande nicht wenige, deren Lebens- und Amtsführung heute schwerlich ihres Gleichen finden möchte (wovon u. A. Barfod, Personalgeschichte der Falster'schen Geistlichkeit, unglaublich klingende Beläge giebt). Auf die orthodoxe Zeit folgte die rationalistische. „Die wenigen gläubigen Geistlichen hatten sich in die wärmere, oft aber auch dumpfige Hütte des Pietismus zurückgezogen.“ Viele der rationalistischen Pastoren waren sittlich

untadelige Männer, ließen aber die Seelen, die ein tieferes Bedürfniß hatten, leer ausgehen. Jetzt ist die Geistlichkeit der Mehrzahl nach zum Glauben zurückgekehrt, und selten hört man andere Predigten, als solche, welche auf die Glaubenswahrheiten den Accent legen. Aber auch in Dänemark ist Grund zu der Klage, daß Viele, namentlich aus dem jüngeren Geschlechte, gar zu leicht und geschwind zum Glauben kommen, zumal wenn sie zu gleicher Zeit kirchliche Parteileute werden. Sie eignen sich gewisse Stichworte an, führen ein gewisses Schibolet im Munde, und sind fertige Glaubenshelden. Vielen der Predigten, die jetzt den Gemeinden geboten werden, geht bei aller Lebhaftigkeit doch das wirkliche Leben ab, und Kräfte des ewigen Lebens spürt man nicht. Von Manchen wird nach Volksthümlichkeit des Ausdrucks gehascht; diese ist aber oft eine nur gemachte, welche an das tönende und klingende Erz erinnert. Kann wohl solche Rede wirken? Strebt man doch vornehmlich dahin, die Zuhörer für die kirchliche Anschauung des Predigens zu gewinnen, nicht aber zum neuen Leben in Christo zu wecken.

Jedoch ist hiermit keineswegs die ganze dänische Geistlichkeit und ihr Einfluß auf das Volksleben charakterisirt. Neben diesen bald fertigen Prädicanten (namentlich der Grundtvig'schen Richtung in ihrer Depravation) steht eine Reihe anderer Männer, unter sich an Gaben und Ausbildung sehr verschieden, welche aber an jedem Sonn- und Festtage ihrer Gemeinde das Beste geben, was jeder hat, deren Predigten unter ernstem Gebete geboren werden, Früchte einer langen Lebenserfahrung, gründlicher Schriftkenntniß, tieferen Blickes in das Menschenherz. Dr. Kalkar spricht die Ueberzeugung aus, daß im Ganzen niemals so gut, so geistreich, so lebendig gepredigt worden sei, wie in unseren Tagen. Wenn nun dennoch die Predigt so wenig zu wirken scheint — fährt er fort — wenn sie für Viele in der Gemeine nur geringe Anziehungskraft hat: so mag immerhin ein Theil der Schuld an den Geistlichen liegen, welche noch nicht genug ihre Stimme zu wandeln und Allen Alles zu werden verstehen, aber gewiß nicht die ganze Schuld. Die herrschende Zeitrichtung kommt hierbei in Betracht. Vielleicht hat es nie zuvor eine Zeit gegeben, in welcher, auch in Dänemark, die Gemeinde an den Geistlichen höhere Forderungen stellte, selbst aber so wenig ihm entgegenbrachte, wie die Jetztzeit. Wie weitab stehen wir doch von jener Vorzeit, in welcher die ganze bürgerliche Gesellschaft noch das christliche Gepräge trug,

und die Kirche mit tausend Fäden das Leben in Haus und Staat umschlang, in welcher der Prediger sich bewußt war, daß die Zuhörer mit ihm auf demselben Boden standen, daß sie verstanden, wovon er zu ihnen redete! Jetzt aber haben die zeitlichen und irdischen Interessen angefangen, die Welt zu regieren; stufenweise hat man sich auf allen Gebieten, sei es der Wissenschaft oder des Lebens, von der Kirche emancipirt. Materialismus und Egoismus üben die Herrschaft. „Wo früher der Mensch dem Menschen gegenüber stand, stehen sie sich nunmehr wie Capital und Rente gegenüber. Wenn heute Tausende Erwerb und Lebensgenuß als ihre höchste Aufgabe ansehen: welche unermeßlichen Hindernisse stellen sich da der Botschaft vom Himmelreiche entgegen! Muß doch immer ein Boden da sein, in welchem der ausgestreute Same wachse; muß doch dem Munde, der da redet, ein hörendes Ohr, der gebenden Hand auch eine empfangende begegnen."

Aber gerade diejenigen, welche in dieser oder ähnlicher Weise dort klagen, daß „böse Zeit" sei, sind es, welche schon seit etlichen Jahren sich in der Kraft des Herrn zum Kampfe wider seine vorhin geschilderten Feinde ermannt haben. Ueberzeugt, daß in dem Evangelium die unerschöpfliche Quelle fließe, aus welcher allein sich das Leben erneuen könne, erkennen sie es als den Beruf der Geistlichkeit, diese Quelle durch mancherlei, auch neue, Canäle in das Volk hineinzuleiten. Gleichwie sie durch Abendgottesdienste und Bibelstunden, in welchen sie jetzt in dieser, dann in jener Schule ihrer oft ausgedehnten Gemeinden auftreten, näher an die Herzen des Volkes zu dringen suchen, und zwar mit sichtbarem Erfolge, so sind sie es auch, welche das Werk der inneren Mission auf ihre betenden und arbeitenden Hände genommen haben. Sie sind es, welche sich gegenseitig, aber zugleich auch mit vielen ernstgesinnten Gliedern der Gemeinde in Stadt und Land, christlichen Männern und Frauen, aus den höchsten Kreisen, wie aus den niederen, vereinigen, um dem Verderben zu steuern, Leben in die Todten zu bringen, dem Reiche Gottes unter Alt und Jung, auch unter den Aermsten und Versunkensten des Volkes, Bahn zu machen. In mannigfaltiger Weise wirken bedeutende Kräfte für die Wiedergeburt, die Wiederaufrichtung der Nation aus ihrem tiefen Falle, und lehren sie diese Zeit, in welcher Gott sie gewaltig heimgesucht hat, erkennen. Auch ohne durchgeführte Organisation bilden sie eine lebendige Gemeinschaft, und streben, fürsor-

gend, das ganze Land zu umspannen, in jener hinlänglich bewährten Vaterlandsliebe, welche aber in diesen Kreisen von ihren nicht minder bekannten, ungesunden Auswüchsen gereinigt erscheint. —

Dieser erste Artikel sollte vornehmlich das unter uns im Ganzen sehr unbekannte Terrain, die Verhältnisse schildern, unter welchen das Werk, das wir im Auge haben, dort sich zu vollziehen hat. In einem zweiten Artikel werde ich versuchen, von den zahlreichen Zweigen und bisher sichtbar gewordenen Früchten dieser Arbeit eine Uebersicht mitzutheilen, und die zum Theil eigenthümlichen Wege, welche die christliche Liebe dort eingeschlagen hat, in der Kürze zu schildern.

Die Darstellung wird mit dem „Kirchlichen Vereine für die innere Mission in Dänemark“ beginnen, alsdann zu der Wirksamkeit des „Vereins für innere Mission in Kopenhagen“ übergehen, um darnach wenigstens die wichtigsten der für speciellere Zwecke, jedoch in derselben Richtung, gestifteten und thätigen Vereine und Anstalten vorüber zu führen.

Lübeck im December 1867. **A. Michelsen.**

Das sechste Grab.

Zum Gedächtniß des Pastor Mühlhäuser, Senior der lutherischen Wisconsin Synode.

„Fünf Gräber“, — so lautete die Aufschrift für ein Wort, das wir in der letzten Nummer des vorigen Jahrganges dem Gedächtniß von fünf Entschlafenen weihten. An jene fünf Gräber reiht sich ein sechstes, das des Pastor Mühlhäuser in Milwaukee, des Senior der lutherischen Wisconsin-Synode. Im Alter von 63 Jahren ist er nach 30jähriger Amtswirksamkeit und zweimonatlicher schwerer Krankheit am 15 September v. J. entschlafen, — ein Knecht des Herrn, dessen Heimgang für die deutsche evangelische Kirche in Nordamerika, die in

ihm einen ihrer ältesten und bewährtesten Glaubenszeugen verehrt ein schwerer, für jetzt fast unersetzlich scheinender Verlust ist.

Im Anschluß an den „Ansiedler im Westen" theilen wir über den Vollendeten hier Folgendes mit. Johann Mühlhäuser war am 9. August 1804 zu Notzingen im Königreiche Württemberg geboren. Als Gesell des Bäckerhandwerks, wurde er zum Glauben erweckt und bald darauf von unwiderstehlichem Liebesdrange ergriffen, für die Heidenmission ausgebildet zu werden. Er kam als Zögling ins Missionshaus nach Basel. Dem kräftigen, von der Gluth der ersten Liebe begeisterten jungen Manne schien die stille Lernzeit im Seminar fast zu lang zu werden. Gott fügte es anders. Es war damals ein großer Hunger nach dem Brode des Evangeliums unter den zerstreuten Protestanten in Oberösterreich erwacht, für die man bei den christlichen Freunden in Würtemberg und Basel einen reisenden Evangelisten begehrt. Dieselben glaubten diesem Wunsche um so mehr entsprechen zu müssen, als sie hörten, daß auch in der Hauptstadt Wien viele Katholiken nach dem Evangelium sich sehnten, in dem Zillerthale sogar eine evangelische Erweckung unter den katholischen Tyrolern entstanden sei und diese heimlichen Protestanten wegen ihres Glaubens schwer bedrängt und verfolgt würden. Daher beschloß man, zwei Missionare aus der Baseler Anstalt nach Oesterreich zu senden. Während aber der eine Erwählte vor der Schwierigkeit der Aufgabe zurückschreckte, ging unser Mühlhäuser glaubensmuthig darauf ein und wagte sich allein, mit Empfehlungsbriefen an einzelne Freunde versehen, in Oesterreich hinein.

Zuerst durchzog er die evangelische Diaspora Oberösterreichs mit der Verkündigung des Evangeliums. Wie viele wurden durch seine Zeugnisse zum Glauben erweckt, oder darin erquickt und gestärkt! Wie willkommen hießen die Prediger der Diaspora-Gemeinden am linken und rechten Ufer der Donau bis Linz den frischen reisenden Mitarbeiter! Ein inniges Liebesband hielt ihn den Brüdern in Oberösterreich verbunden, auch als er längst weiter gezogen war, und der Name des „gesegneten Evangelisten in Oberösterreich" wurde in mancher Familie von Vater auf Sohn weiter gepflanzt. Auch in Wien ließ es der Herr seinem suchenden, dienenden Liebeseifer gelingen, unter vieler Selbstverleugnung und Treue an verschiedenen Stellen stille Versammlungen von heilsbegierigen Katholiken und Protestanten für seine heimlich eingerichteten Bibelstunden zu bilden. Er fand in keiner Buchhandlung Wien's eine Bibel käuflich, erschloß aber so manchem Seele das Wort Gottes als einen

Brunnquell ewigen Lebens und Friedens. Noch zeitig genug merkte er, daß die Polizei seine Spur verfolge, um darin eine Weisung Gottes zu sehen, Wien vorerst zu verlassen und auf die Entdeckung der „heimlichen Protestanten“ im Zillerthale auszugehen. Das war eine Freude, als er endlich nach langem Forschen auf seinen Wanderungen, die er unter der Firma des alten Bäckerhandwerksburschen durch das Zillerthal machte, von den heimlichen Lesern einer Bibel oder evangelischer Erbauungsbücher, die von hausirenden Tyrolern aus Süddeutschland in ihr heimathliches Thal gebracht waren und woraus sich die Erweckung von einem Gehöft und Ort zum anderen verpflanzt hatte, den Einen und Anderen entdeckte und dann bald in die stillen Gemeinschaften dieser von der Polizei streng überwachten und umlauerten „Abtrünnigen der römischen Kirche“ als ein Sendbote eingeführt wurde, der ihnen die glaubensbrüderliche Liebe und Fürbitte der christlichen Freunde in Württemberg und Basel bezeugen und zu ihrer Stärkung und ihrem Schutze eine Verbindung mit denselben anbahnen sollte. Diese Verbindung wurde dann weiter gepflegt und weckte mit der steigenden Bedrängniß der Zillerthaler auch vielfache Theilnahme für sie in den evangelischen Ländern Deutschlands, so daß dort ihrer Viele nachher, als sie um ihres evangelischen Bekenntnisses willen aus der Heimath vertrieben wurden, eine neue Heimath fanden, z. B. unter der Protection des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, eine Schaar in der Colonie Zillerthal bei Erdmannsdorf in Schlesien. Aus dem Zillerthale wurde Mühlhäuser wieder nach Wien gerufen, als die Choleraepidemie dort zum ersten Male ihre Schrecken verbreitete und auch aus dem von ihm gesammelten Freundeskreise manches Opfer ergriff. Da eilte er als geistlicher Freund an ihre Kranken- und Sterbebetten und sah an manchem den „einigen Trost im Sterben wie im Leben“ sich bewähren. Da er auch nach Mähren hinein Verbindungen gewonnen hatte, so trieb es ihn weiter nach der Hauptstadt Brünn, und er fand und pflegte auch dort ein ähnliches Arbeitsfeld, wie in Wien, bis die Polizei seinem Wirken urplötzlich ein Ende machte. Sie war trotz seiner und seiner Freunde Vorsicht auch in Brünn dem Evangelisten auf die Spur gekommen und setzte ihn in das Gefängniß, wo er eine vierzehnmonatliche Untersuchungshaft um des Evangeliums willen in viel Trübsal und unter vielen Erfahrungen der Gottesgnade erduldete. Auf menschliche Gerechtigkeit hatte er nicht zu rechnen. Zweimal in diesen 14 Monaten hatte das Gericht eine Sitzung zur

Untersuchung seiner Sache angesetzt, beide Male wurde die Untersuchung verhindert; das zweite Mal war er bereits vor Gericht geführt und sollte eben zu Protokoll vernommen werden, als ein Feuerlärm die Aufhebung der Gerichtssitzung gebot. Inzwischen fügte es der Herr, daß seine fürstliche Landsmännin, die Erzherzogin Marie Dorothea, eine württembergische Prinzeß — die bekannte treue Freundin und Beschützerin des evangelischen Lebens in den österreichischen Staaten — von Mühlhäuser's Gefängniß Kunde bekam und durch ihre Fürsprache seine Freilassung bewirkte. Unter Gensdarmeriegeleit wurde er an die würtembergische Grenze ausgeliefert und eilte nun in die Arme seiner um ihn schwerbekümmerten Mutter nach Nortzingen zurück. Aber in Brünn, in Wien und in Oberösterreich bewahrten ihm viele Seelen ein treues und dankbares Andenken.

Was ihn eigentlich bewogen hat, die Fortsetzung seiner Ausbildung für die Heidenmission nicht in Basel, sondern im Missionshause zu Barmen zu suchen, das wissen wir nicht. Er sollte indeß auch nicht von der rheinischen Missionsgesellschaft zu den Heiden geschickt werden. Als sich aus dem Vorstandskreise dieser Gesellschaft im Jahre 1837 eine Anzahl von Freunden aus Barmen, Elberfeld und Langenberg zur Gründung einer evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Nord-Amerika vereinigte, da erwählte dieselbe den 33 jährigen Zögling Mühlhäuser als ihren ersten Sendboten. Der Herausgeber dieser Blätter begegnete ihm damals, als er sich in Bremen zur Abreise rüstete, zum erstenmal und wird nie vergessen, was für einen Segen der junge, demüthige, glaubenserfüllte Mann in Bremen verbreiten durfte, wo er ein lebendiger Zeuge dessen, was der Herr in Oesterreich durch ihn gewirkt hatte, war. Mühlhäuser ging mit dem neben ihm entsandten Pastor Oertel zunächst nach New-York, wo damals für fast 30,000 protestantische Deutsche nur eine lutherische und eine reformirte Kirche bestand, und wo beide für die weiteren Schritte der neuen Gesellschaft den Boden vorbereiten sollten.

Die aussendende Gesellschaft hatte Mühlhäuser eigentlich zum Katecheten bestimmt, doch der Herr wollte etwas Anderes aus ihm machen. Auf den Wunsch einiger Freunde in New-York wurde er bald ordinirt und begann im Frühling 1838 zu Rochester, Staat New-York, eine eigene Gemeinde aus reformirten und lutherischen Deutschen zu sammeln. Sie erbaute sich bald äußerlich und innerlich unter der treuen Pflege ihres Hirten, der ihr 11 Jahr lang seine

erste hirtenamtliche Liebe widmete. Ein unpartheiisches Urtheil über Pastor und Gemeinde entnehmen wir einem amerikanischen Blatt aus jener Zeit, worin ein reisender Deutscher erzählt, er sei auf seiner Reise an einem Sonntag Vormittag nach Rochester gekommen, habe sich bewogen gefunden, einmal in eine Kirche zu gehen; da habe die schlichte Predigt eines deutschen Pastors Mühlhäuser, die er gehört, und der Ausdruck inniger Andacht und Sammlung, die er bei der Gemeinde wahrgenommen, einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er bekennen müsse: ja, wenn alle Gemeinden in Amerika solche Prediger hätten, dann stände es besser in dem Lande.

Der Strom der deutschen Einwanderung, welcher sich damals massenhaft nach dem Westen, besonders in den Staat Wisconsin, wälzte, riß auch Mühlhäuser von seiner lieben ersten Gemeinde los. Es galt, die deutsche Einwanderung des Westens den frechen Geistern des Unglaubens, welche sie in ein modernes Heidenthum zu treiben suchten, zu entreißen.

Im Jahre 1851 kam Mühlhäuser als ein Reiseprediger in der Hauptstadt Milwaukee an; andere Sendboten der Langenberger Gesellschaft folgten dorthin und in brüderlicher Verbindung mit ihnen gründete er die deutsch-lutherische Wisconsin-Synode, deren Hauptgemeinde sich um die von ihm erbaute „Gnadenkirche" in Milwaukee sammelte und deren Wachsthum an Zahl der Pastoren und Gemeinden sich unter seiner Führung rasch und kräftig nach außen und nach innen entwickelte. Schon nach 9 Jahren konnte er nach Langenberg schreiben: „Jetzt ist die größte Gefahr vorüber, daß die Kirche hier dem furchtbaren Strome des Unglaubens erliege; Viele kommen wieder zur Besinnung; Andere schweigen und schämen sich, und selbst die politischen Blätter stimmen einen besseren Ton an. Zum Preise des Herrn darf ich's wohl sagen, daß die Sendboten der Langenberger Gesellschaft viel, sehr viel zur Evangelisirung Wisconsin's beigetragen haben." Und als diese Gesellschaft im Jahre 1862 ihr 25 jähriges Jubeljahr feierte, da kam auf ihren dringenden Wunsch Mühlhäuser nach Deutschland zurück, um als Jubilar in ihrer Mitte zu erscheinen und hin und her in deutschen Ländern aus eigener reichster Erfahrung von den kirchlichen Nothständen, Segnungen und Hoffnungen der deutschen evangelischen Kirche in Nord-Amerika zu zeugen und das Pflichtgefühl der heimathlichen Mutterkirche zur weiteren Versorgung ihrer über's Meer ziehenden Söhne und Töchter mit Hirten und

Lehrern zu wecken und zu stärken. Mit welcher Kraft des Wortes und mit welcher Jugendfrische des Geistes trat er öffentlich auf in Rheinland und Westphalen, in Württemberg und Basel, auf der Hauptversammlung des Gustav-Adolph-Vereins in Nürnberg, auf dem Kirchentage in Brandenburg und an anderen Orten! Wie stärkte sich sein Herz an den Zeugnissen eines im lieben deutschen Vaterlande seit den 25 Jahren seiner Abwesenheit neu erwachten Glaubens- und Liebes-Lebens, das sich ihm in den Missions-Anstalten des Rauhen Hauses zu Hamburg, zu Herrmannsburg, im Wupperthale, in Süddeutschland, in den großen Versammlungen des Gustav-Adolph-Vereins und des Kirchentages vor die Augen stellte! Welche seligen Augenblicke wurden ihm bereitet in den Begegnungen des Wiedersehens mit seiner 84 jährigen Mutter, mit manchen alten Freunden aus Oberösterreich, mit den Vorstandsmitgliedern der Gesellschaft, die ihn einst entsendet hatte! Und welche Festtage wurden ihm bei seiner Rückkehr nach Milwaukee von der Gemeinde bereitet!

„Es war — so schreibt er damals an seine Freunde in Langenberg — ein seliger Abend. Und dann predigte ich bei ganz voller Kirche. Zwei Abende später wurden die 4 Brüder aus Basel, welche ich mitbrachte, ordinirt und in ihre neuen Arbeitsfelder gewiesen. Später kamen noch 5 Brüder, die mir mein alter (nun auch heimgegangener) Freund Spittler aus der Chrischona nachgeschickt und auch 2 vom Berliner Vereine verheißene Sendboten an, dazu einer, den ich in Hermannsburg engagirte und noch 2 andere Arbeiter kamen auf anderem Wege zu uns. So sind die 13 Arbeiter, um die ich zunächst in Deutschland geworben, alle da, und 13 vakante Pfarrstellen der Synode können die längst ersehnten Hirten bekommen! Der Herr der Ernte hat unser Gebet gnädig erhört und eine Schaar neuer Evangelisten nach Wisconsin gesandt. Fürwahr, Er hat unser Jubeljahr zu einem rechten Gnadenjahr gemacht!" Indeß nur noch ein Jahrfünft sollte er seiner Familie, seiner Gemeinde, seiner Synode erhalten bleiben.

Das schon längere Zeit ihm anhaftende Athemleiden bildete sich schnell zu förmlicher Brustwassersucht aus. Die sorgfältigste Pflege ward ihm von seiner Familie, wie von vielen seiner lieben Gemeindeglieder zu Theil, ärztliche Kunst und Hülfe that Alles, dem reißenden Fortschritt der Krankheit entgegen zu treten. Vergeblich. Der dreizehnte

Sonntag p. Tr. führte ihn ohne Todeskampf und Aengste sanft und selig zu seines Herrn Freude ein.

Der Tag, an dem Mühlhäuser seine silberne Hochzeit zu feiern gedachte, wurde sein Begräbnißtag. Es war ein Begräbniß, wie Milwaukee noch keines erlebt hat. Nicht die deutsche Gemeinde nur, welcher der Entschlafene gedient, sondern Vertreter der Synode von nahe und fern, und viele Tausende Solcher, die dem Gemeindeleben und dem Evangelio fern, und zum Theil unter den Gegnern desselben gestanden, drängten sich zu dem Leichenzuge, um dem Todten die letzte Ehre zu erweisen. Dreiviertel Stunden lang war der Zug von Wagen aller Art, die dem von der trauernden Schuljugend umgebenen Sarge folgten. Der Zudrang der Bevölkerung war so stark, daß fast die ganze Polizei-Mannschaft der Stadt aufgeboten werden mußte, um für die Fuhrwerke freie Bahn zu halten. Das letzte Wort am Grabe zeugte von dem Gottesworte, das der Entschlafene selbst für seine Begräbnißfeier sich erwählt hatte: „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht in dem Blute des Lammes."

Uebersicht
der
Entstehungszeit und der gegenwärtigen Anzahl der Rettungshäuser in Deutschland, der Schweiz und dem an Deutschland gränzenden deutschen Sprachgebiete.

In der October-No. des Beiblattes von 1867 habe ich auf Anlaß des letztjährigen Stiftungsfestes im Rauhen Hause, eine Zahl der jetzt in Deutschland bestehenden Rettungshäuser genannt. In Wirklichkeit ist die Zahl noch größer, als dort angegeben. Wenn vollends die in der deutschen Schweiz u. s. w. befindlichen mitgezählt werden, ist die Gesammtzahl der im deutschen Sprachgebiet liegenden Anstalten 405 — unter denen 325 evangel. Anstalten und später hinzugekommen ca. 80 römisch-katholische. Die nachfolgende Zusammenstellung giebt eine Uebersicht, aus der zugleich die Zeit der Entstehung in allgemeinen Umrissen zu ersehen. Wir heben dießmal nur die der Zeit nach ersten aller dieser Anstalten hervor, nämlich die von Johannes Falk zu Weimar, die des Inspector Zeller zu Beuggen, des Grafen von der Recke zu Düsselthal und die, eine eigenthümliche Stellung in dieser Reihe einnehmende Anstalt vor dem Hallischen Thor in Berlin. In die zweite Reihe zwischen 1830 und 1848 fällt die Gründung des Rauhen Hauses; die daran sich schließenden allgemeinen Bestrebungen für innere Mission sind vor und nach 1848 die Hauptveranlassung zur Gründung der meisten Rettungshäuser geworden, die in der dritten Reihe aufgezählt sind. Die Zahl der in diesen c. 400 Anstalten regelmäßig befindlichen Zöglinge beträgt nach einer sehr

mäßigen Berechnung: 12,000. Kostet jedes dieser Kinder jährlich durchschnittlich nur 50 ℛ𝓉 (es kostet aber mehr), so wird von der freiwilligen Liebe in Deutschland für diesen Zweck der inneren Mission jährlich eine Summe von 600,000 ℛ𝓉 aufgebracht. Weitere auf diesen Gegenstand bezügliche allgemeine Erörterungen, behalten wir uns für den neu beginnenden Jahrgang der Fl. Blätter vor.

Länder.	Von 1813 bis 1830	Von 1831 bis 1847	Von 1848 bis jetzt.	Sa.	Bemerkungen.
1. Sachsen Weimar ...	1*	.	.	1*	* 1813. Der Falk'sche Lutherhof (jetzt ein Waisenhaus).
2. Preußen					
a. Prov. Preußen ...	3	2*	19	24	* Darunter die Anstalt zu Tilsit für Knaben- und Mädchen nach Art der Württemberger Anstalten. Die Zöglinge sind bei der Aufnahme zwischen 6—9 Jahre alt.
b. „ Posen	.	1	5	6	
c. „ Schlesien..	1	6	24	31*	* Darunter für Mädchen 4, 13 für beide Geschlechter, 4 katholisch, 5 simult., die übrigen 22 evangelisch.
d. „ Pommern.	.	3	28	31*	* 8 Mädchenanst. zu Abtshagen, Görke, Greifswalde, Demmin, Zachan, Cöslin 2c.
e. „ Brandenb.	1*	1	35**	37	* Die Anstalt in Berlin für Knaben und Mädchen. ** Darunter besondere Mädchenanstalten zu Uetz, Wulkow, Goßnerhaus in Berlin, Wilmersdorf 2c.
f. „ Sachsen ..	1*	2	15	18	* Erfurt: Martinsstift.
g. „ Westphalen	.	.	13	13*	* Darunter 2 kathol. In mehreren Anstalten beide Geschlechter.
h. „ Rheinprov.	1*	1	10	12	* Düsselthal (seit 1819), für Knaben und Mädchen. Außerdem Erziehungsvereine mit c. 500 Kindern.
i. „ Schleswig	..	.	1*	1	* Bei Flensburg für Knaben u. Mädchen.
k. „ Holstein ..	.	.	.	.	
l. „ Lauenburg	.	.	.	.	
Röm.-kathol. Rettungsanstalten in Preußen .	.	.	9	9*	* Außer den bereits oben angeführten 4 in Schlesien und 2 in Westphalen giebt es noch 9, also zusammen 15 katholische Anstalten in Preußen (vgl. Münchener politisch-kirchliche Blätter, Band 59, S. 938); doch ist uns nicht bekannt, wo sich dieselben befinden.
m. Prov. Hannover .	.	2	4*	6	* 2 andere sind wieder eingegangen. Zu den 4 sind die Armenhausanstalten (für Knaben und Mädchen) in Hameln und Großefehn mitgezählt. Zur Anstalt in Alt-Celle gehört eine kleine Mädchenabtheilung.
n. „ Hessen	.	1	2	3	
o. „ Nassau ...	.	.	4*	4	* 2 evang. und 2 kathol. (eine evang. für Knaben und Mädchen).
3. Württemberg.......	7*	19	6**	32	* Darunter 1 kathol. und 1 jüdische. ** Darunter 4 kathol., außerdem arbeiten dort noch viele Vereine. Alle Anstalten bis auf eine haben Knaben und Mädchen.
Summa....	15	38	175	228	

Länder.	Von 1813 bis 1830	Von 1831 bis 1847	Von 1848 bis jetzt.	Sa.	Bemerkungen.
Transport ...	15	38	175	228	
4. Baden	1*	2	12	15**	* Beuggen 1817 (eröffnet 1820). ** Von diesen 15 Anstalten sind 8 evangelische mit c. 300 Kindern, und 7 kathol. mit c. 320 Kindern, außerdem ein Verein mit 126 Zöglingen. Mehrere haben beide Geschlechter.
5. Hamburg	.	1*	.	1	* f. 1833. Das Rauhe Haus. Kinder- und Brüderanstalt.
6. Lübeck.............	.	1*	.	1	* Für Knaben.
7. Bremen	.	1*	1**	2	* Für Knaben, — **) eine zweite Anstalt für Mädchen wird jetzt errichtet.
8. Mecklenburg-Schwerin	.	1	.	1	
9. Mecklenburg-Strelitz.	.	.	1*	1	* Eine Mädchenanstalt ist wieder aufgegeben.
10. Hessen-Darmstadt..	.	1	2*	3	* Außerdem 1 Verein im Hinterlande (jetzt preußisch).
11. Baiern...........	.	3	75	78*	* Darunter 22 evangelische, 54 katholische und 5 gemischte. Die Angaben über die große Zahl der katholischen Anstalten schwanken sehr; es wird eben darauf ankommen, was für Anstalten man zur Kategorie der Rettungshäuser zählen will. Nach der pädag. Encyclopädie von Schmidt sub Baiern S. 453 werden in Baiern im Ganzen nur 41 Rettungshäuser gezählt, jedoch stammt diese Zahl aus dem Jahre 1858. Diese Thätigkeit hat sich aber unter den Katholiken namentlich in den letzten 10 Jahren sehr ausgebreitet.
12. Königreich Sachsen.	.	.	17	17	
13. Lippe	.	.	1	1	
14. Bernburg.........	.	.	2*	2	* In Bernburg für Knaben, in Ballenstädt für Mädchen.
15. Reuß-Schleiz	.	.	1	1	
16. Reuß-Greiz.......	.	.	1	1	
17. Anhalt-Köthen	.	.	1	1	
18. Oldenburg........	.	.	1*	1	* Eine im nördlichen Landestheile errichtet gewesene ist wieder eingegangen; die noch bestehende ist in Birkenfeld.
19. Braunschweig	.	.	1*	1	* Für Knaben und Mädchen.
Demnach in Deutschland	16	48	291	355*	* Außerdem viele Erziehungsvereine, mit vielen Hundert Kindern.
Dazu					
20. in der Schweiz	.	.	.	44	Rettungsanstalten.
21. im Elsaß	1*	.	1	2	* Neuhof b. Straßburg.
22. in den deutschen Ostseeprov. Rußlands..	.	4*	.	4	* Narwa, Mitau, Riga, Reval. — Die unter No. 21 und 22 angeführten Anstalten sind ganz deutschen Ursprungs und Geistes.
Zusammen also	17	32	229	405	Anstalten. Außerdem viele Erziehungsvereine.

Reisepredigt für innere Mission in der Provinz Schlesien.

Der schlesische Provinzialverein für innere Mission hat bereits vor einem Jahre beschlossen, einen theologisch gebildeten und in missionirender Thätigkeit bewährten Mann ausschließlich für seine Dienste anzustellen; doch hat es ihm trotz vielfacher Bemühungen noch nicht gelingen wollen, die geeignete Persönlichkeit zu finden. Keineswegs hat inzwischen die nothwendige Reisethätigkeit für Förderung des Werkes der inneren Mission in der Provinz geruht; vielmehr sind zur Ausübung derselben, auch ohne einen ihr ausschließlich dienenden Reiseprediger, im verflossenen Jahre mannigfaltige Wege verfolgt worden.

Zunächst fühlten sich die geistlichen Mitglieder im Vorstande des Provinzialvereins verpflichtet — es sind die Pastoren Schian zu Liegnitz, Weikert zu Siegersdorf, Olshausen zu Mertschütz — theils als Festprediger bei Heidenmissionsfesten, als welche gerade sie häufig geladen wurden, theils bei Conferenzen und kirchlichen Festversammlungen, die sie speziell im Interesse der inneren Mission veranstalteten, von den Aufgaben und Arbeiten derselben, namentlich an verschiedenen Orten Ober- und Mittelschlesiens, lebendiges Zeugniß zu geben. Dasselbe thaten auch andere, lebhaft dafür interessirte Geistliche in besonderem Auftrage des Vorstandes. So haben beispielsweise im October vorigen Jahres die Pastoren Suin aus Kunersdorf und Thiel aus Parchwitz zusammen eine Predigtreise durch Mittelschlesien ausgeführt und in den Städten Jauer, Freiburg, Hohenfriedberg, Bolkenhayn besondere Festgottesdienste für innere Mission und manche sich daran schließende Berathungen über lokale Aufgaben derselben gehalten, die überall empfängliche und dankbare Aufnahme fanden.

Daß die Interessen der Heidenmission und die der inneren Mission neben und mit einander bei Festen und Missionsreisen in Schlesien immer mehr angeregt und gepflegt werden, ist ein erneuter Beweis dafür, wie wenig dieselben einander zu hemmen oder auszuschließen berufen sind. Im Auftrage der Berliner Missionsgesellschaft und unter Empfehlung des Consistoriums in Breslau führten die Pastoren Weikert aus Siegersdorf und Strehle aus Friedersdorf im vorigen Sommer eine vierwöchentliche Missionsreise durch Nordschlesien aus, um in etwa 18 verschiedenen Stadt- und Landgemeinden kirchliche

Missionsgottesdienste abzuhalten, die zu Gunsten der Heidenmission besonders zuvor vorbereitet waren, die den Festrednern aber auch Veranlassung gaben, vielfach erweckend und belehrend auf die Arbeitsfelder der inneren Mission hinzuweisen, was namentlich an einzelnen Orten in besonderen Nachversammlungen geschah, die sich an die Predigtgottesdienste in der Kirche anschlossen. An einigen Orten wurden jene beiden Reiseprediger auch noch durch einen Dritten unterstützt, nämlich durch den Reiseprediger Zwick aus Berlin, welcher seit vorigem Frühjahr in die Dienste der preußischen Hauptbibelgesellschaft berufen, namentlich die Bibelmission vertrat. Letzterer hat denn auch hernach im Laufe des Sommers und Herbstes in Schlesien als Reiseprediger der Bibelgesellschaft die Interessen der letzteren bei öffentlichen Festpredigten und bei Besuchen und Besprechungen in Freundeskreisen gefördert.

Einen außerordentlichen und zwar sehr eindringlichen Missionsprediger sah die Diöcese Haynau durch alle ihre Gemeinden mit ihren Kirchen und Schulen in Stadt und Land umherreisen; dieser Reiseprediger hatte es planmäßig darauf abgesehen, im Lichte des Wortes Gottes zu prüfen und zu fördern, was in Kirche, Schule, Haus und freier Vereinsthätigkeit zum Aufbau des Reiches Gottes geschieht und nicht geschieht und doch geschehen muß, und darauf anzufassen die Pastoren, Schulmeister, Gemeindekirchenräthe, Patrone, die Herrschaften und Dienstboten, die Hausväter und Hausmütter, die Jungen und die Alten — es war eine General-Kirchen- und Schulvisitation. Dieselbe ist in der Weise, wie sie bekanntlich als eine kirchenamtliche Missionsbethätigung in der preußischen Landeskirche neuerdings mit sichtlich gesegneten Erfolgen eingeführt worden ist, eine Reisepredigt der inneren Mission in eminentem Sinne und wird das Werk der letzteren wesentlich fördern, wenn unter den Visitatoren selbst lebendige Arbeiter und Freunde der inneren Mission hervortreten, wie das bei jener Visitation in der Diöcese Haynau unter Leitung des Generalsuperintendenten Dr. Erdmann der Fall war.

In noch anderer Gestalt wurde die Reisepredigt für innere Mission in einem anderen Theile Schlesiens, in der Oberlausitz fortgesetzt. Die für letztere Landschaft bestehende Conferenz für innere Mission, umfassend die vier landräthlichen Kreise Görlitz, Lauban, Hoyerswerda und Rothenburg, hat seit ihrer Gründung die Abhaltung von sog. „Wandermissionsfesten" verfolgt, bei denen in kirchlichen Festgottes-

dienſten und geſelligen Berathungen die Gedanken und Thatſachen der inneren Miſſion den Gemeinden an's Herz gelegt werden. Solche Wandermiſſionsfeſte, zu denen der Vorſtand der Conferenz die Feſtredner beſtellt, wurden im letzten Sommer und Herbſte in 7 verſchiedenen Gemeinden des Conferenzkreiſes abgehalten. Ein andermal gedenken wir von den „Wandermiſſionsfeſten" Näheres zu berichten.

Die „Domzeit" in Hamburg.

Denjenigen, die Hamburg kennen, iſt es bekannt, in welchem Maße dort alljährlich die Weihnachtszeit in frevelhafter Weiſe entweiht wird. Der ſ. g. „Dom" iſt im Lauf der Jahre nicht nur zu einem bis in's Uebermaß gewachſenen Jahrmarkte geworden, ſondern zu einer Zuſammenhäufung der bunteſten, wildeſten und zum Theil unſauberſten Schauſtellungen und Luſtbarkeiten, die Alles in ſich vereinigen, womit geldgierige Spekulation die Schauluſt und niedrige Sinnlichkeit gefangen nehmen können. Aus Komödien, Poſſen, Balletten, Maskeraden und lebenden Bildern, die nur zu oft allem Anſtand und aller Sitte Hohn ſprechen, aus Affentheatern, Menagerieen, Rieſen und Zwergen, aus Spektakelſtücken und wüſten Tanzvergnügungen, in denen die Proſtitution ihr offenes Feld findet, aus halb offenen und halb geheimen Obſcönitäten, die „für Erwachſene" reſervirt, doch auch dem halbwüchſigen Jugendvolk für einen Doppelſchilling ſich öffnen, iſt ein Unfug zuſammengeballt, durch den die Advents- und Weihnachtszeit hindurch Hamburg in einen förmlichen Belagerungszuſtand geſetzt und ein großer Theil der Bevölkerung, in Sonderheit die Jugend, in den unſauberen Strudel der Zerſtreuung, der Sinnlichkeit und der Gemeinheit hineingezerrt wird. Es giebt wohl nirgends eine Stelle, in der eine heilige Feſtzeit auch nur in ähnlicher Weiſe zum Vorwand für das Treiben erbärmlichen Mummenſchanzes und niedriger Verworfenheit gemacht wird. Daſſelbe tritt in ſeiner Unwürdigkeit um ſo greller hervor, als überall, in Buden, Salons und Theatern, unter Karikaturen, Nacktheiten und Tänzen, der Weihnachtsbaum als das entwürdigte Symbol gemißbraucht wird, welches dieſem Unfuge ſeinen Stempel aufdrückt und denſelben zwiefach als Frevel kennzeichnen muß.

Mit lebhafter Freude iſt es daher zu begrüßen, daß zur Wahrung der heiligen Weihnachtszeit und zum Schutz chriſtlicher Sitte und chriſtlichen Familienthums, mit der Adventszeit des vergangenen Jahres eine Agitation gegen ſolchen Unfug ſich zu erheben begonnen hat. Das Signal dazu gab eine kleine Schrift, die unter dem Titel: „Freundlicher Rath an chriſtliche Eltern beim Beginn der Domzeit" in Tauſenden von Exemplaren in Hamburg verbreitet wurde. Sie ſtellte die Dinge, um die es ſich handelte, in das rechte Licht und wandte ſich vornehmlich an die Eltern, um ihnen die Bewahrung ihrer Kinder, denen die Feſtzeit ein Fluch wird, zur Gewiſſenspflicht zu machen. In Inhalt und Tendenz durchaus berechtigt, würde dieſe Schrift dennoch vielleicht noch wirkſamer geweſen ſein, wenn ihre Form geeignet geweſen wäre, auch denjenigen Kreiſen — und ſie ſind die weiteſten — ſich verſtändlich zu machen, die das Verſtändniß für die religiöſe Bedeutung der Weihnachtszeit am meiſten verloren haben. Im-

merhin hat dieselbe das erste energische Zeugniß abgelegt und sich damit um Hamburg ein Verdienst erworben. Das zweite Zeugniß ist von der Kanzel her in die Stadt gedrungen durch eine auch im Druck erschienene Predigt des Pastor Hirsche, der in ebenso freimüthiger wie würdiger Weise für Recht, Sitte und den Ernst der Weihnachtsfeier öffentlich eingetreten ist. Nicht minder haben wir uns dessen zu freuen, daß auch die gelesenste Zeitung Hamburgs, die „Hamburger Nachrichten" den Muth gehabt, wider jenen von Jahr zu Jahr anwachsenden Schaden das Wort zu ergreifen und der Stadt, die ohnedies von Neujahr bis Jahresschluß mehr als genug und übergenug von Zerstreuungen und Versuchungen überfüllt ist, ein Wort ernster Mahnung, das hoffentlich auch von den obrigkeitlichen Instanzen nicht überhört sein wird, zuzurufen. Ein Anfang, der ein Besserwerden ermöglicht, ist mit diesen Zeugnissen gemacht. Möchten sie, wenn die nächste Adventszeit herannaht, sich verzehnfachen, damit christliche Sitte und christliches Gewissen in der öffentlichen Meinung endlich zu einer Macht werde!

In Sachen des Central-Ausschusses.

Die Verhandlungen des vierzehnten deutschen evangelischen Kirchentages zu Kiel im September 1867

sind soeben, im Auftrage der vereinigten Ausschüsse von den Secretariaten derselben herausgegeben, in der Besser'schen Buchhandlung (W. Hertz) in Berlin erschienen. Dieselben enthalten selbstverständlich auch die Protokolle des vom Central-Ausschusse veranstalteten Congresses für innere Mission und sämmtlicher demselben zugehörigen Special-Conferenzen. Für die Referate des ersten, zweiten und vierten Tages haben die Manuscripte der Referenten, auch für einen Theil der Debatten die eigenen Aufzeichnungen der betreffenden Redner vorgelegen. Die anderweitige Protokollirung ist mit der größten Gewissenhaftigkeit geschehn, so daß das Heft eine Darstellung der Verhandlungen in strenger Objectivität wiedergiebt, die Vielen um so willkommener sein wird, je mehr ungenaue und zum Theil falsche Mittheilungen über den Kieler Kirchentag in öffentliche Blätter den Weg gefunden und für Parteizwecke die erwünschte Handhabe geboten haben. Wir dürfen nicht zweifeln, daß dies Heft nicht nur allen denjenigen eine werthvolle Gabe bietet, die dem Gange der gegenwärtigen kirchlichen Bewegungen mit Aufmerksamkeit folgen und für deren Beurtheilung sichere Maßstäbe gewinnen wollen, sondern auch Allen, die über das Werk der inneren Mission und die auf den verschiedenen Gebieten desselben liegenden Bestrebungen klar orientirt sein wollen. Dr. Wichern's Vortrag über den „Beruf der Nicht-Geistlichen für die Arbeiten im Reiche Gottes und den Bau der Gemeinde", sowie der des Probst Versmann in Itzehoe über „die Schuld und Verpflichtung der Kirche für die großen Gemeinden in Stadt und Land" ist nebst den Debatten, die sich daran geschlossen, im zweiten Theile des Heftes ausführlich wiedergegeben; ebenso die Verhandlungen über die Magdalenensache, die Sonntagsschulen, die Armenpflege, die Bibelverbreitung, die Gesellen- und Jünglingsvereine, die christliche Kunst und die kirchlichen Bedürfnisse der Deutschen in Nordamerika. Der erste Theil enthält u. A. den Vortrag des Prof. Dr. Hermann in Göttingen über „Con-

fession und Landeskirche“ und den von Dr. Dorner über „die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum in ihrer Bedeutung für christliche Erkenntniß und christliches Leben.“

Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Allen lieben und geehrten Freunden und Wohlthätern, die, wie die Quittungen ausweisen, uns auch dieses Jahr wieder so gütig und freundlich geholfen, das Weihnachtsfest nach alter Rauhhäusler Art zu feiern, ihnen Allen sei hiemit der herzlichste Dank gesagt. Das Fest ist aufs schönste verlaufen, keine Unorduung hat es getrübt, der Besuch von Freunden und Theilnehmern war so groß wie je, unsere Kinder, groß und klein, haben sich gefreut, wie nur Kinder sich freuen können und haben ebenso auch uns erfreut mit so vielen Zeugnissen ihres Fleißes und ihrer Liebe, die sie auf dem Weihnachtstisch des Rauhen Hauses' zusammengebaut, daß für Alles unser Herz auch gegen Gott, den Geber so reich gesegneter Gaben übergeht. Wollen Alle in der Nähe und Ferne uns ihre Liebe bewahren! Der treue Gott, der diese und alle Liebe kennt, wolle Alle, denen dieser Dank zur Kunde kommt, gewiß machen, daß sie ihre Liebe an solche gewandt, die, wie für sich, also auch für sie Gottes Segen und Frieden erbitten!

Speciell für die auswärtigen Brüder.

Für die Hülfscasse (H. C.) sind vom 30. Dec. 1867 bis zum 20. Januar 1868 an Jahresbeiträgen eingegangen: für 1862—1866 von Vollmer in Straßburg 10 Sgr., für 1867 à 1 Sgr. von Knigge in Siepe und von (126), für 1867 und 1868 2 Thlr. von (101), für 1868 à 5 Thlr. von Diedrichsen in Hahnsau und Rhiem in Horn, 3 Sgr. von Rasper in Brandenburg, à 2 Thlr. von Schroll in Horn und Wesemann in Schöuberg, à 1 Sgr. von Schmidt in Leppin, Aereboe, Santelmann, Spitzer in Horn, Dahm in Ham, Stephan, Timm, Schulz, Irwahn, Behrendt, Kaltwasser, Klopsteg in Hamburg, Bollmann in Tressow, ferner von (78) und (273). — Bei der Entsendung: à 2 Thlr. von Zimmermann I. in Berlin, Griese I. in Erfurt und Grimm in Bonn.

Geboren: eine Tochter 2/1. 68 Barbsch in Berlin, 5/1. 68 Renner ebendaselbst. Gestorben: 2 Söhne resp. am 16/12. und 20/12. Graf in Königsberg. — Verlobt haben sich: Pallmer in Hubertusburg mit Jungfrau Helene Herrmann aus Thiemendorf bei Niesky; Kergel in Berlin mit Jungfrau Maria Elisabeth Hinniger aus Mittenwalde.

Aus dem Brüderhause entsendet ist: Grimm als Gemeindehelfer der evangelischen Gemeinde zu Bonn. — Jann, bis dahin Gehülfe in der Rettungsanstalt auf dem Antonsberge bei Reval, ist einem Rufe als deutscher Lehrer an dem Seminar zu Pilistfer bei Dorpat gefolgt.

Die neuen Jahressprüche für 1868 sind resp. am 30. und 31. Dec. 1867 noch zur Versendung gekommen, so daß sämmtliche auswärtige Brüder dieselben am 1. Januar d. J. oder unmittelbar darauf erhalten haben müssen. Sollten dieselben irgendwo nicht angelangt sein, so liegt die Schuld davon nicht an der betr. Expedirung. Aus dem Anhange derseiben ergeben sich noch einige in letzterer Zeit innerhalb der Brüderschaft stattgefundene Veränderungen. Nachträglich ist noch zu bemerken, daß Siegel z. Z. als Lehrer in Helmenzen bei Altenkirchen, Reg.-Bez. Coblenz, steht, Buddenbaum in gleicher Eigenschaft in Alt-Gaarz bei Neustadt a/D. W.

Zu Weihnachten 1867 eingegangene Gaben.

Durch Hrn. A. F. W. Röpe: X. O. 10 ℳ; N. N. 5 ℳ; N. N. 1 Jahrgang der Zeitschrift „Daheim".

Durch Hrn. A. Schröder: Hr. A. Schröder 2 Röcke, 2 Westen, 6 Cravatten, 1 Düffeloderrock (alt).

Durch Hrn. H. M. Waitz: Frl. M. Dencker in Ballenstedt 5 ℳ; Hr. Past. Lonzer in Altona 5 ℳ; W. 2 ℳ 8 ß; G. C. G. 7 ℳ 8 ß; Frl. E. Rist 5 ℳ; Geschwister W. 5 ℳ.

Bei dem Herausgeber: J. M. 2 ℳ 8 ß; J. D. M. 10 ℳ; Hr. Dr. H. Gries 12 ℳ 8 ß; Fr. Senatorin Hudtwalcker 7 ℳ 8 ß; Hrn. Hertling und Reichert 10 ℳ; Hr. Oberalter Wolff 12 ℳ 8 ß; Hr. H. Thielecke 7 ℳ 8 ß; „eine Freundin der Anstalt" 5 ℳ; Mad. J. H. Schröder 12 ℳ 8 ß; Hr. Bägel 2 ℳ 8 ß; Hr. Commercienrath D. F. Weber 10 ℳ; Hr. C. A. Crasemann 10 ℳ; Hr. C. C. Crasemann 5 ℳ, Hr. G. Crasemann 5 ℳ; Fr. Senatorin Pehmöller 10 ℳ; Frl. W—ps 7 ℳ 8 ß; Hr. C. Rode 5 ℳ; „ein Arbeiter" 2 ℳ 8 ß; Hr. J. W. Duncker 10 ℳ; Frl. Rosenau 5 ℳ; A. L. 5 ℳ; F. K. 2 ℳ 8 ß; Hr. D. Frese 9 ℳ 8 ß, Mad. Frese 13 kleine Shawls; Hr. L. G. C. Wichern 5 ℳ; A. W. 1 ℳ; Hr. Suck in Horn 16 Ellen halbwoll. Zeug; D. 2 ℳ 8 ß; O. X. 2 ℳ 8 ß; Frl. S. A. Dumas 10 ℳ; C. L. N. 8 ℳ; N. N. 3 Nähkästchen, 3 Pennale, 3 Kästchen mit Griffeln, 2 Trompeten, 1 Pfeife; Hr. C. A. Crasemann 3 Röcke, 1 Beinkleid, 4 Westen (alt); Hr. Dr. D. H. Jacobj 10 ℳ; X. B. 2 ℳ 8 ß; Hr. Raßmann 2 ℳ 8 ß: Hr. Walter 2 ℳ 8 ß; Fr. Past. Mumssen 7 ℳ 8 ß; Mad. Barckhausen: einige Ellen Kattun, 1 Knottuch, einige Kästchen mit Griffeln, 1 große angekleidete Puppe, einige dergl. kleine, einige Kästchen, Spielschachteln und anderes Spielzeug; Hr. Ed. Brunner 1 ℳ 4 ß; Hr. Gröger 14 Shawls, 6 Paar Aermel, 8 Mädchen-Filzhüte; Hr. P. C. Nölting 1 Rolle Flanell und 5 ℳ; Hr. Past. Roosen 5 ℳ; Hr. H. A. Röltgen 10 ℳ; N. N. 1 Packet Braunkuchen und 5 ℳ; Mad. M. Becker 2 ℳ 8 ß; E. T. 10 ℳ; N. J. 5 ℳ; L. B. Dr. 2 ℳ 8 ß; Mad. Vollmer 1 Stück geräuchertes Ochsenfleisch; Frl. J. Schütze 2 ℳ 8 ß; Hr. Dannenberg 15 ß; A. B. 2 ℳ 8 ß; Hr. Dr. Mönckeberg 5 ℳ; eine Ungenannte 6 Schürzen; M. L. 5 ℳ; Hr. C. Schacht 5 ℳ; N. N. 3 ℳ; Fr. Dr. Abendroth 25 ℳ; Hr. Gätgens 1 ℳ; durch Hrn. F. W. Jacobj 25 ℳ; F. C. O. 50 ℳ; G. A. K. 1 Ueberrock, 1 Gartenrock, 1 Beinkleid, 1 Weste, 1 P. Stiefel 3 Halsbinden, 1 Hut (Alles alt); Frl. Oldenberg 2 Kleider, 2 Beinkleider, 1 Gürtel, 1 Nähköberchen (alt); Mad. Julie Vollmer 1 Schiff (Spielzeug — alt); Hr. Inspector Schuback 5 ℳ; Hr. Dr. von E. 5 ℳ; N. N. 15¾ Ell. Unterrockzeug, 26 Ell. Hosenzeug, 3 Blousen; Hr. F. C. Fechter 38 Taschen- und Halstücher; R. 5 ℳ; Hr. H. T. Simon 2 ℳ 8 ß; Hr. Wöll 1 Parthie Schreibmaterialien; B. B. 2 ℳ 8 ß; O. S. 2 ℳ 8 ß; N. N. 6 P. baumwoll. Socken; N. N. 1 Packet alter Bücher; Mad. A. Godeffroy 2 Röcke, 5 Westen, 1 Shlips, 12 Halstücher, 1 Körbchen mit verschiedenen nützlichen Gegenständen (alt), 3 neue Knottücher; P. M. 1 Dukaten; Frl. S. 2 P. woll. Strümpfe, 2 P. Pulswärmer, 1 Schürze, 4 Knottücher; Hr. Klempnermeister Schwarck 2 lackirte blecherne Eßkessel; Frl. J. Adriansen in Horn 46 Ellen halbwoll. Zeug, 8 Ellen russ. Leinen, 4 kleine Shawls, einige Reste wollene Litzen; Hr. Robert Flor Schiller's Werke; Mad. Busse, geb. Merck 12 Nachtleibchen, 12 Halstücher, 12 Schnupftücher; E. und L. H. 10 ℳ; Frau Schinkel 2 ℳ 8 ß, O. 1 Obligation der Hamburgischen Prämien-Anleihe von 1866 über 50 ꝶ. Inhalt der in der Agentur aufgehängten Büchse 96 ℳ 15¼ ß.

Bremen: T. N. Ld'or 6; Hr. J. D. Noltenius eine Parthie kleiner Druckschriften.

Mecklenburg: F. S. G. W. Poststempel Wittenburg 5 ꝶ; Fr. A. von Oertzen, geb. von Burgsdorff auf Woltow 5 ꝶ; Fr. M. von Könemann auf Warlitz (für einen bestimmten Zweck) 3 ꝶ; durch Frl. S. Fr. von B. auf D. 3 Schürzen, einige Ellen Handtücherdrell, 1 ℔ Strickwolle; Frl. Litzmann in Gadebusch 18 Sgr.

Preußen: Hr. Cordach in Bonn 1 ꝶ; Hr. Hugo Klein in Barmen 1 ꝶ; durch Hrn. Hofpred. Hohenthal in Oels v. K. 2 ꝶ, M. v. G. 2 ꝶ, H. v. K. 1 ꝶ, G. H. 1 ꝶ; Frl. L. Matte in Mölln 1 ꝶ; He. Pf. Rehorn in St. Goar 7½ Sgr.; Hr. Vetter in Berlin 2 ꝶ; N. N. Poststempel Görlitz („im Namen Jesu") 2 ꝶ; Hr. Gen.-Sup. Wiesmann in Münster 2 ꝶ 12 Sgr.; Hr. Pastor coll. Iwan Franz in Jeinsen bei Hannover 1 ꝶ, durch denselben Hr. Gastwirth Krull 7½ Sgr.; Hr. Past. G. Schmidt in Gr. Drensen bei Filehne 1 ꝶ; Hr. Pred. Oldenberg in Berlin 1 ꝶ; die Brüder Zeller, Bautz, Gericke daselbst 3 ꝶ halb (die andere Hälfte für das Johannesstift); Hr. Pred. Meyeringh daselbst 1 ꝶ; Hr. Past. Dietrich in Gebersdorf bei Dahme 1 ꝶ; N. N. Poststempel Leer 8 ꝶ; Hr. Pastor Morgendesser in Niederseifersdorf 3 ꝶ; durch Hrn Polizeiinspector Anton in Moabit bei Berlin: die Herren: Director Wilke 1 ꝶ, Sanitätsrath Dr. Heim 1 ꝶ, Past. Schröter 1 ꝶ, Past. Riemschneider 2 ꝶ, Inspector Henke 15 Sgr., Inspector Lenz 15 Sgr., Inspector Bredeckow 15 Sgr., Hausvater Borrmeister 5 Sgr., Heilgehülfe Giesler 10 Sgr., Oberaufseher Ziemann 5 Sgr., die Aufseher: Vorwerg 5 Sgr., Karsten 5 Sgr., Bolle 7½ Sgr., Trende 5 Sgr., Dücker 2½ Sgr.; durch Br. Reissiger von Freunden gesammelt 12½ Sgr.; die Fabrikanten: Selenka 15 Sgr., Benedictus 10 Sgr., Berghauer 15 Sgr.; ferner von den dortigen Brüdern Buhr, Minkner, Becker I., Paarmann, Gardsch, Linke, Münzel, Anton, Müller IV., Schulze I., Scheidner, Born, E. Guttler I., Polenz, Petzold. Mühlberg, Hein-

[illegible] Simon, Hausotter, Guhl, Lewenhagen, Jacoby II., Kramp, Riebel, Gehrmann, Schwe[illegible], Warmholz, Renner, C. Güttler II., Koch I., Meyer V., Hesse, Albers, Köhler, Dreßler, [illegible]iger, R. Zörner II., Cares, Aurin, Karp. Lehmann I., Loos, Kergel, Scheer 13 Thlr. 20½ Sgr., [illegible] Ganzen 23 Thlr. 13 Sgr., davon die Hälfte an das Johannesstift mit 11 Thlr. 21½ Sgr.; [illegible] Subrector Müller in Stendal 2 Paar Strümpfe und 1 Thlr.; „Talli Fideritz" in Berlin 2 Thlr., Hr. Rittergutsbesitzer H. D. Glüer in Gergehnen 5 Thlr.; Hr. Past. Dr. Gloel in Osterweddingen 20 Sgr.; Fr. Leonhardt in Barmen 2 woll. Mützen, 2 P. Handschuhe, 2 Gürtel; Frl. Fenner in Marburg 1 Thlr.; Hr. Pf. Schulz in Kappel 1 Thlr.; Hr. Past. Krummacher in Brandenburg 1 Thlr.; Hr. Horn daselbst 1 Thlr.; Hr. Schiemann in Mewe 1 Thlr.; Hr. Superintendent Herbst in Lauchstädt 1 Thlr.; Hr. Past. Lindner in Gr. Arnsdorf bei Saalfeld (Ostpr.) 1 Thlr.; Hr. Teichert in Frankfurt a/O. 1 Thlr.; Hr. Past. Conrad in Crummendorf bei Priedorn 2 Thlr.; Frl. M. Homuth in Naugard 1 Thlr.; Hr. Past. Schwabe in Schwerinsburg bei Anclam 1 Thlr.; M. in Magdeburg 3 Thlr.; durch Hrn. Diakonus Ulrich in Sangerhausen „ein fröhlicher Geber" 100 Thlr.; Frl. E. Bege in Neisse 5 Schürzen, 1 Seelenwärmer, 1 Mädchenjacke, 1 P. Handschuhe. — **Aus Holstein:** Hr. Christiansen in Altona 5 Mk.; B. in Kiel „für die Brüder" 15 Mk.; durch Frl. L. Christiani in Brunsbüttel 3 P. Strümpfe, 6 kleine Shawls, 15 Knottücher, 2 Schnupftücher, 1 Parthie Bleifedern und Stahlfederhalter, ferner: „eine Freundin des Rauhen Hauses" 4 Mk. 8 ß, L. E. 3 Mk., eine Ungenannte 2 Mk. 8 ß, Frl. F. Pf. 1 Mk. 4 ß, L. C. M. 2 Mk. 8 ß; Frl. Mary Bahnsen in Wandsbeck 2 kleine Shawls, 2 Nachttücher, 4 Nachtmützen, 2 Ohrenwärmer, 3 Taschentücher, 3 P. Müffchen, 2 Klappen, 2 Nähtäschchen, 1 Paar Strumpfbänder; Hr. C. Pielström daselbst 1 Mk. 4 ß; Mad. Krüger in Wandsbeck 1 Schreibpult, 1 Mantel, 3 Schürzen, 2 Westen, 2 Beinkleider, 1 leinener Sack, 1 Stück buntes Zeug, 1 woll. Binde, 1 lein. Beutel, 1 Gardine (Alles alt); Frl. Joh. Stoltenberg in Kiel, und durch dieselbe einige Freundinnen daselbst 2 Kleider, mehrere Schürzen, 1 Parthie versch. Spielsachen und andere Kleinigkeiten, 1 Dutzend feine Tücher (alt), 1 Parthie neuer Knottücher, einige Ellen Lustre, 1 Pack Stramei mit Stickwolle; N. N. Poststempel Ahrensburg 12 Mk. 8 ß; Hr. Justizrath Poel in Itzehoe 20 Mk.; Hr. Bäckermeister van der Smissen in Altona ein Korb mit Braunkuchen. — **Aus Schleswig:** Mad. Petersen in Caecilienlust bei Apenrade 10 Mk.; Hr. Past. Herr in Hattstedt bei Husum 2 Mk. 8 ß; N. N. Poststempel Christiansfeld 6 P. woll. Socken; durch Frl. W. van der Smissen in Friedrichstadt der dortige Missionsverein 12 Paar woll. Strümpfe, 12 Vorhemden, 8 Schnupftücher, 6 Schürzen, 6 Seelenwärmer; Hr. Past. Heinicke in Zeitz 2 Thlr.

Sachsen-Altenburg: Fr. Superintendentin Selma Günther, geb. Hauschild in Ronneburg 1 Thlr., durch dieselbe Hr. Stadtkirchner Kraft daselbst 1 Thlr.

Sachsen-Meiningen: Hr. Pf. Reichardt zu Steinheid bei Alsbach 1 Thlr.

Waldeck: Frl. Stehr in Arolsen 2 woll. Mädchenmützen, 1 Schreibmappe mit Briefpapier.

Württemberg: Hr. Pf. Bertsch in Ludwigsburg 2 fl. 30 kr.; durch denselben Hr. Stadtpf. Hegeler in Constadt 1 fl. 45 kr.; Hr. Spitalverwalter Walter in Markgröningen 1 fl. 45 kr.; Hr. Vikar O. Majer in Bondorf 18 Sgr.

Dänemark: N. N. in Skive (Jütland) 4 Mk.

Frankreich: Hr. Vollmer in Straßburg 1 Sack Wallnüsse.

Holland: J. M. T. W. E. T. in Amsterdam 20 Gulden.

Rußland: Hr. J. Bacmeister in Riga 5 Thlr.; Hr. Aug. Schwier in Reval 1 Rubel, durch denselben „ein Freund" 1 Rubel.

Serbien: Hr. Victor in Belgrad 1 Thlr., durch denselben ein slowakischer Landpfarrer in Syrmien 1 Thlr.

Quittungen vom December 1867.

Für die Kinderanstalt. Hamburg: J. G. M. 10 Mk. — **Bremen:** T. N. Ld'or 5. **Oldenburg:** Hr. Past. Meyer in Zetel 1 Thlr. — — **Preußen:** N. N. Poststempel Reinbeck 1 Thlr.; E. R. Poststempel Preetz 15 Thlr.; Hrn. Götz & Ephraim in Berlin 5 Thlr.; durch Hrn. Past. Bahnson in Oldesloe aus den Ueberschüssen der dortigen Sparcasse 100 Mk.; durch Frl. L. Christiani in Brunsbüttel 2 Freundinnen des R. H. 15 Mk., L. C. M. 5 Mk., Mad. N. in M. 4 Mk. 7 ß; Hr. Kasper in Brandenburg 1 Thlr.; Hr. Past. Krummacher ebendaselbst 1 Thlr.; Hr. Past. Lindner in Gr. Arnsdorf 1 Thlr.; Hr. Past. Conrad in Crummendorf 2 Thlr.; Hr. Carl in Liegnitz 2 Thlr.; Frl. Mestorff in Neumünster 2 Thlr.; Hr. H. Müller in Berlin 1 Thlr. — **Sachsen:** Hr. Cand. Beßler in Nossen 1 Thlr. — **Rußland:** Hr. J. Bacmeister in Riga 4 Thlr.; Hr. Diedrichsen in Hahnsau 5 Thlr. — **Zur Deckung des Deficits von 1866,** so wie zur **Bestreitung der Kosten der Neubauten: Hamburg:** Sammelbuch No. 37 durch N. N. 68 Mk. — **Lauenburg:** Frl. Louise Matte in Mölln 1 Thlr. — **Preußen:** Hr. Past. Morgenbesser in Niederseifersdorf 1 Thlr.; Hr. Past. Lindner in Gr. Arnsdorf aus der Missionskasse 1 Thlr.; Geschw. Chr. in Brunsbüttel 10 Mk.

Hausbüchse: 4 ℳ 14 ß. Inhalt der am 25. Dec. ausgestellten Becken 25 ℳ 14½ ß.

Für die Brüderanstalt. Bremen: T. N. 1 Ld'or ℱ 30; Hr. D. Noltenius 1 ℛ. — **Oldenburg:** Hr. Past. Meyer in Zetel 1 ℛ. — **Preußen:** Hr. Vetter in Berlin 2 ℛ; Hr. Superintendent Schenck in Gr. Wolkau bei Delitzsch 5 ℱ; Hr. G. Hermann in Langenberg 2 ℛ, durch denselben Hr. F. A. Feldhaff 10 ℱ, Hr. Ed. Calsman 20 ℛ, Fr. Wittwe W. Colsman 10 ℛ, Fr. Wittwe P. Canze 10 ℛ, Hr. Gattfr. Canze 2 ℛ, Hr. W. Calsman Fr. Sohn 1 ℛ, Hr. Lebr. Stein 2 ℱ, Hr. W. Colsman W. Sahn 2 ℱ, Hr. E. Feldhaff 4 ℛ 15 Sgr., Hr. F. W. Bomnüter 15 Sgr.; Hr. Graf von Bismark-Bahlen auf Carlsburg 25 ℱ; B. in Kiel 15 ℳ; Hr. Past. G. Schmidt in Gr. Drensen bei Filehne 1 ℱ; Fr. L. von Gadow in Hugoldsdorf 25 ℱ; Geschw. E. und Che. durch Frl. L. Christiani in Brunsbüttel 7 ℳ; Fr. Ida Müller in Liegnitz 25 ℛ; Hr. Rasper in Brandenburg 1 ℛ; Hr. Past. Krummacher in Brandenburg 1 ℛ; He. Past. Canrad in Crummendorf 2 ℱ; Hr. Carl in Liegnitz 1 ℛ; Hr. Past. Lindner in Gr. Arnsdarf 1 ℛ; Hr. Verwalter Strahlendorff in Heppens 10 ℛ. — **Sachsen:** Hr. Cand. Beßler in Nassen 1 ℱ. — **Rußland:** Hr. J. Bacmeister in Riga 1 ℛ; Hr. Diedrichsen in Hahnsau 5 ℛ; He. Pinslee in St. Petersburg 1 Rbl.

Für die Brüder- und Kinderanstalt gemeinschaftlich. Hamburg: N. N. 5 ℳ. — **Bremen:** Gratensamml. dee Schulkinder in Hadenhausen durch Hrn. Lehrer Hentschel Ld'or ℛ 5. — **Mecklenburg:** Hr. Past. Danneel in Zahrensdarf 1 ℳ. — **Preußen:** Hr. Past. Schenk in Dodendarf 2 ℛ; Hr. Past. Dietlein in Stemmern 2 ℛ; Hrn. Zeller und Bautz in Berlin 2 ℱ; Hr. Finke in Targau 1 ℛ; Hr. Past. Gloel in Osterweddingen 1 ℛ; Hr. Regierungsrath Fachtmann in Osterholz 1 ℛ; Hr. Witzig in Gr. Cammin 1 ℛ. — **Sachsen-Altenburg:** „Einige Frauen" in Ronneburg durch Fr. S. Günthee 5 ℱ.

Naturalien. Hamburg: Frl. Ida Hudtwalcker 1 Damen-Paletot (alt); Hr. H. Hübbe eine Parthie alter Kleidungsstücke und 1 leinene Schürze; Hr. Oberalter Wolff 3 Röcke, 1 Hose, 1 Weste (alt); der Hamburgee Nähverein durch Frl. E. Eckermann 24 Knabenhemden; Hr. J. H. Nagel 1 Sack Kaffee; Hr. J. B. Freundt in Ham 100 ℔ Ochsenfleisch.

Außerdem:

Für das Ev. Johannesstift in Berlin. Preußen: Hr. Superintendent Schenck in Gr. Walkau bei Delitzsch 5 ℱ; Hr. Graf Wartensleden in Berlin 5 ℛ, derselde für das Filiale 5 ℛ; Hr. Past. Dietlein in Stemmern 2 ℛ; Hr. Past. Schenk in Dadendorf 1 ℱ; die Herren Zeller und Bautz in Berlin 2 ℱ. — **Zu Weihnachten:** Die betr. Beamten der Strafanstalt in Maabit die Hälfte der aben (unter Weihnachtsgaben für das Rauhe Haus) specificirten Gaben van 23 ℛ 13 Sgr. mit 11 ℛ 21½ Sgr.; die Hrn. Zellee, Bautz und Gericke in Berlin 1 ℱ 15 Sgr.; durch Hrn. Past. Lindner in Gr. Arnsdarf 1 ℛ.

Für die Mission unter den Kols. Oldenburg: He. Past. Meyee in Zetel 1 ℛ.

Füe alle obigen Gaben sage ich den Wohlthätern meinen herzlichsten Dank.

Dr. Wicheen.

---

3 Candidaten der Theologie

suche ich zu Ostern d. J., die als Oberhelfer in das Rauhe Haus bei Hamburg oder in das Ev. Johannesstift in Berlin eintreten können. Das Nähere über Gehalt und sonstige Bedingungen werde ich den Aspiranten mittheilen, welche sich brieflich an mich wenden, gleichviel, ob unter der Adresse: Horn bei Hamburg oder Berlin Victoriastraße 29a.

Dr. Wichern.

Deßgleichen

suche ich zu Ostern 2 Gehülfinnen für das Rauhe Haus und bitte um Meldungen unter obiger Adresse, wornach das Nähere über Gehalt und weitere Bedingungen erfolgen soll.

W.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

XXV. Serie. 1868.
Februar. No. 2.
Jährlich 24 Bogen zu 1½ Pr. in 12 (monatlichen) Lieferungen.
Durch alle Buchhandlungen u. Postämter zu beziehen.



Fliegende Blätter

aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.

Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangel. Kirche.

Hauptblatt.

Der alte und der neue Glaube an Christus.

Ein Vortrag des Pastor Dr. Schwalb in Bremen.

Die Beilage zu No. 19 des in Bremen erscheinenden Courier's bringt das Fragment eines Vortrages, welchen Pastor Dr. Schwalb in der Versammlung des Protestantenvereins am 17. Januar d. J. über „den alten und den neuen Glauben an Christus" gehalten hat. Dr. Schwalb ist der Amtsnachfolger des ehrwürdigen Pastor Dr. Treviranus und steht auf derselben Kanzel, von der einst Menken das Wort der Wahrheit verkündet hat! Wer jenen Vortrag liest, der wird in demselben für Bremen ein Zeichen der Zeit erkennen und die Klage um jene edle Stadt, die solchem Geiste immer mehr Thüren und Thore öffnet, nicht zurückdrängen können. Ein kurzer Abschnitt aus jenem Vortrage wird genügen, um die Flachheit zu zeigen, die, mit der Lichtfreundschaft eines Uhlich, Ronge und Consorten wetteifernd, in Bremen sich breit macht und das geistliche Leben auszulöschen sucht.

Nachdem der „alte" Glaube von dem Pastor Schwalb in einigen Zügen charakterisirt ist, fährt derselbe fort:

„Zwischen dem alten Glauben, den wir jetzt dargestellt haben, und dem neuen scheint eine unübersteigliche Kluft befestigt zu sein. Der Christus des neuen Glaubens ist nicht Gott, sondern Mensch, wahrer, wirklicher, bloßer Mensch. Er ist auf

menschliche Weise in die Welt gekommen, hatte nicht bloß eine Mutter, sondern auch einen Vater, Joseph, den Zimmermann. Vor seiner Geburt war er nirgends, weder auf Erden, noch im Himmel. Er that keine übernatürliche, den Gesetzen der Natur widersprechende Werke, und nie sprach er von sich als von einer vorzeitlich existirenden Person. Die Worte Christi, die scheinbar eine übernatürliche Würde beanspruchen, haben entweder nur scheinbar diesen Sinn, oder sind von Jesus nicht gesprochen worden. Allerdings hielt er sich selbst und hielten ihn seine würdigsten Anhänger für den „Sohn Gottes," und das war er auch; denn seines Verhältnisses zu Gott war er sich in eigenthümlicher, unerhörter Weise bewußt, er fühlte sich von Gott väterlich geliebt und liebte ihn wieder mit kindlichem Herzen und wollte allen seinen Brüdern, allen Menschen, zu gleicher Gemeinschaft mit Gott verhelfen. Deswegen, weil sie seinen hohen Sinn und sein Streben nicht verstanden, brachten ihn die altgläubigen Juden an's Kreuz. Da starb er, nicht als Sühnopfer, sondern als Märtyrer der religiösen Wahrheit. Auferstanden ist er, insofern er seinen nach kurzer Niedergeschlagenheit wieder begeisterten Jüngern lebendig erschien, insofern er bei Gott und in seiner Christenheit ewig lebt; sein Leib aber ist wieder zu Staub geworden, gen Himmel ist er nicht gefahren; denn einen für solche Auffahrt geeigneten Himmel giebt es seit Copernikus nicht mehr."

Man staunt nicht mehr über diese christologische Armseligkeit, nachdem die Wortführer derselben die Gegenwart daran genugsam gewöhnt haben. Dürfte man über etwas staunen, so höchstens über das Selbstgenüge, mit dem diese fadenscheinige Weisheit dem Bremer Publikum sich preisgiebt. Es war ein Vortrag im Protestantenverein, aus dessen Fülle jenes Juwel herausgehoben ist. Sollte etwa in dem Vortrage der Doctor gesprochen haben: was wird auf der Kanzel der Pastor sprechen? Doch sicherlich, — wir trauen das seiner Ehrenhaftigkeit zu, — nichts Anderes. Wer aber nichts Anderes von Christo zu sprechen weiß, er sei Doctor oder Pastor, oder Doctor und Pastor zugleich, der sollte es doch für seinen Protestantenberuf erkennen, dawider zu protestiren, daß die Negation des Evangeliums, die Negation der reformatorischen wie der ökumenischen Bekenntnisse, und die principielle Herabzerrung der Christologie zur fadesten Anthropologie die Kanzeln und Altäre der evangelischen Gemeinden als ihr Eigenthum sich aneigne. Wollt ihr sein, was

ihr seid, so seiet es, aber macht eure Ublich'schen, Schenkel'schen, Renan'schen und meinetwegen auch eure Schwalb'schen Protestanten-Gemeinde für euch! Baut, wenn ihr könnt, eure Kirchen, Dome und Münster nach eurer eigenen Façon, aber verschont mit euch die evangelische Kirche!

Herr Pastor Dr. Schwalb ist freilich anderer Ansicht. So bündig er constatirt hat, daß der „neue Glaube an Christus" ein anderer ist als „der alte," — oder besser gesagt, daß der „neue Christus" ein anderer ist als der „alte," und das neue, nämlich das Protestantenvereins-Christenthum ein anderes ist als das alte; so unwiderleglich er nachgewiesen, daß das neue Nein sagt, wo das alte Ja, und das alte Nein, wo das neue Ja: so wagt er doch die Spiegelfechterei seinem Auditorium vorzudemonstriren: eigentlich und im Grunde vertrüge sich dieses Ja und jenes Nein, jenes Ja und dieses Nein mit einander auf's angenehmste. Genau besehn sei Ja und Nein Eines, Feuer und Wasser Eines, Schwarz und Weiß Eines, Altes und Neues Eines, Glauben und Glaubenslosigkeit Eines, und jene Weisheit des Protestantenvereins nichts Anderes, als die logische Consequenz des biblischen Glaubens an den eingebornen Sohn Gottes. „Der Glaube des Altgläubigen" — so wagt die Logik des Pastor Schwalb zu versichern, — „ist wesentlich dasselbe wie der unsrige, denn er besteht ja nicht in den veränderlichen Formeln (!), worin er sich ausdrückt, sondern in der Liebe zu Christus und in Hingabe des Herzens an ihn. Wir (Protestantenvereinsleute) lieben auch unsern Christus und weihen ihm unser Leben."

„Unsern" Christus! nämlich den der Göttlichkeit entkleideten, darum der Sünde unterworfenen, der ohne die Wunder der Weihnachten in die Welt kam, der kein Sühnopfer am Kreuze gebracht, nicht vom Tode auferstanden, nicht gen Himmel gefahren, sondern im Grabe vermodert ist. Wem tönt nicht das apostolische Wort in die Ohren: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden, und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen." Pastor Schwalb ist freilich ganz anderer Meinung. Zwischen seinem Christus und dem des Evangeliums und der evangelischen Kirche scheint ihm gar kein erheblicher Unterschied zu sein, wiewohl er den fundamentalen Unterschied so eben rückhaltlos constatirt hat. Es wird Einem zu Muthe, als stände man nicht vor einem Theologen, sondern vor einem Taschen-

spieler, der auf seiner platten Hand Gras wachsen läßt und in einem Nu das Gras in Bindfaden verwandelt. Dr. Schwalb fährt fort mit einer Toleranz, die zwar sehr milde und versöhnlich klingt, die wir uns aber im Interesse der Wahrheit doch auf's ernstlichste verbitten müssen: „Es ist also ganz in der Ordnung, wenn alt- und neugläubige Christen in einer Kirche vereinigt sind und zu gemeinsamen Werken sich verbinden. Unvernünftig aber und unchristlich ist ihre Entzweiung und der Parteikampf, den sie oft gegen einander führen, wobei sie den Herrn, den sie doch gemeinsam lieben und verehren, zum Gegenstand einer unverständlichen Wortstreiterei machen."

So spricht ein Mann, der als Vertreter einer Partei nach Bremen berufen ist und sich nach Bremen hat berufen lassen. So spricht der Mann, der zwei Minuten vorher, seiner Aufgabe gemäß, die Signale der Entzweiung und des Parteikampfes in die Gemeinden Bremen's hinein geworfen hat. So spricht der Mann, der eben als contradiktorische, sich einander ausschließenden und die tiefsten Gründe aller christlichen Wahrheit nicht nur, sondern aller Religion treffende Gegensätze gegenübergestellt, was er jetzt, mit noch warmen Lippen, „unverständliche Wortstreiterei" zu nennen kein Bedenken trägt!

Also wo Zweierlei ist, zweierlei principiell Verschiedenes, principiell Entgegengesetztes, davon jedes die Wahrheit zu sein den Anspruch erhebt, doch keine „Entzweiung?" doch kein „Parteikampf?" Wozu denn die Partei-Agitationen des Protestantenvereins? wozu seine Emissäre, seine Zeitschriften, seine Streitschriften, seine Reden, seine Flugblätter, seine Versammlungen? Wozu der Vortrag des Pastor Dr. Schwalb?

Man traut in der That seinen Ohren nicht, wenn man ihn in demselben Athem versichern hört, daß er dem Parteiwesen steuern will. Kaum glaublich! Aber man höre:

„Solchem Parteiwesen zu steuern, giebt es wohl wenig bessere Mittel als unparteiische, von reiner Wahrheitsliebe beseelte Kritik der gegnerischen und der eigenen Ansicht. Es gilt hier, das Gute nicht bloß bei sich, sondern auch bei dem Gegner anerkennen und alle ernsten Einwürfe des Gegners wohl erwägen. In diesem Sinn wollen wir eine Kritik des alten und des neuen Christusglaubens versuchen."

Die nun folgende Kritik des „neuen Christusglaubens," d. h. der Protestantenvereins-Weisheit besteht einfach darin, daß Pastor Schwalb dieselbe allerdings noch der „Fortentwickelung fähig" erklärt;

aber — so fügt er hinzu — „daß wir die schwachen Seiten unserer eigenen Ansichten aufdecken, das kann Niemand verlangen. Wir sehen sie ja nicht!"

In der That eine Selbstkritik der modernen Theologie, die an Schärfe, Tiefe und Wissenschaftlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Daß sie wenigstens ebenso kurz und bündig, wie naiv ist, wird von den Bekennern des alten wie des neuen Glaubens dem Dr. Schwalb einstimmig attestirt werden müssen.

Was aber die von demselben angekündigte und sofort geleistete Kritik der gegnerischen Ansicht betrifft, so läuft dieselbe darauf hinaus, daß die vier Evangelien, mit deren Zeugniß die evangelische Kirche in allen ihren Wurzeln verwachsen ist, als ein vor der Kritik zerfallendes und längst zerfallenes Gemächte proklamirt werden. Was sie sagen und verkünden, sei entweder einfach nicht wahr, oder in ganz anderem Sinn zu verstehn, als ihre Worte lauten. Die johanneische Lehre vom präexistirenden Wort und die paulinische vom zweiten präexistirenden Adam sei nichts als ein Erbe rabbinischer Weisheit und alexandrinischer Theologie, das von den altgläubigen Christen consequenter Weise eine rationalistische Verfälschung des Christenthums genannt werden müsse. Uebrigens könne auch Pastor Schwalb und seine Gesinnungsgenossen (wer sollte sich darüber wundern?) die Lehre vom ewigen Worte und vom zweiten Adam sich aneignen, natürlich des mythologischen Gewandes entkleidet. „Wir können also, ohne zu erröthen, die heiligen Schriften des neuen Testamentes lesen und wissen, daß wir ihnen die Ehre nicht rauben."

Irren wir, daß aus diesem „ohne zu erröthen" doch eine Ahnung des Gewissens, dem es bei solcher Spiegelfechterei ein wenig schwül wird, herausspricht? Wir möchten es zur Ehre des Redners gern annehmen.

Er macht uns die Ehrenerklärung freilich schwer. Denn gleich darauf erröthet er nicht, Blasphemieen auszusprechen, die nur zweifeln lassen, ob ihre Rohheit größer ist oder ihr bodenloser Unverstand. „Denken wir uns" — so wagt Pastor Schwalb zu reden — „Christum als Gott, machen wir uns von seinen Werken den Begriff, den die Altgläubigen sich davon machen, so verschwindet vor unsern Augen seine Liebe. Denn wo wäre der Mensch, der das nicht thäte, was der Christus des alten Glaubens gethan hat? Dieser Christus hatte die Wahl zwischen Zweierlei: entweder

die ganze Menschheit rettungslos dem höllischen Feuer preisgeben, — oder der ganzen Menschheit den Himmel, unaussprechliche Freuden durch freiwillige Uebernahme sehr kurzer Leiden zu erkaufen. Und er wählte das zweite. Wo wäre nun der Feigling, der hölzerne Mann, der nicht so gewählt hätte? Ob es einen solchen giebt, weiß ich nicht. Gewiß aber giebt es viele, sehr viele Menschen, die täglich größeres leisten als dieser Christus!"

Ohne Zweifel wird z. B. der Vortrag des Pastor Schwalb im Bremer Protestantenverein eine solche That sein, die weit größer ist, als das Sühnopfer des Gottessohnes! —

Und nun folgt die Versicherung, daß der Christus des Protestantenvereins als ein „Held," als ein „Genius auf der höchsten Höhe der Menschheit" gelebt und gestorben. „Ja!" so ruft Pastor Schwalb den Bremern zu, „unser Christus war ein genialer Mensch, ein Genius. Was ist aber ein Genius? Es ist ein Mensch, der der Menschheit etwas Neues bringt, der etwas lehrt, das er von keinem Menschen gelernt, sondern unmittelbar von Gott empfangen hat. Jeder Genius ist ein Sohn Gottes. Das war Jesus im höchsten Maße. Wir rauben also unserm Herrn seine Krone nicht. Nur von der strohernen Krone dogmatischer Formeln, die man ihm aufgesetzt, befreien wir sein von Gott gesalbtes Haupt."

Genug zum Zeugniß, mit welcher logischen Schärfe Pastor Schwalb die von ihm in Anspruch genommene Einheit des alten und des neuen Christusglaubens erwiesen, — mit welchem Rechte er die Vereinigung der alt- und der neugläubigen Christen in Einer Kirche verlangt, — mit welcher Wahrhaftigkeit er die Entzweiung derselben für unvernünftig und unchristlich erklärt hat. Genug zum Zeugniß für die Theologie des Protestantenvereins und die Anfänge seiner Geschichte in Bremen. Genug und übergenug! — Wer aber noch zweifelt, daß es Christenpflicht ist, gegen den Protestantenverein und sein Treiben mit aller Kraft zu protestiren, dem werden durch eine Erscheinung dieser Art hoffentlich die Augen geöffnet.

Der Genfer Friedens-Congreß*)

darf in einer Zeit wohl in Erinnerung gebracht werden, in der das „Friede auf Erden!" eben durch alle Welt geklungen. Dieser Congreß wird ein Merkstein bleiben, das Gedächtniß daran zu erhalten, bis zu welcher Höhe die Verwirrung des Geistes, die Gottvergessenheit und der Frevel mitten in Nationen, die noch christliche heißen, im Jahre 1866 gestiegen ist. Aber nicht bloß ein Merkstein, auch ein aufgehobener Finger sind die Genfer Septembertage, und die Gegenwart thäte wohl daran, nicht zu übersehn, was sein drohender Wink bedeutet. Ein internationaler Congreß, unter der Firma zusammengerufen, mitten unter den unheimlichen Gährungen der Zeit den vom Blut fast noch triefenden Völkern den ewigen Frieden zu sichern, hat es unternommen, die Zukunft der Völker in neue Bahnen zu drängen und den Himmel auf Erden, das verlorene Paradies, das Millennium zu eröffnen. Vom 9. September ab sollte eine neue Aera des Heils datiren und Genf das neue Jerusalem werden, von dem die Ströme des Lebens ausgingen. Die Dogmatik ist kurz und die Ethik bündig, welche der Rahmen umschließt, in dem jene Heilande die Erlösung der Welt garantirt sahen. Revolution! heißen sie, und zwar die Revolution „mit allen ihren Consequenzen!" Die Völker seien reif zur Freiheit und reif, als Familien von Brüdern einträchtig bei einander zu wohnen. Sie harren sehnsüchtig, ihre von der Natur ihnen verbürgten Menschenrechte endlich in Anspruch zu nehmen und die Güter und Genüsse der Welt als Gleichberechtigte nach einfachem Divisions-Exempel unter sich zu theilen. Es ist Alles bereit zum großen Völker-Friedens-Mahle, und die Männer des Congresses haben den Tisch gedeckt. Nur die Fürsten stehen leider im Wege, und hinter ihnen die Bajonette der stehenden Heere, und jene Vampyre der Gesellschaft, die Capitalisten, die fluchwürdigen „Ausbeuter" der Völker, die den „Ausgebeuteten" das Blut aus dem Herzen saugen. Nieder mit den Fürsten! nieder mit den stehenden Heeren! nieder mit den Besitzenden! Und damit dieses Nieder! zur Wahrheit und der Knochenfraß der Gesellschaft bis auf den Grund ausgeätzt werde, nieder mit den Pfaffen!

*) Ursprünglich für die December-No. bestimmt, wo es aber an Platz fehlte.

nieder mit dem Papste! nieder mit allem Kirchenthum! nieder mit der Religion! denn die Religion ist die Quelle alles Truges, aller Ungleichheit und aller Tyrannei! Wenn — um in der Sprache der ersten Revolution zu reden — endlich der letzte Fürst an den Eingeweiden des letzten Priesters wird gehängt sein: dann bricht an der Tag des Heiles, das Morgenroth der demokratischen und der socialistischen Republiken, die als girrende unsterbliche Friedenstauben aus dem Blutbad und dem Morde der Völker aufsteigen werden. „Das Kaiserreich ist der Friede" proklamirte einst der dritte Napoleon. Der Genfer Congreß hat proklamirt: „Die Revolution ist der Friede!" — Freilich unternahm es Garibaldi, der von Hosiannah's begrüßte Friedefürst, dessen rothe Blouse von diesen Männern der „Vernunft" nicht minder adorirt wurde, als seiner Zeit der ungenähte Rock, an die Stelle der alten Religionen eine neue in Blousen-façon zu setzen, als deren Stifter er sich aus dem in Stücke zu brechenden päpstlichen Stuhle gern einen Altar hätte bauen lassen. „Die Religion Gottes" — so verkündete er, „wird vom Congreß angenommen und alle Mitglieder verpflichten sich, dieselbe auf dem Umkreis der Erde zu verbreiten." — „Die Religion Gottes" — so fuhr er fort — „ist die Religion der Wahrheit und der Vernunft. Das Priesterthum der Offenbarung und Unwissenheit wird ersetzt durch das Priesterthum der Gottheit, des Genius und des Verstandes!" — Aber als Garibaldi den Unsinn dieser Phrase auszustoßen gewagt hatte mitten in einer unsinnigen Versammlung, die selbst den Unsinn nicht zu hören vermochte, wenn in ihm auch nur das Wort „Religion" figurirte, erhob sich lautes Murren und Widerspruch von Seiten der Arbeiter, die den absoluten Materialismus und den Atheismus zu vertreten für ihre Mission hielten und in jeder Transaktion mit einer auch noch so inhaltlosen Idee, die etwa eine Autorität werden könnte, einen Abfall von der Revolution mit tiefem Ingrimm witterten. Selbst Garibaldi, den dort die Tollheit eines Redners als den „zweiten Christus" auszurufen sich nicht entblödete, mußte in Genf einen Theil seines Heiligenscheins verlieren.

Es ist bekannt, in welchem Maße einige Stimmen — es waren meist Stimmen von Schweizern, — die einer größeren Besonnenheit Raum machen wollten, im wildesten Widerspruch verklangen, und wie der ganze Congreß, der kein Friedens-, sondern ein Kriegs- und Revolutions-Congreß wurde und in dem die Vertreter der Arbeiter-

vereine die äußerste Linke des Radikalismus bildeten, nach dreitägigen Deklamationen in Tumult sich kläglich auflöste. Garibaldi hatte von den Mitgliedern des Congresses gefordert, daß sie die Missionare seiner Blousen-Religion über den Erdkreis würden. Wir können sicher sein, daß die Glieder des in wirrer Auflösung auseinander gegangenen Genfer Congresses nicht als Missionare, wohl aber als Emissäre der politischen und socialen Revolution die Propaganda für jenes Werk der Welterlösung treiben werden, in welchem ein gottverlassenes Menschenthum den Absolutismus und die Bestialität das Ich auf den Thron Gottes wird zu setzen suchen. An Empfänglichkeit für Ideen dieser Sorte fehlt es, das weiß Jeder, besonders im Arbeiterstande, nicht. Die Stimmen des Genfer Congresses, die ihr Echo in allen Landen finden, sollten, meinen wir, die in Hader ihr eigenes Leben zersetzende evangelische Kirche aus ihrem Traume wach rufen.

Urtheile von Arbeitern über die leeren Kirchen.

Ernste Christen Londons, — so schreibt der Baseler Volksbote nach einem französischen Berichte — schmerzlich davon bewegt, daß die große Mehrheit der Arbeiter vom öffentlichen Gottesdienst sich gänzlich zurückgezogen hat, hatten es unternommen, den Ursachen dieser traurigen Thatsache nachzuspüren. Wer kann uns aber, sagten die Freunde zu sich selber, die Ursachen, welche dieselben vom Gottesdienst zurückzuhalten, besser namhaft machen, als die Arbeiter selber, und wenn dem so ist, so wollen wir sie doch in den Stand setzen, uns selber Alles frei heraus zu sagen! Man ging rasch an's Werk. Durch ein Rundschreiben, welches die betreffenden Thatsachen und Wünsche klar darlegte, wurden diejenigen, welche aus irgend einem Grunde gar keinen Gottesdienst besuchen, zu einer loyalen Besprechung dieser Sache eingeladen. Das Cirkular wurde an eine gewisse Anzahl solcher Arbeiter gesandt, von welchen man die beste Auskunft erwarten konnte. Sie wurden auf den Nachmittag des 21. Januar v. J. in das Londoner Kaffeehaus eingeladen.

Die Meisten leisteten der Einladung Folge, und in dem genannten Kaffeehaus konnte man in der bezeichneten Stunde eine seltsame aber in einem Sinne großartige Versammlung überblicken. Auf der einen Seite des Sitzes des Präsidenten erblickte man die Repräsentanten der arbeitenden Klassen, etwa 60 an der Zahl; auf der andern Geist-

liche und Laien, allen kirchlichen Gemeinschaften angehörend; unter ihnen befand sich der Dekan von Westminster und mehrere Mitglieder des Parlaments.

Der Präsident begann in einer klaren Rede im Namen derjenigen, welche die Versammlung zusammenberufen hatten, den Zweck derselben auseinander zu setzen und bat jeden der Anwesenden, seine Gedanken mit voller Freiheit auszusprechen. Jeder von uns, sagte er zum Schluß, bezeugt durch seine Anwesenheit, daß er sich darauf gefaßt gemacht hat, Dinge zu vernehmen, die für seine Gefühle mehr oder weniger verletzend sind. Niemand glaube sich daher genöthigt, seine Ueberzeugungen zu verstecken. Es wurde nun noch bestimmt, daß keiner länger als zehn Minuten sprechen sollte. Nichts desto weniger hat die Versammlung — so groß war das Interesse, welches alle daran nahmen — nicht weniger als acht Stunden lang gedauert, eine Unterbrechung von einer halben Stunde abgerechnet, während welcher, nach englischem Gebrauch, den Anwesenden Thee und Kaffee angeboten wurde.

Mehr als fünfundzwanzig Arbeiter haben das Wort ergriffen, und haben von der Einladung des Präsidenten, mit aller Freimüthigkeit zu sprechen, ohne Umstände zu machen, in sehr weitem Sinne Gebrauch gemacht, so daß man glauben muß, sie hätten wirklich Alles gesagt. Einige der die Kirche anklagenden Reden waren so grob und rauh als möglich und die Schläge ohne Schonung geführt; auch von der anderen Seite wurde, zwar in sanfterer Sprache, aber mit größter Offenheit geredet. Jene Bitterkeit und gehässige Wuth, welche etwa sonst bei Volksversammlungen laut wird, wurde nicht vernommen, und wenn allerdings die Höflichkeit oft fehlte, so fehlte es doch nicht an Ehrenhaftigkeit.

Manches, was die 25 vorbrachten, um das Verlassen der Kirche zu erklären und zu vertheidigen, zeigte sich auf den ersten Anblick als bloßer Vorwand; anderes jedoch war der Beachtung werth und die Freunde der Kirche haben sich daher nicht bloß in Berichtigungen ergangen, sondern Verschiedenes der Beachtung werth gefunden. Laut erhoben sich die Stimmen gegen die übermäßig hohen Besoldungen Einzelner in der anglikanischen Kirche und gegen das Unrecht, welches an den bestehenden Wahlmodus geknüpft ist. So rief ein Mechaniker: „Es giebt Tausende von einsichtsvollen Arbeitern, welche überzeugt sind, daß die sociale Verfassung der anglikanischen Kirche durch und durch schlecht ist. Einige Bischöfe haben im Jahre eine Besoldung

von 250,000 Fr. Diese werden den Arbeitern sagen, sie sollen Christum nachahmen; wenn sie das aber nicht selber thun, so sind sie Scheinheilige. Es giebt Lordkanzler, seien sie moralische oder unmoralische Leute, welche über die Pfründen im Sinne der Wahlbestechung verfügen. 5700 Pfründen sind in den Händen des Adels und der Geistlichkeit; einige von denen, welche darüber verfügen, sind Liebhaber von Wettrennen, von Boxerkämpfen und vielen unmoralischen und schlechten Dingen, und doch haben diese Männer die Geistlichen der Kirche in ihren Händen!"

Dem rauhen Mechaniker antwortete unter allgemeinem Beifallsrufe Dr. Miller, der Vikar von Greenwich. Er sagte, kein Arbeiter könne sich stärker, als er selber gegen das gräuliche System des Pfründenverkaufs erheben. Und wenn die Geistlichkeit Englands über diese Frage würde zu entscheiden haben, so würden sich zu Vertheidigung dieses Mißstandes gewiß nicht 50 Stimmen finden!

So brennend übrigens diese Uebelstände sind, so bieten sie dennoch keinen hinreichenden Grund dar, um die Entfernung vom öffentlichen Gottesdienst zu erklären; denn die Kapellen der Independenten, gegen welche sich alles das nicht sagen läßt, sind von der Masse der Arbeiter eben so wenig besucht.

In den englischen Kirchen sind neben den eigenen, bezahlten Plätzen oft nur sehr unbequeme Sitze, selbst mit dem Titel „Armensitze" bezeichnet, für die arbeitende Klasse übrig; natürlich wurde auch das von den 25 scharf hervorgehoben. Ein Laie aber, der darauf antwortete, hatte das beifällige Lachen der Versammlung auf seiner Seite. „Wenn Jemand, bemerkte er, mir sagt, daß er dem Gottesdienst nicht beiwohne, weil er dort keinen rechten Platz finde, so will ich ihn fragen: Findest du denn immer einen bequemen Platz im Wirthshaus? findest du immer einen solchen im Theater oder im Eisenbahnwaggon dritter Klasse, welcher dich am Sonntagabend von Brighton nach Hause bringt? Wie? ist es nöthig im Gotteshause Sitze von Sammt und weiche Kissen zu haben?"

Ueber die Predigtweise in der anglikanischen Kirche, welche, da die Predigten meist abgelesen werden, allerdings nicht immer eine lebendig wirksame Kraft ist, blieben natürlich die 25 ihre Bemerkungen auch nicht schuldig. Man gehe, sagte ein Schuhmacher, einen Sonntag nach dem andern zur Kirche, was wird man hören? — immer das Gleiche; nie etwas Neues. Tretet in eine Parochial-Kirche,

und ehe die Predigt zu Ende ist, sehet ihr alle eingeschlafen. — Ein Fuhrmann aber rief: Wir leben in einer Zeit, wo man Eindrücke und Erregungen hervorrufen muß; wie wir Erregungs-Romane und eine erregende Volksliteratur haben, so sollten wir auch Erregungs-Predigten haben. Die Predigt, fügte er hinzu, sollte mehr den Gefühlen und Bedürfnissen des Arbeiters angepaßt sein!

Den gleichen Gedanken haben auch noch Andere betont. Für einen gebildeten Mann, sagte ein Maurer, ist es sehr schwer, sich denen verständlich zu machen, die wenig oder keine Bildung haben, und auf eine zuthunliche Weise zu ihnen zu sprechen. Dadurch aber ist zwischen Geistlichen und Arbeitern eine Mauer aufgerichtet: diese muß fallen. In Bezug auf diese Anklagen sagte ein Geistlicher, Herr Penrose Folgendes: Eine Dame, sagte er, hat eines Tages einen Geistlichen gefragt, was des Pfarrers Pflicht seiner Heerde gegenüber sei? Sie zu weiden, antwortete jener. Warum aber, erwiederte die Frau, wenn das der Fall ist, halten Sie das Futter so hoch, daß die armen Schafe es nicht erreichen können. — Ohne Zweifel, fügte Herr Penrose bei, erinnert sich der Geistliche sein ganzes Leben lang an diese Lektion!

Bei allem, was zur Vertheidigung der Kirche gesagt werden konnte, war es doch nicht zu läugnen, daß in London die Kirche, wenn sie in ihrem Verhältnisse zur arbeitenden Klasse in's Auge gefaßt wird, die Höhe ihrer Aufgabe nicht erreicht und die Bedürfnisse dieser Klassen weder ganz verstanden, noch sich gehörig um sie bekümmert hat. Es ist zwar in London für die Evangelisation der untern Klassen in warmer Liebesthätigkeit Großes gethan worden, und keine Stadt in der Welt kann ein so großes Ganzes christlicher Werke zum Besten der arbeitenden Klassen aufweisen wie London. Schon diese Werke aufzuzählen, wäre eine große Arbeit. Aber daneben bleibt es dennoch auch wahr, daß eine bedeutende Anzahl von denen, die ihrem Meister nachfolgend, von heiligem Mitleiden erfüllt, zu ihren armen und elenden Brüdern herabsteigen sollten, dieser Aufgabe oftmals nicht nachgekommen sind und oft die Armen vergessen haben, so daß die Vorwürfe dieser rohen Arbeiter nur ein schwaches Echo von dem sind, was der Apostel Jakobus den Kirchen der ersten Tage vorgehalten hat!

Daß auf Seiten der Kirche manche Lücke und noch Vieles zu thun sei, wurde in der Versammlung von viel geachteten Christen sehr

hervorgehoben. Hr. Georg Potter, ein Freund der Arbeiter, Hr. Newman Hall, dieser Mann des Glaubens und der Hingebung, Hr. White, der Leiter der Konferenz, haben über die Pflichten der Christen und die Lücken in ihrem Werk, edle und herzvolle Worte geredet. Die beiden ersten haben mit Freuden anerkannt, daß es selbst unter den Arbeitern, welche weder die Kapellen noch die Kirchen besuchen, solche gebe, welche Achtung vor dem Christenthum hätten und es nicht die Religion selber sei, um welche es sich immer hierbei handle. Allerdings müßten den Thatsachen, welche hier beklagt würden, auch fehlerhafte kirchliche Zustände zu Grunde liegen. In diesem Sinne hat auch Hr. White, der all das Gesagte überblickte, gesprochen. Wenn nichts anderes, sagte er, bei dieser Konferenz herauskommen sollte, als eine den Mittelklassen gegebene Mahnung an den Werth eines herzlichen Händedrucks und eines ächt brüderlichen Blickes, denen gegeben, welche mit ihrer Händearbeit für ihren Unterhalt schaffen, so würde nicht wenig Gutes dabei herauskommen. — Wenn die Reichthümer, fuhr er fort, in der Gesellschaft sich anhäufen, so fängt eine Scheidung zwischen den verschiedenen Klassen an sich einzuschleichen und es gräbt sich zwischen ihnen ein Abgrund, der jeden Tag sich erweitert bis zu dem Tage, wo die Leidenschaften Feuer fangen und die Revolutionen losbrechen. Aber Jesus Christus ist nicht allein ein Mittler zwischen dem Himmel und der Erde, er ist auch ein Mittler zwischen verschiedenen Klassen und verschiedenen Menschen. Es ist das das Eigene des Christenthums, daß es allen eine sichere Regel für ihr Verhalten giebt; den Herren gebietet es gerecht zu sein, den Arbeitern gewissenhaft, um sie Alle durch ein Gefühl der Einigung und Liebe zu verbinden!

Zur Schiffsmission unter den deutschen Seeleuten.

1. Bremen und Bremerhafen.

Daß die Aufgaben, welche bei der sittlichen und religiösen Fürsorge für unsere deutschen Seeleute — ihre Zahl wird auf mindestens 50,000 geschätzt — zu lösen sind, nicht minder eine kirchliche, wie eine deutsch-nationale Bedeutung beanspruchen dürfen, erscheint in gleichem Maße unzweifelhaft, als es sich leider herausstellt, daß die Lösung dieser Aufgaben in unseren Küstenländern und namentlich in den

großen Hafenstädten der Ost- und Nordsee noch in hohem Grade vernachlässigt wird.

Um die Aufmerksamkeit dafür anzuregen, hat der Central-Ausschuß für innere Mission den in Nr. 5 dieser Blätter vom vorigen Jahre enthaltenen Aufsatz über Schiffsmission in Separatabdrücken an geeignete Adressen in den norddeutschen Küstenländern vielfach versandt und dabei durch ein Begleitschreiben, wie andererseits durch persönliche Recherchen seiner Reiseagenten, zunächst die Constatirung der gegenwärtig in dieser Beziehung bestehenden Zustände vorzubereiten begonnen.

Wir werden die betreffenden Ergebnisse unserer Ermittelungen und Anregungen von Zeit zu Zeit in diesen Blättern mittheilen und hören für diesmal zunächst, was uns von den Zuständen unter den Bremischen Seeleuten bekannt geworden ist.

Der statistische Bericht aus dem Bureau des Wasserschout (derjenigen Behörde, bei welcher die An- und Abmusterung der Schiffe geschieht) in Bremen vom Jahre 1866 giebt die Bemannung der Bremischen Schiffe am 1. Januar 1867 auf 282 Schiffe mit 4637 Mann und auf 2 Grönlandsfahrer mit 66 Mann an, wogegen 11 Schiffe noch nicht gemustert hatten. Mit Hinzurechnung der Schiffscapitaine würde demnach die Gesammtzahl etwa 5000 Seeleute betragen. Ihrer Heimath nach waren unter jenen 4637 Mann 1025 Bremer (aus Bremen 525, aus Vegesack 252, aus Bremerhafen 145, aus dem Landgebiet 103), 1064 Oldenburger, 1718 Hannoveraner, 285 Preußen, 366 aus den übrigen deutschen Staaten, 179 aus fremden Staaten. Für die Beurtheilung des sittlichen Charakters unter dieser Mannschaft erscheint es nicht unwichtig, daß von denselben, wie der Bericht angiebt, im letzten Jahre 623 Deserteure (also fast der siebente Mann) zur Anzeige kamen, dazu 62 Bestrafte, von denen 47 sich freiwillig stellten, 15 zwangsweise zur Abbüßung der Strafe angehalten werden mußten. Es kamen in demselben Jahre 224 Sterbefälle vor, davon 192 an Bord und auf See, 32 im Hospital und am Lande, wogegen 2 Schiffe mit 42 Mann verschollen waren.

Für die kirchlichen und religiösen Bedürfnisse der Seeleute hat unseres Wissens weder die amtliche Kirche noch die freie christliche Vereinsthätigkeit in Bremen irgend eine besondere Fürsorge veranstaltet. Ob die „Schiffsordnung" nicht zur Abhaltung eines

einfachen Schiffsgottesdienstes während der Seefahrt an den Sonntagen, und an den Wochentagen zu einem gemeinsamen Morgen- und Abendgebet, wenn auch keine Verpflichtung auferlegen, so doch eine Ermunterung und Empfehlung bieten könnte, möchten wir in Frage stellen. Ein ermunternder Rückhalt von dieser Seite dürfte wenigstens manchen Schiffscapitain, der noch auf Religion und christliche Zucht hält oder halten möchte, zur Einführung von Schiffsandachten bestimmen, die er jetzt unterläßt, weil sie eben keine Sitte mehr sind, oder weil er sich fürchtet, bei seiner Mannschaft als Kopfhänger zu erscheinen.

Für die technische Vorbildung zur Ableistung ihrer nothwendigen Examina dient den Steuerleuten in Bremen eine Seemannsschule. Sie wurde im letzten Semester von etwa 40 Obersteuerleuten und 16 Untersteuerleuten besucht, welche sich für die Vorbereitungszeit einzeln in Privatwohnungen Logis und Kost zu suchen pflegen. Während die Seemannsschule in Hamburg auch den Matrosen zu Gute kommt, beschränkt dieses unentbehrliche Institut sich in Bremen nur auf die Steuerleute und existirt keine anderweitige Einrichtung zur geistigen Bildung der Seeleute, obwohl sich beispielsweise eine gemeinnützige Seemannsbibliothek, aus welcher Capitaine und Mannschaften für die Seereisen gute Bücher zur Unterhaltung und Belehrung entleihen könnten, leicht empfehlen möchte.

Dagegen ist für die ökonomischen Interessen der Seeleute, beziehungsweise ihrer Familien, seit dem Jahre 1854 eine „Bremer Seemannskasse" gegründet, die in eine Hülfs- und Pensionskasse und eine Wittwenunterstützungskasse zerfällt. Erstere schloß im April 1867 mit einem Bestand von 154,354 Thlr., letztere mit 81,970 Thlr., der Totalbestand mit 236,324 Thlr. ab. Im letzten Rechnungsjahre waren zur Einnahme beigesteuert von den Seeleuten 17,231 Thlr., von den Rhedern 1524 Thlr., dagegen nur 3356 Thlr. ausgegeben. Die Kasse hat nach diesen Ansätzen also Aussicht auf stark anwachsendes Capitalconto. Inzwischen sind aber schon vielfache Klagen der Seeleute erhoben, daß diese Kasse, zu der sie ohne Ausnahme beizusteuern verpflichtet sind — während die Beiträge der Rheder verhältnißmäßig gering sind — viel zu wenig Gratification zahle und zu stark capitalisire. In Folge dessen soll die Verwaltung, welche dem Vorsteher und Oberalten der bekannten alten Stiftung „Haus Seefahrt" in der Hutfelder Straße, wo sich auch das Bureau der

Seemannskasse befindet, unterstellt ist, eine Aenderung des Statuts dahin beabsichtigen, daß alle Pensionen um 50 bis 100 Procent, die Wittwenunterstützungen nach Ermessen der Verwaltung erhöht und auch die hinterlassenen Kinder von Seeleuten bis zum 14. Jahr, die bisher von der Wohlthat der Kasse ausgeschlossen waren, für die Zukunft unterstützt werden.

Unter den Rhedern Bremens hat sich namentlich ein Haus in hervorragender und gesegneter Weise um das Wohl der Seeleute hoch verdient gemacht. Das in christlichen Kreisen wohlbekannte Haus Friedr. M. Vietor Söhne gründete auf eigne Gefahr und Kosten in einem neuen, massiven, dreistöckigen Gebäude eine Herberge, welche an der vorderen Front, die dem Stephanikirchhof zugekehrt ist, die einladende Inschrift „Seemannsheim" trägt. Unter der Leitung eines bewährten Seemannes als Hausvater und Oekonom wurde diese freundliche Herberge am 18. October 1854 eingeweiht und der öffentlichen Benutzung übergeben. Die Einrichtungen derselben sammt der Hausordnung sind bereits in diesen Blättern, Jahrgang 1854, S. 204—205 geschildert. „Seemannsheim" bietet in 6 Zimmern mit 6 anstoßenden Schlafzimmern für Steuerleute, und in 8 Zimmern mit 23 Betten für Matrosen ein gut eingerichtetes Kost- und Logirhaus. Für Logis und Kost zahlt der Matrose pro Tag 36 Grote, der Steuermann 42 Grote. In den 4 Jahren von October 1862 bis dahin 1866 haben daselbst c. 3200 Seeleute geherbergt, durchschnittlich pro Jahr 802 und zwar darunter 138 Steuerleute, 481 Matrosen, 183 Schiffsjungen. Auch logirten noch einzelne andere seemännische Geschäftsleute daselbst. Unmittelbar neben dieser Herberge, also in sehr vortheilhafter Lage für die Benutzung der letzteren, befindet sich das Bureau des „Wasserschout", wo alle Seeleute sich an- und abmustern lassen müssen. Trotzdem hat von der gesammten Mannschaft Bremischer Schiffe in den genannten Jahren kaum der achte Theil im „Seemannsheim" geherbergt, spezieller freilich von den Steuerleuten fast ein Drittel, von den Matrosen auch fast ein Drittel, von den Schiffsjungen reichlich ein Fünftel. Die Zucht der Hausordnung, welche z. B. den Genuß von Spirituosen und das Spielen um Geld ausschließt, dagegen regelmäßige Morgen- und Abendandacht für die Hausgenossen einschließt, hält noch immer viele Seeleute fern, die um der Ungebundenheit willen entweder in andern Herbergen Bremens oder noch lieber Bremerhafens bleiben.

In diesem Umstande mag es seine Erklärung finden, daß das finanzielle Resultat der Herbergswirthschaft noch kein günstiges geworden ist, indem dieselbe nach zwölfjährigem Bestehen sich kaum selbst zu decken, aber noch gar keinen Ueberschuß zu Verzinsung des Anlagekapitals, das ungefähr 15,000 Thlr. betrug, zu liefern im Stande ist. Dagegen werden solche Ueberschüsse bekanntlich von gar manchen der mit Seemannsherbergen in Parallele stehenden „Herbergen zur Heimath" für Handwerksgesellen in steigernder Progression geliefert. Auch ist es keine erfreuliche Thatsache, daß außer den Gebrüdern Vietor als den Gründern von „Seemannsheim" sich bisher kein einziger Bremischer Rheder um dasselbe irgendwie fördernd gekümmert hat. Das ist um so mehr zu beklagen, als unseres Erachtens sich dieses gemeinnützige Institut bei vielseitigerer Förderung aus den Kreisen der Rheder noch für die Pflege mancher anderer Interessen der Seeleute erweitern lassen dürfte. Bereits haben damit die Gebrüder Vietor auch eine Sparkasse für Seeleute eröffnet, bei welcher seit October 1854 eingelegt waren 8500 Thlr., ausgezahlt 6921 Thlr., so daß im August 1867 der Bestand 1579 Thlr. betrug.

Für die örtliche Anknüpfung einer Schiffsmissionsthätigkeit würde Bremerhafen weit mehr als die Stadt Bremen in Betracht kommen. Dort bleiben alle größeren Seeschiffe vor Anker liegen, laden dort ein und aus und damit concentrirt sich dort auch der hauptsächlichste Verkehr der Seeleute bei der Ankunft wie bei der Abfahrt. Natürlich concentrirt sich dort auch vorzugsweise das wüste Treiben von Seeleuten in Wirthshäusern und Bordellen. Letztere, soweit sie von der Polizei concessionirt und beaufsichtigt werden, sind freilich auf eine einzige abgelegene Straße angewiesen. Daß sie aber zugleich mit Schankconcessionen ausgestattet sind, macht sie um so verderblicher. Die zahlreichen Seemannsherbergen in Bremerhafen sind vielfach mit großen Tanzlokälen eingerichtet und bieten den Seeleuten nur zu viel Versuchung, ihren Lohn, ihre Gesundheit und ihre Moralität zu verlieren. Hier wäre die Einrichtung einer gesitteten Seemannsherberge, ähnlich wie „Seemannsheim" in Bremen eine wichtige Aufgabe, nur würde sie namentlich auch auf ausländische Seeleute berechnet sein müssen, die in größerer Anzahl und auf längere Zeit, als die Deutschen, im dortigen Hafen zu verweilen pflegen. Noch augenfälliger erscheint das Bedürfniß nach einem guten Krankenhause für Seeleute. In einem Flügel des früheren Auswandererhauses hat ein

Privatunternehmer einige Lokale zur Krankenstation gemiethet, die pro Tag durchschnittlich mit 6 Kranken belegt ist, während pro anno zwischen 3—400 Kranke durchgehen. Der Privatunternehmer betrachtet diese Krankenpflege der Seeleute rein als Geschäft. Da die Patienten sehr oft durch innere Krankheiten auf der Seefahrt aufgerieben oder im Hafen äußerlich verunglückt und darum beim Transporte nicht selten schon halbtodt zu jener Krankenstation gebracht werden, so sterben ihrer sehr viele dort. Desto wichtiger wäre es, hier eine vom christlichen Geiste getragene und namentlich auch auf die geistlichen Bedürfnisse der erkrankten und sterbenden Seeleute gerichtete Krankenpflege zu etabliren. Ein erheblicher Theil der letzteren gehört der englischen Nation an und darum dürfte die Mitwirkung einer englischen Missionsgesellschaft für Seeleute willkommen sein, wenn es gilt, in Bremerhafen eine Schiffsmission in Angriff zu nehmen, die in der Errichtung einer Herberge und einer Krankenanstalt zwei wichtige Zielpunkte ihrer Bestrebungen erkennen und — fügen wir das sogleich hinzu — in der Anstellung eines geeigneten Hafenmissionars den nächsten Anfang und bleibenden persönlichen Mittelpunkt finden müßte.

Möchte diese Missionsaufgabe bald in Angriff genommen werden!

Eine rheinisch-westphälische Anstalt für Epileptische.

Der rheinisch-westphälische Provinzial-Ausschuß für innere Mission hatte vor etwa 10 Jahren durch Aufdeckung der großen Zahl und traurige Lage der blödsinnigen Kinder in Rheinland und Westphalen, so wie durch Herausgabe einer größeren Schrift über „die gegenwärtige Lage der Cretinen, Blödsinnigen und Idioten in den christlichen Ländern von J. Disselhoff, Bonn bei A. Marcus" einen neuen Anstoß zur Gründung von Erziehungs- und Pflege-Anstalten für diese Unglücklichen gegeben, deren eine, nämlich die Anstalt „Hephatha" zu M. Gladbach, er zunächst selbst für Rheinland und Westphalen ins Leben rief. Ueber dieselbe ist in diesen Blättern wiederholt berichtet. Gegenwärtig rüstet sie sich zu noch besseren Einrichtungen, um die Zöglinge namentlich noch zweckmäßiger und umfangreicher zu beschäftigen. Dem Beispiel von Hephatha sind in den folgenden Jahren mehrere andere Anstalten in Nord-Deutschland gefolgt, z. B. die zu Langenhagen bei Hannover, die im Elisabethstift zu Neinstedt bei Quedlinburg, die auf der Kückenmühle bei Stettin, die im Wilhelmsstift bei Pots-

dam, neuerdings eine für das Herzogthum Braunschweig in Angriff genommene.

Die inzwischen bei der Pflege der Blödsinnigen gewonnenen Erfahrungen, wonach unter anderm die Epileptischen von den Anstalten für Blödsinnige ausgeschlossen werden müssen, drängten den Provinzial-Ausschuß weiter dahin, auch die Gründung einer besonderen Anstalt für Epileptische ins Auge zu fassen. Eine erste statistische Ermittelung ergab als deren Gesammtzahl aus beiden Provinzen und beiden Confessionen (evangelisch und katholisch) c. 3700. Die Gutachten und Berichte, welche man von den sachverständigsten Stellen des In- und Auslandes einholte, ermunterten dringend zur Gründung einer Anstalt. Die am 27. Juni 1865 zu Bonn gehaltene jährliche Generalversammlung des Provinzial-Ausschusses, auf welcher der Medizinalrath Dr. Eulenberg aus Cölln und der Pastor Balke aus Rheydt die Noth der Epileptischen und was zu deren Linderung geschehen könne,*) klar und eindringlich beleuchteten, bestärkte vollends in der Ausführung dieses **Gedankens**.

Es gelang den Bemühungen des Provinzial-Ausschusses denn auch, für das neue Liebeswerk einen Kreis von Freunden im Ravensberger Lande zu gewinnen, aus dem sich ein Comité unter dem Vorsitze des Superintendenten Müller zu Bielefeld bildete. Als ein sehr günstiger Platz für die Anstalt wurde ein in der Vorstadt von Bielefeld gelegenes c. 30 Morgen Wald- und Gartenland umfassendes Grundstück zu dem Preise von 11,000 Thlr. erworben. Die Personalfrage nach den rechten Männern für die Leitung der Anstalt wurde von Anfang an nach dem von der Erfahrung hinlänglich bestätigten Satze „**wie der Vorsteher, so die Anstalt**" gebührend gewürdigt. Der Pfarrer Simon, zuletzt in Bensheim an der Bergstraße, welcher zugleich die geistige und sittliche Pflege der Arbeiter in der großen Ravensberger Aktienspinnerei zu Bielefeld zu übernehmen in Aussicht ge-

*) Wir empfehlen hierbei die kleine treffliche bei Steinkopf in Stuttgart 1866 erschienene Schrift: „**Die Fürsorge für die Epileptischen**. Zwei Vorträge gehalten bei der zweiten süddeutschen Conferenz für innere Mission in Bruchsal am 11. October 1865 von Oberamtsarzt Dr. Moll Tettnang (Württemberg) und Pfarrer Balk ein Rheydt (Rheinprovinz) und fügen hinzu, daß auf Anregung der genannten Conferenz sich auch in Württemberg ein Verein gebildet hat, welcher die Errichtung einer Anstalt für Epileptische zu Stetten im Remsthale ausgeführt.

nommen war, wurde zum geistlichen Leiter der Anstalt und zum Vertreter derselben nach Außen hin und der Lehrer Nehöld aus Württemberg zum Hausvater berufen; beide Männer folgten diesem Rufe und vereinigten als die Hauptträger des Werkes ihre Kräfte zur Uebernahme desselben. Im Monat October des v. J. wurde die Anstalt mit sechs Zöglingen eröffnet, und am 6. November durch den Generalsuperintendenten Dr. Wiesmann die Einweihung vollzogen.

Um die erforderlichen Geldmittel zu beschaffen, wurde ein Aufruf an Freunde der Sache in Rheinland und Westphalen erlassen, dessen Erfolg — bis Ende v. J. waren für die Anstalt c. 6000 ℛ︀ zusammen geflossen — noch nicht hinreichend ist, die Fundirung und Existenz desselben zu sichern. Dazu bedarf dieselbe vielmehr noch vielseitigerer Unterstützung, zumal eine Vermehrung der Anstaltsgebäude, verbunden mit völliger lokaler Scheidung der kranken Pfleglinge nach Geschlecht, Alter, Stand und Krankheitsform, ins Auge gefaßt werden muß.

Zunächst soll die Anstalt vornehmlich eine Erziehungs-Anstalt für epileptische Knaben sein und durch Erziehung, Pflege und Unterricht, auch Unterweisung in Handarbeiten, alles das ersetzen und bieten, was denselben leider nur zu oft von Seiten der Familie, Schule, des Hauses und des öffentlichen Lebens mit Rücksicht auf ihre Krankheit versagt bleibt, oder nur höchst unzureichend dargeboten werden kann.

Ueber den Fortgang des Unternehmens wollen wir uns weiteren Bericht vorbehalten.

Zeitung und kürzere Correspondenzen.

Freiheit in der Colportage im Königreiche Preußen. Nach einer neuerdings veröffentlichten Bestimmung ist im ganzen Umfange des preußischen Staatsgebietes die Verbreitung von Bibeln, christlichen Erbauungsschriften und Bildern religiösen Inhaltes, soweit dieselbe unentgeltlich oder gegen einen nur die Kosten der Anschaffung deckende Vergütung erfolgt, nicht als ein gewerbsmäßiger Geschäftsbetrieb anzusehn, fällt also auch nicht unter den Begriff des Hausirens und unterliegt darum keiner Gewerbesteuer. Zu der in Rede stehenden Colportage werden vielmehr steuerfreie Erlaubnißscheine ertheilt. Bisher erhielten nur die Sendboten von Vereinen derartige Erlaubnißscheine; die gleiche Vergünstigung soll aber ausnahmsweise auch dann eintreten, wenn die Colportage von einzelnen Personen veranstaltet wird, sobald deren Zuverlässigkeit eine genügende Gewähr gegen Mißbrauch bietet und die Tendenz der zu verbreitenden Schriften zu Bedenken keinen Anlaß bietet.

Die Currende in Wangerin (Pommern), ein vor 12 Jahren von dem Cantor Naumann daselbst gegründetes und mit Liebe gepflegtes Institut, ist von der dortigen Kirchengemeinde nunmehr als ein ihr zugehöriges kirchliches Institut übernommen und von derselben auch mit den zu ihrem Bestand erforderlichen Mitteln ausgestattet worden. Sechszehn Knaben, die im Gesang ordentlich unterrichtet werden, haben die Pflicht überkommen, an dem sonntäglichen Kirchengesang Theil zu nehmen und an Sonn- und Festtagen den Currendegesang in den Straßen auszuführen, wofür sie aus der Kirchenkasse die nöthige Kleidung und sonstige Beneficien empfangen. Auch der Cantor, — aus der Hand des Gründers der Currende ist die Leitung derselben in die seines Nachfolgers übergegangen, — empfängt für seine Mühwaltung von Seiten der Gemeinde eine billige Remuneration. — Zur Hebung des Gemeindelebens, im besondern zu der der Sonntagsfeier, liegen in der Currende, die zumal in kleinen Städten leicht ausführbar ist, überaus anregende Elemente. In Wangerin ist dieselbe bereits so eingebürgert, daß der Gemeinde — und sie ist sich dessen bewußt, — an ihrem Sonntags- und Festleben etwas Wesentliches fehlen würde, wenn sie die Currende entbehren müßte. Auch für den Sängerchor ist das Institut nicht ohne Segen geblieben. Von den 70 Knaben, die bis jetzt aus ihr geschieden, sind 10 Lehrer geworden; mehrere andere haben sich beim Militär durch ihre Tüchtigkeit ausgezeichnet und sind Unterofficiere geworden; die Meisten sind wackere Handwerker geworden und haben die Liebe zum Gesang, wie die zur Heimathgemeinde in ihre Zukunft mitgenommen. Selbst von Amerika her, wohin der eine von ihnen geführt ist, kommen die erfreulichsten Zeugnisse solcher Anhänglichkeit. — Möchte der Vorgang von Wangerin doch an andern Stellen Nachfolge finden!

Christliche Versammlungen in einem Tanzsaale. In der westphälischen Fabrikstadt Witten ist, um die Gedanken des Evangeliums in Kreise hineinzutragen, die von denselben fast unberührt bleiben, ein neuer und beachtenswerther Weg betreten worden. Die dortigen Geistlichen haben in einem großen Tanzsaale, der wohl 500 Personen faßt, Vorträge eingerichtet, die während der Winter-Monate an jedem Sonntag-Abende gehalten werden. Für die Gegenstände dieser Vorträge ist der weiteste Spielraum offen gelassen, nur daß sie der Sache des Reiches Gottes dienen. Jede gottesdienstliche Form ist ausgeschlossen. Man rechnet auf Leute aller Stände, denen es willkommen ist, in gesitteter Gesellschaft einen anregenden und lehrreichen Abend zuzubringen. Ehe der Vortrag beginnt, ist ein Glas Bier und eine Cigarre gestattet. Der „westphälische Hausfreund“ giebt den Bericht eines Augenzeugen, der an einem dieser Sonntag-Abende den großen Saal gedrängt voll fand, und zwar von Leuten aus allen gesellschaftlichen Kreisen, vom wohlhabenden Fabrikherrn bis zum geringsten Arbeiter, und der sich von dem Anklang, den diese Versammlungen und Vorträge fanden, und von der würdigen Haltung, welche dieselben bei aller gestatteten Freiheit bewahrten, mit lebhafter Befriedigung überzeugte. — So bedenklich Manche es finden werden, für Bestrebungen dieser Art einen Tanzsaal als Lokal zu wählen, so unzweifelhaft ist es doch, daß nicht der Raum die gute Sache entheiligt, sondern umgekehrt, die gute Sache auch dem Raume diejenige

Weihe giebt, deren sie bedarf. Wie will man demjenigen Theile der Bevölkerung nahe kommen, der nun einmal in gottesdienstliche Räume nicht zu bringen ist? Wie will man dieselben vor Entweihung des Sonntags bewahren, wenn man ihnen nicht nachgebt und auch in die von der Weltlust entweihten Stätten mit den Gütern des christlichen Lebens ihnen folgt? — Der Vorgang von Witten verdient Beachtung und Nachfolge, namentlich in Fabrikstädten.

Der Verein für weibliche Armen- und Krankenpflege in Flensburg, begründet am 2. October v. J., ist eine erfreuliche Frucht der Anregungen, die von dem wenige Wochen vorher in Kiel abgehaltenen Congreß für innere Mission ausgegangen sind. Bei diesem Congreß wurde an den Central-Ausschuß für innere Mission das Ansuchen gerichtet, einen seiner Reiseagenten auch nach Flensburg zu senden, um die dort für das Werk der inneren Mission vorhandenen Kräfte bestimmten Aufgaben zuwenden zu helfen. Der oben genannte Verein ist einer der Erfolge. Derselbe ist wesentlich nach dem Vorbilde der Sieveking'schen Frauenvereine errichtet. Sämmtliche Mitglieder des Vereins — bis dahin waren es 20 Frauen und Jungfrauen — haben sich verpflichtet, regelmäßig persönliche Besuche in den Armenfamilien zu machen, die zur Pflege angenommen sind, damit ihnen nicht nur leiblich, sondern auch geistig aufgeholfen werde. In der Regel werden nur solche Familien aufgenommen, in denen ein erwerbendes Mitglied ernstlich erkrankt ist; außerdem müssen dieselben durch einen der Armenärzte, Armenpfleger oder Prediger, oder sonst auf zuverlässigem Wege als der Unterstützung bedürftig und würdig empfohlen sein. Dabei bleibt es Grundsatz des Vereins, möglichst wenig Unterstützungen in baarem Gelde, dagegen wo möglich Alles in natura zu verabreichen und vornämlich die Armen dadurch, daß ihnen Arbeit und mit ihr die Möglichkeit, sich selber zu helfen gegeben wird, sittlich zu heben. Dieselben arbeiten theils für Rechnung des Vereins, theils für Freunde der guten Sache. — Dem Verein steht Pastor Bruhn vor. — Auch

Eine Sonntagsschule ist in Kiel entstanden, die als Frucht der Verhandlungen über das Sonntagsschulwesen auf dem dortigen Congreß für innere Mission anzusehn ist. Dieselbe steht unter Leitung des Hauptpastor Jensen und befindet sich, wie wir hören, in gedeihlicher Entwickelung.

Branntwein-Produktion in Preußen. Der 21. Jahresbericht des schlesischen Central-Enthaltsamkeits-Vereins notirt, daß nach den statistischen Staatstabellen im Jahre 1865 im preußischen Staate 6162 Brennereien in Betrieb gewesen sind, die 5,181,392 Scheffel Getreide und 39,995,440 Scheffel Kartoffeln zu Spiritus verarbeiteten. Der Steuerbetrag von jenen Brennereien betrug in dem genannten Jahre 9,136,782 Thlr. 5 Sgr. 8 Pf., so daß auf jeden Kopf 11 Sgr. 10,6 Pf. Steuer und 5,94 Quart Spiritus kommen! — Die Branntweinsteuer und Uebergangsabgabe von Spiritus hat nach der Abrechnung des Zollverein-Centralbureaus in Preußen 10,446,016 Thlr., und nach Abzug der Bonification für ausgeführten Branntwein im Betrage von 1,568,323 Thlr. die Summe von 8,877,693 Thlr. ergeben! — Bringt man immerhin in Anschlag, daß der produ-

cirte Spiritus nicht nur vertrunken, sondern theilweise auch für gewerbliche Zwecke verwandt wird, so zeugen immerhin jene ungeheuren Ziffern für die erschreckende Höhe eines Schadens, der die verhängnißvolle Quelle so vieler anderen ökonomischen und sittlichen Gebrechen des Volkes ist.

Das neue Vereinshaus in Stuttgart, gegründet von dem dortigen „Jugendverein" (nicht zu verwechseln mit dem Jünglingsverein) ist im Herbst v. J. eröffnet und festlich eingeweiht worden. Der genannte Verein hat sich die Aufgabe gestellt, den jungen Leuten, die etwa im 14. bis 18. Lebensjahre stehen und die, den gewerbtreibenden Ständen angehörig, zu großem Theil jedes Familienanhaltes entbehren, eine sociale Stütze und mit ihr einen Schutz gegen sittliche Gefahren zu bieten. Ein jüngerer Geistlicher, der Helfer Neef, dient diesem Vereine mit seiner ganzen Kraft und steht seit Jahren in gesegneter Wirksamkeit. Das Bedürfniß, jene jungen Leute, die aus allen Gegenden Württembergs nach Stuttgart zusammenströmen, um in Fabriken, Druckereien, bei Bauarbeiten oder sonstigen Gewerben Beschäftigung zu finden, in einem lokalen Mittelpunkte zu sammeln und ihnen dort auch geeignete Logis zu bieten, hatte schon längst die Erwerbung eines eigenen Hauses wünschenswerth gemacht. Zugleich hatte man gehofft, daß ein solches auch den Zwecken anderer, verwandter Vereine werde dienen können. Diese Wünsche und Hoffnungen sind jetzt erfüllt. Im November 1866, nachdem kaum die Kriegsunruhen überwunden waren, wurde vom Jugendverein das in der Gerberstraße No. 2 gelegene Grundstück mit benachbartem Bauplatze erworben und, ob auch in beschränkterem Maßstabe, als es ursprünglich beabsichtigt worden, ausgebaut. Gleich in den ersten 14 Tagen nach der Eröffnung waren die für die Lehrlinge und jugendlichen Fabrikarbeiter bestimmten 45 Betten vollständig besetzt und die Vermehrung derselben mußte in Aussicht genommen werden. In dem Neubau hat sich alsbald auch die jüngere Abtheilung des Jünglingsvereins eingemiethet, der, größtentheils aus Söhnen von Stuttgarter Familien bestehend, für seine 120 Mitglieder seit 2½ Jahren ein allzu beschränktes Lokal hatte. Ferner hat der Verein für Kleinkinderbewahranstalten eine neu errichtete Kleinkinderpflege, für die er eine Schwester aus Großheppach berufen, in das Haus verlegt, — die Sonntagsschulen haben dort eine geeignete Stätte gefunden; die Säle des Hauses bieten für Prediger-Conferenzen und ähnliche Gemeinschaften Raum dar, und der „Verein für die Herberge zur Heimath" hat für seine Zwecke — nämlich um den nach Stuttgart zureisenden, resp. dort in Arbeit befindlichen Gesellen eine Herberge zu bieten, — einen Theil des Jugendvereinshauses, in dem zunächst 40 Betten aufgestellt werden sollten, gemiethet. Die Erweiterung desselben zu einem Hospize für andere Reisende war bereits in Aussicht genommen.

Diakonenanstalt in Ludwigsburg. In Verbindung mit der unter Dr. med. Werner's Leitung stehenden Kinderheilanstalt in Ludwigsburg ist daselbst, unter Unterstützung des württembergischen Sanitätsvereins und ebenso unter Dr. Werner's Leitung um Michaelis v. J. eine Anstalt entstanden, die außer Krankenwärtern auch für andere Gebiete der inneren Mission Arbeiter vorbilden will, namentlich Hausväter für Rettungshäuser und Hospitäler, Wärter für Irre,

für Gefangene u. s. w. Die Anstalt, vorläufig in einem Miethslokal, hat bereits einen eigenen Bau unternommen. — Aus einem Aufruf, der wegen Meldung von „Diakonen" schon im Juli v. J. ergangen ist, ersehen wir, daß die Aufzunehmenden die Verpflichtung übernehmen müssen, während eines Krieges, der binnen 2 Jahren nach ihrer Aufnahme ausbrechen sollte, als Krankenpfleger bei der württembergischen Armee einzutreten. Die Veranlassung zu dieser Bestimmung liegt, wie wir hören, in einer Dotation, die von Seiten des Genfer Hülfsvereins zur Gründung der Anstalt gemacht worden. Ende v. J. befanden sich in der Anstalt 12 „Diakonen". Wir hoffen bald zu erfahren, in welcher Weise die neue Anstalt ihren Zweck zu erreichen bemüht ist. Doch können wir eine Bemerkung nicht unterdrücken, daß nämlich das Recht, solche Anstalten „Diakonenanstalten" und ihre Zöglinge „Diakonen" zu nennen, mehr als zu bezweifeln ist. Der Begriff des „Diakonen" ist kein willkürlicher, sondern ein gegebener, der nicht in dieser Weise entleert werden darf. Man wird uns diese Bemerkung zu Gute halten, denn sie will in der Benennung und Betitelung der Arbeiter einer Willkür entgegentreten, die theoretisch und praktisch gleich unberechtigt bleibt und deßwegen nichts Gutes zur Folge haben kann. —

Baden. (Spielbank). Die Nachricht, daß die Fortdauer der Spielbanken in Wiesbaden und Ems noch auf weitere 5 Jahre in Aussicht stehe, hat die Hoffnung auf die Aufhebung der Spielbank in Baden-Baden wieder hinausgeschoben. Die bedeutende Spielpacht von jährlich 300,000 fl., zu welcher noch die Verpflichtung des Spielpächters kommt, etliche hunderttausend Gulden auf Verschönerungen rc. zu verwenden, hat die Regierung bis jetzt abgehalten, der öffentlichen Meinung, welche sehr entschieden die Aufhebung des Spiels fordert, Rechnung zu tragen. Von Jahr zu Jahr aber wird das Treiben eines gewissen Theils der Pariser Gesellschaft in Baden scandalöser. Zuletzt genehmigten die Stände die Fortdauer des Pachtvertrags noch bis zum Schlusse des J. 1870; es wurde aber festgesetzt, daß der Vertrag noch früher aufhören müsse, wenn Preußen die Spielbanken seiner Länder noch vor diesem Zeitpunkt aufhebe. Die neuesten Kammerverhandlungen in Carlsruhe erwecken aber die Befürchtung, daß wenn für Wiesbaden und Ems der Vertrag über die Spielpacht verlängert wird, wohl auch in Baden dieser Vorgang dazu dienen muß, noch einige Jahre länger in Bezug der hohen Spielpacht zu bleiben. Der schöne Vorgang des norddeutschen Reichstages hat leider nur eine theilweise Zustimmung in der badischen Kammer gefunden.

Schweden. Bildungsschule für Arbeiter der inneren Mission. Schon seit einigen Jahren hat unter der Leitung des Pastor Lundborg in der Gemeinde Grythyttched (?) in der Provinz Dalecarlien eine Anstalt zur Vorbereitung von Colporteuren gedient. In der letzten Juni-Versammlung der Evangelischen Gesellschaft wurde beschlossen, seitens der Gesellschaft eine solche Anstalt in der Nähe von Stockholm zu begründen und Pastor Lundborg zum Vorsteher derselben zu berufen. Der Erfolg des Beschlusses zeigte sich bald. Ein Comitémitglied der Gesellschaft schenkte nahe bei der Hauptstadt ein großes Haus mit daran sich schließendem Land, an 7000 ℛ𝓉 werth, und die eröffneten,

gut fortgehenden Subscriptionen lassen hoffen, daß die Anstalt schon im Frühjahr dieses Jahres werde eröffnet werden können. (Chr. W.)

Mistreß Stone. Oeffentliche Blätter berichten von der bewundernswürdigen Thätigkeit, die diese seltene Frau seit langen Jahren auf den Kriegsschauplätzen Amerika's, Asiens und Europa's entfaltet hat. Voll instinktiver Abneigung gegen jede andere Art äußerer oder innerer Krankheit, führt der Zug der Barmherzigkeit sie hin auf die Schlachtfelder, wo sie mitten im Kugelregen den Verwundeten und Sterbenden beisteht, und in die Kriegshospitäler. So hat sie in Indien während des blutigen Aufstandes gewirkt, so in der Krim, so in dem großen amerikanischen Kriege und in den italienischen Feldzügen, auch in dem Kampfe der Päbstlichen gegen Garibaldi. Mistreß Stone, eine Engländerin, ist 45 Jahre alt und seit ihrem 18. Jahre Wittwe.

Selbstmorde und gewaltsame Tode in Paris. Nach den officiellen Angaben der Pariser Polizeibehörden nimmt der gewaltsame Tod und damit im Zusammenhang namentlich der Selbstmord in der französischen Hauptstadt mit jedem Jahre in schreckenerregender Weise zu. Ein kurzer statistischer Rückblick in dieser Richtung genügt, um dies deutlich zu zeigen. Die amtlichen Morgue-Register des Jahres 1846 wiesen 302 Leichen, und zwar 257 Männer, 45 Frauen, 78 neugeborne Kinder nach, die des Jahres 1856 486, davon 312 Männer, 50 Frauen, 124 Kinder. Das Jahr 1866 aber übertrifft diese Zahlen bei weitem; in demselben kamen nämlich 733 Körper auf die Todtenschau, es waren hiervon 486 männliche, 86 weibliche und 161 Kinder-Leichname, und im vorigen Jahre (1867) scheint das numerische Verhältniß noch bei weitem größer zu werden, denn bis Mitte October waren schon 617 Fälle angemeldet, von denen 483 Erwachsene, die andern Kinder betrafen. Aus diesen Daten geht hervor, daß die Frauen in auffallender Minderzahl vertreten sind; man will dies französischerseits mit der größeren Widerstandsfähigkeit erklären, welche die Frau durch ihre sociale Stellung, die ihr fortwährend Resignation und Kampf mit dem Leben auferlegt, gewinnt. Merkwürdigerweise treffen die Leichen der Neugebornen mit einer erschreckenden Regelmäßigkeit jedes Jahr mit der Zeit von Carneval bis Mittfasten ein. Von den 572 gewaltsamen Todesfällen im Jahre 1866 wurden 273 Männer und 37 Frauen in der Seine aufgefunden. Unter den bei Männern constatirten Selbstmorden waren 48 Junggesellen, 19 Wittwer und 62 Ehemänner, dagegen nur 24 bei Frauen. Die Zahl 733 muß namentlich auffallen, wenn man in Betracht zieht, daß im Jahre 1848 trotz der Februar- und Juni-Revolution nur 631 Menschen durch äußere Gewalt starben. Ohne Zweifel würde aber die Zahl der Opfer noch größer sein, wenn die Pariser Polizei nicht über diesen Theil des öffentlichen Wohlfahrts- und Sicherheitsdienstes wachte und Lebensrettungen (im Jahre 1866 z. B. wurden 109 Personen vom Ertrinken gerettet) durch Ehrenpreise belohnte.

In Sachen des Central-Ausschusses.

Die Traubibelsache.

Auf der Specialconferenz über die Bibelverbreitung auf dem letzten Kieler Kirchentag wandte sich die Berathung vorwiegend der Traubibelsache zu. Man konnte dies nur erwünscht finden, da die nähere Besprechung eines Hauptpunktes entschieden einer flüchtigen Durchsprechung des ganzen Gebiets bei der Kürze der zugemessenen Zeit vorzuziehen war.

Ueber diesen einen Hauptpunkt möchte ich nun noch Einiges aus einer, wenn auch erst kurzen Praxis heraus mittheilen.

Als eine Frucht der Bibelconferenz hatte ich den Entschluß mit nach Hause gebracht, die Traubibel in meiner Parochie einzuführen, um zunächst das kleinere Ziel zu erreichen, daß jedes von mir forthin getraute Brautpaar in den Besitz einer Bibel gelange. Als das größere Ziel war auf der Conferenz aufgestellt, daß jeder Eingesegnete in den Besitz einer Bibel, wenigstens eines Neuen Testaments gelange.

In der nächsten Sitzung des Kirchengemeinderaths stellte ich beide Ziele als zu erreichende dar. Vor den Schwierigkeiten des größeren Ziels schreckten die meisten Mitglieder zunächst zurück, aber zu dem kleineren Ziel gaben sie einstimmig und freudig ihre Zustimmung. Es wurde also beschlossen:

> In unserer Parochie bekommt jedes Brautpaar bei der Trauung eine Bibel geschenkt.

Nun fragte ich: Wo bekommen wir aber das Geld her? Da erboten sich alle Mitglieder zu jährlichen Beiträgen. Ferner wurde beschlossen, daß bei jeder Trauung eine Collekte für die Traubibelkasse gesammelt werden solle, und daß in jeder Kirche eine Büchse zu Gaben für diesen Zweck aufgestellt werden solle. Im November v. J. ist die Sache erst in's Leben getreten. Es ist bereits so viel Geld zusammengekommen, daß 5 Brautbibeln geschenkt, 6 weitere in Vorrath gekauft werden konnten und daß noch ein Kassenbestand von 2 ℛ 11 Sgr vorhanden ist. Ich theile diese Details mit, um der Besorgniß zu begegnen, als ob das Ganze an dem leidigen Geldpunkt scheitern könnte. Ich muß nebenbei von meiner Parochie sagen, daß sie mich bei Collekten noch nie im Stich gelassen hat, sondern allezeit willig zu geben gewesen ist. Zu der Traubibelsache geben die Leute um so williger etwas, weil sie die Bibel sehen, zu deren Schenkung sie mithelfen sollen.

Noch Eines über den Geldpunkt. Ich fragte die Mitglieder des Kirchengemeinderaths prüfend: Wie nun aber, wenn wir nur so wenig Geld zusammenbekommen, daß mit den Traubibeln wieder aufgehört werden müßte? Da antworteten sie: Wenn die Gemeinden sich diese Schande machen sollten, was sie aber nicht befürchteten, dann würden sie, die Mitglieder, in den Riß treten. Das hat mich herzlich gefreut und freudigen Muthes habe ich in Gottes Namen bei der nächsten Trauung die erste Bibel übergeben. Was die Form der Uebergabe betrifft, so halte ich am Schluß der Trauung eine kurze Ansprache an das Brautpaar, worin ich ihnen das Gotteswort an's Herz lege und sie bitte, fleißig und andächtig dasselbe zu lesen, und darauf übergebe ich dem Bräutigam die Bibel

als ein **Geschenk der Gemeinde**, als das schönste und beste Hochzeitsgeschenk. Die Brautpaare haben mit Dank und Freude die Bibeln angenommen. In die Bibel schreibe ich die Namen und den Geburtstag der Brautleute, den Trauungstag, den Trautext und noch einige Sprüche aus der Schrift.

Möchten diese einfachen Mittheilungen manchem lieben Amtsbruder eine Anregung geben, die Sache auch in die Hand zu nehmen.

Klorin, Synode Pyritz in Pommern. Hausig.

Reisepredigt unter den Hollandsgängern.

Im Auftrage des Central-Ausschusses und gemäß dem von ihm aufgestellten Reiseplan für die Predigtreisen unter den Hollandsgängern haben sich im vorigen Jahre an derselben vier Reiseprediger betheiligt, nämlich:

1) Consistorialrath Lenhartz aus Minden, welcher im Mai die Torfgräber am Stadscanal, und zwar vorzugsweise die Westphalen und Lipper unter denselben, sodann auf einer zweiten Reise gegen Ende Juni die Grasmäher in Nordholland besucht hat.

2) Pastor Elster aus Steenfelde bei Leer, welcher auf einer ersten Reise vom Consist.-Rath Lenhartz in das Arbeitfeld am Stadscanal eingeführt wurde und sich dort vorzugsweise den ostfriesischen Torfgräbern widmete, auf einer zweiten Reise im Juni dagegen den Grasmähern in Vriesland mit Seelsorge und Predigt nachging.

3) Pastor Wolter aus Hannover, der auf speziellen Wunsch des dortigen Landes-Consistoriums unter die Hollandsprediger des Central-Ausschusses eingereiht wurde und seine Thätigkeit zuerst bei den Torfgräbern an der Dedemsvaart, dann bei den Grasmähern in Vriesland fand, wo er sich mit Pastor Elster in das Arbeitsfeld theilte, endlich bei den Grasmähern auf der Insel Texel (Nordholland) und in der Gegend bei Delft (Südholland).

4 Pastor Werdelmann aus Leopoldshöhe in Lippe-Detmold, dessen Predigtreise von vier Wochen ausschließlich den Lippeschen Ziegelbrennern galt, deren er c. 1000 auf 104 Ziegeleien theils in der Provinz Groningen, theils in Ostfriesland aufgesucht hat.

Sämmtliche Berichte der Genannten bezeugen in erfreulicher Weise aufs Neue, daß die Reiseprediger mit ihren seelsorgerischen Besuchen und Ansprachen auf den Arbeitsplätzen, mit den von ihnen gehaltenen Gottesdiensten und den ausgetheilten Erbauungsschriften eine sehr dankbare und empfängliche Aufnahme bei den Arbeitern gefunden und nicht minder bei der holländischen Bevölkerung, namentlich auch den Arbeitgebern, deren viele von den Reisepredigern besucht wurden. Die deutschen evangelischen Hollandsgänger mit der lauteren Predigt des Evangeliums in der Fremde aufzusuchen, bleibt um so wichtiger, als dieselben vorzugsweise in solchen Gegenden Hollands arbeiten, wo der moderne Unglaube eine große Herrschaft ausübt. Der Plan für die diesjährige Hollandspredigt wird gegenwärtig vom Central-Ausschuß festgestellt.

Neu eingetretene Mitglieder des Central-Ausschusses:

Herr Rechtsanwalt und Notar Stämmler in Berlin.
Herr Pfarrer Dr. Hahn in Häslach bei Stuttgart.
Herr Oberkirchenrath Pfarrer Mühlhäuser in Wülferdingen (Baden).

Neu hinzugetretene Agenten:

Herr Pfarrer Schröter in Berlin, für die amerikanischen Angelegenheiten. Derselbe nimmt zu dem Zweck Theil an den Sitzungen des Central-Ausschusses.
Herr Pfarrer Dr. Stromberger in Zwingenberg (Großherzogthum Hessen.)

Neu angeschlossene Vereine:

Der evangelische Schriftenverein in Hannover. (Past. Bodemann in Finkenwerder.)
Der kirchliche Armenverein zu Labes in Pommern. (Past. Pompe daselbst.)

Berichtigung.

Im neunten Bericht des Central-Ausschusses ist als Schriftführer des Stadtvereins für innere Mission in Breslau irrthümlich Herr Consistorialrath Köstlin anstatt des Herrn Pastor v. Cölln angegeben worden.

Quittungen vom 12. December 1867 bis ult. Januar 1868.

Königreich Preußen. Provinz Preußen: Durch Div.-Pred. Saran in Königsberg: derselbe 15 Sgr., Ober-Präsid. Eichmann 1 Thlr., Consist.-Rath Sieffert 1 Thlr., Prof. Dr. Voigt 1 Thlr., Gener.-Sup. Dr. Moll 1 Thlr., Schulrath Dr. Woike 1 Thlr., Schulrath Bock 1 Thlr., Director Dembowski 1 Thlr., Pf. Pelka 15 Sgr., Pred. Grämer 15 Sgr., Consist.-Rath Sondermann 1 Thlr.; Pred. G. Sierke 10 Sgr., Prof. Grau 1 Thlr., Hauptm. v. d. Oelsnitz 1 Thlr. 15 Sgr., Schuhmachermeister Prieskorn 5 Sgr., Bäckermeister Gronwald 10 Sgr., Tischlermeister Wiehe 5 Sgr., Licentiat Klopper 15 Sgr., Ober-Reg.-Rath Krossa 1 Thlr., Geh. Reg.-Rath Hohenfeldt 1 Thlr., Consist.-Rath Dr. Weiß 1 Thlr., Pred. Kossack 1 Thlr., Prof. Rosenkranz 1 Thlr., Trib.-Vice-Präsident Becker 1 Thlr., Frau Geh. Räthin Sperling 2 Thlr., Gräfin zu Dohna, geb. v. Auerswald 2 Thlr., General v. d. Trenck 1 Thlr., G. Blum 10 Sgr., Missionar Händler 15 Sgr., Kaufmann Billrich 1 Thlr., Sup. Kahle 1 Thlr., Pred. Fischer 1 Thlr., Graf Bülow von Dennewitz in Grünhof 1 Thlr., v. E. geb. v. B. 10 Sgr., Hauptmann v. Tecklenburg 10 Sgr., Director Dr. Wagner 10 Sgr., Kaufmann A. Meermann 10 Sgr., Schulvorsteherin M. Meyer 1 Thlr., Major Meydam 1 Thlr., Kaufmann Heins 1 Thlr., Sup. Fauck 1 Thlr., Prof. Hertz 1 Thlr., Pred. Empich (?) 1 Thlr., Kaufmann Goercke 20 Sgr., Oberstlieut. Winterfeld 1 Thlr., Pred. Voigt 15 Sgr. = 42 Thlr. 25 Sgr., ab für den Sammler 1 Thlr. 25 Sgr., bleiben 41 Thlr. — Graf Egloffstein in Arklitten 4 Thlr.

Provinz Brandenburg: Past. Golling in Deetz bei Gr.-Kreuz 2 Thlr. — Durch Sup. Mühlmann in Belzig: derselbe 15 Sgr., Rector Hellmund in Belzig 10 Sgr., Past. Schumann in Lüssow 10 Sgr., Past. Riedlich in Rottstock 10 Sgr., Past. Müller in Nied.-Werbig 5 Sgr., Oberpf. Brandt in Niemegk 10 Sgr., Past. Pfitzner das. 5 Sgr., Past. Schubert in Raedigke 10 Sgr., Past. Hennig in Raben 10 Sgr., Past. Masberg in Borne 10 Sgr., Past. Fähndrich in Wiesenburg 10 Sgr., Past. Brohm in Lübnitz 15 Sgr., Past. Thümmel in Zeuden 10 Sgr., Past. Wegener in Mörz 1 Thlr., Past. Schönner in Dahnsdorf 10 Sgr. = 5 Thlr. 20 Sgr. — Fräul. Kortüm in Polssen bei Gramzow 4 Thlr. — Durch Past. Krummacher in Brandenburg: derselbe 1 Thlr., Dr. Lambrecht 1 Thlr., Pred. Ortheliuß 1 Thlr., Sup. Kollberg 1 Thlr., Div.-Pred. Heydenreich 15 Sgr., Kaufmann Jul Krüger 1 Thlr., Kaufmann Wiesicke 1 Thlr., Kaufmann W. Krüger 1 Thlr., Tuchfabrikant Prölß 1 Thlr., Jul. Dähne 15 Sgr., Steuerrath Schultze 15 Sgr., Apotheker A. Schöne 1 Thlr., Oberst v. Rothmaler 1 Thlr., Kaufmann Martini 1 Thlr., Prof. Bergmann 15 Sgr., Sup. Bauer 1 Thlr., Sup. Hertzer 1 Thlr., Pred. Klaeber 15 Sgr., Frau Wittwe Betge 15 Sgr., Major a. D. Oerling 15 Sgr., Lehrer Neubauer 10 Sgr., Rechtsanw. Sprengel 1 Thlr., Kreisgerichts-Director und Geh. Justizrath Steindeck 1 Thlr., Fräul. v. Miculitz 1 Thlr. = 20 Thlr. 10 Sgr., ab für den Boten 1 Thlr. 10 Sgr., bleiben 19 Thlr. — Durch Sattlermeister Liebeck in Frankfurt a/O. aus den dortigen Sammelbüchsen 5 Thlr. — Durch Past. Besser in Buchholz: derselbe 1 Thlr., Sup. Walter in Sadendeck 1 Thlr., Past. Lütgert in Heiligengrade 15 Sgr., Past. Liesegang in Pechow 1 Thlr., Past. Kühtz in Kemnitz 15 Sgr., Past. Pöttke in Beveringen 1 Thlr., Past. Bollert in Pritzwalk 15 Sgr., Past. Spieß das. 15 Sgr., Oberpred. Eichhoff das. 15 Sgr., Past. Graefe in Kolrep 15 Sgr.,

Past. Zarnack in Schrepkow 15 Sgr., Past. Kort in Gr. Welle 15 Sgr., Past. Lang-Heinrich in Lindenburg 1 Thlr., Past. Goeroldt in Reckenthin 15 Sgr., Past. Ramdohr in Kuhsdorf 15 Sgr., Pred. Colberg in Kuhdier 15 Sgr., Pred. B. Todt in Schönhagen 15 Sgr., Past. Recke in Falkenhagen 15 Sgr., Past. Heimbach in Meyenburg 15 Sgr., Past. Schulz das. 5 Sgr., Past. Schelle in Freienstein 15 Sgr., Past. Roth in Heilenbeck 7½ Sgr., Past. Nigrinus zu Rohlsdorf 10 Sgr. = 13 Thlr. 7 Sgr. 6 ₰. — Durch Sup. und Oberpf. Pischow in Treuenbrietzen: Beitrag des Gemeindekirchenraths 5 Thlr. — Durch Sup. Knuth in Ketzin: derselbe 1 Thlr., Pred. Müller in Tremmen 1 Thlr., Pf. Meißner in Retzow 1 Thlr., Pf. Ruccius in Pessin 1 Thlr., Pred. Ratz in Barnewitz 1 Thlr., Past. Schmidt in Buckow 15 Sgr., Past. Kühl in Garlitz 15 Sgr., Past. Horn in Schmerzke 15 Sgr., Past. Goddersen in Pioetzin 1 Thlr., Past. Wegener in Gollwitz 15 Sgr., Oberpred. Schröder in Dom-Brandenburg 15 Sgr., Past. F. Schulz in Kl. Kreutz 15 Sgr., Past. Duchstein in Zachow 15 Sgr. = 9 Thlr. 15 Sgr. — Durch Stadtrath a. D. Gravenhorst in Berlin: derselbe 1 Thlr., Stadtrichter Graf Unruh 1 Thlr., Frau Consul Böhm 2 Thlr., Rentier Thamm 20 Sgr., Consist.-Präsident Hegel 1 Thlr., Staatsminister a. D. v. Westphalen 2 Thlr., Legationsrath Jordan 2 Thlr., Wirkl. Geh. Rath v. LeCoq 2 Thlr., Kanzleirath Klefeker 1 Thlr., Buchhändler Grieden 1 Thlr., Geh. Reg.-Rath Graf C. v. Schlieffen 2 Thlr., Dr. Oberlehrer Lasson 15 Sgr., Geh. Reg.-Rath Dr. Jacobi 20 Sgr., Ob.-Appell.-Ger.-Rath Friedrich 15 Sgr., Wittwe Künzel 15 Sgr., Kaufm. Jacobi 1 Thlr., Consul Lehmus 2 Thlr., Hofbuchbinder Schöning 1 Thlr., Geh. Mediz.-Rath Dr. Troschel 15 Sgr., Hoflieferant Miquet 1 Thlr., Oberlehrer Dr. Tillich 20 Sgr., Rentier Krause 10 Sgr., Hoflieferant Heese 1 Thlr., Buchhändler W. Schulze 1 Thlr., Fabrikbesitzer Reimann 1 Thlr. = 27 Thlr. 10 Sgr., ab für den Boten 1 Thlr. 10 Sgr., bleiben 26 Thlr. — Director Ranke in Berlin 5 Thlr. — Vom Berliner Hülfsverein durch Präsid. Gamet 123 Thlr. — Durch Past. Feller in Pettkus: derselbe 1 Thlr., Past. Baehenroth in Merzdorf 20 Sgr. = 1 Thlr. 20 Sgr. — Durch Sup. Fittbogen in Dahme: derselbe 1 Thlr., Pf. Ideler in Illmershof 15 Sgr., Pf. Hampe in Ihlo 10 Sgr., Pf. Miething in Wildau 7½ Sgr., Pf. Morgenroth in Rosenthal 1 Thlr., Pf. Lieskusch in Rietdorf 10 Sgr., Pf. Rindfleisch in Meinsdorf 1 Thlr., Pf. Dietrich in Gebersdorf 10 Sgr., Rector Roeßler in Dame 10 Sgr. = 5 Thlr. 2½ Sgr. — Durch Sup. Krätschell in Königs Wusterhausen: derselbe 1 Thlr., Bauinspector Stappenbeck daselbst 15 Sgr., Cantor Hesse 5 Sgr., Bäckermeister Regeler 5 Sgr., Riemermeister Jens 5 Sgr., Kirchenvorsteher Barsch in D. Wusterhausen 2½ Sgr., Schulze Mudrich das. 5 Sgr., Bauer Schuffenauer in Hoherlehme 2½ Sgr., Schulze Möricke in Schenkendorf 5 Sgr., Meier Behrend in Hoherlehme 10 Sgr., Kirchenvorsteher Schulze in Schenkendorf 5 Sgr., Kirchenvorsteher Lehmann das. 5 Sgr., Böttchermeister Winter in K. Wusterhausen 5 Sgr., Past. Richter in Teupitz 1 Thlr., Oberpred. Sachse in Buchholz 1 Thlr., Pred. Haase in W. Buchholz 1 Thlr., Past. Wiesicke in Münchehofe 1 Thlr., Past. v. Aster in Gräbendorf 1 Thlr., Past. Schacht in Kiekebusch 1 Thlr., Past. Crantz in Waltersdorf 15 Sgr., Hilfspred. Funke das. 7½ Sgr., Past. Wapler in Erlchow 10 Sgr., Past. Röhner in Gr. Machnow 1 Thlr., Hilfspred. Todt in Königs-Wusterhausen 10 Sgr. = 11 Thlr. 7½ Sgr. — Proviantmeister Jacobs in Fürstenwalde 1 Thlr. — Durch Past. Straube in Falkenhagen; derselbe 1 Thlr., Schriftenkasse 10 Thlr., Bibelkasse 5 Thlr., Werder'sche Bibelkasse 5 Thlr., Jähnert in Dresden 1 Thlr. = 22 Thlr. — Durch Sup. Pfeiffer in Wusterhausen a/D.: derselbe 2 Thlr., Archidiakonus Trappe 20 Sgr., Pfarrverweser Bremer 20 Sgr., Past. Schmidt in Plänitz 1 Thlr., Past. Iffland in Zernitz 2 Thlr., Past. Baldenius in Neustadt a/D. 1 Thlr., Pf. Talkenberg in Dreez 15 Sgr., Pf. Gebhardt in Köritz 15 Sgr., Pred. Schinkel in Barsikow 15 Sgr., Past. Rütenik in Segeletz 15 Sgr., Pred. Buchholtz in Brunn 15 Sgr., Pred. Wolff in Nakel 1 Thlr., Pred. Hentschel in Gantzer 1 Thlr., Pred. Gottschick in Loegow 1 Thlr. = 12 Thlr. 25 Sgr. — Durch Diakonus Wernicke in Fehrbellin: derselbe 20 Sgr., Posterped. Bintzeiberg 15 Sgr., Fräul. Wulkow, Lehrerin 15 Sgr., Frau Lehrer Kistenmacher 10 Sgr., Fräul. M. Schneider 15 Sgr., Fräul. L. Schneider 15 Sgr., Frau C. Priese in Feldberg 10 Sgr., Frau C. Jerichow 1 Thlr., Sup. Heindorf 3 Thlr., Pred. und Rector Schmidt 10 Sgr., Kr.-Gerichtsrath Buchwald 20 Sgr., Sup. Lehnerdt in Linum 1 Thlr. Past. Gründler in Königshorst 5 Sgr., Pred. Krause in Dechtow 7½ Sgr., Pred. Wipprecht in Carwesee 10 Sgr., Pf. Seger in Lenzke 1 Thlr., Fräul. Unruh in Preskow 1 Thlr., Fräul. Jacobs das. 2 Thlr., v. Zieten Rittergutsbesitzer in Brunne 1 Thlr. = 15 Thlr. 2½ Sgr. — Durch Sup. Blech in Sorau: derselbe 15 Sgr., Past. Götze in Wellersdorf 10 Sgr., Past. A. Fischer in Benau 10 Sgr., Past. Pfitzner in Christianstadt 10 Sgr., Past. Pauli in Billendorf 10 Sgr., Past. Schulze in Witzen 5 Sgr., Past. Schniaßky in Leuthen 10 Sgr., Past. Winter in Tzschecheln 10 Sgr., Past. v. Tilly in Droskau 10 Sgr., Schloßpred. und Rector Dr. Saalborn in Sorau 5 Sgr., Diakonus Götting das. 10 Sgr. = 3 Thlr. 15 Sgr. — Durch Pred. Stephani in Giesensdorf: derselbe 1 Thlr., Pred. Krickau in Stansdorf 1 Thlr. Pred. Frege in Schoeneberg 1 Thlr., Pred. Eger in Wilmersdorf 1 Thlr., Oberpred. Kollatz in Charlottenburg 1 Thlr. Past. Ohle in Britz 1 Thlr., Pred. Rungius in Rixdorf 1 Thlr., Schloßpred. Fendler in Cöpnick 1 Thlr., Oberpred. Reinhardt das. 1 Thlr., Pred. Dr. Meyer in Rudow 1 Thlr., Pred. Gehring in Gr. Ziethen 1 Thlr., Pred. Hildebrand in Lichtenrade 1 Thlr., Pred. Wildeiau in Blankenfelde 1 Thlr., Pred. Meyerhoff in Gr. Beeren 1 Thlr. Pred. Encke in Teltow 1 Thlr., Pred. Stammer in Zehlendorf 1 Thlr. = 16 Thlr. — Durch Oberpf. Berthold in Schwiebus: derselbe 1 Thlr., Kupferschmidt Fr. Hirle 5 Sgr., Gustav Baicke 15 Sgr., Tuchfabrikant Rimpler 15 Sgr., Kürschnermeister Albrecht 5 Sgr., Tuchfabrikant Hampel 5 Sgr., Gutsbesitzer Vollmar in Burglehn 15 Sgr., Fabrikbesitzer R. Kramm 5 Sgr., Küster Hoppe 5 Sgr., Geb. Marggraff 1 Thlr.,

Anonym 7½ Sgr., Kaufmann Grimm 15 Sgr., Bäcker Rippe 15 Sgr., Kaufmann Kolshorn 12½ Sgr., Ungenannt 7½ Sgr., Tuchmacher Louis Viepert 7½ Sgr., Th. Balcke 5 Sgr., L. Krumteich 5 Sgr., Gustav Kramm 5 Sgr., Ad. Sckerl 5 Sgr., Arnh. Sckerl 10 Sgr., E. Kurtze 5 Sgr., Louis Kurtze 5 Sgr., Grosser 10 Sgr., Rehfeld 5 Sgr., E. Krause 5 Sgr., Jul. Balcke 5 Sgr. = 8 Thlr. 20 Sgr., ab für den Boten 10 Sgr., bleiben 8 Thlr. 10 Sgr.

Provinz Pommern: Durch Lehrer Blume in Marwitz: derselbe 1 Thlr., Lehrer Richert 10 Sgr., Kossäth Lade 7½ Sgr., Kossäth Reincke 10 Sgr., Kossäth Carl Brederlow 10 Sgr., Kossäth Grams 10 Sgr., Daniel Brederlow, Kossäth 5 Sgr., Pred. Schultze in Brusenfelde 1 Thlr. = 2 Thlr. 22½ Sgr. — Durch Past. Böttger in Wolkwitz: derselbe 1 Thlr., Rittergutsbesitzer Rewoldt das. 1 Thlr., Müller Schuhmacher 2½ Sgr.: Bauer Krautz in Meesiger 2½ Sgr., Schulze Schlorff das. 2½ Sgr., Oberamtmann Winsteig in Grevezow 1 Thlr. = 3 Thlr. 7½ Sgr. — Durch Sup. Lengerich in Demmin: derselbe 1 Thlr., Archidiakonus Görcke 10 Sgr., Diakonus Herrmann 10 Sgr., Past. Schmidt in Cartlow 10 Sgr., Past. Severin in Voelschow 10 Sgr., Past. Giese in Jarmen 15 Sgr., Pred. Schmidt in Jarmen 7½ Sgr., Past. Graßmann in Sophienhof 10 Sgr., Past. Loholm in Lanzkow 10 Sgr., Past. Berger in Beggerow 10 Sgr., Past. Pfeiffer in Schwichtenberg 10 Sgr., Past. Sonntag in Hohenbollentin 10 Sgr., Past. Brunner in Lindenberg 10 Sgr., Past. Tauscher in Zettemin 1 Thlr., Past. Amtsberg in Cummerow 10 Sgr., Past. Hoppe in Verchen 10 Sgr. = 6 Thlr. 22½ Sgr.

Provinz Schlesien: Durch Diakonus Dr. Schian in Liegnitz: von Frau v. Prittwitz-Gaffron auf Teschenau 5 Thlr. — Durch Past. v. Cölln in Breslau: derselbe 1 Thlr., Ober-Reg.-Rath v. Willich 1 Thlr., Kaufmann Jahn 1 Thlr., Past. prim. Girth 1 Thlr., Past. emer. Mewes 1 Thlr., Oberlehrer Roseck 1 Thlr., Subsenior Pietsch 1 Thlr., Diakonus Neugebauer 1 Thlr., Milit.-Oberpred. Reitzenstein 1 Thlr., Director Schück 1 Thlr., Gen.-Sup. Dr. Erdmann 2 Thlr., Prof. Dr. Köstlin 1 Thlr., Consist.-Präsid. v. Roeder 1 Thlr., Consist.-Rath Weigelt 1 Thlr., Consist.-Präsident Wunderlich 2 Thlr., Diakonus Klüm 20 Sgr. = 17 Thlr. 20 Sgr.

Provinz Sachsen: Landrath a. D. v. Kröcher in Vinzelberg 50 Thlr. — Durch Sup. Klaeber in Beelzendorf: derselbe 1 Thlr., Past. Schmidt 15 Sgr., Past. Frick in Rohrberg 15 Sgr., Past. Gwallig in Ahlum 15 Sgr., Past. Danneil in Jeben 15 Sgr., Past. Schleiff in Breitenfeld 10 Sgr., Past. Apel in Neuendorf 15 Sgr., Past. Alberts in Thüritz 15 Sgr., Past. Crusius in Kleinau 15 Sgr., Past. Weschke in Stappenbeck 10 Sgr., Past. Radecke in Winterfeld 10 Sgr., Past. Stüber in Gr. Apenburg 10 Sgr. = 5 Thlr. 25 Sgr. — Durch Sup. Fabarius in Reideburg bei Halle: derselbe 15 Sgr., Past. Kümmel in Dierkau 5 Sgr., Past. Schulze in Lochau 15 Sgr., Past. Zimmermann in Radewell 10 Sgr., Past. Haaßengier in Wörmlitz 7½ Sgr., Past. Arndt in Hohenthurm 15 Sgr., Past. Gräfe in Peißen 15 Sgr., Past. Suchsland in Schiepzig 5 Sgr., Past. Biedermann in Lettin 10 Sgr., Past. Bischoff in Eisdorf 10 Sgr. = 3 Thlr. 17½ Sgr., außerdem von Sup. Fadarius nochmals eingesandt: derselbe 15 Sgr., Past. Hoffbauer in Ammendorf 1 Thlr. = 1 Thlr. 15 Sgr., überhaupt 5 Thlr. 2½ Sgr. — Durch Sup. Romberg in Wittenberg: derselbe 1 Thlr., Pred. Schlegel in Appollensdorf 15 sgr., Pf. Albrecht in Dobien 15 sgr., Pf. Schröer in Strauch 15 sgr., Pf. Manitius in Elster 15 sgr., Past. Krüger in Seegrehna 1 Thlr., Past. Mönch in Cutzsch 20 sgr., Past. Wolff in Pratau 1 Thlr., Past. Naumann in Dabrun 15 sgr., Archidiakonus Seelfisch in Wittenberg 15 sgr., Archidiakonus Mayer das. 20 sgr., Diakonus Lentz 15 sgr., Diakonus Koch 15 sgr., Diakonus Zittslaff 15 sgr. = 8 Thlr. 25 sgr. — Durch Pred. Pilarik in Salzwedel: derselbe 2 Thlr. 5 sgr., Sup. Reimmann 20 sgr., Past. Hartlep 10 sgr., Pred. Solbrig 10 sgr., M. Gliemann 10 sgr., Anna Schulze 5 sgr., Anonym 1 Thlr. = 5 Thlr. — Durch Sup. Fischer in Ziesar: derselbe 1 Thlr., Pf. Böhme in Neuwerdig 1 Thlr., Pf. Thon in Wollin 15 sgr., Pf. Bötticher in Warchau 15 sgr., Pf. Waßmannsdorf in Cade 15 sgr., Pf. Brennecke in Carow 2 Thlr., Pf. Herrmann in Zitz 1 Thlr., Pf. Klaeber in Tucheim 1 Thlr., Pf. Kräner in Ziesar 15 sgr., Hilfspred. Gaedelin das. 10 sgr. = 8 Thlr. 10 sgr. — Durch Prof. Dr. Schulze in Magdeburg: derselbe 2 Thlr., Geh. Justizrath Dr. Silberschlag 1 Thlr., Gen.-Insp. der Magdeb. Feuer-Versich.-Gesellschaft H. Brandt 1 Thlr., Wittwe A. Bötticher 1 Thlr., Frau Predigerwittwe J. Kämpffe 1 Thlr., Consist.-Rath Rüling 1 Thlr., Kaufmann Thiele 15 sgr., Appell.-Ger.-Präsident v. Gerlach 10 Thlr., Eisenbahndirector Defoy 1 Thlr., Frl. Clara Pfau 2 Thlr., Buchdruckereibesitzer Baensch 2 Thlr., Prof. Dr. Wiggert 1 Thlr., Prov.-Schulr. Heiland 1 Thlr., Kaufm. J. Heyse 1 Thlr., Major v. Massow 2 Thlr., Frau v. Massow 1 Thlr., Gen.-Sup. Borghardt 1 Thlr. Reg.-Rath Freiherr v. Spiegel 2 Thlr., Oberlehrer Dr. Nöldechen 15 sgr., Probst und Director Dr. Herbst 1 Thlr., Prof. Hasse 15 sgr., Oberlehrer Dr. Götze 20 sgr., Geh. Reg.-Rath Schulz 10 sgr., Justizrath Dürre 1 Thlr., Justizrath Gruël 1 Thlr., Geh. Justizrath Fritze 15 Sgr., Ober-Reg.-Rath de la Croix 5 Thlr., Consist.-Präsid. Nöldechen 1 Thlr., Reg.-Rath Fleischmann 1 Thlr., Consist.-Rath Arpuhn 1 Thlr., Reg.-Vice-Präsid. v. Schwarzhoff 1 Thlr., Kaufmann G. A. Brunner sen. 1 Thlr., Consist.-Rath Schott 20 sgr., Prof. Dr. Glaser 15 sgr., Reg.-Rath v. Dörnberg 1 Thlr. Ober-Steuer-Controlleur Fritze 1 Thlr., Pred. Busch 1 Thlr., Hauptm. v. Diest 2 Thlr., Kaufleute Kluge & Co. 1 Thlr., Buchhändler Heinrichshofen 1 Thlr., Pred. Dr. Weber 1 Thlr., Dr. Niemann 15 Sgr., Rector Pomme 1 Thlr., Kaufmann M. Schwenkert 1 Thlr., Div.-Pred. Jahr 1 Thlr., Gener.-Sup. Dr. Möller 5 Thlr., Thomas Golden jr. 1 Thlr., Thomas Golden sen. 1 Thlr., Kaufmann Coste 1 Thlr., Kaufmann J. C. Borchert 15 sgr., Zahnarzt Krüger 1 Thlr. Director Wichert 2 Thlr., Reg.-Rath Koenigk 1 Thlr., Pred. C. Haupt 1 Thlr., Rechtsanw. Wilcke 1 Thlr., Hotelbesitzer Mirre 1 Thlr., Ober-Präsident v. Witzleben 1 Thlr., General von Fransecky 1 Thlr., Frau Sup. Harnisch

15 sgr., Banquier Bennewitz 1 Thlr. General von Schwartzkopf 1 Thlr., Domhilfspred. Frick 1 Thlr., Frau Generalin Kühle 1 Thlr., Schlossermeister Deppe 15 sgr., Verw. Gener.-Superint. Möller 10 sgr., Fabrikant M. Knoll 15 sgr., Premierlieutenant Kloer 1 Thlr., Kaufmann Matthaei 15 sgr., Consist.-Rath Dr. Diedrich 1 Thlr., Ober-Bürgermeister Hasselbach 1 Thlr., Apotheker Dr. Hartmann 1 Thlr., Kaufmann Petschke 1 Thlr., Kaufmann F. Meyer in Buckau 2 Thlr., Kaufmann Schwartzkopf in Neustadt 1 Thlr. Oberlehrer Litzmann 5 Sgr., Wittwe Brook 1 Thlr., Musiklehrer Ruprecht 15 sgr., Kaufmann Fritze 1 Thlr., Kaufmann Müller 15 sgr., Post-Commissar. Arndt 15 sgr., Olga Arndt 5 sgr., Frau Dr. Saske 10 sgr., Geh. Reg.-Rath Trinkler 1 Thlr., Pred. Bode 15 sgr., Polizei-Präsid. v. Gerhardt 15 sgr., Fräul. Everth 5 sgr., Rechnungsrath H. Baron 15 sgr., Frau Ober-Regier.-Rath Seestern-Pauly 7 Thlr., Pred. Grützner in Borne 10 sgr., Pred. Schlockwerder in Hohenwarsleben 15 sgr., Pred. Eiselen in Eikendorf 1 Thlr., Pred. Teetsmann in Jersleben 1 Thlr. gleich 109 Thlr. 5 sgr., davon ab für den Sammler 4 Thlr. 15 sgr., bleiben 104 Thlr. 20 sgr. — Durch Sup. Grade in Gröningen: derselbe 1 Thlr., Past. Rebelung 1 Thlr., Past. Voigtel 15 sgr., Oberpf. Brohm in Wegeleben 1 Thlr., Past. Stöcker das. 1 Thlr., Oberpf. Worch in Croppenstädt 1 Thlr., Past. Könnecke das. 1 Thlr., Oberpf. Dr. Crusius in Oschersleben 1 Thlr. Past. Stolte in Beckendorf 1 Thlr., Past. Banse in Crottorf 20 sgr., Past. Winkler in Nienhagen 1 Thlr., Past. Lohmann in Südgröningen 10 sgr., Past. Stöcker in Hamersleben 1 Thlr. gleich 11 Thlr. 15 sgr. — Durch Past. Born in Leißling: derselbe 2 Thlr., Pf. Thomae in Gerstewitz 1 Thlr. Pf. Schreyer in Webau 1 Thlr., Pf. Kühne in Wählitz 1 Thlr., Pf. Nebe in Uichteritz 1 Thlr., gleich 6 Thlr. — Sup. Herbst in Lauchstädt zur Ausbildung der 50 Arbeiter 1 Thlr. — Durch Consist.-Rath Scheibe in Eisleben: derselbe 4 Thlr., Sup. Winzer 4 Thlr. gleich 8 Thlr. — Durch Pred. Hesekiel: Past. Hesekiel in Grodітz 1 Thlr. — Durch Consist.-Rath Bieck in Erfurt: von der Thüringer Conferenz für i. M. Erstattung der Reisekosten für Pred. Hesekiel 88 Thlr. 25 sgr. 3 ₰. — Durch Past. Dr. Danneil in Niederndodeleben: derselbe 1 Thlr. 15 sgr., Past. Dr. Leist in Meitzendorf 15 sgr., Sup. Strebe in Barleben 15 sgr., Past. Weber in Dreileben 15 sgr. gleich 3 Thlr. — Past. Erbstein in Albrechts bei Suhl 10 Thlr. — Durch Sup. Rogge in Egeln: derselbe 15 sgr., Pf. Wulle in Altemarkt 10 Sgr., Pf. Zippel in Tarthun 5 sgr., Pf. Engelhardt in Unseburg 15 sgr., Pf. A. Koch in Wolmirsleben 10 sgr., Pf. Förster in Langenweddigen 15 sgr., Past. Färder in Sülldorf 15 sgr., Pf. Gloël in Osterweddingen 10 sgr., Past. Rocholl in Gr. Ottersleben 15 sgr., Hilfspred. Goedicke das. 5 sgr. Past. Lehmstedt in Kl. Ottersleben 15 sgr., Past. Friese in Buckau 10 sgr., Past. Heyne in Salbke 10 sgr., Past. Schenk in Dodendorf 15 sgr., Cantor Lange das. 10 sgr., Past. Oelze in Welsleben 10 sgr., Pf. Dietlein in Stemmern 15 sgr., Pf. Niese in Bahrendorf 15 sgr., Past. Hirschberg in Bleckendorf 15 sgr., Past. Kühne in Etgersleben 10 sgr., Past. Schmidt in Hackeborn 10 sgr., Rechtsanwalt Wilcke in Magdeburg 1 Thlr. Past. Schultze in Altenweddingen 1 Thlr. gleich 10 Thlr. 10 sgr.

Provinz Westphalen: Durch Past. Simon in Bielefeld: derselbe 1 Thlr., Kaufmann Banse 10 Thlr., Buchhändler A. Klasing 3 Thlr. zus. 14 Thlr. — Durch Kaufmann Wilh. Bartels in Gütersloh: derselbe 5 Thlr., Frau Past. Laar 5 Thlr., Ferd. Bartels 1 Thlr., Aug. Niemöller 3 Thlr., Wilh. Niemöller 2 Thlr., Gebr. Vogt 1 Thlr., Fritz Zumwinkel 20 sgr., Fräul. Zumwinkel 2 Thlr., Buchhändler Bertelsmann 2 Thlr., N. N. 1 Thlr., G. Niemöller 1 Thlr., H. Niemöller 1 Thlr. zus. 24 Thlr. 20 sgr. — Durch Sup. Gech in Meinerzhagen: derselbe 15 sgr., Pf. Spaling in Herscheid 1 Thlr., Pf. Huffelmann in Neuenrade 1 Thlr., Pf. Quincke in Heedfeld 1 Thlr., Pf. Spiritus in Lüdenscheid 15 sgr., Pf. Daniel in Werdohl 1 Thlr., Pf. v. Manger in Valleert 1 Thlr., Pf. Trainer in Attendorn 15 sgr., Pf. Spennemann in Meggen 15 sgr., Pf. Schirmer in Plettenberg 15 sgr., Pf. Wille in Ohle 15 sgr., Pf. Dulheuer in Hülscheid 15 sgr., Pf. Niederstein in Lüdenscheid 1 Thlr., Pf. Kötter in Halver 1 Thlr., Pf. Moshagen in Halver 20 sgr., Pf. Deutelmoser in Kierspe 10 sgr., Pf. Dr. Radicke in Rönsahl 10 sgr. zus. 11 Thlr. 25 sgr.

Rheinprovinz: Durch Sup. Hegemann in St. Goar: derselbe 1 Thlr., aus Coblenz: Sup. Schütte 1 Thlr., Gener.-Sup. Eberts 2 Thlr., Consist.-Rath Ball 1 Thlr., Mil.-Oberpred. u. Consist.-Rath Korten 1 Thlr., Bohn 1 Thlr., Schulrath Landfermann 1 Thlr., Kämpfer 1 Thlr., Krauß 1 Thlr., Marel 1 Thlr., Eick 1 Thlr. v. Möller 1 Thlr., v. K. 1 Thlr. gleich 14 Thlr. — Dr. Sasse in Siegburg 1 Thlr. — Durch Consistorial-Rath Ball und Präses Nieden in Coblenz: Consistorial-Rath Ball 5 Thlr., Präses Nieden, Consistorial-Rath Korten, Divisions-Prediger Groos, Pfarrer Link, Kaufmann Bohn, Schul-Rath Landfermann, Regierungs-Präsident v. Delius, Oberstlieutenant a. D. v. d. Goltz, Fräulein Wiesmann, Buchhändler Bädecker, Consistorial-Rath Snethlage, Schulrath Bogen, Wittwe Bänsch, zusammen 12 Thlr. General-Superintendent Dr. Eberts 2 Thlr. Gesammtsumme 19 Thlr. — Durch Superint. Back in Kastellaun: derselbe 20 sgr., Pf. Spiecker das. 10 sgr., Pf. Hirsch in Rheinböllen 15 sgr., Pf. Kaiser in Ellern 15 sgr., Pf. Schmidtborn in Argenthal 15 sgr., Pf. Oertel in Simmern 15 sgr., Rector Büren das. 15 sgr., Pf. Stiepel in Oberkostenz 15 sgr., Pf. Bartels in Altenkirchen 15 sgr., Pf. Schmidt in Neuenkirch 10 sgr., Pf Nitzsch in Gemünden 10 sgr., Pf. K. Veit in Sargenroth 10 sgr., Pf. F. Veit in Kellenbach 10 sgr., Pf. Schlickum in Kirchberg 15 sgr., Pf. Quambusch in Kirchberg 15 sgr., Pf. Reuß in Dickenschied 15 sgr., Pf. Koch in Laufersweiler 10 sgr., Pf. Schulz in Kappel 10 sgr. gleich 8 Thlr.

Provinz Posen: Durch Gener.-Sup. Dr. Cranz in Posen: derselbe 5 Thlr., Oberpräsid. v. Horn 5 Thlr., Geh. Ober-Finanzrath v. Massenbach 1 Thlr., Reg.-Vice-Präsid. Willenbücher 1 Thlr., Appell.-Ger.-Vice-Präsid. Schulz-Völker 1 Thlr., Ober-Reg.-Rath v. Münchhausen 1 Thlr.,

Ober-Reg.-Rath v. Bünting 1 ℛ, Ober-Reg.-Rath Wegner 1 ℛ, Ober-Reg.-Rath Obergethmann 1 ℛ, Polizei-Präsid. v. Bärensprung 2 ℛ, Oberforstmeister Krumhaar 1 ℛ, Forstinsp. v. Alvensleben 1 ℛ, Geh. Reg.-Rath Dr. Mehring 1 ℛ, Ober-Postdir. Peterson 1 ℛ, Reg.-Rath Gaede 1 ℛ, Consist.- und Schulrath Jaeckel 1 ℛ, Geh. Reg.-Rath Hoppe 1 ℛ, Gymnasial-Dir. Dr. Sommerbrodt 1 ℛ, Real-Schuldirector Brennecke 1 ℛ, Oberlehrer Dr. Müller 1 ℛ, Gymnasiallehrer Heidrich 1 ℛ, Justizrath Giersch 1 ℛ, Appell.-Ger.-Rath Siecke 1 ℛ, Appell.-Ger.-Rath Thiem 1 ℛ, Kr.-Ger.-Dir. Cleinow 1 ℛ, Kr.-Ger.-Rath Neumann 1 ℛ, Reg.-Rath Suttinger 1 ℛ, Oekonomie-Rath Wendtland 1 ℛ, Major v. Treskow 1 ℛ, Oberlehrer Dr. Tiesler 15 sgr., Postrath Bauer 15 sgr., Consist.-Rath Dr. Goebel 20 sgr., Consist.-Rath Schultze 1 ℛ, Stadtrichter Graf Unruh 1 ℛ, Mil.-Oberpred. Händler 1 ℛ, Div.-Pred. Dr. Steinwender 1 ℛ, Oberpred. Klette 1 ℛ, Past. Schönborn 1 ℛ, Pred. Herwig 20 sgr., Missionar Skolkowski 15 sgr., Missionar Zuckertort 20 sgr., Kaufmann C. T. Meyer 1 ℛ, Prof. Dr. Haupt 20 sgr., Maurermeister Falbe 1 ℛ, Braueigner Reimann 1 ℛ, Buchdruckereibesitzer Zörn 1 ℛ, Schlossermeister Nachtigal 20 sgr., Schlossermeister Heinisch 20 sgr., Garnisonsschullehrer Harhausen 15 sgr., Reg.-Rath Raffel 1 ℛ, Reg.-Assessor Beinert 15 sgr., Reg.-Secret. Langner 1 ℛ gleich 56 ℛ 15 sgr., ab Einsammlungsgebühren 1 ℛ 15 sgr., bleiben 55 ℛ.

Provinz Hannover: Polizeirath a. D. Grote in Göttingen 1 ℛ.

Freie Städte: Durch Egm. Hagedorn in Hamburg: derselbe 2 ℛ, Th. Reinecke 2 ℛ, H. K. Hey 1 ℛ, G. E. Nolte 2 ℛ, Past. Roosen 2 ℛ, E. W. Schuback 1 ℛ, Kaufmann A. Kronig 3 ℛ, Fr. Köster 5 ℛ, J. W. Duncker 4 ℛ, Oberalter Wolff 3 ℛ, Dr. H. Sieveking 25 ℛ, F. W. Burchardt 20 ℛ, J. C. Gedraht 1 ℛ, Frau Dr. Abendroth 40 ℛ zus. 111 ℛ.

Großherzogthum Baden: Durch Pred. Hesekiel: von Fräul. Bertha und Helene Grunelius 12 ℛ, Kaufmann Bröckelmann in Heidelberg 25 ℛ zus. 37 ℛ.

Königreich Baiern: Pf. Müller in Schweinfurt 2 ℛ, Pf. Wilh. Tretzel in Nürnberg 1 ℛ.

Großherzogthum Hessen: Durch Pred. Hesekiel: Hofpred. Bender in Darmstadt 5 ℛ 21 sgr. 6 ₰. — Durch Pf. Clemm in Lich 10 ℛ.

Sächsische Fürstenthümer: Herzogin Wittwe von Anhalt-Bernburg, Hoheit 50 ℛ.

Königreich Sachsen: Durch Dr. König in Leipzig: derselbe 2 ℛ, Buchhändler Ernst Brede 1 ℛ zus. 3 ℛ.

Königreich Württemberg: Pf. L. Völter in Zuffenhausen bei Stuttgart 2 ℛ.

Druckfehler in den fl. Bl. Hauptbl. No. 1.

Seite 24 in der letzten Zeile muß es statt 229 heißen 291, also von 1848 an sind in Deutschland nicht 229, sondern 291 neue Rettungshäuser entstanden. Auch ist die daneben stehende Gesammtzahl nicht: 405, sondern 404.

Inhalt des Hauptblattes: Zur Schiffsmission unter den deutschen Seeleuten. — Der Genfer Friedens-Congreß. — Der alte und der neue Glaube an Christus. — Urtheile von Arbeitern über die leeren Kirchen. — Eine rheinisch-westphälische Anstalt für Epileptische. — **Zeitung und kürzere Correspondenzen:** Freiheit in der Colportage im Königreich Preußen; Die Currende in Wangerin (Pommern); Christliche Versammlungen in einem Tanzsaale; Der Verein für weibliche Armen- und Krankenpflege in Flensburg; Eine Sonntagsschule in Kiel; Branntwein-Production in Preußen; Das neue Vereinshaus in Stuttgart; Diakonenanstalt in Ludwigsburg; Baden (Spielbank); Bildungsschule für Arbeiter der inneren Mission in Schweden; Mistreß Stone; Selbstmorde und gewaltsame Tode in Paris. — **In Sachen des Central-Ausschusses:** Traubibelsache; Hollandsgänger; Anzeigen; Quittungen. — Druckfehler.

Inhalt des Beiblattes: Nonnenweiher. — Hülfe in der Noth.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

XXV. Serie.
März.
Jährlich 24 Bogen zu 1⅓ Tr. in 12 (monatlichen) Lieferungen.

1868.
No. 3.
Durch alle Buchhandlungen u. Postämter zu beziehen.



Fliegende Blätter

aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.

Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangel. Kirche.

Hauptblatt.

Ostpreußen.

Die Fliegenden Blätter haben bisher über Ostpreußen geschwiegen, weil die dortigen Nothstände erst in der Entwickelung, der sie entgegengehn, derjenigen Betrachtungsweise, die wir zu vertreten haben, in steigendem Maße Raum machen werden. Bis dahin ist von dem Herausgeber dieser Blätter, wie von dem Central-Ausschusse, dessen Organ dieselben sind, in der Stille gewirkt worden, um jener schwer geprüften Provinz manche Hülfleistung zuzuführen, wenn dieselbe in dem Meere der Noth auch nur als ein Tropfen gelten konnte. Der Central-Ausschuß ist den ostpreußischen Verhältnissen schon früher in mannigfacher Weise nahe getreten. Er hat namentlich, wie manchem Leser erinnerlich sein wird, vor nun mehr als zwei Jahren Veranlassung gehabt, den Zuständen der südlichen und südöstlichen Kreise von Ostpreußen, — Masuren, — seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es lag demselben damals eine ausführliche Denkschrift seines Sekretärs über jenen Theil Ostpreußens vor (in den drei letzten Nummern des Jahrganges 1866 der Fliegenden Blätter sind einige Bruchstücke derselben veröffentlicht), die ihm zu mehrfachen Bestrebungen für Hebung der dortigen evangelischen Bevölkerung den Anlaß gegeben hat. Schon damals mußte sich dem Central-Ausschuß die Ueberzeugung aufdrängen, daß der genannte Theil der Provinz, auf den er zunächst seine Aufmerksamkeit gerichtet, in einem perennirenden Nothstande sich

befinde, der bei dem ersten Anlasse, — wie das in früheren Jahrzehnden bereits mehrfach geschehn, — in akuten Erscheinungen zu Tage treten müsse. Der gesammte Culturstand Masuren's, in seinem Zusammenhange erfaßt mit den ihn bedingenden geschichtlichen, ökonomischen, kirchlichen und socialen Verhältnissen, ließ erkennen, daß jener Landestheil, — wie die betreffende Denkschrift es wörtlich aussprach, — einer etwaigen Krisis nicht werde gewachsen sein. Die Richtigkeit der Auffassungen jener Denkschrift ist damals, und zwar gerade an maßgebenden Stellen Ostpreußens, beanstandet worden. Ob die Erfahrungen der Gegenwart nicht für eine Bestätigung derselben gehalten werden dürfen? Und wohl mehr als nur für eine Bestätigung! Irren wir nicht, so führt der gegenwärtig über Ostpreußen hereingebrochene Nothstand den Beweis, daß, was jene Denkschrift in Bezug auf einen Theil der Provinz ausführt, mehr oder minder für die gesammte Provinz seine Geltung hat. Die Krisis ist nicht zunächst über Masuren hereingebrochen. Dieselben Witterungsverhältnisse, welche für die mehr fruchtbaren Kreise des übrigen Ostpreußen mehrjährige Mißerndten zur Folge gehabt, haben dem sandigen Masuren eine verhältnißmäßig gute Erndte gesichert. Der Heerd des Nothstandes ist darum in den von Natur reicheren Theilen Ostpreußens zu suchen. Im Norden und in der Mitte der Provinz hat der Regen bewirkt, was im Süden die Dürre bewirkt haben würde. Masuren ist nur in Mitleidenschaft gezogen. Im Grunde aber stellt es sich heraus, daß Zustände, wie sie gegenwärtig in Ostpreußen vorhanden sind, weder eine Folge nur des Regens sind, noch jemals die Folge nur der Dürre sein könnten, sondern daß sie in dem Charakter, welchen sie gegenwärtig zeigen, nur auf der Folie einer zurückgebliebenen ökonomischen, geistigen und sittlichen Entwickelung verständlich werden. Diese Ueberzeugung wird, wie wir hoffen, sich in immer weiteren Kreisen Geltung verschaffen und nach allen Seiten hin mit dem Bewußtsein der Gemeinschuld den Eifer erwecken, mit Anspannung aller Kräfte für eine bessere und gesichertere Zukunft der Provinz die Vorbedingungen zu schaffen. Die preußischen Jahrbücher von Treitschke haben Recht, wenn sie in ihren Erörterungen über Ostpreußen das Gleiche aussprechen, was in der vorhin erwähnten Denkschrift in Bezug auf einen Theil Ostpreußens dargelegt war: „Zurückgeblieben ist Ostpreußen in der Bevölkerung, zurückgeblieben im Wohl=

stande und Ertrage des Landes, zurückgeblieben in geistiger und sittlicher Cultur."

Zunächst sind alle wirkungsfähigen Kräfte der Provinz, von denen des preußischen Staates, und von freiwilligen Hülfen aus ganz Deutschland in regem Wetteifer unterstützt, in Bewegung, um den Hunger und den Typhus zu überwinden. Aber die Hülfen selbst, an sich schon der Größe der Noth noch bei weitem nicht gewachsen, erzeugen ihrer Natur nach, indem sie helfen, doch gleichzeitig neue und nicht minder bedenkliche Nothstände. Mit der Stillung des Hungers wird die Begehrlichkeit genährt, mit der Wohlthat die Faulheit, der Bettel, die Indolenz. Ja die Gewaltthat hat bereits gewagt, ihr Haupt zu erheben. Zum rechten Bringen der rechten Hülfe gehört eine sittliche Kraft; aber zum rechten Annehmen und zum rechten Verwerthen der Hülfe keine geringere. Und diese ist in einem großen Theile der von jenem Nothstande betroffenen Bevölkerung noch nicht vorhanden. Und wie groß, wie mannigfaltig, wie tief greifend die Schäden sind, um deren Heilung es sich handelt, welche Aufgabe an Staat und Gemeinde, an Kirche, Schule und Gesellschaft sich stellen werden, wenn dem wuchernden Uebel gewehrt und zukünftigen Katastrophen mit Erfolg vorgebeugt werden soll, das wird erst zu Tage treten, wenn die gegenwärtige Noth, die ihren Höhepunkt wohl schwerlich schon erreicht hat, mit ihren drückendsten Erscheinungen für's erste wird überwunden sein. Dann wird es sich auch ergeben, daß alles Wirken und alles Zusammenwirken helfender Kräfte nur in dem Maße von bleibendem Erfolg sein kann, als der Geist des Evangeliums darin Raum findet, und mit und in und über allen ökonomischen und materiellen Förderungen, deren jene Provinz so dringend bedarf, die höchsten geistigen, sittlichen und christlichen Interessen des Volkes ihre Befriedigung werden sicher gestellt seyn. Dann wird auch dem Wirken freiwilliger Liebesthätigkeit in dem Allen ein Feld sich eröffnen, vor dessen Größe und Ansprüchen wir fast erschrecken müssen, wenn wir mit dem Bedürfniß das Maß der materiellen und persönlichen Kräfte vergleichen, über welche die Provinz bis dahin zu verfügen hat. Schließlich mündet ein großer Theil der Fragen, von denen auf den wichtigsten Gebieten Alles abzuhängen scheint, in die Frage nach Personen, — wir meinen in die noch lebendigen Menschen, nach den **rechten Männern**, welche die Träger des Neuen, das in's Leben gesetzt sein will, werden sollen. Nicht handelt es sich um Dinge, die willkürlich **gemacht** oder mit

einem Schlage durchgeführt werden können, sondern um Einleitung und treue Pflege von Entwickelungen, die mit dem gesammten, auch dem politischen und kirchlichen Leben des ganzen Volkes auf's mannigfaltigste verwebt sind, zu denen alle Stände und Gruppen der Gesellschaft in gleichem Maße in Anspruch zu nehmen sind, für die aber diejenigen die größte Verantwortlichkeit tragen, die nach den verschiedensten Seiten hin, sei es durch Bildung oder Besitz, den meisten Einfluß auf die Bevölkerung zu üben den Beruf haben. Und welchen Antheil an dieser Verantwortlichkeit vor Allem die Kirche und die Schule in allen ihren Organen nimmt, — wer wird das bezweifeln? Gottes Barmherzigkeit kann die Trübsal, die über Ostpreußen hereingebrochen ist, zu einem Ausgangspunkt von Segen für die Provinz und für das ganze Land machen, und wir unsererseits möchten die Mahnung seiner anklopfenden Hand — und zwar nicht nur für die zunächst betroffene Provinz, sondern für das ganze Land, das nicht nur an Ostpreußen, sondern auch an sich selbst zu denken hat, — am liebsten in diesem Sinn verstehen und verständlich machen helfen. Hat das Gericht Gottes, das in solchen Heimsuchungen erkannt werden muß, für Alle nicht diese Frucht des Selbstgerichtes, so wird aus ihm, anstatt Segen und Leben, nur neues und viel schwereres Gericht geboren werden.

Wir gedenken auf die Verhältnisse Ostpreußens noch mehrfach zurückzukommen. Heute dürfen wir erwähnen, daß unter denjenigen, die zur Linderung der Typhusnoth von verschiedenen Stellen des Vaterlandes entsendet sind (es sind dort Diakonissen aus Bethanien in Berlin, aus Kaiserswerth und aus verwandten Anstalten, sowie Duisburger Diakonen thätig) auch Brüder des Rauhen Hauses sich befinden. Dem Johanniterorden, der in Ostpreußen ein neues Arbeitsfeld gefunden, ist auf seinen Wunsch von dem Herausgeber dieser Blätter, als Vorsteher der Brüderanstalten des Rauhen Hauses und des Ev. Johannesstiftes in Berlin, eine Anzahl der genannten Brüder zur Hülfleistung bei der Krankenpflege an den vorzugsweise vom Typhus betroffenen Stellen Ostpreußens zur Verfügung gestellt worden. Es sind bis jetzt vier jener Brüder entsendet worden: zwei nach Saalfeld und der Umgegend, zwei (unmittelbar aus dem Johannesstift) nach dem Kreise Insterburg. Von beiden Stellen aus war an den Johanniterorden das dringende Begehren gerichtet worden, neben andern Hülfen vor Allem Männer zu senden, die den Aerzten zur

Durchführung und Ueberwachung der Krankenpflege, resp. zur Aufsicht in den schleunig hergerichteten Typhus-Lazarethen zur Seite stehen könnten. Außer jenen vier Brüdern, die zum Theil gerade auf dem Gebiete der Krankenpflege Uebung und Erfahrung zu sammeln reiche Gelegenheit gehabt haben, werden noch andere im gegebenen Augenblicke zur Verfügung stehn. Die Verwaltung der Königl. Charité in Berlin hat sich in entgegenkommender Weise bereit finden lassen, denselben in der dortigen Krankenpflege eine geeignete Vorübung zu verstatten.

Es wird nicht ohne Interesse sein, aus einem Briefe eines der entsendeten Brüder eine kurze Mittheilung über die Verhältnisse, welche er vorfand, zu empfangen. Derselbe schreibt unter dem 7. März:

„Das Dorf, in dem ich meine Thätigkeit finden sollte, zählt gegen 1000 Seelen. Nach meiner Ankunft wurde ich von dem Gemeindediener von Hütte zu Hütte geführt. Welch einen Jammer traf ich dort! Nicht der Typhus ist der größte Feind, der hier zu bekämpfen ist, sondern der Hunger. Ueberall abgezehrte Gestalten, siechende Kinder, Alle nach Brod schreiend. Es steht zu fürchten, daß, wenn hier nicht vor Allem der Hunger gestillt wird, der Typhus noch schwere Opfer fordern wird. Jetzt ist der Anfang dazu Gottlob gemacht worden. Um ein Bild der hiesigen Zustände zu entwerfen, will ich Sie in eine oder zwei Familien, die ich auf jenem Gange kennen lernte, führen. Vom Ortsdiener begleitet, betrat ich die Stube einer Familie, in der am Abend zuvor die Mutter dem Typhus erlegen war. Auf einem elenden Bette lag der Vater, wild und schmutzig aussehend, neben ihm ein Kind, beide vom Typhus niedergeworfen. Der älteste Sohn hatte mit der Mutter das Lager getheilt und dasselbe erst verlassen, als diese gestorben war. Obgleich seit ihrem Tode mehr als 12 Stunden vergangen waren, lag sie noch auf ihrem Lager, nur halb bedeckt und in derselben Stellung, wie sie gestorben war. Eine wahre Pestluft, noch obendrein vermischt mit dem Rauche, der aus dem Kamin hervordrang, erfüllte die Stube. Niemand hatte sich bis dahin um diese Familie gekümmert. Da das kleine Fenster fest vernagelt war, riß ich die Thüre auf, um Luft in's Zimmer zu bringen, und half eine alte Kammer aufräumen, in welche die Leiche geschafft wurde. Dann mußte das Lager an die Luft. Der Schmutz unter demselben war so groß, daß er mittelst eines Spatens vom Fußboden gelöst und hinausgeschafft werden mußte. Die Kinder, die seit Tagen

kaum irgend etwas über die Lippen gebracht hatten, kauerten in den Ecken. Zum Glück hatte ich Reis mitgebracht, konnte Brod und Milch herbeischaffen und konnte den Hunger der Unglücklichen stillen. — In einem andern Raum fand ich 3 Familien wohnend. Sieben Personen, 3 Erwachsene und 4 Kinder, lagen krank darnieder, und Alle hatten nichts zu essen. In den ersten drei Tagen konnte ich den Armen und Kranken nichts bieten, als ein wenig Wein und Reis; jetzt ist es besser. Der Pfarrer, der Arzt, der Gutsbesitzer N. N., der Johanniterritter sind hier gewesen; Lebensmittel sind beschafft, eine Suppenanstalt errichtet, aus der ich jetzt täglich an 60 Portionen vertheilen darf. Unter Beirath des Ortsschulzen bekommen die Aermsten die Suppe unentgeltlich, die Andern, gegen eine sehr mäßige Vergütung. Auch ist der thätigen Hülfe des Johanniterritters die Einrichtung eines kleinen Lazareths zu danken, in welchem bis jetzt 6 Betten aufgestellt sind. Zwei Zimmer stehn uns zur Verfügung, so daß eine Trennung der Geschlechter möglich ist. Den Leuten hier ist ein Lazareth etwas ganz Neues; sie können sich kaum entschließen, einen der Ihrigen aus dem Hause zu geben. Wenn wir darauf dringen, nennen sie uns Tyrannen. Der Mangel an Einsicht und Empfänglichkeit für Besseres ist oft erschreckend. Ihr Liebstes ist der Branntwein. Da Typhus und Cholera hier gewohnte Uebel sind, so können sie gar nicht begreifen, daß man jetzt so viele Umstände macht und sich mit ihnen Mühe giebt.“ U. s. w.

Wir schließen daran einen Brief des Dr. Conseld, der vom Johanniterorden zur Leistung ärztlicher Hülfe nach Liebstadt gesandt war, — und der jetzt, wie wir leider soeben erfahren, selber am Typhus daniederliegt. Das betreffende Schreiben, das zur Charakterisirung von Zuständen, wie sie in Ostpreußen noch möglich sind, von besonderer Wichtigkeit erscheint, ist in No. 9 des Johanniter-Wochenblattes veröffentlicht und lautet, an den Ordenskanzler gerichtet, folgendermaßen:

„Am 31. Januar kam ich in Liebstadt an und setzte den Herrn Landrath von Spies und den Bürgermeister der Stadt von meiner Ankunft in Kenntniß. Diese Herren waren herzlich froh, einen Arzt in der Stadt zu haben, denn derjenige der beiden hiesigen Aerzte, welcher sich beim Beginn der Epidemie der Kranken angenommen hatte, lag selbst am exanthematischen Typhus erkrankt darnieder, und der andere versah seine Privatpraxis in umliegenden Ortschaften. Aus

diesem Grunde fand ich hier die sanitätischen Zustände in der traurigsten Situation.

Am 1. Februar machte ich mich des Morgens 8 Uhr in Begleitung eines Polizei-Wachtmeisters auf den Weg, um die Stätten des Elendes aufzusuchen. Es war eine förmliche Suchjagd, welche ich anstellte, da man über die eigentliche Zahl der Typhuskranken, so wie über ihren Aufenthalt nicht unterrichtet war. — Die Scenen, welche sich mir auf dieser Wanderung darboten, sind kaum mit Worten zu beschreiben. Jede Hütte bot ein besonderes Bild des Jammers und des Elends dar. Ganze Familien lagen hülflos, sich selbst überlassen, am Typhus, in Schmutz und Kälte, ohne wochenlang eine ärzliche Hülfe oder Pflege genossen zu haben. — Die Wohnungen dieser armen Leute bestehen meist aus Ställen, welche dem Vieh früher zum Aufenthalte dienten und von speculativen Hausbesitzern zur Aufnahme des vom Lande nach der Stadt zuziehenden Proletariats vermiethet werden. In diesen Stallwohnungen entwickelt sich vom Fußboden aus das gräulichste Miasma, welches gewiß neben den vielen anderen Uebelständen viel zur Erzeugung des Typhus-Contagiums, dessen eigentliche Werkstatt die morschen Körper der unglücklichen Bewohner dieser Wohnungen sind, beiträgt. In diesen, den Viehställen gleichen Wohnungen wurde schon seit langer Zeit keine Reinigung vorgenommen, und so fand ich im verfaulten Stroh, mit Lumpen bedeckt, die einem Knochengerippe gleichenden, abgezehrten, kranken Wesen apathisch daliegen. Die Mehrzahl dieser Patienten zeigte die ausgeprägtesten Symptome des exanthematischen Typhus, also des Hungertyphus, auch Fleckfieber genannt. — Ein ganz eignes Bild boten diejenigen Unglücklichen dar, welche sich im Zustande höchster Depression aller geistigen und körperlichen Kräfte befanden. So traf ich ganze Familien auf faulem Stroh, vollständig nackt, mit verfaulten Betten oder alten Lumpen, wie Skelette abgezehrt liegen. Auf meine Frage hörte ich nur unartikulirte, stöhnende Töne als Antwort. Die nackten Kinder konnten vor Schwäche und Apathie sich nicht von ihrem Lager erheben; die Eltern waren durch Worte nicht zu bewegen, das Lager zu verlassen. Ein 13jähriger Knabe, der Einzige dieser Familie, hatte sich aufrecht erhalten und holte sich täglich von dem Bürgermeister, so wie aus einer hier existirenden Suppenanstalt so viel Lebensmittel, um das Leben der Seinigen vor dem gänzlichen Verhungern zu schützen. Ein solches Bild bot die Familie eines Schuhmachers, der,

wie man sagt, durch Trunk so weit herunter gekommen sei, daß ihn die Nemesis in dieser schrecklichen Zeit der Noth ereilt hat. — Diese und ähnliche Bilder boten sich mir in den mannigfachsten Schattirungen dar. So fand ich in einer Hütte die am Typhus erkrankte Frau mit der Leiche ihres Gatten auf einem Lager und erstere durchzuckte ein freudiges Gefühl, als ich anordnete, sie von der eisigen Schlafkameradschaft zu befreien. Das Gräßlichste war, daß im Zimmer anwesende Mitbewohner sich durchaus nicht über solchen Vorfall betroffen fühlten. — Eine Frau fand ich in der Agonie, welche sieben Wochen ohne ärztliche Hülfe auf ein und demselben Lager, in den eigenen Excretionen lag. Vom Druckbrand gepeinigt, ohne jede Reinigung der Wunden, lag sie in eigenem Eiter gebettet. Sie hatte auch exanthematischen Typhus. Nachdem ich ihr noch einige Löffel Wein gereicht hatte, endete das unglückliche Weib ihr qualvolles Leben nach einer Stunde.

Die Anzahl der eigentlichen Typhuskranken belief sich auf c. 120, ohne jene, die durch Hunger und Elend in jenen traurigen Zustand der höchsten Apathie versunken waren. — Nachdem ich mir eine genaue Kenntniß dieser Zustände verschafft hatte, fand ich es zur Tilgung dieser grauenhaften Seuche für nothwendig, daß eine genaue Isolirung der Kranken vorgenommen werde. Ich stellte mir deshalb die Aufgabe, so schnell wie möglich ein Lazareth zu errichten, um die gefährlichsten Fälle aus dem Kreise der noch gesunden Bewohner zu nehmen; andererseits aber wieder ganze Familien aufzuheben, um die Wohnungen derselben, die gleichsam ein Depot des Typhus-Contagiums geworden waren, zu reinigen und die Seuche an diesem Orte zu tilgen. Ferner sagte ich mir, daß das sicherste Mittel zur Tilgung der Epidemie in einer gesunden Blutbereitung der ganzen Typhus-Colonie gelegen sei, und endlich daß das einzige Prophylacticum fernerer Seuchen in der moralischen Kräftigung dieser durch Noth und Elend physisch und psychisch verkommenen Wesen zu suchen sei.

Mit Hülfe der Orts- und Kreisbehörde schritt ich nun zur Einrichtung eines Lazareths. Die Mittel waren sehr gering, jedoch schreckte mich dies nicht ab. Das Schulhaus wurde zu diesem Zwecke geräumt, die armen Handwerker zur Anfertigung von Bettstellen, Strohsäcken u. s. w. herbeigeholt. Das Stroh, die ersten Ueberzüge, die Decken wurden von den Gutsbesitzern und besseren Bürgern erbettelt und so konnte ich schon am zweiten Tage meines Hierseins ein Zimmer mit sechs Betten einrichten und eben so viel schwere Typhusfälle

unterbringen. Der Segen Gottes ergoß sich förmlich über mein Wirken. Es kam plötzlich von allen Seiten Unterstützung herbei. Geld, Wäsche und Victualien kamen von den verschiedenen Frauenvereinen an. Es wurden die hier bestandenen Küchen für die Armen erweitert, Verkaufsküchen eingeführt und so gleichzeitig neben der Krankenpflege auch prophylactisch für die Gesunden, also gegen die weitere Ausbreitung der Seuche gesorgt.

Durch die zufließenden Mittel wurde ich in den Stand gesetzt, das Lazareth weiter einzurichten, und so konnte ich am verflossenen Donnerstage den dreißigsten Kranken in dem Lazarethe aufnehmen. Es sind jetzt fünf Zimmer für Kranke hergerichtet und besetzt. Ich könnte Vieles über die Entstehung dieses Lazareths schreiben; doch gestattet mir der Raum nicht, jetzt ausführlich mich auszusprechen, und ich fasse Alles in dem Ausspruche zusammen: daß mich die Gnade des Herrn sichtbar in allen meinen Unternehmungen hier geleitet und beschützt hat. Die Zustände sind ganz andere geworden. Der Krankenbestand ist von 120 bis auf 70 heruntergegangen. Dem Allmächtigen sei Dank, daß mir bisher noch kein Patient gestorben ist, obgleich ich sehr schwere Fälle unter den Kranken hatte. Daß die Epidemie bedeutend im Abnehmen begriffen ist, geht aus dem Umstande hervor, daß die Zahl der neuen Erkrankungsfälle nicht in Vergleich zu der früheren zu stellen ist. Es wurden noch vor vierzehn Tagen täglich 10—15 Fälle gemeldet, wohingegen jetzt nicht über vier, heute nur zwei gemeldet worden sind.

Wenngleich ich Alles aufbiete, um das mir vorgesteckte Ziel zu erreichen, so muß ich doch offen gestehen, daß diese so herrlichen Erfolge einer besonderen Gnade Gottes zuzuschreiben sind. — Nie in meinem Leben habe ich ein Unternehmen mit einer solchen Freude und einem solchen Gottvertrauen ausgeführt, wie dieses! — Treulich zur Seite stehen mir die Diakonissinnen, welche Ew. 2c. mir gütigst zusendeten. Anfangs wollte ich es mit hiesigen Wärterinnen, welche ich mir anlernte, durchsetzen, indem ich für die Schwestern kein entsprechendes Unterkommen zu finden glaubte. Als dieselben jedoch einmal da waren, half auch der liebe Gott hierin, und jetzt bin ich sehr froh, diese so vortrefflichen Frauen hier zu haben. Ich habe der älteren Schwester die Aufsicht im Lazarethe übertragen; die zweite Schwester unterstützt mich in der Außen-Praxis. Es geht jetzt seinen regel-

mäßigen Gang, und wir können bei richtiger Zeiteintheilung recht gut fertig werden.

Mit Hilfe Gottes werden wir in nicht zu langer Zeit das vorgesteckte Ziel: die schändliche Seuche am hiesigen Orte zu bekämpfen, erreicht haben. Aber es bleibt alsdann eine eben so schwere Arbeit übrig, nämlich diejenigen Mittel zu finden, um dem Widerentstehen einer Epidemie für spätere Zeiten vorzubeugen.

Wirft man einen Blick auf die hiesigen Verhältnisse, so erkennt man leider, daß all' das Elend und der Jammer nicht aus zufälligen und augenblicklichen Mißverhältnissen entspringt, sondern daß es das Product einer Anzahl socialer und moralischer Gebrechen ist, welche durch lange Zeit vorbereitet und gerade jetzt in Erscheinung treten. Die hauptsächlichste Ursache dieser gräßlichen Verhältnisse liegt in der vollständigen Demoralisation des hiesigen Proletariats, das sich neben den mannigfachsten Entartungen, vor Allem in dem übermäßigen Branntweingenusse kund giebt. Nicht allein die männliche Bevölkerung giebt sich diesem Laster ohne Beherrschung hin, sondern auch die Weiber fröhnen demselben in gleicher Weise. Aus demselben aber entstehen eine große Anzahl derjenigen Zustände, die wir hier vorfinden. Mittellosigkeit, geistige und körperliche Schwäche, Ausschweifungen in venere; aus diesen wieder Schmutz, Hunger und Verbrechen. Alles ist die Folge dieses einen Lasters. Hier nach Liebstadt nun gerade zieht all der Ausschuß derjenigen Bevölkerung her, welcher sich auf den umliegenden Ortschaften unmöglich gemacht hat. Hier beziehen sie gleich dem Vieh die oben beschriebenen Stallwohnungen und leben auch gleich diesem, sich dem Trunke und der Lust hingebend, so lange noch Mittel da sind, die sie für ihre gräßlichen Zwecke verwerthen können. Sind diese aber alle, so kehrt das Verbrechen ein. Daher findet man selten eine Person weiblichen Geschlechts, die über zwanzig Jahr ist und noch nicht unehelich geboren hat. Man findet solche, die mit vier, fünf und noch mehr unehelichen Kindern vom Lande ohne Weiteres nach Liebstadt ziehen und sich in eine Stallwohnung bei zwei oder drei schon in demselben kleinen Raum wohnenden Familien noch einmiethen, so daß oftmals 15 Personen auf einem Zimmer von 150 Quadrat-Fuß wohnen, also förmlich eingepfercht sind. Hier wohnt aber Alles durcheinander: verheirathet und unverheirathet; viele im Concubinat, Alt und Jung, Alles durch einander. Die schlechten Verkehrsanstalten schließen dieses Proletariat von anderen größeren

Ortschaften ab, und so ergiebt sich dasselbe, sobald die Mittel zum Leben erschöpft sind, seinem Schicksale: es legt sich auf Stroh oder sonst auf das vom Schmutz erstarrte Lager und bleibt hungernd liegen, bis der Körper und der Geist jede Widerstandskraft gegen die schädlichen Einflüsse verliert und schließlich selbst die Werkstätte des fürchterlichen Contagiums zur Erzeugung von Seuchen wird.

Also nicht nur Mangel der Nahrungsmittel durch Mißerndte ist es, wenngleich derselbe allerdings sehr empfindlich wird, auch nicht Schuld der Verwaltung oder sonstige Zufälligkeiten sind als die Ursache dieses Elends zu bezeichnen, sondern der Hauptgrund liegt in der Entartung dieser unglücklichen Geschöpfe selbst. In wie weit man nun die Schuld auf diese unselbständigen Menschen werfen kann, läßt sich mit wenigen Worten nicht erörtern, würde hier auch zu weit führen. Zur Sache thut dies auch nichts, und darf uns nicht hindern, mit aller Kraft gewissenhaft Alles zu wagen, diesen schrecklichen Uebelständen abzuhelfen.

Ich stellte es mir aus diesem Grunde auch zur Aufgabe, das arme Volk zu bessern, und da ich als Helfer in der größten Noth erschien, erhörte man mich auch, und so hatte ich die große Freude, dem hiesigen Geistlichen, der einen Mäßigkeitsverein gegründet hat, vorgestern in der letzten Versammlung desselben schon acht der größten Säufer zuschicken zu können, die theils selbst von mir vom Typhus geheilt, theils aus Dankbarkeit, daß Familienmitglieder von ihnen dem Elende entrissen worden, sich das Gelübde der Mäßigkeit auferlegten. Am nächsten Sonntag um 5 Uhr Nachmittags werde ich einen Vortrag im Hause des Pastors, wo sich der Verein versammelt, auf Wunsch desselben, über die bösen Folgen des Branntweingenusses halten.

Ebenso sehe ich auf Reinlichkeit in den Hütten. Da ich die Speisemarken für die Armenküchen selbst vertheile, so habe ich ein kräftiges Mittel in der Hand, die Leute zur Reinlichkeit zu zwingen.

Wer sich nicht gewaschen und gekämmt hat, erhält keine Marke, und ebenso auch diejenigen Bewohner der Hütte, welche ihre Wohnungen nicht rein halten. Da der Appetit bei diesen Leuten eine sehr vorherrschende Qualität ihrer geistigen Thätigkeit ist, so reagiren sie vortrefflich auf diese Verordnung." U. s. w.

Soviel für diesmal. Wir kommen auf die ostpreußischen Verhältnisse in Zukunft zurück.

Stockungen im christlichen Leben des evangelischen Volkes und deren Ueberwindung.

Am 27. Februar hat der Herausgeber dieser Blätter im Saale des Evangelischen Vereinshauses zu Berlin über das oben genannte Thema einen Vortrag gehalten, der wesentlich dem Gebiete der inneren Mission angehört und darum an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben soll. Derselbe stand in der Reihe der „wissenschaftlichen Vorträge", die, von dem Vorstande des Evangelischen Vereins veranstaltet, an den Montag-Abenden jedes Winters ein zahlreiches Auditorium sammeln und mannigfache Anregungen in weite Kreise hineintragen. Wir sind hier nur im Stande, einen kurzen Abriß jenes Vortrages (dem auch die Königin Augusta und die Königin Wittwe Elisabeth beiwohnten) mitzutheilen, wie wir denselben dem „Evangelisch-kirchlichen Anzeiger von Berlin" entnehmen, dem zu folgen wir um so mehr berechtigt sind, als das betreffende Referat von einem Mitarbeiter der Fliegenden Blätter geschrieben worden ist. Der Herausgeber hat es sich versagt, einige Modificationen und Erweiterungen, die er gewünscht hätte, dem Referate hinzuzufügen. Dasselbe will nichts Anderes geben, als die kurz zusammengefaßten Erinnerungen eines Hörers, die den Inhalt des flüchtigen Wortes vorzugsweise dem Hörerkreise zu fixiren versuchen. Es mag damit auch die Form entschuldigt sein, aus der sofort ersichtlich wird, daß das Referat nicht für die Fliegenden Blätter bestimmt war. Hoffentlich findet der Herausgeber Muße, die in seinem Vortrage skizzirten Gedanken für den Leserkreis dieser Blätter weiter auszuführen.

Jenes Referat lautet:

Bei dem Umfange und der Vielseitigkeit des durch das Thema bezeichneten Gegenstandes konnte der Redner nur Fragmente in Aussicht stellen. Die einleitenden Worte richteten den Blick der Versammlung sofort über alle beengenden und dem Wesen des christlichen Lebens fremdartigen, auch über alle landeskirchlichen Grenzen hinaus auf das große und weite Gebiet der **Volkskirche**, als der von Gott für jetzt gewollten Form des Reiches Gottes u. s. w., in welcher der Herr, als in einem Netze, das Volk für sein ewiges Reich sammeln und das Leben desselben mit den Kräften dieses Reiches durchdringen will. Das Gesetz der Entwickelung des christlichen Lebens in unserm Volke wurde in kurzen Andeutungen charakterisirt und dabei u. A.

auch auf die merkwürdige Thatsache hingedeutet, daß die Erschütterungen des Jahres 1866, soweit bis jetzt zu ersehen, für das christliche Leben keine Epoche des Fortschrittes bezeichnen. Je größere und schwerere Hemmungen der Entfaltung des Reiches Gottes in unserem Volke entstehen, um so dringlicher erscheint die Frage nach dem Ursprung und der Ueberwindung derselben. Drei Hemmungen waren es, auf welche der Redner — mit Uebergehung alles Andern — hinweisen wollte: auf die weit verbreitete Unwissenheit in religiösen Dingen, — auf die eigenthümlichen Culturverhältnisse der Gegenwart — und auf die Uncultur derselben im Bunde mit dem sichtbaren Abfalle vom christlichen Glauben.

Zunächst die Unwissenheit in religiösen Dingen. Sie ist nicht die Ursache des mangelnden christlichen Lebens, sondern das mangelnde Leben ist die Ursache und Quelle der Unwissenheit. Auf Ausbreitung des Lebens kommt es daher an, die freilich nicht möglich ist ohne Darbietung der Wahrheit auch als Lehre, aber nur mit dem Zwecke, Leben zu erzeugen. Das Mittel dieser Ausbreitung ist vor Allem die lebendige Rede, die Verkündigung des Evangeliums, aber eine *solche*, in der zugleich die von dem Gottesleben erfüllte Persönlichkeit des Redenden Leben weckend sich mittheilt. So unstreitbar das ist, so unwiderleglich die Thatsache, daß der allergrößte Theil unseres Volkes die Predigt nicht mehr hört und nicht mehr hören will. Von den 700,000 Einwohnern Berlins z. B. mögen 15,000 als Kirchgänger gerechnet werden; und wären es auch 50,000, — wo bleiben die 650,000 andern? Und besteht ein Theil derselben auch aus Kindern, Alten und Kranken: diejenigen, die nicht zur Kirche gehen, bieten auch ihren Kindern, ihren Alten und Kranken das Evangelium nicht im Hause. Und wie in Berlin, so ist es in allen großen Städten, und in den kleinen und auf dem platten Lande zum großen Theil nicht anders. Zu den schwierigsten Problemen der Gegenwart gehört die Frage: wie das Wort Gottes wieder unter die Leute zu bringen ist? Auch Kirchbauvereine, so heilsam sie wirken, reichen an die Lösung dieser brennenden Frage nicht heran. Der Redner machte es sich zur Aufgabe, Fingerzeige zu geben, wie unter den außerordentlichen Verhältnissen der Gegenwart, dem außerordentlichen und unabweislichen Nothstande annähernd, Hülfe geboten werden könne.

An die Bedeutung der Abendgottesdienste erinnernd, wies er ferner auf Erscheinungen, wie die erfolgreiche Benutzung der Londoner

Theater für die Predigt des Evangeliums, auf die Vorträge Baseler Professoren im dortigen Casino, auf die Naville's in Genf vor Tausenden von Zuhörern, auf die religiösen Versammlungen, welche die Geistlichen der Stadt Witten in Westphalen in dem dortigen größten Tanzsaale unter lebhaftester Betheiligung der Bevölkerung neuerdings zu Stande gebracht. Er erinnert ferner an die Predigt unter freiem Himmel, welche einst ein gewaltiger Hebel des Reformationswerkes gewesen und in Schottland und auch in England auf den Straßen und Plätzen der großen Städte bis zu dieser Stunde eine Macht geblieben ist. In London sind seit dreißig Jahren fünf Gesellschaften mit 400 (unbesoldeten) Arbeitern thätig, — und die edelsten Männer der höchsten Stände betheiligen sich an diesem Werke, — um das Wort Gottes in das vor den Kirchen fliehende Volk, und auch in die dunkelsten Höhlen der Verbrecherwelt hinein zu tragen.

Bei der Lösung der auf die Predigt gerichteten Aufgaben, welche die wissenschaftlich theologische Bildung der Träger des Predigtamts zur Voraussetzung haben, handelt es sich aber vor Allem um die rechten Personen. Nach dieser Seite muß beklagt werden, daß der den Bedürfnissen des Volkes entsprechende Zufluß von persönlichen Kräften fehlt, und zwar von oben, wie von unten her. Von oben her: wo sind die Söhne unserer Adelsfamilien im Kirchendienste? Der römischen wie der anglikanischen Kirche fehlen sie nicht. Warum — mit allzu geringen Ausnahmen — der unsrigen? — Man hat gesagt, dem Adel zieme die Militia; er werde zum Kirchendienste sich stellen, wenn für die Kirche die Zeit des Kampfes werde gekommen sein. Aber steht unsere Kirche nicht längst in vollem Kampfe? in einem Kampfe auf Leben und Tod? Es giebt einen anderen Grund, der jene Frage beantwortet. Er braucht nicht ausgesprochen zu werden, aber traurig ist es, daß er der richtige ist. — Ebenso fehlt der ausreichende Zufluß persönlicher Kräfte von unten. Der Reichthum an Gaben, die auch in den unteren Schichten des Volkes für die Verkündigung des göttlichen Wortes ruhen, ist nicht ungekannt. In einer Fülle von Thatsachen wurden Beweise dafür aus der Geschichte des christlichen Lebens in Deutschland wie in England und Nordamerika herangezogen und mit schlagenden Zeugnissen von Männern, wie des Reichsfreiherrn v. Stein und des unvergeßlichen Dr. Heubner, belegt, der seinen amtlichen Erklärungen nach nie so herrliche Verkündigungen des Evangeliums gehört hatte, wie in jenen verdächtigten und ver-

folgten Versammlungen zu Anfang der zwanziger Jahre aus dem Munde schlichter Handwerker, wie aus dem von Edelleuten in Pommern. Liegt die Gabe der Predigt in unserm ganzen Volke, warum bleibt sie so viel unverwerthet? Warum wird das Pfund in's Schweißtuch gewickelt und vergraben? Der neue Most will neue Schläuche und ehe diese nicht gefunden, wird die große Hemmung der Unwissenheit nicht überwunden werden.

Zum zweiten Theil übergehend, beleuchtete der Redner die Cultur in ihrem Verhältnisse zum Reiche Gottes. Die Cultur — das war der von ihm ausgeführte Gedanke — ist eine göttliche Stiftung, die in der Grundlage aller gesellschaftlichen Existenz, der Familie, bereits alle Keime des socialen Lebens mit seinen rechtlichen und gewerblichen Beziehungen, mit seiner Richtung auf Handel und Wandel, auf Wissenschaft und Kunst in sich trägt. Aber dieses Culturleben soll in seiner Gesammtheit durch die andere göttliche Stiftung, durch die Kräfte des Reiches Gottes, geläutert, geheiligt und vollendet werden. Gegenwärtig steht es so, daß die Cultur in dem Trachten begriffen ist, in falscher Selbständigkeit sich von den Mächten des Reiches Gottes zu emancipiren und daß sie, die Ideale desselben abweisend, die in dem lebendigen Christus, dem höchsten und realsten aller Ideale, des göttlichen Reiches Mittelpunkt sind, in die Geistlosigkeit der Materie versinken will. Dem gegenüber hat sich zu allen Zeiten erwiesen und erweist sich bis auf den heutigen Tag mitten unter den großen und schwierigen Aufgaben, welche die verwickelten socialen Verhältnisse der Gegenwart stellen, die Macht des Christenthums mit dem Glauben an Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, als die siegende und weit überwindende, ja recht eigentlich als die größte Culturmacht. Die Zeugnisse dafür, welche aus der Geschichte der Wissenschaft und der Kunst, wie aus dem industriellen Leben Deutschlands und des Auslandes herbeigezogen wurden und neben denen auch das Bild eines schlichten evangelischen Bauers stand, welcher der sociale Reformator eines in Trunk versunkenen Dorfes geworden ist, würden wir hier anführen, wenn der Raum uns das gestattete. Selbst die Pariser Weltausstellung — so wurde ausgeführt — hat dieser großen und nur von der Blindheit der Aftercultur verkannten Wahrheit von der Culturmacht des Christenthums ihre Huldigung darbringen müssen. Das Reich Gottes bedarf der Cultur, wie die Cultur des Reiches Gottes. Beide begegnen und

bedingen einander. Und wo die Cultur von den Kräften des Reiches Gottes, wie sie es soll, sich durchbringen läßt, da werden alle scheinbaren und für unüberwindlich gehaltenen Hemmungen christlichen Lebens, die im modernen Culturleben liegen, zu ebenso vielen Förderungen des Reiches Gottes, die das Zeugniß des Wortes von Christo durch das Zeugniß des Werkes und der That bestätigen.

Im dritten Theile seines Vortrages wies der Redner auf diejenigen Hemmungen des christlichen Volkslebens hin, die von der mitten in unserer Civilisation entstandenen Uncultur ausgehen und von dem Abfall vom Christenthum, welcher mit dieser Uncultur sich verbündet. Es würde lehrreich sein, wenn dieser für das Verständniß unserer Gegenwart überaus wichtige Theil, dessen Gedanken nur in kurzen Umrissen skizzirt werden konnten, gelegentlich seine selbständige Aufführung fände. Wir deuten nur an, daß, wie die Familie als Fundament der Cultur dargestellt war, so die Zerstörung der Familie als dunkle Quelle der Uncultur dargestellt wurde. Mit der durch die Sünde zerbröckelnden und in Verwesung übergehenden Familie zerbröckelt die Commune, der Staat, die Gesellschaft. Es war ein Anklopfen an das Gewissen der Gegenwart, auch an das Gewissen unserer Stadt, als die Zahl der unehelichen, der von ihren Eltern verlassenen Kinder, als das verhängnißvolle Wachsen des tiefsten Krebsschadens unserer Gesellschaft, der Prostitution, in ernsten und mahnenden Zügen vor Augen geführt wurde. In Berlin leben (mit Einschluß der Dienstboten) etwa 58,000 familienlose Frauen. Allein im vorigen Jahre sind 29,097 alleinstehende Frauen nnd Mädchen, um Arbeit zu suchen, von auswärts hierher gekommen. Die Zahl der Unglücklichen, die dem Laster sich als ihrem Gewerbe ergeben haben, beläuft sich in Berlin auf mindestens 15,000 und nach der Berechnung kundiger Beamten ist das Capital, welches dem Unterhalt derselben geopfert wird, jährlich auf nicht weniger als 20 Millionen Thaler zu veranschlagen! — Und wie es in Berlin ist, so ist es in allen großen Städten Deutschlands und des Auslandes. Und wie ist es in den kleinen Städten und auf dem Lande? — Es ist dies nur eine Seite des mit der Uncultur sich verbindenden Abfalls vom Christenthum, der unter Mitverschuldung aller Stände an dem Mark unseres Volkslebens frißt. Welch' ein Bild würde zu entwerfen sein, wenn auch die andern Seiten aus der Dunkelheit hervorgehoben und in das Licht der Wahrheit gestellt werden sollten! Aber die Kräfte des

Reiches Gottes sind lichtvoll genug, um auch diese Finsterniß zu überwinden. Es ist ein Wunder vor unsern Augen, daß seit einer Reihe von Jahrzehnden auf diesem dunkeln Grunde ein Lichtpunkt nach dem andern sich erhebt, von dem aus Strahlen der suchenden und rettenden Christenliebe sich ergießen. Aus dem Reiche Gottes dringt eine erobernde Macht, culturbringend, hinein in die Macht und in die Nacht der Uncultur, der Entsittlichung des Verderbens. Eine Fülle von Liebesthätigkeit und wachsende Schaaren diakonischer Arbeiter und Arbeiterinnen haben sich nicht bloß in Deutschland, sondern ebenso im ganzen deutschen Sprachgebiete, in Holland, in Scandinavien, in weiten Kreisen der englischen Sprache diesseit und jenseit der Meere aufgemacht, dem Elende und den Elenden zu helfen, und der zerfallenden Familie zum Wiederaufbau zu dienen. Freilich sind das nur Anfänge, aber es sind Anfänge, die wider die Leugnung der christlichen Offenbarungsthatsachen die thatsächlichste und handgreiflichste Widerlegung sind. In diesen Anfängen ruht eine trostreiche Verheißung für die Zukunft.

Wo aber bleibt, so fragte der Redner schließlich im Sinne der Hörenden, das Pfarramt und sein großer, heiliger Beruf? Wer Ohren hat, — so lautete die Antwort, — der kann es nicht überhört haben, daß in dem Allem gerade auch vom Pfarramt geredet ist. Denn die christliche Gemeinde mit Predigt und Seelsorge, angesehen im idealen Lichte des göttlichen Reiches auf Erden, soll sein und ist wirklich die geordnete Stätte, an der mit dem Gebet um das Kommen des göttlichen Reiches solche Reichs- und christliche Culturgedanken überall geweckt, gepflegt, gemehrt und durch Wort und That zur Verwirklichung gebracht werden sollen, damit die Stockungen des christlichen Lebens im evangelischen Volk weichen. Dazu freilich gehört das Ergriffensein von Dem und das Ergreifen Dessen, in dem alle Kraft und Herrlichkeit wohnt und der seiner Gemeinde, damit sie sich in ihm vollende, sein heiliges Wort gegeben hat, von dem er selbst gesagt hat: es sei Geist und Leben.

Die Thätigkeit eines Gemeindekirchenrathes in einer ländlichen Gemeinde.

Die kirchliche Gemeindeordnung für unsere östlichen Provinzen vom Jahre 1850, insonderheit die Einsetzung eines Gemeinde-

Kirchenrathes, ist eine Einrichtung, welche zur heilsamen Belebung des kirchlichen Sinnes in unsern Gemeinden viel beitragen kann. Ich selber habe davon Segen erfahren und möchte darüber kurz mich aussprechen. Die Zeit ist vorüber, in der man theoretisch über das Recht und die Zeitgemäßheit solcher Einrichtung in evangelisch-lutherischen Gemeinden stritt; die Sache ist thatsächlich vorhanden und damit haben sich viele vorher aufgeregte Gemüther beruhigt, und wenn sie treu in der Gemeinde-Kirchenraths-Arbeit waren, auch Gewinn verspürt.

Referent ist Pastor in einem c. 1500 Seelen fassenden Dorfe bei Magdeburg. Die Gemeinde lebt überwiegend vom Ackerbau. Eine Fabrik ist im Orte selbst nicht, wohl aber sind mehrere in der Nähe; ein großer Theil der Feldmark ist von Magdeburgischen Zuckerfabriken gepachtet. Daher ist der kleine Stand, neben dem Bearbeiten des wenigen Pachtackers, auf den Verdienst von Seiten der Fabrik angewiesen, sei's durch Feldarbeit, sei's in den Fabrikgebäuden. Handwerker sind nur die notwendigen im Dorf, Handelsleute aber mehren sich.

Die kirchliche Gemeindeordnung ist hier sofort im Jahre 1851 freiwillig angenommen, doch kann ich von einer Einwirkung vor dem Jahre 1860 nichts sagen, weil ich erst damals hier ins Amt trat und mein Vorgänger nichts Schriftliches an Protokollen und dergl. hinterlassen hat, auch die Kirchväter darüber schweigen. Seit 1860 haben sich die Zusammenkünfte, die Verhandlungen und die Früchte der Arbeit folgendermaßen gestaltet.

Wir (Pastor, 2 patronatliche Kirchväter, 2 von der evangelischen Gemeinde gewählte Aelteste, alle 4 kurzweg Kirchväter genannt — darunter 1 Ackermann, 1 Kossath, 2 Häusler) haben uns vereinigt, jeden ersten Montag im Monat, Abends 7 Uhr, auf der Pfarre zusammenzukommen. Falls an dem Abend Gemeindeversammlung ist (was sehr selten eintrifft) oder einer von uns krank oder sonst behindert ist, halten wir die Versammlung im Laufe des Monats an einem andern passenden Tage. Daher kommt es selten vor, daß einer fehlt und wird dies als bedauerlich ausdrücklich im Protokoll vermerkt.

Wir beginnen meistens ½8 Uhr und um ½10 Uhr gehen wir gewöhnlich auseinander. Sind die Verhandlungen früher geschlossen, so bleiben wir gern noch zusammen und erzählen uns z. B. von un-

erer Gemeinde, zumal der Pastor seit Jahren an einer urkundlichen Geschichte unsers Dorfes arbeitet. Während der Verhandlungen wird meistens von der Hausfrau eine Kleinigkeit geboten; jedesmal beten wir vor dem Auseinandergehn: Unsern Ausgang segne Gott.

Nach dem Eingangslied (wobei der Pastor vorsingt) spricht er ein kurzes Gebet, dann setzen wir uns und hören ein Kapitel aus der Bibel; an der Besprechung darüber nehmen die Kirchväter meist lebendigen Antheil. Wir haben so nach einander gelesen die 3 Pastoralbriefe und die Apostelgeschichte; jetzt stehen wir im 1. Buch Samuelis. Sodann wird das vom Pastor ausgearbeitete Protokoll der letzten Sitzung verlesen und von jedem unterschrieben. Die eigentlichen Verhandlungen nehmen stets einen bestimmten Gang, sie betreffen 1) die Kirchenordnung und den Gottesdienst, 2) das kirchliche Gemeindeleben und die kirchliche Armenpflege, 3) die Schule, 4) das Kirchenvermögen und die Bauten. Liegt über einen dieser Punkte einmal nichts vor, so wird er natürlich übergangen. Ich werde nun kurz angeben, was für Dinge und wie sie unter den vier Gesichtspunkten besprochen werden.

1) Kirchenordnung und Gottesdienst. Es ist wichtig und nöthig, daß sich der Pastor mit den Kirchvätern über die kirchlichen Ordnungen der Gemeinde verständigt und daß wir vereinigt für ihre Aufrechthaltung als eine kirchliche Gemeindesache sorgen. Daher hat der Pastor nicht selten Gelegenheit genommen, auf das richtige Verständniß z. B. unserer liturgischen Ordnungen beim öffentlichen Sonntagsgottesdienst und bei einzelnen Amtshandlungen hinzuwirken; er fand Interesse und Theilnahme dafür und bat, die Kirchväter möchten an geeigneter Stelle in der Gemeinde solches Verständniß verbreiten; denn unsere Leute in der Gemeinde sind im Ganzen wißbegierig und Mancher nimmt eine Sache vom Kirchvater lieber und mit mehr Vertrauen an als vom Pastor. Ebenso habe ich mit den Kirchenvätern die Grundzüge der kirchlichen Gemeindeordnung, die (freilich zu wenig populär und schlicht geschriebene) Instruction für die Mitglieder des Gemeindekirchenraths, die Kreissynodalordnung, die kirchliche Disciplinarordnung des Consistorii vom 7. December 1857, die Stellung unserer Gemeinde zum lutherischen Bekenntniß, wie zur Union, auf Grund der vorhandenen aktenmäßigen Darstellung durchgesprochen und einen gegenseitigen Austausch der Gedanken erreicht. Bei bevorstehender Visitation bespreche ich im Gemeindekirchenrath alle die Fragen, welche

Interesse für die Kirchväter haben, und höre ihr Urtheil über die Zahl der am Gottesdienst regelmäßig oder seltner oder gar nicht theilnehmenden Gemeindeglieder. Die eingehenden Berichte der geistlichen Behörden und Vereine über den Ertrag von Collekten, über die Zustände unsers Arbeitsfeldes und dergl. circuliren regelmäßig bei den Kirchvätern. Die Gemeinde wird von der Kanzel mit dem Inhalt kurz bekannt gemacht und auf den gedruckten Bericht verwiesen; mancher holt ihn sich von der Pfarre oder von den Kirchvätern. Ueber die Verhandlungen der Kreissynode berichte ich in der nächsten Sitzung des Gemeindekirchenraths. Die Erlasse des Consistorii an die Provinzialkirche werden mitgetheilt.

Wie die Kirchväter die gute kirchliche Ordnung verstehn und miterhalten sollen, so wachen sie auch mit dem Pastor über Störungen. Ist eine Unordnung im Gottesdienst hervorgetreten, so wird darüber auf Anregen des Pastors oder eines Kirchvaters gesprochen und festgestellt, wie dem Mißstand am Besten abzuhelfen ist. Vielfach war der Erfolg ein erfreulicher.

Der Pastor berichtet jährlich zu Neujahr über den Stand unserer kirchlichen Ordnungen und dergl. an die Gemeinde; er giebt dabei an, wieviele 1mal, 2mal 3mal zum Abendmahl gingen, wieviele in 1, 2, 3 und mehreren Jahren wegblieben. Mit den Kirchvätern bespricht er vertraulich die von ihm vergebens um Theilnahme am h. Abendmahl Gebetenen, ob nicht einer von ihnen in freundlicher und doch ernster Weise dem einen oder andern der Irrenden nahe kommen könne. Es ergaben sich dabei oft mancherlei Gesichtspunkte, die zur Beurtheilung des Menschenherzens wichtig sind.

Als die Baptisten von Magdeburg her in unsere Gemeinde kamen und im Gasthof Stunden hielten, entstand im Gemeindekirchenrath die Frage: was von Seiten der Kirche am besten dawider geschehe. Wir wurden uns bald einig, daß der Pastor von der Kanzel kurz und bestimmt der Gemeinde sage, was die Baptisten sind und wollen, im Uebrigen aber die Sache in der Kirche nicht beachte, dann werde sie am sichersten aufhören; denn sonst erscheine die Sache wichtiger, als sie sei. Bald war die ganze Bewegung vorbei.

Endlich sind Aenderungen, die an den kirchlichen Ordnungen beabsichtigt werden, zuvor stets mit den Kirchvätern durchzusprechen. Fragen wie die: ob uneheliche Kinder zugleich mit ehelichen zu taufen seien; ob die Betstunde vom Morgen auf den Abend zu legen sei; ob bei

großer Dürre eine besondre (tägliche) Betstunde (wie um Magdeburg mehrfach geschah) einzurichten oder eine Fürbitte in den regelmäßigen Gottesdienst aufzunehmen sei; ob zum Anfang der Erndte eine Betstunde am Morgen oder Abend zu halten sei; ob eine neue Melodie in den Gottesdienst aufzunehmen oder eine bisher gesungene wegzulassen sei; ob die Confirmanden in ihrer ersten Beichte vor dem h. Abendmahl eine besondre Beichte sprechen oder zusammen mit den Eltern die alte agendarische Beichte beten sollen; ob das Einsegnen der Wöchnerinnen besser still mit der Hebamme, oder vor versammelter Gemeinde geschieht; ob bei der Krankencommunion lieber gesungen wird oder nicht — alle diese Fragen sind bei uns vorgekommen und beantwortet und ich habe alle Ursache, mich des Beirathes unserer Kirchväter zu erfreuen. Die Aenderungen und Einrichtungen, welche erst mit den Kirchvätern besonnen erwogen und dann durchgeführt werden, finden weit seltner Widerstand und erscheinen bald als eine kirchliche Gemeindesache.

Daß des Kirchenvorstandes (Gemeindekirchenrathes) im Kirchengebet fürbittend gedacht werde, erscheint natürlich. Bei uns ist der Patron, Kirchen- und Ortsvorstand in das stehende Kirchengebet am Sonntag Nachmittag eingeschlossen.

2) Das kirchliche Gemeindeleben und die kirchliche Armenpflege ist der zweite stehende Gegenstand unserer Berathungen. Die Armenpflege ist recht geeignet, das Herz der Gemeinde für den Gemeindekirchenrath zu gewinnen. Im Laufe der letzten 20 Jahre sind 500 ℛ︀ an unsere Kirche zur Armenpflege geschenkt, dazu kommt der Ertrag der zwei Armenbüchsen in der Kirche und andere freiwillige Gaben. Ein Theil der Zinsen genannter Kapitale wird nach letztwilliger Verfügung am Charfreitag und am 3. Advent vertheilt. Die ausgewählten Bedürftigen versammeln sich mit den Kirchvätern nach dem Nachmittagsgottesdienst auf der Pfarre. Wir singen einen Anfangs- und Schlußvers, der Pastor spricht ein formulirtes Gebet und jeder Arme empfängt im Allgemeinen gleichviel. Wer durch Krankheit behindert ist, sendet einen Vertreter. Das nachträglich aufgesetzte Protokoll wird vom Pastor und den Kirchvätern unterschrieben. Als sich neulich eine bisher unterstützte alte Frau einen kleinen Felddiebstahl erlaubt hatte, ward sie vom Gemeindekirchenrath zunächst auf ein Jahr von der Unterstützung ausgeschlossen. Sie ist betrübt über

ihr Vergehen; hält sie sich ferner rechtschaffen, so nehmen wir sie wieder zur Unterstützung an.

Um die leiblichen Nöthe der Armen und Kranken im Laufe der Jahre überblicken und nach Kräften erleichtern zu können, haben wir unser Dorf in 5 Reviere getheilt und hat jeder von uns eines derselben in Obacht genommen. Jeder hat die Pflicht in der Sitzung der Gemeindekirchenräthe oder in dringenden Fällen sofort Nothstände zur Sprache zu bringen; wir berathen, einigen uns über die Höhe der Unterstützung, und der Betreffende (Pastor oder Kirchvater) bringt die Gabe persönlich zu dem Nothleidenden. Als bei besonderer Krankheitsnoth vor einigen Jahren unsere Geldmittel nicht ausreichten, erhielt der Gemeindekirchenrath auf seine Bitte an 40 ℛ︁ freie Gaben aus der Gemeinde und vertheilte das Geld allmählig an die Bedürftigen.

Eine vom Gemeindekirchenrath beabsichtigte Krankenkasse hat bisher nicht eingerichtet werden können. Dagegen hat die in Händen eines Kirchvaters befindliche Filiale der Kreis-Sparkasse jährliche Einlagen von 2000—4000 ℛ︁. Die Arbeiter, Gesellen, Knechte und Mägde betheiligen sich aber weniger daran als der Mittelstand.

Das Interesse für evangelisches Gemeinde- und Volksleben und die Aufmerksamkeit für Mißstände und heilsame Ordnunnungen sucht der Pastor zu beleben durch geeignete Leseblätter, welche unter uns circuliren. Wir lesen die Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause mit Beiblatt, den Königsberger Volksfreund und das Königsberger Missionsblatt, das Königsberger Centralblatt der Enthaltsamkeitsvereine. In Folge einer in den Fliegenden Blättern gegebenen Anregung haben wir jedem unserer zwei Krugwirthe, auf deren Zureden, eine Bibel und Starke's Gebetbuch für Durchreisende, die darnach Verlangen haben, übergeben und sind, wie verlautet, die Bücher schon mehrfach willkommen gewesen. Ebenso sind wir auf die Leselust in der Gemeinde und ihre rechte Befriedigung aufmerksam geworden. Der Pastor verwendet jährlich eine Summe auf Beschaffung von Büchern. Nahe an 100 Familien aus allen Ständen lesen in den Wintermonaten Bücher von der Pfarre, die regelmäßig Sonntags nach der Nachmittagskirche ausgetheilt werden. Besonders gern werden gelesen die Traktate der Berliner, Barmer und Basler Gesellschaft, welche der Pastor in mäßigen Bänden hat zusammenbinden lassen; die Calwer Missionsbilder, die Calwer Verlagsbücher,

die Schriften des norddeutschen Vereins, Volksschriften über die brandenburgisch-preußische Geschichte, über alte und neue Kriege, Lebensbeschreibungen frommer Männer und dergl. mehr. Kranken und besonders Heimgesuchten giebt der Pastor ein Gebetbuch, z. B. das von Starke u. a.

Im Winter 1866—1867 beschlossen wir im Kirchenrath mit polizeilicher Genehmigung eine Colportage durch unser Dorf zu versuchen, da der von Binzelberg ausgesandte Colporteur nur etwa alle 10 Jahre ins Dorf kommt. Der Pastor erhielt Bücher vom Herrn v. Kröcher, andere nahm er vom evangelischen Bücherverein in Berlin und vom Buchhändler. Er instruirte den Kirchdiener, kündigte die Sache von der Kanzel ab und war sammt den Kirchvätern überrascht und hocherfreut, daß für 53 ℛ︁ 11 Sgr. 10 ₰ Lehr- und Erbauungsbücher im Dorfe verkauft wurden. Der Gemeindekirchenrath stellte dann bei der Kreissynode den Antrag, die Colportage zur Diöcesansache zu machen; aus Mangel an Zeit kam er nicht zur Berathung, wir wollen ihn aber in diesem Jahre wieder aufnehmen.

Auch auf die Nothwendigkeit und den Segen der Sonntagsheiligung weisen die Fliegenden Blätter und die eigenen Erfahrungen uns immer von Neuem hin. Mit den in unserer Feldmark arbeitenden Fabrikanten und mit den im Dorf wohnenden Hausschlächtern hat der Pastor eine schriftliche Verabredung wegen der Sonntagsarbeit getroffen. Wenn erstere dieselbe übertreten, wendet er sich sofort schriftlich oder persönlich an sie und hat meistens Anerkennung des Unrechts und Besserung gefunden. Die Hausschlächter, sowie die gesammte Gemeinde werden jährlich im November, wo bei uns das Schlachten beginnt, an Aufrechterhaltung der Ordnung von der Kanzel gemahnt und hat bisher die Polizei nicht angerufen werden müssen.

Für die Collekten zu kirchlichen Zwecken wirkt der Gemeindekirchenrath, sofern der Pastor jährlich im Herbst persönlich etwa 130 wohlgeneigte Familien um freie Gaben zur Berliner Heidenmission, zur Magdeburger Bibelgesellschaft und zum Gustav-Adolfs-Verein bittet, die Kirchväter aber mit den Lehrern alle zwei Jahre die Sammlung für die Nothstände der evangelischen Diaspora übernehmen. Die Vertheilung der erstern Collekte unter die 3 Zwecke geschieht in der Sitzung des Gemeindekirchenrathes auf Vorschlag des Pastors. Die Collektenzettel (jeder Geber schreibt seine Gabe an)

circuliren bei den Kirchvätern, und der Gemeinde wird der Gesammtbetrag mitgetheilt. Der jährlich erscheinende Missionsbericht unseres Zweigvereins wird vom Pastor in 40 Exemplaren vom Vorstand erbeten, und von etwa 40 ausgewählten älteren Schulkindern bekommt jedes 1 Exemplar, um es zu 5—8 Familien im Zeitraum von etwa 14 Tagen zu tragen. Darnach ist der Bericht des Kindes Eigenthum. So erfährt jede Familie etwas vom Stand der Mission und von den eingekommenen Gaben. Dies öffentliche Berichten über die Sache, über Einnahme und Verwendung der Gelder ist von großer Wichtigkeit, weil es das natürliche Mißtrauen überwinden hilft. Ja ich zeige gern von Zeit zu Zeit den Kirchvätern im Gemeindekirchenrath das Buch, worin die in der Kirche und Gemeinde gesammelten und an den Superintendenten abgeschickten Collekten verzeichnet stehen, damit sie auch in der Gemeinde erzählen können, wie der Pastor die gesammten Collekten weiter befördert.

Einmal seit 1860 hat der Gemeindekirchenrath einen gedruckten Bericht über die kirchlichen Zustände unserer Gemeinde, wie der Pastor ihn jedes Neujahr von der Kanzel verliest, in die Gemeinde gegeben (jedem Hausvater ein Exemplar) und noch jetzt erhalten ihn Neuanziehende und Neuverheirathete. Die Wirkung war eine gute in mehrfacher Hinsicht. Vielleicht thun wir es nach 5 Jahren wieder einmal; die geringen Kosten wird der Patron gern aus der Kirchenkasse bewilligen.

Neben dieser erfreulichen Thätigkeit des Gemeindekirchenrathes liegen die betrübenden Fälle, wo es sich um Anwendung der kirchlichen Disciplinarordnung und der Kirchenzucht handelt. Unsere Gemeinde hält im Allgemeinen auf kirchliche Sitte und Ehrbarkeit; in abweichenden Fällen werden die Anweisungen der Disciplinarordnung hier observanzmäßig zur Anwendung gebracht. In besondern Fällen, z. B. bei vermuthetem Ehebruch, ging der Pastor wiederholt persönlich zu dem Mann und der Frauensperson, um ihnen ins Gewissen zu reden. Sie hörten ihn ruhig an und beriefen sich zum Zeugniß ihrer Unschuld auf Gott und ihr Gewissen; ein Thatbeweis war nicht vorhanden. Nach einem Jahre erneuerte sich das Gerücht und der Pastor lud den Mann für die Zeit der Sitzung des Gemeindekirchenrathes auf die Pfarre. Er erschien und beharrte auf seiner frühern Aussage. Somit liegt nun die Sache des Mannes und der Frauensperson bei Gott, der recht richtet. In einem andern Fall ward ein Kind eines

in Ehren getrauten Paares vor der Zeit geboren und erregte der Fall viel Aergerniß. Der Pastor ließ den Vater kommen, redete ihm ins Gewissen, erlangte sein Geständniß und widerrief am nächsten Sonntag die Ehrenprädikate des Aufgebots. Er berichtete den Kirchvätern und sie, sowie der bessere Theil der Gemeinde, billigten das Verfahren. In einem andern Falle solcher Frühgeburt im Stande der größern Ackerbesitzer, ging der Pastor in ähnlicher Weise vor. Er erlangte kein Zugeständniß des Ehemannes, bekam aber eine amtlich beglaubigte Erklärung der betreffenden Hebamme, wonach keine Versündigung vorlag. Letztere theilte er dem Gemeindekirchenrath mit, damit dieser in der Gemeinde auf eine richtige Auffassung der Sache mit hinwirke. Bei einem Todesfall lag die Frage vor, ob der Gestorbene zwar mit Geläut, aber ohne Danksagung und kirchliche Feier zu begraben sei. Die Kirchväter stimmten mit dem Pastor für Anwendung dieser Ordnung in allen den Fällen, wo Jemand trotz der wiederholten persönlichen Bitte des Pastors, zur Kirche und Nachtmahl zu kommen, anhaltend fern bleibe und, (ohne geistesgestört zu sein) ohne irgend welche Zeichen der Reue im Tode dahinfahre. Die Kirchväter sind meistens nicht für schlaffe Zucht und Gewährenlassen, wohl aber für Vorsicht, sodaß wir unsern Zweck erreichen.

3) Daß auch die Schule, insonderheit unsere Schuljugend, ein Gegenstand der Besprechungen des Gemeindekirchenrathes ist, wird bei dem engen Zusammenhang der Kirche und Schule natürlich erscheinen. Doch ist der Einfluß des Gemeindekirchenrathes ein beschränkter, da außer ihm ein Schulvorstand besteht. Die Schulkinder sollen das Bewußtsein gewinnen, daß die Kirchväter von ihnen in besonderer Weise zu ehren sind, und daß sie auf der Straße von den Kirchvätern sich bei Unarten willig weisen lassen. Dazu werden die Kirchväter zum Osterexamen durch Blätter, welche den Gang der Prüfung angeben und welche von den Schulkindern geschrieben sind, eingeladen; die Probeschriften circuliren bei ihnen wie beim Ortsvorstand. Ernstere Disciplinarfälle werden dem Gemeindekirchenrath mitgetheilt und die Kirchväter ermuntert, ein wachsames Auge auf unsere Jugend zu haben. Wo ein Kirchvater Kinder auf der Straße in tadelnswerthem Betragen bemerkt hat, bringt er es zur Kenntniß des Pastors und dieser vermahnt die Kinder einzeln oder im Ganzen. Der Gemeindekirchenrath wählt nach Vorschlag des Pastors jährlich nach Ostern 12 arme und als brav bewährte Kinder aus, welche nach

alter Observanz von Seiten der Kirche freie Schule erhalten. Der Pastor berichtet auch dem Gemeindekirchenrath über die Zahl und Tüchtigkeit der Confirmanden in der Gemeindekirchenraths-Sitzung vor Ostern, ebenso nennt er ihm und dem Ortsvorstand jährlich die Summe der in unserm Dorfe eingekommenen Strafschulgelder und macht Vorschläge über die Verwendung derselben.

4) In Betreff des Kirchenvermögens und der Bauten stellt sich unter den Mitgliedern des Gemeindekirchenrathes und vor der Gemeinde ein Unterschied zwischen den zwei patronatlichen Kirchvätern und den von der Gemeinde gewählten zwei Aeltesten heraus, sofern nach jetziger Rechtslage nur die beiden erstern über die Verwaltung der Kirchengüter zu befinden haben. Es ist zu wünschen, daß diese Uebergangsbestimmung aufhöre und der ganze Gemeindekirchenrath als Vertreter der Kirchengüter erscheine. Die Besprechungen über nothwendige Bauten und Reparaturen, Anlegen von Kirchengeld, die Verlesung der jährlichen Kirchenrechnung und der Monita des Patrons u. s. w., geschieht regelmäßig in den Sitzungen des Gemeindekirchenrathes und nehmen alle Kirchväter daran Theil. Der Pastor sucht auch die Kirchväter aufzuklären über die Entstehung des Kirchenvermögens und die Billigkeit der auf den Einzelnen ruhenden Verpflichtungen. — In Fällen, wo es sich um Pfarreinkünfte oder deren Erlaß an Einzelne handelte, fand der Pastor die Kirchväter stets bereit, das Interesse der Pfarre zu wahren.

Schließlich wünsche ich jedem Pastor und Kirchvater Freudigkeit für den Beruf und ein Auge auch für die kleinen und heimlichen Segnungen unserer Arbeit an unserm eignen Herzen und dem Leben unserer Gemeinde. D.

Zeitung und kürzere Correspondenzen.

Das Gesetz, betreffend die Schließung der öffentlichen Spielbanken zu Wiesbaden, Ems und Homburg ist nunmehr, und zwar in derjenigen Gestalt, wie es aus den Berathungen der beiden Häuser des preußischen Landtages hervorgegangen ist, durch die Gesetzsammlung veröffentlicht und damit in Kraft getreten. Dasselbe lautet:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen 2c., verordnen, mit Zustimmung beider Häuser des Landtages der Monarchie, was folgt:

§ 1. Die öffentlichen Spielbanken zu Wiesbaden, Ems und Homburg werden spätestens am 31. December 1872 geschlossen. Eine frühere Schlie-

ßung kann durch königliche Verordnung, entweder allgemein oder nur in Beziehung auf einzeine der gedachten Spielbanken ausgesprochen werden. Bis dahin ist jedenfalls das Spiel an allen Sonn- und Feiertagen verboten.

§ 2. Mit dem Tage der Schließung treten für die betreffende Spielbank die Bestimmungen des Art. V der Verordnung, betreffend das Strafrecht 2c. in den mit der Monarchie vereinigten Landestheilen, vom 25. Juni 1867 (Gesetz-Samml. S. 921 ff.) außer Anwendung, und die §§ 206, 267 und 340 No. 11 des Strafgesetzbuchs in Kraft.

§ 3. Mit dem Tage der Schließung verlieren die betreffenden Spielpacht-Verträge und Concessionen ihre Giltigkeit, eine Entschädigung wegen des entgehenden Gewinnes aus dem Hazardspiel-Betriebe findet nicht Statt.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 5. März 1868.

(L. S.) **Wilhelm.**

Gr. v. Bismark-Schönhausen. Frhr. v. d. Heydt.
Gr. v. Itzenplitz. v. Mühler. v. Selchow.
Gr. zu Eulenburg. Leonhardt.

So wenig wir in Abrede stellen, daß den Forderungen der öffentlichen Sittlichkeit, die in der bekannten Petition des Central-Ausschusses, wie in dem von ihr hervorgerufenen einstimmigen Votum des norddeutschen Reichstages und in gewichtigen Zeugnissen beider Häuser des preußischen Landtages ihren Ausdruck gefunden haben, nur durch sofortige Schließung der betreffenden Spielbanken hätte Genüge geschehn können: so sehr dürfen wir doch auch dieses Gesetz als einen Schritt auf das Ziel hin ansehn, das endlich erreicht werden wird. Namentlich müssen wir unsere Freude darüber aussprechen, daß durch das Verbot des Spieles an den Sonn- und Feiertagen (den Anlaß zu jener Bestimmung hat ein Antrag des Abgeordneten v. Henning gegeben) dem demoralisirenden Einflusse desselben ein starker Damm entgegengestellt worden ist. Möchte die gleiche Beschränkung auch für andere Spielbanken in Norddeutschland (Travemünde!) und für die in Süddeutschland Geltung gewinnen, bis die Schmach des Spielbankwesens endlich von unserm Volke genommen ist!

Reichenbach in der Oberlausitz. Eine neue Herberge zur Heimath ist mit dem neuen Jahre in unserm Städtchen in Angriff genommen. Der bisherige Herbergswirth erklärte vor Weihnachten seinen Entschluß, das wenig einträgliche Geschäft abzugeben, längstens bis Ostern noch die in großen Schaaren hier auf der Hauptstraße von Görlitz nach Löbau durchziehenden Handwerksburschen aufzunehmen. Wohin mit ihnen? Die wohlgesinnte Grundherrschaft bietet unentgeltlich ein geeignetes Lokal und sonstige Unterstützung an. Die Innungen lassen sich den Plan wohl gefallen. Dann bildet sich dafür ein Comité, bestehend aus dem Bürgermeister, einem Apotheker und den beiden Ortsgeistlichen. Von den drei Dingen, die zur Einrichtung der Herberge gehören: ein Haus, ein tüchtiger Herbergsvater und etwas Silber oder Gold — haben sie das Erste, haben Aussicht auf das Zweite, und das Dritte hat die Liebe der Stadt und der benachbarten Herrschaften reichlich, wenn auch noch nicht ganz zureichend zur ersten Einrichtung gespendet.

Die Diakonissenanstalt in Karlsruhe feierte am 3. October v. J. unter überaus lebhafter Theilnahme ihr sechszehntes Jahresfest. — Aus dem dabei erstatteten Jahresbericht, der nun gedruckt vorliegt, ersehen wir, daß die dortige Schwesterschaft am Schluß d. J. 1866 35 Diakonissen und 5 Probeschwestern zählte; zwei der ersteren schieden aus; die eine durch den Tod, die andere einem Rufe nach Esthland zur Errichtung einer Krankenanstalt folgend. Dafür traten 12 Probeschwestern ein; drei derselben wurden am Jahresfeste eingesegnet, so daß am Schlusse des Jahres 1867 das Haus 36 Diakonissen und 14 Probeschwestern zählte. Im letzten Jahre wurden 327 erwachsene Kranke im Hause verpflegt, davon sind 230 als geheilt, 32 als gebessert entlassen; 4 schieden als unheilbar, 44 starben und 17 blieben in Pflege. In dem Kinderkrankenhause fanden 42 Kinder Aufnahme, von denen am Jahresschlusse 12 in Behandlung blieben. — Außerdem wurde von den Schwestern in 82 Familien Privatpflege geleistet und in 23 Familien durch Nachtwachen Hülfe gebracht. —

Das Arbeitsfeld der Anstalt außerhalb Karlsruhe hat sich folgendermaßen gestaltet:

In Frankfurt a. M. besteht ein Verein für Diakonissenkrankenpflege, welchem 6 Schwestern aus der Karlsruher Anstalt eine Reihe von Jahren gedient haben. Derselbe hat solche Theilnahme gefunden, daß er nun eine eigene Anstalt für Krankenpflege errichten konnte. Schon 7 Schwestern hat dieser Verein im Diakonissenhause zu Karlsruhe ausbilden lassen (zwei wurden am letzten Jahresfeste dort wieder eingesegnet), nahm auch bereits selbst mehrere Probeschwestern auf; demungeachtet fühlt er sich noch außer Stande, die Karlsruher Schwestern zu entbehren, weshalb noch 5 in der dortigen Arbeit stehen. — In Mannheim versehen ebenfalls 5 Diakonissen die Privatpflege in der Stadt; der dortige Verein hat nun ein Kinderkrankenhaus gegründet und eine sechste Schwester dort zur Hülfe gerufen. — Ebenso dienten die Schwestern der Karlsruher Anstalt in den Krankenhäusern zu Weinheim, Durlach, Freiburg und Lahr. An letzterem Orte hat sich im vorigen Jahre noch eine neue Thür geöffnet; auf Bitte des Gemeinderaths zu Lahr haben 2 Schwestern die Arbeit im dortigen Spital, dem städtischen Pfründenhause, übernommen. — In Heidelberg dienten 3 Diakonissen dem Werke der Krankenpflege, auf Wunsch des dortigen Comité mußte noch eine vierte ihnen zu Hülfe kommen; auch die Pflege kranker Studenten wurde von ihnen versehen. — Ein schönes Vermächtniß hat nunmehr die Verwaltung in den Stand gesetzt, für dieses Liebeswerk eine eigene Schwester zu bestellen. Ein Sohn des in Berlin verstorbenen Justizrath v. Unger erkrankte in Heidelberg, wurde von einer Diakonissin treu gepflegt und bei seinem Heimgange bewies das Corps „Saxo-Borussia" ihm brüderliche Theilnahme. In dankbarer Erinnerung daran haben nun die Eltern durch eine Gabe von 3500 fl. es dem Vorstande ermöglicht, eine Diakonissin dort ihren bleibenden Aufenthalt nehmen zu lassen, welche den Beruf hat, ihre Thätigkeit ausschließlich der Pflege kranker Studenten und unter ihnen vorzugsweise den Landsleuten des Herrn v. Unger (Westphalen) oder erkrankten Mitgliedern des zuvor genannten Corps zu widmen.

Die Geldeinnahme betrug im Jahre 1866/67 c. 22,816 fl.; die Ausgabe c. 22,756 fl. Die Anstalt besitzt als Eigenthum einige Schuldforderungen im Werthe von c. 1525 fl. und das Diakonissenhaus in Karlsruhe mit der Einrich-

tung und den dabei liegenden Grundstücken; es haften aber noch 22,100 fl. Schulden darauf. Ein Schwesterversorgungsfonds zählt 3247 fl.

Die deutsche Gemeinde und Mission zu Edinburgh. Es ist kürzlich über die deutsche Gemeinde und Mission in Edinburgh und dessen Hafen Leith der 5. Jahresbericht für 1867 erschienen. Der Geistliche derselben, Pastor Blumenreich, ist ein geborner Israelit, hatte das Buchbinderhandwerk erlernt, war als Geselle vom Evangelium angefaßt, war getauft worden und dann nach England gekommen, um hier dem Reiche Gottes zu dienen. Später war er in Schottland als Stadtmissionar thätig, widmete sich dann mit Ernst dem Studium der Theologie, und empfing den Ruf zum geistlichen Amt an der deutschen Gemeinde zu Edinburgh. Seine Bekehrung und Lebensführungen sind in dem lesenswerthen Buche: The Missionary: his trials and triumphs by Rev. J. Blumenreich, — Edinburgh, 4. Auflage 1865 — dargestellt.

Past. Blumenreich hält Sonntags zweimal Gottesdienst für die deutsche, jetzt aus 60 Gliedern bestehende Gemeinde, für die er eine eigene Kirche — die erste deutsche evangelische Kirche in Schottland — zu bauen beabsichtigt, sobald ihm die ausreichenden Mittel dazu, die er auch aus dem deutschen Vaterlande hofft, werden dargeboten sein, zumal so viele Deutsche, sei es dauernd oder vorübergehend sich dort aufhalten. Past. Blumenreich nimmt sich der deutschen Seeleute im Hafen Leith seelsorgerisch an. Seine Einladung zum deutschen Gottesdienst in Edinburgh wird von Vielen freudig begrüßt. Da kommt so mancher, welcher in Jahren keine Kirche besucht hat, wieder dem Worte Gottes nahe und ergreift die den Seeleuten so selten gebotene Gelegenheit, die Verkündigung des Evangeliums zu hören. Past. Blumenreich theilt einige von seinen Erfahrungen in dieser Hafen-Mission mit. Auf einem hannöverischen Schiff traf er den Capitain in tiefer Betrübniß, da er in einer Zeitung gelesen hatte, daß sein Bruder, ein junger Mann von 21 Jahren bei einem Schiffbruch an der holländischen Küste ertrunken sei. Die Eltern hatten von dem Schiffbruch gehört und hatten in der Zeitung bekannt gemacht, daß, wenn die Leiche ihres Sohnes an das Ufer gespült werden sollte, man ihnen Behufs seines Begräbnisses Nachricht geben möchte. Sie hatten im Schluß ihrer Anzeige gesagt, daß eine Flasche an das Ufer gespült sei, in welcher ein Zettel lag, welchen der junge Mann Angesichts des Todes an seine Eltern geschrieben hatte. Seine Worte waren folgende: „Meine lieben Eltern! Unser Schiff hat Schiffbruch gelitten. Meine Kameraden sind ertrunken; auch mir steht der Tod nahe bevor. Es ist dieß das letzte Mal, daß ihr von mir etwas hört. Weint nicht um mich. Ich weiß, daß Gott barmherzig ist und ich rufe Ihn an, um Jesu Christi willen mir alle meine Sünden zu vergeben. Weinet nicht. Wir werden uns wiedersehen. Lebt wohl. Euer Euch herzlich liebender Sohn ....“ Es war dieß zu einer Zeit, wo Past. Blumenreich selbst durch einen Todesfall tief betrübt war. So ergriff ihn dieser Brief gar sehr und er fühlte das tiefste Mitleid mit dem tief gebeugten Bruder. Er empfahl ihn dem mitleidigen Hohenpriester und beim Abschied bat ihn der Capitain, er möchte am Sonntag in dem Gottesdienst für seine Eltern Fürbitte thun, daß der Herr sie in ihrer bittern Trübsal aufrichte. Am Sonntag nahm der Capitain mit seiner ganzen Mannschaft am deutschen Gottesdienst Theil und alle waren tief ergriffen, als die Fürbitte geschah. O, wie köstlich ist ein Trostwort

für ein gramerfülltes Herz! Der Capitain hat gewiß in dem Gottesdienst einen mächtigen Trost gefunden.

Past. Blumenreich hat auch die deutschen Seeleute im Krankenhaus besucht. Sie nahmen es sehr dankbar auf, wenn er ihnen vorlas, ihnen seine Theilnahme bezeigte und sie zu ihrem Heilande hinwies.

Er vertheilt dort Traktate und verkauft viele Bibeln, Neue Testamente und Gesangbücher, die mit den Seeleuten dann den Weg über die Meere machen. Die Seelsorge an den deutschen Seeleuten ist an Vielen von sichtbarem Segen gewesen. Früher hatte Past. Blumenreich mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; die Seeleute wollten meistens vom Kirchenbesuch nichts hören. Jetzt ist das anders geworden. Sie haben Vertrauen zu dem Pastor gewonnen und sind für seine Besuche sehr dankbar. Auch Katholiken haben seinen Zuspruch mannigfach begehrt, und vor kurzem ist der nahe Verwandte eines jüdischen Rabiners von ihm getauft worden.

Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

1. Zur Hülfsleistung unter den Typhus-Kranken in Ostpreußen habe ich dem Johanniter-Orden 8 Brüder aus dem Rauhen Hause und dem Johannesstift zur Verfügung gestellt, nachdem sich die größte Zahl aller Brüder bereit erklärt, sich senden zu lassen. Die Brüder Riemer und Springer arbeiten im Insterburger Kreise, die Brüder Kergel und Koch im Mohrunger Kreise, zunächst in und bei Saalfeld. Unmittelbar vor dem Druck des Blattes trifft die telegraphische Nachricht ein, daß Br. Koch selbst leider! am Typhus erkrankt ist; einige Stunden darnach ist Br. Mark zum Ersatz für unsern Koch nach Saalfeld abgegangen.

2. Aus dem Brüderhause ist interimistisch entsendet: Br. Pfeifer als Vertreter des schwer krank darnieder liegenden Br. Kix, Hausvaters des Rettungshauses „auf dem dritten Fischerbuden" bei Lübeck. Br. Plötz, zuletzt im Filiale des Johannesstiftes zu Berlin, hat anstatt des in eine andere Hausvaterstellung übergehenden Bruder Carl das Hausvateramt der Herberge „zur Heimath" in Liegnitz vorläufig übernommen; für den Erstgenannten ist Br. Lösche aus dem Brüderhause in Horn in das Filiale eingetreten.

Der schmerzlichen Nachricht über die vorerwähnte schwere Krankheit unsers Br. Kix in Lübeck sind noch andere ähnliche Trauerbotschaften hinzuzufügen: Br. Blankenburg in Bremen liegt an einem Brustleiden sehr schwer darnieder und sendet von seinem Krankenlager den Brüdern seine Grüße; Br. Linke hat in Folge des nun schon Jahre langen Beinschadens Berlin vorläufig verlassen müssen, um in einer Heilanstalt zu Waldau in Schlesien Heilung zu suchen; die Frau unsers Br. Göttmann in Jerusalem ist so leidend, daß die Sorge um ihre Genesung die Arbeit des Ehepaares sehr erschwert. Der Herr wolle allen so schwer Heimgesuchten in Gnaden helfen!

3. Ev. Johannesstift in Berlin. Der Anstalt sind von den königl. Behörden die Rechte einer Parochie verliehen worden; außer den Anstaltsgenossen sind die umwohnenden Familien, zusammen 80—100 Personen, auf An-

trag des Consistoriums vorläufig noch zur Pastorirung übernommen, so daß das Johannesstift jetzt den Anfang einer neuen Parochie bildet — wohl ein erfreuliches Ereigniß für die junge Niederlassung. Am 1. März d. J. wurde der vom Curatorium zum Pastor gewählte Inspector des Stifts, Herr Görck, durch den Vertreter des leider erkrankten Superintendenten Strauß, Herrn Pastor Overbeck in dem schönen Betsaal des Stiftes feierlich in sein neues Pfarramt eingeführt. Anwesend waren außer den c. hundert Anstaltsgenossen und einem großen Theil der Glieder der neuen Gemeinde, die Königin Augusta, der Oberpräsident der Provinz Herr v. Jagow, der Commandant und Gouverneur der Residenz Graf Bismark-Bohlen, der Staatsminister v. Bethmann-Hollweg und viele Glieder des Curatoriums und des Stiftsrathes. Der das Werk begonnen, wolle es auch ferner im Segen gedeihen lassen.

4. Geboren: ein Sohn 6/1. Sommer in Bremen, 28/2. Irwahn in Hamburg; eine Tochter 9/1. Blankenburg in Bremen, 26/2. Wohlenberg in Ahrensburg, 10/3. Timm in Hamburg und Lehmann I. in Berlin. Dem Br. Zörner ist 13/2. eine todte Tochter geboren. Aus dem vorigen Jahre ist noch die damals aus Versehen unterbliebene Anzeige von der Geburt eines Sohnes unsers Br. Corbach in Bonn (22/10. 67) nachzuholen. — Verlobt haben sich Vogelsmeier in Breslau mit Jungfrau Charlotte Fischer aus Jäskendorf (z. Z. Gehülfin im Rauhen Hause); Behrendt in Hamburg mit Jungfrau Marie Hansen, der ältesten Tochter unsers Br. Hansen in Celle.

Dem früheren Oberhelfer Herrn Pastor Grosser in Mülverstedt ist am 16/1. eine Tochter geboren.

5. Für die Hülfscasse (H. C.) sind vom 21. Januar bis zum 18. März an Jahresbeiträgen eingegangen: für 1867 1 ℛ von Jacobs in Berlin, für 1867 und 1868 à 2 ℛ von Gerber in Berlin und (340), 3 Rubel (2 ℛ 23½ Sgr.) von Kugler in Dorpat, für 1868 3 ℛ von (125), à 2 ℛ von Schreve in Steinkunzendorf, Werner in Wiltschau, Firus in Cöthen, Seger in Wilmersdorf, Mecklenburg in Reppen, Schiemann in Mewe, Bauer I. in Reval und (137), 2 Rubel (1 ℛ 24 Sgr.) von Kindler in Riga, à 1 ℛ von Epstein in Riesa, Horn I., Hoffmann II., Seiler, Lorenz II., Jahnke, Scurla, Teßmer, Rasper in Brandenburg, Hilbert in Göritz, Aue in Niesky, Repke in Breitenbayn, Carl in Liegnitz, Neumann und Vogelsmeier in Breslau, Hippe, Sielaff, Gerwald, Claus in Naugard, Ullrich in Ziegenhain, Winter, Worm, Mandt, Sommer, Hax, Heuer, Fischer II., Scondo, Hübschmann und Volck in Bremen, Hentschel in Habenhausen, Meyer I. in Linde, Lange in Reitwein, Witzig in Gr. Cammin, Bruhn in Angermünde, Teichert in Frankfurt a/O., Buchert in Zeiskam, Wegert in Marienhafe, Palm, Bautz und Gericke in Berlin, Lucius, Müller I., Engelmann und Petrich in Bräunsdorf, Hansen, Held in Celle, Temming in Oldendorf, Lichtwark in Kleinbremen, ferner von (144), (314) und (381).

W.

Quittungen vom Januar und Februar 1868.

Für die Kinderanstalt. Lippe-Detmold: Hr. Medicinalrath Dr. Hasse in Salzuflen 1 ℱ. — Preußen: Hr. Past. Pfeifer in Bibra 1 ℛ; Hr. Past. Grosser in Mülverstedt 2 ℛ; N. N. aus Holstein 100 ℱ. — Ferner nachträglich zu Weihnachten 1867: durch Hrn. Pf.

Lindner in Gr. Arnsdorf 3 Thlr.; Hr. Lehrer Just in Oels 5 Sgr., Hr. Gottfr. Schoepe daselbst 10 Sgr. Füe die Neubauten: Hr. Lehrer Thormeyrr in Gr. Lüddichow 1 Frd'or; ein Schlossergesell durch Hrn. Pred. Fiensch in Biere 1 Thlr. — **Frankrelch:** Hr. Bienwald in Paris 1 Thlr. — **Australien:** ein ehemaligee Zögling in Queensland 9 ℳ 12 ß und 12 ℳ.

Hansbüchse: im Januar 8 ℳ 6 ß. im Februar 3 ℳ 5 ß.

Für dle Brüderanstalt. Hamburg: Hr. Past. Roosen 5 ℳ. — **Lippe-Detmold:** Hr. Medicinalrath Dr. Hasse in Salzuflen 1 Thlr. — **Preußen:** Fr. von Harling in Lüchow 3 Thlr.; Hr. Past. Lonzer in Altona 10 Thlr.; durch Hrn. Hippe in Naugard 2 Thlr.; Hr. Ullrich in Ziegenhain 1 Frd'or; He. Past. Jordan in Werden 1 Thlr.; Fr. Gräfin Behr-Negendank auf Semlow 10 Thlr.; N. N. aus Holstein 100 Thlr. — **England:** Lt. Col. Meyer zu Maidstone, Kent, £ 7. 10. — **Frankrelch:** Hr. Bienwald in Paris 1 Thlr. — **Rußland:** Hr. Bauee in Reval 1 Frd'or.

Für dle Brüder- und Kinderanstalt gemeinschaftlich. Preußen: Hr. L. Heidenhain in Graudenz 1 Thlr.; Hr. Past. Kuhlo in Valdorf bei Vlotho 1 Frd'or; He. Graf Egloffstein in Arklitten 4 Thlr.; dee Frauenverein in Jüterbog durch Fr. Reißiger 1 Thlr.; Hr. W. Hertz in Berlin 5 Frd'or; durch Hrn. Pastoe Bohne in Eitzendorf dei Hoya 4 Thlr.; durch Hrn. Propst Versmann in Itzehoe als dei der Redaktion des Sonntagsboten eingegangen 20 Frd'or; Hr. Past. Niederstein in Lüdenscheid 1 Thlr.; durch Hrn. Dr. W. Klingender in Cassel aus der Casse des evangelischen Missionsvereins in Niederhessen 5 Thlr.; Poststempel Kiel „zum beliedigen Gedrauch" 50 Thlr. — **Würtemberg:** G. H. in Cannstadt 60 Thlr.; durch Hrn. Pf. Burk in Echterdingen als bei der Redaktion des Christenboten eingegangen 25 fl.; durch die Agentur für innere Mission in Stuttgart Hr. Pf. H. in T. 5 fl., aus der gemeinschaftlichen Opferbüchse in Ravensburg 5 fl. — **Rußland:** Hr. Bauer in Reval 1 Rbl.

Naturalien. Hamburg: Hr. Chr. C. Magnussen eine Parthie alter Kleidungsstücke; Frl. M. Sandmann desgleichen; Hr. H. Helms 80 und 9 ℔ trockene Erbsen.

Außerdem:

Für das Ev. Johannesstift in Berlin. Lippe-Detmold: Hr. Medicinalrath Dr. Hasse in Salzuflen 1 Thlr. — **Mecklenburg-Strelitz:** Hr. Realschullehrer Wesemann in Schönberg durch die Agentue 2 Thlr. 25½ Sgr. — **Australien:** ein ehemaliger Zögling der Kinderanstalt des Rauhen Hauses 3 ℳ. — Ferner nachträglich zu Weihnachten 1867: durch Hrn. Pf. Lindner in Gr. Arnsdorf 1 Thlr.

Für alle obigen Gaben sage ich den Wohlthätern meinen herzlichsten Dank.

Dr. Wichern.

Die mie aus Bonn durch Herrn Pfarrer Krabb von einem Ungenannteu übersandten 1000 Thlr. sind so vertheilt, daß 600 Thlr. an die Brüderanstalt des Rauhen Hauses, 250 Thlr. an das Johannesstift und 250 Thlr. an den Central-Ausschuß für die innere Mission abgegeben sind. Ich sage dem ungenannten Wohlthäter auch auf diesem Wege meinen allerherzlichsten Dank! Wichern.

Die Agentur des Rauhen Hauses

hat den Verlag des bis dahin von Duncker und Humblot in Berlin ausgegebenen Buches: „Frauen der Christenheit von Julie Kavanagh" 559 S. 8° übernommen, und glaubt das Buch hiemit Solchen empfehlen zu dürfen, die Frauen und Jungfrauen das Bild edlen christlichen Frauenlebens vorführen wollen. Das Buch führt den Leser in einen Frauenkreis, in welchem sich alle, höchste und niedere Stände des weiblichen Geschlechts aus allen Zeitaltern zusammenfinden — worin jede Frau in ihrer Art ein erhebendes Zeugniß ist, daß in Christo ein neues segenbringendes Leben für die bis dahin doppelt gefangene und geknechtete Frauenwelt aufgegangen. — Der Preis des umfangreichen Buchs, das durch jede Buchhandlung dezogen werden kann, ist 1 Thlr. 12 Sgr.

Inhalt des Hauptblattes: Ostpreußen. — Stockungen im christlichen Leben des evangelischen Volkes und deren Ueberwindung. — Thätigkeit eines Gemeindekirchenrathes in einer ländlichen Gemeinde. — Zeitungen und kürzere Correspondenzen: Gesetz betreffend die Schließung der öffentlichen Spielbanken; Reichenbach in der Oberlausitz; die Diakonissenanstalt in Karlsruhe u. s. w.; die deutsche Gemeinde und Mission in Edinburgh. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause: Mittheilungen für die auswärtigen Brüder u. s. w.; Quittungen.

Inhalt des Beiblattes: Meine Mutter. — Wie ein Geistlicher der Entheiligung des Feiertags gewehrt hat. — Sonntagsschule. — Von einem Musikanten.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

XXV. Serie. 1868.
April. No. 4.
Jährlich 24 Bogen zu 1⅓ Thlr. in 12 (monatlichen) Lieferungen.
Durch alle Buchhandlungen u. Postämter zu beziehen.

Fliegende  Blätter

aus dem
Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.
Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangel. Kirche.
Hauptblatt.

Industrie und innere Mission.*)

Vortrag, gehalten in der General-Versammlung des rheinisch-westphälischen Provinzial-Ausschusses für innere Mission, zu Bonn, am 24. Juni 1867, von Pastor Wächtler in Essen.

Seit die Nutzbarkeit der Kohle mehr erkannt ist, haben unsere gewerblichen und dadurch auch zugleich unsere socialen Verhältnisse allmählig andere Dimensionen, ja eine ganz andere Gestaltung angenommen, ist es erst zu der großartigen Verarbeitung von Rohstoffen, welche wir mit dem Ausdrucke Industrie bezeichnen, ge-

*) Der nachfolgende Vortrag ist auf Anlaß des rheinisch-westphälischen Provinzial-Ausschusses für innere Mission auf der vorjährigen Bonner Conferenz von dem oben genannten Referenten gehalten und in dem neuesten Berichte jenes Ausschusses (Langenberg 1867) veröffentlicht worden. Der Central-Ausschuß für innere Mission, der den auf dem Gebiete der Industrie liegenden christlich-socialen Aufgaben seit Beginn seiner Wirksamkeit die lebhafteste Theilnahme zugewandt, hat den Wunsch gehabt, diesen inhaltreichen und anregenden Vortrag durch die Fliegenden Blätter weiteren Kreisen zugänglich zu machen und ist dazu von dem rheinisch-westphälischen Provinzial-Ausschusse ermächtigt worden. Der Central-Ausschuß ist selbstverständlich nicht in der Lage, für alle in diesem Vortrage ausgesprochenen Gedanken ohne Weiteres eintreten zu wollen. Im Allgemeinen aber sind die Auffassungen desselben so gesund, daß er deren Erwägung und möglichst vielseitige Besprechung nur auf's lebhafteste wünschen kann.

kommen. Der hierbei willigste und stärkste Diener der Menschen, welchen wir bis jetzt kennen, die Dampfmaschine, würde bei Weitem keine so mannigfaltigen Dienste zu leisten vermögen, wenn uns zu ihrer Ernährung die Kohle fehlte. Als ein augenfälliges Zeichen der göttlichen Providenz müssen wir's ansehen, daß dieser schwarze Schatz sorgfältig im Schieferthon, wie in einem sichern Verschluß vor allem Unbill geschützt, uns als kostbare Frucht der untergegangenen Wälder der Vorzeit aufbewahrt worden ist. Was würden wir ohne diese gütige Vorsorge bei unserer leichtfertigen Vernichtung der Waldungen heute wohl anfangen, wie leben können? Ein großer Theil der Erfindungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Mechanik würde, wenn wir die Kohle nicht hätten, entweder gar nicht gemacht oder, wenn gemacht, für uns werth- und nutzlos sein. Die durch die Kohle leicht zu erzeugende Dampfkraft drängt ebenso zu neuen Erfindungen auf diesem Felde, wie der dadurch in Aussicht gestellte Gewinn zu neuen Unternehmungen.

Mittelst der Dampfmaschine hat der Mensch sein Herrscherrecht über die Natur um Vieles ausgedehnt. Wo der Menschenarm nicht ausreicht, da dringt diese Dienerin unverdrossen hin und überrascht uns durch ihre immensen Leistungen. Aus der Tiefe hebt sie das verborgene Material und entfernt die den Menschen an seiner Gewinnung hindernden unterirdischen Gewässer. Die hohe Gluth der Schmelzöfen erzeugt und unterhält sie durch Gebläse, deren Größe jeder anderen Kraft widerstehen würde. Und mit Hämmern von ungeheuerm Gewicht vermag sie durch dröhnende Schläge das glühende Metall zu jeder Form zu zwingen, oder nöthigt es durch raschlaufende Walzen sich nach jeder Richtung zu strecken. Wie von unsichtbarem Zauber bewegt, läßt sie Tausende von Spindeln schnurren, um welche sich die feinsten Fäden rollen, oder läßt zahllose Weberschiffchen emsig hin- und herschießen, ohne daß man die Hand gewahrt, welche diese pfeilschnelle Bewegung verursacht. Den menschlichen Gedanken fixirt und vervielfältigt sie im Nu tausendfach durch die Presse. Jeder Strömung der Flüsse spottend und unbekümmert des Windes auf dem Meere, schafft sie unverdrossen die größten Lasten in bisher ungekannter Schnelligkeit von Volk zu Volk, von Erdtheil zu Erdtheil. Sie ist der Bote des Friedens, der durch Austausch der verschiedenen Erzeugnisse des Bodens und der menschlichen Thätigkeit die getrennten Länder und Völker verbindet und ihre Beziehungen zu einander knüpft. Nacht

und Tag, zu Wasser und zu Lande unterhält sie eine friedliche Völkerwanderung ununterbrochen und hebt die sonst unüberwindlichen Entfernungen fast auf. Wo sie ihre Kolben in Bewegung setzt, da wird auch der Hebel neuen Gewerbfleißes eingesetzt, da werden Gegend und Bewohner von ihrer Arbeit auf's tiefste mit berührt.

Die Zeit liegt gegenwärtig hinter uns, wo man die Einführung der Maschinenarbeit für ein Unglück hielt und sich gegen sie, wie gegen eine Landeskalamität, gewaltsam auflehnte. Die große Zahl der Handwerker, Spinner, Bergleute, Schiffer, Tagelöhner, Fuhrleute, Gastwirthe u. a. m. fürchteten sie als den feindseligsten Zerstörer ihrer Existenz, den habgierigen Räuber ihrer Nahrung. Wie hat sich doch das in wenig Jahrzehnten völlig umgekehrt! Statt der gefürchteten Verarmung kam Wohlhabenheit, statt des vorhergesagten Mangels an Arbeit aber Klage über Mangel an Arbeitskräften. Städte, welche Anfangs die Nähe einer Eisenbahn wie ein Uebel von sich abwehrten, seufzen jetzt sehnlichst nach ihr, als dem einzigen Mittel, in ihrer Gewerbthätigkeit nicht zurückzugehen. Wo Fabrikthätigkeit blüht — und ohne Maschine kann sie gegenwärtig zu keiner Blüthe gedeihen — dahin ziehen sich die Arbeitskräfte aus allen Gegenden, wie die Bergwasser nach dem Bache im Thale. Und merkwürdig, so häufig auch die Industrie mit ihren Produkten dem Konsum mehrere Schritte vorauseilt, immer schließen sich neue Anlagen gern wieder an, wo einmal die Dampfmaschine mit Erfolg zu arbeiten angefangen hat. Auch hier möchte sich vielleicht ein Gesetz ausfindig machen lassen, wo Alles scheinbar nur instinktiv herzugehen pflegt. Die einzelnen Industriethätigkeiten sammeln und häufen sich gewöhnlich an bestimmten Oertlichkeiten, sie krystallisiren gern um eine erste Anlage, theils, um mit deren Fabrikat zu konkurriren, theils, um durch neue Zweige die Bedürfnisse der schon bestehenden zu ergänzen. So geschieht es, daß einzelne Thäler oder Landstriche, welche nicht im Stande waren, ihre wenigen Bewohner zu ernähren, zuweilen durch eine einzige industrielle Anlage, sei es ein Hammerwerk, ein Bohrversuch, eine Spinnerei oder Färberei oder dergleichen, aufblühen, daß sich Haus an Haus, Schornstein an Schornstein reiht und eine Uebervölkerung einzutreten scheint, welche sich durchschnittlich im Wohlstande befindet. Unsere Industrie leistet heutzutage, was die Mythologie von den griechischen Halbgöttern rühmt, daß sie nämlich unwirthliche Striche in wohnliche und friedliche Fluren verwandelt. Sie hat, darf man

wohl sagen, die Ernährung der Bewohner von der Ergiebigkeit des Bodens unabhängig gemacht und die Befürchtung, welche ackerbautreibende Länder vor Uebervölkerung zu haben pflegen, als unbegründet nachgewiesen. Denn wo sie sich niederläßt, dahin zieht sie nicht nur Menschen, die essen, trinken und sich kleiden wollen, sondern lenkt auch dahin die Wege und Verkehrsmittel, auf welchen und durch welche alle diese Bedürfnisse erlangt werden. Daher Länder, welche sonst von der Natur weniger reich ausgestattet sind, durch die industrielle Regsamkeit ihrer Bewohner oft einen größeren Nationalwohlstand präsentiren, als jene, deren agrarische Verhältnisse als außerordentlich günstig und ergiebig gepriesen werden müssen. So verkehrt es ist, die Agrikultur der Industrie nachzustellen, so schädlich bleibt es, die Industrie auf Kosten der Agrikultur zu heben. Jede einseitige Bevorzugung der einen oder der andern kann nur eine Zerrüttung des Nationalwohlstandes, als dessen Grundpfeiler beide angesehen werden müssen, nach sich ziehen.

Der Einfluß der Industrie zieht noch in anderer als blos materieller Hinsicht eine scharfe Markationslinie zwischen ihrer und der ackerbautreibenden Bevölkerung. Ich meine den intellektuellen Unterschied. Das engere Zusammenleben, der stete Umgang mit Personen aus verschiedenen Gegenden und von verschiedener Bildung, der tägliche Anblick des größeren, ja großartigen Verkehrs nach allen Seiten, — denn erst die Industrie hat uns den Welthandel aufgeschlossen, — die frühzeitige Kenntniß, was sich Alles aus dem sonst unscheinbaren Rohstoff durch menschlichen Fleiß und Ausdauer herstellen läßt, die regelmäßige Arbeit nach dem Gange der Maschine, die dadurch stets rege gehaltene Aufmerksamkeit, sowie die Gewöhnung an Sauberkeit und Akkuratesse bei der Arbeit, — können nur auf Intelligenz, Geschick, Geschmack, Unternehmungsgeist und Erfindungsgabe der Arbeiter einen heilsamen Einfluß ausüben. Daher die auffallende Erscheinung, daß wir gerade aus Fabrikarbeitern eine große Reihe genialer und unternehmender Männer hervorgehen sehen, welche als Autodidakten das Erstaunen Vieler erregen und auf die socialen wie merkantilen Verhältnisse ihrer Zeit, ja der Zukunft einen nachhaltigen Impuls ausüben. Der von anderer Seite gegen Fabrikarbeit erhobene Vorwurf, als ob sie wenig sittlichen Werth habe, weil der Arbeiter nie etwas Ganzes vollende, sondern jeder nur für sich einen geringen Beitrag zur Vollendung des Ganzen liefere, daher er auch

nie rechte Freude an seiner Arbeit haben könne," indem er nie das vollendete Produkt seiner Thätigkeit vollständig vor Augen habe, kann daher nicht für zutreffend erachtet werden. Ein solches Urtheil hat mehr den Schein der Wahrheit, als die Wahrheit selber. Denn auch das einzelne Stück jedes Ganzen soll und muß ein in sich vollendetes Kunstwerk sein. Mit eben demselben Recht oder Unrecht könnte zuletzt dieser Vorwurf den meisten Handwerkern gemacht werden, indem die Stoffe, welche sie verarbeiten und zusammensetzen, auch schon von anderer Hand verfertigt und in ihrer Art ein fertiges Kunstwerk genannt werden müssen. Und man achte, wie die glückliche Vollendung eines größeren Stücks, etwa der Anblick einer wohlgelungenen Statue jeden der Hüttenarbeiter, welche zu ihrer Herstellung beigetragen haben, vom Heizer bis zum letzten Ziselirer, mit Freude und inniger Genugthuung erfüllt. Wir mögen die Fabrikarbeit ansehen, wie wir wollen, immer werden wir eingestehen müssen, daß die Maschine uns nicht nur in den Stand setzt, das, was der natürlichen Menschenkraft unleistbar erscheint, leicht zu vollbringen, sondern daß sie dem Menschen selber die Last und möchte ich sagen, die seiner unwürdige Ueberbürdung der Arbeit abnimmt. Sie beschäftigt den Menschen menschlicher, verzehrt weniger seine physischen und reizt mehr seine intellektuellen Kräfte. Zwar wird auch dieser Behauptung vielfach widersprochen; aber schon der oberflächlichste Vergleich einer Schaar Fabrikarbeiter mit einer ähnlich gestellten Anzahl ländlicher Tagelöhner muß den darin Zweifelhaften eines Andern belehren.

Mehr Schein hat jedoch eine andere Anklage, welche unserer modernen Industrie so gern gemacht wird, aber im Grunde ist sie ebenso wenig stichhaltig, wie die bisherigen. Es wird namentlich von philanthropischer Seite gesagt, daß nicht bloß durch die Abhängigkeit vieler Arbeitnehmer von einem einzigen Arbeitgeber, sondern noch mehr dadurch, daß diese Hunderte, ja zuweilen Tausende, welche lebenslänglich nur an ein und dieselbe Arbeit gewöhnt und auf solche Weise für jede andere Thätigkeit unbrauchbar geworden, mit unauflöslichen Banden an den Willen und an das Geschick eines einzigen Mannes oder einer Gesellschaft gekettet und gefesselt, in ihrer menschlichen Freiheit also außerordentlich behindert sind. Daher die traurige Erscheinung, daß unsere Industrie, welche hochmüthig auf die Sklavenhalter Südamerika's herabblickt und sich gern in hochtrabenden Phrasen über Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ergeht, mitten in

unsere europäische Civilisation einen Zustand eingeführt habe, welcher sich von der Sklaverei so wenig unterscheide, wie ein Ei vom andern. Zwar existire der Name nicht, auch habe jeder Arbeiter seine individuelle Freiheit, könne kommen und gehen, wann und wohin er wolle und genieße seine vollen persönlichen Rechte vor dem Gesetze, aber moralisch stehe er in einem Abhängigkeitsverhältnisse, welches alle diese genannten Vorzüge rein illusorisch mache. Wäre das wirklich der Fall, dann wollten auch wir sprechen: Weg mit einer Industrie, die hinter goldenem Berge die Fesseln menschlicher Freiheit verbirgt und Tausende mit der Schmach schimpflicher Knechtung brandmarkt! Sie mag schweigen mit ihren Deklamationen gegen die Zuhörigkeit der ländlichen Bevölkerung, da sie viel traurigere Zustände erzeugt.

Wohl uns, daß dem nicht so ist! Wer so urtheilt, giebt nur zu erkennen, wie wenig er einen Blick in industrielle Zustände gethan hat. Wo finden wir ein lebhafteres Hin- und Herfluctuiren zahlloser Arbeiter, wo einen regeren Wechsel von thätigen Händen, als gerade in Gegenden, wo die Industrie ihren Sitz hat? Da kommen und gehen sie, suchen und verlassen die Werkstätten, je nachdem es den Einzelnen behagt. Da wird von der einen wie von der andern Seite freiwillig gekündigt, muß der Arbeitgeber oft schmerzlich erfahren, daß er mehr in Abhängigkeit von seinen Arbeitern, als diese von ihm stehen. Der Schutz der persönlichen Freiheit des Arbeiters liegt merkwürdigerweise im Wesen der Industrie selber. Sobald nämlich ein lukrativer Industriezweig sich nur irgendwo aufthut, da sprießen auch sofort zahlreiche Rivalen desselben an verschiedenen Orten empor und erzeugen die von Einzelnen gefürchtete, aber für die Gesellschaft nur heilsame Konkurrenz, und gerade diese ist und bleibt die Beschützerin der persönlichen Freiheit des Arbeiters. Ja wäre jeder Fabrikzweig das Monopol einzelner Fabrikherren, dann würde ein der Zuhörigkeit analoger Zustand der Fabrikbevölkerung kaum zu vermeiden sein. Da aber das, was Menschen erfinden, kein Geheimniß bleiben kann und stets von Menschen auch wieder nachgemacht werden wird, so gebiert das industrielle Leben durch die Konkurrenz aus sich selber das Heilmittel gegen die so verschrieene Abhängigkeit der Masse von den Einzelnen. Was nun von Abhängigkeit noch übrig bleibt, ist nichts mehr, als ein freiwilliges Verhältniß, in welchem zuletzt Alle stehen, welche durch ihre Thätigkeit und Dienste ihren Lebensunterhalt suchen müssen, sie mögen Beamte des Staates oder Gehülfen des Handwerks, lebens-

länglich oder vorübergehend engagirt sein. Viel eher möchte man den Staatsdiener, welcher Gesundheit, Familie, ja das eigene Leben dem Amte nachstellen muß, unfrei nennen, und doch steht er, so parador es manchem Ohre klingen mag, in den wichtigsten Beziehungen als der freiste Mann da. Denn Freiheit ist nur Bewegung unter oder im Gesetz. Es wird eine Zeit kommen, und sie regt sich schon hie und da, daß nämlich der Arbeitgeber der von dem Arbeitnehmer abhängige, d. h. unfreie Mann genannt werden wird, und daß der Handwerker auch dem Lehrlinge, welcher bei ihm lernen will, nach Maßgabe seiner Leistungen wird lohnen müssen. Falsch und ungerecht aber bleibt es, die betrübenden Erscheinungen der Industrie selber anrechnen zu wollen, da sie nur die Folge der Gewinnsucht und Herzenshärtigkeit einzelner Personen sind. Das Leben pflegt schon aus sich selber die erforderlichen Heilmittel zu gebären, oder vielmehr Gottes Vaterhand weiß Alles so weislich zu ordnen, daß jede Ungerechtigkeit ihr Ziel und ihren Lohn findet, und der zuweilen überschwellende Strom der Gesellschaft wieder ein sicheres Bett gewinnt, in welchem er ruhig seine Wellen weiter kräuselt.

Hier habe ich zunächst die Lohnverhältnisse, welche gerade in industriellen Distrikten, fast möchte ich sagen, in regelmäßiger Wiederkehr große Aufregung und gestörte Lebensverhältnisse hervorrufen, im Auge. So wenig sich über die Höhe des Arbeitslohnes eine allgemeine Regel geben läßt — derselbe wird stets vom schwankenden Preise der Ernährungsmittel abhängig bleiben und daher lokal verschieden sein, — so sicher darf doch gefordert werden, daß der Arbeitslohn den lokalen Lebensbedürfnissen entspreche. Wo die rüstige Arbeitskraft eines Familienvaters die gewöhnlichen Bedürfnisse eines bescheidenen Haushaltes nicht zu beschaffen im Stande ist, da müssen die Zustände ungesund genannt werden. Wo aber die Frau und schulpflichtige Kinder regelmäßig die Fabrikarbeit des Hausvaters mit verrichten müssen, um die nöthigen Existenzmittel zu erschwingen, oder um so viel baares Geld als nur möglich zu gewinnen, da lagert sich allmählig ein böses Geschwür in der Bevölkerung ab, gegen dessen Umsichgreifen mit aller Energie des Gesetzes, der Sitte, der Religion, der Presse und öffentlichen Meinung angegangen werden muß. Denn hier handelt es sich um Erhaltung der ersten Grundsäulen der Gesellschaft, um das Familienleben. Seine Zerrüttung ist zugleich der Anfang zur Erschütterung jeder gesunden Thätigkeit. Der Hausfrau

gebührt die häusliche Arbeit, hier kann ihre schaffende Hand und ihr ordnendes Auge ersprießlicher wirken und mehr erwerben, als blanke Thaler aus ihrer Fabrikarbeit werth sind. Durch ihre mütterliche Sorge hält sie das Haus in Ordnung und Reinlichkeit, nährt und erzieht die Kinder zu lohnender Arbeit, erfreut das Mannesherz und fesselt ihn an den häuslichen Heerd. Gebt unsern Fabrikarbeitern häuslich arbeitsame und sittige Frauen, und ihr werdet die ganze Bevölkerung schon vielfach vor der Misère der Verarmung, Verkommenheit, der Ausschweifung und Krankheit bewahren. Wo die ganze Familie auf Gelderwerb außer dem Hause ausgeht, da bildet sich Sittenlosigkeit, heimliches Siechthum an Leib und Seele. Der Mangel an regelmäßiger, gesunder, schmackhafter Nahrung wird hier zur Ursache zahlloser Uebel. Und bricht dann eine außerordentliche Kalamität — und sei es auch nur eine der gewöhnlichen Krankheiten — aus, da thut in solchen Familien, wo es nur auf baaren Geldverdienst abgesehen war, die Armuth alle ihre Schrecknisse auf einmal auf. Dürfen wir dieses Uebel, über welches alle Kommünen und Armenvorstände als über einen Fluch der Industrie seufzen, wirklich als ein ihr unvermeidliches Gefolge bezeichnen? Ich halte es für ungerecht. Denn von dem einzelnen Fabrikherrn zu erwarten, daß er der lockenden Versuchung durch Frauen- und Kinderarbeit, die immer geringer als Männerarbeit bezahlt zu werden pflegt, einen bedeutenden Vortheil zu erzielen, kräftig widerstehen solle, das hieße doch vom menschlichen Herzen zu Großes und Schweres verlangen. Man höre doch endlich auf, den Unternehmern großer Geschäfte, bei welchen sie oft mit den größten Schwierigkeiten zu ringen haben, mehr Selbstverleugnung und Großmuth, als andern Menschenkindern zuzumuthen. Aber ebenso rechne man es den Arbeitern nicht als einzige Schuld an, daß sie auch, wie andere Kinder unserer Zeit, von dem augenblicklichen Glanz des baaren Geldes geblendet, dieses den solideren und größeren, ihnen aber verborgenen Gütern einer guten Häuslichkeit vorziehen. Hier tragen wir Alle an einer großen Schuld, und darum müssen auch Alle an ihre Tilgung denken und daran arbeiten. Denn die Ueberschätzung des baaren Geldes, dieser materialistische Grundzug unserer Zeit, ist ein in allen Schichten der Gesellschaft wuchernder Irrthum. Dagegen anzukämpfen, durch jedwede Belehrung unermüdlich nachzuweisen, daß die frühe Beschäftigung von Mutter und Kindern im Grunde einen höchst zweifelhaften Gewinn gewähre, ja ein Selbst-

betrug sei, den man später um so schmerzlicher abbüßen müsse, ist heilige Pflicht jedes Menschenfreundes. Nicht darin, daß Kinder frühzeitig arbeiten und ihre Schulbildung vernachlässigen, liegt der Schaden allein, nein, die Arbeit in Gemeinschaft mit fremden Erwachsenen, dazu meist in geschlossenen Räumen, die gewöhnlich nur einseitige Anspannung der jugendlichen Kräfte, die noch dazu auf mehrere Stunden ausgedehnt und nicht selten zu einer Abkürzung der Nachtruhe wird, das ist es, was das Gemüth der Fabrikkinder frühzeitig vergiftet, ihre körperliche Entwickelung hemmt und schleichendes Siechthum nach sich zieht. So heilsam als sonst ein zeitweiliges Anstrengen der jugendlichen Kräfte unzweifelhaft ist, so verderblich wirkt es, wenn dasselbe in regelmäßiger Einseitigkeit Jahr aus Jahr ein und noch dazu gerade in den für's ganze Leben so wichtigen Uebergangsjahren geschieht. Diesem Uebelstande entgegenzuwirken, würde sich das Turnen auch für jugendliche Fabrikarbeiter sehr empfehlen. Welchen Einfluß diese Uebung auf's Wohlbefinden von Leib und Seele übt, wie dadurch so manche schädlich wirkende Erholung vermieden wird, ist in neuester Zeit zu oft gesagt und nachgewiesen, als daß hier der Ort wäre, näher darauf einzugehen. Ein Turnplatz mit einigen Geräthschaften dürfte bei keiner Fabrik fehlen, auch würde derselbe mit Freuden besucht werden, sobald nur ein etwa geübter Vorturner, der sich später in der Zahl der Arbeiter von selbst finden würde, die Leitung in die Hand bekommt. Wo vorherrschend Mädchen beschäftigt werden, würde dieselbe Uebung eintreten, und gerade die weibliche Organisation würde hiervon mehr Gewinn haben, als von dem Tanz, in seinen zweifelhaften Einwirkungen auf die Entwickelung. Die meiste Fabrikarbeit ist selten eine derartige Anstrengung der Kinderkräfte, daß sie allseitig die nach Uebung verlangende Muskulatur in Anspruch nähme und so die schlummernden Kräfte wecke. Aber eben die oft kinderleichte Arbeit, die in solchem Alter für schädlich erklärt werden muß, täuscht so viele Eltern und Fabrikherren und wird ihnen zu einem gefährlichen Versucher. Daher der Schaden, daß in industriellen Distrikten, wo Kinder frühzeitig zur Fabrikarbeit herangezogen werden, ein schwächliches Geschlecht, blaß und schlotterig heranwächst. Das um so mehr, wo Mädchen an der Spindel oder auf dem Wollboden, am Schleifsteine oder Cigarrentisch u. dgl. zu stehen oder zu sitzen vom zartesten Alter an genöthigt werden. Denn einmal lernen sie dann gerade das nicht, was ihre Bestimmung als Hausfrau durch-

aus erfordert, dann aber übt diese Beschäftigung auf die weibliche Constitution den unberechenbaren Einfluß, daß sie für eine gesunde Mutterschaft unfähig werden. Wo aber das weibliche Geschlecht zu siechen anfängt, da beginnt, weil von der Gesundheit und Kräftigung der Mutter, die Gesundheit der Kinder vielmehr als von dem Vater abhängt, eine schwächliche Generation. Die Wochenstube der Arbeiterinnen sollte mit Recht die Aufmerksamkeit der Arbeitgeber in besonderem Maße auf sich lenken. Es stellt sich bekanntlich heraus, daß in den Orten, wo Mädchen und Frauen regelmäßig zur Fabrikarbeit herangezogen werden, die Zahl der in den öffentlichen Krankenhäusern Verpflegten vorherrschend weiblichen Geschlechts und Kinder zu sein pflegen, während in anderen Gegenden, wo nur Männer die Arbeiterbevölkerung bilden, sich das Verhältniß der Kranken ungefähr so gestaltet, daß etwa auf 20 Männer 1 bis 2 Frauen gerechnet werden können und selten Kinder. Damit wollen wir aber keineswegs Frauen, Mädchen und Knaben von jeder Fabrikarbeit geradezu ausgeschlossen haben, sondern wollen nur das, daß ihre Beschäftigung vernünftig überwacht, womöglich vielseitig und abwechselnd im Freien geübt werde. Es muß dahin gestrebt werden, daß Mädchen vom 14. bis 18. Jahre aus jeder Fabrik fern gehalten und zur Ausbildung ihrer Kräfte für häusliche Arbeiten verwendet werden. Dahin muß die öffentliche Meinung gerichtet und von der Heilsamkeit dieses Verfahrens überzeugt werden.

Ferner ist den Eltern die Ueberzeugung beizubringen, daß jede frühe, d. i. vor der gesetzlichen Schulentlassung versuchte Verwendung der Kinderkraft in der Fabrik eigentlich kein Gewinn, sondern ein wirklich materieller Nachtheil sei, viel schlimmer, als wenn ich mein Kindesantheil am elterlichen Erbe schon während der Minderjährigkeit angreifen und verzehren wollte. Jede Frucht, unreif vom Baum gepflückt und genossen, ist schädlich, so auch jeder systematisch erzielte Gelderwerb durch Kinder. Denn die wenige Jahre länger geschonte, im Hause vielseitig geübte und darum später desto gesündere und kräftigere Arbeitskraft der Kinder gewährt nachher nur einen um so reichlicheren Gewinn. Kinder sind vorläufig gleich einem eisernen Kapitale, das, bis zu einem gewissen Zeitpunkt unangetastet gelassen, später einen desto höheren Zinsertrag abwirft. Auch können besondere Fabrikschulen nur als eine Concession, welche Eltern und Fabrikherren gemacht wird, angesehen werden und ersetzen nie die öffentliche Elementarschule. An ihre Leistungen wird

auch nie der Maßstab angelegt werden können, wie an die öffentlichen Schulen, sie sinken gar zu leicht zu einem nothwendigen Uebel herab und ermangeln der Vielseitigkeit an Bildungsmitteln. Hier muß die Gesetzgebung energischer durchgreifen und den einmal ausgesprochenen Schulzwang ausnahmslos durchführen.

Im Durchschnitt wird's geschehen, daß, je früher die Kinder Geld verdienen, desto eher sie auch geneigt sind, dem elterlichen Hause sich zu entfremden. Denn sie sehen in demselben gar bald nur den tiefen Brunnen, in welchen ihr sauerer Schweiß tröpfeln muß, ohne an seinen Wassern sich laben zu können. Sie haben selber zu wenig Gutes und Heilsames aus dem Elternhause empfangen, daher fesseln sie auch keine heiligen Bande an dasselbe. Verlassen sie es, so vertauschen sie nur ein Kosthaus mit dem andern. Besser gestaltet sich offenbar da ihr Verhältniß zum Elternhause, wo sie selber es gesehen und erfahren haben, mit welchen Entsagungen Vater und Mutter sich die Bildung der Kinder angelegen sein ließen, und sie die Einsicht gewinnen, daß sie den Eltern unendlich viel verschulden.

Fabriken, welche beide Geschlechter beschäftigen, müssen angehalten werden, dieselben, besonders die jugendlichen, auch räumlich von einander zu trennen. Es giebt z. B. Tuchfabriken, wo dieses Prinzip bis auf Ein- und Ausgänge und andere Gemächer nicht nur streng durchgeführt ist, sondern sogar noch eine konfessionelle Trennung innerhalb der geschlechtlichen bei der Arbeit beobachtet wird, und jede Konfession ihre frommen und auch heiteren Lieder singt. Der Fabrikherr ist darum noch kein Pietist, er befiehlt solches auch nicht, sondern läßt es geschehen, natürlich würde er schlechten Liedern kein Eindringen gestatten. Womöglich pflege man den Gesang bei Fabrikarbeitern, lasse sie freie Gesangvereine unter sich bilden, für deren gute Leitung und Handhabung höchstens der Vorstand verantwortlich gemacht wird. Eine eigentlich persönliche Kontrole und Einsicht des Fabrikherrn in diese Vereine möchte nicht rathsam erscheinen; sie hindert die freie Bewegung und führt zu Heuchelei. Ein einziger daran betheiligter, wohlgesinnter Meister bietet immer die beste Garantie, daß nichts Schlechtes darin Raum gewinne. Wie ferner Jünglings-, Männer- und auch Jungfrauen-Vereine für industrielle Gegenden außerordentlich heilsam wirken, sowie auch Fortbildungsschulen, selbst wenn dadurch nur auf eine edlere Geselligkeit hingeführt würde, bedarf keiner weiteren Ausführung. Der Fabrikherr darf dergleichen Vereine aber nicht

befehlen, auch nicht direkt ihre Leitung in die Hand nehmen, was nur Augendienerei befördern würde; höchstens lasse er es merken, daß er sie gern hätte, zuweilen lasse er ihnen indirekte Ermunterungen zu Theil werden, sei es durch Schenkung eines Instruments, einiger guter Bücher, sei es durch Verbesserung und Verschönerung des Lokals oder durch Gestattung freundlicher Ovationen bei besonders festlichen Tagen. Alle solche Einwirkungen dürfen nicht den Schein einer Absicht an sich tragen, sondern müssen das Aussehen einer augenblicklichen Stimmung und Eingebung sich bewahren. Unser Geschlecht meidet selbst das Gute und Nützliche, wo es ihm in Form einer Bevormundung oder Väterlichkeit geboten wird. Viel höher stelle ich den Ernst sittlicher Zucht, welcher wie eine wohlthuende Atmosphäre durch sämmtliche Arbeitssäle frisch und frei wehet. Das wird sich nie anders erreichen lassen, als wenn der Fabrikbesitzer die Wahl seiner Meister mit größester Gewissenhaftigkeit trifft. Die einzelnen Werkmeister sind die Träger und Inhaber des Sinnes, welcher die Masse der Arbeiter beherrscht. Ihr Einfluß ist der größte, ihr Verhalten das Vorbild für Viele, ihr Wort die Losung und der Ton für die Meisten; ihr Wohlgefallen zu besitzen, steht dem einzelnen Arbeiter oft höher, als das des Fabrikherrn. Fabrikmeister müssen daher nicht bloß als gute Werkzeuge für die Fabrikation, sondern auch als Organe der inneren Gesinnung für die Arbeiterschaar betrachtet werden. Sie sind die natürlichen Mittelglieder zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, je tüchtiger sie, desto zuverlässiger die Arbeiterschaar; durch sie muß der Fabrikherr seine Gesinnung auf die Masse überleiten; sie sind der natürliche Dollmetscher nicht nur seiner Interessen, sondern auch seines Herzens gegen die Arbeiter. Mit Recht sagte mir neulich ein Fabrikbesitzer am Vorabend eines wichtigen politischen Wahltages: „Meinen Arbeitern sage ich kein Wort, wie sie stimmen sollen, und doch stimmen sie alle conservativ, wie ich; das bewirken meine mir ergebenen Meister, denen ich kurz vorher einen Wink gebe, für wen ich stimmen werde." Ganz natürlich, denn Jeder folgt am liebsten dem, der ihm am nächsten steht. Gesinnungstüchtige Fabrikmeister sind für die Arbeiterschaar das, was tüchtige Unteroffiziere für die Armee. Wehe dem Fabrikherrn, welcher seine Arbeiter nicht höher schätzt, als einzelne Maschinenkräfte und meint, daß er gegen ihre unsterblichen Seelen keine moralische Verpflichtung habe! Er löst die zarten Bande innerer Anhänglichkeit, welche Arbeitgeber und Arbeit-

nehmer in gegenseitiger Dankbarkeit verbinden sollen, und giebt Veranlassung, daß die natürliche Abneigung des hartschwieligen Tagearbeiters gegen den begüterten Brodherrn sich zu einer unheilvollen Kluft erweitert, welche eine Unzufriedenheit nach der andern gebiert. Und außerordentliche Unterstützungen, auch noch so reichlich verabreicht, sind wenig geeignet, diese Kluft auszufüllen, indem durch sie der weite Abstand zwischen Reichthum und Armuth, zwischen Herren und Untergebenen nur fühlbarer hervortritt.

Die Lohnverhältnisse in Industriedistrikten haben in neuester Zeit die Aufmerksamkeit nicht bloß einzelner Menschenfreunde, sondern auch der Behörden mit Recht auf sich gelenkt. Denn wer kennt nicht die Kalamitäten, welche die aus ungünstigen Konjunkturen hervorgehende Arbeitseinstellung über ganze Gegenden hervorruft? Dazu kommt, daß gerade Fabrikarbeiter am wenigsten zur Sparsamkeit geneigt zu sein pflegen. Denn bei günstigen Verhältnissen gewährt ihre Arbeit in der Regel, ohne übergroße Anstrengung, einen reichen Ertrag. Was nun längere Zeit hindurch leicht erworben wird, das pflegt auch, wie der Erguß einer reichlich fließenden Quelle, nicht sparsam verbraucht zu werden. Eine gewisse Sorglosigkeit für die Zukunft bemächtigt sich in diesem Punkte daher nicht bloß der Arbeiter, sondern auch der Arbeitgeber, ja durchdringt alle Schichten der Bevölkerung dieser Gegend. Der Arbeitgeber denkt weniger an Aufsammlung eines Reservefonds als vielmehr an möglichste Ausnützung der günstigen Konjunktur, und sucht seine Anlagen und Unternehmungen über Vermögen anzuspannen. Der Arbeitnehmer denkt: wo du heute so viel erworben, wirst du es auch morgen im Stande sein, zumal er sieht, wie sein Brodherr täglich auf Erweiterung seines Geschäftes ausgeht, und Keiner denkt an das schnell eilende Unglück. Die übrige Einwohnerschaft solcher Gegend spekulirt dagegen, durch allerlei Reizmittel einen erklecklichen Anfall vom Gewinn beider Theile an sich zu ziehen. Wo die Maschinen der Industrie fleißig arbeiten müssen, da rollt auch das Geld aus einer Hand in die andere, verkriechen sich die harten Thaler nicht wie in agrarischen Distrikten in das Dunkel der Kasten, sondern wachsen Kaufläden, Vergnügungslokale und Luxusanlagen wie Schwämme über Nacht aus dem Boden. Zuletzt basiren sich alle Verhältnisse der Gegend mehr oder weniger auf die einzige Erwerbsquelle, auf die industrielle Erwerbsthätigkeit. Ich möchte sagen, der geräuschvollen Thätigkeit der Fabriken entspricht der Sinn ihrer Arbeiter, nach außen

hin zu glänzen und ihren Gewinn zu zeigen, wie der stillen ländlichen Arbeit die Neigung einer ackerbautreibenden Bevölkerung, ihren reichen Gewinn zu verdecken. Beginnt aber die bisher reichlich fließende Quelle der Industrie spärlicher zu fließen oder sich auf eine Zeit lang zu verstopfen, dann tritt das bleiche Gespenst des Pauperismus an die Stätte des Wohlstandes, und erhebt sich allgemeines Geschrei gegen die Industrie als gegen die Mutter aller sittlichen und materiellen Schäden. Wer aber trägt im Grunde die Schuld? Sind sie nicht Alle gleich stark daran betheiligt? Zuletzt haben sie sich Alle anzuklagen, wenn der alte Götze Mammon sie in ihren Glücksträumen bitter getäuscht und der lebendige Gott es ihnen fühlbar gemacht hat, daß sein Wort wahr sei: „Alle Herrlichkeit des Fleisches ist wie des Grases Blume!"

Dem Unglück solcher Zeiten vorzubeugen, muß allgemein Bedacht genommen werden. Dazu bedarf es der Spar-, Kranken-, Pensions- und Unterstützungskassen, auf welche in Fabrikgegenden durchaus, und sollte es auch zwangsweise geschehen, gedrungen werden muß. Derartige Vorkehrungen müssen die bürgerlichen Armenverbände, wie die Fabrikbesitzer und ihre Arbeiter jedenfalls treffen. Die in neuester Zeit mit großem Eklat in's Leben gerufenen Associationen unter den Arbeitern beruhen wohl auf dem richtigen Prinzip der Selbsthülfe, aber sind keine Heilung der Uebel unseres Arbeiterstandes. Denn im Grunde sind sie nur der Kampf des Kapitals der Menge gegen das Kapital Einzelner, also ein Kampf der Selbstsucht Vieler gegen die Selbstsucht Weniger, sind Aktiengesellschaften in größester Ausdehnung, daher tragen sie auch in sich die Keime der Nachtheile, welche Aktiengeschäfte bisher hatten, in um so größerem Maßstabe, als die Zahl ihrer Theilnehmer größer wird. Es kann nicht fehlen, daß es auf diesem Gebiete gerade so heißen wird, wie einst auf dem politischen Gebiete, nämlich um eine Republik herzustellen, fehlen uns Personen mit republikanischen Tugenden. Diese Genossenschaften haben ihren größten Feind in dem Mangel an hierfür geeigneten, d. i. umsichtigen und uneigennützigen Personen. Man fordert von ihnen christliche Tugend, ohne sich selber auf den Boden stellen zu wollen, auf welchem dieselbe allein nur erwachsen und gedeihen kann. Ich will für meine Behauptung nicht die empörende Tyrannei, welche die Arbeiter-Union in Sheffield gegen ihre Genossen übte, anführen, obwohl die Möglichkeit nicht bestritten werden darf, daß auch andere Genossenschaften in

eine ähnliche Vehme ausarten können, sondern will nur zu bedenken geben, wie der Kauf der Waaren ohne Baarbezahlung durch Anschreiben in ein Buch, dessen Inhalt am Lohntage abgehalten wird, für unsere Arbeiter von größtem Nachtheile ist. Die Gelegenheit, jederzeit beliebige Waaren ohne baares Geld beziehen zu können, gleicht dem Kunstgriffe eines Taschenspielers, den Leuten auf angenehme Weise ihr Geld aus dem Beutel zu locken. Kommt der Lohntag, so sehen sie mit Entsetzen den größten Theil ihres sauer erworbenen Verdienstes in den Vereinsladen wandern. Was helfen ihnen nun die wohlfeilen Preise, wenn solche ihnen nur zu einer Versuchung vermehrter Ausgabe werden? Alles Waarenholen auf's Buch befördert den Ruin unserer Arbeiterfamilien und führt gewöhnlich zu einem Unwesen, das dem früheren Trucksysteme nicht unähnlich sieht. Man glaubt nicht, wie ein solches Waarenholen in unverständigster Weise gemißbraucht wird, ja selbst dazu, daß man sich durch leichtsinnigen Wiederverkauf der Waare für den Augenblick einiges baare Geld zu verschaffen sucht.

Sicherer und solider ist eine andere Selbsthülfe der Industrie nach dieser Seite hin. Jede Fabrik oder, wo es geht, mehrere zusammen, bilden eine Spar-, Kranken- und Pensionskasse, in welche Arbeiter und Fabrikherren gewisse Prozentsätze ihres Gewinnes einlegen. Das wäre eine Art der so oft gewünschten und vorgeschlagenen Mitbetheiligung der Arbeiter an dem Gewinn des Geschäftes. Alle mir bisher bekannten Vorschläge, dem Arbeiter einen Antheil am Geschäftsertrage zuzuwenden, müssen für den, welcher einen Einblick ins Geschäftsleben gethan hat, als unmöglich gelten. Sie würden und müßten zum Ruin jedes größeren Unternehmens ausschlagen. Wo aber eine Kasse gebildet wird, in welche, je nachdem die Verhältnisse es gestatten, das Geschäft ½ oder ¾, die Arbeiterzahl ebenfalls die andere Hälfte oder das andere Viertel geben, also wenn diese bei jedem Lohntage zusammen 20 ₰ einlegten, würde jenes auch 20 ₰ dazu legen, oder wenn jene 5 ₰, so dieses 15 ₰, je nachdem es als zweckmäßig erscheint, so würde bei einigen guten Jahren etwa in 10 Jahren wenigstens ein Kapital von 10,000 ₰ sich vorfinden, von deren Zinsen die Kranken-Unterstützungen während dieses Zeitraumes bestritten worden wären. Kämen für das Geschäft außerordentlich gute Konjunkturen, so könnte davon der Kasse eine Summe als Geschenk überwiesen werden. Allein diese Kasse darf nicht, wie es ge-

wöhnlich der Fall ist, nur als ein Guthaben der Arbeiter im Geschäftsbuche stehen, sondern muß vom Fabrikherrn und einer Deputation der Arbeiter ganz abgesondert verwaltet und zur Verzinsung ausgethan werden. Sie ist ausschließliches Eigenthum der Arbeiter, worin jeder nach Verhältniß der Zeit und Höhe seiner Einlagen einen Kapitalbestand hat, welcher bei Auflösung des Ganzen dem Einzelnen verbliebe. Diese Kasse würde mit ihren Zinsen nach wenigen Jahrzehnten im Stande sein, Kranken-, Schulgeld- und Invaliden-Unterstützungen zu verabreichen. Das Krankengeld darf, um nicht Simulanten zu erzeugen, nur knapp zugemessen werden. Das Schulgeld ist eine treffliche Unterstützung beim Anwachsen der Familie, und Invalidengelder müssen verabreicht werden, um gute Arbeiter festzuhalten und sie später nicht völlig hülflos abzustoßen. Daß eine solche Kasse diese Verpflichtungen übernehmen kann, zeigt die Knappschaftskasse, deren Mitglieder viel häufigeren Unglücksfällen und einem früheren Invalidenthum ausgesetzt sind, als die meisten Fabrikarbeiter. Die Anstellung besonderer Fabrikärzte aus solchen Kassen, sei es für den Arbeiter persönlich oder für seine ganze Familie, bleibt auch ein bisher noch nicht ganz gelöstes Problem. Bei Freiheit der Aerzte und Apotheken auf Kosten der Kasse steht sich der Arbeiter, bei Anstellung besonderer Aerzte die Kasse besser.

Endlich würde noch eins sein, was neulich auch versucht worden ist, nämlich der Einkauf sämmtlicher Fabrikarbeiter in eine Lebens-Versicherung. Die Fabrik kontrahirt mit einer Versicherungsgesellschaft, ihre Arbeiter zu 100 oder 200 Thlr. so einzukaufen, daß mit jedem Lohntage vom Thaler soviel Pfennige abgehalten werden, daß am Jahresschluß vom Jahreslohn die Versicherungsprämie sich bezahlt macht. Auch hier, bietet sich Gelegenheit, durch freiwillige oder bestimmte Zuschüsse vom Geschäftsgewinn dem einzelnen Arbeiter einen Theil zufließen zu lassen. Zu empfehlen wäre es, vielleicht als Belohnung treuer Dienste, Mann und Frau zugleich einzukaufen, wo dann der Tod des einen oder andern Gatten die Familie nicht sofort in die traurigste Lage versetzen könnte, und die Arbeiter so in leichtester Weise bei der Fabrik zu verbleiben veranlaßt würden. Zwar sind diese Versuche noch neu und ohne hinlängliche Erprobung; aber bei gutem Willen könnte doch durch sie dem Verarmen der Familie im Falle des Absterbens der Eltern sehr entgegengewirkt werden. Ob diese Versicherungen nur auf verheirathete oder auch auf ledige Ar-

beiter, für letztere vielleicht so, daß sie nach bestimmten Jahren ihr Kapital ausgezahlt erhielten, ausgedehnt werden sollen, bedarf, je nach lokalen und persönlichen Verhältnissen, einer näheren Erwägung. Ebenso, ob die vorher erwähnte Unterstützungskasse nicht auch beim Wochenbette der Frau, damit sowohl diese die erforderliche Pflege genießen könnte, als auch der Mann ihretwegen in solchen Zeiten seine Arbeit nicht zu versäumen brauchte, zu außerordentlicher Beihülfe herangezogen werden könnte. Denn jedenfalls bleibt die Wochenstube ein für jede Fabrik wohl zu beachtender Gegenstand, indem davon die Kräftigkeit, Gesundheit und das Wohlbefinden der Familie für Gegenwart und Zukunft abhängt. Vielfach nehmen sich andere freie Vereine der Kindbetterinnen an; aber die moralische Verpflichtung hierfür kann von der Industrie nicht abgeleugnet werden. Desgleichen muß wenigstens als Auszeichnung mehrjähriger treuer Dienste auf Wittwengelder Bedacht genommen werden. Ob die allgemeine Fabrikkasse solche zu leisten vermag, oder ob dafür besondere Fonds von Arbeitgebern und Arbeitnehmern angesammelt werden müssen, bleibt ebenfalls den örtlichen Verhältnissen überlassen. So viel liegt klar auf der Hand, daß, wie jede wohlgeordnete Fabrikanlage einen Fond für den Verschleiß der Maschinen besitzen muß, sie auch auf einen solchen für Abnutzung der menschlichen Arbeitskraft Sorge zu tragen hat. Wie jeder Beamte für Ansammlung seines Pensionsfonds und seiner Wittwenkasse mitthätig zu sein genöthigt wird, so geziemt es auch den gewerblichen Instituten, bei ihren Arbeitern ähnliche Anstalten zu treffen. Wie ferner die Beiträge des Beamten zu diesen Kassen ein Aequivalent für Ansammlung eines kleinen Vermögens, dessen er sich im Alter erfreuen darf, sind, so auch derartige Einrichtungen für den Fabrikarbeiter. Das Bewußtsein, daß es ihm in kranken und altersschwachen Tagen nicht an den nöthigen Subsistenzmitteln fehlen wird, wirkt auf ihn sittlich erhebend und stärkend, läßt ihn seinen Stand und seine Arbeit lieb gewinnen. Alle diese Versuche, solche Unterstützungs-Kassen zu bilden, müssen gewöhnlich mit schwerem Lehrgeld bezahlt werden, was Viele entweder davon zurückschreckt oder die gemachten Anfänge unorganisirt darniederliegen läßt, bis endlich irgend eine Noth sie wieder aufzunehmen zwingt. Es wird auch hier, wie auf manchem anderen Gebiete, gerade die Noth unsere Lehrmeisterin sein müssen. Uebrigens ist die Regelung der Lohnverhältnisse nicht blos Sache einzelner Geschäftsinhaber, sondern darauf muß die ganze

Gesellschaft, also auch die innere Mission mit hinwirken, es ist eine Liebespflicht.

Es ist bekannt, daß, wo die Freude am Besitz in eine Menschenbrust einzieht, da auch die ersten Anfänge der Ordnung und bürgerlichen Tugend zu sprießen beginnen. Am schönsten und nachhaltigsten wirkt der Besitz des kleinsten Grundeigenthums, sei es eines Gartens oder Hauses. Womöglich sollte jede Arbeiterfamilie ein Gärtchen zur eigenen Benutzung haben, indem seine Bearbeitung ein gesundes Gegengewicht gegen die Fabrikbeschäftigung und einen lieblichen Reiz zur Häuslichkeit in sich trägt. Baugesellschaften oder Fabrikbesitzer, welche in gewerblichen Bezirken bei guter Zeit ernstlich Sorge tragen, daß einzelnen Arbeiterfamilien Gelegenheit geboten werde, sich eine gesunde Wohnung durch kleine Abzahlungen allmählig zu erwerben, dienen sittlich und physisch dem allgemeinen Wohle mehr, als doppelte Lohnerhöhung je im Stande ist. Die Veröffentlichung des Berichtes des Generaldirektors an den Belgischen Minister des Innern über die Verbesserung der Arbeiterwohnungen in Mühlhausen, welche sich im diesjährigen Amtsblatt der Düsseldorfer Regierung Nr. 23—26 findet, giebt ein Beispiel, wieviel Gutes in dieser Beziehung von wenig Industriellen für zahlreiche Arbeiterfamilien gewirkt werden kann. Wir können unserer Regierung dafür nur Dank wissen, und verweisen Jeden, der für diese brennende Frage unserer Provinz ein Herz hat, auf diesen Bericht. Erwähnen wollen wir nur, daß sogenannte Menagen für unverheirathete Arbeiter, wie sie vielfach beliebt werden, die Gefahr zahlreicher Uebel in sich tragen. Sie werden gar leicht Geburtsstätten der Rohheit und frevelhafter Komplotte, abgesehen von den heimlichen Sünden. Ebenso ist das Kostgängerverhältniß, wo einzelne Familien oder Wittwen mehreren Arbeitern Kost und Logis geben und daraus einen nicht geringen Zuschuß für ihre eigene Haushaltung erzielen, einer sorgfältigen Kontrole zu unterziehen, wenn nicht häusliche und eheliche Bande dadurch vergiftet werden sollen. Obwohl dies mehr Sache der Polizei ist, so muß doch jeder Unternehmer, dem das Wohl seiner Leute am Herzen liegt, diesen Punkt um so schärfer ins Auge fassen, je mehr derselbe sich dem Auge entzieht.

Ein anderer Uebelstand industrieller Gegenden ist die vielfache Störung der Sonntagsfeier, welche doch mit dem Familienleben so eng zusammenhängt. Es muß in aller nur möglichen Weise die Wohlthat des Sonntags, wie derselbe ein göttliches Gnadengeschenk

sowohl für unsere physische und geistige Ausbildung und Kräftigung, als auch für die dem Arbeiterstande so unentbehrliche Freude am Familienleben, wodurch sein Gemüth erhoben, seine Sitten veredelt und zahllosen Ausschweifungen ein fester Damm entgegengesetzt wird, den Fabrikherren, wie der ganzen Bevölkerung immer und immer wieder eindringlich in Erinnerung gebracht werden, bis es allgemein in's Bewußtsein kommt, daß jede Sonntagsarbeit vom Uebel sei. Namentlich darf nicht damit nachgelassen werden, die Stimme gegen das leidige gewohnheitsmäßige Arbeiten am Sonntag, wozu kein zwingender Grund vorhanden ist, zu erheben. Aber hier wirkt nicht allein das kirchliche Gebot, hier muß der Segen der Sonntagsfeier handgreiflich vor Augen gemalt werden. Haben wir erst einzelne Arbeiter dahin überzeugt, daß sie, wie jener Werkmeister in dem Schriftchen: „Arbeit und Ruhe," ihre Sonntagsarbeit als ein Werk der Noth, wofür ein Christ keinen Lohn annehmen dürfe, ansehen, dann werden wir uns auch bald einer bessern Sonntagsheiligung in industriellen Gegenden zu erfreuen haben. Hier breitet sich für innere Mission ein recht ergiebiges Feld aus. Allgemeine Regeln lassen sich nicht aufstellen, da jeder Industriezweig und jede Oertlichkeit auch anders behandelt sein will. Der sonst so annehmbar klingende Vorschlag, daß man, wenn einmal Sonntags gearbeitet werden müsse, die Arbeitsstunden nicht auf den Vormittag, sondern Nachmittag verlegen möchte, läßt sich keineswegs in allen Fällen durchführen. Schon der Gang der Dampfmaschine macht diesen Vorschlag oft unausführbar. Eher möchte sich eine regelmäßige Ablösung der Arbeiter, welche entweder mit jedem halben Sonntage oder einen Sonntag um den andern einträte, wie es das Berg- und Hüttengesetz verlangt, durchführen lassen. Wer hier Glauben an Gottes Verheißung hat, wie derselbe die Sabbathsruhe und die Tage der Arbeit nicht nur gebietet, sondern auch zu segnen verheißt, der wird auch manche dagegen sich erhebende Berge versetzen lernen.

Endlich bliebe noch zu erwähnen ein Uebelstand, und das ist kein geringer im Gebiete der Industrie. Ich meine den leichtfertigen Sinn, welcher die Bevölkerung allgemein kennzeichnet und sie zu Frivolitäten, ja Rohheiten und Ausschweifungen jeder Art verleitet. Zwar tritt derselbe bei verschiedenen Industriezweigen verschieden zu Tage; anders gerirt sich die Bevölkerung, welche täglich am Webestuhle oder an der Spindel, anders wieder die, welche am Feuer und

Amboß, anders die, welche mit Ausschachten und Bergbau beschäftigt wird. Einem aufmerksamen Beobachter wird jedoch der allgemeine Grundzug, welcher den verschiedenen Aeußerungen einwohnt, nicht entgehen. Immer ist's ein Sinn, welcher nach Ungebundenheit ausgeht und den individuellen Neigungen freien Spielraum verschaffen will. Erklärlich bleibt es, daß gerade die, welche täglich so viele Stunden ununterbrochen derselben Arbeit sich hingeben und dem Zwange der Maschine sich willenlos unterwerfen müssen, dann, wenn sie davon sich frei fühlen, auch um so geneigter sind, ihrer Individualität freien Spielraum zu gewähren. Die unterdrückte Natürlichkeit macht auf einmal ihre Rechte geltend. Daher die Ungebundenheit, die Sucht zu stürmischen, ja tumultuarischen oder wenigstens spektakelsüchtigen Auftritten. Dieselben erscheinen natürlich desto übermüthiger und heftiger, je reichlicher die Arbeit Gewinn abwirft. Sie sind ein natürliches Komplement der sonstigen Gebundenheit, der sonst zwangsweise darnieder gehaltenen Natürlichkeit. Dieser unschönen Natürlichkeit, deren wir uns selber zu Zeiten Alle mit Entsetzen bewußt werden müssen, kann nur durch sittlich religiöse Einwirkung mit Erfolg entgegengewirkt werden, und sie begründet die für keinen Staubgeborenen erläßliche Forderung: „Ihr müsset von Neuem geboren werden!“ Allein, es fragt sich, wie diese sittlich religiöse Einwirkung auf die Massen, wo jene ungeregelte Natürlichkeit um so mehr Nahrung findet, je enger die tägliche Arbeit die einzelnen mit einander in Berührung bringt, am erfolgreichsten ausgeübt werden kann? Die Predigt, Seelsorge und der allgemeine Einfluß der christlichen Kirche kann die Meisten selten erreichen. Eigens für die Fabrikarbeiter eingerichtete Gottesdienste oder Bibelstunden gewinnen und kräftigen wohl die, welche schon einen für die Wahrheit erweckten Sinn haben, stoßen dagegen häufig gerade die ab, welche in Gleichgültigkeit des Herzens einhergehen, und geben den feindseligen Gemüthern eine scheinbare Handhabe, sich dagegen zu widersetzen, weil ihre Seelen ebenso gut wären, als die anderer Leute, sie also keiner besonderen Besserungsmittel bedürften. Doch will ich damit derartige Versuche nicht tadeln, sondern begrüße sie mit Freuden. Den Fabrikherrn aber für den Besuch der öffentlichen oder besonderen Predigten seitens seiner Leute verantwortlich machen, das hieße, von ihm die Abtragung einer Schuld verlangen, welche er nicht kontrahirt hat. Es ist schon genug, wenn er selber kein Hinderniß dagegen erhebt und das Kainswort: „Soll

ich meines Bruders Hüter sein?" öffentlich verabscheut; noch besser aber ist's, wenn er merken läßt, daß er, wie David, gern fromme Diener habe. Um Seelen zur Wahrheit zu führen, müssen alle Christenmenschen sich bemühen und berufen fühlen, am meisten aber die, welche den Namen der innern Mission führen.

Als ein für vorliegenden Fall wirksames Mittel möchte ich die Einwirkung auf das weibliche Geschlecht in Fabrikgegenden ganz besonders hervorheben. Die Frau hat in der industriellen Bevölkerung eine andere Stellung, als da, wo die Agrikultur vorherrscht. Sie vertritt meist noch nach außen hin das Haus, führt die Kasse und bestreitet die Ausgaben, macht die Einkäufe, handhabt die Hausordnung und Kinderzucht, daher man in gemischten Ehen auch gewöhnlich die Kinder der Konfession der Mutter folgen sieht — führt fast in allen Fällen, wo Ausgänge und Geschäfte für Familie und Broderwerb nöthig erscheinen, das Wort und tritt allgemein als die selbständige Vertreterin des Mannes auf, ist seine Prokuristin. Mag dies Verhältniß auch abnorm und der h. Schrift nicht genau entsprechend sein, den Umständen nach hat es sich einmal so gestaltet und kann kaum anders sein. Weiß nun das Weib durch ihren Liebreiz den Mann zu fesseln, seine Häuslichkeit ihm behaglich zu machen, versteht sie sich mit dem Gürtel der Anmuth zu schmücken, und, möchte ich sagen, jedem Bissen, welchen sie dem Manne bereitet, ihre Liebe beizumischen, bemüht sie sich durch Arbeitsamkeit und Sauberkeit die Mühen ihres Mannes zu versüßen und zu erleichtern — dann wird dieser häusliche Einfluß den schlechten Einwirkungen der Arbeitsgenossen auf den Mann ein heilsames Gegengewicht entgegenstellen und sein Herz für edlere Freuden und Gefühle zugänglich machen. Hier muß auch bemerkt werden, daß die für das Mittagsessen bestimmte Zeit dem Arbeiter gewöhnlich viel zu kurz zugemessen ist. Durch die Eile, in welcher dasselbe verzehrt werden muß, wird dem Familienvater das Wohlgefallen am eigenen Tisch vielfach verhindert, die Hauptmahlzeit entbehrt gerade das, was sie der Familie sein soll, eine Ursache der Erquickung und der gegenseitigen Gemüthlichkeit. Denn nur beim flüchtigen Mittagsessen sieht der Vater seine kleinen Kinder; während der ganzen Woche geht und kommt er, ohne sich ihrer recht freuen zu können, weil sie nämlich schlafen. Und wie häufig wird bei solcher Eile, sobald die Frau nicht recht pünktlich ist oder zufällig es zu sein gehindert wurde, das Essen Anlaß zu häus-

lichem Zwist, so daß es mit Unlust genossen zu werden pflegt. Pünktlichkeit in einem Haushalte durchzuführen, ist ja allenthalben schwer, um wieviel mehr da, wo die Hausfrau früher gar nicht daran gewöhnt war. Ich sage nicht zuviel, wenn ich spreche, daß unter zehn Fällen, wo Männer in unordentliches Wesen verfallen, in sieben die Frau einen großen Theil der Schuld mitträgt. Ich bitte, mir das Bild, wie es in einem Hause zugeht, wo die Frau sich in Unsauberkeit und Unreinlichkeit verkommen läßt, ersparen zu wollen. Ist aber die Frau innerlich religiös angeregt, kennt sie die Kraft des göttlichen Wortes, daß sie nämlich ohne Worte durch ihren stillen Wandel Andere gewinnen soll, dann wird sich ihrem Walten ein Wohlgeruch köstlicher Salbe anheften, welcher den Mann nicht blos anheimelt, sondern auch die Macht christlichen Sinnes hochschätzen lehrt. Wer unseren Fabrikgegenden häusliche, sittige und fromme Hausfrauen erzieht, der wandelt ihre Stätten des Elends und der Verkommenheit in Räume des Friedens und des Wohlgefallens bei Gott und Menschen. Daher ist's nothwendig, daß die innere Mission zur Hebung und Veredelung unserer industriellen Bevölkerung ihr Augenmerk dahin richte, daß das weibliche Geschlecht frühzeitig seiner wahren Bestimmung, nämlich den heiligen Krieg gegen den giftigen Schlangensamen zu führen, bewußt werde, den schädlichen Einflüssen der Fabrikarbeit möglichst entzogen bleibe. Hier müssen die Anfänge schon in der Schule und im Konfirmandenunterricht gelegt werden, hierfür muß eine sorgfältige Anleitung zur häuslichen und zur weiblichen Handarbeit eintreten. Mädchen, welche in Fabriken beschäftigt werden, müssen durchaus in bestimmten Jahren auf eine Zeit lang aus- und in häusliche Arbeit eintreten, im Stricken und Nähen wohl unterrichtet werden, damit sie später als Hausfrauen weder für Strümpfe und Weißnähen noch für Flicken und Stopfen Geld auszugeben nöthig haben. Denn das Geheimniß einer wirthschaftlichen Frau besteht darin, daß sie an den Kleidern ihres Hauses weder ein Loch aufkommen noch irgend einen Lappen ungenutzt liegen lasse. So gering auch dergleichen Arbeit sonst bezahlt wird, so viele Ausgaben verursacht sie, sobald jede Kleinigkeit außer dem Hause gemacht werden muß. Aber keine Frau wird an dergleichen Arbeit Freude und Geschmack finden, wenn sie darin nicht recht eingeübt und Meister ist. Nur was er gründlich gelernt, das sucht Jeder gern zu üben. Näh-

und Strickvereine unter Fabrikmädchen, womit zugleich eine passende Lektüre verbunden werden muß, sind sehr zu empfehlen.

Ueberhaupt muß durch die Presse auf unser gegenwärtiges, leselustiges Geschlecht eingewirkt werden. Da genügt nicht ab und zu ein Flugblatt oder Traktätchen unter Fabrikarbeiter zu vertheilen, das sind nur einzelne vorübergehende Nadelstiche gegen das Uebel der Zeit, hier müssen wirksamere und immer wieder neue Kurmethoden angewendet werden. Wohl sorgen humane Fabrikherren, daß ihren Arbeitern gesundes und wohlfeiles Brot bereitet und verabreicht werde; aber wenige achten auf die tägliche Lektüre, die sie täglich in Zeitungsblättern, Broschüren und Journalen genießen. Es ist eine größere Zahl von verschiedenen Tagesblättern, die kolportirt werden, in ihren Häusern zu finden, als vielleicht geglaubt wird. Die Apostel des Unglaubens und Materialismus wissen hier die wohlfeilen Volksausgaben ihrer destruirenden Schriften sehr geschickt und reichlich abzusetzen. Die Macht der Presse muß von uns besser ausgebeutet und die als gut anerkannten Bücher durch Kolportage unermüdlich verbreitet werden. Mit einigen asketischen Büchern und frommen Erzählungen wird wenig ausgerichtet. Die großen Thaten unserer vaterländischen Geschichte, Auszüge aus dem Gebiete der Entdeckungen und Erfindungen, naturhistorische und physikalische Darstellungen, lehrreiche Reisebeschreibungen, gesunde Familien-Journale u. dgl. m. werden gesucht, gekauft und gelesen von Haus zu Haus, am liebsten mit schönen Holzschnitten und Lithographien, welche nachher zum Schmuck der Zimmer verwandt werden können. Auch den in unserm Volk lebenden Kunst- und Schönheitssinn übersehe man ja nicht, derselbe will genährt werden und wird Vielen ein Führer zum Guten. Jungen Arbeitern muß daher Gelegenheit geboten werden, sich im Zeichnen, Schreiben, Rechnen und Lesen weiter zu fördern; gut geleitete Fortbildungsschulen mit einer allmählig angesammelten Bibliothek lassen sich allenthalben mit leichtester Mühe herstellen. Die Lehrlinge können ja bei Abfassung des Kontraktes dazu zwangsweise angehalten werden; Andern bleibt die Theilnahme freigestellt, doch so, daß, wer sich einmal dazu gemeldet hat, dann auch verpflichtet bleibt, einen ganzen Kursus durchzumachen. Der Trieb, sich weiter zu bilden, ist wirklich mehr verbreitet, als man gewöhnlich glaubt. Die hierfür erforderlichen Ausgaben verzinsen sich reichlich und erziehen kunstfertige

Hände, welche sonst mit schwerem Gelde aus der Ferne herbeigeholt werden müssen.

Zur Heilung und Hebung der vielfachen Uebel, welche erfahrungsmäßig unsere Industrie wie ein dunkeler Schatten begleiten, deren letzter Grund aber weniger in der Industrie selber, als vielmehr in der Herzenshärtigkeit der an ihr betheiligten Personen, und zwar hier insonderheit in der Gewinnsucht und Genußsucht sowohl der Arbeitgeber als auch der Arbeitnehmer und der übrigen Bevölkerung zu suchen ist, kenne ich kein anderes als das altbewährte Universalmittel, das Evangelium von Christo, verachtet von denen, welche es nicht versucht, gefürchtet aber von denen, welche seine regenerirende Kraft schon gesehen, und verspottet von denen, welche an den Träbern des Zeitgeistes sich übersättigt haben. Und wenn dasselbe seine ewigen Heilskräfte auf diesem Gebiete nicht in dem Maße bisher bewährt haben sollte, wie Viele im guten Glauben erwarteten, so sind diese Erwartungen entweder zu sanguinisch, indem sie das Evangelium als eine magisch wirkende Formel ansehen, durch welche eine Generation sofort umgewandelt werden müsse, und nicht als einen Sauerteig, welcher nur allmählig die einzelnen Mehlstäubchen durchdringt; oder es wird vergessen, daß die seligen Wirkungen des Evangeliums weder vererbt noch auf Andere mühelos übertragen werden können, sondern jeder Einzelne muß sie sich von Neuem erringen und erkämpfen. Oder, fahre ich schmerzlich fort, die Schuld liegt an uns selber, daß wir nämlich mit ungeübter und täppischer Hand dieses himmlische Heilmittel anwenden und seine Heilskräfte nicht mit der hierfür nöthigen Weisheit und Umsicht zu vertheilen und den einzelnen Personen zuzuführen verstehen. Das in unseren Tagen von feindseliger Zunge vielfach gesprochene Wort: „Das Evangelium muß zeitgemäß gepredigt werden!" hat eine tiefe Wahrheit in Bezug auf die Form und Gestalt der Predigt. Wie gerade die Künstler den Verfall der Kunst, so die Diener des Evangeliums dessen Mißachtung am meisten verschulden. Hat die Industrie neue soziale Verhältnisse hervorgerufen, so muß diesen Verhältnissen auch die Anwendung der evangelischen Heilskräfte sich anbequemen. Diese Aufgabe zu lösen, ist Sache der inneren Mission; sie muß allen örtlichen, zeitigen und persönlichen Zuständen gewissenhaft Rechnung zu tragen eifrigst bedacht sein und nicht mit einer fertigen Schablone Alles egal behandeln wollen. Wollen wir dem vielfach getrübten Strome unserer Zeit die krystallklaren Wasser

des Evangeliums erfolgreich wieder zuführen und ihn wieder abklären, so müssen wir die Leitungsrohre auch so legen, daß wir unser Ziel sicher erreichen und der Gefahr entgehen, daß nicht jenes trübe Stromwasser in unsere Leitungsrohre eindringe. Das Leben richtet sich nicht nach uns, wir müssen uns nach ihm richten, sonst laufen wir Gefahr, einem hereinbrechenden Paganismus zu unterliegen. Diesem einen festen Damm entgegenzubauen, helfe Jeder, welcher ein Fünklein Liebe zu den Brüdern in sich verspürt!

Heimgänge.

Spittler, Jacquet, Frau de Wette, Gräfin Anna zu Stolberg.

Als die December-Nummer des vorigen Jahres unsere Leser zu „fünf Gräbern" führte, war es unsere Absicht, über Spittler, von dessen Tode wir damals die Kunde brachten, sobald als möglich Näheres mitzutheilen. Ein Nekrolog desselben im Baseler Volksboten setzt uns jetzt dazu in den Stand. Gleichzeitig haben wir aber noch andere Heimgänge zu melden, welche die letztvergangenen Wochen gebracht haben. Der Jahresschluß und Jahresanfang sind voll von den Spuren des Todes.

Christian Friedrich Spittler war am 12. April 1782 geboren. Er war der Sohn eines würdigen Pfarrers in Württemberg, der, als der Knabe 11 Jahre alt war, starb. Schon bei seiner Confirmation erhielt er tiefe Eindrücke vom Evangelio. Er widmete sich nach dem Vorgang mehrerer Angehörigen seiner Familie dem Cameral- oder Verwaltungsfache. Eine plötzliche, ihn dem Tode nahe bringende Ohnmacht bildete einen Entscheidungspunkt in seinem Leben. Er zog sich von dem Treiben der Welt zurück und spürte in seinem Innern die Sehnsucht nach einer geistlicheren Beschäftigung, als diejenige, die sein bisheriger Beruf ihm bot. Durch Gottes freundliche Leitung kam er in seinem neunzehnten Jahre (1801) nach Basel als Mitarbeiter an der deutschen Christenthums-Gesellschaft. Hier wurde er in den Kreis mehrerer älterer, ehrwürdiger Glaubensmänner aufgenommen, was dem Jünglinge zur großen Förderung seines inwendigen Menschen gereichte, sowie ihm auch der ausgebreitete Briefwechsel jener Gesellschaft mit Christen in Deutschland, der Schweiz und andern Ländern zum Segen war. Im Jahr 1808 erwarb er sich das Haus zum Fälkli als Eigenthum und nahm sofort eine Anzahl junger

studierender Theologen in sein Haus auf; die Kost hatten sie bei einem Nachbar; er aber übernahm Hausvaterstelle bei seinen jungen Alumnen, wußte dieselben in Zucht und Ordnung zu erhalten, und hielt Morgen- und Abendandacht mit ihnen. Er hatte viel Freude an dieser kleinen Anstalt und wandte auf dieselbe die ernsteste Fürsorge. Doch war ihm oft die Last allein ohne Gehülfin fast zu groß. Ehe er jedoch an eine Verheirathung denken konnte, mußte er zuerst wegen seiner Conscription im Reinen sein. Als er im Jahr 1811 gegen seine und aller Freunde Erwartung vom Militairdienst befreit wurde, reifte in ihm der Entschluß ganz für den Herrn und sein Reich zu leben. Im Jahr 1812 kaufte er das Baseler Bürgerrecht und verehelichte sich mit Jungfrau Susanna Götz von Basel. Mit dieser gleichgesinnten Gattin führte er eine glückliche Ehe, obgleich dieselbe nicht mit eigenen Kindern gesegnet war. Bald gingen interessante Besuche aus der Ferne, sowie alte Bekannte aus der Umgegend im Hause aus und ein; bald wurde hier ein Verirrter, da ein Verjagter, für längere Zeit in dasselbe aufgenommen. Auch die Entstehung der Anstalten brachte der Hausfrau viel Sorge und Arbeit, unter der ihre zarte Gesundheit oft fast erlag; doch hob sich ihr heiteres, liebendes Wesen immer bald wieder über die Mühen weg, und die fleißige Hand war rastlos thätig, während der Gatte neue Gedanken und Pläne bewegte.

Doch auch an Kindern sollte es ihnen nicht fehlen, und mit der hingebendsten Zärtlichkeit und Elternliebe erzogen sie zuerst ein Töchterlein und dann ein Söhnlein, welche sie an Kindesstatt annahmen. Ein langwieriges Nervenleiden führte nach siebenjährigem schwerem Krankenlager das selige Ende seiner geliebten Gattin herbei, welche während dieser Läuterungszeit ihm oft wiederholte: „Du hast mich am Anfang meiner Krankheit vom Herrn erbeten, nun mußt du mich haben mit meiner ganzen Last.“ Er übte in dieser trübsalsvollen Zeit auch wirklich nicht allein eine musterhafte Geduld und Ausdauer, sondern ließ sich weder dadurch, noch durch geschäftliche Sorgen, die ihn damals bedrückten, hindern, an der Gründung neuer Werke zu arbeiten.

Der Freundschaftsbund, welchen er in Jünglingsjahren mit seinen seligen Freunden Blumhardt und Zeller schloß, wurde für ihn und Viele eine Quelle reicher Segnungen, denn nachdem er sich mit Ersterem, in Verbindung mit theuern Basler Freunden, zur Gründung der dortigen Missionsgesellschaft vereinigt hatte, stiftete er

mit Zeller drei Jahre später die freiwillige Armenschullehrer-Anstalt in Beuggen.

Als um's Jahr 1826 der türkische Krieg so große Verheerung in Griechenland anrichtete, wurde auch sein Herz bewegt, etwas für die vielen dortigen Waisenkinder zu thun, und er richtete seine Blicke sorgend und helfend dorthin. Er gründete einen Verein, welcher Sendboten ausrüstete, um in jenes gedrückte Land den Trost des Evangeliums zu bringen.

Zu jener Zeit besuchte der alte Pestalozzi Basel und Beuggen, und unterstützte angelegentlich das weitere Projekt, Griechenknaben zur Erziehung dorthin kommen zu lassen, indem er hoffe, wenn sie zu tüchtigen Schulmännern herangebildet würden, so könnten sie später ihrem Vaterland von großem Nutzen sein. Wirklich wurde auch eine Anzahl kräftiger Knaben losgekauft und in Basel gebildet. Als nach vollendetem Kurs die Jünglinge wieder in ihre Heimath zurückkehrten, löste sich das Comité auf und Spittler richtete nun sein Augenmerk auf taubstumme Kinder. Diese kleine Anstalt nahm in Beuggen ihren bescheidenen Anfang, im Anschluß an die dortige Schullehrer-anstalt und mit dem Mobiliar des Griechen-Instituts, bis sie Anno 1838 nach Riehen, in das dort von ihm angekaufte Landgut übersiedelte.

Während die Heidenmission sich zu seiner innigsten Freude immer mehr ausbreitete, bekümmerte die umnachtete Christenheit sein Herz oft auf's Tiefste, und er sprach es unzählige Mal aus: „O wie ist doch die Christenheit so todt!" „wie viel mehr sollte auch auf vaterländischem Boden geschehen!" Oft sann er darüber nach, wie dem vielen Elend in der Welt, dem großen Unglauben und zunehmenden Abfall unter dem Volk zu steuern sei, und meinte dann wohl, es sollte eine ganze Kette von christlichen Handwerkern sich durch die Länder ziehen, überall Anhaltspunkte zu bilden, von denen aus Licht und Leben zu erwarten sei. Er ließ sogar zu diesem Zweck eine Karte von Europa anfertigen, auf welcher bloß die Orte angemerkt waren, von denen man gewiß wußte, daß da christliches Leben vorhanden. Und wie groß war dann immer seine Freude, wenn er, neue Lichtpunkte entdeckend, wieder einen Ort aufzeichnen konnte. Oft versicherte er: „die Leute meinen, meine Sache sei so ausgedacht, aber sie wissen nicht, wie sich Alles begiebt." Er erweckte aber die Gabe und Berufung, welche Gott unstreitig in ihn gelegt hatte, und die ihn gar

oft weiter führte, als er es je geahnt. Und in der That, wären die Entwicklungen seiner Pläne, oder auch nur planlos hingelegte Wünsche nicht meist von so providenziellen Nebenumständen begleitet gewesen, er hätte nimmermehr durchführen können, was ihm aus Gottes Gnade gelungen ist; dies erkannte er auch immer demüthig und dankbar an. Dazu rechnete er freilich nicht den menschlichen Beifall; denn bei aller Liebe und Zartheit, die er für Freunde stets bewahrte, konnten ihm ihre abmahnenden Stimmen kein Gewicht in die Wagschale legen, wenn er von Gott die Ueberzeugung erlangt hatte, eine Sache in die Hand nehmen zu sollen. In den dreißiger Jahren beschäftigte er sich sehr viel mit der Evangelisation Oestreichs. Die verschiedensten Convertiten suchten seinen Schutz. Mehrere entronnene Priester und Mönche beherbergte er längere Zeit und machte ihnen Bahn, nach Amerika zu kommen; auch sandte er zwei junge Handwerker mit Bibeln und Testamenten nach Oestreich, wo er sie an einen intimen Freund adressirte, der ihnen mit unsäglicher Mühe zu ihrem Zweck verhalf, so daß manches Wort Gottes verbreitet wurde. Zuletzt jedoch kamen sie für einige Jahre ins Gefängniß, und wurden endlich geschlossen über die Grenze geführt. Ein edler Freund setzte ihn durch Darbietung von Geldmitteln zu jener Thätigkeit in den Stand.

Nachdem im Jahr 1838 die junge Taubstummenanstalt von Beuggen nach Riehen übergesiedelt, bezog Spittler im darauf folgenden Sommer beim neuen Inspektor, mit dem er in herzlicher Freundschaft verbunden war, ein oberes Stübchen des Hauses, und wählte dasselbe zu seinem Arbeitszimmer. Dort lag die alte Chrischonakirche täglich vor seinen Augen; und indem sein Blick auf diesem verödeten Gotteshause unaufhörlich haftete, wurde in seinem damals von schweren Erlebnissen umdüsterten Gemüth die Sehnsucht immer lauter, der Entschluß immer reifer, diese Stätte zur Ehre des Herrn wieder herzurichten. Wirklich verfaßte er auch von diesem Zimmer aus eine Bittschrift an die Regierung um Gewährung seines Wunsches; und als die Behörde darauf einging und ihm denselben bewilligte, war sein Herz von Freude erfüllt, ohne zu ahnen, welch ein großes Werk dort aufkeimen sollte.

Die Pilgerschule auf dem Chrischonahügel ist das in seiner Art eigenthümlichste Werk, an dem wohl sein Herz am innigsten hing, und das er nach seinen persönlichen Gedanken einrichtete. In dieser alten Kirche und ihrer Umgebung wird eine bedeutende Anzahl von

Jünglingen auf einfache Weise aufgenommen und gebildet, um dann in drei verschiedenen Arbeitsfeldern dem Reiche Gottes in allen fünf Welttheilen zu dienen.

Ein vor etwa 20 Jahren erschienener Hülferuf für die geistig verwahrlosten Deutschen in Amerika ergriff ihn tief und erweckte in ihm den Entschluß, seine junge Anstalt vorzüglich diesem Arbeitsfeld zu widmen, und die Jünglinge zu Lehrern und Predigern für Amerika ausbilden zu lassen. Da er aber von jeher eine vorzügliche Liebe für's heilige Land hegte, so wagte er es, im Oktober 1847 zwei Jünglinge auch dorthin zu senden.

Der selige Dr. Steinkopf ertheilte ihnen vor einer Anzahl Freunde im Fälkli seinen Abschiedssegen, begleitet von den treffendsten Lehren für ihren auf's Glauben angewiesenen Gang. Wunderbar gingen aus diesem senfkornartigen Anfang mancherlei Werke im Orient hervor.

Im Jahr 1856 begehrte Bischof Gobat sechs Chrischonabrüder, um sie mit heiligen Schriften nach Abyssinien zu schicken. Als diese Jünglinge so abgeschnitten von allem Verkehr in diesem Lande lebten, wünschte Spittler zu mehrerer Communikation und Evangelisation jener Länder seinen längst für Deutschland gehegten Plan dort zu realisiren, und legte eine Straße von Stationen an, welch letztere er mit dem Namen der Apostel benannte, und sie deswegen Apostelstraße hieß. Zur Erleichterung der großen Kosten, sowie des Verkehrs errichtete er an den Anfangs- und Ausgangspunkten dieser Stationenkette in Jerusalem und Chartum Handlungshäuser. Der neueste Bericht von letzterem Ort erwähnt sogar auch eines kleinen Buchladens von heiligen Schriften. Veranlaßt durch die vielen, dem Elend Preis gegebenen Waisen bei den gräulichen Metzeleien der Türken in Kleinasien, gründete er in Jerusalem ein Waisenhaus, sowie in Alexandrien eine Schule, welche von Kindern der verschiedensten Nationen besucht ist. In Kairo ist durch die Brüder eine kleine Armenschule errichtet, und wird sich nach und nach eine Gemeinde konstituiren; die übrigen jungen Stationen sind erst noch im Werden, und haben unter den Muhamedanern und Kopten ein hartes Arbeitsfeld.

Doch nicht bloß durch Männer, auch durch Frauen — äußerte er sich oft — sollte mehr gewirkt werden; und mit ganz besonderem Interesse beherzigte er daher immer die Diakonissenberichte. Es stimmte

ihn ganz besonders erfreut und dankbar, daß man ihm so hülfreich entgegenkam, als er den Wunsch aussprach, auch ein solches Werk in unsern Grenzen zu besitzen. Der gesegnete Fortgang der Diakonissenanstalt in Riehen war ihm ungemein erfreulich.

Auch das Gedeihen und die Ausdehnung des Kinderspitals, welches eine ehrwürdige Dame von Basel unter seiner Mitwirkung ins Leben rief, blieb ihm sehr wichtig.

Da stets mancherlei Gesuche an ihn gelangten für rathlose Zustände von moralisch schiffbrüchigen jungen Männern, so fühlte er sich bewogen, auch für Solche eine Erholungsstätte zu gründen, und kaufte zu diesem Zweck das kleine Bauerngut „Maienbühl," für welches die geeigneten Hauseltern ihm zugeführt wurden.

Damit auch Dienstmädchen in verlassenen Momenten ihres Lebens eine Zufluchtsstätte fänden, gründete er die Herberge auf der Schorenbrücke, welche von einer wackern Hausmutter geleitet und durch ein Comité verwaltet wird.

Die Pfingstwaide, nahe bei Friedrichshafen, übernahm er seiner Zeit, um die unter den Katholiken zerstreut wohnenden Protestanten von fünf angrenzenden Ländern geistig verpflegen zu können. Zu diesem Zweck hatte er viele Jahre zwei Chrischonabrüder dort; den Einen als Evangelisten, den Andern als Oekonomen. Als nun durch diese Arbeit in dem benachbarten Tettnang und Constanz das confessionelle Bewußtsein und religiöse Bedürfniß erwachte, so daß sich kleine selbständige Gemeinden bildeten, änderte er die Aufgabe dieses Hauses, und dasselbe wurde in eine Pfleg- und Heilanstalt für Epileptische umgewandelt.

Außer diesen Anstalten, die alle noch vor unsern Augen stehen, trug sich Spittler noch mit den Plänen zur Gründung mancher anderer, die nicht mehr zur Ausführung kamen, z. B. für Blinde, für alte Dienstmägde u. s. w. — Jene Anstalten stehen jetzt da als lebendige Zeugnisse von dem, was Gottes Gnade durch einen einzigen Menschen thun kann, der weder vornehm, noch gelehrt, noch reich war, der sich aber Ihm im lebendigen Glauben und dankbarer Liebe ergeben hatte, und Ihm sein Leben hindurch treu blieb. Sie stehen da als lebendige Zeugnisse von der thätigen Liebe eines Christenherzens, das alle Menschen in der Nähe und Ferne umfaßt und beständig darauf sinnt und dafür arbeitet, leibliche und geistige Noth zu mildern und zu heben, ohne sich durch Schwierigkeiten abhalten oder muthlos machen zu lassen. An letzteren fehlte es wahrlich dem Heimgegangenen bei seinen Unternehmungen nicht; allein er hatte die Gabe und Gnade, nichts zu erzwingen, sondern Jahre lang geduldig abzuwarten, bis die Stunde zur Ausführung kam. — So lebte und wirkte Spittler bis in sein hohes Alter. Der treue Gott bewahrte ihn vor einem schmerzlichen Krankenlager, und auch vor vielen Anfechtungen, die oft über so manche Christenherzen in den letzten Lebenstagen kommen. Er entschlief den 8. December v. J. am frühen Morgen im Frieden Gottes; ein Lichtstrahl aus der seligen Ewigkeit

verklärte noch in den letzten Augenblicken sein ehrwürdiges Antlitz. Sein Gedächtniß bleibe in Segen!

Am letzten Tag des Jahres 1867 starb in Glay (Doubsdepartement), unweit der schweizerischen Grenze hinter Pruntrut gelegen, Pfarrer Jacquet, nahezu achtzig Jahre alt. Er war in weiten Kreisen wohlbekannt durch seine alljährlichen Besuche im Interesse des freiwilligen Schullehrerseminars, das er unter den größten persönlichen Opfern vor mehr als 40 Jahren in seinem einsamen Dorfe gegründet hatte, und aus dem hunderte, christlich gebildeter, evangelischer Schullehrer für Frankreich hervorgegangen sind. Jacquet war ein Muster christlich thätiger Beharrlichkeit, die unter Mühe und Arbeit, ja im Schweiße des Angesichts das Werk thut, zu dem der Beruf geworden.

Und noch einer achtzigjährigen Dahingeschiedenen ist an dieser Stelle zu erwähnen, der Wittwe des im Jahr 1849 verstorbenen Professor De Wette. Wie Jacquet, so war auch sie dafür bekannt, daß ihre Gänge Collektengänge waren. Wie sie sich in den letzten Jahren nur gestützt auf den Stock ihres Mannes hin und her bewegen konnte, so hat sie dem Andenken desselben alle Kräfte ihrer letzten Jahre gewidmet, indem sie sich in Fortsetzung der Bemühungen ihres Mannes der mährischen Pfarrer und Pfarrwittwen kräftig annahm, und wirklich Bedeutendes für dieselben zu Stande brachte. Mittelst der auf ihren Antrieb gesteuerten und von Basler Freunden verwalteten Summen sind sechs mährische Pfarreien merklich besser dotirt, die Pfarrwittwen-Kasse auf einen erfreulichen Stand gebracht, und mehrere mährische Pfarrsöhne zum theologischen Studium unterstützt worden.

Wir schließen daran die betrübende Nachricht, daß am 17. Februar d. J. die Oberin des Diakonissen-Mutterhauses Bethanien zu Berlin, Gräfin Anna zu Stolberg Wernigerode nach kurzem und schwerem Krankenlager gestorben ist. Auf Anlaß des Johanniter-Ordens hatte sie mehrere Diakonissen von Bethanien nach Ostpreußen geführt, um an einigen vom Typhus vorzugsweise heimgesuchten Stellen die so dringend nöthige Hülfe zu bringen. In die Krankenhäuser des genannten Ordens zu Bartenstein und Gerdauen hatte sie dieselben eingeführt und sich in Rhein, wo der Typhus im höchsten Grade herrschte, an der Pflege und Fürsorge für die Kranken in aufopferndster Weise betheiligt. Den Keim der ansteckenden Krankheit trug sie in sich, als sie nach Berlin zurückkehrte und ist derselben, für ihren Beruf ihr Leben daran gebend, erlegen. Das Diakonissenhaus Bethanien hat durch den Tod seiner edlen und hochbegnadigten Oberin einen schweren Verlust erlitten.

Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Indem ich für dießmal auf Mittheilung der sonst üblichen weiteren Nachrichten verzichte, mag die Anzeige genügen, daß am Sonntag Judica (den 29. März) wie alljährlich die Confirmation im Rauhen Hause stattgefunden hat. Es wurden dießmal mehr Kinder als je zuvor confirmirt, nämlich 23 Knaben (darunter 8 aus dem Pensionat) und 5 Mädchen. Dadurch sind zugleich viele Abgänge von Kindern veranlaßt, deren Plätze aber schon in nächster Zeit wieder besetzt sein werden.

Das Schwerste, was wir in den letzten Monaten erfahren, ist der Tod von 5 Brüdern — unsers Br. Kix in Lübeck, Farra I. in Brentau bei Danzig, Blankenburg in Bremen, Lorenz I. in Straußberg und Gühne, der, auf der Reise vom Rauhen Hause nach Ostpreußen sich befindend, im Johannesstift gestorben ist. Das Nähere über alle diese einzelnen Fälle enthält das dießmalige Beiblatt.

Allen Brüdern und Freunden, und wer sonst mir zu meinem 60sten Geburtstag geschrieben, sage ich, da ich nicht im Stande bin, Allen ihre lieben Briefe zu erwidern, hiemit meinen herzlichsten Dank und Gruß. Der Geburtstag ist durch so viele Zeugnisse der Liebe mir in besonderem Maße theuer geworden.

Bei der Theilnahme, die die meisten Freunde des Rauhen Hauses an dessen Tochter, dem Ev. Johannesstift in Berlin nehmen, mag es auch hier eine Erwähnung finden, daß die Geldnoth, in der sich wegen der allgemeinen Calamität dieses Jahres auch diese Anstalt befand, dadurch gehoben ist, daß ihm als Ertrag eines Concerts in der Garnisonkirche zu Berlin 1241 ℛ, und als Ertrag eines Wohlthätigkeitsbazars, der unter Protection der Prinzessin Carl von Preußen in Berlin vom 29. April ab 5 Tage hindurch abgehalten worden, 9911 ℛ, zusammen also 11,152 ℛ zugefallen sind, wodurch alle augenblickliche Noth gehoben worden. Es ist auch bei diesem Anlaß viel Liebe offenbar geworden, für deren Erweisung Gott allein die Ehre gebührt.

W.

Quittungen vom März und April 1868.

Für die Kinderanstalt. Preußen: Hr. Carl in Wernigerade 2 ℛ; Hr. Jacoby in Crefeld 2 ℛ. — **Hausbüchse:** im März 17 ℳ 2 ß. Inhalt der bei der Confirmationsfeier am 29. März ausgestellten Büchsen: 19 ℳ 14½ ß. — Im April: 9 ℳ 2½ ß.

Für die Brüderanstalt. Baiern: Hr. Pfarrer Ney in Edenkoben 1 ℛ. — **Preußen:** Hr. Warmhalz in Berlin 1 ℛ; Hr. Prafessar Kähler in Halle 2 ℛ; Hr. Prafessar Dr. Zöckler in Greifswalde (aus dem Ertrag apologetischer Varlesungen in Hamburg) 40 ℛ; Hr. Carl in Wernigerade 1 ℛ; Hr. Jacaby in Crefeld 2 ℛ; Hr. Herbst in Nesse 1 ℛ. — **Württemberg:** Hr. J. Jasenhans in Stuttgart 40 ℛ.

Für die Brüder- und Kinderanstalt gemeinschaftlich. Baiern: Durch Hrn. J. E. Schmidt in Hersbruck 20 fl. — **Preußen:** N. N. Poststempel Barth 200 ℛ. — **Hamburg:** Hr. Past. Jänisch in Allengamme 10 ℳ. — **Preußen:** Hr. Habeck in Bauersdarf 1 ℛ; Frl. E. Hupfeld in Halle 4 £; Hr. Zitz in Schassaw 1 ℛ; durch Hrn. Prof. Meßner in Berlin als bei der Redaktian der Neuen Ev. Kirchenzeitung eingegangen 13 ℛ 28 Sgr.; Hr. L. Heidenhain in Graudenz 1 ℛ; durch Hrn. Maaß in Frauendarf 2 ℛ; durch Hrn. Past. Senckel in Hahenwalde: Frl. E. Zimmermann 15 Sgr., Bauer Klintzsch in D. Lieskau 20 Sgr.; Postst. Nentershausen „Alles um Liebe“ 1 Coupan über 11 fl. 15 kr. — **Rußland:** Hr. Diedrichsen in Hahnsau 5 ℛ; Hr. Pinsler in Petersburg 1 Rubel.

Naturalien. Hamburg: Durch Frau Pastarin Mönckeberg 16 Bettücher genäht; Hr. Dr. K. 2 Röcke, 1 Hose (alt); Mad. J. W. Duncker 3 Röcke, 2 Westen, 2 Slipse (alt); durch Fr. Oberaltin Wolff vom „Lesefrühstück“ 6 Mannshemden; der Nähverein durch Frl. E. Eckermann 25 Knabenhemden; Fr. Oberaltin Walff einige Rester Leinenzeug und eine Parthie Strickwalle.

Für alle abigen Gaben sage ich den Wohlthätern meinen herzlichsten Dank.

Dr. Wichern.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

XXV. Serie. 1868.
Mai. No. 5.
Jährlich 24 Bogen zu 1 Thlr. in 12 monatlichen) Lieferungen.
Durch alle Buchhandlungen u. Postämter zu beziehen.

Fliegende  Blätter

aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.

Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangel. Kirche.

Hauptblatt.

Das Werk der inneren Mission in Dänemark.

II.

(Vgl. No. 1 dieses Jahrganges.)

Unter den vielen und sehr mannigfaltigen Anstalten, in welche das Gesammtwerk der inneren Mission unter dem dänischen Volke zerfällt, lassen wir, wie sich gebührt, diejenigen bei unsrer Uebersicht vorangehen, in denen sich am reinsten der Geist und die eigentliche Tendenz jener christlichen Liebesthätigkeit abspiegelt, die, welche mit Bewußtsein die Neubelebung des Volkes aus den Kräften des Evangeliums zu ihrer Aufgabe machen. Ihnen mögen sich alsdann wenigstens die bedeutenderen solcher mildthätigen Vereine und Stiftungen anschließen, welche, wenn auch mit jener Arbeit für das Reich Gottes verwandt und von seinem Geiste mehr oder weniger angehaucht, doch wesentlich dem Gebiete der christlichen Philanthropie angehören, einem Gebiete, das drüben in einem wirklich staunenswerthen und besondere Aufmerksamkeit verdienenden Umfange angebaut worden ist.*)

*) Für die Kenntniß des bezeichneten weiten Gebietes bietet der kürzlich erschienene „Kongelig Hof- og Statskalender for Kongeriget Danmark for Aaret 1868" (XXXIX und 666 S., nebst Anhang 151 S. kl. Fol.) von S. 520 bis 647 ein äußerst reiches Material. — Zur Pariser Weltausstellung erschien im vor. Jahr das ebenfalls viele Details enthaltende Buch: Mr. Dickson, Rapport sur l'état actuel des classes ouvrières en Danemark, en Norvège et en Suède, au point de vue intellectuel, moral et économique. Paris 1867.

So beginnen wir denn mit dem Haupt-Vereine, welcher nicht nur in seinem Namen, sondern vor Allem durch den Geist, in welchem er wirkt, die innere Mission auf's Entschiedenste vertritt, und dabei in solchem Maße seine eigenen Wege geht, daß er sogar von Seiten mancher Gläubigen ungünstig beurtheilt wird, welche nämlich durch seine Thätigkeit das geistliche Amt und die Ordnung der Kirche, ja das christliche Leben der Arbeiter selbst, gefährdet sehen. Erst vor Kurzem hat die Thätigkeit des Vereins von einem bedeutenden Manne, dem Bischofe Dr. H. Martensen, in seiner Schrift: „Den danske Folkekirkes Forfatnings-Spörgsmaal.: (Die Verfassungsfrage der dän. Volkskirche). Kiöbenhavn 1867, einen Angriff erfahren.

1. Kirchlicher Verein für die innere Mission in Dänemark.

Der ersten Anrege zur Stiftung dieses Vereins begegnen wir im J. 1861, und zwar in der wichtigsten Stadt Jütlands, Aarhus. In der mit Danebrogflaggen und Ehrenpforten geschmückten Stadt verweilte eben der volksbeliebte König Friedrich VII. Zur selben Zeit strömten aber vom Festlande und den Inseln große Schaaren dort zusammen, „weniger glänzende Gäste, (wie damals, nicht ein kirchliches Blatt, sondern die „Illustrirte Zeitung" der Residenz berichtete), Gäste, welche kamen, um einem anderen Fürsten, vor welchem auch die Könige Dänemarks sich beugen, Jesu Christo, ihre Huldigung darzubringen und von der Ausbreitung seines Reiches zu reden." In der mit jenem Missionsfeste verbundenen öffentlichen Versammlung und brüderlichen Verhandlung erhob sich u. A. ein Mann, welcher im Dienste des Herrn ergraut war, und auch in böser Zeit das Banner des Kreuzes Christi hoch gehalten hatte, Pastor Rönne von Seeland, und stellte mit dringlichen Worten einen Antrag auf Bildung eines Vereins für die innere Mission in Dänemark.*) Der Antrag stieß auf viele und starke Bedenken, und fand im Ganzen nur geringe Zustimmung, rief

*) Auch auf dem Missionsfeste, welchem Referent im August vorigen Jahres in der geschichtlich denkwürdigsten Stadt Jütlands, Viborg, mit besondrer Freude beiwohnte, wurde, ohne daß ein Einspruch des Präsidiums oder Anderer Statt fand, eine wichtige Angelegenheit der inneren Mission, die Fürsorge für die dänischen Seeleute während ihres Aufenthalts in ausländischen Häfen, zur Sprache gebracht. Den dortigen Freunden des Reiches Gottes steht eben die Sache höher, als der Buchstabe der Statuten.

aber eine um so lebhaftere Discussion hervor. Bei dieser Gelegenheit erhob sich ein jütischer Bauer Andreas Nielsen, dessen Vortrag und Aussprache freilich noch „rabenjütischer" und für das Ohr des Kopenhageners verletzender lautete, als das seiner übrigen dort erschienenen Landsleute; was aber der wackere Mann damals sagte, verdiente wohl gehört zu werden, und Viele freuten sich, den schlichten und verständigen Worten dieses Landmannes zu horchen, welcher den tiefen Verfall christlicher Gesinnung und Sitte unter dem Volke aus eigener Erfahrung beklagte, auf die Ohnmacht des Amtes, solcher Noth gegenüber, rückhaltlos hinwies und nach Hülfe rief. Und diese Stimme aus dem Volke ist nicht wirkungslos verhallt.

Bald nach jener ersten öffentlichen Anrege trat der „kirchliche Verein für die innere Mission in Dänemark" ins Leben. Außer dem genannten Pastor Rönne waren es namentlich drei jugendlich kräftige, für das wahre Wohl des Volkes begeisterte Pastoren, Vilh. Beck zu Lyngby (unsern Grennaae an der jütischen Ostküste), J. Clausen auf Seeland und J. Vahl zu Aarhus, welche die Sache in die Hand nahmen. Der Umstand, daß diese Männer zu der Grundtvigschen Richtung eine verschiedene Stellung einnehmen, hindert nicht ihr Zusammenwirken für einen Zweck, welcher allen gleich sehr am Herzen liegt. Die Bezeichnung der „Kirchlichkeit", welche sie dem neugestifteten Vereine von Anfang an gegeben haben, indicirt keineswegs eine Stiftung oder Bevormundung durch kirchliche Behörden, von welchen ihre Wirksamkeit durchaus unabhängig ist, sondern theils das Gebiet, auf welchem diese sich bewegt, theils den von allem sectirerischen Wesen entfernten Sinn und Geist, von welchem beseelt, sie sich die Belebung der todten Glieder der Kirche, die Zurückführung der verirrten und verwahrlosten Schaafe zu dem guten Hirten und seiner Heerde, angelegen sein läßt. Getreu dem evangelisch-lutherischen Bekenntnisse und durchdrungen von der hohen Bedeutung der Sacramente, wollen jene Männer und diejenigen Geistlichen und Nichtgeistlichen, welche sich ihnen zu gemeinsamer Arbeit angeschlossen haben, in allerlei Weise dafür wirken, daß die Unzähligen, welche die Kirche zu den Ihrigen zählt, welche sich selbst zu ihr zählen, ohne doch ein lebendiges Band zu ihr zu haben, die Gnade des Herrn sich wirklich und persönlich aneignen, und der Glaube, den sie mit dem Munde bekennen, eine Wahrheit werden möge. Todtes Kirchenthum, bei Weitem mehr

als offenes Antichristenthum, ist der Feind, dessen Bekämpfung unter dem dänischen Volke jener Verein sich zur Aufgabe macht.*)

Als das wichtigste und wirksamste der Mittel seiner Wirksamkeit hat der Verein seit seiner Stiftung die Aussendung von Colporteuren christlicher Schriften, namentlich von solchen Arbeitern, die auch zur gelegentlichen Verkündigung des Wortes geeignet wären, betrachten zu müssen geglaubt. Vorzugsweise hat man bisher zu dem Zwecke Laien verwandt, welche sich aus freiem Triebe selbst zu diesem Dienste anboten, nachdem man durch die sorgfältigsten Erkundigungen sich jedesmal möglichst überzeugt hat, daß es Leute von lebendiger Frömmigkeit seien, und daß sie die für einen solchen Beruf erforderlichen Eigenschaften besitzen. Außer diesen Laien sind aber auch einzelne theologisch gebildete Männer, ja, seit dem vorigen Jahre sogar ein Pastor, welcher deßhalb sein geistliches Amt aufgab, in diese Arbeit für das Reich Gottes eingetreten. Je mehr es für das Gelingen des Werkes, und damit Aergerniß verhütet werde, auf die Auswahl der rechten Persönlichkeiten ankommt, desto erfreulicher ist die Thatsache, daß, einzelne Fehlgriffe, welche man bald erkannte und beseitigte, abgerechnet, tüchtige Leute dem Vereine zu Gebote stehen, daß die meisten derselben sich, nach dem Urtheile der Unbefangenen, bewähren, und daß ihre Zahl, wenn auch für den Umfang des in seinem Beginne stehenden Werkes noch gering, in stetem Zunehmen ist. Die Zahl dieser s. g. Colporteure ist nunmehr auf 47 gestiegen. Die Art und Weise ihrer Thätigkeit ist, wie in der Natur der Sache liegt, eine mannigfaltige. Zum Behufe der persönlichen Anbietung und Vertheilung erbaulicher Schriften, worin ihre nächste, einfachste, gleichsam anklopfende Thätigkeit besteht, lassen sie sich beständig durch die christliche Tractatgesellschaft, (von welcher später berichtet werden soll) einer mit dem Vereine enge und organisch verbundenen Gesellschaft, mit den nöthigen Vorräthen versorgen. Während die meisten jener Leute sich auf eine derartige stillere, anspruchslosere Arbeit beschränken, wirken

*) Auffälliger Weise hegt man hin und wieder in Dänemark die Ansicht, und spricht sie z. B. öffentlich (Almind. Kirketidende 1868 No. 1, S. 6) auch aus, daß bei uns Deutschen die innere Mission solchen Aufgaben fern bleibe und in menschenfreundliche Anstalten und Vereine aufgehe. Daß dem nicht also ist, davon könnten die christlichen Freunde drüben sich jedenfalls leicht überzeugen.

andere, begabtere und geübtere, durch Hausbesuche, um über das eine Nothwendige, über ernste, das Seelenheil der Eltern und Kinder betreffende Fragen mit beiden zu reden und erst nach solchen Gesprächen das eine oder andere Buch anzuempfehlen. Mehrere unter ihnen halten Versammlungen, sei es in irgend einem zu Gebote gestellten Locale, sei es unter freiem Himmel, wobei die Bevölkerung es niemals an ihrer Theilnahme fehlen läßt. Natürlich ist der Verein stets darauf bedacht, solche Gehülfen zu gewinnen, welche sowohl in der einen als andern Weise zu wirken im Stande sind. Die Erfahrung hat gezeigt, daß in völlig „todten Gegenden", als welche gar manche in Jütland wie auf den Inseln rückhaltlos bezeichnet werden, nichts oder doch gar wenig durch Colporteure ausgerichtet wird, welche, immerhin übrigens achtungswerth, es nicht verstehen, auch öffentlich von Christo zu zeugen, wenngleich überall Männer, wie jener norwegische Bauer, Hans Nielsen Hauge, (gest. 1824), in welchem noch heute Tausende dort ihren geistlichen Vater verehren, sich selten finden mögen. Die Hausbesuche haben sich vorzugsweise in Gegenden, wo schon der Todesschlaf zu weichen und das Leben sich zu regen angefangen hatte, als segensreich bewährt, wie sie denn an solchen Orten den Hausvätern und Hausmüttern auch willkommen zu sein pflegen. Man hat daher den Versuch gemacht, in Distrieten, welche bisher besonders verwahrlost und öde lagen, zwei der Colporteure hinter einander hergehen zu lassen, so daß der Eine die öffentlichen Versammlungen und Ansprachen zu seiner Aufgabe macht, während der Andere sich die Familienbesuche angelegen sein läßt. An mehr als einem der Colporteure ist aber die erfreuliche Erscheinung beobachtet worden, daß, nachdem sie mit jener stilleren Arbeit angefangen hatten, sie allmählig reiften und erstarkten, so daß sie die Erlaubniß erhalten durften, vor einer größeren oder kleineren Zahl von Zuhörern mit ihrem Zeugnisse von der Buße und dem Glauben aufzutreten.

Besonders lebhaften Zuspruch finden die, ziemlich regelmäßig wiederkehrenden, s. g. „Indre Missionsmöder" (öffentliche Versammlungen für die Sache der inneren Mission, mit gottesdienstlichem und festlichem Charakter), welche entweder von den erwähnten Vorstehern des Vereins, oder von solchen Geistlichen gehalten werden, die in näherem und herzlicherem Verhältnisse zu dem Vereine stehen. Rings umher im ganzen Lande werden sie, bald in Städten, bald in Landgemeinden, in immer größerer Zahl und rascherer Aufeinanderfolge gehalten (im Jahr

1867 in Jütland 23, auf Seeland 15, auf Fünen 5). Immer mehrere von den Pastoren schließen sich dem Vereine an. Auch solche, welche ihm bisher mit allerlei (sogar durch Auctoritäten, wie die des mit Recht hochverehrten Bischofs Martensen u. A., unterstützten) Bedenklichkeiten gegenüberstanden, lassen diese fallen, wenn sie sich durch eigene Erfahrung von dem Segen überzeugen, welcher die von ernsten Gebeten getragene Liebesthätigkeit jener Männer, ungeachtet aller dem Werke anhaftenden Gebrechen, begleitet, wenn sie sehen, wie es hin und wieder auch in geistlichen Einöden zu grünen beginnt, und wie zugleich den bisher vereinsamten Christen ernsteren Sinnes ein Band innigerer Gemeinschaft und dadurch wesentliche Stärkung gewährt wird.

Die Colporteure, wie auch Andere, welche in diesen oder jenen städtischen oder ländlichen Gemeinden irgend eine missionirende Thätigkeit zu üben beabsichtigen, sind, durch die Regel des Vereins selbst, gehalten, sich zunächst an den Pastor des Ortes zu wenden und seine Genehmigung nachzusuchen, welche indessen, bei der gesetzlich herrschenden Freiheit, dem Mangel jedes Parochialzwanges, füglich Niemanden verweigert werden kann.

Zur Bestreitung der nicht geringen Ausgaben des Vereins, zu welchen besonders die Besoldung der meisten jener 47 Colporteure gehört, dienen die von der christlichen Liebe dargebrachten Gaben und Collecten.*) Am Schlusse des Jahres 1867 wurde die Gesammteinnahme (in welche aber die Einnahmen der Tractatgesellschaft eingeschlossen sind) auf 21,700 Rdl. (16,025 Thlr. Pr.) berechnet.

Unter den Mitteln, deren sich der Verein für seinen Zweck bedient, wird auch die „Zeitung für die innere Mission" aufgeführt, welche von dem vorhin erwähnten Past. Vilh. Beck herausgegeben und zu einem sehr niedrigen Preise verkauft wird. Sie zählt augenblicklich etwa 7000 Abonnenten. Ihr Zweck ist Erbauung, weniger die Verbreitung von Nachrichten und Belehrungen über das Werk, dessen Namen sie an der Stirne führt. Außer den Anzeigen der stattfindenden Missionsversammlungen oder -feste, sowie der eingegangenen Gaben, enthält sie hauptsächlich Predigten, kurze Bibelerklärungen, ascetische Betrachtungen

*) Die unter uns für unerläßlich erachteten Zeichnungen jährlicher Beiträge für christliche Zwecke und die geschäftsmäßige Einsammlung derselben liebt man dort nicht. Man giebt der freien, jedesmal von Neuem willigen Liebe den Vorzug vor jenen Assignationen.

und Gedichte. So anerkennenswerth die Alles durchdringende Gesinnung sein mag, vermißt man doch mehr als Ein Erforderniß eines gut redigirten christlichen Volksblattes. Wohlthuend muthen uns aber manche gelegentlich vorkommende Namen an, welche davon Zeugniß geben, daß in den verschiedensten Ständen und Lebenskreisen diese heilige Sache ihre Freunde gewinnt, welche sich zu ihr als Mitarbeiter bekennen, oder sie in allerlei Weise fördern.

Seit dem Jahr 1866 hat sich der Verein durch das Anwachsen der Arbeit genöthigt gesehen, einen Geschäftsführer anzunehmen (Imman. Clausen in Kopenhagen, Kompagniestraße 20). Er besorgt den Ankauf von Schriften, welche zur Verbreitung bestimmt sind, die Versendung derselben, sowie der im Vereinsverlage erschienenen Bücher und Büchlein, an die verschiedenen Colporteurstationen und 35 Agenturen, den Vertrieb der „Missionszeitung", das Verlagsgeschäft und das ganze Rechnungswesen.

„Wenn wir den wunderbaren Segen betrachten, unter welchem die Sache der inneren Mission, in ganz wenigen Jahren, aus einem kleinen, fast unbekannten Vereine auf Seeland zu einer Wirksamkeit herangewachsen ist, welche bald alle Gegenden des Landes umfassen wird, so können wir uns nur vor dem Herrn in anbetender Demuth beugen und sprechen: Gott dem Herrn sei Lob und Dank, der da mächtig ist in den Schwachen, und weit über Bitten und Verstehen giebt. Und so dürfen wir uns getrost erheben und denjenigen frei ins Auge schauen, welche diese Wirksamkeit nicht vertragen können. Daß die ungläubigen Pastoren über dieselbe ihren alten Zorn ausschütten, ist in der Ordnung und ein Zeugniß für die Sache; von jener Seite Theilnahme oder gar Mitwirkung zu begehren, das wäre ja Selbstmord. Und wenn wir auch von gläubigen Leuten Tadel über unser Verfahren hören müssen, wenn sie uns versichern, dies sei „die rechte Weise" nicht, so antworten wir: Möglich, daß es eine andere bessere Weise giebt; wenn aber doch auf diese Weise Leben und Glauben geweckt, wenn auf diese Weise Seelen aus der Hölle in den Himmel gerettet werden, so ist die Weise immerhin so übel nicht." Worte eines der Leiter der Sache, des beredten und feurigen Pastor Beck.

Außer der im Vorigen geschilderten Wirksamkeit hat „die innere Mission" Dänemarks auch auf die Bildung mehrerer Specialvereine von derselben Tendenz, namentlich in Aarhus und in der Residenz eingewirkt, oder sie hervorgerufen, Vereine, welche zwar noch in ihrer

Kindheit sind, auch, was ihre finanziellen Mittel betrifft, noch immer der Unterstützung des Hauptvereins bedürfen, aber doch schon eine sehr erfreuliche, hoffnungreiche Thätigkeit entfalten. Von besondrer Wichtigkeit, und unsrer Theilnahme in vorzüglichem Maße werth, ist

der Verein für die innere Mission in Kopenhagen.*)

Er stellt sich selber als einen Nothhelfer innerhalb der Kirche dar, und tritt in die Mitte der zahlreichen Bevölkerung der Residenz mit der Erklärung, daß er nichts Anderes wolle, als die Kirche: das Verlorene suchen und retten, die elenden Sünder zu Jesu führen, welcher allein sie zu heilen vermöge, und dieses durch keine anderen Mittel wolle, als die von der Kirche ebenfalls angewandten. Es sei also schwer zu begreifen, wie manche Geistliche der Kirche so bedenkliche Mienen dazu machen, daß die Mission auch ihrerseits unter den Mitteln zur Rettung der Seelen voranstelle

die Verkündigung des Wortes.

Oder wäre in dieser Hinsicht etwa kein Nothstand, welchem abgeholfen werden muß, vorhanden? — Man beruft sich auf die nicht geringe Anzahl angestellter Pastoren und sonntäglicher Gottesdienste. Aber wie steht denn die Sache? Sie steht also, daß von den 160,000 Einwohnern Kopenhagens über 100,000, selbst wenn sie wollen, Sonntags das Wort des Herrn nicht zu hören im Stande sind, einzig und allein wegen Mangels an Raum in den Kirchen. Die Residenz zählt sieben dänische Pfarrkirchen: wenn anzunehmen ist, daß diese durchschnittlich je 2000 Menschen fassen, und wenn wir sie bei jedem der beiden Gottesdienste gut besetzt denken, so macht dies nicht mehr als 28,000 Zuhörer. Ferner wird allerdings in der Schloßkirche, Castellkirche, im Vartouhospitale (wo der greise

*) Dem Referenten liegen die drei bisher herausgegebenen, kurzen, aber gut und anziehend geschriebenen, Jahresberichte des Kopenhagener Vereins vor Augen. Sie führen den Titel: Om den indre Missionsforenings Virksomhed i Kiöbenhavn i 1865. 66. 67. Udgiven af Bestyrelsen (herausgegeben von dem Vorstande). In diesen, wie überhaupt den verschiedenen christlichen Vereinsberichten, welche in Dänemark erscheinen, spricht uns der einfache, nüchterne, bei aller Wärme und Innigkeit nichts weniger als pathetische Ton und das ernste, gesunde Urtheil über die einschlagenden Verhältnisse besonders wohlthuend an.

Bischof Grundtvig mit einem Gehülfen fungirt), im Allgemeinen Hospitale und in der Abel-Katharinenkirche gepredigt: rechnen wir auf alle diese kirchlichen Gebäude einen Raum, der für 8000 ausreicht, so beläuft sich die ganze Anzahl, welche Platz finden kann, doch immer nur auf 36,000. „Ist es zu verwundern, wenn viele von jenen mehr als hundert Tausenden, falls sie nach Brod in der großen Wüste hungert, an der Kirche vorbeigehen und es bei den Secten suchen, aber bei Weitem die Meisten in der schlechtesten aller Secten, der Secte des Unglaubens, der Weltkirche, Aufnahme finden, wo man einander mit dem alten Evangelium des Teufels, daß es keine Noth habe, daß Jeder mit seinem Glauben schon selig werde, erheitert, und wenn die Leute im Tivoli, Alhambra und an tausend andern Orten ihre „Andacht" suchen? Freilich ist in neuerer Zeit von der ungeheuren Gemeinde der Liebfrauenkirche (der durch Thorwaldsens Kunstwerke berühmten), in Folge der außerordentlichen Wirksamkeit eines ihrer bisherigen Geistlichen, des höchst begabten, leider! jetzt kränkelnden, Erweckungspredigers R. Frimodt, ein Theil ausgesondert und, mit einer neuen (vorhin mitgezählten) Kirche zu St. Johannis, jenem Seelsorger nebst zwei Capellanen übergeben worden. Jedoch ist weitere Abhülfe der dortigen Kirchennoth von Seiten des Staates fürs Erste schwerlich zu erwarten. Erwähnung verdient es, daß mehrere gläubige Geistliche während der Wintermonate in verschiedenen Kirchen Abendgottesdienste halten, welchen die Bevölkerung eine lebhafte Theilnahme widmet. Ebenso erfreulich ist es, daß einer der thätigsten und achtungswerthesten Geistlichen der Residenz, der auch für die Sache der inneren Mission warmfühlende und wirksame Stiftspropst (Stadtsenior) C. Rothe seit Kurzem, in aller Stille, bis jetzt ohne jede öffentliche Aufforderung, aber mit gutem, wenn auch noch nicht genügendem Erfolge, Beiträge sammelt, um die Kosten für den Bau einer neuen Pfarrkirche in der Hauptstadt zu gewinnen, ein schönes Unternehmen, welches der Herr fördern und segnen wolle! —

Jedenfalls bleibt für die Evangelisationsarbeit der i. Mission ein sehr weites, wenig oder gar nicht bearbeitetes Feld übrig. Die Aufgabe der Liebe, welche so viele Menschenseelen nicht gleichgültig und unthätig konnte umkommen sehen, war zunächst die wahrlich nicht leichte, die im Strome des Weltlebens treibenden, des göttlichen Wortes entwöhnten, Leute zu Worte zu bringen. Zur Predigt unter freiem Himmel eignet sich das nordische Land und Klima, wenn überall, doch

gewiß nur während einiger Monate. Und wie selten findet die innere Mission solche Arbeiter, welche Freudigkeit, Geist und Persönlichkeit genug haben, um auf Straßen und freien Plätzen, wo sich die Menge hin und her bewegt, bald hier bald dort Posto zu fassen! Eine Zeit lang haben die Freunde der guten Sache an einem ihrer Colporteure, Dahlström, einem gebornen Schweden, welcher aber lange genug mit den Dänen verkehrt hatte, den rechten Mann gehabt. Dieser versuchte es im Namen des Herrn, zur Sommerzeit an Sonntag-Nachmittagen, herzlich und verständig, ernst und schlicht, in ungesuchter Popularität, von der Menge, welche dem Vergnügen nacheilte, Einige anzusprechen und zu fesseln. Daß es das erste Mal der ungewöhnlichen Erscheinung nicht am Spotte der Vorüberziehenden gefehlt habe, braucht nicht gesagt zu werden. Aber Dahlström ist nicht der Mann, der sich von einigen Spaziergängern imponiren läßt. Siehe, am nächsten Sonntage stand er wieder auf dem weit ausgedehnten Rasen des s. g. Oesterfeldes, und um ihn versammelte sich ein Kreis horchender Leute, welche bis zu Ende seines, freilich nicht allzu langen, Vortrages ihn mit ernsten Mienen umstanden. Sonntäglich erneute sich eben daselbst dieser, mit Gesang und Gebet eröffnete und geschlossene, Feldgottesdienst, welchen die auf der nahegelegenen Chaussee Wandernden, wenn sie nicht hinzuzutreten Lust hatten, doch als etwas Berechtigtes gewähren ließen. Muthwillige Störungen sind garnicht vorgekommen. Leider! hat dieser eigenthümlich begabte Mann, nach zweijährigem Aufenthalte, im September v. J. Kopenhagen verlassen. Sein frisches, weckendes Zeugniß, welches an manchen Seelen gesegnet war, wird schmerzlich vermißt.

Man ist, wie in der Natur der Sache liegt, vorzugsweise angewiesen, unter Dach und Fach Versammlungen zu veranstalten. Hiefür sind Locale innerhalb der von der Arbeiterbevölkerung und der ärmeren Classe bewohnten Districte der großen Stadt und ihrer Vorstädte aufzusuchen. Die Sache hat ihre großen Schwierigkeiten. Mancher Club- und Tanzsalonwirth, von welchem man sein geräumiges Zimmer für irgend eine Stunde gemiethet hat, kündigt sehr bald wieder, wenn er seine Berechnung fehlschlagen und die Vielen, welche die Versammlungen besuchen, an seinen Thüren und Schenktischen vorübergehen sieht. Der Verein ist schon mehr als einmal, wenigstens theilweise, obdachlos geworden. Augenblicklich hält er indessen an sechs verschiedenen Orten seine Versammlungen, zur Predigt an die Armen. Sie finden nämlich durch das ganze Jahr hindurch, an fünf verschiedenen Tagen der

Woche, und zwar Abends um 8 Uhr, als zu der für die arbeitende Classe bequemsten Stunde, Statt. Sie werden täglich in den Zeitungen und durch Anschlag an den Straßenecken bekannt gemacht. Der Vorstand bedauert, daß er deren nicht schon weit mehrere hat einrichten können. Er hat besonders Eine Schwierigkeit zu überwinden, welcher nicht so leicht, oder doch nur allmählig, abzuhelfen sein wird. Sie besteht in der Gewinnung brauchbarer Arbeiter (Stundenhalter), und zwar in erforderlicher Zahl. Allerdings hat sich daselbst eine Reihe von Geistlichen und theologischen Candidaten bereit finden lassen, allwöchentlich nach bestem Vermögen den geistig und leiblich verkommenen Leuten, welche sich um das Wort sammeln, den Heiland vor Augen zu malen. Auch sollte man meinen, daß in der Residenz, wo mehrere der verabschiedeten schleswigschen Pastoren, manche Candidaten des Predigtamtes und nicht wenige erweckte und gläubige Laien Jahr aus Jahr ein leben, es an Verkündigern des Wortes nicht fehlen könne. „Allein — so sagt sehr richtig der Vorstand in einem seiner Berichte, — „darum, daß ein Mann bei heiterem Wetter zu fischen und in ruhigem Wasser seine Schnüre zu hantieren versteht, ist nicht gesagt, daß er Gaben und Glauben und Stärke genug besitze, um sein Netz dort auszuwerfen, wo die Wellen der Welt und des Unglaubens hochgehen; und es sind doch vornehmlich diese Gaben, welche die Mission aufsuchen und in ihren Dienst nehmen muß, wenn sie nicht — zu leeren Bänken und nackten Wänden reden will. Wir müssen daher warten, bis der Herr uns mehrere solcher Helfer sende; von uns selbst können wir sie nicht nehmen."

Die Vorträge in diesen Versammlungen sind theils rein erwecklicher Art, theils bestehen sie in fortlaufenden Bibelerklärungen. Auch fehlt der gemeinsame Gesang nicht, welcher, wie bekannt, in der dänischen Volkskirche, besonders durch den Einfluß Grundtvig's und seiner Freunde, einen von unserm gewöhnlichen Kirchengesange sehr abweichenden, frischen und lebendigen Charakter hat und sich meistens in raschem Tempo bewegt.

Den Besuch betreffend, zeigte sich, im ersten Anfange der Sache, eben keine sonderlich lebhafte Betheiligung derjenigen Volksclasse, auf welche man es abgesehen hatte, und es fanden sich nur wenige Erwachsene ein. Im Laufe der letzten zwei Jahre aber hat die Sache einen bedeutenden Aufschwung gewonnen. In stets zunehmendem Maße sammeln sich Schaaren jener zwiefach Armen, welche bisher kaum eine

andere Frage kannten als: „was werden wir essen, und was wir trinken?“ um das ihnen freundlich dargebotene Lebensbrod, um den auch ihnen aufgethanen Heilsbrunnen. Viele, welche nur ihrer ärmlichen Kleidung halber von der Kirche fern geblieben waren, hören jetzt mit Freude und Dank das Evangelium von der erbarmenden Liebe Gottes. Die Mission, auch derer gedenkend, welche, wie durch ihre Lumpen, so durch Krankheit, Siechthum und hohes Alter von der Gemeinde ferne gehalten werden, hat durch verschlossene Thüren hindurchdringen wollen, erkennt aber die Bereitwilligkeit an, mit welcher man entgegenkommend ihr zu verschiedenen Häusern und Anstalten die Thüren geöffnet hat, zu dem großen „Armenhofe“, dem „Seemanns-Hospitale“ (Söquästhus), wo obdachlose Familien beisammen wohnen, dem „Erlöser-Arbeitshause“ auf Christianshafen; außerdem haben auch die militärischen Auctoritäten die Sendboten der inneren Mission mit Freuden in die Casernen aufgenommen, um den Soldaten zu predigen. Was die zahlreiche Bewohnerschaft des erwähnten Armenhofes (500—800 Menschen, eine nach den Jahreszeiten und anderen Verhältnissen fluctuirende Bevölkerung) angeht, so währte es lange, ehe sie Geschmack daran fand, zusammen zu kommen und dem Herrn ein Lied zu singen. Anfangs, da die Leute merkten, daß der „Priester“ nicht komme die Tasche voll Geld, auch ihnen keine Anweisung zu einer „Hausgelegenheit“ in der Stadt mitbringe, sammelten sie sich lieber um die Flasche und ließen über ihn ihre spöttischen „Glossen“ aus, so daß er sich mit einigen Kindern und vier bis sechs Frauen begnügen mußte. Und dabei blieb es über Jahr und Tag. Aber der „Priester“ ermüdete nicht, Sonntag um Sonntag wieder zu kommen, bis das Haus voll geworden ist, und jetzt von vielen Lippen der freundliche Dank der Armen erschallt, welche den Trost des Herrn vernehmen und sich sagen lassen, wie schön es im Himmel sei auch für die Elendesten, die des Herrn sind. Aehnliche erfreuliche Erfahrungen hat man im Seemanns-Hospitale gemacht.

Auf dem Armenhofe hält man, außer der sonntäglichen, noch eine Versammlung im Laufe der Woche; auch sucht man, soweit möglich, mit den Einzelnen, welche ernstlich nach dem Wege des Lebens zu fragen anfangen, sich in persönliche Verbindung zu setzen.

In nahem Zusammenhange mit den Versammlungen steht die Colportage erbaulicher Bücher. Die anfängliche Weise, durch die Stadt hindurch von Thür zu Thür die Bücher feilzubieten, hatte sich als

unpraktisch und mit den Wohnungsverhältnissen der Residenz unvereinbar gezeigt. Dagegen wird nunmehr damit in einer neuen Form fortgefahren. Die Colporteure besuchen nämlich diejenigen Familien, welche in den Versammlungen erschienen sind, in ihren Wohnungen, und bemühen sich, sowohl durch Unterredungen als durch Verkauf oder unentgeltliche Vertheilung von Schriften, dem Evangelium Eingang in die Häuser zu verschaffen, und den Leuten mit ganzem Ernste ans Herz zu legen, daß sie von den Todten auferstehen und Christo nachfolgen sollen. Auf diesem Wege ist der Mission schon manches Haus geöffnet worden, welches jetzt einen kleinen Sammelpunkt für alle diejenigen darbietet, welche in der Nachbarschaft ein Verlangen tragen, vom Reiche Gottes zu hören und zu reden. Namentlich haben sich, in Folge der oben geschilderten Laienpredigt auf dem „Oesterfelde", mehrere der angränzenden Häuser dem Worte Gottes aufgethan. Außer Pastoren und Candidaten haben zwei Colporteure, welche längere Zeit auf dem Lande ihre Wirksamkeit geübt hatten, sich dieser höchst ersprießlichen Arbeit angenommen.

Verwandt der letzterwähnten Thätigkeit der inneren Mission in Kopenhagen, steht ein kleiner Verein da, welcher sein besonderes Local hat (Krystalgade, No. 11). Er ist zunächst auf christlich-gesinnte Soldaten berechnet, welche in ihren Freistunden hier einen Ort haben, an welchem sie sich zum Gespräche, Lesen guter Bücher und Anhören des göttlichen Wortes zusammenfinden können. In diesem Locale, welches täglich von 3 bis 10 Uhr Abends offen steht, findet sich ein genügender Vorrath erbaulicher Schriften, Missionsblätter und eine politische Zeitung; einmal wöchentlich, an jedem Freitagabend, wird Bibelstunde gehalten. Nachdem längere Zeit hindurch die Theilnahme nur gering gewesen war, ist seit Kurzem auch hier ein bedeutender Fortschritt zum Besseren eingetreten. Man giebt sich der Hoffnung hin, daß, wenn dieser Sammelplatz nur erst bekannter wird, ein immer größerer Kreis der besser gesinnten Söhne des Landes diesem Asyle den Vorzug geben werde vor Wirthshäusern und anderen noch bedenklicheren und schlimmeren Orten. In Anbetracht der großen Gefahren und Versuchungen, welchen so viele, von hier und dort in das Gewühl der Hauptstadt versetzte, junge Leute plötzlich preisgegeben sind, richtet der Vorstand des Missionsvereins die dringende Bitte an Seelsorger, wie an jeden Wohldenkenden ringsum im Lande, die jungen Männer, welche aus ihrer Gegend zu dem Garnisonleben

in Kopenhagen abgehen, doch zuvor aufmerksam zu machen, daß es in der großen Stadt ein Haus gebe, in welchem sie freundliche Aufnahme und einigen Ersatz für ihr ersehntes Daheim, dazu Stärkung in der brüderlichen Liebe und Bewahrung in dem Glauben und der guten Sitte ihres Jugendlebens, finden können.

Der Vorstand spricht in seinem letzten Berichte (1867) den Wunsch aus, daß diese wohlgemeinte Einrichtung nicht allein von Soldaten, welche sich schon jetzt immer lieber und zahlreicher ihr zuzuwenden anfangen, sondern auch von jungen Leuten des Handwerkerstandes, wie von Matrosen, dänischen, schwedischen und norwegischen, für die Dauer ihres Aufenthaltes in Kopenhagen, benutzt werden möge. (Die Mitglieder zahlen wöchentlich einen Beitrag von weniger als 1 Silbergroschen). Die Aufforderung wird aber ausdrücklich nur an Jünglinge gerichtet, welche für die Angelegenheiten des Reiches Gottes ein Herz haben, und daher ein Bedürfniß fühlen, sich mitunter in einem Kreise von gleichgesinnten Altersgenossen zu sehen und durch diese Gemeinschaft im christlichen Glauben und Streben gefördert zu werden. Solche werden nicht nur freundlich eingeladen, zu kommen, sondern zugleich gebeten, ihre Ansprüche nicht allzuhoch zu stellen, sondern wohl zu bedenken, daß der Geist solcher Vereine jedesmal die Summe der geistigen Beiträge sei, die jeder Einzelne für seine Person dem Ganzen gewähre.

Eine andre Stiftung der inneren Mission, und zwar ebenfalls von dem hauptstädtischen Zweigvereine ausgehend, ist

die Sonntagsschule.

Das Bedürfniß einer solchen ist in Kopenhagen durch die, wohl überall wiederkehrende, traurige Beobachtung entstanden, daß, wenn die Neuconfirmirten zu irgend einem Meister gekommen sind, sie während der „Lehrzeit" nur zu häufig ihre christliche „Kinderlehre" vergessen und die zur Zeit ihrer Confirmation gewonnenen guten Eindrücke bald wieder verlieren. Vornehmlich pflegen es dann die Sonntagnachmittage und -abende, die einzigen diesen jungen Leuten gelassenen freien Stunden, zu sein, in welchen sie allerlei Dinge lernen und üben, welche am allerwenigsten zum Wachsthum in der Gottseligkeit dienen. Bei den vielen schwachen Anfängern im Christenthume gehört einige Ueberwindung dazu, ihren Kameraden den Rücken zu kehren und eine Kirche, oder andere fromme Versammlung zu besuchen, so daß Gottes

Haus und christliches Leben gar Manchen, welche Anfangs den aufrichtigen Vorsatz hatten, in ihrem Taufbunde zu bleiben, nach und nach fremde Dinge werden. Dazu kommt, daß diesen Burschen so oft kein einziges Haus offen steht, wo sie sich wohl und daheim fühlen und eine erlaubte Erholung finden können.

Demzufolge erließ der Verein für innere Mission im October 1865 eine Aufforderung an Lehrburschen, sich zu melden, nachdem der Vorsteher des Schullehrerseminars, Tang, ein christlich gesinnter Mann, das erforderliche Local nebst Erleuchtung und Heizung zu dem guten Zwecke unentgeltlich angeboten, und zwei andre wackere Männer, Möller, Lehrer an der Schule für die Heidenmission, und Candidat Olrik die Leitung der beabsichtigten Schule bereitwillig übernommen hatten. Schon in demselben Monate konnte die Schule mit 60 Schülern, im Alter von 15 bis 20 Jahren, zu welchen bald noch mehrere hinzukamen, eröffnet werden. Die jungen Leute bringen hier Sonntags die Nachmittagsstunden von 4 bis 6 Uhr zu. (Anfangs war man schon um 3 Uhr zusammengekommen, was aber aus begreiflichen Gründen nicht durchzuführen war). Die erste Stunde wird ausschließlich für christliche Erbauung und Belehrung, Gebet und Gesang benutzt; in der zweiten wird — entsprechend dem patriotischen Aufschwunge der Neuzeit — vaterländische Geschichte sammt allerlei gemeinnützigen Kenntnissen gelehrt; die dritte dient zu Uebungen im Schreiben, der Orthographie, auch anderen Fächern, in welchen etwa die Schüler selbst Anleitung und Nachhülfe wünschen.

Die Sache hat bis jetzt, also im dritten Jahre, ihren guten Fortgang. Der Besuch hat sich nicht immer auf der nämlichen Höhe gehalten, da einige der eingetretenen Schüler mitunter, anderer Sonntagsunterhaltung wegen, fortbleiben, andere aber von ihren Meistern nur an jedem zweiten Sonntage Erlaubniß erhalten. Im Durchschnitte sind 20 bis 30 junge Leute anwesend. Die ganze Einrichtung beruht auf Freiwilligkeit, so daß es von jedem der Schüler abhängt, ob er auch während der zweiten und dritten Stunde des Nachmittags bleiben, oder lieber fortgehen will. „Da wir hoffen" — sagt der Vorstand — „daß unsre ganze kleine Anstalt mehr und mehr das Gepräge der Vertraulichkeit und Herzlichkeit annehmen werde, wie wir denn zu unsrer Freude schon jetzt von einem persönlichen Verhältnisse zwischen mehreren der Zöglinge und den Leitern der Schule reden dürfen, so könnten wir sie lieber Sonntagsverein, oder ähnlich,

nennen; aber wie auch der Name laute, darauf kommt es uns an, daß unsre jungen Freunde hier ein Vaterhaus finden mögen, wo sie gern einsprechen, um unter des Lebens Mühsalen und Versuchungen etwas Geistes- und Himmelsluft zu athmen."

Wiederholt wendet sich der Missionsverein an alle Meister, Kaufleute und Andere, welche Lehrlinge unter sich haben und gegen deren sittliches Wohl nicht gleichgültig sind, mit der dringenden Bitte, sie während jener Stunden, in denen hunderte von Vergnügungslocalen sich öffnen und die jungen Seelen herbeilocken, dorthin weisen zu wollen, wo die Liebe Christi ihrer warte, um ihnen für dieses und das zukünftige Leben Besseres zu bieten.

Auch erklärt sich der Verein bereit, sofern sich ein derartiges Bedürfniß und Verlangen laut genug aussprechen sollte, zur Stiftung von christlichen „Jünglingsvereinen", wie sie anderswo bestehen, die Hand zu bieten, damit gottesfürchtige junge Handwerksgesellen dort Gelegenheit finden mögen, in ihren täglichen Abendstunden sich zu christlicher Lectüre und Unterhaltung zu vereinigen, anstatt Krüge und Wirthshäuser zu besuchen.

Endlich ist als eine der wichtigsten, aber zugleich auch schwierigsten Aufgaben, an welche der Kopenhagener Verein für innere Mission sich gewagt hat, zu nennen

die Rettung gefallener Mädchen und öffentlicher Huren.

Schon diese Ueberschrift steht als ein Zeugniß des vor Nichts zurückbebenden, heiligen Muthes da, welcher den Verein beseelt, von dessen anspruchslosem Wirken zu berichten, eine wahre Freude ist.*) Die mit jenen Worten bezeichnete Thätigkeit nennt der Vorstand selbst dasjenige Liebeswerk, welchem nöthigenfalls alle Mittel und Kräfte des Vereins zu Gebote zu stellen seien, und in welchem die Geduld und Langmuth der Arbeiter am wenigsten ermüden dürfe, nachdem einmal der Erlöser

*) Hier mögen noch die bisher übergangenen Namen der Ehrenmänner eine Stelle finden, welche gegenwärtig an der Spitze des Kopenhagener Vereins für innere Mission stehen: Pastor J. Krog (früher im Herzogthum Schleswig), Pastor Frimodt, Buchhändlercommis Bertelsen, Weinhändler Petersen, Buchhalter Bartsch, Candidat Krag. Wie man sieht, findet der Herr dort seine tapferen Streiter in sehr verschiedenen Classen der Gesellschaft.

selbst die aussätzigsten aller Lazarusseelen, zur Reinigung, Pflege und Hülfe, vor ihre Füße gelegt habe. Denn mit dem Namen Lazarus seien doch vorzugsweise die verlornen Mädchen (filles perdues) und öffentlichen Huren zu benennen. „Es ist uns nicht um eine Verhandlung darüber zu thun, mit welchem Rechte die s. g. christlichen Obrigkeiten, hier wie anderswo, in den großen Städten die Prostitution „ordnen" und „controliren", noch haben wir die Gründe zu prüfen, mit denen man beweisen will, daß die Obrigkeit durchaus auf diesen Schandfleck der Christenheit ihr Siegel drücken müsse, oder über jene Leichtigkeit zu urtheilen, mit welcher man Solches ein nothwendiges Uebel nennt. Uns ist es lediglich darum zu thun, jene armen Geschöpfe wo möglich zu retten, auch für die, welche fast Jedermann verachtet, ein Mitgefühl zu wecken, den tiefen Gram, der in mancher dieser Seelen wühlt, zu lindern, einige der Thränen, die insgeheim ihren Augen entströmen, wenn nicht gerade das Laster die lächelnde Miene fordert, ihnen abzutrocknen. Wir können einmal nicht vergessen jenes Wortes unsers Herrn und Heilandes: Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr. (Matth. 21, 31). Ja, darum allein ist's uns zu thun."

Daß sie bei diesem Unternehmen mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen und auf gar manche Täuschung sich gefaßt zu machen hätten, davon waren unsre dortigen Brüder von Anfang an überzeugt. Aber wie sollten sie die Sache angreifen? — Solange jene elenden Geschöpfe unter dem Joche Satans und in seiner Festung gefangen sind, werden sie gewiß am wenigsten in Kirchen und andächtigen Versammlungen sichtbar; sie scheuen die heiligen Orte. So wählte denn der Verein zunächst den Weg der Colportage. In den Straßen, Häusern, Spelunken, wo die Huren sich aufhalten und ihr Wesen treiben, colportirte und verbreitete man Büchlein erwecklichen Inhaltes, und wandte sich freundlich an die eine und andere dieser Sklavinnen der Fleischeslust mit der Bitte, doch in einem stillen Augenblicke einmal zu lesen und zu beherzigen, was der Heiland hier zu ihren Seelen rede. Jedenfalls darf man dem Vereine Glück wünschen, daß ihm zu solchen Gängen und persönlichen Ansprachen die rechten Leute zu Gebote standen, ernste, erfahrene, besonnene Männer und Frauen aus dem Volke, welche keine Furcht kannten als die des Herrn, aber auch demüthig genug waren, um von den Leitern der Sache Weisung anzunehmen und zu befolgen. In der angegebenen Weise wird nun noch heute verfahren, um nur erst anzu-

knüpfen. Natürlich ist in sehr vielen Fällen Hohn und Spott, ja lautes Gelächter die Antwort auf die ungewohnte Zumuthung. Jedoch hat gleich Anfangs die Eine und Andere das ausgeworfene Rettungstau ergriffen, und (die mitgegebene Adresse benutzend) mit der Bitte um Hülfe sich an den Verein gewandt. In wiederholten Gesprächen sucht sich alsdann derjenige Vorsteher, welchen solche arme Seele aufgesucht hat, möglichst zu vergewissern, ob es ihr aufrichtiger Wunsch sei, den bisherigen Sündenweg zu verlassen. In diesem Falle schreitet man dazu, mit Geld das Mädchen, welches meistens durch eine erhebliche Schuld wie durch eine Kette an das Haus der Schande gefesselt ist, „loszukaufen", darnach sie mit Kleidern zu versehen, um ihre Blöße zu bedecken; denn diese Elenden besitzen in der Regel garnichts, und prunken in geliehenem, aber hoch angerechnetem Flitter. Endlich handelt es sich darum, dem unglücklichen Geschöpfe eine neue „Herberge" zu verschaffen, in welcher sie mit der rechten Samariterliebe gepflegt werde.

Nun hat man freilich anderswo „Magdalenenstifte", welche zur Aufnahme solcher aus dem Sumpfe gezogenen Geschöpfe bestimmt sind. Der Vorstand erklärt, ein solches wohlgemauertes, durch gehörige Fonds gesichertes Anstaltsgebäude weder zu besitzen, noch selbst zu begehren.*) „Die Grundmauer, auf welcher wir das Haus aufzuführen wünschen, ist allein Christus und sein Blut; und dieses Haus findet sich da, wo gläubige Seelen aus Liebe ihre Häuser und Herzen für elende Brüder und Schwestern öffnen." Und daß sich bisher solche christliche Familien innerhalb der Stadt wie auf dem Lande, in ziemlicher, wenn auch nicht immer genügender Anzahl dem Vereine angeboten, daß sie im Ganzen sich bewährt haben, mag als Zeugniß dienen, daß die dortige Bevölkerung noch einen tüchtigen Kern in sich schließt.

Die Geduld dieser Familien wird durch solche neue Hausgenossinnen, deren theilweise zwei zugleich in Einem Hause Aufnahme finden, um so mehr in Anspruch genommen, da sie meistens selbst zu den einfachsten haushälterischen Arbeiten, zu welchen sie angehalten werden,

*) Allerdings besteht schon seit Jahren in Kopenhagen, unter der großen Zahl mildthätiger Anstalten, auch „ein Verein für die Rettung unglücklicher Mädchen", welcher sich aber nur solcher Mädchen annimmt, welche auf dem Wege zum Bordelleben begriffen, aber noch nicht in dasselbe eingetreten sind, um sie „für die bürgerliche Gesellschaft" zu retten. In mehr als Einer Hinsicht unterscheidet sich also die Tendenz dieses Vereins von der unsers Missionsvereins.

sich so überaus untüchtig zeigen und den Hausfrauen oft mehr im Wege, als zu Diensten stehen. Ist dies zu verwundern, nachdem sie 6, 8, 14, ja einzelne sogar 25 Jahre ihr wüstes Lasterleben fortgesetzt haben? Und doch ist es von der größten Bedeutung, wie für ihre sittliche Heilung und Rettung, so auch für ihr künftiges Fortkommen, daß sie jetzt an stille häusliche Thätigkeit und Ordnung gewöhnt werden. Man kam daher auf den Gedanken, bei einer einzelnen, zu solcher Einübung besonders geeigneten Familie ein mehr organisirtes „Rettungshaus“ einzurichten, in welchem bis zu drei solcher Mädchen beisammen sein sollten. Für ihre christliche Unterweisung hielt ein gläubiger Candidat wöchentlich eine besondere Andachtsstunde, an welcher auch einige andere Freunde theilnahmen. Man scheint aber diese Einrichtung aus guten Gründen bald wieder aufgegeben zu haben, und zu der einfacheren, naturgemäßeren Maßregel zurückgekehrt zu sein, einzelne (höchstens zwei) Mädchen in einem christlichen Hause einzubürgern und an Arbeit, Gebet und Kirchenbesuch desselben, so gut es eben geht, theilnehmen zu lassen, dabei möglichst jede Erinnerung an das alte Verhältniß fern zu halten. So leben denn von den ungefähr 40, bisher in solche Pflege genommenen Frauenzimmern die meisten mehr als Töchter, denn als Kostgängerinnen oder Dienstboten in und mit der betreffenden Familie. Wie lange sie in diesem neuen Verhältnisse bleiben, und wann sie zu größerer Selbständigkeit, z. B. in selbstgewählte Dienste u. s. w. entlassen werden, hängt in jedem einzelnen Falle von den Erfolgen der in aller Stille auf sie geübten Einwirkung ab.

Welche Früchte hat denn bisher dieses Werk zu Tage gefördert? wie weit haben diese, gleich dem Brand aus dem Feuer gerissenen, Unglücklichen für so viele ihnen bewiesene Barmherzigkeit und Lindigkeit, für alle ihrethalben gebrachten Opfer, sich dankbar gezeigt? —

Wer von der Bedeutung dieser Sache eine Ahnung, wer je in die hier sich aufthuenden Satanstiefen einen Blick gethan hat, wird keine glänzenden Schilderungen erwarten. Die Leiter des Werkes sind von jeder Anpreisung ihrer Pflegetöchter und dessen, was an ihnen geschieht, möglichst weit entfernt. Sie geben aber für das, was erreicht worden ist, um so mehr dem Herrn die Ehre, je offener sie ihre eigenen Fehlgriffe, welche bei einer so äußerst schwierigen Arbeit kaum ausbleiben können, wie überhaupt die mancherlei unerfreulichen Erfahrungen, die fortwährend gemacht werden, den Freunden der Sache mittheilen. Die Berichte vermeiden, wie denn die Natur des Gegenstandes in mehr als

Einer Hinsicht solche Zurückhaltung fordert, in die Details einzugehen. Sie geben aber die durchaus glaubwürdige Versicherung, daß an ungefähr der Hälfte jener tief gesunkenen jungen Seelen augenscheinlich Gottes Wort und Geist wahrhaft arbeite und sie, wenigstens bis hieher, bei ihrem Gelübde, ein neues Leben zu beginnen, erhalten habe. Von mehreren heißt es, daß sie sich in ihren Diensten vorzüglich gut betragen, einzelne sogar schon als gut verheirathete Hausfrauen ein stilles und geruhiges Leben führen, in Ehrbarkeit und Gottseligkeit, nicht wenige der aus der näheren Aufsicht entlassenen Mädchen die Verbindung mit dem Vereine aufrecht halten, Rath und Anweisung bei ihm suchen, auch die durch ihre Pflegeeltern kennen gelernte Kirche und Bibelstunde zu besuchen fortfahren.

Aber wie sieht dagegen die andere, dunklere Seite der Sache aus, welche leider! an einer nicht geringen Zahl jener Elenden, zu tiefer Betrübniß ihrer barmherzigen Freunde, immer wieder sich darstellt?

Im Anfange pflegt Alles gut zu gehen. Schon die soliden, warmen, anständigen Kleider, welche man, durch die Mildthätigkeit eines christlich gesinnten Kaufmanns dazu in Stand gesetzt, ihnen an Stelle des früheren Plunders gewährt, machen ihnen Freude; der freundliche, nachsichtige Umgang, dessen sie genießen, ist für sie etwas ganz Neues; sie äußern Gefallen auch an der Arbeit, so ungeschickt sie sich immerhin dabei anstellen; und beim Gebete, in Gottes Hause, vergießen sie ab und zu eine Thräne. Sind aber die „Flitterwochen" vorüber, soll es sich nach Verlauf einiger Zeit ausweisen, ob der anfängliche Vorsatz etwas mehr als ein Strohfeuer gewesen sei: wie oft haben wir da — schreiben die Vorsteher — sehen müssen, daß selbst Mädchen, von denen wir das Beste hofften, plötzlich und wie besessen, vor unsern Augen verschwinden, um auf irgend einem Tanzboden aufzutauchen. Jedoch wird darum keineswegs das arme Kind aufgegeben. Man sucht sie auf, redet mit ihr, ermahnt sie väterlich, überredet sie, wieder zurückzukehren, was sie denn auch unter Thränen — ohne Zweifel aufrichtigen Thränen — thut; und wiederum geht es eine Zeitlang gut, bis Sünde und Satan sie auf's Neue fortgerissen haben! — Manche dieser Geschöpfe — diese Ueberzeugung hat der Verein gewonnen — haben sich mit dem ehrlichen Vorsatze, andre Menschen zu werden, an ihn gewandt; mehr und mehr hatte ja das scheusliche Lasterleben, das sie bisher geführt, durch wilden Tanz, Nachtwachen, Kälte und Ausschweifungen aller Art, an Leib und Seele sie ausgemergelt, und sie fühlten, es sei

nicht länger auszuhalten. Nachdem aber ein bis zwei Monate hingegangen sind, und sie sich ausgeruht haben, durch die gute Kost und Pflege zu Kräften gekommen sind, und jetzt gearbeitet werden soll: alsdann tritt das alte, faule Sünden- und Tanzleben wieder vor ihre Augen, und reißt sie, ehe sie sich recht besonnen haben, in seinen Strudel zurück; der Arge hat vorläufig wieder gewonnen Spiel. Wer weiß aber, ob in jener Zwischenzeit, während welcher sie sich unter der Obhut und Pflege christlicher Liebe befanden, nicht dennoch in ihre Seele ein Samenkorn niedergelegt worden ist, welches einmal keimen, und durch welches ihre Seele zum Leben kommen kann?

Unter den vielen bitteren Erfahrungen und Sorgen, welche dieses Werk beständig begleiten, ermüden die Leiter desselben nicht; zu ihrer Ermunterung dient der Dank, welcher von manchen der Mädchen nicht nur der Mission, sondern vor Allem dem Herrn aus aufrichtigem Herzen gezollt wird. Und wenn sie hören müssen, daß der „Auswurf" der Gesellschaft so großer Opfer nicht werth sei, so erinnern sie sich an das alte dänische Wort: „Der skal nogen til det Värste" (da muß doch Jemand sein für die schlechteste Arbeit), und wollen sich auch künftig für „die schlechteste Arbeit" gebrauchen lassen, fragen aber zugleich: ob denn — 1767 dän. Rd. (soviel ist im letzten Jahre für Bekleidung und Unterhalt der weiblichen Pfleglinge verausgabt) nicht eine äußerst billige Loskaufsumme sei, selbst für eine einzige aus Satans Klauen gerettete Sünderin?

Ferner freuen sie sich der Thatsache, daß im Laufe der drei Jahre, in welchen dieser Zweig der christlichen Liebesthätigkeit sich dort bisher entwickelt und behauptet hat, es der gesammten, leider! sehr ausgebreiteten Classe der öffentlichen Dirnen der Hauptstadt nach und nach zum Bewußtsein gekommen ist, es gebe Etwas, das „innere Mission" heiße und u. A. auch dazu willig und bereit sei, ihnen beizustehen, falls sie einen anderen Weg einzuschlagen sich entschließen sollten. Die Mission ist ihnen eine offenstehende Thür, durch welche sie wieder zur Gesellschaft zurückkehren können. Man hat nun allerdings das Bedenken dagegen ausgesprochen, daß auf diese Weise manchem Mädchen der Fall leichter und das Sündenleben selbst gefahrloser gemacht werde, als es bisher war, da nichts Anderes als der „Ladegaard" (d. i. Wirthschaftshof, das am tiefsten stehende, allertraurigste der dortigen Armenhäuser, für verkommene Subjecte) und die ganze bürgerliche Schande

als dunkler Hintergrund, als ernsthaftes Schreckmittel dastand, wodurch doch die Einen vom Falle zurückgehalten, Andere mit einem Reste sittlicher Energie, wenn sie erst ihr Elend fühlten, „zur Anspannung aller Muskeln gedrungen werden konnten, um die Sündenketten zu sprengen." Was antwortet hierauf der Verein: „Zuerst; daß die innere Mission sich nicht träumen lasse, daß sie vermöge, jenes furchtbare Gesellschaftsübel auszurotten oder zu hemmen, welches sich, solange die Welt im Argen liegt, niemals ausrotten läßt; daß ihr Gedanke und Wunsch sich auf einen geringen Liebesdienst und eine Handreichung beschränkte, um auf halbem Wege der einen oder anderen betrogenen Sünderin zu begegnen, welche gern zum Hause unsers Vaters zurückkehren möchte, denen, die sonst gemeiniglich alle Thüren verschlossen finden, den Weg zum ehrlichen Erwerbe zu bahnen und freundlich ihnen zu sagen, daß in Christo Jesu Gnade sei für jeden Sünder, der sich wirklich zum Herrn bekehren will. Ferner: wer kann's verhüten, daß Einige zu ihrem Schaden verwenden, was Liebe und Barmherzigkeit ihnen zum Segen zugedacht hat? Kann denn der Herr im Himmel selbst verhindern, daß Selbstgerechte, Geizige, Diebe, Säufer, in ihrem Sündenleben fortfahren, weil sie gehört haben, daß noch in der eilften Stunde des Herrn Gnade ihnen offen stehe, und daher in ihrem Herzen sprechen: es hat gute Weile, es ist noch Zeit genug. Ist es etwas Anderes, als was wir jeden Tag vor unsern Augen sehen?"

Der Verein läßt sich in seiner Liebesarbeit nicht irre machen. Er „klopft wiederum an die Thüren besonders bei gläubigen Hausfrauen auf dem Lande (ferne von der versuchungsvollen Stadt), Hausfrauen, welche Geduld und Sanftmuth genug haben, um mit solchen oft wilden und trotzigen Charakteren umzugehen: ob nicht Häuser und Herzen da sein sollten für einige der „Mädchen der Mission"? — Er bittet um fernere Fürbitten, Gaben und persönliche Hülfen. Alle, welche den Schmerz über des Volkes Noth theilen, werden aufgefordert, in die Arbeit, welche noch ihrem Ziele so ferne sei, mit einzutreten.

Was die zur Förderung des Werkes der inneren Mission eingehenden Gaben betrifft (im J. 1867 hat die Gesammt-Einnahme 4833 Rd., ungefähr so viel als 3625 Thlr. Preuß. betragen), so spendet noch immer die reiche Hauptstadt, in welcher Viele wegwerfend, oder doch kritisch, der Sache gegenüber und ferne stehen, den geringeren Theil.

Ein dritter Artikel wird eine Reihe christlicher Liebesthätigkeiten, welche, meist von dem geschilderten Vereine unabhängig, doch jede in ihrer Art der inneren Mission dienen, kurz charakterisiren.

Lübeck, im April 1868. A. Michelsen.

Arbeiter-Herbergen in Basel und Zürich.

Den Württembergischen „Blättern für das Armenwesen" entnehmen wir folgende Mittheilungen über die Herbergen in Basel und Zürich, die von um so größerem Interesse sein werden, je lebhafter sich in Deutschland die Theilnahme den „Herbergen zur Heimath" zuwendet. Leider vermissen wir in diesen Mittheilungen die statistischen Notizen über den Besuch jener Herbergen, die übrigens überwiegend für solche Arbeiter zu sein scheinen, die in fester Arbeit stehen. Nur durch sichere Zahlen, die durch eine Reihe von Jahren gehn, wird die Bedeutung und Wirksamkeit derselben verständlich.

1) Die Gesellenherberge zum Ringelhof in Basel ist vom dortigen Ausschuß seiner Zeit für 51,000 Fr. gekauft worden und es wurden für Instandsetzung des Hauses und für Anschaffung des nöthigen Hausrathes weitere 30,000 Fr. verausgabt, so daß das Ganze jetzt auf 90,000 Fr. zu stehen kommt. Das Haus ist vortheilhaft eingerichtet. Im ersten Stockwerke befinden sich neben der Wohnung der Hauseltern auch noch das Eßzimmer, das Unterhaltungs- und das Lesezimmer mit dem Bücherschrank für die Hausgenossen. Die Schlafzimmer enthalten 46 Betten, sämmtlich im oberen Stock; bald 2, bald 3, bald 4 in einem Zimmer. Jeder Schlafgänger hat einen eigenen Kleiderschrank u. s. w. Der Preis für die tägliche Nahrung ist 95 Cent. Für die Zimmer wird wöchentlich 1 oder 2 Fr. bezahlt; Einzelnschlafende bezahlen 2 Fr. 50 Cent. Die Kost ist einfach, reichlich und nahrhaft. Es finden 3 tägliche Mahlzeiten statt. — Nach dem Morgen- und Abendessen ist gemeinschaftliche Andacht, gewöhnlich kurz. Morgens sind nicht alle Kostgänger zugegen, weil viele sehr frühe an die Arbeit gehen müssen. Der im Sommer 1865 neu angestellte Hausvater bezieht neben freier Beköstigung einen Gehalt von 800 Fr. Vor 2 Jahren hatte die Anstalt 40, im Februar 1865 nur 13 Kostgänger. In Basel sind auch die Arbeiter, mehr als anderwärts, bei ihren Meistern untergebracht. Gleich von vorne

herein regte sich viele Feindschaft gegen die Anstalt, namentlich von Seiten des Grütli-Vereins. Es gab Werkstätten, deren Arbeiter sich verschworen, demjenigen, der es wagen würde, im Ringelhof sein Unterkommen zu suchen, so lange zu plagen, bis er entweder die Werkstätte oder den Ringelhof verließ. Die Hauseltern halten gewöhnlich 2 Dienstboten, 3, wenn die Zahl der Kostgänger 25 übersteigt. In jedem Schlafzimmer ist eine Bibel niedergelegt und eine gedruckte Zimmerordnung angeschlagen. Die Rechnungen werden alle 14 Tage bezahlt; monatlich findet Rechnungsabschluß von Seiten des Hausvaters statt. Bei lockeren Gesellen ist's nöthig, über Geldsachen sich mit ihren Arbeitgebern zu verständigen. — Es wurde in Basel Klage darüber geführt, daß die Betten verhältnißmäßig weniger gut seien, als die Kost. Die wollenen Bettdecken haben sich in solchen Anstalten als unbrauchbar erwiesen, weil das Ungeziefer sich darin festsetzt. Große Federdecken sind das einzig passende. Die Ueberzüge werden dann öfters gewechselt. Die Küche der Baseler Anstalt ist prächtig eingerichtet: Gasbeleuchtung, Kochheerd für 70 Personen, Steinkohlenheizung, Porcellan-Geschirr für Küche und Tisch.

2) Die Anstalt in Zürich, von ihrem einstigen Erbauer Wellenberg genannt (nicht zu verwechseln mit dem Gefängniß an der Limath, worin einst Hans Waldmann lag) macht den Eindruck einer durchaus wohlgeordneten Wirthschaft. Die innere Einrichtung der Anstalt entspricht ganz derjenigen des Ringelhofs in Basel, nur ist alles viel großartiger und ausgedehnter. Das Haus, im bevölkertsten Stadttheile gelegen (es ist das eine Haupterforderniß für eine derartige Anstalt) gewährt alle nur möglichen Vortheile: große und gesunde Räumlichkeiten und treffliche Einrichtung. Der Ankaufspreis war 120,000 Fr., dazu kamen 87,000 Fr. für bauliche Einrichtungen und Inventar, zusammen 207,000. Anfänglich erschrak der vorsitzende Ausschuß vor diesen Zahlen, allein bald durfte er erfahren, daß viele Menschenfreunde wacker und treulich am Werke mithalfen. Für 71,000 Fr. waren bald Aktien genommen, weitere 40,000 Fr. wurden an Geschenken gegeben, so daß nur noch 100,000 als eigentliche Schuld zu decken waren; davon sind jetzt bereits 10,000 abbezahlt. Haus und Geräthschaften sind zu 219,000 Fr. versichert. Die Aktionäre beziehen 4% Zins; der Ueberschuß des Ertrages wird nach Abzug der Zinsen den Tilgungsgeldern zugewendet. Die Anstalt steht somit gesichert da, was den Haushalt betrifft. — Im Februar 1865

waren es 63 Kostgänger. Der Hausvater hofft, daß vom April an sämmtliche 110 Betten besetzt sein werden, wie solches gewöhnlich im Frühling, Sommer und Herbst der Fall ist. Der Preis für Kost und Wohnung beträgt 8 oder 8½ Fr. in der Woche. — Das Tischgebet ist gebräuchlich. An den Morgen- und Abend-Andachten nehmen nur Wenige Theil, weil in dieser Beziehung keine Nöthigung stattfindet. Für die Kostgänger sind 3 große Zimmer vorhanden: Eßsaal, Sprechsaal, Lern- und Lesesaal. Die Schlafzimmer haben 2 — 6 Betten. Besonders schön ist die Küche eingerichtet mit Dampfvorrichtung für die Bereitung der Speisen, wodurch ein Dienstbote erspart wird. Jetzt sind 4 Dienstboten angestellt, worunter ein männlicher für den Zimmerdienst. Der Hausvater bewohnt 4 Zimmer. Er hat neben freiem Aufenthalte für sich und die Seinen 2000 Fr. Gehalt.

Dem Wellenberg in Zürich wird gar häufig der Vorwurf gemacht, daß er in geistiger Beziehung gar wenig leiste, d. h. daß für sittlich-religiöse Bewahrung und Hebung der Hausbewohner gar wenig geschehe. Ich machte, sagt der Berichterstatter, den Hausvater, der nach seinem ganzen Auftreten seine Aufgabe zu begreifen und ihr gewachsen zu sein scheint, auf diesen Vorwurf aufmerksam, worauf er mir des weiteren auseinandersetzte, daß er das unter den obwaltenden Umständen Mögliche thüe, daß aber die Erfolge in genannter Hinsicht eben auch leider unter seinen Erwartungen geblieben seien. Bei Einzelnen freilich habe er schöne Früchte sehen dürfen, bei der Gesammtheit ungemein wenig und schon oft sei er versucht gewesen, die müden Arme sinken zu lassen, aber die wenigen Dankbaren haben ihn immer wieder ermuthigt, das Werk fortzutreiben. Er habe schon von einzelnen jungen Leuten, auch von Eltern und Angehörigen derselben aus der Nähe und Ferne, gar freundliche Briefe erhalten, die, seine Mühe anerkennend, ihn belohnten. Und das ist ja leider überhaupt die Erfahrung aller Lehrer, Väter und Seelsorger, daß verhältnißmäßig immer nur Wenige für das Gute empfänglich sind.

In dieser Hinsicht haben mir, schreibt der Berichterstatter jenes süddeutschen Blattes, dem wir folgen, die beiden Hausväter zu Basel und Zürich bemerkenswerthe Thatsachen mitgetheilt. Unter den jungen Leuten, die sie längere oder kürzere Zeit zu beobachten Gelegenheit gefunden, seien die Norddeutschen die Geordnetsten, Fleißigsten und Gesittetsten; dagegen die Süddeutschen: Württemberger, Badenser und Baiern, die Ungeordnetsten, Faulsten und Sittenlosesten. [Leider haben

wir keinen Grund, das für die norddeutschen Gesellen so günstig lautende Urtheil für ein allgemein gültiges anzusehen. D. R.] Unter den Schweizern gleichen den Süddeutschen die römisch-katholischen St. Galler, Aargauer, Luzerner und die aus den inneren Kantonen. Die Waadtländer und Genfer seien beim Wein am ausgelassensten und am öftesten betrunken. Die aus den Kantonen Zürich und Bern lieben es am meisten, nebst ihren Schriften auch unbezahlte Schulden zu hinterlassen; die Berner seien die Unfläthigsten im Fluchen und Zotenreißen u. s. w.

Im Weiteren stimmen die beiden Hausväter darin überein, daß ihre Stelle mit ungemein viel Mühe, Verdruß und Aufopferung verbunden sei und daß es eines mehr als gewöhnlichen Muthes bedürfe, um in derselben auszuharren. In Zürich wurde mir weiter mitgetheilt, daß kleine Zimmer mit 1, 2 oder 3 Betten viel vortheilhafter seien für Handhabung der Ordnung, als größere, weil man dann die unruhigen Köpfe absondern und für die besser Gesinnten unschädlich machen könne. Bis jetzt konnten in beiden Häusern alle Streitigkeiten ohne Beihülfe der Polizei durch die Hausväter selbst geschlichtet werden.

Zeitung und kürzere Correspondenzen.

Aus Schlesien. Breslau. Die Herberge „zur Heimath," heil. Geiststraße 18, erfreut sich eines solchen Besuches, daß die auf 50 Gäste berechneten Räumlichkeiten und Lagerstätten nicht ausreichen und in der letzten Zeit von 60 Gästen sich manche mit einem Lager auf der Flur begnügen mußten. Im Jahre 1867 haben 2416 Gäste in 7659 Nächten die Herberge benutzt. Unter ihnen waren 1421 evangelisch, 939 katholisch, 56 Juden; durchschnittlich 24 jede Nacht. Die Innungen der Klempner und Barbiere haben ihre bisherigen Herbergen aufgelöst und in die Herberge zur Heimath verlegt. Das sind erfreuliche Erfolge. (Kirchl. Wochenblatt für Schlesien.)

Liegnitz. Der Neubau des „Evangelischen Vereinshauses zur Heimath" geht seiner Vollendung entgegen und die Hausbewohner und Gäste im alten Vereinshause sitzen bereits, wie der Vogel auf dem Nestrande, wenn er ausfliegen will. Es ist oft zum Ersticken voll darin gewesen. Im Jahre 1867 kehrten 1691 Wanderer ein, 1042 evangelische, 537 katholische, 62 jüdische. Sie blieben 2031 Nächte. Außerdem hatten in den letzten 5 Monaten noch 46 Gesellen, welche in Liegnitz in Arbeit standen, feste Schlafstellen in der Herberge und logirten 719 Nächte darin. An Mittagessen wurden in dem mit der Herberge verbundenen Kosthause im vorigen Jahre 4660 Portionen à 2½, 2 und 1½ Sgr. verabreicht. Der Besuch blieb in fortwährendem Steigen. Die 4 Betten, welche anfangs für Wandergesellen aufgestellt waren, wurden bis auf 24 erhöht und manchmal

reichten auch diese nicht aus. Neuerdings hat das Vereinshaus auch Corporationsrechte und einen Beitrag Sr. Majestät des Königs von 500 Thalern erhalten. Möchte es in seinem Neubau und für denselben viele neuen Freunde finden!

Sagan. Der dortige Männer- und Jünglingsverein wächst still und fest im Kampfe für Gottes Reich zusammen und zählte bei seinem kürzlich gefeierten Jahresfest 28 Männer und 30 Jünglinge als Mitglieder, die sich in einem eigenen Vereinslokal, an Sonntagen zu erbaulichen Versammlungen, an einigen Wochenabenden zu Unterhaltungen über bestimmte Themata und zu Gesangsübungen versammeln. Seit zwei Jahren besteht auch ein Lehrlingsverein in demselben Lokal und circa 50 Lehrlinge besuchen unter der Leitung des Lehrers Karl regelmäßig die Abendstunden, in denen Sonntags das Evangelium und vaterländische Geschichte, Montags Gesang und gemeinnützige Kenntnisse ihnen geboten werden.

Das Vereinslokal wird außerdem noch des Sonntags Nachmittags von dem Jungfrauenvereine benutzt, welcher unter Leitung einer Diakonissin und einer Lehrerin 15—20 Mitglieder zählt.

Mit Anfang dieses Jahres ist auch eine Herberge für Durchreisende, welche sich darüber ausweisen können, daß sie Mitglieder von Jünglingsvereinen gewesen sind, in dem Städtchen Sagan, Nizzaplatz Nr. 21 eröffnet worden.

Rettungsanstalt. Die am 14. Juni 1866 zu Oberherzogswaldau, Kreis Freistadt (in Schlesien), verstorbene verw. Baronin von Dyherrn-Czettwitz und Neuhaus Friedr. Wilh. Amalie geb. v. Rabenau hat die Errichtung eines Rettungshauses für katholische Kinder letztwillig angeordnet, das 1871 ins Leben treten und über mehr als 165,800 Thaler Capital zu verfügen haben wird. Die Anstalt ist unter die Leitung des Fürstbischofs gestellt.

In Sachen des Central-Ausschusses.

Zur Auswanderungssache.

Da sich dem Auswanderungswesen die öffentliche Theilnahme neuerdings in erhöhtem Maße zuwendet, so wird die Notiz von Interesse sein, daß der „Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche" eine Einrichtung getroffen hat, die einem schweren und seit lange empfundenen Mangel Abhülfe zu bringen verspricht. Die Hunderte von Auswanderern, die in den Zwischendecken der Segelschiffe — Männer, Frauen und Kinder durcheinander — zusammenlagern, sind während der 5 bis 6 Wochen der Ueberfahrt nach Nordamerika unter den ungünstigsten und oft bedenklichsten äußeren Verhältnissen, selbst bei schweren Krankheits- und Todesfällen, ohne allen Beirath und geordnete geistliche Fürsorge. Das Bedürfniß nach einer solchen wird Jeder begreifen, der sich in die Situation derer versetzt, die aus der Heimath und dem Vater-

lande scheidend, einer ungewissen Zukunft in fremdem Lande entgegengehn. Der genannte Central-Ausschuß hat daher den Entschluß gefaßt, zunächst dieses Jahr hindurch einen Auswanderer-Agenten zwischen Hamburg und New-York hin- und herfahren zu lassen, mit der Aufgabe, den Auswanderern an Bord als ein Freund und Berather zur Seite zu stehn. Den Weg von Hamburg nach New-York wird der Agent jedesmal auf einem Segelschiffe, den Rückweg auf einem Dampfboote machen. Der Hamburger Rheder Herr Sloman sowie die Direktion der Hamburg-Amerikanischen Packet-Aktien-Gesellschaft sind diesem Unternehmen durch Gewährung freier Ueberfahrt für den Agenten in der bereitwilligsten Weise entgegengekommen. Die anderweitigen erforderlichen Geldmittel sind vom Central-Ausschusse zu größtem Theile in Hamburg selbst aufgebracht worden, resp. werden sie unmittelbar von ihm getragen. Mit dem am 3. Mai abgegangenen Sloman'schen Auswandererschiffe „Humboldt", das 387 Passagiere mitnahm, hat der Agent — ein durch seine frühere Berufsthätigkeit für die ihm gestellte Aufgabe vorzugsweise zugerüsteter „Bruder des Rauhen Hauses" — seine erste Reise angetreten. Derselbe hat nach Vereinbarung mit dem betreffenden Capitän, welcher gleich dem genannten Rheder diese Einrichtung willkommen geheißen und in jeder Weise zu fördern übernommen, eine Instruktion empfangen, nach welcher er auf die sittliche Ordnung unter den Passagieren des Zwischendecks zu achten die Aufgabe und Vollmacht erhalten, und täglich Morgens und Abends für diejenigen, die sich daran betheiligen wollen, eine kurze Andacht, sowie am Sonntage einen Gottesdienst im Zwischendecke zu halten hat. Auch hat er für Passagiere, die darnach verlangen, Bibeln und gute Volksbücher mit an Bord genommen. Daß der Agent seine Aufgabe nur unter der Autorität des Capitäns und in völliger Unterordnung unter denselben zu erfüllen hat, ist selbstverständlich. Es dürfen an diese Einrichtung, die zunächst ein Versuch sein will, um so bessere Hoffnungen geknüpft werden, als der Agent zugleich den Auswanderern denjenigen Instanzen gegenüber, die in New-York sich ihrer anzunehmen bereit sind, als der geeignete Vermittler sich erweisen und dazu helfen wird, daß sie nicht, wie es leider nur zu oft geschieht, Schwindlern in die Hände fallen. Nach dieser Seite hin ist der Central-Ausschuß bereits mit der Emigranten-Mission in Castle-Garden (New-York) in Verbindung getreten.

Der Central-Ausschuß ist mit diesem Unternehmen, seinem Berufe gemäß, in eine Arbeit eingetreten, die recht eigentlich als eine evangelische und deutsch-nationale sich kund giebt. Dieselbe hat daher einen Anspruch auf Theilnahme und Unterstützung zumal in denjenigen Provinzen und deutschen Ländern, die bei der in diesem Jahre wie nie zuvor anschwellenden Auswanderung vorzugsweise betheiligt sind. Jedenfalls ist das Unternehmen als ein Keim anzusehn, für den eine heilsame Entwickelung zu wünschen und zu erwarten ist.

Als Mitglied des Central-Ausschusses ist neu eingetreten:
Herr Dekan Lyncker in Speier.

Quittungen vom 1. Februar bis 10. März 1868.

Königreich Preußen. Provinz Preußen: Pf. W. Fischer in Smazin 2 Thlr. — Durch Sup. Schiewe in Tapiau: derselbe 1 Thlr., Pred. Neumann das. 1 Thlr., Pred. Zimmermann das. 1 Thlr., Pf. Unruh in Plibischken 1 Thlr., Pf. Doerk in Petersdorf 1 Thlr., Pf. Ziegler in Wehlau 1 Thlr., Pf. Rockel in Paterswalde 1 Thlr., Pred. Jackstein in Allenberg 1 Thlr. Pf. Treibe in Allenburg 1 Thlr., Pred. Kaehler das. 1 Thlr., Pf. Gottscherwsky in Grünhain 1 Thlr., Pf. v. Schaeven in Goldbach 1 Thlr., Pf. Dr. Toop in Cremitten 1 Thlr., Pred. Seeck in Wehlau 1 Thlr. = 14 Thlr. — Durch Sup. Thal in Rastenburg: derselbe 3 Thlr., Präsident von Saltzwedell auf Poetschendorff 3 Thlr., Rittergutsbesitzer von Unger auf Larbopen 1 Thlr., Frau Gräfin von Lehndorf geb. Gräfin Hahn auf Steinort 5 Thlr., Pf. emer. Gemmel in Leunenburg 1 Thlr., Pf. Tappenteit in Barten 1 Thlr., Pf. Hüber in Groß-Wolfsdorf 1 Thlr., Pf. Simon in Drengfurth 2 Thlr., Pf. Holland in Dönhoffstädt 15 Sgr. = 17 Thlr. 15 Sgr.

Provinz Brandenburg: Graf v. Bismarck-Bohlen Exc. in Berlin 25 Thlr. — Hofpred. Kögel das. 5 Thlr. — Buchhändler Hertz das. 25 Thlr. — Münzwardein Neubauer das. 3 Thlr. — Rechtsanwalt Stämmler das. 5 Thlr. 7 Sgr. 6 ₰. — Gutsbes. Meske in Kleinow bei Gramzow 5 Thlr. — Durch Oberpf. Schippel in Luckau: derselbe 10 Sgr., Past. Schulze in Drehna 10 Sgr., Pf. Börner in Beesdau 10 Sgr., Past. Poetz in Görlsdorf 10 Sgr., Past. König in Gießmannsdorf 10 Sgr., Past. Fricke in Drahnsdorf 10 Sgr., Past. Lübecke in Crossen 10 Sgr., Diakonus Clamann in Golssen 10 Sgr., Oberpf. Zeller das. 10 Sgr., Past. Sartorius in Waldow 15 Sgr., Past. Neumann in Casel 10 Sgr., Past. Förtsch in Weissagk 10 Sgr., Past. Schulze in Paserin 10 Sgr., Sup Tschadrau in Pitschen 10 Sgr., Pred. Vogel in Oberin 10 Sgr., Past. Salomo in Zützen 10 Sgr. = 5 Thlr. 15 Sgr. — Durch Sup. Haustein in Neu-Ruppin: derselbe 1 Thlr. 10 Sgr., Sup. Kirchner in Walchow 1 Thlr., Pf. Doyé in Werder 15 Sgr., Pf. Liers in Bechlin 10 Sgr., Past. Braune in Neu-Ruppin 15 Sgr., Past. Doyé in Alt-Ruppin 10 Sgr., Past. Licht in Wulkow 15 Sgr., Past. Wölbling in Radensleben 1 Thlr., Pf. Balh in Langen 15 Sgr., Pf. Matthies in Rheinsberg 10 Sgr., Pf. Hohnhorst in Wildberg 15 Sgr., Pf. Manowski in Kerzlin 10 Sgr., Pf. Buchholtz in Gottberg 1 Thlr., Pf. Richter in Walsleben 15 Sgr., Pred. Werner in Neu-Ruppin 10 Sgr., Past. Colley in Carwe 1 Thlr., Rechnungsrath Buß in Neu-Ruppin 1 Thlr., Frau Wittwe Heydemann geb. Oelze das. 20 Sgr., Gymnasiallehrer Alexi 15 Sgr., Oberlehrer M. Stier 10 Sgr., Gymnasiallehrer G. Schulz 15 Sgr. = 12 Thlr.

Provinz Pommern: Durch Sup. Eichler in Bublitz: derselbe 2 Thlr., Past. Wähdel in Curow 1 Thlr., Past. Jodst in Drawehn 1 Thlr., Past. Tietz in Sydow 1 Thlr. = 5 Thlr. — Durch Sup. Droysen in Wolgast: derselbe 1 Thlr., Frau Geh. Räthin Kriedel 1 Thlr., Frau Geh. Räthin Homeyer 1 Thlr., Rentier Carl Homeyer 2 Thlr., Frl. Louise von Behr 1 Thlr., Commerzienrath Carl Wallis 1 Thlr. Kaufmann Neumann 15 Sgr., Consul Brodt 15 Sgr., Archidiakonus emer. Niz 10 Sgr., Kaufmann Beyer 15 Sgr., Rentier Voß 1 Thlr., Kaufmann Vogel 15 Sgr., Frau Wittwe Ockel 10 Sgr., Kaufmann Wallmuth 10 Sgr., Kaufmann Schmidt 10 Sgr, Bäckermeister Kasch 10 Sgr., Schuhmachermeister Müller 10 Sgr., Frau Wittwe Lorenz 5 Sgr., Kaufmann Saegert 10 Sgr., Kaufmann Gentzke 10 Sgr., Kaufmann Kiesow 10 Sgr., Färbereibesitzer Papke 10 Sgr., Dr. Körner 5 Sgr., Frau Hofräthin Borries 7 Sgr. 6 ₰, Rentier Röstell 15 Sgr., Maler Kunze 15 Sgr., Frau Steuerräthin Binsch 7 Sgr. 6 ₰, Hotelbesitzer Danzig 5 Sgr., Kaufmann Kist 5 Sgr., Frau Fabrikbesitzer Schmidt 1 Thlr., Rechnungsrath Püschel 10 Sgr., Frau Controlleur Trapp 2 Sgr. 6 ₰, Frau Segelmacher Boots 2 Sgr. 6 ₰, Frau Rentier Neumann 15 Sgr., Rentier K. Darm

5 Sgr., Schiffskapitain Knuth 10 Sgr., Schiffskapitain Krüger 2 Sgr. 6 ₰, Reifermeister Sonntag 2 Sgr. 6 ₰. Kaufmann Hennings 5 Sgr., Schiffskapitain Wendt 2 Sgr. 6 ₰, Ackerbürger Benzien 5 Sgr., Müller Bruhn 10 Sgr., Ackerbürger Lersch 5 Sgr., Archidiakonus Wilken 15 Sgr., Past. Rühle in Kröslin 20 Sgr. = 20 ℛ 10 Sgr.

Provinz Schlesien Durch Pastor Wundeeling in Gnadenfrei 7 ℛ 7 Sgr. 6 ₰. — Durch Past. Fichtner in Rosenbach bei Peterwitz: derselbe 1 ℛ, Kammerherr Freiherr v. Bissing in Kl. Ellguth 1 ℛ, Past. Geisler in Lampersdorf 1 ℛ, Past. Bergwitz in Quickendorf 5 Sgr., Rittergutsbesitzer v. Seydlitz in Habendorf 2 ℛ, Past. Scholz in Dittmannsdorf 15 Sgr., Past. Dalichau in Silberberg 15 Sgr., Past. Graeve in Frankenstein 10 Sgr., Past. Dr. Richers in Giersdorf 10 Sgr., Kaufmann Oettinger in Prauß 10 Sgr. = 7 ℛ 5 Sgr. — Durch Sup. Redlich in Ratibor: die Jungfrauen der evangelischen Gemeinde daselbst 5 ℛ.

Provinz Sachsen: Durch Professor Dr. Beyschlag in Halle: derselbe 3 ℛ. Prof. Jacobi 1 ℛ, Prof. Müller 6 ℛ, Prof. Schlottmann 1 ℛ, Prof. Kähler 2 ℛ, Prof. Wuttke 2 ℛ, Prof. Tholuck 10 ℛ, Prof. Riehm 2 ℛ = 27 ℛ. — Durch Justizrath Glöckner in Halle: derselbe 5 ℛ, Buchhändler Fricke 2 ℛ, Justizrath Seeligmüller 1 ℛ, Justizrath Wilke 1 ℛ, Oberbergrath Cramer 1 ℛ, Oberstlieutenant Graf Wrschowetz 2 ℛ, Zimmermeister W. Helm 1 ℛ, Frau P. W. 15 Sgr., Diakonus Pfanne 1 ℛ, Buchhändler Richard Mühlmann 2 ℛ, Buchhändler G. Emil Barthel 1 ℛ, Direktor Schrader 1 ℛ, Prof. Bergk 1 ℛ, Frau A. v. Glasey 2 ℛ, Staatsminister a. D. v. Goßler 1 ℛ, Pastor Weigelt 1 ℛ, Past. Hoffmann 1 ℛ, Dompred. Focke 1 ℛ, Frau E. Glöckner 2 ℛ, Dr. Wilke 1 ℛ, Dr. Stephan 1 ℛ, Consistorialrath Dr. Neuenhaus 1 ℛ, Fräul. J. Jacob 1 ℛ, Kaufmann Carl Brodkorb 1 ℛ, Apotheker Colberg 1 ℛ, Diakonus Nirtschmann 1 ℛ, Frau Dr. Holler 2 ℛ, Dompred. Zahn 2 ℛ, Frau Amtsräthin Bartels 1 ℛ, Consistorialrath Dryander 1 ℛ, Buchdrucker Otto Hendel 1 ℛ, Frau Majorin v. Jena 1 ℛ, Director Dr. Kramer 1 ℛ, Apotheker Dr. Hornemann 15 Sgr., Kaufmann Eisentraut 1 ℛ, Zimmermeister E. Helm sen. 1 ℛ, Major a. D. Dr. Polenz 1 ℛ, Past. Sickel 1 ℛ, Rechtsanwalt Fiebiger 1 ℛ, Frl. Lippold in Altenburg 1 ℛ. Oberstlieutenant a. D. v. Vangerow in Giebichenstein 1 ℛ. Rest der Sammlung bei Gelegenheit eines Vortrages von Reisepred. Hesekiel 17 ℛ 15 Sgr. 6 ₰ = 69 ℛ.

Provinz Westphalen: Durch Jul. Weddigen in Herford: von Past. Braun in Löhne 1 ℛ. — Durch Gener.-Sup. Dr. Wiesmann in Münster: derselbe 5 ℛ, Consistorialrath Smend 2 ℛ. Appell.-Gerichtsrath v. Blomberg 1 ℛ, Appell.-Gerichtsrath Weymann 2 ℛ, Consistorialrath von Grüter 2 ℛ, Postrath Richter 1 ℛ, Div.-Pred. Jordan 1 ℛ, Frau Geh. Räthin von Untzer 2 ℛ, Ober-Reg.-Rath v. Quadt 3 ℛ, Past. Thilo 1 ℛ, Frau Gräfin Lippe 5 ℛ, Geh. Rath Meyer 1 ℛ, Geh. Rath Dittmer 2 ℛ, Pf. Hammerschmidt 15 Sgr., Oberstlieutenant Rorbanß 1 ℛ, Mil.-Oberpred. Hobenthal 1 ℛ, Frl. Jenny von Zitzewitz 1 ℛ, Frau Hedwig v. Ruborff 1 ℛ, Oberstlieutenant v. Hertzberg 3 ℛ, Frau Generalin von Zastrow 2 ℛ, Frl. Emma Overweg 1 ℛ = 38 ℛ 15 Sgr.

Rheinprovinz: Redaction des Barmer Missionsblattes 5 ℛ. — Durch Sup. Klein in Trier: derselbe 16 Sgr., Consistorialrath Spieß 1 ℛ, Gef.-Pred. Wuppermann 1 ℛ, Pfarrvicar Wieber in Bittburg 14 Sgr., Pf. Kißling in Wittlich 5 Sgr., Pf. Otto in Veldenz 20 Sgr., Pf. Schulz in Mühlheim a/M. 15 Sgr., Pfarrvicar Schöller in Berncastel 10 Sgr., Pf. Lindenborn in Wolf 15 Sgr., Pf. Münster in Gleinich 10 Sgr., Pf. Jungk in Hansen 15 Sgr., Pf. Euler in Rhaunen 15 Sgr., Pf. Lang in Hottenbach 15 Sgr., Pf. Aulee in Schauren 10 Sgr., Pf. Lichtenberger in Sensweiler 20 Sgr. = 8 ℛ. — Durch Daniel Herrmann in Elberfeld: derselbe 1 ℛ, Kaufmann Meckel & Co. 3 ℛ, Rentier R. Wülfing 2 ℛ, Kaufmann E. Bröcking 1 ℛ, Kaufmann J. E. Kost 1 ℛ, Kaufmann Richard Peill 1 ℛ, Rentier Aug. de Werth 3 ℛ, Frau Rentier Werner de Werth 2 ℛ, Rentier E. E. de Werth 3 ℛ, Kaufmann W. Böbbinghaus & Co. 2 ℛ, Kaufmann Herminghaus & Co. 2 ℛ, Past. Krummacher 15 Sgr., Frau Rentier Wetschky 1 ℛ, Rentier J. Schwitz & M. Syberberg 15 Sgr, Kaufmann Jac. Thiesack 1 ℛ, Kaufmann Pet. Garnhagen 15 Sgr., Ungenannt 1 ℛ, Kaufmann H. E. Schniewind 2 ℛ, Banquier J. Wichelhaus Sohn 5 ℛ, Rentier F. H. Wülfing 1 ℛ, Wittwe J. Bemberg & Sohn 2 ℛ, Frau Rentier de Landas 4 ℛ, Kaufmann Carl Weyerbusch 2 ℛ = 42 ℛ 15 Sgr., ab Botenlohn 1 ℛ 15 Sgr. = 41 ℛ.

Provinz Hannover: Königl. preußische Haupt-Kloster-Kasse in Hannover: Kostenanschlag für die Reisepredigt unter den Hollandsgängern 70 ℛ.

Braunschweig: Durch Dr. Kellner in Berlin: Propst Rose in Wolfenbüttel 1 ℛ, Sup. Stutzer in Summenstedt 1 ℛ, Past. Schröter in Kissenbrück 1 ℛ, Past. Petzler in Winnigstedt 1 ℛ, Past. Stutzer in Erkerode 1 ℛ = 5 ℛ.

Hamburg: Dr. Gries 10 ℛ, Frl. Emilie Jenisch 4 ℛ, F. Schroll in Horn für die Reisepredigt 4 ℛ, Inspector Rhiem ebendaselbst 5 ℛ.

Großherzogthum Hessen: Durch Hofpred. Bender in Darmstadt: derselbe 2 ℛ. Dr. phil. Rieger 2 ℛ, Rentier Schädel 2 ℛ, Consistorialrath v. Baddee 1 ℛ, Frau Hofgerichtsräthin von Lersner 3 ℛ, Kammerherr Baron von Lör 1 ℛ, Königl. preuß. Gesandte von Wentzel 3 ℛ = 15 ℛ. — Durch Pf. Stromberger in Zwingenberg: derselbe 3 fl. 30 kr., Prinzessin Elisabeth von Hessen und bei Rhein, Königl. Hoheit in Darmstadt 10 fl., Gräfin Helene zu Stollberg-Wernigerode Erlaucht in Drübeck 7 fl. (für 1867 u. 1868), Frau von

Günderode in Feltenhof bei Bensheim 1 fl. 45 kr., Fürstin Thekla zu Isenburg-Büdingen Durchlaucht in Büdingen 7 fl., Gräfin Agnes zu Isenburg-Meerholz, Durchlaucht in Meerholz 3 fl. 30 kr., Dekan Görz in Florstadt 1 fl. 45 kr., Pf. Thülmann in Büdingen 1 fl. = 35 fl. 30 kr., ab für Auslagen 30 kr., bleiben 35 fl. = 10 ℛ pr. Crt.

Lippe: Fürstlich Lippisches Consistorium in Detmold: Kostenersatz für die Predigt unter den Hollandsgängern 50 ℛ.

Sachsen-Altenburg: Frau Selma Günther in Ronneburg 2 ℛ. — Durch Pf. Beyer in Rückersdorf: derselbe 25 Sgr., Schullehrer Stöckel daselbst 5 Sgr. = 1 ℛ. — Pf. Dr. Schuderoff 1 ℛ.

Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Für die Hülfscasse (H. C.) sind vom 19. März bis ult. Mai an Jahresbeiträgen eingegangen für 1865 bis 1868 4 ℛ von (333), für 1866 und 1867 2 ℛ von Naumann in Wangerin, für 1867 und 1868 à 2 ℛ von Widder in Erfurt, Kleber in Nassau und (173), für 1868 3 ℛ von (209), à 2 ℛ von Zeller in Berlin und (222), à 1 ℛ von Wohlenberg in Ahrensburg, Zitz in Schossow, Habeck I. in Stralsund, Ritardy in Tribsees, Maaß in Frauendorf, Woestenberg in Dreibergen, Hoffmann I. in Schw. Hall, Jacoby I. in Crefeld, Hille in Hattingen, Herbst in Nesse, Panzer in Dornum, Finke in Torgau, Götzky in Brüssow, Wiegand in Görcke, Krüger und Meyer III. in Rattey, 2 Rubel (1 ℛ 23½ Sgr.) von Pinsler in St. Petersburg, für 1869 5 ℛ von Diedrichsen in Hahnsau; bei Uebernahme eines Berufs à 2 ℛ von Carl in Wernigerode und Plötz in Liegnitz.

Geboren: ein Sohn 18/1. Klee in Hermsdorf, 29/1. Teichert in Frankfurt a/O., 10/3. Hahl in Narva, 3/4. Hille in Hattingen, 6/4. Fischer in Böhlendorf, 12/4. Schulze I. in Berlin, 14/4. Pelika in Wolgast, 27/4. Kramp in Berlin, 29/4. Born ebendaselbst; eine Tochter 13/3. Maaß in Frauendorf, 7/4. Palm in Berlin. — Gestorben: ein Sohn 29/2. Ostermoor in London, eine Tochter 21/3. Lange in Reitwein. — Verlobt haben sich: Griese I. in Erfurt mit Jungfrau Auguste Böst aus Richtenberg in Neuvorpommern, Tretow in Lengerich mit Jungfrau Marie Wünsch in Genthin. Verheirathet: 5/5. G. Lorenz II., 17/5. Teßmer, beide in Brandenburg

Der frühere Oberhelfer Pfarrer Kröger in Zimmersroda hat sich mit Jungfeau Johanna Boeters, Tochter des Superintendenten Boeters in Nordhausen, verlobt.

Aus dem Brüderhause entsendet sind: Scholz als Strafanstaltsaufseher nach Moabit, Lüdke als Stadtmissionar im St. Petri- u. Nicolai-Distrikt nach Hambueg, letzterer an die Stelle des z. Z. als Agenten des- Central-Ausschusses für die innere Mission auf Auswandererschiffen zwischen Hamburg und New-York thätigen Behrendt (die Brüder werden über diese Arbeit oben Seite 155 unter den Mittheilungen des Central-Ausschusses Weiteres finden). Interimistisch entsendet ist Tobias Kugler (II.) als Gehülfe unseres Br. Pfeifer, der bis Michaelis die Anstalt auf dem „dritten Fischerbuden" bei Lübeck leitet. Von Oberhelfern sind abgegangen: Cand. Fürer als Pfarrassistent zu Grifte bei Guntershausen (in der Nähe von Cassel); Cand. Amelung zur Hülfsleistung bei seinem kränklichen Vater, der Pfarrer zu Grebenstein bei Marburg ist; Cand. Perthes zu pastoraler Mitarbeit in der Gemeinde zu Itzehoe in Holstein; Cand. Rathmann als Prediger an der Gemeinde zu Buckau bei Magdeburg. An ihre Stelle sind wieder eingetreten die Candidaten Schultze aus Schkeuditz, Kohlbrandt aus Beesten bei Osnabrück, Krause aus Görlitz u. Rektor Weygold aus Burbach in Westphalen.

Br. Carl, dessen Ablösung in der Herberge zu Liegnitz durch den Br. Plötz schon neulich gemeldet war, hat nun als Hausväter die Verwaltung des Gräflich-Stolberg'schen Krankenhauses zu Wernigerode übernommen; Br. Plötz statt seiner definitiv das Hausvateramt der Herberge in Liegnitz; Br. Loos, bisher Strafanstaltsaufseher in Berlin, ist in gleicher Eigenschaft nach Brandenburg versetzt. Volck, bis dahin Hausvater der Concordia in Bremen, ist, ohne weitere Kunde von sich bei uns zurückzulassen, mit seiner Familie ausgewandert und steht zum Rauhen Hause in keiner weiteren Beziehung. Die in Ostpreußen thätig gewesenen Brüder sind sämmtlich in ihre früheren Stellungen wieder zurückgekehrt, nachdem zuerst der zur Pflege des kranken Bruder Koch aus dem Rauhen Hause entsandte Mark und darnach der Br. Springer aus dem Johannesstift lebensgefährlich am Typhus darniedergelegen.

Schließlich ist den Trauernachrichten über den Heimgang der 5 Brüder, die das vorige Beiblatt ausführlich gebracht hat, heute noch eine sechste hinzuzufügen: die von dem am 10. Mai nach mehrwöchentlichem Krankenlager erfolgten Tode des bisherigen Bruders J. Fr. C. Bauer II. in Schreiberhau. Der Entschlafene gehörte der Brüderschaft seit 21 Jahren an; er war am 19. April 1822 zu Witzin in Mecklenburg geboren und trat im April 1847 in unsere Brüderanstalt. Nachdem er vor dem Eintritt in dieselbe dem ihm nun in die Ewigkeit vorangegangenen Br. Kix als Gehülfe in der Anstalt zu Lübeck überlassen war, gehörte er unsrer Brüderanstalt zwei Jahre an und wurde dann von ihr aus wiederholt entsendet. 1849 als Stadtmissionar nach Hamburg, 1852 als Hausvater der Rettungsanstalt zu Waldkirchen im Königreich Sachsen, 1854 als Hausvater der Oberschlesischen Waisenanstalt zu Czarkow bei Pleß, wo er seine nachherige Frau kennen lernte, mit der vereint er 1859 das Hausvateramt zu Jastrow in Westpreußen übernahm; von dort veranlaßte ich seinen Eintritt als Hausvater in die Schreiberhauer Rettungsanstalt im Jahre 1864, in der er nach treuer angestrengter Arbeit im Dienst seines Gottes am 10. Mai im Alter von erst 46 Jahren in die Ewigkeit abgerufen wurde. Er hinterläßt eine Wittwe und fünf unmündige Kinder, die an ihm ihre irdische Hülfe verloren, denen aber Gott ein Helfer und Tröster sein wird.

Da ich zu Pfingsten für das nächste halbe Jahr in das Rauhe Haus zurückgekehrt bin, ersuche ich alle für mich bestimmten Briefe nach Hamburg zu adressiren. Meine Hamburger Adresse ist fortan nicht mehr wie bisher Hahntrapp 5 in Hamburg, sondern, nachdem in Horn selbst eine Postexpedition eingerichtet ist,

Horn bei Hamburg.

Wichern.

Inhalt des Hauptblattes: Das Werk der inneren Mission in Dänemark. II. — Zeitung und kürzere Correspondenzen: Breslau: Die „Herberge zur Heimath." Liegnitz: Das „Evangelische Vereinshaus." Sagan: Der Männer- und Jünglingsverein. Rettungsanstalt zu Oberherzogswaldau. — In Sachen des Central-Ausschusses: Zur Auswanderersache. Neues Mitglied des C.-Aussch. Quittungen. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause. Quittungen.

Inhalt des Beiblattes: Auswanderung nach Nordamerika. — Das zehnjährige Stiftungsfest des Evang. Johannesstiftes in Berlin. — Wie der alte Dessauer seinen Feldprediger examinirt. — Bitte um Menschen.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

XXV. Serie. 1868.
Juni. No. 6.
Jährlich 24 Bogen zu 1 Thlr. in 12 (monatlichen) Lieferungen.
Durch alle Buchhandlungen u. Postämter zu beziehen.



Fliegende Blätter

aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.

Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangel. Kirche.

Hauptblatt.

Aus der Oldenburgischen Landeskirche.

Die nachfolgenden Mittheilungen wollen Blicke in den gegenwärtigen Stand des kirchlichen und sittlichen Lebens in der oldenburgischen Landeskirche geben. Die Züge des Bildes, welches wir von derselben zu zeichnen versuchen wollen, sind den uns vorliegenden gedruckten Protokollen der Kreissynoden des Landes aus dem letzten Jahrzehnt entnommen und können, wenn auch keineswegs auf Allseitigkeit und Vollständigkeit, doch auf Treue des Ausdrucks nach der eigenen Auffassung innerhalb des Landes Anspruch machen.

Von vorn herein heben wir indeß ein Beispiel heraus, um an demselben erkennen zu lassen, von welcher Art die verschiedenen Geistesströmungen waren und sind, welche seit reichlich einem Menschenalter auf den religiösen und kirchlichen Charakter gestaltend eingewirkt haben und gegenwärtig einwirken. Wir meinen das landeskirchliche Gesangbuch und seine Geschichte. Welche hohe Bedeutung ein Gesangbuch für eine Landeskirche hat, das bezeichnet schon der Ausspruch Luthers, es sei „die kleine Bibel für das evangelische Volk."

Am 16. November 1789, also unter der unheilvollen Geistesströmung der französischen Revolution, wurde im Schooße des Oldenburger Consistoriums die Abfassung eines neuen Gesangbuches vorgeschlagen, am 16. December an höchster Stelle beantragt, binnen sechs Monaten sei ein neues zeitgemäßes Gesangbuch von 500 Ge-

sängen durch drei commissarisch dazu ernannte Männer herzustellen und in den folgenden sechs Monaten Abdruck, Einbinden u. s. w. zu besorgen, so daß mit dem 1. Januar 1791 dasselbe eingeführt werden könne. Die wirkliche Einführung erfolgte dann im Jahre 1792. Von 12 Liedern des alten Gesangbuches waren 11 über Bord geworfen, das letzte Zwölftel, darunter namentlich die für die kirchlichen Festzeiten, bis zur Unkenntlichkeit entstellt und die gewaltigen Lücken mit den armseligen Producten ausgefüllt, welche die moralisirende Versmacherei jener Zeit auf Bestellung leicht und reichlich zu liefern im Stande war. Durch diesen schroffen Bruch mit der Vergangenheit ward das Oldenburgische Volk des in seinem altkirchlichen Gesangbuche niedergelegten „Glaubenserbes der Väter" wie mit Einem Schlage beraubt und das mit dem neuen Gesangbuche aufwachsende Geschlecht von kirchlichem Ausdruck, von kirchlicher Symbolik und biblischer Bildersprache allmälig vollständig entwöhnt. Und mit diesem Ausdruck und Bilde der Sprache im Kirchenliede ward ihm auch die Sache selbst, der eigentliche Inhalt des apostolischen und reformatorischen Kirchenglaubens immer mehr fremd, je mehr das Bekenntniß desselben auch in der Predigt dem in den nächsten Jahrzehnten herrschenden Rationalismus wich.

Es geschah wieder unter dem Einfluß einer revolutionären Völkerbewegung, als im Jahre 1849 dem Lande ein neues Kirchenverfassungsgesetz, das in revidirter Gestalt vom Jahre 1853 jetzt herrschende, und mit demselben auch sofort die Aussicht auf ein neues, besseres Gesangbuch gegeben wurde. Der an die Stelle des früheren oldenburgischen Consistoriums getretene evangelische Oberkirchenrath schlug der Landessynode vom Jahre 1855 die Wahl eines in einem andern deutschen Lande bestehenden Gesangbuches vor. Die Landessynode lehnte dies ab und begnügte sich vorerst mit der Einführung eines Anhanges zum bisherigen, da zu viele Stimmen auf der Synode erklärt hatten, man werde sich letzteres als „ein Erbe der Väter" nicht nehmen lassen. Ein inzwischen verstorbener Pastor in Oldenburg veröffentlichte dann aus eigenem Antriebe den Entwurf eines neuen Gesangbuches und half dadurch das hymnologische Urtheil bei Geistlichen und Kirchenräthen wesentlich weiter wecken und zu größerer Reife bringen. Nun arbeitete auch eine von der Landessynode ernannte Commission einen neuen Entwurf aus. Derselbe behält von den bisher im Gebrauch befindlichen Gesängen nur ein Viertel, und

zwar vielfach in verbesserter Rezension, bei und brachte in dem neuen größeren Theil Lieder aus den Schätzen der alten Kirche und auch der neueren Zeit.

Die Beurtheilungen, welche dieser neue Gesangbuchsentwurf inzwischen von den verschiedenen kirchlichen Richtungen im Lande erfahren hat, dienen zugleich zur Charakteristik derselben. Während die Tagespresse, in der Oldenburger Zeitung ihn theils sehr kühl aufgenommen, theils auf leidenschaftliche und schnöde Weise bekämpft hat, haben in den Verhandlungen der Kreissynoden vielfache Stimmen von Nichtgeistlichen und auch noch von vereinzelten Geistlichen aus der rationalistischen Schule das „beliebte" bisherige Gesangbuch in Schutz genommen, dagegen andere Geistliche von der verschiedensten lutherisch-orthodoxen Richtung den Entwurf aus dogmatischen Gründen verworfen, weil darin der Hauptartikel von der wahren Gottheit Christi nach rein lutherischer Lehre nicht zum vollen, klaren Ausdruck gekommen, vielmehr nur verhüllt und schüchtern dargestellt werde. Die gemäßigte Partei unter den urtheilsfähigen Geistlichen und Nichtgeistlichen erkennt in dem Entwurfe zwar kein Ideal eines Gesangbuches, glaubt aber doch, daß er dem Ideal des Gesangbuches, welches die Gemeinden der Landeskirche dermalen zu ertragen im Stande sind, sehr nahe kommt. Die letztgenannte Partei hat sich auch in den Kämpfen, welche über die Gesangbuchsreform seit nun mehr als 12 Jahren in der oldenburgischen Landeskirche geführt worden sind, als die vorherrschende herausgearbeitet und darf es in ihrem Sinne als einen wesentlichen Gewinn für die letztere erwarten, wenn die in diesem Jahre zusammentretende achte Landessynode, was zu hoffen steht, auf Grund jenes Entwurfs und vermuthlich noch mit manchen Revisionen zum Bessern hin endlich ein neues Gesangbuch zum Abschluß bringen wird.

Wie man sich also aus der Gesangbuchsnoth zu einem besseren Stande im Vergleich mit der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts herauszuarbeiten begonnen, so gilt dasselbe auch für andere Gebiete des kirchlichen und sittlichen Lebens im Großherzogthum, wo es zwar an Nothständen und, wie wir ausdrücklich bevorworten, an recht schlimmen Nothständen, aber gottlob auch an dem Bewußtsein, daß dieselben vorhanden sind und nicht verdeckt werden dürfen, und an dem ernstlichen auf ihre Heilung gerichteten Streben bei den verordneten kirchlichen Organen nicht fehlt.

Bevor wir nun einzelne Erscheinungen des kirchlichen, sittlichen und socialen Lebens näher beleuchten, müssen wir noch einige Bemerkungen zur Orientirung im Allgemeinen voranschicken.

Bei der Bevölkerung, welche für die Oldenburgische Landeskirche in Betracht kommt, sind die zum Großherzoglichen Staate gehörigen Enclaven, nämlich das von Holstein eingeschlossene Fürstenthum Lübeck und das 50 Meilen vom Hauptlande entfernte Fürstenthum Birkenfeld ausgeschlossen, und nur die zum eigentlichen Herzogthum Oldenburg gehörigen 7 Kreise Oldenburg, Wildeshausen, Delmenhorst, Elsfleth, Butjadingen, Varel und Jever gemeint. Diese repräsentiren, während im südwestlichen Theile des Landes die katholische Kirche vorherrscht, eine lutherische Landeskirche mit etwa 173,000 Seelen in 87 Parochieen mit 95 Pfarrern, 5 Hülfsgeistlichen, 82 Kirchen und 6 Kapellen. Das oldenburgische Volk gehört dem kräftigen Stamme der Friesen an, lebt ganz vorherrschend von Ackerbau und Viehzucht, wird noch sehr wenig von industriellen Unternehmungen berührt und nur nach der Seeseite durch Schiffahrt und Handel in den auswärtigen Weltverkehr gezogen. Die im übrigen sehr abgeschlossene Lage des Landes hat diesem Volksstamm seinen von Natur derben schwerfälligen Charakter bewahrt, dessen Eigenthümlichkeit sich auch auf religiösem und sittlichem Gebiete im zähen Festhalten der einmal eingewurzelten Anschauungen und Sitten, der schlimmen wie der guten, ausprägt.

1. Kirchliche Gottesdienste; Kirchenbesucher und Communikanten.

Kreissynoden.	Parochieen.	Geistliche.	Seelenzahl im J. 1861.	Durchschnittl. Prozentsatz der Kirchenbesucher.	Communikanten im Jahre 1862.	unehel. Geburten im Jahre 1862.	Von der Bevölkerung im Gefängniß im J. 1856.
Oldenburg	7	12	38,630	—	36	6	1/12
Wildeshausen	11	9	12,061	20	90	5	1/40
Delmenhorst	9	13	26,709	15	73	5	1/64
Elsfleth	11	10	17,733	—	21	5¼	—
Butjadingen	16	16	20,961	6	24	6	1/26
Varel	9	10	33,547		26	4¾	—
Jever	24	30	23,200	4—5	9	7	1/13

Insofern die sichtbaren Aeußerungen des kirchlichen und sittlichen Lebens sich vor das Gericht der Zahlen stellen lassen, wird vorstehende statistische Tabelle, die wir namentlich zur Vergleichung der genannten 7 Kreissynoden unter einander aufgestellt haben, unser Interesse in Anspruch nehmen müssen. Gleich beim ersten Eindruck überraschen

uns sehr bedeutende Verschiedenheiten innerhalb der einzelnen Kreissynoden.

Auf einer Kreissynode spricht sich darüber ein Pfarrer, der durch längere Amtsthätigkeit in verschiedenen Landestheilen dieselben näher kennen gelernt hat, also aus: „Es giebt in unserm Lande evangelische Gemeinden, wo der Werth eines Menschen lediglich nach seiner Stellung zur Kirche, nach seinem Kirchenbesuche, nach seiner Theilnahme am heiligen Abendmahl beurtheilt wird, wo Lehre und Leben der Prediger und Lehrer scharf controllirt werden, wo dann aber auch Prediger und Lehrer eine beneidenswerthe Stellung einnehmen. Solche Gemeinden giebt es leider nur da, wo verschiedene Confessionen sich einander gegenüber stehen, nämlich im Süden des Landes. Dagegen giebt es andere Gemeinden, wo sich das Gegentheil von dem Allen vor Augen stellt, wo Kirche und Religion so gut wie gar keine Bedeutung im Volksleben haben, wo in öffentlichen wie in Privatkreisen nur sehr selten über Sachen der Kirche und Religion gesprochen wird, wo Manche die Kirche als ein kostspieliges, recht wohl zu entbehrendes Institut ansehen, wo ein Mensch gänzlich der Kirche kann den Rücken zugewendet haben und doch in hohen Ehren und Ansehen stehen. Solche Gemeinden haben wir im Norden unseres Landes zu suchen. Man kann behaupten, daß es um das kirchliche und sittliche Leben im Norden unserer Landeskirche schlechter bestellt ist als im Süden; daß die Kreise Wildeshausen, Delmenhorst, Oldenburg und die eine Hälfte von Elsfleth und Varel höher stehen, als die Kreise Jever, Butjadingen und die andere Hälfte von Elsfleth und Varel. Wir ziehen eine Linie von Südosten nach Nordosten. Sie beginnt an der ostfriesischen Grenze südlich von Neuenburg, läßt die Gemeinden Bockhorn, Zetel, Varel nördlich liegen, zieht sich durch Jade und Großenmeer, läßt Oldenbrock, Brake, Hammelwarden nördlich liegen und endigt südlich von Elsfleth. Von Westen nach Osten gehend sagen wir: Zur Linken stehts nicht gut, zur Rechten besser, doch bilden auch hier einige Städte eine unrühmliche Ausnahme. Gehen wir zum Beweis der Behauptung einmal an einem Sonntage nach dem Gotteshause! Wir wurden schon auf dem Wege dahin durch nichts erinnert an das dritte Gebot, sahen keine Sabbathstille, keine oder nur einzelne Kirchgänger, vernahmen das Geräusch der Werktagsarbeit, sahen Männer und Frauen in Werktagskleidern — das war in einer Gemeinde nördlich jener Linie. Dagegen: Ruhe und

Stille war ringsumher, 20, 30, ja 100 im Feiertagsgewande waren mit uns auf dem Wege zur Kirche und nun traten wir in's volle Gotteshaus, alle Kirchenbesucher vom Beginn des Gottesdienstes an da, volltöniger und kräftiger Gesang, der Gottesdienst mit der Abendmahlsfeier, die alle 14 Tage begangen wird, schließend und 100—200 Communikanten daran Theil nehmend — das war in einer Gemeinde südlich von unserer Linie! Hingegen zählten wir beim Hauptgottesdienst in einer Kirche Jeverlands 6 Menschen, in einer des Butjadingerlandes 15 — von einem Gemeindegesange war keine Rede — an der angekündigten Abendmahlsfeier nahmen 6, 8, 10 Gäste in der leeren Kirche Theil — wir hatten bei solchem Gottesdienst nicht das Gefühl, daß eine Gemeinde versammelt sei, dem Herrn zu dienen."

Derselbe Geistliche bemerkt auch, daß Hausandachten nördlich von jener Linie gänzlich abgekommen sind, während sie in manchen südlichen Gemeinden vielfach zur Tagesordnung, wenigstens zur Wochenordnung gehören; ferner in sittlicher Hinsicht, daß im Norden der Scheidelinie die unehelichen Geburten, die Gefängnißstrafen, die Armenbeiträge um vieles zahlreicher seien, als im Süden, daß also da, wo die größere Kirchlichkeit herrsche, auch die größere Sittlichkeit anzutreffen sei.

Erschreckend tief freilich ist das Thermometer der Kirchlichkeit gesunken, wenn im Kreise Jever durchschnittlich nur 4—5 Prozent, im Kreise Butjadingen nur 6 Prozent den Sonntagsgottesdienst besuchen. Den tiefsten Stand freilich trafen wir in den Städten Delmenhorst und Elsfleth mit gar 1½—2 Prozent — um wie viel höher der durchschnittliche Satz von 90 Prozent im Kreise Wilderhausen! Leider enthalten die Protokolle der Kreissynoden nur sporadische und unvollständige Angaben über die kirchliche Statistik, da mehrere Synoden ausdrücklich beschlossen haben, die Berichte über den Stand des kirchlichen und sittlichen Lebens der einzelnen Gemeinden nicht in's Protokoll aufzunehmen und bei andern, wo das geschehen ist, die Untersuchung der Allseitigkeit und Gründlichkeit entbehrt; man fürchtet eben die Verdächtigung der Sittenrichterei, die indeß leicht abzuweisen sein dürfte.

Ueber die Zahl der Communikanten finden wir noch verhältnißmäßig die vollständigsten Angaben: Beispielsweise im Jahre 1862 in der Synode Wildeshausen bei 12,061 Seelen 10,879 Communikanten, in einzelnen Gemeinden derselben reichlich so viel als die

Seelenzahl; dagegen im Kreise Jever, wo doch die kleinsten Gemeinden und die meisten Geistlichen im Verhältniß zur Seelenzahl bei 23,200 Seelen nur 2087 Communikanten, unter denen noch 300 Confirmanden nebst ihren Eltern und Geschwistern, die nach dortiger Kirchensitte sich der Communion der Confirmanden anzuschließen pflegen, in Betracht kommen. Auch in der Synode Elsfleth hat ein Vergleich der Communikantenzahl von 1840—1849 mit der von 1850—1859 herausgestellt, daß in allen Gemeinden die Zahl der späteren Zeit gegen die frühere abgenommen hat, in einigen Gemeinden sehr erheblich.

Daß in den meisten Gemeinden des Landes die Betheiligung am Gottesdienste auch für bescheidene Ansprüche ungenügend, an nicht wenigen Orten außerordentlich gering erscheint, fällt um so mehr in's Gewicht, wenn man bedenkt, daß fast durchweg, einige Stadtgemeinden ausgenommen, nur Ein sonntäglicher Gottesdienst gehalten wird und auch nur wenig Nebengottesdienste im Laufe eines Jahres vorkommen.

Die sogenannte Kinderlehre, welche in fast allen Landeskirchen einen besonderen Nachmittagsgottesdienst bildet; wird in der oldenburgischen Kirche in der größtmöglichsten Verschiedenheit behandelt. In der Regel ist sie mit dem Hauptgottesdienst verbunden, bald vor demselben, bald zwischen der ersten Altarliturgie und der Predigt, bald nach der Predigt; die Freiheit der Pfarrer hat eben über ihre Stellung wie über den zu behandelnden Stoff oder auch über ihr Ausfallen entschieden.

Ein Proponendum des Oberkirchenrathes schlug den Kreissynoden eine neue Ordnung der Kinderlehre dahin vor, daß der Unterricht ein fortlaufender, der Stoff in geordnetem Zusammenhang behandelt, und eine Trennung vom Hauptgottesdienst erstrebt werde. Für letztere stimmte nur Eine Synode, alle übrigen für Beibehaltung der Verbindung oder doch dafür, daß die Ordnung den gesetzlichen Gemeindeorganen und dem lokalen Herkommen überlassen bleibe. Was die Nebengottesdienste betrifft, so haben dieselben bekanntlich fast in allen evangelischen Landeskirchen die schlimmsten Zeiten des kirchlichen Verfalls überdauert, wenn gleich nicht ungeschädigt. So wurden auch im nördlichen Oldenburg die Passionsgottesdienste ganz eingestellt oder in Unterredungen über die Leidensgeschichte mit den Kindern umgewandelt, weil die Gemeinde sich fast gar nicht daran betheiligte. Die Kreissynode Jever vom Jahre 1859 erklärte zwar ihre Wieder-

einführung für wünschenswerth, lehnte indeß den Antrag ab, die Geistlichen und Kirchenräthe aufzufordern, deren möglichst baldige Wiederherstellung vorzubereiten. In 5 Gemeinden von 30 zu dieser Synode gehörigen sind aber in den letzten Jahren Abendgottesdienste mit Predigt am Tag vor Weihnachten und am Sylvestertage eingeführt und haben lebhafte Theilnahme gefunden. Dieselbe ungewöhnliche Theilnahme hat in der Stadt Oldenburg seit 1851 solche Abendgottesdienste nach und nach für den Weihnachts-, Sylvester- und Charfreitagsabend beliebt gemacht und darum die Synode Oldenburg sie auch ihren andern Gemeinden empfohlen. Hie und da in größeren Landgemeinden hatten einzelne Pfarrer neuerdings auch angefangen, an Sonntagnachmittagen in den Schullokalen der Bauerschaften zunächst den Alten und Schwachen, welche der weite Weg von der Kirche fern hielt, das heilige Abendmahl zu spenden und dann auch den sich zahlreich einstellenden Zuhörern das Wort Gottes gepredigt, deren manche dadurch von erbaulichen Versammlungen der Sektirer fern gehalten wurden. Solche Erfahrungen müßten doch, meinen wir, die Pfarrer in den größeren Gemeinden fleißig an Sonntagnachmittagen hinaustreiben in die vom Kirchorte entfernten Bauerschaften, um mit der Predigt des Wortes zu denen zu kommen, welche zur Predigt in der Kirche aus irgend welchen Gründen nicht kommen können oder wollen! Gleichwohl empfiehlt eine Synode, in welcher jene Erfahrung gemacht wurde, diese sogenannten „Schulgottesdienste“ nur (sehr vorsichtig!) insofern, als sie als ein Ersatz des öffentlichen Gottesdienstes zu betrachten sind. Warum so sparsam und ängstlich in der Austheilung des Wortes durch die Diener des göttlichen Wortes, das, wenn die Leute es sonst nicht hören, von den Dächern und auf den Landstraßen gepredigt zu werden bestimmt ist?

Oder hören es vielleicht viele, welche die Kirchenluft scheuen, bei Gelegenheit von Leichenbegängnissen? Antwort: Im Jahre 1862 fanden im Lande von 2736 Beerdigungen 1192 ohne Begleitung eines Geistlichen statt und nicht bei allen, wobei seine Begleitung gewünscht wurde, wollte man auch eine Grabrede oder Leichenpredigt hören.

Aber will man denn keine —

2. Bibelstunden?

Wer nicht? Die Gemeinden nicht? Oder die Pfarrer nicht? Nun — ein charakteristisches Fragezeichen für beide, insonderheit für

die Pfarrer! Alle sieben Kreissynoden hatten in den letzten Jahren das Proponendum des Oberkirchenraths verhandelt: „welche Schwierigkeiten der Einführung von Bibelstunden im Wege stehen und wie dieselben zu beseitigen seien?"

Hören wir, wie die Synoden sich darüber äußern!

Ein Geistlicher aus der Synode Elsfleth referirt darüber so: Am Sonntag Nachmittag werde nicht zur Bibelstunde kommen, wer schon am Vormittag in der Kirche gewesen, und wer da nicht gewesen, komme Nachmittags erst recht nicht und an Wochentagen hätten die Leute keine Zeit zum Kirchenbesuch. Auch sei dem Pfarrer, Küster und Organisten der Sonntag Nachmittag zur Erholung zu gönnen; überdieß habe jedes Haus durch den Besitz einer Bibel die Gelegenheit zum Bibellesen und zu besondern „Bibelstunden" zeige sich kein Bedürfniß in den Gemeinden. Wenn ein Pfarrer gleichwohl ein solches zu entdecken glaube und selbst Lust und Kraft dazu fühle, so sei es ihm ja unbenommen, einen Versuch zu machen und sich damit — ein Privatvergnügen. — Andere Stimmen heben hervor, Bibelstunden betrachte man als pietistische Conventikel und wolle nicht in den Ruf der Frömmelei und Heuchelei fallen; auch würden die Bibelstunden den öffentlichen Gottesdienst beeinträchtigen, weil die öftere Gelegenheit zur Gewinnung eines Gutes das Verlangen darnach abschwäche. Synode erklärt dann: Zur Einführung von Bibelstunden seien keine Schritte zu thun.

Dagegen referirt ein Geistlicher aus der Synode Oldenburg so: Der Verkehr des geistlichen Amts mit der Gemeinde mittelst der Schrift war früher extensiv größer als jetzt. Also — während im Ganzen die geistige Regsamkeit der Gemeinde sich gesteigert, hat die kirchliche Begegnung mit ihr auf dem Boden der Schrift abgenommen. Während die theologische Wissenschaft in der Schriftauslegung an Sicherheit und Klarheit gewann, hat sich der kirchliche Schriftgebrauch verengt. Während viele anderweitige Kenntnisse sich den Eingang in's Volksleben zu bahnen wußten und Gemeingut geworden sind, ist die Unbekanntschaft mit der Schrift, selbst in sonst wohl unterrichteten Kreisen, jetzt oft wahrhaft erschreckend und Personen, die den ehemals üblichen Beinamen „bibelfest" ansprechen können, sind jetzt eine seltene Erscheinung. Diese gegensätzliche Progression muß die Kirche betrüben und zur Anerkennung einer Wechselwirkung führen, eben weil die Kirche mit ihren ordnungsmäßigen Einrichtungen (Schule,

Kinderlehre, Confirmandenunterricht, Sonntagspredigt über die Perikopen) der heiligen Schrift nicht genügt, darum verkümmere deren Kenntniß und Verständniß in der Gemeinde. — Die Einführung von Bibelstunden in der Landeskirche sei daher unerläßlich. Die Ueberlastung des Pfarramts in großen Gemeinden solle ein Hinderniß sein? Dann müsse die apostolische Entscheidung nach Apostelgeschichte 6 gelten: „Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen." Ein zweiter Kirchgang am Sonntage solle eine Unmöglichkeit für die Gemeinde sein? Solche Behauptung sei aus der Luft und nicht aus der Erfahrung gegriffen. Denn wo Bibelstunden eingeführt seien, z. B. in Jever, Oldenburg, Bardewisch, da seien sie gut besucht. Ein rascher, selbstverleugnender, zuversichtlicher Entschluß der Pfarrer sei das beste Mittel zur Beseitigung der Hindernisse. — Synode Oldenburg erklärte es dann für unerläßlich, daß dem vorhandenen Nothstande der mangelnden Schriftkenntniß in der Gemeinde von Seiten der Kirche und ihres Amts begegnet werde und empfiehlt dazu als geeignetes Mittel die Bibelstunden.

Während dem wieder Synode Delmenhorst eine Empfehlung der Bibelstunden ablehnt, und eine andere Synode keinen Referenten für diesen Gegenstand hat finden können, noch eine andere, in der 30 Geistliche vertreten sind, zwar es für Aufgabe der Kirche in unserer Zeit erklärt, dafür zu sorgen, daß Schriftkenntniß und Schriftverständniß über Schule und Predigt hinaus in den Gemeinden gefördert werde, indeß für Empfehlung von Bibelstunden nicht eintreten will, meint die Synode Wildeshausen, die Schwierigkeiten in den Gemeinden lägen wesentlich nur im Mangel an Verlangen nach eingehender Schrifterklärung und der sei eben durch die Bibelstunden selbst zu überwinden; für Fernhaltung des Conventikelartigen könne der Geistliche schon sorgen; ihm selbst sei das Fortstudiren in der Bibel eine Pflicht und durch wenige Zuhörer dürfe er sich nicht abhalten lassen, könne vielmehr mit seinen Confirmanden und deren Angehörigen getrost beginnen. Daher empfiehlt Synode den Geistlichen die Bibelstunden.

3. Hausandacht und Verbreitung von Erbauungsschriften.

Auch diese Gegenstände haben die Synoden vielfach beschäftigt und die Kirchenräthe zur Untersuchung der Sachlage in den Gemeinden veranlaßt. Die Ergebnisse lauten im Allgemeinen dahin, daß eigent-

liche Hausgottesdienste in solchem Umfange, daß sämmtliche Glieder des Hauses täglich zum Gebet und Lesen des Gotteswortes, vielleicht auch mit Gesang, sich vereinigen — eine Sitte, die früher vielfach im Lande bestanden habe — fast gänzlich abgekommen seien. Hie und da, namentlich im südlichen Landestheile, kommen sie noch in einzelnen Häusern, wenigstens an Sonn- und Festtagen, vor.

Das Tischgebet scheint dagegen eine wenigstens noch vorherrschende Sitte geblieben zu sein. In der Synode Jever freilich ist auch das nicht mehr der Fall. Die von ihr angestellten Ermittelungen ergaben nämlich, daß das Tischgebet nur in zwei Gemeinden fast überall üblich, in einer Gemeinde vielfach, in siebenzehn Gemeinden selten, in drei Gemeinden nur im Pfarrhause und daß es zu andern Tageszeiten, als Mittags, in keiner Gemeinde allgemein üblich, nur in einzelnen Gemeinden auch Abends vorkomme, während in vier Gemeinden vielfach Morgens und Abends still im Kämmerlein gebetet werde, doch entziehe sich hier die Sitte des Gebets vielfach der Beobachtung. Kranke hätten es aber durchweg gern, daß der besuchende Geistliche mit ihnen bete und forderten ihn nicht selten dazu auf. Was die Schulen betreffe, so seien dieselben früher überall mit Gebet eröffnet und beschlossen; jetzt sei die Sitte aber in manchen Schulen zurückgedrängt, ja in den höheren Lehranstalten der Städte suche man oft vergeblich nach einer Gebetsübung, höchstens daß noch eine nicht gerade reichlich in den Lektionsplan aufgenommene Religionsstunde mit Gebet begonnen werde. — Die Synode Jever erließ dann eine Ansprache an die Gemeinden und vertheilte sie in 4000 Exemplaren in der auf den Bußtag folgenden Woche in den Häusern, worin die Belebung der Sitte des Gebets und der häuslichen Erbauung empfohlen wird. Auch ersucht sie die Kirchenräthe, darüber zu wachen, daß die Reste dieser guten Sitte nicht verloren gehen und dahin zu wirken, daß die Sitte wieder zu einer allgemeinen werde.

In ähnlichem Sinne sprechen sich auch andere Synoden aus. Aus der Synode Delmenhorst wird bezeugt, daß in manchen Gemeinden noch die Namen der alten Leute genannt würden, welche tägliche Hausandachten gehalten und selbst beim Schall der Betglocke, die jetzt überall im Lande ihre Bedeutung verloren, auf dem Felde den Spaten in die Erde gesteckt und gebetet hätten. Synode erklärt, daß, da der häusliche Gottesdienst fast allgemein abgekommen, die allgemeine Einführung desselben von der Kirche zu erstreben sei, daß

die Einrichtung desselben mit Gebet, Vorlesen aus der Schrift und Gesang die richtige sei; empfiehlt zugleich, daß im Schul- und Confirmandenunterricht die Wichtigkeit und der Segen desselben eindringlich hervorzuheben, die Geistlichen in Predigt und Seelsorge auf die Wiedereinführung hinweisen und daß Geistliche und Aelteste in ihren eigenen Häusern dafür ein gutes Beispiel geben.

Beachtenswerth schien uns die Erklärung einzelner Pfarrer, sie hätten eine Zunahme der Hausandacht wahrgenommen, seitdem die Sitte eingeführt sei, jedem Confirmanden vor der Gemeinde ein neues Testament oder ein Gebetbuch unter Vermahnung zu täglicher Benutzung desselben bei der Confirmation zu schenken. Bedauernswerth dagegen, daß ein auf der Oldenburger Synode gemachter Vorschlag, jedem Brautpaare bei der Trauung im Namen des Kirchenraths eine Bibel zu überreichen, aus Mangel an Geldmitteln abgelehnt wurde. Nach Erfahrung in anderen Gegenden, wo diese schöne Sitte Eingang gefunden, haben die Brautpaare bald selbst die Traubibelkasse mit ausreichenden Geldmitteln versorgt und mit der Traubibel auch gern ein Büchlein zur Anleitung im Bibellesen und zur Haltung von Hausandacht entgegengenommen.

Als ein wichtiges Mittel zur Wiedererweckung der häuslichen Erbauung und zur Förderung christlicher Erkenntniß wird von fast allen Synoden die Verbreitung von Erbauungsschriften, namentlich derer vom Berliner evangelischen Bücherverein und vom norddeutschen Verein, anerkannt und dringend empfohlen, daß außer den Pfarrern auch die Kirchenräthe dafür thätig sein mögen. In vielen Gemeinden haben denn auch nicht nur die Pfarrer, sondern auch Kirchenräthe und Lehrer in ihren Häusern Niederlagen solcher Erbauungsschriften eingerichtet, wodurch sie namentlich den Landleuten zugänglicher gemacht wurden. Auch hat sich für den Absatz vielfach als praktisches Mittel bewährt, daß die Verzeichnisse der Preise der Erbauungsschriften durch einen Anschlag im Gitterkasten der Gemeinde von Zeit zu Zeit bekannt gemacht wurden. Dagegen hat keine Synode die eigentliche Colportage von erbaulichen Schriften befürwortet; vielmehr wird dieselbe, wo ihrer gelegentlich erwähnt wird, als bedenklich oder geradezu verwerflich bezeichnet. Die sektirerische Thätigkeit der Methodisten im Lande hat sie wohl zunächst in Mißcredit gebracht. In einem solchen Lande sollten aber unseres Erachtens, statt den Sektirern mit ihren Traktaten und wohl auch den buchhändlerischen

Spekulanten mit ihrer bedenklichen Literatur das Feld der Colportage Preis zu geben, Pfarrer, Kirchenräthe und womöglich ganze Kreissynoden eine in gesundem kirchlichem Geiste geordnete und geleitete Colportage auszubilden suchen, und zwar nicht nur mit Bibeln und größeren Erbauungsschriften, sondern auch mit ausgewählten guten Traktaten, guten Bildern und guten Volksschriften, wie das in so vielen Kreisen anderer Landeskirchen geschieht. Daß in manchen oldenburgischen Gemeinden die Kirchenräthe als solche auch die Einrichtung guter Kirchspielsbibliotheken in ihren Bereich zu ziehen begonnen haben, das verdient sicherlich zur allgemeinen Nachfolge im Lande empfohlen zu werden.

4. Heidenmission und Gustav-Adolf-Verein.

Eine Landeskirche, welche, wie auf einer ihrer Synoden ein Geistlicher äußerte, „aus dem Zustande kirchlicher Erstarrung und Erkaltung sich erst loszuringen strebt," kann noch keinen lebhaften, nach Außen gerichteten Missionssinn bethätigen. Das ist ebenso begreiflich, als die Thatsache, daß das Interesse in der Gemeinde sich weit leichter und lieber der Theilnahme am Gustav-Adolf-Verein, als an der Heidenmission zugewendet hat. Ausnahmsweise ist jedoch in einigen wenigen Gemeinden auch das Umgekehrte der Fall, einfach deshalb, weil dieselbe durch glaubens- und missionseifrige Pfarrer mehr mit der Heidenmission bekannt gemacht wurden. Mit der Unbekanntschaft der letzteren gehen auch die Vorurtheile und Apathien gegen dieselbe bei Pfarrern und Gemeinden Hand in Hand. Desto erfreulicher, daß eine vom Oberkirchenrath angeordnete Pfingstkollekte für die Heidenmission dieselbe wenigstens einmal im Jahre allen Gemeinden als eine Verpflichtung der evangelischen Kirche vorhält. Der Gesammtbetrag dieser Collekte betrug im Jahre 1862 nur noch 317 Thaler, woran sich je 1000 Einwohner der einzelnen Kreissynoden in dem Unterschiede von 1¼ bis 3 Thaler betheiligten, während sich in demselben Jahre für den Gustav-Adolph-Verein der weit höhere und gleichmäßigere Satz von 5 bis 7½ Thaler ergab. Eine kleine „Partei" von streng-lutherischen Geistlichen — und darunter sind hervorragend begabte und eifrige — tritt am eifrigsten für die Heidenmission ein, und gar mit Begünstigung der Hermannsburger Mission. Das rechtfertigt indeß nimmermehr den im Lande oft verlautenden Vorwurf, daß die Heidenmission eine „Parteisache" sei. Solcher Vorwurf wird auch schon dadurch widerlegt, daß die Kreissynode Wildes-

hausen als solche ein jährliches Missionsfest feiert und ihren Geistlichen die Einrichtung regelmäßiger Missionsstunden empfiehlt, die dann auch hie und da in andern Synoden von Geistlichen, welche nicht zu jener Partei zählen, immer mehr gehalten werden. In einigen Synoden werden jährliche Kreisfeste für den Gustav-Adolph-Verein veranstaltet. Doch hat die Bedeutung kirchlicher Volksfeste, zu denen sich in andern Gegenden das Interesse der Gemeinden für Heidenmission, Gustav-Adolph-Verein und andere Missionsgebiete segensreich ausgestaltet hat, im oldenburgischen Volke noch gar wenig Anerkennung gefunden.

5. Sektenwesen.

Als sektirerische Erscheinungen treten die von Bremen her eingedrungenen Baptisten und Methodisten hervor, namentlich die letzteren in den Synoden Delmenhorst, Elsfleth, Varel, wo sie an mehreren Orten, wie Brake, Delmenhorst u. a. schöne Kapellen gebaut haben. Daß ihre gottesdienstlichen Versammlungen, zu denen sie namentlich auch die Jugend durch Kindergottesdienste, Austheilung von kleinen Schriften und Bildern heranzuziehen wissen, besonders in denjenigen Gemeinden Anklang finden, wo theils wegen zu großer Ausdehnung derselben, theils und noch mehr wegen mangelnden Glaubenslebens der Geistlichen das erwachte geistliche Bedürfniß seine genügende Befriedigung finden kann, das muß offenbar die Landeskirche auf die in ihr vorhandenen Mängel aufmerksam machen und zu deren Ueberwindung ernstlich auffordern. In dieser Hinsicht wird auf einer Synodalversammlung mit Recht darauf hingewiesen, es gelte auf eine lautere Verkündigung des Wortes Gottes, auf eine eifrigere Pflege des religiösen Jugendunterrichts, auf eine reichere Ausgestaltung der Gottesdienste, auf eine örtliche Theilung der zu großen Gemeinden und vor Allem auf eine treuere Seelsorge Bedacht zu nehmen.

6. Stellung zur römisch-katholischen Kirche.

Bei der Schließung gemischter Ehen hat die römisch-katholische Kirche auch in Oldenburg, wie anderswo, an den protestantischen Theil als Bedingung der kirchlichen Einsegnung das zwiefache Ansinnen gestellt und in eidlicher Form eine Versicherung dahin verlangt, daß erstlich die sämmtlichen Kinder dieser Ehen sollten katholisch erzogen werden und daß zweitens der protestantische Theil jeder Einwirkung auf die confessionellen Glaubensansichten des katholischen Theils sich

enthalten wolle, während umgekehrt letzterer ausdrücklich gelobt, alles, was in seiner Macht steht, anzuwenden, den protestantischen Theil zur katholischen Kirche herüberzuziehen. Dadurch ist nicht bloß im südwestlichen Theile des Landes, wo die katholische Kirche vorherrscht, sondern auch in den vorherrschend evangelischen Landestheilen — z. B. in der Stadt Oldenburg, von deren Bevölkerung etwa $\frac{1}{10}$ katholisch, waren innerhalb 2½ Jahren von 1864—1866 unter 33 Mischehen 18 von lutherischen, 15 von katholischen Geistlichen copulirt — ein Nothstand für die evangelische Kirche geschaffen, zu dessen Abwehr sämmtliche Kreissynoden einmüthige Beschlüsse gefaßt haben. Dieselben bezwecken in ihrer praktischen Anwendung freilich nur den evangelischen Mann, welcher jenes eidliche Gelöbniß der katholischen Kirche gegeben, von dem kirchlichen Stimmrecht in der evangelischen Gemeinde auszuschließen. Immerhin ist aber eine Schärfung des protestantischen Bewußtseins dadurch im Lande hervorgerufen, während auch andererseits die katholische Kirche durch Errichtung von Krankenhäusern und Anstellung von Ordensschwestern in den vorherrschend evangelischen Landesdistrikten dieselben zu eifriger Nachfolge in Werken barmherziger Liebe aufzufordern sich unläugbar verdient macht.

7. Kirchliche Armen- und Krankenpflege.

Das neue Kirchenverfassungsgesetz vom Jahre 1853 weiset den Kirchenräthen als einen wesentlichen Zweig ihrer amtlichen Thätigkeit auch die kirchliche Armen- und Krankenpflege zu — ein besonders in unsern Tagen inhaltreiches und erfolgverheißendes Arbeitsfeld für Kirchenräthe. Wo dieselben aber auf dem Boden einer vollständigen tabula rasa beginnen müssen, wo es zur Ausübung solcher Thätigkeit gilt, zuerst wieder richtige Ansichten über das Wesen der kirchlichen Armenpflege und ihr Verhältniß zur bürgerlichen zu gewinnen, praktische Organisationen zur Durchführung in der Gemeinde zu bringen, persönliche Erfahrungen in der Uebung der Armen- und Krankenpflege zu sammeln und zu dem allem auch die nächst erforderlichen materiellen Mittel aufzubringen — da werden erhebliche Erfolge nur erst allmälig und sporadisch zu Tage treten.

Diese angedeuteten Schwierigkeiten sind auch in mancher andern Landeskirche, wo man die abhanden gekommene kirchliche Armenpflege wieder zu gewinnen strebt, nicht minder zu überwinden wie in der oldenburgischen Kirche und darum erscheint uns recht beachtenswerth,

was diese seit anderthalb Jahrzehnten auf diesem Gebiete erstrebt und erreicht hat.

Bei einer vollständigen neuen Anbahnung der kirchlichen Armenpflege ist die Beschaffung der dazu erforderlichen Geldmittel begreiflicher Weise eine Hauptsorge der Kirchenräthe geworden. Während die bürgerliche Armenpflege im Lande jährlich etwa 150,000 Thaler Zwangsbeiträge bedarf, hat im Jahre 1860 nach einer Mittheilung des Oberkirchenraths die ganze Einnahme für kirchliche Armenpflege in der Landeskirche 6223 Thaler betragen und ist seitdem in fortwährendem Steigen begriffen, da auf den Kreissynoden der folgenden Jahre aus den meisten Gemeinden von einer Zunahme der Armenmittel berichtet wird, so daß eine einzelne Gemeinde jährlich vielleicht 30, eine andere aber auch 300 Thaler und mehr verausgabt. Eine regelmäßige und hauptsächliche Einnahmequelle dafür ist der „Klingelbeutel" oder die „Kirchenbüchse," welche in allen Gemeinden zur Sammlung für die Armen wiederhergestellt sind und in der Regel auch von den Kirchenräthen selbst bei den Gottesdiensten umhergetragen werden. Man sucht auch diese Sammlung für die Armen als eigentliche gottesdienstliche Handlung eines freiwilligen Dankopfers, wobei Jeder seine Gabe nach seinen Verhältnissen bemessen möge, den Gemeinden wieder ans Herz zu legen, doch bleiben die Erträge im Verhältniß mit dem geringen Kirchenbesüch auch noch gering. Auch sind dieselben, wie aus vielen Orten geklagt wird, seit der Einführung des neuen Münzfußes, bei welchem der Pfennig statt des früheren Groten die kleinste Münze geworden ist, auffallend geringer geworden. Dagegen erhebt ein Kirchenrath auf einer Synode mit Recht den Vorwurf, wenn ein Wohlhabender gewohnheitsmäßig und gedankenlos die kleinste Münze in den Klingelbeutel werfe und das vielleicht 12, 24 oder 36 Mal jährlich thue, so habe er im ganzen Jahre freiwillig 1, 2 oder 3 Groschen für die Armen gegeben und solche Gabe verdiene nicht mehr den Namen eines freiwilligen Dankopfers. In die kirchliche Armenkasse flossen bisher auch die kirchlichem Bruchgelder, welche für die Taufen unehelich geborener und nachweislich vor der Eheschließung gezeugter Kinder gesetzmäßig erhoben wurden; doch haben die Synoden fast einmüthig beschlossen, daß diese Bruchgelder abgeschafft werden möchten. In gar manchen Communen hat man die Hundesteuer ganz oder theilweise der kirchlichen Armenpflege übergeben, in andern haben die Kirchenräthe in allen Wirthshäusern so-

genannte Krügerbüchsen für die kirchliche Armenpflege aufgestellt, was wieder an andern Orten prinzipiell verworfen wird. Mehr und mehr aber wird es wieder Sitte, für dieselben Gaben zu spenden bei Familienfesten (wie Kindtaufen, Hochzeiten u. s. w.) und sonstigen Gelegenheiten und auch hin und wieder wird schon von Legaten für die kirchliche Armenpflege berichtet. Die Neigung, wieder Armencapitalien zu gewinnen, macht sich damit freilich auch vielfach geltend, namentlich insofern man die Rückerstattung solcher, deren kirchlicher Ursprung wirklich nachgewiesen werden könne, zu verfolgen strebt und auch in einigen Gemeinden wirklich erreicht hat, oder insofern man die Zahlung einer Aversionalsumme von Seiten der bürgerlichen Armenpflege an die kirchliche erstrebt. Dagegen wird als Grundsatz der Regierung folgendes hervorgehoben: Wer die Armen verpflegt, dem gehören auch die Capitalien. Die Kirche müsse erst wieder beweisen, daß sie etwas auszurichten im Stande sei; sie möge streben, die Ausgaben der bürgerlichen Armenkasse zu verringern, der Verarmung bei den verschämten Armen vorzubeugen, Sparkassen, Arbeitsschulen und dergleichen einzurichten und gegen den Branntweingenuß kämpfen. Auch der Generalsuperintendent spricht auf einer Synode den Zweifel aus, daß der Besitz von Capitalien ein Segen für die Kirche sein und die „disponibeln Geldmittel“ vermehren werde; es liege darin für die kirchliche Armenpflege die doppelte Gefahr, im Sammeln und Bitten lässig und träge zu werden und bei der Verwendung ihrer Mittel auf den gesetzlichen Standpunkt zurückzusinken. Gleichwohl empfiehlt die Synode Wildeshausen ihren Kirchenräthen, zur allmäligen Bildung von Armencapitalien und Vermehrung derselben einen Theil der Sammlungen zurückzulegen und eine Gemeinde in dieser Synode, die indeß offenbar wenig Arme zu pflegen hat, meint schon von den Zinsen angesammelten Capitals bald ihre Armen ausreichend unterstützen zu können. Sicherlich kann dieser Weg leicht wieder zum Tode einer lebendigen kirchlichen Armenpflege führen!

In den Ansichten über das W e s e n der k i r c h l i c h e n A r m e n p f l e g e und ihr V e r h ä l t n i ß zur b ü r g e r l i c h e n begegnen wir noch bedeutenden Schwankungen. Hier muß eine Synode die illusorische Voraussetzung einiger Kirchenräthe bekämpfen, daß die bürgerliche Armenpflege allmälig in die kirchliche ganz aufgehen solle. Auch berichtet sogar der Kirchenrath einer Gemeinde, er habe 5 Jahre lang das gesammte Armenwesen der Commune mit Eifer und Erfolg ver-

waltet, es dann aber wegen Opposition eines Theils der Gemeinde wieder abgeben müssen. Treffender ist die Erfahrung einer anderen Gemeinde, deren kirchliche Armenpflege die Beiträge zur bürgerlichen Armenkasse schon um 50 Thaler und die Zahl der Unterstützten von 43 auf 33 vermindert hat. Treffend auch folgende Anschauung, welche auf einer andern Synode von einem Kirchenältesten vertreten wird. „Die kirchliche Armenpflege müsse das ihr inwohnende Prinzip der freien lebendigen Liebe gegenüber dem Buchstaben des Gesetzes und Zwanges bewahrheiten und habe für die große Aufgabe zu arbeiten, die Barmherzigkeit als ursprüngliches Fundament aller Armenpflege wieder zur vollen Geltung zu bringen, so daß auch die zur Polizeianstalt und Rechtspflicht verknöcherte Communal-Armenpflege*) wieder als reine sittliche Pflicht in's Leben trete. Dazu bedürfe es weit größerer Energie, als im allgemeinen bisher bei der kirchlichen Armenpflege gezeigt sei. „Die Schuld" sei meistens die Quelle der Verarmung und diese Quelle zu verstopfen, das eröffne ein unabsehbares Feld angestrengtester Arbeit für die christliche und kirchliche Armenpflege. Nicht leicht sei der Feind zu besiegen, der die Reihen seiner Armee aus den Sümpfen der Unsittlichkeit, namentlich der Trunkfälligkeit und der Unzucht rekrutire; nicht mit materiellen Mitteln, sondern mit den geistigen Waffen der Erziehung und der Besserung durch religiöse Einwirkung und systematische Gewöhnung an Fleiß und Arbeit. Dem Volke müsse die Wahrheit zugänglicher gemacht werden, daß „das Leben köstlich war, wenn es Mühe und Arbeit gewesen." Auch reiche die Wahrheit des Dichterwortes „die Frauen führen das Scepter der Sitte" bis in die untersten Schichten der Gesellschaft hinab. Der Einfluß des Weibes auf die Familie, auf das Haus, den Mann, auf die Sittlichkeit und Erziehung der kommenden Geschlechter sei rückwirkend auf die Erleichterung der freien Armenpflege." In Anerkennung dieser Grundsätze will dann die Synode auf ein innigeres Zusammenwirken der Mitglieder der welt-

*) Nähere Ermittelungen über die Zustände derselben im Oldenburgischen fehlen uns leider. Doch können wir zwei Thatsachen zu ihrer Charakteristik anführen: Die eine, daß die unterzubringenden Armen noch in vielen Communen auf öffentlichen Terminen an den Mindestfordernden ausverdungen werden. Die andere, daß der Seelsorger des Centralgefängnisses in Oldenburg auf einer Synode erklärte, es seien von den Gefangenen 80 Prozent entweder in eigener Person oder durch die Eltern mit der Communalarmenpflege in Verbindung gewesen, so daß letztere also nicht günstig auf die Sittlichkeit der Unterstützten einwirke.

lichen und kirchlichen Armenbehörden Bedacht nehmen, empfiehlt den Kirchenräthen, den regelmäßigen öffentlichen Sitzungen der Armencommission beizuwohnen und will ihre Thätigkeit der Ausbildung der weiblichen Jugend durch Herstellung, Förderung und Ueberwachung der Industrieschulen nach Kräften zuwenden und durch Vorstellung höheren Orts und Einwirkung auf die einzelnen Kirchenräthe für die Verbreitung und Verbesserung der Industrieschulen Sorge tragen. — Noch eine andere Synode empfiehlt ihren Lehrern und Geistlichen, beim Unterricht der Jugend auf den Unterschied der kirchlichen und weltlichen Armenpflege aufmerksam zu machen und läßt eine Ansprache drucken und in den Gemeinden vertheilen, die über jenen Unterschied kurz belehrt und auffordert, an Bettler keine Geldgaben zu reichen, sondern diese dem Kirchenvorstande zu überweisen.

Als Grundsätze für die Einrichtung der kirchlichen Armenpflege, wie solche auch auf der Eisenacher Kirchenconferenz im Jahre 1864 angenommen sind, haben sich in der Synode Oldenburg und auch in vielen Kirchengemeinden anderer Synoden folgende bereits die Bahn gebrochen: Jeder Aelteste hat seinen besonderen Bezirk, untersucht die Fälle persönlich, berichtet in der nächsten Sitzung des Kirchenraths und übermittelt selbst die bewilligten Gaben. Bedingung der Unterstützung ist sittliche Würdigkeit, ausgenommen bei entlassenen Sträflingen, und Niemand wird unterstützt, der aus der weltlichen Armenkasse etwas empfängt, dagegen werden alle Nothleidende im ersten Falle ihrer Unterstützungsbedürftigkeit zunächst an den Kirchenrath gewiesen und dieser sucht in gutem Einvernehmen mit der Armencommission zu bleiben, deren regelmäßige Sitzungen namentlich auch die Geistlichen besuchen. Angehörige fremder politischer Gemeinden werden überhaupt nicht vom Kirchenrath unterstützt.

Als gewöhnlich vorkommende Unterstützungsfälle finden wir deren genannt: entlassene Sträflinge, die in allen Gemeinden zunächst der Fürsorge des Kirchenraths zufallen und denen mit Beschaffung von Handwerkszeug resp. Arbeit geholfen wird, verschämte Arme und zeitweilig Bedrängte, arme Kinder, für welche Schulgeld und Schulbücher beschafft oder die bei ordentlichen Familien untergebracht werden, und arme Kranke.

Die Uebung der kirchlichen Krankenpflege wird dann auch als eine wesentliche Verpflichtung und Förderung der kirchenräthlichen Thätigkeit anerkannt und bildet vielfach auf den Synoden den Gegen-

stand besonderer Berathungen. Synode Elsfleth beschließt: der Kirchenrath hat allen Erkrankungen in der Gemeinde seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und über die denselben zugewendete Theilnahme einen stehenden Punkt der Tagesordnung in seinen regelmäßigen Sitzungen zu bilden. Synode Wildeshausen: Jeder Aelteste sucht durch möglichst häufige Besuche mit den Kranken seines Distrikts in christlich-brüderlichen Verkehr zu treten, die Angehörigen zur Pflege der Kranken anzuhalten, bei dürftigen und verlassenen Kranken deren Verpflegung in einem guten Hause zu veranlassen und dazu die Mittel der kirchlichen, weltlichen und privaten Armenpflege in Anspruch zu nehmen; er hat von jeder Erkrankung den Geistlichen bald in Kenntniß zu setzen und Hand in Hand mit ihm durch Rath und Ermahnung auf den Kranken christlich einzuwirken. Synode Oldenburg: Jeder Kirchenrath wolle in seiner Gemeinde gewisse Familien bestimmen, daß in ihnen Kranke ohne einen eigenen Heerd eine gute Pflege finden können und zugleich geeignete Personen auswählen, die als Krankenwärter resp. Wärterinnen in Familien einzutreten bereit sind, auch wohlhabende Familien ersuchen, Suppenvereine für Kranke einzurichten — die in mancher Gemeinde auf dem Lande bestehen — geeignete Andachtsbücher für Kranke anschaffen und vertheilen, den genesenden Kranken den Rücktritt in die unterbrochene Berufsarbeit erleichtern, den Schwächlichen eine angemessene Beschäftigung verschaffen, Geisteskranke bald thunlichst einer Irrenanstalt überweisen, auch auf die Bildung eines eigenen örtlichen Krankenfonds Bedacht nehmen und dabei der Benutzung sogenannter Geheimmittel, die mit abergläubischem Vertrauen so gern im Volke gesucht werden, entgegenwirken. — Solcher Krankenfonds waren beispielsweise bis zum Jahre 1864 schon an 42 Orten gebildet. Auch Frauenvereine arbeiten an manchen Orten mit erfreulichem Erfolg in Verbindung mit den Kirchenräthen durch Hausbesuche, Austheilung von Kleidung und Speise bei der Armen- und Krankenpflege z. B. in den Städten Oldenburg, Brake, Delmenhorst und auch in manchen Landgemeinden.

Evangelische Diakonissen wirken bereits im Sophienstift zu Jever zu allgemeiner Zufriedenheit, sind dann auch in den Dienst der städtischen Krankenpflege zu Oldenburg berufen und werden in Varel, wo die katholische Kirche der evangelischen mit Gründung eines Krankenhauses barmherziger Schwestern zuvorgekommen ist, gewünscht, ohne daß indeß die evangelischen Gemeinden in der Stadt und Synode

Varel sich zur Gründung eines Diakonissen-Krankenhauses haben mit Erfolg vereinigen können.

Hier möchten wir auch noch eines Gutachtens gedenken, das der Generalsuperintendent Nielsen auf der vorletzten Synode zu Oldenburg ausgesprochen. „Das Aeltestenamt sei kaum 2 Jahrzehnte in der oldenburgischen Landeskirche wieder aufgenommen und könne unmöglich schon in sich so erstarkt sein nach allen Seiten, daß es von seiner Thätigkeit bereits etwas abgeben könne und vollends die Armen- und Krankenpflege, unstreitig die beste Vorschule, um das frühere, mehr bloß äußerliche Juratenthum in ein wirklich innerliches, auf die geistige Erbauung der Gemeinde gerichtetes Aeltestenthum umzugestalten, könne schwerlich schon entbehrt werden. Durch die Hinzunahme von „Gehülfen," wie Artikel 30, 4 des Kirchen-Verfassungsgesetzes dazu ermächtige, bleiben die Aeltesten daran betheiligt und können doch zugleich so viel davon sich zurückziehen, als sonstige Amtspflichten das für sie nothwendig machen. Wenn die Zeit komme, wo die Wahrnehmung dieser Jenes unmöglich macht, dann möge ein Diakonenamt dem der Aeltesten sich zur Seite stellen. Noch könne diese schönste Frucht am Baume eines kirchlichen Verfassungslebens hier zur völligen Reife nicht gelangt sein. Inzwischen sei die Anstellung von Diakonissen als ein Symptom zu begrüßen, daß das Bedürfniß einer mehr verinnerlichten Armen- und Krankenpflege empfunden werde und die Frauen und Jungfrauen in der Gemeinde könnten der Wirksamkeit der Diakonissen manches absehen und die Kirchenräthe ihnen Gelegenheit dazu bieten helfen und sich in den Frauenvereinen Gehülfinnen heranbilden, die der Sache nach in die kirchliche gegliederte Gemeindeordnung, wenn auch nicht dem Namen nach, eingegliedert werden könnten. Daher möge die Synode erklären — und sie that es — 1. daß, wenn Diakonen neben den Aeltesten nothwendig werden, dieses Kirchenamt am richtigsten als das von „Gehülfen" im Sinne jenes Art. 30 des K. V.-G. ins Leben tritt; 2. daß aber deßungeachtet die Anstellung von Diakonissen seitens der Kreissynode als auch für die Gebiete der amtlichen Thätigkeit der Geistlichen und Aeltesten gewinnverheißend begrüßt werde; 3. daß es für diese Thätigkeit gewinnbringend zu erachten, wenn Jemand sich berufen fände, unter Berücksichtigung des „Lechler'schen Handbüchleins" *) eine ein-

*) Lechler's „Handbüchlein für Aelteste und Diakonen der evangelischen Kirche und die das werden wollen." Frankfurt a. M. 1857.

gehende Anweisung zu verfassen, wie oldenburgische Aelteste nach bisher bestehender kirchlicher Gesetzgebung ihr Amt zu führen haben.

8. Soziale Mißstände.

Unter denjenigen sozialen Mißständen, welche mit tiefer sittlicher Schädigung das Familien- und Volksleben ergriffen haben und gegen welche sich daher vorzugsweise auch eine Reaktion von Seiten der Kirchenräthe und Synoden bemerkbar macht, sind die Sonntagsentheiligung, die übermäßigen Tanzbelustigungen, der überhandnehmende Luxus, die Zuchtlosigkeit des Gesindes und die Unzuchtsünden hervorzuheben. Sie bilden eine innerlich mit einander verwachsene Kette von Krebsschäden, die sich tief in Fleisch und Blut des mit irdischem Wohlstand gesegneten Volkes eingefressen haben und die im tiefsten Grunde wieder auf den Verfall des häuslichen und religiösen Lebens zurückweisen und darum auch in dessen Wiedererneuerung durch die Macht des Evangeliums ihre Heilung zu suchen haben.

Die Sonntagsentheiligung bildet namentlich in der nördlichen Landeshälfte, wo der Kirchenbesuch so tief gesunken ist, die entsprechende Kehrseite. Werkeltagsarbeit ist bei Handwerkern und Gewerbetreibenden in den Städten, bei den „kleinen Leuten," wie Tagelöhnern, Heuerleuten, denen vielfach von ihren Arbeitgebern an Wochentagen zu den nöthigen Arbeiten für sich selbst keine Zeit gelassen wird, sehr gewöhnlich. Gartenarbeiten werden vielfach gar nicht mehr als eine des Sonntags unwürdige Beschäftigung angesehen. Auch hat man sich an die beim Schiffahrtsverkehr in den Häfen und an den Küsten vorkommenden Arbeiten als auch am Sonntage unvermeidliche gewöhnt. Die Reaktion der Synoden richtet sich gegen eklatantere Fälle z. B. wenn im Kreise Varel am Erntedankfeste in einigen Gemeinden ein Markttag abgehalten und die Sonntagsfeier dadurch sehr gestört wird, oder wenn die Synode Delmenhorst, wo der am Tage nach Pfingsten zu Oldenburg stattfindende große Pferdemarkt schon die vorhergehenden Festtage hindurch die Bauern mit der Zurüstung und Transportirung der Pferde zum Markt in Anspruch nimmt, bei der Regierung beantragt, sie wolle ein nahes Zusammentreffen der Jahrmärkte mit den christlichen Sonn- und Festtagen vermeiden.

Die vielen öffentlichen Tanzbelustigungen, zumal dieselben namentlich an Sonn- und Festtagen stattfinden, veranlassen die Synoden zu häufigen Klagen und Beschwerden. Hie und da haben ihre Vorstellungen bei den Behörden auf die Einschränkung derselben

nach Zahl und Dauer auch einigen Erfolg gehabt, der aber gegen die übermäßige Ausartung dieser Vergnügungssucht im Lande wenig verschlägt. Namentlich wirkt dieselbe auf die Verarmung und Entsittlichung des Handwerker- und Dienstbotenstandes sehr verderblich ein. An vielen Orten veranstaltet das Gesinde nach der Auslöhnung im Mai und November besondere Gesindebälle, die mit ihrem Luxus und ihrer Schwelgerei zum Ruin des dienenden Standes nicht wenig beitragen. Auch tauchen von Zeit zu Zeit Winkelwirthshäuser mit Winkelbällen auf. Da indeß auch das Tanzen gelernt sein will, so wird auch die Sitte allgemeiner, Tanzunterricht zu nehmen. Aus einer Synode wird berichtet, daß gewöhnliche Musiker den Tanzunterricht gerade in der Passionszeit zu geben pflegen, daß auch Confirmanden oft daran Theil nähmen und auf den sogenannten Abtanz am Schluß des Unterrichts die Gedanken der Jugend lange vorher gerichtet seien. Auch fänden sich oft Erwachsene nach der Tanzstunde unter dem Vorwande ein, selbst Unterricht zu nehmen und stellten dann förmliche Tanzvereine bis in die Nacht hinein an. Wie schlimm das Wirthshausleben in einer anderen Synode ausgeartet ist, deutet der Beschluß derselben an, die Regierung zu bitten, sie wolle die Aufmerksamkeit der ihr untergebenen Behörden resp. die unteren Polizeibeamten auf folgende häufig beklagte Vorkommnisse lenken: Unfähigkeit von Wirthen zur Führung eines ordentlichen Geschäfts wegen täglicher Trunkfälligkeit und deren Folgen; Fälle von fast offenbarer Unzucht bei öffentlichen Tanzvereinen; zu häufiger Abhaltung derselben und lange Dauer derselben bis nach Mitternacht; Duldung von Hazardspielen und Ueberschreitung der vorgeschriebenen Polizeistunden.

Unsers Erachtens sollten die Schäden des öffentlichen Wirthshauslebens sämmtliche Synoden veranlassen, dieselben auf Grund sorgfältig ermittelter Thatsachen allseitig zu beleuchten und eine Denkschrift der Landessynode an die Regierung zur Abwehr derselben vorzubereiten.

Eine Ausartung des Luxus hat sich namentlich auch an Beerdigungen und Hochzeiten angeschlossen. Bei Beerdigungen war die Bewirthung der Leichengäste häufig zu einer wahren Gasterei geworden und die auf die Ausstattung der Särge verwandten Kosten übermäßig. Ein Pfarrer aus Butjadingerland sagt, er habe bei Leichen von Tagelöhnern gestanden, deren Sarg 30 Thaler gekostet habe, während ein anständiger Sarg für 15 Thaler zu beschaffen sei.

Auf Veranlassung der Kirchenräthe und Synoden haben sich daher namentlich in den Kreisen Jever, Butjadingen, Oldenburg vielfach Vereine in den Gemeinden gebildet, deren Statuten die strengste Einfachheit bei Beerdigungen vorschreiben, deren Mitglieder keine geistigen Getränke und keine Kuchen verabreichen und für Särge nicht über 15 Thaler Gold ausgeben. Einzelne Gemeinden haben es mit solcher Reaktion dahin gebracht, daß man für die Leichen bei Hohen und Niederen durchaus gleiche Särge eingeführt hat. — Mehr noch dürfte eine solche Reaktion von Seiten der Kirchenräthe und der Polizeibehörden gegen die sogenannten „großen" oder „lustigen" Hochzeiten zu wünschen sein, die nach den Synodalberichten durch alle Kreise des Landes als Unsitte bestehen. Es pflegen zu solchen Hochzeiten, besonders von ärmeren Brautpaaren, 150—180 Familien (Mittheilung aus der Synode Oldenburg), ja 200—300 Familien (Mittheilung aus der Synode Delmenhorst) eingeladen zu werden, deren jede für das Brautpaar Geschenke, besonders Viktualien, mitbringt. Wenn dann aus jeder Familie nur 2 Personen, sehr oft auch 4, zur Hochzeit kommen, so ist eine unverhältnißmäßig große Zahl von Hochzeitsgästen auf unverhältnißmäßig kleinem Raum versammelt, um erhitzt von geistigen Getränken und von Tanz, der natürlich nicht fehlt, bei nächtlicher Weile große Gefahren für die Sittlichkeit in sich zu tragen. Wenn der Hochzeitgeber aus Gewinnsucht weniger Speise und Getränke herbeischafft, als er nach der Zahl der Eingeladenen hätte thun sollen, so lassen diese es leicht durch unziemliches Lärmen und Toben entgelten. Und solche Hochzeiten währen an manchen Orten nicht 24, 36, sondern oft 48 Stunden, wie eine Stimme auf der Synode Wildeshausen bezeugt. Daß der Brautzug schon wild und lärmend zur Copulation zur Kirche kommt und ebenso wieder abzieht, nachdem kaum die äußere Andacht bei der Trauhandlnng beobachtet worden; daß die Brautleute selbst einige Tage vor und nach der Hochzeit nicht zur Besinnung kommen können, ist leicht begreiflich, dagegen kaum begreiflich, daß einzelne Stimmen auf den Synoden die „lustigen Hochzeiten" in Schutz zu nehmen gesucht, weil Alte und Junge, Kinder und Eltern, Herrschaften und Dienstboten dabei unter einander verkehren und darin eine gewisse Schranke gegen Extravaganzen gegeben finden. Letztere müssen denn doch zu arg und allgemein sein, da die meisten Synoden, wenn auch zu schwach, sich gegen diese Unsitte aussprachen.

Eine natürliche Folge der angedeuteten Sucht nach Lustbarkeiten und Schwelgereien ist, daß die Unzuchtsünden stark im Schwange gehen. Fast allgemein klagen die Synoden über abnehmende Sittlichkeit beim dienenden Stande, über Zunahme der unehelichen Geburten, deren Prozentsatz sich im Jahre 1862 zwischen 5 und 7 in den 7 Kreissynoden bewegte, die aber bekanntlich einen wenig zutreffenden Maßstab für die Verbreitung der Unzucht im Allgemeinen abgeben. Einen auffälligen Maßstab für das oldenburgische Volk geben die dort ungewöhnlich häufigen Anticipationen an die Hand. Dieselben hängen abermals mit einer Unsitte zusammen, mit dem Zusammenziehen der Brautleute vor der Trauung, die in manchen Gegenden nicht als Ausnahme, sondern als Regel bezeichnet wird, während auch die besten Leute keinen Anstoß mehr davon nähmen. Beispielsweise kamen im Kreise Varel im Jahre 1859 auf 867 Geburten 50 uneheliche, dagegen auf 236 Ehen 64 Anticipationen, deren Zahl, wie aus dem Jahr 1862 berichtet wird, noch allgemein zugenommen habe. Auch in Gemeinden anderer Synoden treffen dieselben bei ¼ und mehr der geschlossenen Ehen ein. Die landesübliche Zahlung kirchlicher Bruchgelder für Anticipationen hat sich als kein Zuchtmittel gegen dieselben bewährt und wird darum von der Majorität der Synodalstimmen, obwohl manche derselben sie als Zuchtmittel entschieden beibehalten wissen wollten, zur Abschaffung empfohlen.

Wir sind weit entfernt davon, die Anwendung von Zuchtmitteln des bürgerlichen und kirchlichen Gesetzes gegen die oben bezeichneten sittlichen Mißstände zu unterschätzen; möchten im Gegentheil wünschen, daß die kirchlichen Organe der Kreissynoden und Landessynoden einerseits zum Schutz und zur Abwehr gegen dieselben die Regierungsbehörden noch weit energischer, als es uns zu geschehen scheint, in Anspruch nähmen, andererseits ihres Theils ernstlicher den § 14 ihres Kirchenverfassungsgesetzes zur Anwendung brächten, welcher vom kirchlichen Stimmrecht ausschließt, „die durch Religionsverachtung oder unehrbaren Wandel öffentliches Aergerniß geben;" — wir können auch nicht den Anstand einiger Synoden billigen, welche die bei ihren Jahresversammlungen erstatteten Berichte über den kirchlichen und sittlichen Zustand der Gemeinden aus Scheu, als würde damit ein Sittengericht aufgerichtet, nicht in ihre Protokolle aufnehmen; erkennen vielmehr in der Veröffentlichung derselben einen heilsamen Spiegel zur Buße und zum Antrieb nach Besserung; — wir können uns auch

nur Gewinn von der erfreulichen Einrichtung versprechen, daß in den meisten oldenburgischen Kirchenkreisen neben der amtlichen Jahressynode mehrere freie Versammlungen von Kirchenräthen der ganzen Synode oder einiger dazu abgetheilter Distrikte abgehalten und dabei die kirchlichen und sittlichen Zustände und Aufgaben besprochen werden; — wir bezweifeln es sogar ernstlich, daß die betreffenden Zustände und Aufgaben in einer Landeskirche mit solcher Offenheit beleuchtet und solchen praktischen Griffen angefaßt werden würden, wie es mittelst der Handhabe der Organe der Kirchenräthe und Synoden geschehen kann und vielfach geschieht und gottlob! setzen wir hinzu, auch in Oldenburg geschieht.

Mögen die Wunden und Gebrechen am Leibe eines Gemeinde- und Volkslebens nur recht offen erkannt und bekannt werden! Es ist die erste Bedingung zu ihrer Heilung. Wer aber gründliche Heilung sucht, der erkennt und bekennt auch: „Es heilet sie weder Kraut noch Pflaster, sondern Dein Wort, welches Alles heilet.“ Möge dieses Wort, des lebendigen Gottes Wort seine wiedergebärenden Heilskräfte immer mächtiger erweisen auch an des Herrn Gemeinde und Volk in der Oldenburgischen Landeskirche! ***

Aus dem Herzogthum Braunschweig.

1. Die Rettungsanstalt zu St. Leonhard bei Braunschweig.

Die Anstalt besteht schon seit dem Jahre 1852. Ihren Ursprung verdankt sie einem frommen Handwerker und seiner Frau, die als Hauseltern zuerst verwahrlosete Mädchen um sich sammelten und zu einer Rettungsanstalt ein Gartengrundstück von etwa 14 Morgen zu St. Leonhard vor der Stadt Braunschweig ankauften. Ihre festere Organisation und erweiterte Ausbildung aber hat ihr der Domprediger Dr. Thiele gegeben, seitdem derselbe die Leitung eines ordentlichen Vorstandes in die Hand genommen. Sie besteht jetzt aus einer Abtheilung für Knaben (gewöhnlich etwa 20) unter Führung eines Bruders aus dem Züllchower Brüderhause, aus einer Abtheilung für Mädchen (c. 12) unter einer Diakonissin aus Dresden, und aus einer Kinderheilanstalt mit 12 Betten (darunter 6 Freibetten, von denen 2 von braunschweigischen Johanniter-Rittern gestiftet) unter 2 Diakonissen aus Dresden. Einige bereits confirmirte Anstaltsmädchen werden noch zu weiterer Ausbildung für den Mägdedienst im Haushaltswesen

beschäftigt, das ein Fräulein S. verwaltet. Ein Gärtner besorgt den großen Garten und bewohnt auch ein in demselben gelegenes Häuschen. Der erste Gründer und Hausvater, inzwischen Wittwer geworden, gehört noch dem Vorstande an und sammelt Liebesgaben im Lande bei Freunden der Anstalt, deren treuer Genosse er geblieben ist. Die Gesammtleitung der Anstalt liegt in den Händen eines Predigtamtscandidaten als Inspektor, der auch den Religionsunterricht ertheilt und im Betsaal die täglichen Hausandachten und am Sonntagnachmittag einen Kinderlehrgottesdienst hält.

Auf diese Rettungsanstalt beschränkte sich bis vor einiger Zeit die spezifische Wirksamkeit für innere Mission im Herzogthum, nur daß in einigen Frauenkreisen zu Braunschweig und Wolfenbüttel auch eine im Geiste des Evangeliums getriebene Thätigkeit für Arme und Kranke bestand, wogegen das eifrige Wirken in einigen andern weiblichen Kreisen sich in mehr humanistischer Richtung den Armen und der Kleinkinderwelt, letzteres im Sinne der Fröbel'schen Kindergärten, zugewendet hatte.

Wir freuen uns indeß, jetzt auch von Anfängen anderer Arbeiten berichten zu können, die im Glauben und in der Liebe Christi neuerdings in Angriff genommen sind.

2. Colportage.

Pastor Stutzer in Erkerode bei Braunschweig, zuvor einige Jahre im Nassauischen angestellt, hatte dort die Segnungen einer über alle kirchlichen Diözesen Nassaus ausgebreiteten, von Geistlichen geleiteten Colportage kennen gelernt und wünschte nun diese auch in seinem Heimathlande einzuführen. Vergebens suchte er dazu die Mithülfe gläubiger Amtsgenossen; vergebens erbat er bei der Regierung die Erlaubniß zur Colportage, erhielt vielmehr die Antwort, „es sei keinerlei Bedürfniß nach einer Colportage christlicher Bücher und Bilder vorhanden." Sollte indeß der auf dem Hausirwege geschehenden Verbreitung schlechter Bücher und Bilder entgegengewirkt werden, so empfahl sich einfach eine buchhändlerische Concurrenz auf demselben Wege. Er fand auch einen Buchhändler in Braunschweig bereit, die geschäftliche Seite des Vertriebs zu übernehmen und in einem jungen schlichten Arbeitsmanne aus seiner Gemeinde einen geschickten Colporteur.

Derselbe wurde Mitte Februar 1867 zum ersten Male entsandt und hat dann bis zum Spätherbste den größten Theil der Herzog-

thümer durchwandert und innerhalb ¾ Jahren viele Gebetbücher (z. B. etwa 200 von F. Starcke), viele Erbauungsschriften aus dem Verlag des Calwer, des Norddeutschen und Berliner Büchervereins, christliche Volksschriften und gute Bilder (z. B. 184 christliche Haussegen, 120 Crucifixus, über 700 Photographieen aus der heil. Geschichte nebst vielen anderen) abgesetzt; doch waren dabei alle kleineren Traktate ausgeschlossen.

Widerspruch fand diese Colportage nur bei manchen Lehrern und Geistlichen, und zwar ebenso bei den scharf-confessionellen, als bei den noch im Nationalismus steckenden, Gleichgültigkeit bei den meisten Nicht-Geistlichen, namentlich den reichen Bauern, doch auch entschiedene Freunde und Förderer des Werkes bei Hunderten im Volke.

Nachdem so einmal mit der Colportage Bahn gebrochen war, ging dieselbe seit Neujahr 1868 in die Hände eines eigenen Colporteurs der Niedersächsischen Traktatgesellschaft über und auch der brittischen Bibelgesellschaft wurde nun endlich die lange vergebens erstrebte Anstellung eines Bibelcolporteurs im Lande gestattet, als welcher in ihre Dienste eben jener Colporteur aus Erkerode übergegangen ist.

3. Ein christliches Volksblatt.

Seit dem 1. April 1867 giebt Pastor Stutzer ein im Verlage von Brehn in Braunschweig alle 14 Tage in einem Bogen erscheinendes „christliches Volksblatt zur Erbauung und Belehrung" heraus, welches bald im Lande so viele Abonnenten gewann, daß sein finanzielles Bestehen gesichert ward. Auch zur Verbreitung in der Provinz Sachsen gewinnt dasselbe Aussicht, da es tüchtige Kräfte als feste Mitarbeiter gewonnen hat, z. B. den Pastor Schwartzkopff in Wernigerode, welcher den ersten Aufsatz über ein Schriftwort liefert, den Superintendenten Lührs in Peine, der darin den ganzen kleinen lutherischen Katechismus auszulegen begonnen hat u. a. Der Herausgeber bezeichnet folgende vier Punkte als sein festes Programm: 1. entschiedenes freudiges Bekenntniß zum Herrn Jesu; 2. einen mildlutherischen Geist, der möglichst alle Polemik vermeidet; 3. viele Mittheilungen über die Aufgaben und Arbeiten der inneren Mission auf ihren verschiedenen Gebieten, mit Ausschluß alles dessen, was nur von vorübergehendem Interesse ist; 4. eine ganz schlichte Sprache, ebenso fern von der sog. „christlichen Gevattersprache," wie von ge-

lehrten und gelehrt klingenden Wendungen. Jedermann aus dem Volke, dem das Reich Gottes am Herzen liegt, soll die Aufsätze verstehen können.

Wir wünschen dem Volksblatte darum weiteren Eingang ins Volk, namentlich im Lande Braunschweig.

4. Eine neue Idioten-Anstalt.

Der traurige Zustand der Verwahrlosung, worin sich nach dem Urtheil sachverständiger Aerzte noch mindestens 300 blödsinnige Kinder im Herzogthum befanden, veranlaßte auch den Pastor Stutzer zur Gründung einer Erziehungs- und Pflegeanstalt für dieselben anzuregen. Es fand sich aber kein geeigneter Mann, der dies Werk der Barmherzigkeit in die Hand nehmen wollte, doch verbreitete sich bald die Kunde im Lande, wer dasselbe angeregt habe und alsbald wurden dafür dem Pfarrer von Erkerode von einer Dame in Braunschweig 1000 Thlr., von einem Kaufmann in Wolfenbüttel 500 Thlr., von einer Schwester desselben 500 Thlr., von einer andern Schwester 100 Thlr., von einem angesehenen Juristen 200 Thlr. zugesandt und die Ermunterung gegeben, weitere Gaben dafür zu sammeln. Das geschah und in wenigen Tagen waren bereits 2694 Thlr. baar, davon nur ein geringer Theil aus „kirchlichen" Kreisen in Pastor Stutzer's Händen, der nun einen „Verwaltungsrath der zu gründenden Idiotenanstalt" zusammenbrachte, als dessen Mitglieder die verschiedensten Kreise aus dem ganzen Lande angehören.

Erfreulicherweise hat die Regierung das Unternehmen mit Beiträgen zur Gründung und zur Unterhaltung zu fördern versprochen. Auch ist es bereits gelungen, ein passendes Haus mit Garten in Erkerode käuflich zu erwerben, welches bis zum Spätsommer etwa 12 Kinder aufnehmen und später, nachdem ein größeres Anstaltsgebäude gebaut worden, ein Asyl für bildungsunfähige Pfleglinge der Anstalt bleiben soll. Auch ein Hausvater, der schon acht Jahre als Idiotenlehrer thätig gewesen, ist aus der Reinstedter Brüderanstalt gewonnen.

5. Ein Verein für innere Mission im Herzogthum Braunschweig.

Derselbe hat sich im letzten Winter im Stillen gebildet und bisher noch alles öffentliche Auftreten gemieden. Er besteht zur Zeit aus 14 Mitgliedern, aus 10 Geistlichen, 3 Lehrern und 1 Apotheker, die alle 4 Wochen unter dem Vorsitz eines Superintendenten in Schöppen-

strebt zusammenkommen, sich durch Mittheilungen und Besprechungen aus den Arbeitsgebieten der inneren Mission belehren und anregen und mit guter Aussicht, bald mehr Freunde und Mitarbeiter im Lande zu finden, die nächsten wichtigsten Aufgaben für dasselbe in's Auge fassen.

Diese Pflanzung ist noch jung und zart, aber das Land, in welchem es Wurzel zu fassen strebt, bietet sicherlich noch viel cultivirbaren Boden und das Volk, dem die verbundenen Freunde dienen wollen, liegt wie einer von ihnen bezeugt, mehr in einer Kirchhofsruhe, als daß es sich in einem bewußten und gewollten Gegensatz gegen das Reich des Herrn befände.

Wir wünschen von Herzen der braunschweigischen lutherischen Landeskirche mit ihren 250,000 Seelen und ihren 250 Geistlichen ein Auferstehen zu einem neuen Geistesfrühling.

Zeitung und kürzere Correspondenzen.

Görlitz. Die mit dem „evangelischen Vereinshause" zu Görlitz verbundene Herberge zur Heimath besteht seit drei Jahren und hat in dieser Zeit über 8000 Wanderer beherbergt, die über 14,000 Nächte darin logirt haben. Auf das letzte Jahr 1867 kommen davon 4571 Wanderer und 5626 Nächtigungen. Die Vorurtheile, welche in den ersten Jahren noch vielfach im Publikum gegen die Vereinsherberge auftauchten, haben einer richtigeren Würdigung der Sache Platz gemacht. Wegen des wachsenden Zudrangs, da oft 40—50 Nachtherbergen für Wanderer und in Logis stehenden Arbeitsgesellen zu gleicher Zeit zu geben waren, haben mit der Zeit 11 Schlafräume zu je 2, 5, 6 und 8 Betten beschafft werden müssen, außerdem ist noch eine sogenannte Hospizstube mit zwei Betten für durchreisende Geistliche, Lehrer, Meister u. s. w. fleißig benutzt worden. Es mußten darum sowohl zur Vermehrung der Schlafräume, als der Wirthschaftsräume zur Aufnahme des Verkehrs neuer Innungen und Gewerke manche Ausbauten und Umbauten ausgeführt werden, die mit dem vermehrten Inventar eine außerordentliche Ausgabe von 1000 Thalern erforderten. Diese konnten aus der Jahreseinnahme des Vereinshauses nicht gänzlich bestritten werden, doch wurden sie durch das Darleben, welches ein Vereinsmitglied gewährte, gedeckt. Die Brutto-Einnahme der Herberge belief sich indeß für das Jahr 1867 auf 2673 Thlr. 27 Sgr. 11 Pf., die Ausgabe auf 2175 Thlr. 1 Sgr. 6 Pf.

Dieselbe enthält nunmehr 52 Betten, nämlich 38 für Wandergesellen, 12 für Logisgesellen, 2 für Hospizgäste. Die Zweckmäßigkeit der erweiterten Einrichtungen hat namentlich auch bei den Gewerken Anerkennung gefunden, indem bereits die Tischler-, Glaser-, Goldarbeiter-, Seiler-, Drechsler-, Fleischer-, Kürschner- und Schneider-Innungen mit ihren Herbergs-Emblemen in die „Heimath" eingezogen sind.

Daß die Hausordnung und christliche Zucht allezeit nicht blos von den ehrenwerthen Handwerksgenossen, sondern auch von den in sehr verschiedener

Verfassung sich einstellenden Wandergesellen respektirt und vom Hausvater aufrecht erhalten worden ist und daß viele Gesellen die ihnen durch die Herberge gewordene Förderung ihrer leiblichen, geistigen und beruflichen Wohlfahrt dankbar anerkennen — das hebt der letzte Jahresbericht in erfreulicher Weise hervor.

Berlin. Der „kirchliche Anzeiger" vom 8. März bringt den öffentlichen Aufruf eines evangelischen Erziehungsvereins, welcher als ein Zweigverein des evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke in Berlin zusammengetreten ist.

Zweck dieses Zweigvereins ist, der Noth der verwilderten und verwahrloseten Kinder nachzuforschen und Mittel und Wege aufzufinden, um diese Kinder aus ihren bisherigen elenden und verderblichen Verhältnissen herauszunehmen und in geordnete, für christliche Erziehung und Zucht geeignete Verhältnisse unterzubringen, sei es in Familien christlicher Gesinnung und Ordnung, sei es in besonders für diesen Zweck bestimmte Anstalten, vorzugsweise außerhalb Berlins, da die hier befindlichen durchaus nicht dem Bedürfnisse genügen, überdies es oft sehr dringend erscheint, die Kinder ganz aus ihren bisherigen Verhältnissen zu entfernen.

„Wenn," so sagt der Aufruf, „es sogar in kleineren Orten nicht selten solche Kinder giebt, welche, von den eigenen Eltern verwahrlost und wohl gar zum Stehlen und Betteln angehalten, in leibliches und sittliches Elend gerathen und Gefahr laufen, darin unterzugehen: so finden wir hier in dem weiten Berlin eine große Schaar solcher verwahrloseter Kinder, welche entweder ihren Eltern entlaufen oder von ihnen selbst ausgesandt, sich wild umhertreiben, vom Bettel und Stehlen sich nähren, ihr Lager in Schlupfwinkeln nehmen oder eine Herberge in Diebes- und Gaunerhöhlen finden, wo sie mit erwachsenen und ausgelernten Verbrechern zusammentreffen und zu allen Sünden und Schanden angelernt, immer tiefer sinken, bis sie, ihre Verbrechen zu büßen, den Gefängnissen übergeben werden, in denselben, voll Haß und Bitterkeit gegen Gott und Menschen, gebunden liegen und endlich ihr tief elendes Leben mit einem noch elenderen Tode enden. Ein Blick in die Verhältnisse, in welchen solche Kinder sich befinden, läßt uns Zustände erkennen, deren Trostlosigkeit alle Vorstellungen übersteigt; auf Böden und in Kellerräumen, in abgelegenen und verrufenen Gegenden leben oft mehrere Familien in gänzlicher Unordnung zusammen; nicht selten fehlt ihnen das allernothwendigste zur täglichen Nahrung und Kleidung; sie liegen auf platter Diele, voll Ungeziefer, das den matten Leib plagt und benagt. Unlust zur Thätigkeit ist den meisten eigen; Betteln und Stehlen gilt ihnen nicht blos für erlaubt, sogar für geboten; Zuchtlosigkeit und Laster aller Art sind ihnen keine Schande."

Solche Kinder dem zeitlichen und ewigen Verderben entreißen zu helfen, dazu fordert der neugegründete evangelische Erziehungsverein die Bewohner Berlins auf, die Vorstandsmitglieder desselben sind: **Gottschick, Provinzial-Schulrath, Vorsitzender; Schmidt, Bureauvorsteher; v. Koltzendorf, Telegraphen-Inspektor am Stettiner Bahnhof, als Schriftführer; Boegehold, Prediger; Schuster, Direktor der Gewerbebank, als Cassenführer; Schmidt, Rentier; Schwarz, Prediger; Hingmann, Prediger.**

In Sachen des Central-Ausschusses.

Als Ehrenmitglied ist dem Central-Ausschuß beigetreten:

Herr Pastor Hesekiel in Sudenburg bei Magdeburg.

Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Speciell für die auswärtigen Brüder.

Für die Hülfscasse (H. C.) sind vom 1. bis 17. Juni eingegangen: an Jahresbeiträgen für 1866 und 1867 2 ℛ von Himmelmann in Großefehn, für 1868 à 1 ℛ von Fargel, Bolte, Schlägel in Hameln, Duve und Menzel in Straußberg und von (223). Bei der Entsendnung aus dem Brüderhause 2 ℛ von Klopsteg.

Geboren: ein Sohn 6/6. Buddenbaum in Alt-Gaarz bei Neustadt a/D.; eine Tochter 14/5. Müller in Bräunsdorf. — Gestorben ist Mitte Mai die nachgelassene kleine Tochter unsers am 28. März heimgegangenen Br. H. Lorenz in Straußberg.

Der frühere Oberhelfer, Strafanstaltsprediger Jordan in Werden hat sich am 5/6 mit Jungfrau Marie Wichmann, Tochter des Pfarrers Wichmann in Rahnsdorf bei Zahna verheirathet.

Br. Graue, bis dahin im Filiale des Johannesstiftes zu Berlin, ist als Hausvater der Herberge „zur Heimath" in Darmstadt entsendet.

W.

Quittungen vom Mai 1868.

Für die Kinderanstalt. Hamburg: „Eine Pfingstgabe" durch Stadtmissionar Lübke 25 ℳ. — **Preußen:** Hr. Past. Mischer in Ketschdorf in Schlesien 3 ℛ 12 Sgr.

Hausbüchse: 39 ℳ 7 ß.

Für die Brüderanstalt. Preußen: Hr. Vetter in Berlin 2 ℛ; Hr. Past. Juhl in Esgrus (Schleswig) 2 ℛ; Hr. Daniel Lieth in Eckernförde 2 ℛ.

Für die Brüder- und Kinderanstalt gemeinschaftlich. Hamburg: Miß Annie S. Chaplin 10 ℳ; Frl. Emmy Krüger 5 ℳ. — **Preußen:** „Aus der Sparbüchse eines heimgegangenen Sohnes von dessen dankbaren Eltern in Wandsbeck" 6 ℛ; Hr. Petzold in Berlin 1 ℛ; Hr. Lange in Reitwein 2 ℛ, durch denselben Hr. Graf Finkenstein daselbst 5 ℛ; Hr. Past. Voget in Kleinmidlum bei Jemgum 10 ℛ. — **Sachsen:** Hr. Lohse in Voigtsberg 2 ℛ. — **Rußland:** H. D. in Hahnsau 10 ℛ.

Naturalien. Hamburg: F. K. 1 leinenen Rock, 1 Weste (alt); Hr. Oberalter Wolff 2 Röcke, 3 Paar Stiefel (alt); Hr. J. C. Gremmer 1 Sack mit Tucheggen; Hr. H. Helms 1 Sack trockner Bohnen und Erbsen.

Für alle obigen Gaben sage ich den Wohlthätern meinen herzlichsten Dank.

Dr. Wichern.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

XXV. Serie. Juli. Jährlich 24 Bogen zu 1⅓ Pr. in 12 (monatlichen) Lieferungen.

1868. No. 7. Durch alle Buchhandlungen u. Postämter zu beziehen.



Fliegende Blätter

aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.

Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangel. Kirche.

Hauptblatt.

Die Thüringische Conferenz für innere Mission.

In Folge einer Anregung, welche der Central-Ausschuß für innere Mission durch seinen damaligen Reiseagenten Hesekiel gab, trat am 3. April v. J. zu Naumburg ein Kreis von Freunden des Reiches Gottes mit dem Beschlusse zusammen, eine jährlich wiederkehrende Conferenz für innere Mission in Thüringen zu gründen. Dieselbe sollte die Aufgabe haben, für jene Landestheile einen Punkt zu bieten, an welchem alle auf das Werk der inneren Mission gerichteten und sonst vielfach zerstreuten und isolirten Kräfte zu gegenseitiger Handreichung zusammentreffen und von dem zugleich Anregungen zu neuen Missionsarbeiten ausgehen könnten. Wie in allen ähnlichen landschaftlichen Conferenzen dieser Art, deren in den letzten Jahren keine geringe Zahl in verschiedenen Theilen des evangelischen Deutschlands, meist auf Anregung des Central-Ausschusses, sich gebildet, ist selbstverständlich auch dort an keinerlei Centralisation gedacht, noch an irgend eine unter welcher Form auch immer sich vollziehende Beeinträchtigung der vollsten Selbstständigkeit aller auf diesem Gebiete vorhandenen oder sich bildenden Einzelgestaltungen. Vielmehr soll nur die Gebundenheit, in welche diese letzteren nur zu oft durch ihre Isolirung gerathen, aufgehoben, durch die Gemeinschaft der Blick erweitert, die Kräfte erhöht, und durch die geistige Berührung derjenigen,

welche durch geographische Verhältnisse und die Gleichartigkeit ihrer kirchlich-socialen Nothstände und Bedürfnisse auf einander gewiesen sind, ihr Wirken zu einem umfassenderen und tiefer eindringenden gemacht werden. Diese freien Conferenzen (die als solche von geschlossenen Vereinen sich wesentlich unterscheiden), empfangen ihren Charakter und ihre Bedeutung zugleich dadurch, daß von vornherein auf die Mitbetheiligung von Nicht-Geistlichen an ihnen Bedacht genommen ist. Der Gesichtskreis ist mithin weiter gestellt, als es bei den Pastoral-Conferenzen der Fall sein kann, und schon hierdurch indicirt, nicht nur, daß die kirchlich-socialen Verhältnisse der Gemeinden dort vorzugsweise ihre Beachtung finden sollen, sondern auch, daß zur Ueberwindung der auf diesem Gebiete vorhandenen tief greifenden Mißstände das einträchtige Zusammenwirken von Geistlichen und Nicht-Geistlichen eine unerläßliche Bedingung ist.

Gerade für Thüringen erschien die Gründung einer derartigen Conferenz von größter Wichtigkeit, weil dort auf verhältnißmäßig engem Raume zahlreiche Kirchengebiete zusammentreffen, die durch Landes- und landeskirchliche Grenzen von einander geschieden, doch durch den lebendigen Strom des realen Lebens mit einander in einem solchen. Zusammenhange stehen, daß dieser Macht der Wirklichkeit gegenüber jene, ob auch noch so reale Scheidung nach vielen Seiten hin fast als eine Illusion sich erweist. Die Gemeinsamkeit der Bedürfnisse, Gemeindenöthen und kirchlichen Interessen fordert einen Ausdruck und einen Hebel zugleich. Für beides giebt eine Conferenz wie die thüringische einen nicht zu unterschätzenden Anhalt.

Das äußere Gebiet, für welches dieselbe thätig sein will und thätig zu sein begonnen hat, umfaßt 1. den Preußischen Regierungsbezirk Erfurt und Herrschaft Schmalkalden; 2. den Preußischen Regierungsbezirk Merseburg bis östlich inclusive der Kreise Merseburg, Saalkreis, Stadt Halle und Mansfelder Seekreis; 3. die Thüringischen Fürstenthümer des Sächsischen Hauses: Weimar-Eisenach, Meiningen-Hildburghausen, Coburg-Gotha und Altenburg; 4. die Schwarzburgischen Fürstenthümer Sondershausen und Rudolstadt; 5. die Reußischen Fürstenthümer älterer und jüngerer Linie.

Die Statuten der Thüringischen Conferenz, wie sie im Auftrage derselben vom weiteren Ausschusse festgestellt sind, lassen wir hier gleich folgen, da sie allen denjenigen von Interesse sein werden, die entweder an einer ähnlichen Conferenz betheiligt sind, oder Ursache

haben, die Gründung einer solchen auf demjenigen Kirchengebiete, dem sie angehören, zu wünschen. Die Statuten lauten:

§ 1. Die Conferenz für innere Mission in Thüringen ist eine freie Vereinigung aller der Personen in den Thüringischen Landen, die für den Bau des Reiches Gottes, die Lösung der Fragen und Aufgaben des christlich-socialen Lebens, die Wiedergewinnung der Gott und Gottes Wort entfremdeten Glieder der Kirche, mit einem Worte für das Werk der inneren Mission ein Herz haben. Sie stellt sich dabei im Allgemeinen auf dieselben Grundsätze, wie sie der Central-Ausschuß für innere Mission in seinem Statut ausgesprochen hat.

§ 2. Ihre Aufgabe sucht die Conferenz durch eine jährliche öffentliche Versammlung zu erreichen, zu der Jedermann Zutritt haben und die abwechselnd an einem der größeren Orte Thüringens im Sommer und nach öffentlicher Einladung stattfinden soll. Der Zweck dieser Versammlungen ist, die vorhandenen Einzelbestrebungen der inneren Mission unter einander in geordnetere Verbindung und zu allgemeinerer Anerkennung zu bringen, vorhandene Nothstände und Bedürfnisse aufzudecken, und dadurch zur Ueberwindung derselben, zum Bau des Reiches Gottes in immer weiteren Kreisen anzuregen.

§ 3. Als ihre Mitglieder sieht die Conferenz alle diejenigen Personen an, die sich zu einem bestimmten, aber beliebig hohen jährlichen Beitrag für die Zwecke der Conferenz verpflichten.

§ 4. Zur Aufsuchung der rechten Themata und Referenten, wie des rechten Ortes für die Jahresversammlung, sowie zur Verwerthung und Verwirklichung der auf derselben gewonnenen Eindrücke und Entschließungen besteht in der Conferenz ein Ausschuß, der sich zunächst aus den am 2. April 1867 zu Naumburg zum Zweck der Gründung der Conferenz zusammengetretenen Männern constituirt hat, und sich nach dem Ermessen derselben beliebig ergänzen und erweitern kann.*)

*) Der weitere Ausschuß besteht jetzt aus 24 Männern, nemlich: Past. Barthold in Kösen. Past. Biliroth in Naumburg. Past. Born in Leislin bei Naumburg. Appellationsgerichts-Rath v. Fischer in Naumburg. Buchhändler Frommann in Jena. Sup. Felgenträger in Heiligenstadt. Buchhändler Fricke in Halle. Schuldirector Dr. Füllner in Gotha. Sup.-Vicar Georgi in Langensalza. Past Grosser in Mülverstedt bei Langensalza. Past. Hesekiel in Gröbitz bei Weißenfels. Sup.-Vicar Herter in Naumburg. Past. Hoffmann in Halle. Past. Lehmann in Kuttersdorf bei Roda. Past. Müller in Plentschütz bei Weißenfels. Past. Rotteroth in Naumburg. Past. Oswald in Großscheidungen bei Nebra. Freiherr v. Otterstedt in Naumburg. Appellationsgerichtsrath Pinder in Naumburg. Hugo, Prinz zu Schönburg-Waldenburg auf Droyßig. Past. Julius Sturm in Köstritz. Oberlehrer Dr. Schlapp in Erfurt. Past. Weiße in Schönburg bei Naumburg. W. Geheim-Rath Graf von Zech-Burkersrode auf Gosek.

§ 5. Zur unmittelbaren Geschäftsleitung besteht außerdem am Wohnorte des jedesmaligen Vorsitzenden ein geschäftsführender Vorstand, der aus wenigstens fünf Personen, dem Vorsitzenden, einem Schriftführer, einem Cassirer und zwei Beisitzern zusammengesetzt sein soll, zu seinen Sitzungen sich aber durch Einladung anderer Ausschußmitglieder beliebig erweitern kann.*)

§ 6. Außer der öffentlichen Jahresversammlung findet alljährlich wenigstens einmal eine Generalversammlung des Ausschusses statt, der der geschäftsführende Vorstand von seiner Thätigkeit Bericht zu erstatten, der er in Betreff der § 4 bezeichneten Aufgaben bestimmte Vorschläge zu machen oder Anträge zu stellen hat, zu der er aber auch andere Mitglieder und Freunde der Conferenz als Gäste einzuladen berechtigt ist.

§ 7. Auf dieser Generalversammlung findet zugleich aller drei Jahre eine Neuwahl des geschäftsführenden Vorstandes statt, dessen Mitglieder jedoch sowohl in ihrer Gesammtheit, wie jedes einzelne von ihnen wieder wählbar sind.

§ 8. In einer Denkschrift hat der geschäftsführende Vorstand den Mitgliedern der Conferenz und des Ausschusses alle Jahre über die Ziele und Erfolge seiner Thätigkeit Bericht zu erstatten.

Auf der am 18. Juni vorigen Jahres zu Erfurt abgehaltenen ersten öffentlichen Versammlung der thüringischen Conferenz, an der in Folge besonderer Einladung auch der Reiseagent des Central-Ausschusses Hesekiel im Auftrage des letzteren Theil nahm, kam vorzugsweise, und zwar von dem Genannten vertreten, die gerade für Thüringen überaus wichtige Sache der christlichen Herbergen zur Verhandlung, und außerdem, vertreten vom Archidiakonus Schaubach in Meiningen und dem Pfarrer Lehmann zu Ruttersdorf (Altenburg) das Volksschriftenwesen. Die instruktiven Vorträge über beide Gegenstände sind in dem soeben ausgegebenen ersten Berichte der thüringischen Conferenz (der durch die Perthes'sche Buchhandlung in Gotha bezogen werden kann) abgedruckt. Für das Volksschriften- und Bilderwesen hat die Conferenz eine Commission niedergesetzt, durch welche behufs Begründung von Volksbibliotheken an Orten, die bisher solche noch

*) Gegenwärtig besteht dieser Vorstand aus den Herren Consistorialrath Bleck (Vorsitzender), Stadtrath Frenzel, Möbelfabrikant v. Hagen, Regierungspräsident v. Kotze, Senior und Superintendent Rudolphi, Apotheker H. Tromsdorff, sämmtlich in Erfurt, Justizrath Glöckner in Halle, General-Director v. Hülsen in Merseburg, Buchhändler A. Perthes in Gotha.

nicht gehabt, ein Katalog der besten Volksschriften zusammengestellt ist, nachdem durch Verhandlungen mit den Verlegern die Abgabe derselben zu sehr billigen Preisen ermöglicht worden. 43 Bände resp. Hefte werden bei 50 Abnehmern für 11 Thlr., bei 100 Abnehmern für 10 Thlr. geliefert. Um die Verbreitung guter Volksschriften zu erleichtern, ist ferner die Begründung von drei größeren Bücherdepots im Umkreise Thüringens in Aussicht genommen. Außerdem ist ein Preis von 100 Thalern für die beste Volksschrift ausgesetzt worden, die bis ult. December 1869 bei der Conferenz eingereicht wird.*) Behufs Verbreitung guter Bilder wird darauf Bedacht genommen werden, einen wandernden Kaufladen zu errichten, mit dem Messen, Jahrmärkte, Volksfeste u. s. w. bezogen werden sollen.

Gleich bei der Gründung der Conferenz hatte dieselbe die Anstellung eines theologisch gebildeten Reiseagenten in Aussicht genommen, der mit seiner ganzen Berufsarbeit der Förderung des inneren Missionswerkes in Thüringen zu dienen haben sollte. Es war der Conferenz nicht zweifelhaft, daß ihre gedeihliche Wirksamkeit wesentlich davon abhängen werde, ob für diese Aufgabe der rechte Mann sich werde finden lassen. Wie so vielfach, münden auch hier die Fragen, von deren Lösung die Angelegenheiten des Reiches Gottes abhängen, in Personalfragen. Seit nunmehr einem Jahre hat der Vorstand der Thüringischen Conferenz nach einem Reiseagenten gesucht und bis dahin ist er über die Hoffnung, dies Ziel zu erreichen, noch nicht hinausgekommen. Wir wissen, daß noch andere Kreise in Deutschland, die unter ganz analogen Verhältnissen nach persönlichen Trägern ihrer Missionsarbeiten suchen, seit lange sich vergeblich bemühen. Ob nicht genug gesucht wird? Ob in der jüngeren theologischen Welt — denn nur von dieser kann hier füglich die Rede sein — das rechte Material für derartige Aufgaben fehlen sollte? Ob es vorhanden, aber unter der Ungunst der auf die Bildung und gesammte Situation dieser Jugend einwirkenden Verhältnisse nur gebunden ist? Man

---

*) In dem betreffenden Ausschreiben heißt es: „Der Inhalt der Schrift wird der Wahl der Verfasser völlig freigestellt. Es kann solcher der Geschichte älterer oder neuerer Zeit entnommen sein, er kann die socialen Verhältnisse behandeln oder in das Familienleben eingreifen, ja landwirthschaftliche und technische Materien sollen nicht ausgeschlossen sein — nur muß die Schrift einem gesunden, christlich-evangelischen Sinne entstammen und mit dem Volksgeiste innig verwachsen sein. Sie soll nicht unter 5 und nicht über 10 Bogen 8° (à 16 Seiten) stark werden. Die ausgewählte Schrift wird Eigenthum der Conferenz." Die Einsendungen haben mit Motto und versiegelter Adresse an den Vorstand der Conferenz (Consistorialrath Bieck in Erfurt) zu erfolgen.

möge diese Fragen beantworten wie man will: eine unzweifelhafte und sehr unerfreuliche Thatsache bleibt es, daß für alle solche kirchliche Aufgaben, die recht eigentlich als Missionsaufgaben sich darstellen und deren Lösung allerdings — abgesehen von allen anderen Voraussetzungen — ein zeitweiliges Abgehen von dem gewohnten kirchenamtlichen Cursus erforderlich machen, nur mit den größten Schwierigkeiten Männer, oft aber überhaupt nicht gefunden werden. Dieser Nothstand, der übrigens auf andern Lebensgebieten seine Analoge hat, weist unter Anderem darauf hin, daß der Modus der wissenschaftlichen und praktischen Vorbildung, welchen unsere theologische Jugend für den zukünftigen Beruf empfängt, und deren Unfehlbarkeit fast als selbstverständlich vorausgesetzt wird, einmal einer ernsten und vorurtheilslosen Revision unterzogen werden müßte. Freilich ist diese Vorbildung eben nichts Anderes als ein Lebenszeichen, in dem der Stand und Gehalt des gesammten Geistesleben unseres Volkes zur Erscheinung kommt und jeder Versuch einer Reform wird zugleich auf diesen tiefer liegenden Grund seine Ziele richten, aber auch von eben daher des Widerspruches und der zähesten Hemmungen gewärtig sein müssen.

Man halte uns diese Nebenbemerkungen, welche der vorliegende Fall veranlaßt hat, zu gute. Die Sache ist wichtig genug, um einmal selbstständig, und zwar mit der vollen Rückhaltlosigkeit, welche die Wahrheit gebietet, erwogen und in seine Consequenzen verfolgt zu werden.

Gleich bei ihrer Constituirung konnte die Thüringische Conferenz der Mitwirkung eines Reiseagenten, der ihre Interessen direkt in's Auge faßte, kaum entbehren. Der Central-Ausschuß für innere Mission ließ sich bereit finden, seinen Reiseagenten Hesekiel mit einer derartigen vorbereitenden Thätigkeit für jene Conferenz zu betrauen und in einer fünfwöchentlichen Reise hat derselbe — während des Spätsommers 1867 — diesen Auftrag zur Ausführung gebracht. In dem vorliegenden ersten Berichte der Conferenz ist die Berichterstattung des Genannten über jene Agentenreise enthalten und wir glauben dieselbe um so mehr hier einfügen zu dürfen, als sie nicht nur über die kirchlichen Verhältnisse Thüringens manche Andeutungen ertheilt, sondern auch ein bestimmtes Bild der Thätigkeit eines Reiseagenten enthält, wie ein solches Manchem willkommen sein wird.

Eine Agentenreise durch Thüringen.

Reiseprediger Hesekiel suchte — so schreibt der Bericht — in doppelter Beziehung der Thüringischen Conferenz auf seiner Reise zu dienen. Einmal wollte er in den verschiedenen Theilen Thüringens Theilnahme und Verständniß für sie wecken und etwaige Mißverständnisse durch persönliche Besprechung beseitigen. Sodann hoffte er durch seine Reisethätigkeit den Freunden der Conferenz einen bestimmten Eindruck geben zu können, in welchem Umfange und in welcher Mannigfaltigkeit auch in Thüringen der Boden für den Beruf eines Reisepredigers für die innere Mission vorhanden ist. Leider war die ihm für seine Reise zugemessene Zeit eine verhältnißmäßig sehr kurze. Er mußte dieselbe deshalb auf's Aeußerste auskaufen und die interessantesten Besuche oft abbrechen, um den gleich anfangs festgestellten Reiseplan wirklich ausführen zu können. Eine andere Schwierigkeit bestand darin, daß er an den meisten Orten persönlich noch unbekannt war und sehr häufig bei Gelegenheit des Besuchs erst Einladungen zum Vortrag von größeren Kreisen erhielt, die dann ein Wiederkommen nöthig machten und dadurch häufig den Reiseplan unterbrachen. So mußte er sich darauf beschränken, nur einen kleinen Theil der Orte Thüringens und zwar vorzugsweise die an der Eisenbahn gelegenen zu besuchen. Er hielt es dabei zunächst für seine Pflicht, sich den Vertretern der kirchlichen Behörden in den einzelnen Thüringischen Ländern vorzustellen, und benutzte außerdem die auf den Versammlungen in Erfurt und Naumburg bereits gewonnenen Anknüpfungen, in Folge deren er schon damals eine Reihe Einladungen erhalten hatte. Ungefähr 30—40 Orte waren es, die er in den fünf Wochen seiner Reise besuchte, darunter die Hauptstädte der Sächsischen Herzogthümer, Weimar und Eisenach, Coburg und Gotha, Meiningen und Hildburghausen und Altenburg, die Hauptorte der beiden Preußischen Regierungsbezirke Merseburg und Erfurt, die Universitätsstadt Halle, die Reußische Hauptstadt Gera, Arnstadt im Schwarzburgischen, die Preußischen Kreisstädte Langensalza und Naumburg, Fabrikorte wie Zeitz, Gera, Sonneberg, dann eine Reihe Thüringischer Landstädte, wie Roda, Sulza, Tennstädt, und eine große Anzahl von Flecken und Dörfern, in denen ihm ein dort wohnender Grundbesitzer oder Geistlicher, oder eine Anstalt der inneren Mission bekannt oder genannt war. Vom Besuch des ganzen inneren Thüringens zwischen der Saale und Werra, dem eigentlichen Thüringer

Walde, und den nördlich der Thüringer Eisenbahn gelegenen Theilen der Provinz Sachsen mußte er aus Mangel an Zeit fast ganz absehen.

Auf sehr verschiedenen Wegen suchte Herr Hesekiel das oben bezeichnete Ziel zu erreichen. Zunächst lag es ihm daran, mit möglichst vielen für die Sache der inneren Mission zugänglichen Personen in persönliche Beziehung zu treten. Man ist ja an Anregung durch Druckschriften, Aufrufe und Berichte zu den verschiedenartigsten Zwecken in unserer Zeit so sehr gewöhnt, daß die meisten dieser gedruckten Mittheilungen in der Regel nur oberflächlich oder gar nicht gelesen werden. Ist aber gegen eine bestimmte Idee oder Richtung durch Mißverständnisse und Mißdeutungen in der Bevölkerung ein Mißtrauen erregt worden, dann wird an eine Verständigung und Aufklärung allein durch Druckschriften noch viel weniger zu denken sein. Was man auf dem Gebiete des materiellen Lebens in Handel und Wandel längst als nothwendig erkannt hat, die persönliche Vertretung des Geschäfts durch reisende Agenten, das macht sich auch als unausweichbare Forderung auf dem Gebiete des geistigen Lebens geltend. Will man Andere für eine bestimmte Idee gewinnen, man wird Personen brauchen, die Träger dieser Idee sind, und als solche sie persönlich vertreten, Anderen über sie eine persönliche Verständigung ermöglichen. Herr Hesekiel fand das auf seiner Reise in der mannigfaltigsten Weise bestätigt. Er verkehrte mit Geistlichen, die die allgemeine Entfremdung von der Kirche wohl fühlten, von der inneren Mission aber, als einem bedenklichen pietistischen Conventikelwesen, sich und Andere fern gehalten hatten. Schließlich waren sie dem Protestantenverein in der Hoffnung beigetreten, durch seine Mittel die große Masse wiederzugewinnen, erfuhren aber nun, daß ihre Vereinsversammlungen ebensowenig als ihre Predigten besucht wurden. — Andere sahen in dem lauteren Evangelium und dem von den Vätern ererbten Bekenntniß der Kirche die einzige Waffe wider die Macht des Unglaubens, waren aber doch ihrer Gemeinde im Großen und Ganzen fern und fremd geblieben. Sie besorgten von der inneren Mission, daß sie die wenigen lebendigen Glieder der Kirche zu geistlichem Hochmuth verführe und das geistliche Amt in der Kirche um sein letztes Ansehen bringe. — Mitglieder städtischer Behörden gaben zu, daß in den städtischen Anstalten ein ihrem Zweck widersprechender Geist herrsche und daß sich daraus ihr schlechter Ruf bei der armen Bevölkerung wohl erkläre. Ebenso klagten Vertreter des Armen-

wesens, daß es ihnen an den rechten Organen für die Armenpflege leider ganz fehle und daß in Folge davon den Armen zumeist nur vorübergehend, selten wirklich und dauernd geholfen werde. Aber einen Bruder des Rauhen Hauses oder einer anderen Brüderanstalt als Hausvater, Armenpfleger, Stadtmissionar u. s. w. anzustellen, scheuten sie sich, weil ihnen diese Brüderschaften als geheime, halb katholische Orden äußerst verdächtig gemacht waren. — Unter den Freunden der inneren Mission aber waren viele von ihrer Berufsarbeit schon so gedrückt, daß sie sich vor jeder Vereinsthätigkeit, für die man sie etwa noch in Anspruch nehmen könnte, fürchteten. Sie meinten, man müsse sich an die vielen unthätigen Personen wenden, bedachten aber nicht, daß in der Regel mit der Arbeit auch die Kraft und Zeit, mit der Unthätigkeit der Mangel an Kraft und Zeit zunimmt. — Andere, die der Erfurter Versammlung beigewohnt hatten, waren gegen dieselbe verstimmt, weil sie etwas Anderes von ihr erwartet, die freie Conferenz mit dem geschlossenen Verein verwechselt hatten. Sie meinten, man hätte in Erfurt mehr Beschlüsse fassen, Thaten thun, z. E. nicht blos sich von der Nützlichkeit der Herbergen zur Heimath überzeugen, sondern die Gründung solcher Anstalten in den verschiedenen Theilen Thüringens sogleich selbstständig in die Hand nehmen müssen. — Noch Andere dachten sich immer wieder als Aufgabe des Reisepredigers, in die einzelnen Gemeinden zu gehen und in ihnen erweckliche Predigten zu halten, und fürchten dann mit Recht, daß aus dieser Thätigkeit nur neue Verwirrung und Zwietracht entstehen würde. — Nicht Wenige endlich hatten auch wohl das Ziel, die Wiedergewinnung der entfremdeten Glieder der Kirche, über dem Mittel ganz aus den Augen verloren und dachten sich die Herstellung zahlloser Vereine und Anstalten als letzten Zweck der inneren Mission. Ihnen gegenüber gilt es denn gerade umgekehrt statt für — gegen das Vereinswesen Zeugniß abzulegen, vor äußerlicher plan- und zielloser Vielgeschäftigkeit zu warnen und auf die gottgeordneten Aemter in der Kirche, und das Recht, den Werth der einzelnen Person neben dem Verein mit größter Entschiedenheit hinzuweisen. — In den meisten anderen Fällen wäre aber eine andere als persönliche Verständigung kaum möglich gewesen. Uebrigens blieb es nicht zweifelhaft, daß in zahllosen Fällen der Widerspruch gegen die innere Mission eigentlich nicht ihr, sondern der Predigt von Jesu Christo, dem Heiland der Sünder, gilt, oder

daß er zum Deckmantel einer unüberwundenen Trägheit des Fleisches dient. In diesen beiden Fällen ist eine Verständigung gleich sehr unmöglich.

Ein anderer Theil der Reisethätigkeit bezog sich auf den Besuch der schon vorhandenen Anstalten und Vereine, deren Zahl in Thüringen sehr groß ist. Die meisten unter ihnen gehören freilich nur dem Namen nach in die Sphäre der inneren Mission, sind als kirchliche Institute der Armen-, Waisen-, Kranken-, Fremdenpflege in früherer Zeit gegründet, haben aber unter dem Einfluß der anderen Zeit allmählich ihren kirchlichen Charakter ganz verloren und erfüllen demgemäß dermalen ihre Aufgabe nur in beschränkter Weise. Die anderen aber, mögen sie nun klarer oder unklarer der Ausbreitung des Evangeliums oder der Uebung christlicher Barmherzigkeit dienen, boten dem Reiseprediger zu mannichfachem Dienst Gelegenheit. Hier war ein Frauenverein, der ursprünglich durch persönliche Pflege der Armen die Quellen der Armuth aufsuchen und verstopfen wollte, allmählich aber ein bloßer Unterstützungsverein geworden war und in Folge davon ebensowenig den Armen wirksam half, wie seine Mitglieder befriedigte. Und dort klagte ein anderer Frauenverein, daß er in dem einen, dem ärmsten Stadttheil durch die Verkommenheit und Rohheit der armen Bevölkerung an aller Thätigkeit gehindert sei. Dort wurde die Rückkehr zu der früheren Praxis, hier die Anstellung eines Stadtmissionars zur Unterstützung und Ergänzung der Frauenkräfte dringend angerathen. In der einen Stadt hatte man mit einer neugegründeten Mägdeanstalt eine Mädchenerziehungsanstalt verbunden, und durch diese Verbindung zweier verschiedener Aufgaben keiner recht zu genügen vermocht. In einem anderen Orte war das Verhältniß des Hausvaters einer Herberge zu dem Vorstande derselben in einer nach allen Erfahrungen sehr bedenklichen Weise geregelt. An noch einem anderen Orte handelte es sich um Reform eines Jünglingsvereines, der nicht entstanden, sondern gemacht war, und nun nicht durch die Freundschaft seiner Mitglieder, sondern durch die Leistungen seiner Freunde nur künstlich zusammengehalten wurde. — So fand sich bald Gelegenheit, auf eine Verinnerlichung der Thätigkeit oder eine Erweiterung des Gesichtskreises hinzuwirken, eine Theilung der Arbeit mit anderen verwandten Vereinen zu rathen, vor Abwegen zu warnen, auf das Beispiel ähnlicher Vereine in anderen Ländern und Orten hinzuweisen und dadurch den Muth anzufrischen, die

Freude an der Arbeit zu mehren. Auf die Benutzung der einschlägigen Literatur, sowohl der periodischen Blätter, wie der größeren Druckschriften, wurde bei diesen Besuchen noch besonders hingewiesen.

Die eben geschilderten Besuche führten aber nicht selten auch zu Besprechungen in größeren Kreisen. Bevor wir aber über dieselben Näheres mittheilen, müssen wir eines Umstandes Erwähnung thun, der sich der inneren Mission sehr häufig hindernd in den Weg stellt. An den meisten Orten sind alle hierher gehörenden Bestrebungen von einer oder einigen Personen ausgegangen, um den oder um die sich dann ein kleinerer oder größerer Kreis gleichgesinnter Freunde gebildet hat. Aus diesem Kreise rekrutiren sich alle möglichen Vereine und Anstaltsvorstände. Die ihm zugehören sind in Folge davon mit derartigen Pflichten wahrhaft überbürdet. In der Regel aber verbindet der Kampf um den Erfolg und die Freude am Erfolg in der ersten Zeit so fest, daß die bezeichneten Kreise je länger je mehr die Freiheit und Elasticität verlieren, sich aus der übrigen Bevölkerung zu ergänzen, zu erweitern. Diese Gesichtsverengung der kleinen Kreise ist die Ursache der verschiedenartigsten Krankheiten und Schäden des Vereinslebens. An solchen Orten ist der Besuch eines Reisepredigers, der sich mit dem Studium der inneren Mission berufsmäßig beschäftigt, noch von ganz besonderem Nutzen. Was ohne eine solche äußerliche Veranlassung schwer anging, das macht sich nun leicht und ohne aufzufallen: man kann einmal Alle, die irgendwie für den Bau des Reiches Gottes ein Herz, ein Verständniß haben, zu einer gemeinsamen Besprechung einladen und dadurch ein Zeugniß ablegen, daß die Angelegenheiten der inneren Mission nicht blos im Interesse jener Kreise, sondern der ganzen Kirche liegen. So hatte ein Freund in Naumburg an wohl 70 Personen der verschiendensten Stände Einladungen zu einer solchen Conferenz in einem Gasthofsaale ergehen lassen. Es wurden nacheinander eine Reihe der brennendsten localen Aufgaben zur Sprache gebracht. Besonders handelte es sich um den Mangel tüchtiger, vorgebildeter und zuverlässiger Personen für die Krankenpflege und um eine bessere Herberge für die Durchwandernden. Die Versammelten machten die interessantesten Mittheilungen, diese und andere Fragen betreffend. Der anwesende Reiseprediger aber beantwortete die an ihn gerichteten Fragen und fand so Gelegenheit, über allerlei ganz specielle Bedürfnisse eingehend sich auszusprechen. Meist vereinigte sich dann die Versammlung zu ganz bestimmten Ent-

schließungen. So wurden in Naumburg zwei Commissionen zur Anstellung von Diakonissen für die Krankenpflege und zur Gründung einer Herberge gewählt. So entschloß man sich in Gotha zur Einrichtung wiederkehrender Conferenzen und zur Gründung eines bestimmten, als besonders wichtig erkannten Vereines zur Sorge für entlassene Sträflinge. Aehnlich an anderen Orten. An drei Stellen Thüringens fanden auch besondere kleine Pastoralconferenzen dieser Art statt. An einer solchen Versammlung, die in Tennstädt stattfand und von früh bis Abends dauerte, betheiligten sich die Geistlichen wohl aus zehn Orten. Es wurde hier besonders die Aufgabe der Kleinkinderschulen für die ländliche Bevölkerung, der Erziehungsverein als Ergänzung des Rettungshauses, die Jugendpredigt und die Bedeutung von Wanderfesten der inneren Mission besprochen.

Ebenso wichtig aber erschien es auch, aus den kleineren und größeren Kreisen ganz heraus zu treten und eine Einwirkung auf das größere Publikum zu versuchen. Es bot sich für dieselbe ein dreifacher Weg dar. Einmal erscheint es als wichtig, vor der kirchlichen Gemeinde die Angelegenheiten der inneren Mission in angemessener Weise zu vertreten. Der Mangel nicht sowohl an den nöthigen Geldmitteln, als an den rechten männlichen und weiblichen Arbeitskräften, hat doch wohl darin mit seinen Grund, daß unsere Gemeinden zu wenig von den Lebensthätigkeiten der Kirche auf diesem Missionsfelde erfahren und darum von der Noth wie von der Hülfe, von der Allgemeinheit und Tiefe der geistlichen und sittlichen Verwahrlosung unseres Volkes und andernseits von den Gegenwirkungen, der Aufgabe der Diakonissen, der Stadtmission, der Arbeit unter den Gefangenen, der Reisepredigt zu wenig ein klares Bild, einen deutlichen Eindruck haben. Auch die ernsteren Christen müssen sich zumeist erst wieder daran gewöhnen, daß der Bau des Reiches Gottes nicht die Pflicht der Pastoren allein, auch nicht der Vereine, sondern die heilige Aufgabe Aller ist, die überhaupt im Glauben der Kirche stehen und eine Stellung zum Haupte der Kirche haben. Prediger Hesekiel empfahl deshalb, überall Missionsstunden solcher Art neben denen für die Heidenmission einzuführen, und suchte die bezeichnete Lücke gelegentlich seiner Besuche auszufüllen. So fand er an einem Sonntag in Naumburg Gelegenheit, in einem Abendgottesdienst der zahlreich versammelten Gemeinde eine Reisepredigt zu halten und ihr einen Eindruck von der Nothwendigkeit und dem

Segen der inneren Mission zu geben. — Anders gestaltete sich seine Thätigkeit da, wo nicht die Kanzel, sondern das Katheder der geeignete Platz für ihn zu sein schien, nicht die kirchliche Gemeinde als solche, sondern das große Publikum überhaupt anzuregen war. Hier suchte er der Versammlung in einem möglichst concreten, plastischen Vortrage zu zeigen, wie die Lösung aller möglichen brennenden Fragen des socialen Lebens ohne eine christlich-sittliche Einwirkung, wie wir sie mit dem Namen der inneren Mission bezeichnen, unmöglich den gewünschten Erfolg haben kann. Prediger Hesekiel hatte sich vorgenommen, in diesen öffentlichen Vorträgen in Thüringen vorzugsweise auf die Bedeutung des Hauses und der Familie hinzuweisen und zu zeigen, in welch innigem Zusammenhange die Lösung der sogenannten socialen Fragen mit der zunehmenden Auflösung dieses socialen Grundverhältnisses steht. In dieser Tendenz sprach er im Rathhaussaale zu Zeitz über die Arbeiterfrage, in einem Gasthofsaale in Merseburg über die deutsche Wanderbevölkerung, in Erfurt im Saale des Martinsstiftes über die Armennoth nach ihren verschiedenen Seiten. Die Wiederherstellung und Conservirung der Familie ist aber wesentlich eine Aufgabe sittlicher und religiöser Art. — Neben diesen öffentlichen Vorträgen in Kirchen und Sälen schien unserem Reiseprediger noch ein dritter Weg offen zu stehen, um an das große Publikum heranzukommen, nämlich der, einzelne Stände aus der Bevölkernng zu besonderen Versammluugen einzuladen. Er ging dabei von der Ueberzeugung aus, daß jedem Stande in der Gesellschaft eine besondere Anlage und Begabung, zum Wohle Aller beizutragen, innewohnt, und daß das Wohlsein der Gesellschaft in demselben Maße bedroht und gestört wird, in dem der einzelne Stand aus seiner Sphäre heraustritt und sich dem ihm natürlicher Weise zufallenden Dienst an der Förderung des Gemeinwohls entzieht. So hielt Prediger Hesekiel in sieben Städten, in Halle, Merseburg, Gotha, Erfurt, Roda (S.-Altenburg), Meiningen und Coburg, Vorträge vor kleineren und größeren Versammlungen von Frauen und Jungfrauen. Er suchte in diesen Vorträgen nachzuweisen, ein wie bedenkliches Streben nach einer allgemeinen, schrankenlosen Concurrenz mit der männlichen Kraft die Frauenwelt gegenwärtig beherrscht, und wie nur daher der Ueberfluß an erwerbslosen Frauenzimmern auf der einen, und auf der anderen Seite der große Mangel an geeigneten Personen

für die eigentlich weiblichen Berufsarten, insbesondere auch in unseren Diakonissenanstalten, zu erkären ist.

Wir haben damit schon eine andere Aufgabe berührt, die recht eigentlich in den Gesichtskreis eines Reisepredigers einer Conferenz für innere Mission fällt, und mit deren Nennung wir den Bericht über die Reisethätigkeit Herrn Hesekiel's schließen wollen. Je weniger in einem Lande Nothstände und Bedürfnisse einerseits, Hülfsmittel und Arbeitskräfte andernseits zu einander in Beziehung getreten sind, desto wichtiger ist es, eine Stelle zu finden, von der aus die Bedürfnisse zur Sprache gebracht, die Arbeiter wachgerufen, die Mittel flüssig gemacht werden. Nur scheinbar ist der Reiseprediger als ein Fremder zur Beurtheilung fremder Verhältnisse ungeeignet. Vielleicht ist sein Auge geübter, gewiß ist er unbefangener, weniger persönlich an dem factischen Zustand betheiligt, als der einheimische Beobachter. Ist's doch wunderbar, wenn man übersieht, was man gewohnt ist zu sehen, wie man verträgt, was man gewohnt ist zu tragen. Die Gefahr eines solchen Uebersehens anormaler Zustände aber, auch wenn es noch nicht zur Ignorirung eines solchen Vertragens, auch wenn es noch nicht zur Resignation geführt hat, macht die Aufdeckung des Schadens, die Aufmunterung, die Handreichung seitens eines unbetheiligten Fremden dringend wünschenswerth. Auch Prediger Hesekiel ist auf seinen Reisen auf Nothstände aufmerksam geworden, die einer Abhülfe in der dringendsten Weise bedürfen, Nothstände, sowohl localer als allgemeiner Natur. Er hat die ersteren mit Freunden an Ort und Stelle, sei es unter vier Augen, sei es in jenen oben bezeichneten Zusammenkünften, oft in der eingehendsten Weise besprochen, die anderen aber auf der an das Ende seiner Reise fallenden Versammlung des engeren und weiteren Ausschusses mit erwecklichen Worten zur weiteren Erwägung und event. Abhülfe empfohlen. Manche der bei dieser Versammlung vorläufig erörterten Fragen werden wohl auf den Tagesordnungen späterer Conferenzen für innere Mission in Thüringen wieder erscheinen.

Das ist auf der zweiten Jahresversammlung der Thüringer Conferenz, die am 16. Juni d. J. in **Arnstadt** gehalten ist, bereits der Fall gewesen. Eine zahlreiche Versammlung von Geistlichen und Nicht-Geistlichen aus allen Theilen Thüringens hatte sich auf dem dortigen Rathhaussaale zusammengefunden. Der Central-Ausschuß

für innere Mission, der von dem Vorstande der Conferenz um Beschickung dieser Versammlung ersucht war, hatte (Reiseprediger Hesekiel war inzwischen in ein Pfarramt getreten) seinen Secretair, Prediger Oldenberg beauftragt, an der Arnstedter Conferenz sich zu betheiligen. Die von dem Ersterem, wie oben erwähnt, in Gotha angeregte Angelegenheit der Fürsorge für die entlassenen Strafgefangenen bildete, neben der Berichterstattung über den gegenwärtigen Stand der Thüringischen Conferenz, der Hauptheil der Tagesordnung. Director Dr. Füllner aus Gotha gab darüber ein inhaltreiches Referat, das unter wesentlicher Mitbetheilung von Juristen, eine lebhafte und eingehende Debatte hervorrief. Auch der Vertreter des Central-Ausschusses, der dieser Angelegenheit Jahre lang durch seinen Beruf in besonderer Weise nahe gestanden, konnte zur Feststellung der für die Sache wichtigsten Gesichtspunkte an seinem Theile beitragen. Ob, wie der Referent es gewünscht, in Thüringen eine Reihe von Vereinen sich wird bilden lassen, welche im Zusammenhang mit dem in Gotha bereits begründeten Vereine für entlassene Strafgefangenen als ein rettendes Netz für diese oft so Verlassenen sich bewähren wird, muß von der Zukunft erwartet werden. Keinesfalls aber werden die gegebenen Anregungen fruchtlos geblieben sein, weder für die Pflege der Entlassenen, noch für die mit ihr im nächsten Zusammenhang stehende Fürsorge für die Familien Gefangenen. Abgesehen davon ist aber auch die Arnstedter Conferenz durch die lebendige Berührung Vieler, die sonst durch Landesgrenzen geschieden sind und doch in der Liebe für das Reich Gottes sich Eins wissen, nach vielen Seiten hin befruchtend und segensreich gewesen; und wer an ihr Theil nahm, hat auf's Neue auf die Macht, welche das Evangelium gottlob noch in unserm Volke, und auch unter den Gebildeten in unserm Volke ist, hoffen und vertrauen gelernt.

Ein Besuch im Magdalenenasyl zu Bernburg.

Es ist traurig, daß wir derartiger Asyle bedürfen, aber es ist erfreulich, daß dieselben nicht fehlen und ihre Nothwendigkeit immer mehr erkannt wird. Wer kann sie zählen die unglücklichen Mädchen, die Jahr ein Jahr aus der Sünde zum Opfer fallen?

Die Verführung wird immer größer und die Behütung immer schwerer. Seht euch in den Strafanstalten um und ihr werdet euch entsetzen über die Menge jugendlicher weiblicher Gefangner, denen ihr

dort begegnet und von denen die meisten der tiefsten Sittenlosigkeit verfallen sind. Fragt ihr nach ihrer Schuld, so wird man euch in den bei weiten meisten Fällen antworten: „Sie haben gestohlen! Viele sind zum 6. und 7. Male in der Anstalt.“ Arbeitsscheu, geringer Verdienst, Eitelkeit und Genußsucht sind die Hauptwurzeln, aus denen die Dieberei aufschießt. Aber unendlich größer, wahrhaft Entsetzen erregend ist die Zahl jener Mädchen, die Leib und Seele an die Sünde verkaufen, deren schmutziges Gewerbe sich vielfach der Strafe des Gesetzes entzieht, deren Bahn aber in den meisten Fällen in Krankenhäusern und hinter den Zäunen endet. Der Sünde vorzubeugen bleibt die Hauptaufgabe und diese Aufgabe müssen wir der Erziehung in Haus und Schule zuweisen. Wo nun aber die Sünde bereits mächtig geworden ist, dürfen wir da wohl den Stab brechen und wie Pilatus die Hände waschen? — Gewiß nicht! — Wir haben kein Recht dazu, eine Seele, mag sie auch mit den schwersten Sünden belastet sein, als rettungslos aufzugeben, und das um so weniger, als ein verborgenes Seufzen nach Rettung durch alle Seelen geht, die nicht gänzlicher Verstockung anheim gefallen sind; diese letzteren bilden nur seltene Ausnahmen und Gott allein kennt sie.

Wie aber soll die Rettung geschehen? Sie wird für solche gefallene Mädchen nur durch Asyle ermöglicht, durch Zufluchtshäuser, in denen sie Aufnahme finden, mögen sie aus Strafanstalten, Krankenhäusern oder aus den Häusern der Schande kommen. Von diesen Stätten aus finden sie weder als Dienstboten noch als Arbeiterinnen ein Unterkommen, das sie der aufs Neue und mit verdoppelter Macht auf sie herandrängenden Versuchung entzöge; sie werden als Gezeichnete angesehen und gemieden. Leben aber wollen sie, so treten sie auf's Neue in den Dienst der Sünde. Diesem Nothstande begegnen die Asyle. In diesen finden derartige Mädchen, im Fall sie sich retten lassen wollen, freundliche Aufnahme, sind der Versuchung möglichst entzogen, erhalten den nöthigen Unterricht, kommen zur tieferen Erkenntniß ihrer Schuld, gewinnen gegen den Versucher eine gewaltige Waffe am Worte Gottes, lernen wachen und beten, gewöhnen sich an Ordnung und Arbeit, und wissen, daß man freundlich für ihr Fortkommen Sorge trägt, wenn sie durch das Leben in der Anstalt den nothwendigen Halt für das Leben außerhalb derselben gewonnen haben.

Eine derartige, trefflich eingerichtete Anstalt befindet sich in Bernburg und diese Zeilen haben nur den einen Zweck, die Auf-

merksamkeit der Leser dieses Blattes derselben zuzuwenden. Im Februar dieses Jahres habe ich eine ziemlich anstrengende Fahrt nach Bernburg nicht gescheut, um mich durch den Augenschein mit dem dasigen St. Johannis-Asyl bekannt zu machen und rechne die Stunden, die ich in Bernburg verlebte, als reichen Gewinn.

Bernburg selbst macht auf den Fremden einen sehr freundlichen Eindruck durch seine romantische Lage an der Saale, durch seine weiten Straßen, seine kleinen freundlichen Häuser, durch sein prächtig gelegenes alterthümliches Schloß und eine schöne mit neuer Glasmalerei reich geschmückte Kirche.

Der Oberleiter und Pastor der Anstalt, der zugleich Inspektor des St. Johannis-Hospitals ist, Herr Pastor Bastian, machte selbst unsern freundlichen Führer. — Die Anstalt ist außerordentlich lieblich an den Ufern der Saale gelegen. Ihr gegenüber liegt ein parkartiges Wäldchen. Das Haus und der angrenzende, gegen 7 Morgen große Garten sind mit einer Mauer umgeben. Das Haus machte den Eindruck eines freundlichen Landhauses auf mich. An das eigentliche Asylhaus schließen sich zwei Flügel an, welche die Wirthschaftsgebäude bilden. Aus dem Flügel rechts schallte uns ein klangreiches Lied entgegen. Die größere Anzahl der Mädchen war mit Waschen und Plätten beschäftigt; zwei Diakonissinnen aus Bethanien in Berlin führten hier die Aufsicht. Es herrschte ein munteres Treiben, eine ruhige Geschäftigkeit, und zu meiner großen Freude bemerkte ich kein einziges mürrisches Gesicht. Im Hause selbst traten wir zuerst in das Stübchen der vorstehenden Diakonissin ein. Es heimelte mich dort freundlich an. Dann ging der Weg natürlich zuerst in die Küche. Hier waren einige der Mädchen unter Anleitung einer Schwester beschäftigt, das Mittagsmahl zu bereiten. In der Küche herrschte selbstverständlich die größte Ordnung und Sauberkeit, eine Eigenschaft, die das ganze Haus mit der Küche theilte. In der Hausflur hingen die Hausregeln. Wir sahen uns nun den freundlichen Betsaal an, in dem mir eine seltene Arbeit aus alter Zeit viel Vergnügen machte. Ueber einen Tisch lag eine Decke ausgebreitet, ein Geschenk aus Bethanien, in welche in eigenthümlichster Weise die ganze heilige Geschichte in Bildern eingestickt war; diese Decke dürfte wohl einzig in ihrer Art sein und aus früher Zeit, vielleicht aus einem Kloster stammen. Hierauf besichtigten wir die Schlafstätten; jedes der Mädchen hat eine eigene mit dem Nöthigsten versehene Kammer, eine gewiß in hohem Grade

vortreffliche Einrichtung. Eine Reihe neuer Zellen war oben im Bau begriffen. Auf dem Boden fanden wir wieder mehrere Mädchen mit Sortiren der Wäsche beschäftigt. Wir wandten uns dem Plättzimmer zu und fanden auch hier Alles auf das Beste eingerichtet. Die fertige Wäsche war so sauber, daß ich mich nicht zu verwundern brauchte, als ich hörte, daß der Ertrag für die Wäsche im Jahre 1867 über 900 Thaler betragen hatte. Auf dem linken Flügel befinden sich, außer der Gärtnerwohnung, zwei prachtvolle Trockenböden. Als wir zurückkehrten, gingen die Mädchen eben zu Tisch, doch sangen sie uns noch auf besonderen Wunsch ein Lied, und ich glaube, sie haben es gern gethan, denn sie schienen sehr gesanglustig zu sein. — Wir wanderten nun durch den schön gelegenen umfangreichen Garten, der eine Hauptarbeitsstätte für die Mädchen bildet und zugleich der Anstalt die nöthigen Gemüse und Früchte liefert. Mein freundlicher Führer theilte mir im Wandern noch die Geschichte der Anstalt mit. Im Jahre 1863 schenkte die Frau Herzogin Wittwe auf den Antrag des um das Bernburger Land hochverdienten Minister von Schatzell zur Gründung des Asyls den 8 Morgen umfassenden Küchengarten; das Grundstück wurde Eigenthum des St. Johannis-Hospitals. Den Bau des Hauses, dessen Kosten sich auf ca. 16,000 Thaler beliefen, bestritt gleichfalls die Frau Herzogin Wittwe. Sie stattete außerdem die Anstalt in ausgiebigster Weise mit Mobiliar aus. Am 13. December 1865 fand die feierliche Einweihung derselben statt.

Augenblicklich sind 30 Mädchen in der Anstalt. Dieselben sind aus den verschiedensten Gegenden zugeschickt, aus Berlin, Potsdam, Brandenburg, Braunschweig, Hamburg u. s. w. Neun sind bereits entlassen und stehen in Dienst.

Eine Hauptbedingung zur Aufnahme in das Asyl ist — der freiwillige Eintritt in dieselbe, wie denn auch das Verbleiben in derselben ein freiwilliges ist. Heldring schreibt mit vollem Recht: „Es ist Unglaube an die Macht der Wahrheit, wenn man die Seele durch etwas anderes als die Wahrheit überzeugen will. Aber die Wahrheit ist erst dann eine Macht in uns, wenn die Wahrheit die Seele also erfüllt, daß sie davon durchdrungen, beseelt und geheiligt wird. Ich habe darum nie verkannt, daß eigne Wahl bestehen muß auch für die am tiefsten Gesunkenen. Die Freiheit der Wahl ist der Weg der Rettung für eine unsterbliche Seele. In diesem Sinne allein kann es heißen: nöthige sie, daß sie herein kommen." In der Regel ge-

winnen die Mädchen die Anstalt bald lieb und bewahren derselben auch später ein freundliches Andenken. Die Mädchen werden in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen unterrichtet und in allen häuslichen Arbeiten im Scheuern, Waschen, Plätten, Stopfen, Stricken, Nähen u. s. w., auch in der Gartenarbeit und in der Behandlung des Viehes abwechselnd unterwiesen. Die Sonntage und Festtage gehören ihnen als freie Tage. Der Aufenthalt ist auf zwei Jahre festgesetzt; doch genügt öfters schon eine kürzere Zeit. Eine mir befreundete Familie nahm ein Mädchen in Dienst, das nur acht Monate in der Anstalt verlebt hatte; es war ein Wagstück, aber es ist gelungen.

Selbstverständlich ist es, daß diese Mädchen auch nach ihrer Entlassung noch immer der Ueberwachung und möglichster Behütung vor Versuchung bedürfen. Die Hauptsache bleibt demnach, daß sie, nachdem sie das Asyl verlassen haben, ein zweites Asyl in einem christlichen Hause finden, wo man sich ihrer mit der Liebe annimmt, die Christus für jede erlöste Seele von uns verlangt. In Bezug hierauf möchte ich an Alle, denen es Ernst ist um Förderung des Guten, die Bitte richten, es, soweit es die Verhältnisse gestatten, mit einer Asylistin zu versuchen. Man lasse sich nur nicht abschrecken, wenn im Anfang ein Rückfall vorkommt. Es geschieht häufig genug, daß der alte natürliche Mensch einen Versuch macht hervorzubrechen, weil ihn das ungewohnte Maaß der Freiheit lockt; doch hilft in solchem Falle oft schon eine ernste Vermahnung; wo diese nicht fruchtet, tritt die Anstalt gern mit ihrer Beihülfe ein. Geduld ist natürlich vonnöthen; hat aber Christus so unendliche Geduld mit uns gehabt, sollten wir nicht auch ein wenig Geduld mit Andern haben?

Eine zweite Bitte ergeht an Alle, denen derartige gefallene Mädchen, die sich wollen retten lassen, bekannt sind. Das Asyl zu Bernburg ist nicht für das Anhaltinische Land allein bestimmt, es öffnet sich gern allen Rettung Suchenden. Das Kostgeld zum Unterhalt einer Asylistin beträgt für das Jahr nur 25 Thaler, nebst einem Eintrittsgeld von 5 Thalern. Wie leicht ist diese Summe zusammengebracht, wenn einige wohlhabende Familien zusammentreten!

Die Zeit war weit vorgerückt, es blieb mir nur eine kurze Spanne zur flüchtigen Besichtigung des sehr gut eingerichteten Krankenhauses, das ebenfalls unter der Leitung einer Diakonissin aus Bethanien steht und der neu eingerichteten evangelischen Herberge — zwei Institute, die Bernburg ebenfalls der Municifenz der Frau Herzogin

Wittwe verdankt. Leider konnte ich weder das Irrenhaus, dessen Leitung in der Hand einer Diakonissin aus Neudettelsau ruht, noch auch das Rettungshaus in Augenschein nehmen. Wir mußten zur Bahn eilen, nachdem wir noch ein kurzes Stündchen uns im freundlichen Pfarrhaus ausgeruht hatten. Früh 4 Uhr waren wir abgereist, nach Mitternacht kamen wir nach Haus; wir hatten gegen 12 Stunden an einem kalten Februartag im Eisenbahnwagen zugebracht — aber wir haben diese Fahrt keinen Augenblick bereut. Ich schied mit den freundlichsten Eindrücken von Bernburg und seinem Magdalenenasyl und wollte mich herzlich freuen, wenn es mir gelungen wäre, hier und da Interesse für diese gewiß segensreiche Anstalt zu erwecken.

Jul. St.

Kaufmann und Christ.

(Eingesandt aus der Rheinprovinz.)

Je mehr die presbyterialen Verfassungen sich in den Gemeinden einbürgern und entwickeln werden, je mehr werden die Kaufleute Einfluß haben auf die Gestaltungen des Christenthums in der Kirche. Man hat zu den Presbyterial-Aemtern sehr gerne gebildete christliche Kaufleute, weil sie meistens nicht ohne Einfluß und nicht ohne Begabung für die Geschäftsführung in der Verwaltung sind. Die Stellung der Aeltesten, Diaconen und Kirchmeister zu dem lebendigen Christenthum bleibt selten ohne Rückwirkung auf den Prediger und auf die Gemeinde. Man kann nicht immer nur Solche wählen, die schon den Weg von der Trübsal durch die Geduld und die Erfahrung zur lebendigen Hoffnung gemacht haben, sondern ist oft schon ganz froh, überhaupt kirchliche und wohlgesinnte Leute zu finden. In den Gegenden, wo die Presbyterialverfassung schon länger besteht, sehen die Alten mit einem stillen Bangen der Zukunft entgegen, weil sie je länger je mehr die kirchlichen Aemter mit jüngeren Kräften besetzen müssen, die aber nicht mehr so ganz an dem Glauben der Väter hangen, ja in zweiter Linie oft schon sehr weit davon entfernt sind. Woher nehmen wir neuen Ersatz für unsere kirchlichen Aemter, für die Vorsteherposten an den Missions- und Bibelgesellschaften und anderen Arbeiten der inneren Mission? Diese Frage und Klage tönt in den verschiedensten Variationen aus den verschiedensten aus nah und fernern Gegenden des Vaterlandes. Wenn mit dem Klagen geholfen würde, stände es nicht so schlimm, und doch sieht es so aus, als ob

es dabei bleiben sollte. Denn was geschieht Seitens der Prediger und christlichen Kaufleute, um diesem Uebelstand abzuhelfen, um die heranwachsende Generation der Kirche und dem Christenthum befreundet zu halten. Man klagt und schilt auf die böse Jugend unserer Tage, man zieht alle ihre Mängel und Fehler an's Licht, aber damit lockt man sie nicht in die Kirche und macht sich keine Freunde unter ihnen. Ja man verschlimmert das Uebel relativ noch, indem man den wenigen Wohlgesinnten noch den Muth nimmt selbst Hand anzulegen, um ihre Kameraden zu gewinnen. Diese Gutgesinnten, gestärkt durch das Gesetz der Trägheit im Menschen, glauben allmählich das Uebel so schlimm, daß sie nichts Besseres thun können, als sich mit Jonas unter die Kürbisstaude zu setzen und zuzusehen. Und doch ist es noch lange nicht so schlimm als es aussieht, so schlimm es sonst auch sein mag. Der Schreiber dieser Zeilen lebt fast nur unter jungen Leuten, und hat in langjähriger Praxis die Gefahren des Wirthshauses, des Tanzbodens und der Bordells an manchem jungen Manne beobachtet, er weiß sehr wohl, daß eine Sumpfluft mit verpestenden Dünsten durch unsere junge Welt weht —, aber er weiß ebenso gewiß, daß Viele von Denen nicht so weit gekommen wären, wenn man ihnen zur rechten Zeit und in geeigneter Weise frische Geistesluft zugeführt hätte. Man höre endlich auf über die verderbte Jugend zu klagen, man klage vielmehr über die unterlassenen Rettungsversuche. Was ist denn geschehen, um den jungen gebildeten Leuten einigen Ersatz zu bieten für die Genüsse, welche die Welt darreicht? Man kann sie doch nicht durch einen Machtspruch zu solchen Christen stempeln, die nur Geschmack an reinen Freuden und Gottes Wort und kirchlichen Interessen haben sollen. Für die allermeisten jungen Leute beginnt mit der Confirmation, welche ihren Eintritt in die Reihe der vollberechtigten Glieder der Gemeinde bezeichnen sollte, vielmehr der Anfang ihrer Abwendung von der Gemeinde und Kirche. Geht ihnen denn der Pastor oder ein Aeltester etwa noch nach? überläßt man nicht Alles der Familie und dem Prinzipal, ohne dieselben irgendwie zu unterstützen? Ausnahmen kommen vor, aber können das, was die Regel ist, leider nur bestätigen. Wenn die Familie streng gläubig ist, der Vater oder die Mutter aber von Bildung nicht viel wissen, wie wird dann so ein strebender Jüngling oft mit Bibel und Gesangbuch tractirt wider seinen Willen, daß er für lange Zeit Eckel empfindet an Speisen, die, mit Weis-

heit dargeboten, ihm gewiß auch munden würden. Wer heutzutage seinen confirmirten Sohn nach denselben Regeln leiten will wie vor 100 Jahren, wo mit anderer Bildung ein anderer Zeitgeist herrschte, der soll sich nicht wundern, wenn ihm die Erziehung nicht gelingen will. Aber sorgt denn die Kirche dafür, daß die Eltern auch in diesem Stücke nach der Schrift unterwiesen werden? Werden wohl passende Predigten über dieses wichtige Thema gehalten? Wir wollen es einer geschickteren Feder überlassen, diesen Punkt weiter zu verfolgen. Wenn aber die Eltern nicht gläubig sind, wenn ein weltlicher Ton im Hause herrscht und der Jüngling hat bessere Eindrücke empfangen in der Confirmationszeit, was geschieht dann Seitens der Kirche, um diese zu pflegen, vor Ersticken zu behüten? Oder sollte es dafür kein Mittel geben? Wir wollen gleich darauf kommen;*) vorher aber noch fragen, was thun denn unsere Prinzipale für ihre Lehrlinge? wo kümmert sich der Chef des Hauses um das Treiben seiner Angestellten außerhalb des Geschäftes? Ermahnungen, sich eine bessere Handschrift anzueignen, fremde Sprachen zu studiren, o ja, die kommen wohl vor; aber sonst werden, Gott sei es geklagt, je länger je mehr die Angestellten ebenso behandelt wie die Maschinen. Es ist leider Thatsache, daß keineswegs alle, aber viele weltliche Prinzipale freundlicher und sorgfältiger mit ihren Angestellten umgehen, wie die „christlichen" und daß der Austausch darüber unter den jungen Leuten beim Glase Bier schon manche Bitterkeit gegen das Christenthum geweckt hat. Ist es denn aber auch nicht empörend für einen jungen Mann, wenn er seinen Chef an der Spitze der kirchlichen und Missions-Angelegenheiten sieht, wenn er hört, daß große Summen für diese und jene ganz gute Sache gezeichnet werden, und er muß mit einem kargen Gehalt sich behelfen, muß sich eine kalte, unfreundliche Behandlung gefallen lassen?! Wir wollen gewiß nicht der Unzufriedenheit das Wort reden, aber der Wahrheit die Ehre geben. Ein christlicher Prinzipal (sei er Gutsbesitzer oder Kaufmann) soll wissen, daß seine jungen Leute berechtigt, Anspruch auf sein Herz haben, und daß dies herzliche Wohlwollen sich auch in treuer Fürsorge beweisen muß. Mancher junge Mann hätte von seinem Prinzipal gerettet werden können; denn welchen Einfluß könnte

*) Die an manchen Orten eingerichteten Stunden für die „confirmirten Söhne und Töchter" können bei der Verschiedenartigkeit der Bildungsstufen selten dem speciellen Bedürfniß Aller entsprechen.

dieser auf ihn üben, wenn er mit Theilnahme und aufrichtigem Wohlwollen ihm nahe träte! Wenn es nun allerdings der Verhältnisse wegen an vielen und wahrscheinlich den meisten Stellen nicht mehr angehen mag, daß der Prinzipal seine jungen Leute bei sich in der Familie halten kann, so sollte ihm doppelt daran gelegen sein, solche Kreise für sie zu finden, wo er sie sittlich und geistlich gefahrlos aufgehoben weiß. Und wenn die Kirche selbst nicht Mittel und Kräfte hat, um ihren Pfleglingen nachzugehen in den gefährlichsten Jahren ihres Lebens, sollte sie mit doppelter Freude solche Bemühungen unterstützen, die dieser Lücke abhelfen wollen! Aber, kaum glaublich und doch völlig wahr, es giebt noch manche Prediger, die ihre Pflicht zu versäumen glauben, wenn sie den Jünglings-Verein pflegen und besuchen sollen! Es giebt noch viele edle, christliche, wohlgesinnte Herren, die von der Existenz der Jünglings-Vereine in ihrer nächsten Nähe wissen, aber noch mit keinem Fuße ein solches Local betreten haben, vielleicht kaum ahnen, daß es ihre Christenpflicht ist solchen Vereinen große Theilnahme zuzuwenden. Ja, es ist bis vor zehn Jahren für die gebildeten jungen Leute, mit denen wir uns jetzt hauptsächlich beschäftigen, **gar Nichts** geschehen.

Daß die Jünglingsvereine das richtige und beste Organ sind, die große Lücke, von der wir eben sprachen, auszufüllen, wird wohl kaum bestritten werden können. Wenn sie sich stellenweis nicht nach Wunsch entwickelt haben, so liegt Das meistens daran, daß man den Selbsterhaltungstrieb der jungen Leute nicht gehörig geleitet hat, und entweder die Selbstständigkeit jener Vereine zu sehr beschränkt oder sie zu sehr sich selbst überlassen hat. Es sollte jedem Prediger eine Lust sein, einen Jünglingsverein in seiner Gemeinde zu haben, denn, abgesehen von der Predigt und Katechese, hat er keine so gute Gelegenheit wie diese zur Wirksamkeit unter der heranwachsenden Jugend. Aber allerdings spielend und nebenher läßt sich das nicht betreiben, ebensowenig wie irgend eine andere Thätigkeit, die solide Frucht schaffen soll. Indessen es braucht der Prediger nicht immer der Vorsitzende zu sein, im Gegentheil, es ist gut, wenn ein tüchtiger junger Mann an der Spitze steht, der selber denjenigen Berufskreisen angehört, welche in dem Verein vertreten sind. Der Geistliche wird dann mit um so größerer Freiheit Geist und Leben in den Verein hineintragen können.

Was die Jünglingsvereine für den Handwerkerstand, sollen nun die „Christlichen Vereine für junge Kaufleute" für die ge-

bildeten jungen Leute sein. Sind die Ersteren trotz ihres 25jährigen Bestehens noch so wenig bekannt, so dürfen die Letzteren sich kaum beklagen. Wir wollen darum auch für sie hier ein lautes Wort reden. Sie haben sich völlig aus sich selbst entwickelt und damit den Beweis geliefert, daß in ihnen eine Lebenskraft ruht. Bis zum Jahre 1855 konnte jeder junge Kaufmann als Entschuldigung für sein Wirthshausgehen und dergleichen anführen, daß ihm nirgendwo ein Kreis geöffnet sei, wo er in geselliger Weise seine Zeit zu bringen könne, ohne die Gefahren des Wirthshauses mit in den Kauf nehmen zu müssen.*) Seitdem ist doch wenigstens in einigen Städten ein Anfang damit gemacht, diesen Mangel zu heben. Wir können die Menschen nicht bekehren, aber wohl Fürsorge treffen, daß die gesunde Luft des Christenthums sie anwehe, in der sie sich wohler fühlen als in erstickender Sumpfluft. Dazu gehört, daß die Wohlthat christlicher Gemeinschaft ihnen eröffnet werde, und mit ihr das Verständniß für alles Schöne und Gute, und die Freude daran gefördert und in der Kraft des Evangeliums geheiligt werde. Mit klarem Bewußtsein stellen sich die christlichen Vereine für junge Kaufleute auf das positive Fundament des Evangeliums, weil nur dieses ihnen wie die rechte Schranke, so die rechte Freiheit giebt und sichert. Diese Vereine sind theilweise entstanden aus kleinen Bibelkränzchen, welche einige ernstere junge Leute unter sich gebildet. So hat denn jeder Verein einen Bibelabend, an dem die jungen Leute unter sich oder unter Leitung eines Geistlichen die Schrift betrachten. Zum Besuche desselben ist kein Mitglied gezwungen, und in einigen Vereinen auch factisch nur der kleinere Theil regelmäßiger Besucher. Es ist aber schon viel gewonnen, wenn junge Leute sich einem Vereine anschließen, der in ausgesprochener Weise sich zum Worte Gottes bekennt. Es ist in den Vereinen, wo es möglich zu machen war, eine Restaurationseinrichtung getroffen, durch welche gesucht wird, das Wirthshaus ganz überflüssig zu machen. Es werden Seitens der Prediger, Lehrer und anderer dazu geeigneten Personen Vorträge über Litteratur, Geschichte, Aesthetik und Ethik gehalten, auch die Mitglieder selbst halten Vorträge an bestimmten Abenden. Für Fortbildung in fremden Sprachen wird nach Kräften Sorge getragen,

*) Wir müssen hier absehen von den an sich übrigens ganz guten Vereinen für junge Kaufleute, und anderen Arten von Bildungsvereinen, zu deren Charakteristik es gehört, daß sie sich gegen das Christenthum völlig neutral verhalten.

und so viel wie möglich, allen gerechten Anforderungen entsprochen. Vaterländische Interessen sowie der Gesang wird gepflegt. Principiell würden die Vereine in diesen Lokalen auch harmlose Zerstreuungen wie Billard und Kegelbahnen zulassen, wenn ihre Mittel sie dazu in den Stand setzten. Indessen bei größerer Entwicklung nach innen wird das den Vereinen in Deutschland ebenso gut möglich sein wie Denen in England und Amerika. Die Vereine*) haben sich verbunden unter einander, und ein Organ eingesetzt, welches neben der Aufgabe das Bestehende in lebhafter Verbindung zu halten, die andere hat, diese Bestrebungen möglichst zu verbreiten. Zu dem Zwecke wird halbjährlich ein Correspondenz-Blatt herausgegeben, welches allen verbundenen Freunden (durch Herrn Daniel Hermann in Elberfeld) gratis zugesandt wird.

Ist nun hier nicht ein Feld gegeben, auf dem speciell auch Männer herangebildet werden können für Gemeinde-Aemter und für freiwillige christliche Liebesthätigkeit? Ist hier nicht ein fester Punkt geboten, von dem aus man viele Gebildete wieder in Berührung bringen kann mit der Kirche? Knüpft sich hier nicht ein Band zwischen Cultur und Christenthum? Kann der für seinen Sohn besorgte Vater ihn nicht mit viel mehr Ruhe in eine Stadt schicken, in der ein solcher Verein ihm Aufnahme gewährt? Und hat der Prediger und Lehrer wohl bessere Gelegenheit als hier seinen jungen Freunden nahe zu bleiben und ihr geistiges und christliches Leben zu fördern? Kann der Prinzipal wohl etwas Wichtigeres für seine Angestellten thun, als sie zum Besuch solcher Vereine zu ermuntern, und durch eignes lebhaftes Interesse ihnen Zeugniß dafür geben, wie hoch er diese Bestrebungen schätzt? — Wir überlassen jedem Leser die Beantwortung dieser Fragen, bemerken aber, daß sich bis jetzt weder die Kirche noch die Familie noch die Prinzipale so um diese wichtige Sache gekümmert haben, wie es sie verdient. In England und Amerika stehen die ersten Chefs an der Spitze solcher Vereine, wenigstens als Ehrenmitglieder, die einen reichen jährlichen Beitrag zahlen und jedem Feste der Vereine gerne beiwohnen. Die Söhne der vornehmsten Familien sind nicht zu aristokratisch in solchem Vereine zugleich mit ihrem Angestellten Mitglieder zu sein. Wie so ganz

*) Es sind deren eilf und zwar der Größe nach geordnet: Amsterdam, Stuttgart, Barmen, Elberfeld, Bremen, Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Cöln, Leipzig, London. Mitgliederzahl von 10—100 Mitgliedern.

anders in Deutschland, wo selbst Prediger und christlich gerichtete Prinzipale solche Bestrebungen der jungen Leute fast ignoriren, statt mit allen Kräften zu unterstützen. Es wäre sonst nicht möglich, daß in Berlin ein solcher Verein nur 30 Mitglieder zählen könnte, in Hamburg und Bremen nicht viel mehr, in Leipzig noch weniger und in jedem Verein des Wupperthals doch auch nur zwischen 60—70. Das ist nicht gut nur aus der Aversion der jungen Leute gegen das Christenthum zu erklären, denn die ist bei Vielen garnicht vorhanden, bei Anderen gar nicht so lebhaft, sondern hauptsächlich aus der Gleichgültigkeit und Thatlosigkeit, mit der die älteren und gebildeten Männer sich der Sache gegenübergestellt haben.

Die Vereine haben sich fast alle entwickelt aus der Mitte der jungen Leute selbst heraus, hier und da auf Anregung anderer Freunde. Die ersten Anfänge entstanden an verschiedenen Stellen zugleich im Jahre 1855, ohne daß man gegenseitig von einander wußte. Es empfiehlt sich als das Richtige, daß zunächst ein Paar junge Männer sich finden, die auf dem Grunde der Schrift feststehen und sich vereinigen, sich selbst darin zu fördern und Andere zu gewinnen. Litteratur, fremde Sprachen 2c. kann sich an einen zweiten Abend in der Woche leicht anschließen. Wir warnen entschieden vor einem großartigen Anfang mit Aufruf und Statuten, ehe die rechten ausdauernden christlichen jungen Männer gefunden sind. Wo der gute Wille ist, lassen sich in jeder großen Stadt einige junge Leute für die Idee solcher Vereine gewinnen. — Möge auch dieses Wort dazu dienen, thatkräftiges Interesse für die so wichtige Sache der christlichen Vereine für junge Kaufleute zu erwecken und zu erhalten.

Zeitung und kürzere Correspondenzen.

Der evang. luth. Verein für weibliche Diakonie in Dresden hat den Zweck „die Diakonissen-Sache" nach Kräften allseitig zu fördern, Liebes- und Werke der Barmherzigkeit nach Maßgabe des Bedürfnisses wie der Mittel, zu gründen oder zu unterstützen, insbesondere bedürftigen Kranken der Stadt Dresden Pflege durch Diakonissen des Dresdner Diakonissenhauses gegen eine vom Verein an das letztere zu zahlende Entschädigung zu gewähren." Zu diesem Zweck macht der Verein durch seine Mitglieder arme Kranke ausfindig und verpflegt sie in ihren Häusern, wo aber Familienpflege nicht mehr in Anwendung kommen kann, vermittelt der Verein die Aufnahme der Kranken in eine Anstalt. Der vierte Jahresbericht, der vor uns liegt, erzählt von den gesteigerten Anforderungen, welche an den Verein gemacht werden. Kranke aller Orten, Noth überall. Es gab Zeiten, wo der Verein mehr als 80 Kranke in allen Theilen der Stadt zu

verpflegen hatte; aber mit der Noth wuchs auch die Kraft und die Hülfe. Besonderen Dank schuldet er dem Verein für Rath und That, welcher ihm durch eine reiche Geldgabe zu Hülfe kam. — Ein Zweig der Arbeit für weibliche Diakonie ist ein Sonntagsverein, der weibliche Dienstboten und Fabrikarbeiterinnen an den Sonntag-Nachmittagen vereint. Diese Versammlungen sind so zahlreich besucht, daß das Local die Kommenden oft nicht zu fassen vermochte. Der Diakonie-Verein kann natürlich nicht wünschen mit der Diakonissen-Anstalt in Dresden verwechselt zu werden, da er von letzterer in seiner Arbeit und in den Mitteln dazu vollkommen selbständig und unabhängig ist, was begreiflicher Weise die gegenseitige Hülfsleistung nicht mindert. Die Diakonissenanstalt bietet dem Verein drei Diakonissen, die in seinem Dienst stehen, und leistet ihm durch Aufnahme von Kranken die erheblichste Hülfe. — Seit März 1867 sind dem Verein Corporations-Rechte verliehen. Die Einnahme im Jahre 1867 betrug: 1130, die Ausgabe: 1076 ℛ. —

Jünglingsvereine. a. Holland. Der niederländische Jünglingsbund hielt sein 14tes Jahresfest — der Ort wechselt jährlich unter den größeren Städten Hollands — am 10. Juni v. J. zu Zwolle. Nach dem dort erstatteten Bericht des Vorsitzenden sind dem Jünglingsbunde in Holland jetzt 69 Vereine mit c. 3000 Mitglieder angeschlossen, unter denen 11 neue Vereine im letzten Jahre dem Bunde beigetreten waren. Außerdem bestehen ohne Anschluß an den letzteren an etwa 30 Orten in Holland noch christliche Jünglingsvereine. Es hat demnach diese Vereinssache auch in Holland in neuester Zeit ein ausgebreitetes Missionsfeld gefunden. Ein Reiseagent, der neben seinem eigentlichen Beruf auf Kosten und im Dienste des Jünglingsbundes periodische Reisen ausführt, hatte im letzten Jahre unter der genannten Anzahl von Vereinen deren 30, einige 2 oder 3mal, besucht, der Vorstand hofft durch Beiträge der einzelen angeschlossenen Vereine und sonstiger Freunde mit der Zeit so viel Geldmittel aufzubringen, um einen Reiseagenten mit ganzer Zeit und Kraft für den niederländischen Jünglingsbund thätig sein lassen zu können. Der monatlich in einem Hefte von dem Vorsitzenden, Herrn Kaufmann W. van Oosterwigk-Bruyn zu Amsterdam bei Ipenbum van Seldam erscheinende „Jünglingsbote" kann bisjetzt durch den Reinertrag die Herstellungskosten noch nicht decken. —

b. Frankreich. Mit zeitgemäßem Anschluß an die im August zu Amsterdam stattfindende Versammlung der evangelischen Allianz soll in Paris vom 3. — 8. September d. J. eine General-Conferenz der Jünglingsvereine abgehalten werden, über welche uns folgendes Programm vorliegt:

Dienstag 3. Sept. Abends 7 Uhr: Eröffnungsconferenz. Begrüßung der Deputirten. — Mittwoch 4. Sept. Morgens 8 Uhr: Versammlung der Deputirten. Wahl des Comité. Vorlesung der Berichte. — Abends 8 Uhr: Oeffentliche Versammlung. Allgemeine Berichterstattung über das Werk der Jünglingsvereine. — Donnerstag 5. Sept. Morgens 9 Uhr: Conferenz der Deputirten. Erstes Thema: der Beruf der christlichen Jugend. Zweites Thema: über das Band, welches die Sonntagsschulen mit den Jünglingsvereinen verbinden muß. Allgemeine Besprechung über diesen letzten Gegenstand. — Abends 7 Uhr: Spezialconferenz der französischen Deputirten. Erstes Thema: über die beste Organisation der (französischen) Vereine. Zweites Thema: Redaktion des Organs. — Freitag 6 Sept. Morgens 9 Uhr: Conferenz der Deputirten. Erstes

Thema: über die eigenthümliche Anziehungskraft des Evangeliums für die Jugend. Zweites Thema: über die Mittel, die Vereine anziehender zu machen. Besprechung dieses letzten Gegenstandes. — Nachmittags 3 Uhr: Gesellige Versammlung in der freien Natur. — Samstag 7 Sept. Morgens 9 Uhr: Specialconferenz der französischen Deputirten. Verschiedene Gegenstände. — Sonntag 8. Sept. Morgens: Predigt des Evangeliums für die Jünglinge in drei Sprachen. Abends 8 Uhr: Abschiedsconferenz. Gemeinsame Feier des heiligen Abendmahls. —

c. Nordamerika. Ueber die Jünglingsvereine in Nordamerika theilt ein Privatschreiben aus Boston neuerdings an den Vorsitzenden des holländischen Jünglingsbundes unter andern Folgendes mit.

„Mit Freude kann ich berichten, daß das Werk der Jünglingsvereine in der neuen Welt sich so glücklich entwickelt, wie es vielleicht seit seinem Entstehen daselbst bislang noch nicht der Fall gewesen. Die Mitgliederzahl der verschiedenen Vereine ist größer und der Besuch der Versammlungen allgemeiner, als in den letzten Jahren, während wir täglich von der Gründung neuer Vereine und von Lebenszeichen anderer, die wir schon eine Zeitlang aufgelöst glaubten, Berichte empfangen. Die Freigiebigkeit der Freunde unserer Sache ist namentlich in der letzten Zeit sehr groß gewesen. Wir sind alle von der Wichtigkeit durchdrungen, daß jeder Verein ein eigenes Gebäude besitze, um seine Wirksamkeit auszuüben und zugleich solche Dinge darzubieten, wodurch auch Jünglinge, die sich zunächst nicht für religiöse Dinge interessiren, angezogen werden können. Zu diesem Zwecke haben viele der größern Vereine neuerdings begonnen Geldmittel zu sammeln, und zwar überall mit mehr oder weniger gutem Erfolg. Der Verein zu Boston hat beinahe 30,000 Dollars aufgebracht, der zu Newyork reichlich 200,000 Dollars, der zu Washington 100,000, der zu Chicago 250,000, zu Philadelphia eine gleiche Summe u. s. w.

Ein Pfingstwort der Volkszeitung. Die Berliner Volkszeitung, das Organ für Jedermann, wie sie sich selbst nennt, brachte zum ersten Pfingsttage einen Artikel unter dem Titel: „Zum Festes-Morgen“. Es heißt darin: „Die Zeiten liegen unwiederbringlich verloren hinter uns, wo Wunder als Beweise für Thatsachen und Glaube als Grundlage der Gesetze gelten sollten; wir nennen Wissenschaft, Moral, Politik, was man ehedem mit Offenbarung, Gottesgebot und heiliger Satzung bezeichnete; der Himmel ist ein ganz anderer, als er in den Anschauungen derer war, die in ihm den Thron Gottes wähnten. Er ist jetzt ein unendlicher, leerer Raum geworden, dessen ferne Welten unsre Teleskope zählen und mustern u. s. w. Die Wolken sind keine Sitze der Cherubim, der Blitz ist kein Diener und der Wind kein Bote Gottes u. s. w.; wir wissen die Zeit nicht mehr fern, wo ein reiches und hohes Pfingstfest die Menschheit zur Freude einladet über die Offenbarungen unserer Wissenschaft, zur Verherrlichung derer, die ihr ein thätiges Leben reich an Opfern und Entbehrungen gewidmet u. s. w.

Es sind das zwar die alten abgestandenen Phrasen des Unglaubens, die fast bei jedem christlichen Feste in diesem, namentlich in Arbeiterkreisen weit verbreiteten Blatte immer aufs Neue aufgetischt werden, — man weiß nicht, ob mehr in der Blindheit bodenloser Hoffahrt, und eitler Selbstbespiegelung, oder mehr in roher Unwissenheit. Jedenfalls ist es nicht überflüssig, solch eine Hand voll Phrasen moderner Volksaufklärung gelegentlich wieder ad acta zu nehmen.

In Deutsch Lissa in Schlesien ist im Jahre 1866 ein Magdalenen-Asyl gegründet, dessen erster Jahresbericht jetzt vor uns liegt. Dasselbe ist von Breslau ausgegangen, wo das Bedürfniß nach einem solchen lange auf's dringenste empfunden wurde.

Im Jahre 1863 legte ein Bürger Breslaus durch testamentarische Ueberweisung eines Kapitals von 4000 Thlr. den ersten festen Grund zu solchem Asyl für Schlesien. — Am 3ten April 1866 konnte dasselbe endlich in dem Dorfe Goldschmieden bei Breslau eröffnet werden, wurde jedoch noch im selben Jahre nach einem gemietheten Hause in Deutsch-Lissa verlegt.

Im ersten Jahre seines Bestehens hat das Asyl 28 Pfleglinge aufgenommen; 11 davon sind im Laufe des Jahres theils in Dienste, theils in andere Verhältnisse übergegangen, 1 befindet sich im Hospital und 16 sind in der Anstalt geblieben.

Mangel an Raum, an genügender Beschäftigung und die beschränkten Mittel haben verhindert, daß die Zahl der Pfleglinge nicht schon eine viel größere geworden ist. — Die Einnahme des Asyls betrug bis zum 1ten April 1867: 6755 Thlr.; die Ausgabe 6606 Thlr. — Der Verwaltungsrath besteht aus 10 Personen und dem Vorsitzenden, Herrn Generalsuperintendent Erdmann. Vorsteherin des Asyls ist Frl. v. Hake, die bis dahin die Arbeit einer christlichen Helferin in dem auch in diesen Blättern öfter genannten Schobergrund mit Erfolg gethan. Das Leben in der Anstalt unterscheidet sich im Wesentlichen nicht von dem in einem streng geregelten, arbeitsamen, christlichen Haushalte; nur die Personen sind leider andere, als man in einem solchen voraussetzt. Aber wenn wahre Liebe und richtiges Verständniß die, welche diese schwere Arbeit auf sich genommen haben, beseelt, so dürfen sie mit Gottes Hülfe mit der Zeit auf eine Frucht hoffen. Namentlich von Schlesien her wird eine Unterstützung und Förderung dieses Institutes dringend gebeten.

In Sachen des Central-Ausschusses.

Quittungen vom 11. März bis 19. Juni 1868.

Königreich Preußen. Provinz Preußen: Consistorialrath Reinicke in Danzig von mehreren Geistlichen 5 Thlr. — Divisionsprediger Collin in Danzig 1 Thlr.

Provinz Brandenburg: Ev. Oberkirchenrath in Berlin 600 Thlr. — Staatsminister a. D. v. Bethmann-Hollweg in Berlin 25 Thlr. — Comité zur Beförderung evangelischer Sonntagsschulen 100 Thlr. — Staatsminister v. d. Heydt in Berlin 10 Thlr. — Pred. Jordan das. für Druckschriften (Sonntagsschule) 1 Thlr. — Neue Ev. Kirchenzeitung durch Professor Meßner in Berlin 2 Thlr. — Durch den Strafanstaltsgeistlichen Keßler in Brandenburg: derselbe 1 Thlr., Werkmeister Boese 5 Sgr., Aufseher Bischaff 2½ Sgr., Aufseherin Frl. Bettzische 2½ Sgr., Aufseherin Frau Gießmann 2½ Sgr., Inspektor Goerz 10 Sgr., Aufseher Goedke 2½ Sgr., Lehrer Hutloff 10 Sgr., Aufseher Hauck 2½ Sgr., Aufseher Helmke 2½ Sgr., Aufseher Hasper 10 Sgr., Aufseher Heise 2½ Sgr., Aufseher Jahnke 10 Sgr., Rendant Korndorf 5 Sgr., Aufseherin Frau Kerwien 2½ Sgr., Aufseher Lorenz 10 Sgr., Aufseher Lehmann 2½ Sgr., Aufseherin Marchand 5 Sgr., Aufseherin Frl. Meißner 15 Sgr., Aufseher Müller 2½ Sgr., Aufseherin Frau Miersch 10 Sgr., Aufseher Martin 2½ Sgr., Hausvater Neth 5 Sgr., Aufseher Nörthen 2½ Sgr., Oberaufseherin Frl. Sabine Pfeiffer 1 Thlr., Aufseher Protzen 2½ Sgr., Aufseher Rackow 2½ Sgr., Oberaufseher Reinisch 3 Sgr., Aufseher Rasper 10 Sgr., Strafanstaltsdirector Schmidt 10 Sgr., Aufseher Scurla 10 Sgr., Aufseher Schultz 2½ Sgr., Aufseher Seiler 10 Sgr., Aufseherin Frl. Starke 15 Sgr., Aufseher Teßmer 10 Sgr., Aufseherin Zehlicke 5 Sgr. — Centralcomité für innere Mission in Brandenburg durch Rendanten Petersen 20 Thlr. — Durch Sup. Roth in Buchow: derselbe 2 Thlr., Pf. Kreiter in Dennewitz 10 Sgr., Pf. Daehn in Rohrbeck 10 Sgr., Oberpred. Flemming in Jüterbogk 20 Sgr., Past. Kühne das. 1 Thlr., Diak. Mahn das. 10 Sgr., Past. Nicolai in Langenlipsdorf 10 Sgr., Past. Otte in Fröden 10 Sgr., Past. Rudloff in Borgisdorf 10 Sgr., Pf. Siecke in Kaltenborn 10 Sgr., Past. Willigmann in Werbig 15 Sgr., Past. Wildklau in

Wilsigkendorf 10 Sgr. — Durch Past. Straube in Falkenhagen: Frau Zwarg das. 5 Sgr. — Auszügler Muldhoff in Schadlitz 1 Thlr. — Verein für innere Mission in Frankfurt a. O. 25 Thlr. — Proviantmeister Jacobs in Fürstenwalde 1 Thlr. — Gutsbesitzer Meske in Kleinow 5 Thlr. — Durch Oberpfarrer Ullmann in Neuwedel: derselbe 1 Thlr., Past. Cupitz in Spechtsdorf 2 Thlr., Past. Hantzsch in Zatten 20 Sgr., Rittergutsbesitzer v. d. Marwitz in Cölpin 3 Thlr. — Ungenannt 10 Sgr — Durch Sup. Hanstein in Neu-Ruppin: Past. und Sup. Verweser Liers in Bechiin 1 Thlr., Past. Trepte in Sinow 10 Sgr., Past. Wernicke in Reinsberg 1 Thlr.

Provinz Pommern: Kirchlicher Armenverein in Labes durch Pastor Pompe 5 Thlr. — Durch Consist.-Rath Carus in Stettin: derselbe 1 Thlr., Consist.-Rath Hoffmann in Stettin 1 Thlr., Generalsup. Jaspis das. 1 Thlr., Consist.-Rath Kundler das. 1 Thlr., Consist.-Rath Küper das. 1 Thlr.

Provinz Schlesien: Verein für innere Mission in Görlitz durch den Grafen v. Haßlingen in Görlitz 10 Thlr. — Frau Baronin v. Loen in Liegnitz pro 1866 und 1867 10 Thlr. — Ungenannt 15 Sgr. durch Diakonus Schian in Liegnitz.

Provinz Sachsen: Durch Sup. Markgraf in Grabow bei Burg: derselbe 29 Sgr., Past. Baumeister in Burg 10 Sgr., Past. Bünger in Parchau 15 Sgr., Past. D. Dienemann in Schartau 1 Thlr., Past. Döbber in Detershagen 11 Sgr., Past. Gloël in Körbelitz 15 Sgr., Past. Haßfurth in Hohenseeden 1 Thlr., Past. Richter in Burg 10 Sgr., Past. Rühlmann in Reesen 15 Sgr., Oberpred. Teller in Burg 15 Sgr. — Durch Herrn Justizrath Glöckner in Halle a. S.: Erstattung der Reisekosten für den Reiseprediger Hesekiel 9 Thlr. — Oberpred. Bollmann in Schönebeck 15 Sgr. durch Past. Hesekiel in Sudenburg. — Durch den Strafanstaltspred. Göldner in Delitzsch: derselbe 1 Thlr., Past. Althannff in Creuma 10 Sgr., Past. Bithorn in Brinis 1 Thlr., Cand. min. Bethmann in Döbernitz 10 Sgr., Diak. Blankmeister in Delitzsch 10 Sgr., Past. Friedrich in Freiroda 10 Sgr., Archidiakonus Gödicke in Delitzsch 10 Sgr., Past. Hoffmann in Hayna 10 Sgr., Graf Klinkowström 1 Thlr., Cand. theol. Kleinschmidt in Delitzsch 5 Sgr., Sanitätsrath Dr. Kanzler das. 15 Sgr., Past. M. Krüger in Schenkenberg 15 Sgr., Past. Kunath in Clötzen 10 Sgr., Buchdruckereibesitzer B. Meyner in Delitzsch 15 Sgr., Buchhändler R. Papst das. 7½ Sgr., Landrath von Rauchhaupt in Storckwitz 3 Thlr., Past. Scharr in Werdelin 10 Sgr., Past. Süvern in Wolteritz 40 Sgr., Werkmeister Thuro in Delitzsch 7½ Sgr., Past. Thon in Dobernitz 10 Sgr., Past. Walz in Sproeda 10 Sgr., Sup. Weinrich in Delitzsch 10 Sgr., Oberaufseher Wenzel das. 15 Sgr., Inspektor Zilligus 10 Sgr. —

Provinz Westphalen: Durch Pfarrer von Velsen II. in Unna: derselbe 10 Thlr., Pf. Buschmann in Frömmern 15 Sgr., Past. Bertelsmann in Camen 15 Sgr., Pf. von Bodelschwingh in Delwig 15 Sgr., Cand. Cremer in Unna 10 Sgr., Kaufmann Josephsohn das. 2 Thlr., Pf. Krupp in Methler 1 Thlr., Pf. Lohoff zu Aplerbeck 1 Thlr., Past. Meinberg das. 15 Sgr., Past. zur Nieden in Fröndenberg 10 Sgr., Pf. Proebsting in Camen 15 Sgr., Sup. Polscher in Lünern 20 Sgr., Past. Pötter in Heeren 10 Sgr., Past. Panhoff in Hemmerde 15 Sgr., Cand. Pötter in Methla 7½ Sgr., Pf. Philipps in Opherdicke 2 Thlr., N. N. in Unna 5 Thlr. 2½ Sgr., Kreisrichter Rademacher in Werl 3 Thlr., Grubendirector von Velsen in Dortmund 10 Thlr., Pr. Lieut. von Velsen in Cöln 5 Thlr., Kaufm. Baerst in Unna 2 Thlr. — Verein für die innere Mission in Herford 8 Thlr. 16 Sgr. 7 Pf. —

Rheinprovinz: Durch Pastor Kirschstein in Barmen: derselbe 2 Thlr., Phil. Barthels in Barmen 3 Thlr., Emil Bredt das. 3 Thlr., J. M. Caron & Co. 3 Thlr., Joh. Friedr. Colsmann 1 Thlr., Dahl & Co. 1 Thlr., C. Engels & Sohn 1 Thlr., Frau Witlwe Fried Engels 2 Thlr., Fried. v. Eynern & Co. 2 Thlr., Wilh. v. Eynern & Co. 5 Thlr., Greeff, Bredt & Co. 2 Thlr., W. Höltring & Co. 1 Thlr., C. F. Klein-Schlatter 3 Thlr., Wilh Lekebusch 3 Thlr., Aug. Mitlelsten-Scheid 3 Thlr., Theod. Miltelsten-Scheid 3 Thlr., Friedr. Molineus & Menzel 1 Thlr., Geschwister Nourney 2 Thlr., F. W. Ostermann 1 Thlr., Abr. Siebel Sohn 3 Thlr., C. L. Wesenfeld 3 Thlr., Wolff & Erbslöh 2 Thlr., J. A. Wülfing Söhne 2 Thlr., Pf. Müller in Menzingen a. d. R. 1 Thlr. — Durch den Sup. Spieß in Rellinghausen: derselbe 1 Thlr., Pf. Blech in Düsseldorf 1 Thlr., Pf. Brüggemann in Kettwig 1 Thlr., Pf. Bunz in Mettmann 1 Thlr., Past. Disselhoff in Kaiserswerth 1 Thlr., Pf. Dellmann in Hilden 15 Sgr., Past. Dietrich in Lintorf 15 Sgr., Pf. Flaskamp in Saarn 15 Sgr., Pf. Gillhausen in Ratingen 10 Sgr., Pf. Gräber in Essen 15 Sgr., Pf. Haardt in Borbeck 1 Thlr., Pf. Hempel in Werden 15 Sgr., Hilfspred. Horstmann in Mülheim 15 Sgr., Pf. Hornemann in Homberg 15 Sgr., Pf. Jonghaus in Essen 15 Sgr., Pf. Isendügel in Kettwig 15 Sgr., Pf. Imhäuser in Düsselthal 15 Sgr., Strafanstaltspred. Jordan in Werden 1 Thlr., Pf. Königs in Oberhausen 15 Sgr., Pf. Keller in Mülheim 1 Thlr., Pf. Lenssen in Essen 15 Sgr., Pf. Müller in Metlmann 1 Thlr., Divisionspred. Meyer in Düsseldorf 15 Sgr., Pf. Natorp das. 25 Sgr., Pf. Reinhaus in Haan 10 Sgr., Past. Reinhold in Urdenbach 7½ Sgr., Pf. Roffhack in Düsseldorf 15 Sgr., Pf. Rühl in Erkrath 15 Sgr., Gefängnißpred. Scheffer in Düsseldorf 15 Sgr., Pf. Slursberg in Mülheim 15 Sge., Past Schulz in Mülheim a. R. 2 Thlr., Past. Stricker in Kaiserswerth 15 Sgr., Past. Vogt in Mülheim 10 Sgr., Pf. Wolff das. 15 Sgr., Pf. Wülfing in Linnep 10 Sgr. — Erziehungsverein in Neukirchen bei Mörs durch Past. Bräm 20 Thlr.

Consistorialrath Carl in Preungesheim bei Frankfurt a. M. 9 Thlr.

Provinz Hannover: Durch Rector Reuter in Aurich: derselbe 1 Thlr., Generalsup. Bartels in Aurich 1 Thlr., Frl. Auguste Beseke 1 Thlr., Frau Wittwe Generalsup. Blendermann

1 ℛ, Geh.-Räthin M. Brandis 1 ℛ, Schönfärber Groon 1 ℛ, Reg.-Rath Erxleben 2 ℛ, Registr. Eilers 25 Sgr., Past. Elster in Steenfelde 1 ℛ, W. Guiauneau 2 ℛ, Generalsup. Gossel 1 ℛ, Frl. Marie Ihering 1 ℱ, Frl. Friederike Jacab 12 Sgr., Past Jung 1 ℛ, Past. Kirchhoff 1 ℱ, Frau Bürgermstr. Kempe 2 ℛ, Reg.-Assessar v. Linsingen 1 ℛ, Reg.-Rath D. Meyer 1 ℱ, Frau Praf. Oltmanns in Wittmund 2 ℛ, Oberamtmann Oldenhaven in Dornum 1 ℛ, Obersteuermann W. Reuter in Hangkang 1 ℛ, Commissär Schönebaum in Aurich 1 ℛ, Obergerichtsrath Schnedermann 2 ℱ, Kran-Anwalt Schulze 2 ℱ, Mühlenbesitzer Schomann 20 Sgr., Frau Amtmann Telting 1 ℛ, Frau Räthin E. Telting 2 ℛ, Frl. C. Thies 15 Sgr., Schlosserm. Wienholtz 1 ℱ, Past. a. D. Wicht 1 ℛ. — Durch Polizeirath a. D. Grate in Göttingen: Pastar Meyer in Hitzacker 1 ℛ.

Elbherzogthümer: Durch Professar Dr. Weiß in Kiel: derselbe 2 ℛ, Tischlermeister H. C. Arp 1 ℛ, v. Ahlefeld 2 ℛ, J. Boysen 2 ℱ, Kreisgerichtsrath Bachmann 2 ℛ, Kaufm. A. C. Brauer 6 ℱ, Kaufm. J. W. Brauer 2 ℱ, Past. Büttner 2 ℛ, Stiftsdame Baronesse Blame 2 ℱ, Major v. Bronfart 4 ℛ, Frau Prof. Christiansen 1 ℛ, Kaufm. W. Faber 2 ℱ, Justizrath Feddersen 2 ℛ, R. G... 3 ℛ, Stadtkassirer Grube 1 ℛ, Ober-Staatsanwalt Giehlaw 2 ℱ, Past. Th. Hansen 2 ℛ, Past. em. Hasselmann 1 ℱ, Buchhändler E. Homann 1 ℛ, Färbereibesitzer G. J. Jungjahann 2 ℛ, Hutfabrikant H. M. Jungjahann 2 ℛ, Past. Jensen 4 ℱ, Physikus Joens 1 ℛ, Kammerrath Kirchauff 2 ℛ, J. C. F. Klemm 2 ℛ, Stiftsdame L. v. Levetzow 1 ℛ, Prof. Lipsius 1 ℛ, Kirchenrath Lüdemann 1 ℱ, Richter Maimras 2 ℱ, Kreisgerichtsrath Maas 2 ℛ, Senatar Nitzsch 1 ℱ, Pred. Dr. Nolte 2 ℱ, Gymnasiallehrer Dr. Paul 1 ℛ, Praf. Ratjen 1 ℛ, Frau Gräfin D. Rantzau in Seeburg 1 ℛ 15 Sgr., Kaufm. A. Ramlau in Kiel 2 ℛ, Regierungsrath Rosen 1 ℛ, Helene Raß 1 ℱ, Elise Steffensen 1 ℛ, Baron v. Scheel-Plessen 3 ℱ, Kaufm. H. Schweffel 2 ℱ, Kreisgerichtsdirectar Thamsen 2 ℛ, Kirchenrath und Praf. Thomsen 1 ℛ, Gutsbesitzer Ferd. Trammer in Prajensdarf 4 ℱ, Amtmann a. D. Thamsen in Brunswiek 1 ℱ, Amtmann M. v. Barendorff in Kiel 1 ℱ, M. Witte 1 ℛ.

Provinz Hessen: Durch Schulinspector Herwig in Hanau: derselbe 4 fl. 45 Kr., Waisenvater Brüning 1 fl., Oberlehrer Eisenbach 1 fl., Pf. Emmel 1 fl., Pf. Fuchs 1 fl., Inspector G. H. Gelhaar 1 fl., Pf. und Reallehrer Israël 1 fl., Institutsvorsteher J. Knies 1 fl., Med.-Rath Dr. v. Mäller 1 fl., Baurath Müller 1 fl., Gymnasialdirectar Dr. Piderit 1 fl., Rentier William Scarisbrick 8 fl. 45 Kr., Rentier Charles Scarisbrick 8 fl. 45 Kr., Lehrer Ziegler 1 fl.

Sachsen-Altenburg: Durch Pf. Lehmann in Ruttersdarf: derselbe 1 ℛ, Frau von Helldorf in Drakendorf 5 ℛ, Pf. Müller das. 1 ℛ.

Coburg: Durch Buchhändler Andr. Perthes in Gatha: derselbe 1 ℱ, Frau Chr. v. Bafewitz in Gotha 1 ℛ, Buchhändl. Rud. Besser 1 ℛ, Archivrath Dr. Aug. Beck 1 ℛ, Landrath. Wilh. Busleb 1 ℱ, Hauptm. Freiherr v. Dankelmann 15 Sgr., Diakonus Otto Dreyer 1 ℛ, Frau Therese v. Einsiedel 15 Sgr., Schuldirector Dr. Fullner 1 ℛ, Praf. Dr. Giese 1 ℛ, Siegmund Henneberg 1 ℱ, Aug. Henneberg 1 ℛ, Frau Kirchenräthin Julie Hey 1 ℛ, Ger.-Director Rud. Jacabs 1 ℛ, Geh. Reg.-Rath Graf Keller 1 ℱ, Bankdirectar Matthäi 1 ℛ, Oberschulrath Dr. Marquardt 20 Sgr., Buchhändl. Adolph Müller 2 ℛ, Frau Agnes Perthes 1 ℛ, Frau Charlotte Perthes 1 ℛ, Frau Hafräthin Minna Perthes 1 ℛ, General-Sup. Dr. A. Pelersen 1 ℱ, Frau Anna van Schack 1 ℛ, Frau Amalie v. Schlatheim 15 Sgr., Kreisgerichtsrath Spielberg 1 ℛ, Frl. Marie von Wangenheim 10 Sgr., Frl. Julie v. Wangenheim 1 ℛ, Frl. Fanny van Wangenheim 15 Sgr., Carl v. Zech 2 ℛ, Frau Kriegsräthin Saphie v. Zech 1 ℱ, Frau Caraline v. Zech 1 ℛ. — Durch Pf. Gumlich in Ahorn bei Caburg: Fr. Reg.-Räthin Keßler in Coburg 3 fl. 17 Kr. — Frau Kammerherrin v. Euffner und Frau Geh. Räthin v. Euffner in Ahorn bei Coburg zus. 3 fl. 43 Kr.

Hamburg: Durch Hrn. J. W. Duncker für die Schiffsmissian 75 ℛ.

Lippe1 Durch Past. Meyer in Detmold: derselbe 1 ℱ, Kammerrath v. Blamberg in Detmald pra 1867 1 ℛ, Hafjägermeister van Donop das. 10 ℛ, Minister a. D. von Oheimb in Holzhausen 10 ℛ, Frau Justizräthin Stemmerig 3 ℛ.

Großherzogthum Baden: Frl. Bertha und Nannette Grunelius in Baden-Baden 6 ℱ und Frl. Helene Grunelius das. 6 ℛ. — Durch Dekan Mann in Eppingen: derselde 1 ℛ, Pf. Buch in Steddach 1 ℛ, Pf. Fingado in Adelshafen 1 ℱ, Pf. Dr. Henning in Schluchtern 1 ℛ, Pf. Riehm in Sulzfeld 1 ℛ, Pf. Siebert in Gemmingen 1 ℛ.

Königreich Baiern: Durch Prof. Leupaldt in Erlangen: Frau Geh.-Räthin Barth das. 1 fl. 45 Kr., Dekan Dr. v. Biarawski 1 fl. 45 Kr., Prof. Dr Frank 1 fl., Prof. Dr. Fisser 1 fl., Pf. Händchen 30 Kr., Praf. Dr theol. Herzag 1 fl. 45 Kr., Frau Wittwe Henninger 4 fl. 45 Kr., Rector Dr. v. Jan 1 fl. 10 Kr., Bürgermeister Kelber 1 fl., Insp. Kleinknecht in Buckenhaf 45 Kr., Prof. v. Loewenich in Erlangen 1 fl., Kirchenrath Dr. Lotz 1 fl., Prof. Dr. v. Scheurl 1 fl. 45 Kr., Apatheker Scheidemantel in Nürnberg 1 fl. 45 Kr., Prof. Dr. Thomasius in Erlangen 1 fl. 45 Kr., Kaufm. G. Weinmann 1 fl.

Königreich Würtemberg: Stadtpfarrer Hermann in Liebenzell bei Calw 3 ℱ.

Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Speciell für die auswärtigen Brüder.

Für die Hülfscasse (H. C.) sind vom 18. Juni bis zum 8. Juli an Jahresbeiträgen eingegangen: 2 ℛ von Haase in Marienwerder für 1867 und 1868, à 1 ℛ von Tretow und Löhr in Lengerich für 1868; 1 ℛ Geschenk von W. W. in Schlesien.

Gestorben ist am 5. Mai, sechs Wochen nach dem Tode des Vaters, das jüngste vier Monate alte Kind (Mädchen) unsers seligen Br. Blankenburg in Bremen. — Verheirathet haben sich 25/6. Heuer in Bremen, 5/7. Vogelsmeier in Breslau.

Dem ehemaligen Oberhelfer, Sup. Eichler zu Bublitz in Hinterpommern ist am 4/7. ein Söhnlein geboren worden.

Der frühere Oberhelfer, Prediger Grüning in Erfurt, der zu einer Kur nach Tübingen gereist war, ist daselbst ganz unerwartet an der Halsschwindsucht gestorben. Seine Braut, die ihm nachgereist war, hat ihn bis zu seinem Ende gepflegt. Durch Treue in der Seelsorge, durch herzliche Liebe zu den Armen hatte sich der entschlafene Freund allgemeine Anerkennung und Dankbarkeit erworben. Er ist auch in Erfurt beerdigt worden.

Entsendet sind aus dem Brüderhause in Horn: Br. Kerschat als Strafanstalts-Aufseher nach Moabit (Berlin); aus dem Johannesstifte in Berlin: Br. Franz als Hausvater des Rettungshauses zu Landhaus Simonetti bei Mohrungen.

Abgegangen sind: Cand. Keßler, zuletzt Oberhelfer im Johannesstift, um in seine Heimath (Lerbeck in Westphalen) zurückzukehren; Cand. Müncker, zuletzt im Filiale des Johannesstiftes in Berlin, um in Bluyn (Rheinprovinz) seinem Vater, der dort Pfarrer ist, zu helfen. An des Letzteren Stelle im Stadtfiliale ist der Oberhelfer im Johannesstift, Cand. Brückner, getreten.

Br. Löhr, bisher Wärter in der Provinzial-Irrenanstalt zu Lengerich in Westphalen, ist ebendaselbst zum Oberwärter befördert worden, so daß nun beide dort arbeitenden Brüder (Tretow und Löhr) die gleiche Stellung inne haben.

W.

Quittungen vom Juni 1868.

Für die Kinderanstalt. Hamburg: „Am Todestage eines unvergeßlichen seligen Friedenskindes" (16. Juni) 25 ℳ; G. E. Hartzens Testamentsexecutoren: Gottespfennig von Hrn. Dr. C. G. Fischer, Koppel-Bahrenfeld 2 ℳ 8 ß. — **Württemberg:** Durch Hrn. Pfarrer Lessing in Schönbronn die Committee für innere Mission in Königsfeld 10 fl.

Hausbüchse: 115 ℳ 15 ß.

Für die Brüderanstalt. Hamburg: Hr. Klopsteg 2 ℳ 8 ß. — **Preußen:** Hr. Consist.-Rath Prof. Dr. J. Müller in Halle 17 ℛ. — **Sachsen:** Hr. Müller in Bräunsdorf 1 ℛ.

Für die Brüder- und Kinderanstalt gemeinschaftlich. Hamburg: „Ertrag einer Schillingssammlung" 30 ℳ. — **Mecklenburg:** Frl. A. von Bülow in Dobbertien 3 ℳ 8 ß. — **Preußen:** Hr. Professor Dr. Veip in Göttingen 5 ℛ.

Naturalien. Hamburg: Durch Frl. Eckermonn der Nähverein 25 Knabenhemden. — **Preußen:** Durch Frl. von Lützerode in Ahrensburg (Holstein) der dortige Nähverein 30 Knabenhemden, 30 Mädchenhemden, 18 Paar wollene Socken, 9 Nachtjacken, 6 Schürzen.

Für alle obigen Gaben sage ich den Wohlthätern meinen herzlichsten Dank.

Dr. Wichern.

Inhalt des Hauptblattes: Die Thüringische Conferenz für innere Mission. — Ein Besuch im Magdalenen-Asyl zu Bernburg. — Kaufmann und Christ (aus der Rheinprovinz). — Zeitung und kürzere Correspondenzen: Der evang. luth. Verein für weibliche Diakonie in Dresden. Jünglingsvereine: a. Holland, b. Frankreich, c. Nordamerika. Ein Pfingstwort der Volkszeitung. Ein Magdalenen-Asyl zu Deutsch Lissa in Schlesien. — In Sachen des Central-Ausschusses: Quittungen. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause: Speziell für die auswärtigen Brüder. Quittungen.

Inhalt des Beiblattes: Eine Magdalene (Schluß). — Das Kinderhaus in New-York. — Beten und Arbeiten.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

XXV. Serie. 1868.
August. No. 8.
Jährlich 24 Bogen zu 1 ₰ Pr. in 12 (monatlichen) Lieferungen.
Durch alle Buchhandlungen u. Postämter zu beziehen.

Fliegende Blätter

aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.

Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangel. Kirche.

Hauptblatt.

Das Werk der inneren Mission in Dänemark.

III.

(Vergleiche Nr. 1 und 5 dieses Jahrganges.)

Unter der großen Zahl der, theils in älterer Zeit theils ohnlängst, entstandenen Anstalten, welche im Geiste christlicher Liebe, und zwar mit speciellerer Tendenz, die Neubelebung des dänischen Volkes zu ihrer Aufgabe gemacht haben, zieht zunächst ein Verein, welcher wegen seines innigen Zusammenhanges mit dem allgemeinen „Vereine für innere Mission in Dänemark" schon in dem vorhergehenden Artikel kurz berührt worden ist, unsre Aufmerksamkeit auf sich:

„Der Verein zur Verbreitung erbaulicher Büchlein.*)

Also eine der vielen Tractatgesellschaften, welche, als Nachfolgerinnen der im Jahre 1649 in der anglicanischen Kirche gestifteten und noch fortbestehenden „Society for promoting christian Knowledge" (d. h. Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß), in der ganzen christlichen Welt und über diese hinaus, den göttlichen Samen in kleineren, populären Schriften ausstreuen. Die dänische hat im vorigen Sommer, den 22. Juli, das Gedächtniß ihrer zehnjährigen Wirksamkeit gefeiert. Von ihren vier Stiftern, welche im Jahre

---

*) Der dänische Name lautet: „Foreningen til gudelige Smaaskrifters Udgivelse" (V. zur Austheilung gottseliger kleiner Schriften).

1857 eine gemeinsame Einladung zur Theilnahme und thätigen Förderung des Unternehmens ausgehen ließen, sind, nach erfolgtem Hingange des trefflichen Past. Dr. Paulli, noch die drei, dem Leser schon bekannten, vielfach verdienten Pastor Dr. Kalkar in Gladsaxe, Stiftsprobst Lic. Rothe in der Residenz, und Pastor Vahl, jetzt in Aarhus, heute noch für diesen Zweck thätig. Sie wirken für die Sache in jenem Geiste der Weisheit und Besonnenheit, welcher überhaupt den christlichen Liebeswerken unsrer dortigen Brüder aufgeprägt ist. „Wie es ja in dieser unvollkommenen Welt mit Allem zu geschehen pflegt, so ist unleugbar auch in dieses gute Werk Mißbrauch und Uebertreibung eingedrungen. Namentlich bei den Reformirten ist die Bedeutung frommer Bücher zur Volkslectüre sehr häufig überschätzt worden. Man redet viel und gern von diesen „stillen Predigern", und wird nicht müde, sie nach Tausenden zu zählen, freut sich darüber, wie weit sie dringen, auch dahin, wohin die mündliche Verkündigung des Wortes nicht gelange, und noch reden, wann diese verstummt sei; ja, man ist nahe daran, sie über die letztere zu stellen. Davon sind wir weit entfernt; ebenso wenig aber stimmen wir denen bei, welche der christlichen Lectüre allen Werth absprechen, als könne sie garnichts ausrichten, weder bei Unbekehrten noch — fast gehen sie auch so weit — bei Bekehrten. Gott kann viele Mittel anwenden, und wendet sie auch in der That an, um eines Menschen Herz zu finden. Hat sich der Herr, unter Christen und Nichtchristen, öfter auch zu Büchlein dieser Art bekannt, durch den Segen, den er auf ihren stillen Gebrauch legte: wer sind wir, daß wir diese Art der Thätigkeit gering achten, und nicht vielmehr auch unter uns derselben Bahn machen? Denn auf die apostolische Zeit zu verweisen, in welcher man keine Schriften verbreitet habe u. s. w., scheint ziemlich kindisch. Und doch, so wenig damals von Büchern und Lectüre unter der großen Menge die Rede sein mochte: wie lassen die Apostel es sich angelegen sein, daß ihre geschriebenen Worte, d. i. ihre Briefe, in weiteren Kreisen verbreitet und gelesen werden! (1. Petr. 1, 1. Col. 4, 16. u. a. O.) Hat Gott etwa die Buchdruckerkunst erfinden lassen, damit sie lediglich im Dienste irdischer Zwecke oder des Unglaubens verwandt werde?" —

Verhältnißmäßig frühe hat man in Dänemark Tractate auszutheilen begonnen. Jener kleine Kreis gläubiger Pastoren auf Fünen (darunter Boysen in Vigerslev, Balslev in Haarslev u. A.),

welche in diesem Lande zuerst für die Mission ein Auge und Herz hatten, nahm bei der Stiftung der „Evangelischen Gesellschaft“ auch auf Vertheilung von Bibeln und christlichen Tractaten Bedacht. Hierzu trug namentlich der Umstand bei, daß jene bekannten Schotten Henderson und Paterson, welche im Jahre 1805 von den zwei congregationalistischen Gemeinden in Edinburg als Missionare nach Indien gesandt wurden, Kopenhagen besuchten, um mit einem dänischen Schiffe nach Serampore zu gehen, da das englische Indien damals den Missionaren verschlossen war. Ihre Abreise verzögerte sich; und bei dem Blicke auf den in Kopenhagen herrschenden Unglauben ließen sie den kurzen englischen Tractat: „Eins ist Noth“ übersetzen, welchen sie unentgeltlich am königlichen Hafen und sonst austheilten, und den Spaziergängern mit den dänischen Worten: „Värsaagod — koster intet“ (Bitte — es kostet nichts) anboten. In Folge verschiedener Umstände traten Henderson und Paterson in den Dienst der englischen Bibelgesellschaft, und verweilten längere Zeit im Norden. Durch ihre Vermittelung flossen bald nachher der genannten, auf Fünen bestehenden „Evangelischen Gesellschaft“ die reichen Mittel der britischen Tractatgesellschaft zu, mit deren Hülfe nicht nur im Jahre 1814 die dänische Bibelgesellschaft, sondern im Jahre 1819 auch eine besondere dänische Tractatgesellschaft gegründet wurde, und zwar durch den viel verdienten Pastor C. F. Rönne in Lyngby, bis zu dessen Tode (1832) die letztere 57 verschiedene Büchlein in 230,000 Exemplaren verbreitete. An seine Stelle trat als thätiger Agent der fromme und uneigennützige Buchhändler Falck. Neben dieser dänischen wirkte auch die nordschleswigsche Tractatgesellschaft von Hadersleben aus. Aber, wenn auch einzelne der successive bis zum Jahre 1856 erschienenen kleinen Schriften viele Nachfrage und Verbreitung unter dem Volke fanden, so lag doch fortwährend die englische Protection wie ein Bann auf beiden Gesellschaften, und das um so mehr, seit von Hamburg aus Baptisten (Oncken) und andere Secten mit ihren zwar wohlgemeinten, jedenfalls aber nach Geist und Sprache gleich undänischen Büchlein das Land überschwemmten. Ganz besonders hat der Baptistenprediger Forster seine, sämmtlich aus dem Englischen übersetzten, Tractate zu Mitteln seiner Proselytenmacherei gemacht, welcher vielfach die dänische Lauheit und Gleichgültigkeit zu Statten kommt. Außerdem benutzt er, der seit 1851 bis auf diese Stunde eine nicht geringe Wirksamkeit übt, die Ab-

neigung des Volkes gegen Alles, was deutschen Ursprungs ist, um seiner englischen Waare Eingang zu verschaffen. Gleicherweise erkor die amerikanische Tractatgesellschaft dieses Land zu ihrem Arbeitsfelde, und ließ 43 dänische Tractate in reicher Aussaat, namentlich auch unter den Soldaten in Altona, wie in Dänemark selbst, verbreiten, und zwar durch baptistische Hände. Sie versorgte mit ihren Vorräthen nicht minder freigebig auch die Methodisten. Bis 1855 war der englische Legationssecretair Bronne in Kopenhagen ein sehr thätiger Freund der erwähnten Gesellschaft.

Unter solchen Umständen mußte sich das Bedürfniß nach guten, gesunden, dänischen Volksschriften christlichen Inhalts fühlbar machen. Zwar lag es ziemlich nahe, die von den kleinen norwegischen Tractatgesellschaften herausgegebenen Schriften zu benutzen; jedoch sah man von ihnen um so lieber ab, als der Inhalt derselben, was die Reinheit der Lehre betrifft, keineswegs unbedenklich, sondern von sectireriſchen Einflüssen berührt war.

Nach allem diesem traten die genannten vier Männer im Jahre 1857 mit dem Versuche hervor, eine selbständige dänische Tractatgesellschaft zu stiften. Was von vorneherein als Grundsatz aufgestellt wurde: nämlich die sorgfältigste gemeinsame Prüfung jedes einzelnen Büchleins vor seiner Approbation und Verbreitung, ist bis heute auf's Gewissenhafteste inne gehalten worden. Maßgebend dabei ist: Gesundheit der Lehre gemäß der Auffassung der dänischen Kirche und volksthümliche Sprache mit möglichst dänischem Gepräge, zugleich Mannigfaltigkeit im Blicke auf die verschiedensten Bedürfnisse und Verhältnisse. Bei allem Ernste, aller anfassenden Kraft, sollen die Schriftchen doch nicht in den Predigtton fallen, sondern vielmehr in dem Tone vertraulicher Ansprache reden. Dabei wird vorzugsweise auf die unter dem dänischen Volke im Schwange gehenden Irrthümer und Unsitten Rücksicht genommen, und neben den allgemeinen Fragen des Heils die eine oder andere der Zeitfragen vom biblischen Gesichtspunkte aus beantwortet. Vor anderen werden erzählende Tractate gewünscht und gewählt, sei es erbauliche Lebensgeschichten, sei es Veranschaulichungen einzelner christlichen Wahrheiten.

Ferner war und blieb das Augenmerk der Leiter eine solche Organisation des Vereins, durch welche alle von diesem herausgegebenen Büchlein, überall im Lande, für Jedermann leicht zugänglich wären. Jedoch hat man aus verschiedenen Gründen von der, anderwärts be-

liebten, Gratisaustheilung Abstand genommen. Als Regel gilt also die Zahlung des äußerst geringen Preises, ohne daß man für passende Gelegenheiten, z. B. den Gebrauch in Hospitälern, sich die Hände gebunden hat.

Was die Herbeischaffung der erforderlichen Geldmittel betrifft, so will man, der Unabhängigkeit und dem nationalen Charakter zu Liebe, von keiner Beihülfe fremder Gesellschaften wissen, sondern stützt sich, und zwar mit genügender Sicherheit, auf die christliche Theilnahme des Inlandes. Die Grundlage bildet eine Art von Subscription auf die jährlich neu erscheinenden Vereinsschriften, von welchen jedem Theilnehmer gegen die jährliche Zahlung von ½ ℛ𝓈 Pr. je Ein Exemplar zukommt. Jede außerordentliche Liebesgabe — und auch daran hat es nicht ganz gefehlt — wird angenommen.

Die Sache hat einen über Erwarten guten Fortgang gehabt. Nicht allein sind brauchbare Schriften, theils dänische Originale, theils Bearbeitungen guter ausländischen Tractate, gegen welche man sich keineswegs spröde verhält*), in zulänglicher Anzahl, und zwar unentgeltlich, zu Gebote gestellt worden; sondern auch die Zahl der Mitglieder, welche schon am Ausgange des ersten Jahres 1223 betrug, ist nachher über 3000 gestiegen. Dazu hat es kaum in irgend einem Theile des Königreichs an Solchen gefehlt, welche aus freier Liebe den Vertrieb der Schriften übernahmen. Seit einigen Jahren haben vornehmlich die Colporteure der inneren Mission zur Verbreitung beigetragen.

Bisher sind 145 verschiedene Tractate, in mehreren Auflagen (zum Theil schon 4), welche bei mehr als Einem der Artikel auf 6—7000 Exemplare gesteigert werden mußten, herausgegeben und vertheilt worden. Die Nachfrage ist mitunter so stark gewesen, daß die Verwaltung bedauern mußte, wegen beschränkter Geldmittel sie nicht völlig befriedigen zu können.

Daß die Gesellschaft aber auch ihre Widersacher, sogar in den Kreisen der Gläubigen, findet, daß sie namentlich von manchem der bekanntlich zahlreichen Grundtvigianer die Aeußerung hören muß: „Eine derartige Wirksamkeit weiß ich mit meinen Anschauungen

*) Die nationale Partei macht dem Vereine den Vorwurf, daß er nicht genug original dänische Tractate herausgebe.

nicht zu vereinigen!" daß vollends die Welt hier, wie überall, mit Spott und Hohn ihr entgegentritt, darf Niemanden verwundern.

Im Herzogthum Schleswig besteht eine Niederlage der Gesellschaftsschriften, welche schon vor der Kriegszeit eingerichtet worden ist. Der Vorstand beklagt aber den geringen Absatz, welcher unter der dänisch redenden Bevölkerung jenes Landes erzielt werde, obgleich es an Agenten nicht fehle, auch die durch den Krieg entstandenen Lücken bald wieder ausgefüllt worden seien. Auch von anderen Seiten hört man die Klage, daß dort im Allgemeinen das religiöse und kirchliche Interesse nur gering, und vielfach durch die Politik und das Parteiwesen absorbirt worden sei.

Auch in den dänischen Kolonieen, namentlich auf der jüngst in andere Hände übergegangenen Insel St. Thomas, unterhält die Gesellschaft eine Agentur. Auf den Färöern besteht eine solche seit einigen Jahren ebenfalls. So hat die Gesellschaft seit vorigem Sommer auch in Norwegen, wo bekanntlich die dänische Sprache, wenn auch mit einiger dialektischen Färbung, die herrschende ist, durch persönliche Anrege eines ihrer Vorsteher, festen Fuß gefaßt, und eine ganze Kette von Niederlagen ihrer Tractate, welche gern gelesen werden, eingerichtet. So bleiben die politisch aus einander gerissenen Theile des früheren Königreichs Dänemark in dem Reiche Gottes vereinigt.

Wo es die Förderung dieses Reiches gilt, sind die weitherzigen Leiter dieses Werkes stets bereit, demselben auch in der Ferne neue Bahnen zu eröffnen. Gleichwie zum Frommen der dänischen Arbeiter auf der Insel För 1000 Tractate geschenksweise hingegeben wurden, so hat man in mehreren ausländischen Seehäfen, welche vorzugsweise von dänischen Seeleuten besucht werden, zu ihrem Besten christliche Schriften in großer Zahl niedergelegt, uud zwar in die Hände derjenigen Geistlichen, welche sich jener Fremdlinge dort annehmen. Im Jahre 1863 wurden einem nach China absegelnden Schiffe 500 Tractate mitgegeben, mit der Bitte an den wohlgesinnten Capitain, auch andere dänische Schiffe, welche auf der weiten Reise ihm begegnen würden, nach Gelegenheit zu versorgen, wie denn auch ein, nicht bloß dänisch, sondern vor Allem christlich gesinnter, reicher Schiffsrheder in Apenrade ungefähr dieselbe Zahl von Exemplaren für seine in die Ferne gehenden Schiffe entgegennahm. Näheres über diese, immer weiter sich ausdehnende, Thätigkeit des Vereins wird später mitzutheilen, Veranlassung sein.

Während des Krieges wurde die, von der inneren Mission angeordnete und unter reichem Segen geübte, Soldatenmission ebenso, wie die Hospitäler und die gefangenen dänischen Soldaten, mit erbaulicher Lectüre versorgt. Auf diesen Wegen sind etwa 120,000 Tractate vertheilt worden.

Die englische Tractatgesellschaft hat nicht allein von jedem ihrer Büchlein, welche ins Dänische übersetzt waren, 100 Exemplare sich käuflich erworben, sondern außerdem noch für die Pariser Weltausstellung eine bedeutende Anzahl dänischer Tractate, welche man von dieser Seite durch ein nicht unerhebliches Geschenk willig vermehrte.

Sobald die Einnahmen, welche sich im vorigen Jahre auf ungefähr 2800 ℛ︁ dän. R. M. beliefen, es erlauben werden, gedenkt man aus den vorhandenen Vorräthen nicht nur alle Hospitäler des Landes, sondern auch die Armenanstalten- und Häuser und die Gefängnisse zu versorgen; ja, man geht mit dem Plane um, einen christlichen Almanach herauszugeben, wozu aber, auf Grund eines Universitätsprivilegiums, eine Abgabe von 7 bis 800 ℛ︁ dän. R. M. vorauszuzahlen ist.

In Kopenhagen findet sich seit Kurzem bei Buchhändler Prior eine Hauptniederlage, aus welcher Kopenhagen und die Buchhandlungen versorgt werden.

Möge der Herr die nach allen Seiten reichlich ausgetheilte Nahrung, für deren Lauterkeit und Gesundheit die, an der Spitze des Unternehmens stehenden, hochachtbaren Namen bürgen, mit seinem reichsten Segen begleiten!

Hieran möge sich eine Nachricht anschließen über das, was in Dänemark zur

Verbreitung der Heiligen Schrift

geschieht.

An Bemühungen, diese innerhalb der evangelischen Kirche unmöglich zu verkennende wichtige Aufgabe zu fördern, hat es, besonders seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, auch unter dem dänischen Volke nicht gefehlt. Theils war es das Regiment der Kirche (also der Staat), welches Revisionen der (anfänglich von der Lutherschen allzu sklavisch abhängigen) Bibelübersetzung und in Folge derselben neue Ausgaben veranlaßte, theils waren wohlgesinnte Privatleute für die Sache thätig, wie namentlich der verdiente Stistrup, welcher

zur größeren Verbreitung der Bibel ein bedeutendes Capital vermachte, für dessen Zinsen jährlich 550 Exemplare unentgeltlich ausgetheilt werden sollten, und zwar sowohl in norwegischen als dänischen Gemeinden. Nun aber besitzt von Alters her das große Waisenhaus der Residenz das ausschließliche Privilegium des Bibeldruckes für ganz Dänemark. Als daher im Jahre 1796 die Gebäude dieser Anstalt abbrannten, gerieth die ganze Sache auf einige Jahre ins Stocken. Im Jahre 1801 traten mehrere gläubige Pastoren und Gemeindeglieder auf Fünen zu einem kleinen Vereine zusammen, welcher sich wenigstens dazu in den Stand gesetzt sah, eine Anzahl von mehr als 600 Neuen Testamenten anzuschaffen, welche man als Geschenke unter der ärmeren Classe in Dänemark, Norwegen, dem nördlichen Schleswig und den Färöern vertheilte.

Jedoch der Anstoß zur Gründung einer dänischen Bibelgesellschaft wurde erst im Jahre 1805 durch jene zwei oben erwähnten Schotten, den Independentenprediger John Paterson, und seinen 21-jährigen Begleiter, Ebenezer Henderson, gegeben, ernstgesinnte Männer, deren Auftreten in der Residenz nur Verwunderung und Spott erregte, da man sie kurzweg als Genossen Niels Hauge's, jenes damals im Gefängnisse büßenden norwegischen Bauern und Erweckungspredigers, bezeichnete. Selbst Ernstgesinnte gingen ihnen aus dem Wege, um nicht in den regierenden Kreisen unbeliebt zu werden. Der Erste, der mit ihnen in Verbindung trat, war der Kaufmann („Grosserer") Hammerich, welchem bald darnach Andere, namentlich der wahrhaft geistlich gesinnte Bischof Balle, sich anschlossen.

Nunmehr entschlossen, den Dienst der äußeren Mission mit dem der inneren zu vertauschen, richteten sie ihr Augenmerk auf das, auch von Anderen damals erkannte, Bibelbedürfniß unter dem dänischen Volke. Zunächst handelte es sich um Abhülfe des in dem fernen Island vorhandenen Mangels an Exemplaren der Heiligen Schrift in der ganz eigenthümlichen Sprache jener Insel. Die vorhin erwähnte Stiftrupsche Vertheilung hatte schon sechszig Jahre früher aufgehört, und die meisten dortigen Bibeln waren im Gebrauche verschlissen. Durch Vermittelung jener Fremdlinge fand sich nun die englische Bibelgesellschaft bereit, 3000 isländische Neue Testamente drucken zu lassen, während die um jene Zeit auf Fünen gestiftete „Evangelische Gesellschaft" deren 2000 besorgte. Im folgenden Jahre, dem des englischen Bombardements von Kopenhagen, mußte

freilich Henderson das Land verlassen; mitten unter den Kriegsdrangsalen aber verleugneten die christlichen Freunde in England nicht ihre Liebe zu Dänemark: auf die Bitte des dänischen Predigers in London, ließ die englische Bibelgesellschaft 5000 dänische Neue Testamente drucken und an die dänischen Kriegsgefangenen vertheilen.

Nach einer Reise durch Schweden, bis nach Lappland hinauf, überall für denselben heiligen Zweck wirksam, nach eingehenden Studien über die älteste dänische Bibelübersetzung (von Hans Mikkelsen), wurde H. am Schlusse des Jahres 1812, besonders auf Fürsprache seines vortrefflichen Freundes, des Etatsraths Thorkelin, eines gebornen Isländers, im Königreich Dänemark und Kopenhagen wieder zugelassen, wo er, mit Hülfe englischer Liberalität die Herausgabe der vollständigen isländischen Bibel ins Werk setzte. Um dieselbe Zeit verweilte dort eine Woche lang der bekannte Secretair der englischen Bibelgesellschaft Pastor Steinkopf (Prediger der luther. Gemeinde in London). Auch durch seine, wie durch die vereinten Bemühungen mehrer edler Dänen, unter welchen hier der damalige Pastor, nachherige Bischof J. P. Mynster, genannt werden möge, kam endlich im Jahre 1814 die Stiftung einer Dänischen Bibelgesellschaft zu Stande.*) Diese stellte sich die Verbreitung der Heiligen Schrift im ganzen Lande zur Aufgabe, zugleich aber auch, um durch die, immer aufs Neue bethätigte, hochherzige Opferwilligkeit der Engländer nicht beschämt zu werden, die organisirte Sammlung von Beiträgen. Der vielerwähnte Henderson ließ es sich fortwährend angelegen sein, Land und Inseln von einem Ende zum andern durchziehend, die herrschende Lauheit zu bekämpfen und den Eifer für die gute Sache zu beleben. Im Jahre 1816 verließ er Dänemark, um seine Bibelreise nach Rußland anzutreten. Das hauptsächlich durch ihn eingeleitete Werk wurde durch seinen Freund, Pastor Hans Møller energisch fortgesetzt, so daß eine Reihe von Töchtergesellschaften im Lande entstand.

Was die Erfolge dieser ganzen Thätigkeit betrifft, so sind sie dort, wie überall, nicht sowohl von der guten Verwaltung, als von dem Eifer der einzelnen Geistlichen in Stadt und Land abhängig. Wo in irgend einer Gegend geistliches Leben erwachte, wo durch

*) Ausführlicher wird der Verlauf der ganzen Angelegenheit in dem gut geschriebenen „Beretning fra Aarhus Bibelstab“ (Aarhus 1868) erzählt.

regelmäßige Bibelstunden das Wort in den Herzen lebendiger, und zugleich das Verlangen nach dem Troste und der Kraft der Heiligen Schrift gemehrt wurde, dort blieb auch die Nachfrage nach Bibeln nicht aus, und von dort strömten reichliche Beiträge der Casse, sei es der Mutter-, oder der verschiedenen Töchtergesellschaften, zu.

Uebrigens ist eine, fast in allen evangelischen Landeskirchen neuerdings viel discutirte Frage, nämlich die der Revision der Volksbibeln, eine Frage, welche in Deutschland aus verschiedenen Gründen eine besonders schwierige ist und durch vielen Widerspruch sich hindurchzukämpfen hat, in Dänemark einer, wie es scheint, glücklichen Lösung entgegengeführt worden. Nachdem im Jahre 1817 das Neue Testament in einer neuen, von allen Seiten als vorzüglich anerkannten, Revision erschienen und allgemein eingeführt ist, so wird augenblicklich auch die bisher gebrauchte Uebersetzung des Alten Testaments von einer, durch sämmtliche Bischöfe des Königreiches empfohlenen, durch das allgemeine Vertrauen unterstützten, Commission revidirt, und zwar mit so gutem Fortgange, daß der Druck schon begonnen hat.*) Was aber diesem, kirchlich bedeutsamen, Unternehmen zu besonderer Empfehlung, zugleich auch als erfreuliches Zeugniß des in den Gemeinden jedenfalls wachsenden christlichen Lebens dient, ist der Umstand, daß das Verlangen nach einer verbesserten Volksbibel keineswegs nur, oder vorzugsweise, in den Regionen der Wissenschaft, sondern in den Kreisen der Gläubigen, in vielen christlichen Familien, sich ausgesprochen hat. In diesen hatte seit Jahren ein Bibelwerk, welches nach Anlage und Umfang etwa mit unserm Fr. v. Meierschen zu vergleichen ist, eine von dem vielfach verdienten Dr. Kalkar bearbeitete, mit kurzen Noten ausgestattete, neue Uebersetzung der Heiligen Schrift, in mehreren Tausenden von Exemplaren Eingang gefunden.

Während ihres etwas über 50 Jahre langen Bestehens hat die dänische Bibelgesellschaft mehr als 300,000 Exemplare, theils ganzer Bibeln, theils Neuer Testamente (und zwar weit überwiegend

*) Die Commission, welcher diese wichtige verantwortungsvolle Arbeit obliegt, besteht (gewiß zum Vortheil der Sache, wenigstens zu rascherer Förderung derselben), nur aus zwei Vertrauensmännern, dem Pastor Dr. Kalkar und dem Stiftsprobst Lic. Rothe, welche indessen, zum Zwecke einer zweiten Revision, sich mit dem Bischof Dr. Martensen und Prof. Dr. Hermansen mündlich, wie über die zu befolgenden Prinzipien, so auch über jeden einzelnen der etwa beanstandeten Punkte zu verständigen haben.

gegen Bezahlung, wenn auch zu herabgesetzten Preisen) dem Volke zur Benutzung dargereicht.

Zu den Zeichen frischeren Lebens auf kirchlichem Gebiete gehört es aber ohne Zweifel, daß dem wachsenden Bedürfnisse bei Weitem nicht dadurch genügt worden ist. Von anderer Seite mußte dem ebenfalls, und zwar in bedeutendem Umfange, abgeholfen werden. Es ist die britische Bibelgesellschaft, welcher dieses Verdienst gebührt. Ihr Absatz ist in den letzten zehn Jahren ein, im Verhältnisse zur Größe Dänemarks, sehr großer (ca. 116,000 Ex.) gewesen; ja, während die dänische Gesellschaft im Jahre 1866 im Ganzen 5,009 Ex. vertheilte, hat jene ausländische Gesellschaft in demselben Jahre 21,628 Ex. (der größeren Zahl nach Neue Testamente) verkauft. Die Opfer, welche das christliche England in dieser Weise bringt (denn die Einnahmen haben nicht einmal den Lohn der Colporteure zu decken hingereicht), sind hoch anzuschlagen. Desungeachtet liegt es mit der Verwaltung der dänischen Bibel-Gesellschaft, welche doch seiner Mitwirkung für die Befriedigung des Bibelbedürfnisses füglich nicht entbehren kann, fortwährend in einem bedauerlichen Streite. Die britische Gesellschaft hat — in Betracht, daß der Preis der im Kopenhagener Waisenhause (s. oben) gedruckten Bibeln für die Meisten viel zu hoch sei — wiederholt um die Erlaubniß nachgesucht, dänische Bibeln in der autorisirten Uebersetzung, unter Erfüllung aller privilegirten Ansprüche des Waisenhauses, drucken, und sie in sauberen Einbänden für einen billigen Preis verkaufen zu dürfen. Die Gesuche sind abgeschlagen worden, indem man bald auf die Unerläßlichkeit der apokryphischen Bücher des Alten Testaments, bald auf die anerkannte Unvollkommenheit der dänischen Kirchenbibel, welche in ihrer bisherigen Gestalt eben nicht größere Verbreitung finden solle, sich berief!

Die britische Gesellschaft hat ferner, um vielen Nachfragen zu begegnen und doch das mehrerwähnte Privilegium nicht zu kränken, die revidirte norwegische Bibelübersetzung, ein Werk, welches der christlichen Energie eines Privatmannes zu danken ist, zwar nicht von ihrem Depot aus verkauft, aber doch Bestellungen auf dieselbe (selbst von einzelnen Exemplaren unter Controle und gegen Abgabe) auszuführen sich erboten. Allein auch diese werden ihr verwehrt.*)

*) „Die Bibel ist noch immer in unserm lutherischen Vaterlande so wenig ein allgemeines Familienstück, daß sie weit eher als eine kostbare Rarität zu

Wie man also sieht, können auch unter einem freisinnigen, demokratischen Regimente die Propheten und Apostel manche Fessel tragen, und das Wort gebunden sein. Aber dieses wird ohne Zweifel seine Fesseln sprengen, und in allerlei Weise, wie es angefangen hat, auch ferner laufen und siegen. Hängt doch an dem Worte, und seiner das Volks- und Familienleben heiligenden Wirkung, das ganze Werk der inneren Mission.

Eine besonders liebliche, dazu in schöner Entwickelung begriffene, einzelne Frucht derselben ist

die dänische Diakonissen-Stiftung in Kopenhagen.

Die hohe Stifterin dieses, in der Nähe des großartigen Frederiksberger Schloßparkes gelegenen, von freundlichem Gartenlande umgebenen Hauses, ist des jetzt regierenden Königs Gemahlin, Louise, welche im März des Jahres 1863 der feierlichen Einweihung desselben beiwohnte, wie sie denn auch nicht allein bei jeder Jahresfeier, und zwar in Begleitung einer oder mehrerer ihrer Töchter, auch wohl der verwittweten Königin Caroline Amalie erscheint, sondern auch fortwährend das Leben und Gedeihen der Anstalt mit eingehender Theilnahme begleitet. Der von der königlichen Stifterin selbst ernannte Verwaltungsausschuß besteht aus zehn Personen, theils Herren, z. B. dem Bischofe Martensen und dem Seelsorger des Hauses, Pastor Fich, theils Damen, auch der leitenden Vorsteherin, Fräulein L. Conring.

Mitten in der drangsalvollsten Zeit des Vaterlandes entstanden, hat die Anstalt von Anfang her bis heute sich der opferwilligsten Theilnahme von allen Seiten zu erfreuen gehabt. Geldbeiträge und Gaben jeder Art strömen ihr von Hoch und Niedrig fortwährend aufs Reichlichste zu. Schon im vierten Jahre ihres Bestehens hatte sie einen Vermögensstatus von 29,000 Rdl. dän. R. M., sowie eine Jahreseinnahme von über 8000 Rdl. aufzuweisen. Neuerdings hat sie so bedeutende Geschenke, namentlich aus königlichen Händen bei

betrachten ist. Könnte man auch die in den letzten hundert Jahren verkauften Bibeln auf 100,000 anschlagen und diese alle als noch brauchbar ansehen: dennoch bleiben — da sogar in dem gegenwärtigen kleinen Dänemark die Zahl der Familien dreimal so groß ist — ungefähr 200,000 Hausstände zurück, welche ohne eine Bibel sind.“ (J. Plenge, die britische Bibelgesellschaft in Dänemark. Kopenhagen 1867. S. 12)

festlicher Veranlassung, empfangen, daß ein völliger Neubau und zugleich eine Erweiterung der Anstalt beschlossen werden konnte.

Die Aufgabe dieser Stiftung wird also gefaßt: „mit Gottes gnädigem Beistande und auf dem Glaubensgrunde, auf welchem unsre evangelische lutherische Volkskirche beruht, Diakonissen auszubilden, damit sie fähig werden, an Kranken, Armen und Anderen (z. B. Gefangenen), welche geistliche oder leibliche Noth leiden, die Werke dienender Liebe und Barmherzigkeit zu üben."

Den zu solchem Dienste sich meldenden Jungfrauen wird an der Schwelle des Hauses das Haupterforderniß in folgenden Worten vorgehalten:

„Da das Diakonissenwerk, seinem Ursprunge und seiner Geschichte zufolge, ein Werk der christlichen Gemeinde ist, so erwartet man von denen, welche in das Haus einzutreten begehren, einfältigen Glauben und Bekenntniß zu dem Evangelium unsres Herrn Jesu Christi, als einer Kraft Gottes zur Seligkeit, und das redliche Verlangen, ihrem Herrn und Erlöser in der That und Wahrheit zu dienen."

Bei der Einweihung von drei Diakonissen, welche bei dem vierten Jahresfeste in der Frederiksberg-Kirche (den 28. Mai 1867) stattfand, ließ sich der treffliche Seelsorger also vernehmen:

„Liebe Schwestern! Eure Arbeit ist ein freier Liebesdienst. Ihr werdet heute nicht zu irgend einem Amte in der Kirche geweiht, ihr sollt hinfort nicht irgend eine besondere kirchliche Stellung einnehmen; auch wird nicht irgend ein Gelübde, sei es in der einen oder anderen Weise, von euch verlangt. Der Dienst, in welchen ihr eintreten wollt, ist ein freies Liebeswerk. Da ihr aber in diesem Werke als Diakonissen, Dienerinnen des Herrn, wandeln sollt, auf demselben Grunde, der unsere Kirche trägt, und da das Werk, seinem inneren Wesen nach der Gemeinde Christi angehört, von ihr ausgeht und in sie aufgeht: so fanden wir es angemessen, zu so ernstem Beginnen euch hier, in dem Hause Gottes, einen Segen und eine Verheißung vom Herrn mitzutheilen. Dadurch sollt ihr gestärkt, dadurch euch die wohlthuende Gewißheit gegeben werden, daß Jesus mit euch sein will, daß eure Arbeit eine Verheißung, ja eine große Verheißung hat, sofern sie in Gott geschieht! Aber auch nur alsdann. Und daher wollen wir in dieser Stunde euch ermahnen, dazu ermahnen, daß ihr sie in Gott geschehen lasset. Was wir davon zu sagen haben, sehet, wir fassen es in Ein Wort zusammen, welches mit

dem Wege, den der Herr bisher euch geführt, übereinstimmt, und welcher auch, wie ich glaube, mit euren eigenen Herzenswünschen übereinstimmt; und das Wort, die Ermahnung lautet: „Haltet euch herunter zu dem Niedrigen.“

Nach einer ebenso herzlichen als gedankenreichen Ausführung dieses Spruches, nach der Schlußbitte zu dem himmlischen Vater: „Gieb, daß ihr Geist dieses bewahre, ihre Seele darin lebe, ihr Leben davon zeuge!“ wurden den Schwestern folgende zwei Fragen vorgelegt:

1. Glaubst du von Herzen, daß Gottes unverdiente Gnade in Jesu Christo der einzige Anker unseres Heiles ist, und daß alle deine Werke in keinerlei Weise dich vor Gott rechtfertigen können?

2. Trittst du in die Diakonissenarbeit aus wahrer Lust und Liebe zu derselben, und ist es deines Herzens Begehren und Gebet, sie auszuüben in dem Geiste demüthiger und beständiger Dankbarkeit gegen Ihn, welcher uns zuerst geliebt hat?

Darauf wurden die Schwestern also gesegnet:

„Der Herr verleihe euch den Geist der Demuth und Sanftmuth, den Geist der Kraft und Liebe, den Geist der Weisheit und Beständigkeit, und Er stärke euch durch die Zuversicht, daß ihr in Jesu Christo, welchem ihr zu dienen begehrt, schon zuvor bereitet seid zu guten Werken der Barmherzigkeit, um darinnen zu wandeln. Der Herr segne euch und behüte euch u. s. w.“

Die gesammte Thätigkeit der Stiftung hat ihren äußeren Mittelpunkt im Mutterhause, welches den dienenden Schwestern für die verschiedenen Zweige jener Thätigkeit die angemessene Gelegenheit an die Hand giebt, und welchem zugleich die zu dem Werke erforderlichen Hülfsmittel zu Gebote stehen.

Die Eintretenden müssen willig sein, alle Thätigkeiten im Hause wahrzunehmen, wie die Vertheilung der Arbeit solche mit sich führt, sowohl in der Haushaltung als in der Krankenpflege.

Sie haben eine vorläufige Probezeit von mindestens drei Monaten durchzumachen. Findet man sie während dieser Zeit, geistig wie körperlich geeignet, so werden sie darnach als Probeschwestern (auch Nebenschwestern genannt) zu ihrer weiteren Ausbildung aufgenommen. In dem ersten Jahre dieser Zeit sorgen sie selbst für ihre Kleidung, mit Ausnahme einer von der Stiftung zu liefernden Arbeitstracht. Nach Verlauf des ersten Jahres wird ihnen zu den Kosten ihrer Bekleidung eine kleine Summe gewährt; sind sie

aber Diakonissen geworden, so erhalten sie, soweit sie es selbst wünschen, von der Stiftung alles, was sie bedürfen.

Die Schwestern übernehmen in Betreff des Zeitraumes, innerhalb dessen sie dieses Werk fortsetzen wollen, der Stiftung gegenüber keinerlei zwingende Verpflichtung. Während der Ausbildungszeit können sie jederzeit austreten und so auch ihre Entlassung erhalten. Wird etwa eine Lösung des Verhältnisses, auch nach ihrer Einweihung zum Diakonissendienste, von der einen oder der anderen Seite gewünscht, so muß sie in angemessener Weise vorher angekündigt werden.

Die Ausbildung selbst erfordert wenigstens drei Jahre.

In der Regel werden nur solche Frauenzimmer, welche über 18 und unter 40 Jahren sind, aufgenommen, auch nur mit Einwilligung ihrer Eltern oder Vormünder, sowie mit einer Erklärung eines ihrer Verwandten oder Freunde: in dem Falle, daß jene in der Stiftung nicht länger bleiben wollen oder können, sie jederzeit bei sich aufnehmen zu wollen.

Werden aber die Schwestern unter der Ausübung ihres Berufes schwächlich, oder für längere Zeit untüchtig, so will die Stiftung für sie alle nöthige Fürsorge leisten. Werden sie durch Alter oder mehrjährige Arbeit dienstunfähig, so will die Stiftung nach Kräften zu ihrer Versorgung beitragen.

Die Vorsteherin, und außerdem Eine dienende Frau, welche sich zu einer, weiter unten zu schildernden, besonderen Thätigkeit, jedoch in unabhängigerer Stellung, dem Hause angeschlossen hat, mitgerechnet, beläuft sich augenblicklich die Zahl der Schwestern dieser Anstalt auf 12. Bis jetzt gehören dieser noch jungen Anstalt nur drei wirkliche Diakonissen an; die übrigen Schwestern bestehen, im weiteren oder engeren Sinne, ihre Probezeit.

Was die Vorbereitung und Uebung der Probeschwestern betrifft, so besteht sie theils in dem von der Stiftung gebotenen Unterrichte, theils in mannigfaltiger Praxis.

Der Seelsorger des Hauses giebt, in der Regel täglich, Anleitung zum richtigen Verständniß und Gebrauch der Heiligen Schrift, und zwar möglichst in der Form des Gespräches, außerdem für diejenigen, welche ihrer Einweihung entgegengeben, angemessenen Unterricht in den christlichen Grundlehren, ferner über die Art und Weise, wie eine Diakonisse in ihrem Berufe vor Gott und Menschen wandeln soll. Von anderen Lehrern wird ihnen, soweit sie es bedürfen, Nach-

hülfe in ihren geographischen, geschichtlichen und dergleichen Kenntnissen geboten, auch Uebung im Gesange. Ein erfahrener Arzt geht mit ihnen die Hauptpunkte der menschlichen Anatomie und Physiologie ferner die Verbandlehre, und die Regeln der Krankenpflege durch.

Die letztere wird aber praktisch sowohl innerhalb als außerhalb des Hauses geübt. Die Stiftung unterhält ein Hospital für Solche, die an acuten Krankheiten leiden (deren im Jahre 1866 bis 1867 im Ganzen 77 aufgenommen wurden) und eine Pensionsanstalt für Solche, die mit chronischen Krankheiten oder anderen Gebrechen behaftet sind. In beiden sind, außer den gegen Bezahlung dargebotenen, auch Freistellen, welche entweder von Commünen oder von Privatpersonen gestiftet werden. Die Stiftung übernimmt, auf Verlangen, auch in Familien die erforderliche Krankenpflege, für welche keine Bezahlung gefordert wird; jedoch wird eine freiwillige Vergütung von der Stiftung nicht zurückgewiesen. Die Schwestern hingegen empfangen nichts, weder an Geld noch anderen Gaben.

Zu häuslicher Pflege werden die Schwestern in zunehmendem Maße, nahe und ferne, begehrt; und überall erwerben sie sich Dank und Vertrauen. Die Stiftung hat von Jahr zu Jahr zu beklagen, daß sie von den an sie gestellten Gesuchen nur den geringsten (etwa den fünften) Theil befriedigen kann.

Einen eigenthümlichen Zweig der Pflege bildet, seit ungefähr zwei Jahren, die Fürsorge für weibliche Gefangene. Die Stiftung ist nämlich mit dem Kopenhagener „Gefängnißverein" in Verbindung getreten, und hat weiblichen Gefangenen, deren sie sich nach überstandener Strafzeit annimmt, ein interimistisches Asyl im Mutterhause gewährt. Anfänglich wollte dieses, von beiden Seiten so wohlgemeinte, Unternehmen nicht recht gedeihen. Die Sache hat eine ersprießlichere Gestalt gewonnen, seitdem, auf den Wunsch der Verwaltung, nur solche Personen in's Diakonissenhaus übergesiedelt werden, welche durch ihre Umgänglichkeit und übrige normale Seelenverfassung dafür geeignet sind; auch müssen nunmehr die einmal aufgenommenen, sofern es zweckmäßig erscheint, längere Zeit in der Anstalt verweilen. Bisher hat man 33 Mädchen, welche zuvor in dem Cellengefängnisse der Residenz gesessen hatten, aufgenommen. Sie alle haben sich, bis auf Eine, gut aufgeführt und für die christliche Einwirkung empfänglich gezeigt, ohne sich — wie so häufig an solchen Gefallenen wahrgenommen wird — durch Frommthun empfehlen

zu wollen. Im Ganzen zeigte schon das zweite Jahr dieser so schwierigen Arbeit einen sehr erfreulichen Fortschritt, ja, die Erfahrungen desselben bildeten theilweise einen Gegensatz gegen die des ersten Versuchs. Unter denjenigen Gefangenen, welche zuvor nicht in Einzelhaft, sondern in gemeinsamer Gefangenschaft gebüßt haben, welche also jedenfalls eine ganz besondere Art der Einwirkung, als Ersatz der früher verabsäumten, erfordern, wirkt die vorhin erwähnte, wahrhaft christlich gesinnte und erprobte Frau, welche, in die Stiftung nicht mit aufgenommen, eine durchaus selbständige Wirksamkeit übt und die ihr gebührende Vertrauensstellung einnimmt.

Diese erst fünfjährige Stiftung steht als ein schönes Denkmal der unter dem dänischen Volke neubelebten christlichen Liebe da, und verspricht, als eine Pflanzung des himmlischen Gärtners, eine Werkstätte des Geistes Christi, welcher jedem Besucher wohlthätig aus ihr entgegenweht, die reichsten und edelsten Früchte. Das den Leitern bewußte Ziel ist dieses, daß die Diakonissenthätigkeit nicht bloß wie etwas Sonderliches von Einzelnen gepflegt, sondern in das erwachte und organisirte christliche **Gemeindeleben** übergeleitet werde.

Wir schließen heute mit der Hinweisung auf ein ganz neues, erst im Entstehen begriffenes, besonders interessantes Unternehmen, nämlich

den Kopenhagener Verein zur Predigt des Evangeliums für scandinavische Seeleute in fremden Häfen.

Dieser Verein ist nicht zu verwechseln mit einer ihm vorangegangenen Stiftung, von welcher in diesen Blättern früher berichtet worden ist, dem **Bergener** oder norwegischen Vereine, welcher denselben Namen führt, und welcher schon seit mehr als drei Jahren in gesegneter Thätigkeit steht.*) Derselbe, zunächst für die geistliche Pflege der seefahrenden Norweger bestimmt, hat seine auf vier verschiedenen Stationen (Leith, Shields-Newcastle, Antwerpen, Cardiff) angestellten Geistlichen ausdrücklich angewiesen, auch der schwedischen und dänischen Matrosen sich nach Kräften anzunehmen. Genügen aber kann er

*) Von der zweiten Generalversammlung dieses Vereines liegt mir ein in **Bergen** 1867 erschienener **Bericht** vor, welcher ausführlich (47 S.), und in viele Einzelheiten eingehend, die Wirksamkeit des Vereines und ihre bisher nachweisbaren Erfolge schildert.

unmöglich dem einmal erkannten Bedürfnisse, nicht einmal in Betreff der näheren Landsleute, geschweige denn der genannten Stammesgenossen. Reichen doch seine Kräfte und Mittel, so lebhaft auch die gläubige Welt Norwegens sich bei diesem Werke einer weitherzigen Liebe betheiligt, nur für wenige der Häfen aus, welche von dem norwegischen, vollends den Hunderten schwedischer und dänischer Schiffe besucht werden. Dazu richten die Sprachen, trotz aller Verwandtschaft, eine nicht gering zu achtende Schranke auf. Und was in weiter Ferne dem jungen Seefahrer besonders zu Herzen dringt, das ist gerade der unerwartete Klang aus der Heimath, die Begegnung eines Dieners Gottes, welcher ihn als Landsmann begrüßt. Endlich ist es ein tiefer, unverleugbarer Drang der Heimathkirche selbst, der in ihrem Schooße geborenen, getauften und confirmirten Jünglinge als ihrer Kinder auch alsdann sich noch anzunehmen und sie an ihre fortwährende Zugehörigkeit zu ihrer geistlichen Mutter zu erinnern, wenn sie nicht bloß durch Land und Meer von ihr getrennt sind, sondern zugleich in höchster Gefahr schweben, im Schiffbruche der Seelen ihr und dem Heilande selbst verloren zu gehen. Wo ein gesundes kirchliches Bewußtsein erwacht ist, da muß die Liebe Christi überall dazu dringen, soweit es irgend thunlich ist, auch den entferntesten Gliedern seines Leibes ihre noch vorhandene gliedliche Gemeinschaft mit diesem Leibe und dem himmlischen Haupte fühlbar zu machen.

Nach dem Vorgange der norwegischen Brüder sind sich auch in Dänemark die Gläubigen dieser heiligen Liebespflicht bewußt geworden. Die Letzteren haben sich nicht begnügt, dankbar anzuerkennen, was zum Besten ihrer jungen Landsleute von Anderen geschieht, welchen sie allerdings einzelne Unterstützungen, namentlich durch Zusendung von geeigneten dänischen Tractaten an die Geistlichen der oben genannten Stationen, gewährten; sondern sie haben vor Kurzem angefangen, mit rühmlicher Energie die Sache in ihre eigenen Hände zu nehmen. Freilich ist nur der Anfang gemacht, und zwar durch die Bildung eines durch die achtbarsten Namen empfohlenen Comités, welches im Herbste vorigen Jahres in Kopenhagen zusammengetreten ist und eine Aufforderung erlassen hat, welche ohne Zweifel ringsum im Lande Anklang gefunden hat, und deren Frucht nicht lange auf sich warten lassen wird. Die Aufforderung möge auch hier stehen, und in den weiten Kreisen, welche der seit Kurzem auf allen Meeren flatternden norddeutschen Bundesflagge sich freuen und ihre Entfaltung im

Namen des Herrn begrüßt haben, ein kräftiges Echo erwecken! Sie lautet in wortgetreuer Uebersetzung, wie folgt:

„Hier in Dänemark ist seit einigen Jahren für das zeitliche Wohl des Seemanns viel geschehen; bis jetzt hat man aber beinahe nichts gethan, um auch für seiner Seele Heil zu sorgen, namentlich zu verhüten, daß er nicht während der Monate und Jahre, die er ferne von seiner Heimath zubringt, der Predigt des göttlichen Wortes und der heiligen Gnadengaben der Kirche verlustig gehe. Denn unter allen den fremden Häfen, welche von unsren Matrosen besucht werden, ist Hull der einzige, wo sich ein dänischer Geistlicher findet.

So sind Tausende unsrer Seeleute oft auf lange Zeit von der Theilnahme an den Gütern des Reiches Gottes fast ganz ausgeschlossen. Verstehen doch immer nur Wenige die Sprache des Landes, welches sie besuchen; und wo einiges Verständniß vorhanden ist, genügt es doch nicht, um mit Nutzen an einem Gottesdienste theilnehmen zu können.

Dazu kommt, daß sie meistens sehr jung die Heimath verlassen, also zu einer Zeit, wo der Glaube noch unbefestigt ist, wo Gottes Wort in ihren Seelen noch bei Weitem nicht solchen Eingang gefunden hat, um ihnen als Schutzwehr gegen alle die Versuchungen zu dienen, welchen sie durch schlechte Kameraden am Bord des Schiffes, oder durch die am Lande lauernde Verführung, ausgesetzt sind.

Sollte es also nicht Zeit sein, wenigstens den Anfang zu machen, damit doch Etwas in dieser ernsten Sache geschehe?

Die Norweger sind uns Dänen mit gutem Beispiele vorangegangen. In Norwegen besteht seit 1864 ein Verein zur Predigt des Evangeliums für scandinavische Seeleute in ausländischen Häfen, welcher schon in sehr gesegneter Wirksamkeit steht.

Derselbe ist durch freiwillige Beiträge, welche in ganz Norwegen eingesammelt werden,*) bisher in Stand gesetzt worden, vier norwegische Pastoren, nämlich in Leith, Shields-Newcastle, Antwerpen und Cardiff an der Bristolbay, anzustellen und zu besolden; und in den drei ersten dieser Städte hat man schon Grund und Boden käuflich

*) Vorzugsweise scheinen Schiffsrheder, Capitaine, Consuln, Schouts (bei Gelegenheit der sog. Musterung der Matrosen), Geistliche — letztere, auch während der Gottesdienste, überdieß durch Verkauf gottseliger Bücher u. s. w. — als Vermittler jener theils regelmäßigen theils einmaligen Gaben thätig zu sein.

Al. M.

erworben, und hinlängliches Capital zur Erbauung und Einrichtung von Capellen gesammelt. Demnächst wird außerdem ein fünfter Geistlicher ausgesandt werden.

Diese Geistlichen bedienen nicht allein die norwegischen, sondern auch die dänischen und schwedischen Seeleute, besuchen, soweit es thunlich ist, jedes nordische Schiff, welches in ihre Nähe kommt, und erbieten sich, in solchen Fällen am Bord Gottesdienst zu halten, wenn die Schiffsleute nicht zu den wöchentlich wiederholt stattfindenden Gottesdiensten ans Land kommen können. Auch besuchen sie mit geistlichem Zuspruche diejenigen, welche Krankheit halber in die Hospitäler aufgenommen sind; endlich dienen sie auch allen in den betreffenden Häfen oder nahegelegenen Städten ansässigen Scandinaviern.

Welchen Umfang und welche Bedeutung diese ganze Wirksamkeit habe, wird Jeder aus folgenden Zahlangaben entnehmen können, welche allein von der Station Newcastle, d. h. Stadt und Umgegend, herrühren und sich über ein einziges Jahr erstrecken.

Im Jahre 1866 war die Zahl der nordischen Schiffe, welche auf jenen Stationen eintrafen, geringer als sonst; und dennoch belief sich, nach der Angabe des schwedisch-norwegischen Viceconsuls Herrn Th. Borries, die Zahl der norwegischen auf 4,900, der dänischen auf 3,300, der schwedischen auf 2,500, so daß sich also im Ganzen 10,700 nordische Seefahrer dort eingefunden haben. Der Pastor besuchte 600 Schiffe, und hielt am Lande 125 regelmäßige Sonntags- und Festgottesdienste, außerdem 48 Bibelstunden. Ferner verrichtete er 1 Taufhandlung, 14 Communionen, und 6 Beerdigungen; endlich gab es jederzeit im Hospitale einige Kranke, welche seiner Fürsorge bedurften.

Von den übrigen Stationen liegen ähnliche Zahlangaben vor; und wie viele andere fremde Häfen giebt es, welche ebenso, wie die genannten, jährlich von Tausenden nordischer Seeleute besucht werden.

Das gute Beispiel Norwegens hat schon in Schweden Nachfolge gefunden, wo man augenblicklich die Stiftung eines ähnlichen Vereins betreibt. Und so hoffen wir, daß es auch hier in Dänemark viele christliche Männer und Frauen gebe, welche bereit sein werden, in dieser für die Förderung des Reiches Gottes so bedeutsamen Angelegenheit uns ihre Mitwirkung zu gewähren.

In dieser Hoffnung sind die Unterzeichneten zusammengetreten, um einen dänischen Verein „Zur Verkündigung des Evangeliums zum

Besten scandinavischer Seefahrer in ausländischen Häfen" zu stiften; und wir wenden uns, in dieser Hoffnung, hiermit an unsre christlichen Landsleute, daheim wie auch auswärts, um sie zur Leistung von Beiträgen aufzufordern, auf daß unser Vorhaben zu Gottes Ehre und zum Segen unserer seefahrenden Landsleute gedeihen könne.

Was unser Verhältniß zu dem schon bestehenden norwegischen Vereine angeht, so ist unsre Absicht, mit demselben brüderlich zusammenzuwirken, wie wir dabei seiner völligsten Zustimmung versichert sein dürfen.

Zwar wünschen und hoffen wir, daß die Mittel, welche man in unsre Hände legt, reichlich genug ausfallen werden, um eigne dänische Seemannsgeistliche nach einigen der von unseren Schiffen vorzugsweise besuchten Hafenorte abzuordnen. Jedoch möchten wir, um Zersplitterung der Kräfte zu verhüten, keine Geistliche nach denjenigen Häfen senden, wohin schon aus einem der Bruderländer ein solcher abgeordnet worden ist. Demnach werden wir jedesmal uns mit dem norwegischen und dem eventuellen schwedischen Vereine zuvor uns berathen, ehe wir irgend eine Station für unsre künftigen Sendboten auswählen, wie wir überhaupt mit ihnen in jeder Hinsicht Hand in Hand zu gehen Willens sind. Vorläufig haben wir jedoch nach London unsre Blicke gerichtet, wo sich seit einigen Jahren schon eine dänische Gemeinde gesammelt hat.

Den von uns ausgehenden Geistlichen werden wir zur Pflicht machen, sich ebensowohl der norwegischen und schwedischen Seefahrer, wie der dänischen, anzunehmen. Zugleich werden wir ihnen empfehlen, nach Kräften dahin zu streben, daß sie die an den betreffenden Orten wohnhaften Scandinavier zu einer Gemeinde vereinigen, einem festen Stamme, um welchen die zu- und abreisenden Seefahrer sich sammeln können. Dafür dürfen wir uns von solchen, im Auslande ansässigen, Scandinaviern kräftige Unterstützung an Rath und That mit Zuversicht versprechen.

Indem wir uns nunmehr an alle unsre christlichen Landsleute von beiderlei Geschlecht, welche für die sittliche und kirchliche Noth unsrer Schiffsbevölkerung ein Herz haben, mit der Aufforderung wenden, zum Frommen der Sache uns ihre Liebesgaben, sei es jährlich oder einfürallemal, gewähren zu wollen, fügen wir hinzu, daß auch die geringste Gabe willkommen sein wird. Zum Schlusse aber richten wir noch eine besondere Aufforderung an Schiffsrheder, Kauf-

leute, Capitaine und Geistliche ringsumher im Lande, daß sie, jeder an seinem Orte, Filialvereine bilden wollen, welche mit uns zur Einsammlung von Beiträgen zusammenwirken und auch sonst nach Kräften der Sache förderlich sein mögen.

Vereins-Statuten.

§ 1. Der dänische Verein zur Verkündigung des Evangeliums für scandinavische Seeleute in fremden Häfen will für die Förderung des Reiches Gottes unter unsren seefahrenden Landsleuten in solcher Weise wirken, daß er an den am meisten von ihnen besuchten Hafenorten Seelsorger bestellt, wie auch durch andere zweckmäßige Mittel.

§ 2. Der Verein wird, soweit es auf ihn ankommt, mit dem schon bestehenden norwegischen Vereine und mit einem eventuellen schwedischen Vereine, beiden von derselben Tendenz, zusammenwirken; und namentlich wird die Auswahl der Stationen nur nach vorangegangener Uebereinkunft mit den genannten Vereinen stattfinden.

§ 3. Die von dem Vereine auszusendenden Seelsorger sollen ordinirte Pastoren sein, in ihrer Wirsamkeit an die Bekenntnißschriften, das Altarbuch und Rituale der dänischen Volkskirche gebunden.

§ 4. Diese Seelsorger sollen sich ebensowohl der norwegischen und schwedischen wie der dänischen Seefahrer annehmen, und ferner ihr Bestes thun, um alle an den betreffenden Orten ansässigen Scandinavier zu festen Gemeinden zusammenzuschließen, für welche sie fortan als ordentliche Pastoren sorgen können.

§ 5. Seinen Mittelpunkt hat der Verein in Kopenhagen, wird aber, soweit möglich, auf die Bildung von Filialvereinen ringsum im ganzen Lande hinzuwirken suchen.

§ 6. In jedem Jahre erstattet der Verein über seine bisherige Wirksamkeit öffentlichen Bericht, und legt über alle eingegangenen Beiträge und ihre Verwendung Rechenschaft ab.

J. Adolph, Großhändler. C. Börnsen, Aeltermann der Schiffergesellschaft. A. N. Hansen, Etatsrath, Vorsteher der Großhändlercompagnie. Edv. Js. Hvidt, Geschäftsführer der Privat-Assecuradeure. Ch. H. Kalkar, Dr. d. Theol., Pastor. C. Rothe, Lic. d. Theol., Stiftspropst. V. Sthyr, Cand. d. Theol. L. A. Warburg, Pastor.

Hoffentlich wird bald über gute Erfolge der vorstehenden Aufforderung und den glücklichen Fortgang des Werkes zu berichten sein, welches, wenn auch in weite Fernen sich erstreckend, ohne Zweifel, so sehr als irgend eines, als ein Werk der inneren Mission, der die Kirche aus lebendigen Steinen bauenden, der die Zerstreuten sammelnden Liebe, zu betrachten ist. (Fortsetzung folgt.)

Lübeck im Juli 1868. **Al. Michelsen.**

Zeitung und kürzere Correspondenzen.

Sklaverei in England. Wer sollte es glauben, daß in dem Lande, das sich rühmt, der Abschaffung der Sklaverei die meisten Opfer gebracht zu haben, daß mitten in England selbst noch Zustände bestehen, die von der Sklaverei einzig dadurch unterschieden sind, daß sie unendlich schlechter noch als diese sind, weshalb die Sache auch im vorigen Jahr sogar im Parlament zur Sprache kam; nämlich die Verwendung der Kinder zum sogenannten „Gangwerk".

In den „Fen"-Distrikten heißt es in der Evening-Post, die fast eine Million Morgen des reichsten Landes in England bedecken, in Huntingtonschire, Cambridgeschire, Nollinghamschire, Norfolk, Suffolk und in Theilen der Grafschaften Northampton, Bedford und Rutland werden gegen 7000 Kinder von 4—5 Jahren aufwärts, neben Personen beiderlei Geschlechts von 15—18 Jahren in sogenannten „Gangs" verwendet, d. h. in Gruppen von 15—20 Köpfen unter einem Meister (Aufseher). Die Arbeit besteht in Pflanzensetzen, Ausjäten von Unkraut, Aufsammeln und Wegbringen von Steinen und dergl. Arbeiten, von Morgens halb 6 Uhr bis Abends 7—8 Uhr.

Der Gangmeister ist in der Regel ein lüderlicher Mensch, der als Arbeiter keine ständige Beschäftigung bei irgend einem anständigen Pächter erhalten kann. Er kauft thatsächlich die Arbeit der Kinder von den armen Eltern, und verkauft diese Arbeit wieder an die Pächter, und steckt den Nutzen in die Tasche. Er wird per Tag oder per Morgen bezahlt und er seinerseits zahlt wieder den Kindern 4—6 Pence täglich, während die älteren Burschen und Mädchen 9—15 Pence von ihm erhalten. Der Gangmeister verschafft sich damit, daß er seine Leute oft in Entfernung von 7—8 Meilen herbeitreibt und sie den Tag über sogar mit dem Stock zur emsigen Arbeit anhält, einen Gewinn der auf ungefähr 1 Pfund Sterling wöchentlich geschätzt wird. Die Arbeit ist deshalb auch so erschöpfend, daß Hunderte dieser Kinder auf den Armen der älteren Burschen jede Nacht nach Hause getragen werden.

Bis an die Brust im nassen Getreide arbeitend, werden viele der Kinder für ihr ganzes Leben gelähmt durch rheumatische Leiden, während Andere die Anlage zu Fieber, Rückenlähmung und Auszehrung sich holen. Es sind Fälle bekannt, wo kleine Mädchen von 4 Jahren diese langen schrecklichen Tage hindurch zur Arbeit angetrieben wurden. Die schwungvollsten Gemälde, die Wilberforce von dem Wesen der Sklaventreiber (wie es vor 40 Jahren in den Colonien herrschte) uns entwarf, lassen das brittische Westindien, im Vergleich mit

den heutigen „Fen"-Distrikten in England selbst doch noch als ein wahres Arkadien erscheinen.

Diese Darstellung des „Gang"-Systems hat aber eine noch weit schrecklichere Seite. Die Gangs stehen nämlich unter keiner sittlichen Beschränkung irgend einer Art. Oft sind bei Nacht beide Geschlechter in Scheunen zusammengesteckt, wo unter den älteren Knaben und Mädchen die schamlosesten Dinge vorkommen, und Geistliche und andere achtbare Gewährsmänner der vom Parlament aufgestellten Untersuchungscommission bezeugen mußten, daß die Gangarbeiter „unter aller Moral" stünden. Sie haben keinen Begriff von Keuschheit und kennen die Bedeutung des Wortes gar nicht. Ihre Sprache und ihr Betragen sind so verworfen, daß Dutzende von Ortsgeistlichen, Aerzten und anständigen Arbeitsleuten der Commission erklärten, daß die Einführung von Gangarbeiten in ein Dorf jedesmal die Sittlichkeit untergrabe. —

Wozu, so fügen die „Blätter für das Armenwesen," denen wir obige Mittheilung entnommen haben, fragend hinzu — wozu nun diese Mittheilungen? Sicherlich nicht zur eigenliebigen Erhebung unserer Zustände, sondern zur Warnung. Auch wir könnten, wenn wir aufmerksam um uns schauen wollten, wohl hie und da die kleinen Anfänge solcher Zustände bei uns entdecken, sei es auf den Feldern oder in den Fabriken. Solche Zustände im Keime zu ersticken ist aber weit leichter, als wenn sie schon lange Platz gegriffen haben.

Eine neue Distrikts-Conferenz für innere Mission in Schlesien. Auf die vom Central-Ausschuß für innere Mission durch dessen Reisepred. Meyeringh gegebenen Anregung ist am 30. Juni eine Distrikts-Conferenz für innere Mission für die Kreise Freistadt, Glogau, Grünberg, Sagan und Schrottau zusammengetreten. Der Vorstand derselben besteht aus den Mitgliedern: Pastor prim. Fichtner in Neusalz a/O. (Vorsitzender), Superintendent Müller (Stellvertreter des Vorsitzenden) Staatsanwalt a. D. v. Nikisch-Rosenegk auf Bielitz (Schriftführer), Kreisrichter a. D. Graf Stosch auf Hartau. (Stellvertreter des Schriftführers): und Kaufmann Deysing in Neusalz a/O. (Rendant). — Als Aufgabe der Conferenz bezeichnet dieselbe in § 2 ihrer Statuten: „Förderung der in diesen Kreisen schon vorhandenen Anstalten und Vereine der inneren Mission; Anregung zur Gründung neuer Anstalten und selbständige Unternehmungen, wie Colportage, Wandergottesdienste u. s. w." — Nach § 11 der Statuten hat die Conferenz sich an den Provinzial-Verein für innere Mission in Schlesien, sowie an den Central-Ausschuß für innere Mission angeschlossen.

Hauptverein für innere Mission im Königreiche Sachsen. Die Vorbereitungen, die auf der vorigjährigen Dresdener Pastoral-Conferenz zur Begründung eines Vereins getroffen wurden, welcher die Förderung des inneren Missionswerkes im Königreich Sachsen zu seiner Aufgabe zu machen hätte (vergl. Flieg. Blätter 1867 p. 311) haben zur Begründung des „Hauptvereins für innere Mision der evangelisch-lutherischen Kirche im Königreiche Sachsen" geführt. Derselbe hat sich nach den Bestimmungen seiner Statuten die Aufgabe gestellt, „anregend, berathend und helfend für die Zwecke der inneren Mission im Königreich Sachsen thätig zu sein. „Demgemäß erstreckt sich seine Fürsorge," wie es weiter heißt, „auf Kinderbewahranstalten, Rettungshäuser, Arbeitsschulen, Jünglingsvereine, Herbergen zur Heimath, Mägdeherbergen,

Armen-, Kranken- und Gefangenpflege, Magdalenenstifte, Blödenanstalten, Volksbibliotheken und Verbreitung guter Schriften, Vereine für Waisenerziehung, entlassene Sträflinge, Sonntagsheiligung u. s. w." Der Hauptverein will die Verbindung mit den Provinzial- und Kreisvereinen des Landes unterhalten, und wo dergleichen noch nicht vorhanden sind, mit den Localvereinen und Anstalten für innere Mission. Er hat seinen Sitz in Dresden und wird durch ein Direktorium geleitet, dessen Vorsitzender der Freiherr v. Welck in Riesa, dessen Schriftführer Prediger Hickmann in Dresden ist. Unter Redaktion des letztgenannten erscheint seit dem 1 Juli d. J. ein Monatsblatt: Baustein, Blätter für innere Mission im Königreich Sachsen (in Commission von Dörffling und Franke in Leipzig), das zugleich Organ des Hauptvereins sein wird und dessen erste Nummer Gutes verspricht. Alljährlich wird wenigstens eine Generalversammlung gehalten werden; die erste hat am 21. Juli d. J. stattgefunden. Der Verein hat bereits die Rechte einer juristischen Person erworben und ist mit dem Central-Ausschuß für innere Mission behufs gegenseitiger Handreichung in geordnete Verbindung getreten.

Das Evangelische Vereinshaus in Berlin (Oranienstraße 106) hat nach dem 19. Jahresberichte, welchen der „Evangelische Verein für kirchliche Zwecke in Berlin" vor kurzem hat erscheinen lassen, fortgefahren, für mannigfaltige christliche Bestrebungen in der Hauptstadt einen Mittelpunkt zu bilden. Abgesehen von den „wissenschaftlichen Vorträgen," die in jedem Winter an den Montag-Abenden ein zahlreiches, den gebildeten Kreisen angehöriges Publikum versammeln, und an denen sich häufig auch Mitglieder der königlichen Familie betheiligen, werden das ganze Jahr hindurch an jedem Mittwoch, in der Regel von dem Vereinsgeistlichen Prediger Jordan, populäre Vorträge erbaulicher Art oder die sonst dem Gebiete des christlichen Lebens angehören, gehalten. Unter denjenigen Arbeiten, denen das Vereinshaus vorzugsweise die pflegende Stätte bietet, ist eine blühende Sonntagsschule zu nennen, ferner der Jünglingsverein, der bei Beginn dieses Jahres etwa 300 Mitglieder zählte, der evangelische Bürgerverein und der christliche Verein junger Kaufleute, der freilich, wie die gleichartigen Vereine in anderen Städten, wenig zahlreich ist. Um so blühender aber ist die „Herberge zur Heimath," die, unter einem der Brüder des Rauhen Hauses als Hausvater stehend, im vergangenen Jahre c. 18,000 Wanderer geherbergt hat. Der Evangelische Verein trifft nunmehr Vorbereitungen zur Gründung einer zweiten Herberge zur Heimath in einer andern Gegend Berlins, da die in der Oranienstraße für den von Jahr zu Jahr wachsenden Zudrang von Wandersleuten nicht mehr ausreicht. Das mit dem Evangelischen Vereinshause verbundene Hospiz für bemittelte Stände hat im vergangenen Jahre 1880 (i. J. 1866 1328) Gäste geherbergt. — Noch fügen wir hinzu, daß im Vorstande des Evangelischen Vereins vor kurzem anstatt des Geh. Oberregierungsrathes Dr. Wiese der Consistorial-Präsident Hegel den Vorsitz übernommen hat.

In Japan bildet das Blinden-Institut gleichsam einen Staat im Staate. Ein General-Vorstand steht als Gesetzgeber und Herr über Leben und Tod an der Spitze der Anstalt. Ungefähr 3—4000 Blinde sind in demselben vereinigt, deren Beschäftigung in die verschiedensten Zweige der Cultur getheilt ist. —

Ein eigenthümliches Gesetz charakterisirt die Anstalt, findet aber glücklicherweise selten Anwendung. Die Erziehungszeit dauert nämlich 6 Jahre. Wer nun während dieser Zeit für gar keine Beschäftigungsweise Talent zeigt und demzufolge nicht verwendet werden kann, wird einfach — enthauptet.

In der Gesellschaft der Aerzte in Wien hat Professor Skoda einen Vortrag über die Resultate des Wiener Findelhauses gehalten, der wahrhaft erschreckende Ziffern zu Tage förderte und den Antrag auf sofortige und gänzliche Aufhebung der Findelanstalten in vollem Maße rechtfertigt. In dem Zeitraum von 1784 bis 1866 wurden 434,687 Kinder in das Findelhaus aufgenommen, und davon starben 315,323, also 779 von je 1000 Kindern oder ungefähr 78 Prozent. In der neuesten Zeit ist das Sterblichkeitsverhältniß ein noch ungünstigeres, denn von 1853 bis 1866 ist die Aufnahme von 127,183 Kindern erfolgt, und davon starben 101,992, also 802 von je 1000 oder mehr als 80 Prozent. Als Ursache dieser großen Sterblichkeitsverhältnisse wird besonders der verderbliche Einfluß der milchlosen Kinderernährung angenommen, weshalb auch der Darmkatarrh die meisten Opfer fordert. Ein anderer Umstand ist das Verabreichen der Saugduten an die Säuglinge, welche den nachtheiligsten Einfluß üben.

Das Deutsche in den Schulen. — Das New-Yorker Belletristische Journal" sagt: In mehreren Städten finden energische Bemühungen statt, die deutsche Sprache zum Gegenstand des regelmäßigen Unterrichts in den öffentlichen Schulen zu machen, und theilweise haben sie bereits den gewünschten Erfolg gehabt. Wir begrüßen diese Erscheinung mit aufrichtiger Freude. Sie zeugt vom Selbstbewußtsein des deutschen Elements, von der Fähigkeit desselben, seinen berechtigten Einfluß geltend zu machen, und was die praktische Seite betrifft, so haben nicht nur die Deutschen ihrer numerischen Stärke zufolge vollen Anspruch darauf, ihre Muttersprache in den von ihnen mit unterhaltenen Schulen vertreten zu sehen, sondern es kann auch in jeder Beziehung nur heilsam wirken, wenn die amerikanische Jugend mit dem Deutschen vertraut wird.

Herbergen zur Heimath. Nachdem früher schon die Königl. Regierung in Posen die betreffenden Landräthe und Polizeibehörden angewiesen hat, die Durchreisenden auf die in neuerer Zeit gegründeten und sich so erfreulich entwickelnden Herbergen zur Heimath, welche bekanntlich den wandernden Handwerksburschen aller Gewerbe und Confessionen auf Grund einer festen christlichen Hausordnung ein gutes und billiges Logis gewähren, aufmerksam zu machen, haben auch die Regierungen zu Oppeln und Breslau dasselbe gethan und auch von der Liegnitzer Regierung ist eine solche Verkündigung mit Sicherheit zu erwarten.

Die Mägdeanstalt in Stuttgart hat ihren sechsten Bericht vom 1 September 1866—1867 ausgegeben. 31 Mädchen befanden sich zur Ausbildung für den Dienst in derselben; seit Beginn derselben (im Jahre 1860) waren 111 eingetreten, 80 in Dienste entlassen. Auch die in der Anstalt noch vorzubildenden Mädchen verrichten aushülfs- und vorbereitungsweise allerlei Dienste in Häusern der Stadt, was im letzten Jahre an 2228 Tagen der Fall war. Da es der

Anstalt nicht an reichlicher Wasch- und Näharbeit fehlte, so konnte sie im Jahre 1867 einen Arbeitverdienst von 1146 Gulden erzielen.

Die Anstalt hilft auch solchen Mädchen, die nicht in ihr vorgebildet, ihr aber als brav und empfehlenswerth bekannt werden, gute Dienste bei Herrschaften vermitteln; solcher Mädchen wurden 200 in Stuttgart, 30 auswärts im letzten Jahre untergebracht.

Auch an Sonntagen hält die Anstalt den ordentlichen Dienstmädchen in der Stadt ein Zimmer für ihre Freistunden geöffnet.

Die Bildungsanstalt für Kleinkinderpflegerinnen zu Großheppach in Würtemberg, unter der Leitung von Fräulein Wilhelmine Canz stehend, führt in ihrem dritten Jahresbericht von 1867 eine Zahl von 31 Schwestern auf, von denen 7 noch in der Ausbildung begriffen, die übrigen schon in Stadt und Land an Kleinkinderschulen arbeiten. Neben der bekannten älteren Mutteranstalt zu Nonnenweier hat die Anstalt zu Großheppach wesentlich dazu beigetragen, daß besser vorbereitete Kinderpflegerinnen in Süddeutschland angestellt werden konnten, als es früher der Fall war.

Lausanne. Magdalenenstift. Vor etwa sechs Jahren wurde zu Lausanne ein „Asyl für weibliche Gefallene" gegründet, unter dem Namen „l'oeuvre de Refuge," das anfangs mit vielen Vorurtheilen und Abneigungen des Publikums zu kämpfen hatte, indeß sich bereits als so nothwenig erwiesen hat, das ihm mehr und mehr Theilnahme aus den verschiedenen Kirchengemeinschaften des Cantons Waadt zugewandt wird. Gehören doch von den 15 Gefallenen, die zur Zeit im Asyl sind, 10 diesem Canton an! Für das Laster der Prostitution weiß man durch die gottlosesten Mittel die Opfer zu fangen und zu fesseln; ein förmlicher Wandel und Handel ist über mehrere Städte des Cantons organisirt. Dagegen hat das von mehreren Geistlichen und einem Frauenvorstand geleitete oeuvre de Refuge einen Kampf aufgenommen, theils indem man verführten und verblendeten Mädchen die Hand der Rettung bietet durch Aufnahme in's Asyl, theils indem man der Polizei und manchmal auch den Gerichten die Kuppler und Vermittler jenes abscheulichen Handels denunzirt.

Nordamerika. Seit 20 Jahren besteht in Nordamerika ein Verein, unter dem Namen „The american and foreign Union", der es sich zur Aufgabe macht, unter den römischen und griechischen Katholiken das lautere Evangelium zu verkündigen. Seine wichtigsten Stationen hat dieser Verein in Italien, Frankreich, Griechenland, in Chili, Peru, Neugranada und Mexico, und giebt Bericht über den Erfolg dieser Bestrebungen in seiner Zeitschrift „The christian World". Der neueste dieser Berichte sagt: „Bis daher ist die für diesen Zweck beigesteuerte Summe nur klein gewesen im Vergleich mit dem, was für die Bekehrung der Heiden eingegangen ist, denn sie betrug im letzten Jahre nur 265,000 fl. Der Hauptgrund dieses Mangels an Theilnahme liegt ohne Zweifel in der weitverbreiteten Meinung, daß es eine hoffnungslose Aufgabe sei, die katholische Kirche bekehren und ihren Fortschritten Einhalt thun zu wollen. Allein diese Meinung ist eine irrige, indem die Missionare und Colporteure des gedachten Vereins keineswegs so erfolglos arbeiten, wie Manche vorauszusetzen geneigt sind, vielmehr die Geschichte der letzten zwanzig Jahre es glaublich macht, daß Gott sich

dieses Vereins als eines wichtigen Mittels bediene, um die ganze katholische Welt mit der Zeit den Einflüssen des Evangeliums zu eröffnen. Nachdem jene Missionare Jahre lang mit ausdauernder Beharrlichkeit gegen die Hindernisse ihrer Wirksamkeit in Italien angekämpft, haben sie es jetzt so weit gebracht, daß die Italiener selbst, darauf hinarbeiten, das Herz des Papstthums in der alten Römerstadt anzugreifen. Auch in den südamerikanischen Freistaaten schienen lange Zeit alle ihre Bemühungen vergeblich zu sein; nun aber ist mit Meriko und den benachbarten Gebieten eine Seelenzahl von 30 Millionen dem Evangelium zugänglich geworden, und die amerikanischen Christen können es jetzt zu ihrem Losungswort machen: ganz Amerika soll für Christum gewonnen werden."

(Allentowner ev. luth. Zeitschrift.)

Agitation gegen die Sonntagsarbeit. Der zweite deutsche Buchdruckertag, welcher Ostern d. J. in Berlin tagte, beschloß unter Anderem: die regelmäßige Sonntagsarbeit abzuschaffen. Die Bemühungen der Buchdruckergehülfen sind wider Erwarten nicht ohne Erfolg geblieben. Vor dem 1. Juli dieses Jahres wurde in Deutschland an 55 Zeitungen am Sonntage gearbeitet; von diesen stellten am 1. Juli 42 die Sonntagsarbeit ein und erscheinen gegenwärtig nur noch 13 Zeitungen, welche am Sonntage gesetzt werden, worunter die „Kölnische Zeitung" die bedeutendste ist.

In Sachen des Central-Ausschusses.

Zur Auswanderersache.

Schon in der Mainummer haben wir darüber berichtet, daß der Central-Ausschuß den Versuch beabsichtige, soweit seine Kräfte reichen, den Auswanderern bei der Ueberfahrt auf den Auswandererschiffen mit geistlicher Hülfe und Handreichung zu dienen und zwar durch Mitsendung eines für diesen Zweck, zunächst für diesen Sommer als der nächsten Auswanderungszeit, angestellten Agenten. Unser Bruder Behrendt — aus dem Rauhen Hause, bis dahin Stadtmissionar in Hamburg — hat die erste derartige Reise auf dem Segelschiff Humbold mit 386 Auswanderern, dem Herrn R. M. Sloman gehörig, mit Gottes Hülfe und, wie wir hoffen dürfen, glücklich ausgeführt. Sein reiches Tagebuch läßt einen bedeutsamen Blick in die Zustände der Auswandererbevölkerung thun. Die diesmaligen Auswanderer waren aus fast allen Theilen des deutschen Vaterlandes, auch aus Baiern und Würtemberg; den größten Contingent aber hatten Mecklenburg und Pommern geliefert. Die meisten gehörten dem Bauernstande an, aber auch der Handwerkerstand war nach den wesentlichsten Richtungen hin vertreten. Alle waren begreiflicher Weise mehr oder weniger von dem Gedanken erfüllt, in Amerika ihr „Glück"

zu machen. Aus Mecklenburg und Pommern jedoch wurden von Seiten der Meisten Klagen laut über die Zustände, in welchen sich die dortige Arbeiterbevölkerung auf dem Lande, insbesondere auf den Gütern befindet. Die Belastung mit Arbeit, namentlich auch an den Sonntagen, läßt die Leute nach ihrer Aussage zu keiner Besinnung kommen; sie erscheinen auch demgemäß abgestumpft und wenig empfindlich für höhere und göttliche Dinge. Die Schwierigkeiten der Eheschließung spielen in den Erwägungen der Mecklenburger eine große Rolle — ein Umstand, der nach der neuen Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes für die Zukunft hoffentlich mehr zurücktreten wird. — Der Einblick in die sittlichen Verhältnisse und Urtheile einer solchen Auswanderergesellschaft, in der beide Geschlechter auf jeder Altersstufe zusammengedrängt sind, in der alle sonst zurückgehaltenen Neigungen und Gelüste dieser Bildungsstände als ebenso viele Versuchungen rückhaltlos entbunden erscheinen, der überdieß große unvermeidliche Entbehrungen in einem dicht zusammendrängenden Schiffsraume wochenlang aufgelegt werden, in der die unvermeidlichen ungeahnten Belästigungen einer solchen Seereise die widerstrebendste Stimmung hervorrufen — läßt die Schwierigkeit erkennen, welche für die Führung eines solchen Schiffes, also namentlich für den Capitain dazu gehört, eine solche Gesellschaft zu regieren, aber zugleich auch begreifen, wie erwünscht die Mitwirkung eines solchen Missionars auch für die Schiffsverwaltung ist. Es ist nicht genug hervorzuheben und anzuerkennen, wie gütig der Herr Capitain Peyn die Bemühungen des Missionars in jeder Beziehung durch freundliches Entgegenkommen und Geltendmachung seiner Autorität unterstützt, um den guten Geist auch gegen die Ausbrüche der Verwilderung in Trunk, Spiel und ähnlichen Ausschreitungen aufrecht zu erhalten. So ist es möglich geworden, täglich kurze Andacht mit Gesang, Gebet und Lesen der Schrift im Zwischendeck, in der zweiten Cajüte und auf der Krankenstation zu halten. Am Pfingstsonntag fand ausnahmsweise die gottesdienstliche Feier auf dem Verdeck statt, was für gewöhnlich nicht möglich war. Die Kranken sind überdieß regelmäßig besucht, die Kinder so viel als möglich unterrichtet; denen, die es begehrten, wurden, so viel als Vorrath vorhanden war, Bibeln überlassen; durch eine zunächst freilich nur kleine Büchersammlung, die dem Missionar übergeben war, war für die Lektüre der Auswanderer gesorgt. Die Theilnahme an den regelmäßigen Andachten ist gewachsen und hat sich bis

zum Ende der Fahrt gemehrt, die Spötter oder sonst Widerwärtige haben sich immer mehr zurückgezogen, die Unbändigen unter dem jungen Volk (namentlich waren auch viele unverheirathete Mädchen im Schiff) beugten sich unter die nothwendige Zucht, Vielen aber hat Rath und Trost ertheilt werden können. Unterwegs sind 5 Kinder geboren und eine Leiche ist feierlich bestattet. Es sei hier eingeschaltet, daß auch ein Schiffsarzt (aus Preußen) am Bord befindlich war. Schwieriger gestaltete sich freilich Alles zu gewissen Zeiten, z. B. wenn Stürme die Meereswellen über das Schiff zusammenbrausen ließen oder in den Tagen, wo (nicht ohne Gefahr) die Schiffahrt ihren Weg durch eine Menge der von Norden her treibenden Eisberge suchen mußte, vollends aber, als den Leuten die Fahrt, die durch Windstille vielfach war aufgehalten worden, anfing zu lange zu dauern. Als aber nach einer fast siebenwöchentlichen Fahrt man am Freitag den 19. Juni Nachmittags 6 Uhr des ersten Landes der neuen Welt ansichtig wurde, wurde die freudige Bewegung eine überaus große und das Deck ward nicht wieder leer, bis am 20. Juni der Humbold von einem Dampfschiff in den Hafen von New-York geschleppt wurde. Die Fahrt hatte vom 3. Mai bis zum 20. Juni gewährt. Als die Anker geworfen waren, wurden die Auswanderer, die jetzt zu Einwanderern geworden, auf Fähren ans Land gebracht und neben all den anderen Beamten begann nun der Emigranten-Missionar, Pastor Neumann aus Castle-Garden, sein schwieriges Amt. Er war einer der ersten, der alle empfing. Seine Hülfe in Wort und Rath und That mußte ihnen zum Zeugniß werden, daß die christliche Liebe, die sie über das Meer geleitet, auch jenseits des Meeres ihrer warte, ihnen den Weg zu weisen. Die meisten wurden alsobald an die Eisenbahn gewiesen, wo die sogenannten Emigrantenzüge sie weiter führten nach Wisconsin (Milwaukee), Illinois (Chicago) und in andere Regionen des Westens. Es fehlte aber auch schon jetzt gleich nicht an solchen, die bereits hülflos dastanden, ohne Geld und ohne Wissen über ihre Zukunft. Hier war es wieder die Emigranten-Mission und ihr Missionar, der sofort in umfassendster Weise Beistand zu leisten wußte.

Es ist wohl ein Zeichen der Glaubensliebe, die in unsern Tagen wieder ausgegossen ist, wenn wir zu gleicher Zeit anderswo lesen, wie derselbe Geist, der sich für die deutschen Emigranten aufgemacht, auch in Skandinavien seine Stätte gefunden, um unter anderem dort in

dem fernen Westen, namentlich in Chicago und in Rokfort Emigrantenhäuser für die aus Norwegen und Schweden zahlreich auswandernden Landsleute zu bauen. Wie viel hat die innere Mission in dieser Beziehung noch in Deutschland zu thun!

Unser Behrendt ist schon nach drei Tagen auf einem Godeffroy'schen Dampfpacketschiffe von New-York nach Hamburg zurückgekehrt. Er geht jetzt am 7. August abermals mit einem Sloman'schen Auswandererschiffe, dem Shakespeare, unter Capitain Boysen in See, um die zweite Auswanderergesellschaft in die neue Heimath zu begleiten.

Gott wolle den Boten seines Evangeliums glücklich über das Meer und über dasselbe zurück geleiten! Wir erwarten seine Heimkehr nach Hamburg zu Anfang des Octobermonats.

Agenten. Wegen amtlicher Versetzung haben ihren Wohnort geändert:

Pfarrer Gerß in Ortelsburg (Ostpreußen) nach Sensburg.
Prediger Eichler in Berlin als Superintendent nach Bublitz (Pommern).
Pastor Fichtner in Rosenbach (Schlesien) als Pastor prim. nach Neusalz a/O.
Diakonus Spillmann in Lauban als Pastor nach Riegersdorf (Kreis Strehlen).
Polizeirath a. D. Grete in Göttingen als Amtshauptmann nach Iburg bei Osnabrück.

Eine Agentur hat übernommen:

Pastor Bruhn in Flensburg.

Eingegangen

ist die Agentur des Pastor Kuhlo in Valdorf bei Vlotho durch dessen Berufung an das Elisabeth-Krankenhaus in Berlin.

Dem Central-Ausschuß neu angeschlossene Conferenzen, Vereine und Anstalten.

Die Thüringische Conferenz für innere Mission. Vorsitzender: Consistorialrath Bieck in Erfurt.
Die Conferenz für innere Mission in den Kreisen Freistadt, Glogau, Grünberg, Sagan und Sprottau. Vorsitzender: Pastor prim. Fichtner in Neusalz a/O.
Der Hauptverein für innere Mission der evangelisch-lutherischen Kirche im Königreich Sachsen. Vorsitzender: Freiherr von Welck in Riesa.
Der Verein für deutsche innere Mission in den Niederlanden. Vorsitzender: Pfarrer Greeven in Rotterdam.
Das Rettungshaus zu Pollertshof bei Pr. Oldendorf. Pastor Rothert daselbst.
Der Frauenverein für Armen- und Krankenpflege in Flensburg. Pastor Bruhn das.

Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Speciell für die auswärtigen Brüder.

Geboren: ein Sohn 2/7. Paarmann in Berlin, 18/7. Ulrich in Ziegenhain, 21/7. Krüger in Rattey, eine Tochter 18/5. Kugler in Dorpat. — Verheirathet haben sich 24/7. Griese I. in Erfurt und Duve in Straußberg. — Gestorben ist 2/6. die Frau unsers Br. Jacoby I., früher in London, jetzt in Crefeld, vielen ehemaligen Hausgenossen von ihrer früheren Mitarbeit in der Kinderanstalt (als Schwester Auguste Cammann) bekannt. Bruder Jacoby hatte, in der Hoffnung, dadurch das bedrohte Leben seiner Frau zu retten, seine Arbeit in London aufgegeben, und war nach Deutschland zurückgekehrt. Und nun ist sie doch nach längerem Leiden der Schwindsucht erlegen.

Am 8. August ist die leider seit einigen Tagen nicht mehr unerwartete Nachricht von dem Heimgang unsers Br. Gerber in Berlin eingegangen. Derselbe war im Frühjahr 1866 unserm Br. Vetter in dem evangelischen Vereinshause (Oranienstraße 106) zu Berlin zur Hülfe überlassen und sollte zu Michaelis d. J. ins Brüderhaus zurückkehren. Da erkrankte er vor etwa 3 Wochen so schwer, daß seine Uebersiedlung in das Diakonissenhaus Bethanien nothwendig wurde. Wie sich herausstellte, war es der Unterleibstyphus, an dem er so schwer litt, daß bald jede menschliche Hoffnung auf Genesung schwinden mußte. Am 6. August ist der uns theure Bruder und Mitarbeiter in getrostem und freudigem Glauben an seinen Heiland heimgegangen, der siebente Bruder, den wir in diesem Jahre aus unserer Mitte haben scheiden sehen! Näheres das nächste Mal.

Dem früheren Oberhelfer, Reiseprediger Meyeringh in Berlin, ist am 16/7. ein Sohn geboren. W.

Quittungen vom Juli 1868.

Für die Kinderanstalt. Preußen: Nachträglich auf Frl. J. Lempferts Sammelbuch (Nr. 13) Mad. A. M. in Altona 3 ℛ; W. W. in Schlesien 2 ℛ.

Hausbüchse: 56 ℳ 9 ß.

Für die Brüderanstalt. Preußen: Hr. Cand. Perthes in Itzehoe 4 ℛ; W. W. in Schlesien 2 ℛ; Hr. Pastor Rathmann in Buckau bei Magdebueg 1 Sgr.; H. in Celle 4 ℛ.

Für die Brüder- und Kinderanstalt gemeinschaftlich. Bremen: M. & S. 5 ℛ; Hr. Major Heye 5 Sgr. — **Preußen:** Hr. L. Heidenhain in Geaudenz 1 ℛ. — **Württemberg:** Durch Hrn. Pfarrer Peessel in Wankheim bei Tübingen aus der Missionsversammlung vom 28. Juni 7 fl.

Naturalien. Hamburg: Hr. Oberalter Direktor Wolff 1 Feack (alt); durch Feau Pastorin Mönckeberg in einer Nähschule genäht 12 Mannshemden; Hr. Schlachteemeister Freundt in Ham 25 ℔ Kaldfleisch. — **Preußen:** Frl. Poel in Altona 1 Rock, 1 Hose, 1 Feack (alt); duech Fr. A. H. in Celle 3 Paar Strümpfe.

Für alle obigen Gaben sage ich den Wohlthätern meinen herzlichsten Dank.

Dr. Wichern.

Inhalt des Hauptblattes: Das Werk der inneren Mission in Dänemark. III. — Zeitung und kürzere Correspondenzen: Sklaverei in England. Eine neue Distrikts-Conferenz für innere Mission in Schlesien. Hauptverein für innere Mission im Königreich Sachsen. Das Evangelische Vereinshaus in Berlin. Blinden-Institut in Japan. Resultate des Wiener Findelhauses. Das Deutsche in den Schulen Nordamerikas. Herbergen zur Heimath. Die Mägdeanstalt in Stuttgart. Die Bildungsanstalt für Kleinkinderpflegerinnen zu Großheppach in Württemberg. Das Magdalenenstift zu Lausanne. Der Verein „The american and foreign Union" in Nordamerika. Agitation der Buchdrucker gegen die Sonntagsarbeit. — In Sachen des Central-Ausschusses: Zur Auswanderersache. Agenten. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause: Speziell für die auswärtigen Brüder. Quittungen.

Inhalt des Beiblattes: Auch eine Herberge zur Heimath. — Eine Postbekanntschaft.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorstebee des Rauhen Hauses. — Veelag dee Agentue des R. H. zu Horn bei Hambueg. — Gedeuckt im R. H.

XXV. Serie. 1868.
September. No. 9.
Jährlich 24 Bogen zu 1 ℛ Pr. in 12 (monatlichen) Lieferungen.
Durch alle Buchhandlungen u. Postämter zu beziehen.



Fliegende Blätter

aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.

Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangel. Kirche.

Hauptblatt.

Der evangelische Diaspora-Geistliche im Orient.

Es giebt bekanntlich im fernen Auslande, namentlich im überseeischen Auslande, und zwar sowohl im Osten als im Westen, eine nicht ganz geringe Anzahl evangelischer Gemeinden, welche von dem Evangelischen Oberkirchenrathe in Preußen mit spezieller Gestattung Sr. Majestät des Königs in ein allerdings relativ freies, doch aber officielles und bestimmt geregeltes Verhältniß zur preußischen Landeskirche aufgenommen worden sind. Solche Gemeinden giebt es theils in Europa, wie in den Donaufürstenthümern z. B. in Jassy, Bucharest, Belgrad, Admadscha u. a., theils außerhalb Europas; wie in den La-Plata-Ländern (Buenos-Ayres) und in den benachbarten brasilianischen Provinzen, neuerdings auch im westlichen Südamerika (Chili) und ebenso im Orient, wie in Constantinopel, Smyrna, Beyrut, Jerusalem, Alexandrien und Kairo.

Preußen ist die einzige Macht, welche in solcher Weise evangelische Gemeinden im Auslande, ohne daß dieselben zu seinem landeskirchlichen Verbande gehörten, in seine Obhut nimmt, während andere evangelische Mächte, wie England, die Niederlande, Dänemark, nur um solche Gemeinden des Auslandes sich kümmern, die auch in staatlicher und bürgerlicher Beziehung ihnen angehören. Darum wird wohl auch die Zahl der ausländischen Gemeinden, die zur preußischen Landeskirche in Beziehung treten, sich nach und nach

erhöhen, denn evangelische Diaspora-Gemeinden, die sich neu bilden, werden sich, wenn sie überhaupt einen Anschluß suchen, immer mehr auf Preußen gewiesen sehn. Auch wird die politische Neugestaltung, die sich in den letzten Jahren innerhalb Deutschlands vollzogen hat und noch weiter vollziehen wird, das größere Gewicht und die bedeutendere Machtentfaltung Preußens, das nun nicht mehr bloß als Einzelstaat, sondern als Führer des größeren deutschen Gemeinwesens dem Auslande gegenüber dasteht, mit dazu beitragen, jenen zerstreuten Gliedern der evangelischen Kirche eine Verbindung mit der preußischen Landeskirche erwünscht zu machen. Je mehr aber voraussichtlich dieses so zu sagen auswärtige Departement des Evangelischen Oberkirchenrathes an Ausdehnung gewinnen, und je mehr zugleich dieses sein Wirken nach außen an Bedeutung zunehmen wird, desto mehr muß diese Angelegenheit auch in den Kreisen der heimischen Kirche ein gesteigertes Interesse fordern.

Die Stellung, welche jene Gemeinden zu Preußen einnehmen, läßt sich kurz durch folgende Sätze bezeichnen: der Evangelische Oberkirchenrath hat sich ihnen gegenüber vom Könige ermächtigt erklärt, sie als „der preußischen Landeskirche angeschlossene Gemeindeh" anzuerkennen. Sie haben daher „der Lehre und Liturgie" zu folgen, welche in Preußen die für die evangelische Kirche anerkannten sind. Der Oberkirchenrath bildet ihre oberste kirchliche Behörde und entscheidet in letzter Instanz über kirchliche Fragen, wenn solche zweifelhaft oder streitig sind. Er ernennt ferner und entsendet den Geistlichen, welcher direct und ohne Vermittelung von Zwischenbehörden unter seiner Oberhoheit steht; doch nimmt er bei Auswahl und Ernennung des Geistlichen so viel als möglich Rücksicht auf die Wünsche der Gemeinden, wenn solche von denselben etwa ausgesprochen werden. — In äußeren Dingen genießen die Gemeinden den Schutz des preußischen Staates, der durch die preußische Vertretung in dem betreffenden Lande (Gesandtschaft, General-Consulat oder Consulat) ausgeübt wird. Dem entsprechend ist der Chef oder ein Bevollmächtigter dieser Behörden ständiges Mitglied des Kirchenvorstandes, sowie natürlich auch der Pfarrer, während die übrigen Mitglieder von der Gemeinde aus ihrer Mitte gewählt werden. Wo jene preußische Vertretung sich in eine Vertretung des Norddeutschen Bundes verwandelt hat, da ist dieses äußere Schutzverhältniß gleichfalls Sache des Bundes geworden. Nachdem die betreffenden Geistlichen ihr Amt treu ver-

waltet, erhalten sie in der Landeskirche Preußens ein anderes Pfarramt.

Damit ist im Allgemeinen die Lage jener evangelischen Gemeinden im Auslande nach Seiten ihres Verhältnisses zu der preußischen Landeskirche charakterisirt.

Es ist nun aber die Absicht dieser Zeilen nicht sowohl, über die Gemeinden als solche eingehender zu berichten oder über sie in Erörterungen einzutreten, als vielmehr, sich mit den Geistlichen dieser Gemeinden zu beschäftigen, mit den Eigenthümlichkeiten ihrer Stellung und ihres Arbeitsgebietes, mit den besonderen Anforderungen, die vermöge dessen an sie herantreten, namentlich aber mit der besonderen Vorbereitung und Ausrüstung, welche nach der Eigenthümlichkeit ihres Berufes ihnen gegeben werden sollte. Es mag dem Schreiber dieses, der selbst seit mehr als drei Jahren an einer der in Rede stehenden Gemeinden als Geistlicher thätig ist, gestattet sein, über diesen Gegenstand einige Bemerkungen und Ansichten auszusprechen, die direct aus seiner unmittelbaren Erfahrung abstrahirt sind. Wenn er dabei speziell den Verhältnissen im Orient Rechnung trägt, so hat das darin seinen Grund, daß es eben der Orient ist, in dem er lebt, und daß er mithin darüber am genauesten informirt ist. Uebrigens aber, ob Orient oder nicht Orient, für die allgemeinere Beurtheilung der Angelegenheit ist das von keiner entscheidenden Bedeutung; die Sache bleibt mutatis mutandis auch in anderen Weltgegenden und Ländern dieselbe.

Stellung und Arbeitsgebiet des Geistlichen sind in der That von besonderer Art, und in manchem Betracht gar sehr verschieden von dem, was eine heimische Gemeinde darzubieten oder zu erfordern pflegt. Sie sind es zunächst durch die Neuheit und nicht nur Ungewohntheit, sondern auch Ungewöhnlichkeit aller Umgebungen, in die er hineintritt. Wenn man im Vaterlande aus einer Stellung in eine andere übergeht, so ist, wie unbekannt auch immer der Ort, die Personen und die Detailverhältnisse sein mögen, doch im Allgemeinen die Lage der Dinge dieselbe: es ist dasselbe Volk, derselbe Staat, dieselben staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen, derselbe Verkehr mit Amtsbrüdern, dieselbe Anregung durch Zusammenkünfte, durch Besprechungen, durch literarische Beziehungen, kurz, es sind dieselben Culturverhältnisse und Lebensbedingungen, wie zuvor. Hier dagegen, im fernen Auslande, ist Alles anders; man sieht sich in

eine ganz neue Welt versetzt, wo man allenthalben sich erst zurechtfinden und seine Stellung nehmen muß. Staatliche und bürgerliche Einrichtungen sind noch nicht auf dem Standpunkte angelangt, daß sie vollkommen civilisirt genannt werden könnten, und auch in Bezug auf die meisten übrigen Dinge sind die verhältnißmäßig wenigen Europäer, die hier leben, nicht im Stande, solche Einrichtungen zu schaffen, wie sie ihren Lebens- und Verkehrsgewohnheiten vollkommen entsprächen. Alles ist neu und fremd bis auf Klima und Landesnatur, bis auf Wohnung und Kleidung, bis auf die äußerlichste Lebensordnung und die Sorge für die Gesundheit.

Dazu steht man unter alledem verhältnißmäßig allein und muß seine Wege sich selber suchen; vorzugsweise aber allein und isolirt in Bezug auf Alles, was Amt und Beruf angeht. Um den nächsten Amtsbruder zu erreichen, muß man eine mehrtägige Land- oder Seereise unternehmen; es finden wohl hie und da einmal ex officio Conferenzen statt (für die orientalischen Geistlichen und die in den Donaufürstenthümern jährlich einmal, auch in Südamerika hat sich neulich ein solcher Zusammentritt der Geistlichen möglich machen lassen); während der übrigen langen Zeit aber ist man ganz und gar auf sich allein angewiesen. Auf Anregung und Stärkung, auf Rath und Hülfe durch amtsbrüderlichen Verkehr muß man also fast gänzlich verzichten. Und selbst an den Dingen, die im Großen die kirchliche und theologische Welt da drüben in der Heimath bewegen, kann man nur in beschränktem Maße theilnehmen, weil man für deren Verfolgung lediglich auf die dürftigen Quellen angewiesen ist, die man sich durch das Halten einiger Blätter und Zeitschriften selber eröffnet. Man empfindet es in der That auf einem so vereinsamten Posten erst recht und ganz, ein wie Großes es ist um die Gemeinschaft — sei es mit der Gesammtheit, sei es wenigstens mit größeren Kreisen derer, die mit uns in dem gleichen Berufe, dem gleichen Streben, der gleichen Arbeit stehen.

Die Eigenthümlichkeit der Stellung des Geistlichen hat aber ferner noch ihren Grund in dem eigenthümlichen Charakter der **Gemeinde**, mit der er zu thun hat. Die Gemeinden, von denen hier die Rede ist, tragen Vieles von der Beschaffenheit des Bodens an sich, dem sie entwachsen sind, der Beschaffenheit nämlich, wie sie den europäischen **Colonieen** in fremden Welttheilen eigen zu sein pflegt. In einer solchen Colonie ist Alles mehr oder weniger beweglich; die

Leute kommen und gehn, Niemand hat die Absicht, sich hier dauernd zu fixiren, sondern jeder will in möglichst kurzer Zeit ein möglichst bedeutendes Vermögen erwerben, um dann in die Heimath zurückzukehren oder an einem andern, ihm genehmen Orte es in Ruhe zu genießen. Daher hat auch die kirchliche Gemeinde in ihrem ganzen Wesen etwas Passageres an sich; es fehlt an einem Stamm seßhafter Gemeindeglieder, es fehlt an festen althergebrachten Gemeindeinstitutionen, an allgemein anerkannten Sitten und Traditionen. Der Geistliche fühlt in manchem Betracht keinen rechten Boden unter den Füßen und verspürt, namentlich in der ersten Zeit, ein Gefühl der Unsicherheit, das in heimischen Gemeinden wohl nur durch spezielle Umstände hervorgerufen werden könnte. Dazu kommt, daß der Hang zur Ungebundenheit und Freiheit, der in den auswärtigen Colonieen zu herrschen pflegt, sich ebenso wie in bürgerlicher, auch in kirchlicher Beziehung sehr spürbar geltend macht, und endlich, daß der materielle Zug eines auf schnellen Gelderwerb gerichteten Lebens, der im Allgemeinen vorhanden ist, auch das Gemeindewesen nach vielen Seiten hin durchdringt.

Diese Umstände in ihrem Zusammenwirken drücken der Gemeinde ein Gepräge auf, welches von dem der heimischen Gemeinden nach sehr wesentlichen Seiten verschieden ist.

Bei alledem ist indeß ein Umstand noch unerwähnt geblieben, der vielleicht am meisten dazu beiträgt, dem Geistlichen seine Arbeit und sein Wirken, freilich nicht sowohl in materialer, als in formaler Hinsicht zu erschweren, das ist die Mischung verschiedener Nationalitäten und Sprachen, und die Nothwendigkeit, die sich für ihn daraus ergiebt, neben der Muttersprache auch noch in einer fremden Sprache sein Amt zu verwalten. Es ist dies zwar nicht überall in jenen evangelischen Gemeinden des Auslandes der Fall, da manche von ihnen ausschließlich deutsche sind. Es ist aber gewöhnlich da der Fall, wo ihre Umgebung im Ganzen und Großen katholisch ist, und wo dann die vorhandenen einzelnen Protestanten, sei es der Landesbevölkerung, sei es der europäischen Colonialbevölkerung, sich an die bestehende deutsche Gemeinde anschließen und dann eben auch von dem deutschen Geistlichen in ihrer Sprache mit Predigt und Seelsorge bedient werden müssen. Durchgehends aber und allenthalben ist es der Fall in den evangelischen Gemeinden des Orients. Nirgends ist wohl der Conflux verschiedener Nationalitäten

so stark wie hier. In der Gemeinde zu Alexandrien beispielsweise finden sich außer Deutschen und deutsch redenden Schweizern, die freilich weitaus die Mehrzahl bilden, Franzosen, französische Schweizer, Italiener, Holländer, Belgier, Dänen, Schweden, Russen und Levantiner, d. h. solche, die aus lange im Orient eingebürgerten europäischen Familien stammen und deren Muttersprache arabisch, griechisch oder italienisch ist, die aber daneben meistens noch diese und jene andre hier gangbare Sprache reden. Die Protestanten englischer Zunge bilden überall Gemeinden für sich. Diesen Gemeinden aber schließen sich jene Leute der Regel nach nicht an, weil die Engländer sich nicht darauf einlassen, ihnen in andern Sprachen zu predigen. Wir Deutschen sind darin bekanntlich nachgiebiger und gutmüthiger, und haben es übernommen, um ihretwillen noch eine fremde Sprache in unsere Gottesdienste und unsere Gemeindeinstitutionen einzuführen.

Diese Sprache ist nun fast überall die französische, weil sie diejenige ist, die fast alle Fremden, welche sich längere Zeit im Orient aufhalten, zu verstehn pflegen. Nur an einem Punkte ist es anders, in Jerusalem nämlich; dort hat der deutsche Geistliche nicht sowohl französisch, als vielmehr englisch zu verkehren, freilich mehr privatim als amtlich; dagegen ist ihm amtlich das Arabische vonnöthen, da es dort arabische Protestanten giebt und er verschiedentlich in die Lage kommt, in arabischer Sprache Seelsorge zu üben und gottesdienstliche Ansprachen zu halten; immerhin also ist auch dort eine fremde Sprache amtlich für ihn erforderlich. In den übrigen Gemeinden ist es, wie gesagt, das Französische.

Und es ist keineswegs etwa in den freien Willen des Geistlichen gestellt, ob er sich desselben für seine amtlichen Functionen bedienen will, sondern er ist vocationsmäßig dazu verpflichtet. Die Statuten der betreffenden Gemeinden sprechen es ausdrücklich aus, daß der Gottesdienst in regelmäßiger Abwechselung deutsch und französisch zu halten sei; alle Amtshandlungen sind je nach Wunsch und Bedürfniß in einer der beiden Sprachen zu vollziehen; bei allen amtlichen Anlässen, in Gemeindeversammlungen, in Sitzungen des Kirchenvorstands u. s. w. sind beide Sprachen für schriftlichen oder mündlichen Gebrauch vollkommen gleichberechtigt, ja es kommt nicht selten vor, daß bei Gelegenheiten, wie die letzterwähnten, wo Gemeindeglieder von beiden Seiten zugegen sind, nur französisch gesprochen wird, weil die Franzosen oder französisch Redenden eben kein Deutsch verstehen. Denn

es ist eine bekannte Thatsache, daß namentlich die National-Franzosen sich fast niemals die Mühe geben, sich mit der deutschen Sprache zu befassen, dagegen aber kurzweg erwarten, daß die Deutschen französisch verstehen und sprechen; und die Deutschen haben den wenig lobenswerthen Kosmopolitismus, allen andern Nationen in dieser Hinsicht zu Gefallen zu sein.

Es ist gar keine Frage, daß diese Doppelsprachigkeit in den Gemeinden ein großer Uebelstand ist, denn abgesehen von der Schwierigkeit, die dadurch dem Geistlichen bereitet wird, ist sie auch für die Gemeinden als solche sehr störend; es entsteht dadurch oft eine Weitläufigkeit in den äußeren Geschäften, die sehr zeitraubend ist, und außerdem in allen Dingen ein mehr oder weniger getheiltes Wesen, das unter allen Umständen vom Uebel ist. Indeß es ist einmal die thatsächliche Lage der Dinge, und es läßt sich daran wohl auch vor der Hand und wie die Verhältnisse augenblicklich sind, nicht viel ändern. Weder sind die Gemeinden zahlreich genug, um sich in zwei sondern zu können, noch auch sind die nöthigen Mittel zur Anstellung von zwei Geistlichen vorhanden.

Nach diesem Ueberblick über die Beschaffenheit jener Diaspora-Gemeinden und über die besonderen Aufgaben, welche daraus dem Geistlichen für seine Wirksamkeit erwachsen, stellt sich ganz von selbst die Frage, ob nicht bei der Auswahl der für einen solchen Posten bestimmten Geistlichen gewisse Rücksichten spezieller Art zu nehmen und gewisse Bedingungen in's Auge zu fassen seien, vorzüglich aber, ob ihnen nicht nach gewissen Richtungen hin eine ganz spezielle Vorbereitung und Ausrüstung gegeben werden müßte.

Daß diese Fragen zu bejahen seien, ist wohl kaum zweifelhaft und ist es am wenigsten für uns, die wir aus eigner Erfahrung über die Sache urtheilen können. Für uns, sage ich, denn Schreiber spricht hier keineswegs bloß seine Privatmeinung aus. Die Sache ist uns Amtsbrüdern im Orient wichtig genug erschienen, daß wir sie auf unserer letzten Conferenz zu einem Gegenstande eingehender Erörterung gemacht haben und es war Keiner unter uns, der nicht ganz entschieden der Meinung gewesen wäre, daß es in jenem Betracht mancherlei Desiderien gebe, von deren Erfüllung eine wahrhaft gedeihliche Wirksamkeit des Geistlichen wesentlich mit abhänge. Es kommt also nur darauf an, näher zu bestimmen, welcher Art dieselben sind, und wie ihnen zu genügen wäre.

Ein Gesichtspunkt, der vor allem Anderen aufzustellen wäre, und der in einer äußerlichen, aber nicht unwichtigen Beziehung die allgemeine Tauglichkeit des Geistlichen für diese besondere Amtsstellung betrifft, wäre wohl der, daß der zu Entsendende einerseits ein jüngerer, andrerseits ein nicht zu junger Mann sein müßte.

Einem älteren Manne, der bis dahin in den regelrechten heimischen Gemeindeverhältnissen gelebt hat, und dem dieselben zu einer Bedingung seiner Amtswirksamkeit geworden sind, würden allein schon aus der Neuheit und durchgreifenden Verschiedenheit der Verhältnisse, in die er sich versetzt fände, doppelte Schwierigkeiten erwachsen. Es würde ihm, wenigstens in den meisten Fällen, die Frische und Beweglichkeit abgehen, welche nöthig ist, um aus dem Kreise einer längeren Gewohnheit privaten und amtlichen Lebens in eine ganz andere Lage der Dinge überzutreten und sich dahinein zu finden. Er würde darnach trachten, die Dinge nach heimathlicher Art einzurichten, würde sein seelsorgerliches Auftreten, seinen Umgang mit den Gemeindegliedern, seine Stellung zu den öffentlichen Zuständen so zu gestalten suchen, wie die Sitte und Anschauung des heimischen Kirchenkreises es ihm als Muster vorstellt oder zur Gewohnheit hat werden lassen. Verbindet sich mit solcher Neigung noch etwa ein schroffes Vorgehn, so ist die Veranlassung zu allerlei Conflicten gegeben, die in ihrer Wirkung höchst verderblich und zerstörend werden können. Endlich würde dasjenige, was für Jeden eine der Hauptschwierigkeiten bildet, einem älteren Manne vollends schwierig werden, nämlich der fremden Sprache, die er außer der eignen handhaben soll, sich in ausreichendem Maaße zu bemächtigen.

Andrerseits aber dürfte der an eine solche Stelle zu sendende Geistliche auch kein zu junger Mann sein, nicht erst eben von der Universität gekommen, ohne praktische Schulung und Erfahrung — wie sie auf den Diasporastellen im deutschen Vaterlande nicht selten, ja sogar vorzugsweise verwendet werden, dort aber auch schon eher ohne Gefahr verwendet werden können. Hier würde das sehr bedenklich sein, denn bei der völligen Isolirung, in der sich der Geistliche hier befindet, bei dem Mangel an jedem collegialischen Umgang, an jedem sicheren Anhalt, an erfahrenem Rath, an besonnener Leitung und Zurechtweisung könnte er entweder durch zu große Connivenz, oder durch zu scharfes Widerstreben seine Stellung von vorn herein sehr mißlich machen und seine Wirksamkeit dadurch unter-

graben. Es gehört viel Vorsicht und Behutsamkeit, praktischer Blick und natürlicher Takt dazu, um sich den disparaten Elementen, die eine solche Gemeinde in sich vereinigt, und den fremdartigen Zuständen, die in ihr zu herrschen pflegen, von Anfang an richtig gegenüber zu stellen.

Es sollte ferner sorgfältigst darauf Bedacht genommen, ja zur unverbrüchlichen Regel gemacht werden, daß bei einem Stellenwechsel der abgehende Geistliche nicht eher seinen Posten verließe, als bis der von Europa neu ankommende wirklich eingetroffen und von jenem über Alles unterrichtet und so speziell als möglich eingeführt wäre. Ist das schon unter allen Umständen dringend wünschenswerth, so vollends unter den hier obwaltenden, was wohl nicht erst näher begründet zu werden braucht, sondern aus der obigen Darstellung der hiesigen Verhältnisse sich von selbst ergiebt. Schreiber dieses weiß es aus eigenster Erfahrung, wie bitter der Mangel eines solchen Beistandes in der Anfangszeit sich fühlbar macht, und er hat es noch in lebhafter Erinnerung, in einer wie traurig hülflosen Lage er sich befand, als er, ganz frisch aus Europa kommend, ohne jegliche speziellere Kenntniß des Orients, seiner Sitten und seines Lebens, ohne genauere Bekanntschaft mit den Verhältnissen, mit den Einrichtungen, mit den Personen seiner Gemeinde, in alledem sich zurecht finden mußte ohne theilnehmende Unterweisung, ohne Leitung und Einführung durch eine kundige Hand.

Ein Punkt endlich, den ich, obgleich er nicht ohne erhebliche Wichtigkeit ist, doch nur im Vorbeigehen berühren will, ist der, daß der in die Diaspora des Orients gesendete Geistliche, wenn irgend möglich, verheirathet dahin gehen sollte. An Ort und Stelle findet er, bei dem beschränkten Kreise einer Colonialbevölkerung, in den seltensten Fällen zur Verheirathung Gelegenheit, und zu diesem Zwecke in die Heimath zu reisen, ist schon wegen der Größe und Kostspieligkeit der Reise schwer thunlich, noch abgesehen davon, daß es kaum auf irgend eine Art möglich sein würde, für die Zeit der Abwesenheit einen Stellvertreter zu beschaffen. Und doch ist es, wie gesagt, von erheblicher Wichtigkeit, daß der Geistliche verheirathet sei. Zunächst für sein eigenes Wohlbefinden und alle Beziehungen seiner persönlichen und häuslichen Existenz; denn in dem nur halb civilisirten Auslande, wo man ohnehin schon in geistiger und gemüthlicher Hinsicht unendlich Vieles entbehren muß, ist die häusliche Isolirung doppelt schwer

zu ertragen. Sodann aber auch für die amtliche Stellung. Wenn es schon für die heimischen Gemeinden seine Wahrheit hat, daß zu einer segensreichen Wirksamkeit des Pfarrers auch das Pfarrhaus mithelfen könne, ja fast unentbehrlich sei, so ist das in noch weit höherem Maße hier der Fall. Unverheirathet und familienlos kann der Geistliche unmöglich in der Weise ein Mittelpunkt der Gemeinde werden, wie er es sein müßte.

Nach diesen mehr allgemeinen und mehr das Aeußerliche berührenden Bemerkungen, zu denen übrigens keineswegs bloß theoretische Erwägung, sondern die thatsächliche Wirklichkeit und concrete Vorkommnisse Anlaß gaben, tritt speziell die Frage nach der Vorbildung, oder richtiger, nach der besonderen Vorbereitung des Geistlichen für das ihm bestimmte außergewöhnliche Arbeitsfeld an uns heran.

Hier giebt es nun allerdings manche Dinge, die wohl gut und nützlich und sehr wünschenswerth, aber nicht eben nothwendig sind. Dahin gehört eine vorherige genauere Kenntnißnahme von der Natur des Landes, in das man gehen soll, von seiner Geschichte, seiner geographischen, klimatischen und ethnologischen Eigenthümlichkeit, von dem Charakter, den Sitten und der Anschauungsweise seiner Bevölkerung, von seinen bürgerlichen und socialen Zuständen. Zieht man ganz speziell den Orient in Betracht, so kommt noch als ein wichtiges Moment die Kenntniß der orientalischen Archäologie und der orientalischen Sprachen hinzu, Gegenstände, die ohnehin dem Theologen nahe liegen, wie denn überhaupt die orientalischen Länder als diejenigen, in denen die gesammte Geschichte des Alten und Neuen Testaments sich vollzogen hat, für ihn von einem so specifischen Interesse sein müssen, wie kaum eine andere Stelle der Erde. Je genauer er also über sie in historischer, archäologischer und linguistischer Beziehung informirt ist, um so größer wird nicht allein der Gewinn sein, den er selbst von seinem Aufenthalte im Orient haben kann, sondern um so näher wird auch die Möglichkeit liegen, daß weitere Kreise, daß selbst die Wissenschaft aus demselben Nutzen ziehe, wenngleich das Letztere freilich wohl nur bei dem Zusammentreffen mehrfacher Bedingungen und unter besonderer Gunst der Umstände sich wird erreichen lassen. Immerhin aber sollte gerade bei den Geistlichen, die in orientalische Gemeinden ausgehn, ein spezielles Augenmerk darauf gerichtet werden, daß ihnen eine eingehendere Vor-

bereitung in Bezug auf die genannten Gegenstände ermöglicht werde. Dazu wäre es nöthig, daß die Aussendung an jene Stellen nicht in der Weise erfolgte (wie es leider bei fast allen gegenwärtigen Pastoren der Fall gewesen), daß zwischen der Ernennung und der nothgedrungenen Abreise nur wenige kurze Wochen lägen. Es müßte vielmehr, nachdem die Ernennung geschehen, die nöthige Zeit zu derartigen Specialstudien gewährt werden, zumal eigentlich nur im Vaterlande die literarischen Hülfsmittel dazu in ausreichendem Maße zu haben, draußen dagegen entweder garnicht, oder nur mit großen Umständlichkeiten zu erlangen sind.

Indeß sind trotz alledem diese Punkte, wie schon erwähnt, mehr von Seiten der Nützlichkeit, als von Seiten der Nothwendigkeit zu betrachten. Es wird für den Geistlichen persönlich und wissenschaftlich interessant, werthvoll und in mancher Hinsicht wichtig sein, wenn er darüber schon im Voraus zureichende Studien hat machen können, aber es wird doch kaum einen spürbaren Einfluß auf seine eigentliche Amtsthätigkeit ausüben.

Dagegen giebt es nun aber Einen Gegenstand, in Bezug auf welchen eine spezielle Vorbereitung in der That erfordert wird, in Bezug auf welchen sie sogar unbedingt nothwendig und eine unerläßliche Grundlage gedeihlicher Wirksamkeit ist, das ist die fremde Sprache, in welcher der Geistliche außer in seiner Muttersprache zu fungiren hat.

Indem ich Betreff des thatsächlichen Standes der Dinge auf dasjenige zurückverweise, was oben darüber mitgetheilt worden, füge ich noch einige Bemerkungen hinzu, um die Bedeutung der Sache in's Licht zu setzen.

Wir deutschen Geistlichen sollen also, außer in unsrer eignen, auch noch in französischer Sprache unser Amt, und zwar nach allen seinen Beziehungen verwalten. Es ist das eine Aufgabe, die viel schwieriger und viel umfangreicher ist, als es für denjenigen, der sie nicht aus eigner Erfahrung kennt, den Anschein hat. Es handelt sich dabei nicht etwa bloß um die Conversation des gewöhnlichen Verkehrs, sondern um den sprachlichen Ausdruck über Gegenstände, die von denen der alltäglichen Umgangssprache sehr weit abliegen. Denn es handelt sich erstlich um geistliches und seelsorgerliches Gespräch; es handelt sich ferner um Unterrichtgeben, theils um Religionsunterricht, häufig aber auch um den gewöhnlichen Schulunterricht; es handelt

sich endlich und vor allen Dingen um Predigt und Kanzelberedsamkeit. Alle diese Arten des Sprechens bewegen sich auf einem Gebiete, welches nicht nur materiell und seinem innern Gehalte nach ganz specifischer Natur ist, sondern welches auch in formeller Hinsicht die größte Gewandtheit und Sicherheit erfordert, ja wo der Sprechende sogar geradezu auf der Höhe des sprachlichen Ausdrucks stehen soll. Besonders gilt das natürlich von der Predigt und überhaupt von der öffentlichen Rede. Dazu wird die Schwierigkeit hier noch um ein Erhebliches vermehrt durch die Nothwendigkeit des freien Vortrags. Denn es mag Jemand immerhin im Stande sein, schriftlich mit Correctheit, mit Leichtigkeit, ja mit gut französischem Fluß und Schwung sich auszudrücken, mit andern Worten, er mag für die Ausarbeitung der Predigt vollkommen das Vermögen besitzen, so gehört doch schon ein sehr ausgedehntes Maaß von Uebung und eine hervorragende Sicherheit dazu, ehe er im Stande sein wird, einen längeren zusammenhängenden Vortrag öffentlich zu halten, ohne durch Stockungen, Unterbrechungen, Correcturen sich selbst überall gehemmt zu sehn, und bei den Zuhörern den Eindruck zu verwischen. Besitzt er diese Sicherheit nicht, so wird er der Aufgabe des freien Vortrags nur dann einigermaßen genügen können, wenn er eine unverhältnißmäßige Zeit darauf verwendet, resp. damit verschwendet, die ausgearbeitete Rede seinem Gedächtnisse einzuprägen. Bekanntlich aber kommt gerade auf die Beschaffenheit des Vortrags, auf die Sicherheit, Ruhe und Freiheit des Redners so außerordentlich viel an für die zu erzielende Wirkung, und einem französischen Auditorium gegenüber wohl noch mehr als einem deutschen.

Es ist daher wohl keine Frage, daß die Verpflichtung, in der fremden Sprache zu fungiren, sehr große und zahlreiche Schwierigkeiten in sich schließt. Und doch hängt gerade von der möglichst entsprechenden Erfüllung dieser Verpflichtung unsre gesammte Stellung und Wirksamkeit gegenüber den Nichtdeutschen ab. Denn das Medium der Wirksamkeit des geistlichen Amtes ist ja eben fast ausschließlich das Wort, das gesprochene Wort, die Rede in der einen oder andern Gestalt. Daß wir der Aufgabe, die uns daraus erwächst, in unserer Muttersprache genügen können — wenn wir es anders können, jedenfalls aber doch schon eher genügen können — hat seinen Grund nicht allein darin, daß es eben unsere Muttersprache ist, die wir von Kindheit auf gesprochen haben, sondern auch noch in einem andern

Umstande, und auf diesen muß in dem Zusammenhange des gegenwärtigen Gedankenganges ganz besonderes Gewicht gelegt werden: wir haben unsere gesammte Bildung, allgemeine sowohl als theologische, innerhalb dieser Sprache uns angeeignet, unsre gesammte Bildung ist mit dieser Sprache verwachsen und von ihr fast unzertrennlich; alles Wissen, das wir uns erworben, überhaupt alles geistige Material, das wir in uns aufgenommen und verarbeitet haben, ist nur dadurch uns wirklich zu eigen geworden, daß es sich in die Formen der Sprache gegossen hat, in welcher wir denken und empfinden. Wir haben auf Schulen und Universitäten allerdings fremde Sprachen gelernt, aber nicht, um darin zu denken und zu empfinden, oder auch nur unser Denken und Empfinden in ihnen zu einem adäquaten Ausdrucke zu bringen. Sie sind uns vielmehr nur Mittel zu einem andern Zwecke gewesen, sie waren nichts weiter, als ein Glied in der Kette all der Dinge, welche uns bilden sollten; sie haben die Zucht und Schulung unsers Geistes vermitteln helfen und waren in materialer Hinsicht nur insofern von Bedeutung, als sie uns den Weg zu den geistigen Erzeugnissen andrer Völker eröffneten und uns die Aneignung derselben möglich machten.

Aus alledem geht denn nun hervor, welcher Art die sprachliche Vorbildung sein müßte, die der deutsche Geistliche durchzumachen hätte, um der hier an ihn herantretenden Aufgabe gewachsen zu sein. Sie müßte nicht nur eine solche sein, die ihm die fremde Sprache in ihrer Eigenschaft als Verkehrsmittel des gewöhnlichen Lebens zu eigen machte, sondern eine solche, die sie ihm auch innerhalb der Gedankenkreise, in denen er sich bei seiner beruflichen Thätigkeit zu bewegen hat, zur freien und uneingeschränkten Verfügung stellte.

Diesen Grad der sprachlichen Ausbildung zu erreichen, giebt es aber nur ein einziges Mittel, das wirklich seinen Zweck erfüllen kann: das ist der Aufenthalt in dem Lande, welches die betreffende Sprache redet, und dabei speziell das Verkehren innerhalb theologischer und kirchlicher Kreise. Der deutsche Theologe, der bestimmt wäre, an einer der orientalischen Mischgemeinden zu wirken, müßte auf einige Zeit in eine Gegend Frankreichs oder der französischen Schweiz gehen, wo es evangelische Gemeinden und Geistliche giebt. Er müßte gezwungen sein zu sprechen; er müßte Gelegenheit haben zu hören, viel, unablässig zu hören. Er müßte dem evangelischen Gottesdienste beiwohnen können, um dessen Weise aus der lebendigen Wirklichkeit

kennen zu lernen; er müßte öffentliche Reden, freie Vorträge, sei es auf der Kanzel, sei es anderswo, hören, um ein Gefühl davon zu erhalten, wie man es zu machen habe, um in dieser Sprache zu den Angehörigen dieses Volks zu reden und wirksam zu reden. Er müßte einen Geistlichen in seine Confirmandenstunden begleiten können, um zu hören, welches die Sprache des Unterrichts ist, und wie man mit Kindern redet; — gerade dieses ist z. B. etwas, was man schwerlich irgendwo und irgendwie anders lernen kann, als bei persönlicher Anwesenheit in dem betreffenden Lande selbst. Er müßte ferner in Conferenzen und Versammlungen zugegen sein, müßte durch näheren Verkehr mit Geistlichen und ähnlichen Personen Gelegenheit haben, Gespräche über Gegenstände zu führen, wie sie in seinen besonderen Gesichtskreis fallen, oder solche Gegenstände in seiner Gegenwart behandeln zu hören.

Kurz, um es nochmals zu sagen und gebührend zu betonen, er muß in dem betreffenden Lande sich aufhalten, er muß sprechen, er muß hören können — sonst wird er bei allem Eifer, bei allem angestrengten Studium nie dazu gelangen, das zu leisten, was jene eigenthümliche Berufsstellung von ihm fordert. Es soll damit natürlich nicht die Wichtigkeit in Abrede gestellt werden, welche die fleißige Lectüre theologischer Schriften, homiletischer Muster, kirchlicher Zeitschriften und Tagesblätter u. s. w. haben kann. Aber so sehr die Lectüre zur gründlicheren Erlernung der Sprache beiträgt, und dafür sogar unerläßlich ist, so wenig ist sie doch jemals im Stande, Jemanden sprechen zu lehren, ja kaum ihm auch nur für den schriftlichen Ausdruck zur vollen Sicherheit und Gewandtheit zu verhelfen.

Wie im Einzelnen die mannichfachen Gelegenheiten, welche der Aufenthalt unter den entsprechenden Verhältnissen darbieten würde, aufzusuchen, zu schaffen, oder zu benutzen wären, das wird nicht näher ausgeführt zu werden brauchen. Nur das Eine mag in der Kürze erwähnt werden, daß man aus mehrfachen Gründen vielleicht am besten thäte, für einen solchen Aufenthalt eine Universitätsstadt zu wählen. Im Uebrigen wird in dem gegebenen Falle ein Jeder sein eigener Rathgeber sein müssen und sein können, und es wird von seinem Eifer, seinem praktischen Sinne und seiner Agilität abhängen, die Gelegenheit sich in geeigneter Weise fruchtbar zu machen. Die Hauptsache ist und bleibt, daß die Gelegenheit geboten werde, sei

es auf welche Art, von welcher Seite und durch welche Mittel auch immer.

Es wäre gewiß dringend wünschenswerth, daß an maßgebender Stelle die Wichtigkeit einer solchen Vorbereitung für die in die orientalische Diaspora entsendeten Geistlichen recht sorgsam erwogen, ja daß sie als eine Nothwendigkeit anerkannt werde. Ob das bisher geschehen, muß fast zweifelhaft erscheinen, wenigstens ist bei der Aussendung der meisten gegenwärtigen Geistlichen nicht darnach verfahren worden. Statt sie zuvor ins Ausland zu schicken zur Erlangung der nöthigen sprachlichen Ausbildung, statt wenigstens Veranstaltung zu treffen, daß es ihnen ermöglicht werde, ja statt auch nur ihnen die Zeit dazu zu gewähren, falls sie es aus eigenem Antriebe gewünscht und aus eigenen Mitteln zu bestreiten vermocht hätten, ernannte man sie für den Orient und schickte sie dorthin, wie wenn es sich um nichts anderes gehandelt hätte, als um die Versetzung von einer Gemeinde an eine andere innerhalb des Vaterlandes. Welche Mängel das mit sich gebracht hat für sie und ihre Amtsführung, das wird Niemand deutlicher empfunden haben, als ihre Gemeinden, und Niemand wird es bitterer beklagt haben, als sie selber.

Man stelle sich nur recht lebhaft die Sachlage vor Augen. Mit einer durch und durch deutschen Bildung, aus einer ausschließlich deutschen Umgebung wird ein Mann in eine Stellung gesetzt, die eine ebenso vollständige Bildung in einem ganz anderen Sprachgebiete, in einem ganz anderen Gedankenkreise erfordert. Was er dazu mitbringt, kann höchstens als Vorbedingung dafür in Betracht kommen. Denn was er bei dem auf unsern Gymnasien üblichen Bildungsgange von modernen Sprachen gelernt hat, ist gegen solche Anforderungen kaum der Rede werth. Er ist vielleicht im Stande, französische Lectüre mit einiger Leichtigkeit zu bewältigen, aber von französisch sprechen, und wäre es auch nur dürftig, ist in den allermeisten Fällen schon keine Rede. Und nun soll er plötzlich in französischer Sprache Seelsorge üben, französischen Religionsunterricht ertheilen, den französischen Kanzelredner machen. Das heißt, Einen schwimmen lehren, indem man ihn ins Wasser wirft; wenn er dabei nicht ertrinkt, so darf er von Glück sagen, wenn er aber dabei schließlich wirklich schwimmen lernt, so wird es nicht geschehen, ohne daß er mehrfach die Angst des Ertrinkens verspürt hat. Denn wenn ein deutscher Geistlicher ohne die nöthige Vorbildung auf einen Posten gestellt wird, wo er in fremder

Sprache fungiren soll, so wird er allerdings unter dem Druck der Nothwendigkeit nach und nach dahin gelangen, es zu können, aber nicht ohne mannichfach ein dem Ertrinken ähnliches Gefühl der Beklemmung und des Unvermögens zu haben. Außerdem muß ja inzwischen nothwendigerweise eine gewisse Zeit vergehen, während deren er eben nicht, oder höchstens sehr nothdürftig, zu leisten vermag, was er leisten sollte — und darunter wird dann nicht allein er selbst, sondern vorzugsweise die Gemeinde zu leiden haben.

Es ist das ungefähr dasselbe, als wenn man in Deutschland einer Gemeinde etwa einen Mann zum Geistlichen geben wollte, der nur ganz im Allgemeinen mit einigen theologischen Kenntnissen versehen wäre und nur erst während der Amtsführung selbst eine wirklich theologische Ausbildung sich ereignen müßte. Wie würde die Gemeinde einen solchen Mann ansehen, und welches Gefühl müßte er selbst der Gemeinde gegenüber haben?

Schließlich sei es noch erlaubt, auf ein Hülfsmittel andeutend hinzuweisen, welches vielleicht dazu dienen könnte, jene spezielle Vorbildung einestheils zu erleichtern, anderntheils sie soviel gründlicher zu machen. Es giebt in Preußen bereits in mehreren Provinzen Candidatenstifte und Predigerseminare, und man geht bekanntlich damit um, ihre Zahl noch zu vermehren. Der Zweck dieser Anstalten ist der, daß den jungen Theologen, welche die Universität absolvirt haben, Gelegenheit geboten werde, sowohl sich wissenschaftlich fortzubilden, als auch zugleich eine praktische Vorschule durchzumachen. Würde es sich mit diesem Zwecke nicht sehr wohl vereinigen lassen, wenn man Fürsorge träfe, daß in einer dieser Anstalten, etwa im Domcandidatenstift in Berlin, oder auch in mehreren zugleich, stets einer oder einige der jungen Theologen sich mit sprachlichen Studien in der obenerörterten Richtung und mit spezieller Abzielung auf jene Pfarrstellen in den außereuropäischen Colonieen beschäftigten? Man würde dann bei eintretenden oder in Aussicht stehenden Vacanzen sofort eine gewisse Anzahl von Männern zur Disposition haben, unter denen man mit einiger Zuversicht seine Auswahl treffen könnte. Und die also Vorbereiteten selbst würden, wenn sie wirklich in eine derartige Stellung sich gesetzt fänden, alsbald erfahren, ein wie schätzenswerther Dienst ihnen damit geschehen. Diejenigen aber, für welche der vorgesehene Fall sich nicht verwirklichte, würden durch jene Studien nie-

mals etwas verloren haben, es würde im Gegentheil die Frucht derselben ihnen stets ein nicht zu verachtender Erwerb bleiben.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß durch die Anwendung des hier angedeuteten Hülfsmittels der vorhin betonte Aufenthalt im Auslande behufs weiterer sprachlicher Ausbildung keineswegs überflüssig gemacht würde; er müßte vielmehr noch hinzukommen, sobald eine Ernennung geschehen wäre oder sich bestimmt in Aussicht stellte. Ohne Zweifel würde er durch derartige vorgängige Studien um so wirksamer gemacht werden, dürfte auch allenfalls in Folge derselben eine Abkürzung erfahren. Auch ließe sich daran denken, daß man einige jener Candidaten aufforderte und in den Stand setzte, sich an eine theologische Facultät Frankreichs oder der französischen Schweiz zu begeben und dort einen Theil der Zeit zuzubringen, die sie für den Aufenthalt im Candidatenstift bestimmt hatten. —

Sollte die hier in Rede stehende Angelegenheit seitens der betheiligten Instanzen nach den im Vorstehenden berührten Gesichtspunkten zu einem Gegenstande der fürsorgenden Erwägung gemacht werden, so könnte das nur von den erfreulichsten Folgen sein sowohl für die Geistlichen als für die Gemeinden. Den Geistlichen würde eine Last abgenommen oder doch sehr wesentlich erleichtert werden, unter deren Drucke sie sonst längere Zeit, wenn nicht die ganze Zeit ihrer Amtsführung hindurch zu leiden haben, — und den Gemeinden, wenigstens dem nichtdeutschen Theile derselben, würde es erspart bleiben, mit den sprachlichen Schwächen ihres Geistlichen Nachsicht oder gar Mitleiden haben zu müssen.

Alexandrien, Juli 1868.

M. Lüttke.

Fürsorge der Württembergischen Regierung für die Eisenbahnarbeiter.

Die Württembergische Regierung hat, um den ökonomischen wie den sittlichen Interessen der bei den dortigen Eisenbahnbauten beschäftigten Arbeiter und damit zugleich den Interessen des Staatswesens Rechnung zu tragen, seit nunmehr drei Jahren eine Einrichtung in's Leben gerufen, die im höchsten Grade der Beachtung werth erscheint. Es kam ihr darauf an, Fürsorge dafür zu treffen, daß die

betreffenden Arbeiter zumal an solchen Punkten der Bahnlinien, welche wenig bevölkerte Gegenden durchschneiden, unmittelbar an diesen gesunde und ausreichende Wohnungen fänden, ohne zum Suchen eines Obdachs genöthigt zu sein, durch dessen Entfernung ein erhebliches Capital von Zeit und Kraft des Arbeiters absorbirt wird. Zugleich sollte für die gewöhnlichen Verkaufsstellen von Speisen und Getränken, die von der Privatspeculation in der Nähe der Arbeitsplätze errichtet werden, ein zweckmäßiger Ersatz geschaffen werden, da die Unternehmer von jenen, die darauf gewiesen sind, neben dem zu erzielenden Gewinne ihr Anlagecapital in möglichst kürzester Frist zu armortisiren, nicht in der Lage sind, dem Arbeiter gute und billige Verpflegung zu geben. Die Herrichtung einer genügenden Zahl von Schlafstellen aber liegt der Regel nach, zumal in abgelegenen Gegenden, völlig außerhalb der Leistungskraft der Privatspekulation. Es kam daher für die Württembergische Regierung zur Erwägung, ob sie nicht diese Sorge in denjenigen Fällen auf sich nehmen solle, in welchen Privatunternehmungen sich als unzureichend oder als für die Arbeiter nachtheilig erweisen. Sie hatte vollen Grund zu der Voraussetzung, daß der Vortheil des Arbeiters zugleich ein Gewinn für die Bauunternehmung sein werde, denn je besser die Arbeiter gehalten werden, um so besser ihre Leistungen, um so mehr Angebot von Arbeitskräften und daher um so geringere Gefahr der Lohnsteigerung.

Neben diesen Gesichtspunkten standen die sittlichen. Es ist bekannt, in welchem Maße die Moralität der Arbeiter gefährdet ist, wo große Schaaren derselben sich zusammenhäufen. Unmäßigkeit, Rohheit und Mangel an sittlicher Disciplin machen sich geltend und wirken ansteckend nicht nur auf die noch vorhandenen besseren Elemente, sondern auch auf die benachbarten Gemeinden, und schließlich auf die Heimathgemeinden, in welche die Arbeiter zurückkehren.

Aus allen diesen Gründen entschloß sich die Württembergische Regierung, an einzelnen Punkten der neu im Bau begriffenen Bahnlinien auf Kosten der Bauverwaltung Menage-Gebäude zu errichten und in Selbstbetrieb zu nehmen, in welchen die Arbeiter einfache, aber gute und reichliche Beköstigung, und dazu gesunde und reinliche Schlafstellen finden sollten. Die Errichtung solcher Menagen erfolgt an solchen Bahnstrecken, wo die Bevölkerung weniger dicht ist, bedeutende Erd- und Kunstarbeiten, Tunnels, Brücken u. s. w. die Concentration einer größeren Anzahl von Arbeitern auf längere Zeit nothwendig machen

Verlagsbericht der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg.



I. Der Rathschreiber. Eine rheinische Geschichte. Mit 5 Bildern von Pletsch. 138 S. Preis 7½ Sgr.

II. Aus einem Kellnerleben. Eine Geschichte aus dem Leben. Von E. Frommel. 99 S. Preis 6 Sgr.

III. Der Ring des Polenkönigs Stanislaus. Von E. Pfeifer. Cart. in verziertem Umschlag. Preis 3 Sgr.

IV. Arbeit und Ruhe. Eine Erzählung aus dem Leben. 132 S. Preis 6 Sgr.

Verlagsbericht der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg.

Geschichts- und Lebensbilder.

aus der

Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen.

Von **Wilhelm Baur.**

2 Bände. 450 u. 617 S. 2. Aufl. Preis 3 Thlr. od. 7 fl. 8 kr.

Kaiser Julians Kampf und Ende.

Eine Erzählung aus dem vierten christlichen Jahrhundert.

Von Dr. **Fr. Lübker.**

157 S. geh. Preis 15 Sgr. od. 1 fl. 4 kr.

In ergreifender und fesselnder Weise führt der Verfasser in die inneren Kämpfe und Siege des Glaubens, und hält in dem geschichtlichen Bilde zugleich einen Spiegel vor, in welchem sich mancher Geist, der in unseren Tagen um die höchsten Güter des Lebens und Friedens vor Gott ringt, wieder erkennen wird. Es ist ein Büchlein, das für die Kreise höherer Bildung Vielen eine willkommene Gabe sein wird.

Die preußische Expedition nach Ostasien.

Reisebilder aus Japan, China und Siam.

Aus dem Tagebuche von **J. Kreyher,**

ehemal. Schiffsprediger an Bord S. M. S. „Arcona."

28 Bogen 8. br. Preis 1 Thlr. 12 Sgr. Eleg. cart. 1 Thlr. 15 Sgr.

Der Verfasser schildert in vorstehend angezeigtem Buche in ansprechender Weise die Erlebnisse der „Arcona". An seiner Hand begleiten wir dieselbe von ihrer Abreise von Danzig an, nach England und auf die lange Fahrt bis nach dem indischen Ocean, durchleben mit ihm die Ankunft der Expedition in Japan selbst und blicken mit Theilnahme auf die Ueberwindung der unendlichen Schwierigkeiten, welche vor Abschluß des bekannten Vertrages beseitigt werden mußten. Gar manches überraschende Bild entwirft uns der Verfasser von dem Leben und Treiben in Japan, welches er in der langen Zeit seines dortigen Aufenthaltes genugsam kennen zu lernen die Gelegenheit hatte. Von Japan aus geht es weiter nach Peking, der riesigen Hauptstadt des alten China; die chinesischen Zustände schildernd führt uns unser Geleitsmann ein ergreifendes Bild der Civilisation vor, bis zu welcher der natürliche, sich selbst überlassene Menschengeist sich emporzuschwingen vermag. Am letzten Ziele der Expedition — Siam — angekommen, werden wir selbst in den prächtigen Audienz-Saal des stolzen Herren des siebenfachen Sonnenschirms (welcher als Zeichen des Königthums gilt) und des weißen Elephanten eingelassen und erblicken daselbst Se. Majestät Phra Paramendi Maha Mongkut, dessen ihn umgebende Pracht, so wie die ganze halb friedliche, halb comisch lächerliche Situation einen überraschenden Anblick gewährte. — Auch die auf der Rückreise gemachten kurzen Ausflüge nach Capstadt und Stellenbusch, St. Helena und den Azoren bieten des Interessanten vielerlei dar!

Die hier mitgetheilten Bücher sind durch jede Buchhandlung zu beziehen.

und Privat-Unternehmungen für die Unterbringung und Verpflegung der Arbeiter voraussichtlich nicht ausreichen. Die Regierung war sich dabei, wie der vom Minister Varnbüler an den König von Württemberg erstattete Bericht (vergl. Beilage zum Staats-Anzeiger für Württemberg vom 20. September 1867) es ausspricht, bewußt, daß „die Uebernahme derartiger Geschäfte, wie die Verpflegung von Eisenbahnarbeitern durch den Staat, zwar gewissen Sätzen der Doktrin widerstreitet; allein" — so fügt er hinzu — „die verschieden gestalteten concreten Verhältnisse des Lebens lassen sich nicht immer in die Zwangsjacken abstrakter Schulbegriffe spannen."

Es wird von Interesse sein, über die getroffenen Einrichtungen und deren Resultate einiges Nähere zu erfahren. Da der Betrieb der einzelnen Menagen nur verhältnißmäßig kurze Zeit dauert, so genügt die allereinfachste Art des Baues. Der größere Theil der Menagen hat Riegelmauern; bei den drei auf der Enzthalbahn errichteten wurde stets dieselbe doppelte Bretterverschalung in Anwendung gebracht. Die Gebäude sind in der Regel einstöckig mit Kniestock, haben Einrichtungen für Küche, Keller und Speisekammer, einen Speise- und Wirthschaftssaal, Büffet und Räumlichkeit zur Aufstellung von 70—100 Betten, 2 Zimmer für den Agenten und den Koch, zuweilen auch ein eigenes Lesezimmer. Um die Nachtheile, welche das Zusammensein vieler Leute in einem einzigen großen Schlafsaal im Gefolge hat, zu vermeiden, werden die Schlafgelasse durch Bretterwände geschieden; die einzelnen Gelasse enthalten 1 bis 2, und nur selten bis 4 Betten. Jeder hat sein besonderes Bett, und zwar mit eiserner Bettstelle, eine Strohmatraze, mit Stroh gefüllte Kopfpolster, ein Unterbett, Deckbett und Kissen mit Federn, je 2 doppelte Bezüge und 2 Leintücher. Federbetten wurde der Vorzug gegeben vor den beim Militär eingeführten Matratzen mit Decken, weil die Kosten ziemlich gleich, Federbetten aber im Winter schützender sind. Die Kosten eines vollständigen Bettes mit eiserner Bettstelle 2c. betrugen 50 fl. 36 Kr.

In den Schlafcabinetten ist für jeden Mann eine verschließbare Kiste zur Aufbewahrung der Kleider angebracht. Der Speise- und Wirthschaftssaal wird im Winter geheizt, die Schlafräume dagegen nicht; die Temperatur in den letzteren ist jedoch, da sie sich unmittelbar über geheizten Gelassen befinden, auch im Winter eine gemäßigte. — Die Reinigung der Schlafgelasse ist Sache der Arbeiter, die der übrigen Räume wird von dem Menage-Personal besorgt.

Die Beköstigung besteht in Frühstück (Kaffee mit Zucker), einem kräftigen, reichlichen Mittagessen mit ½ Pfund Fleisch für den Mann und Abendessen, letzteres abwechselnd Suppe oder Wurst. Außerdem bekommt Jeder 1½ Pfund gutes Brod täglich und 3 Schoppen Bier, wovon 1 Schoppen Mittags und 2 Schoppen Abends (oder umgekehrt) verabreicht werden.

Die Vergütung für diese volle Verköstigung, einschließlich das Schlafgeld, war auf den äußerst mäßigen Betrag von 28 Kreuzern täglich angesetzt. Diese Zahlung wird den Arbeitern an den Zahltagen mittelst Lohnabzug verrechnet. — Auf Verlangen erhalten dieselben außer jenen zur Beköstigung gehörigen 3 Schoppen Bier auch noch mehr; der Betrag dafür muß aber sofort baar bezahlt werden; ebenso Branntwein, den man im Winter, bei schlechter Witterung und bei Arbeiten im Wasser den Arbeitern nicht glaubt versagen zu dürfen. Anborgung findet aber unter keinen Umständen statt. Wein wird nur an das Baupersonal und die Unternehmer abgegeben, an Arbeiter nicht. Wichtig ist, daß die in den Menagen zugelassenen Arbeiter die ganze oben bezeichnete Beköstigung in der Menage übernehmen müssen. Nur an Arbeiter aus der unmittelbaren Nachbarschaft, die Abends nach Hause zu ihren Familien gehn, werden auch einzelne Mittagsportionen für 10 Kr. abgegeben. Volle Verköstigung können in den größeren Menagen 150—160 Mann täglich erhalten.

Die Theilnahme an der Menage und der Austritt ist ganz dem freien Willen der Arbeiter überlassen. Unfreiwilliger Ausschluß erfolgt nur bei schlechter Aufführung, dann aber unnachsichtlich.

Es besteht eine Menage-Ordnung, welche Reinlichkeit und anständiges Verhalten zur Bedingung der Theilnahme an der Wohlthat dieser Einrichtungen macht. Unter Anderm bestimmt dieselbe, daß Getränke nur bis 10 Uhr Abends abgegeben, die Wirthschaftsräume und Hauseingänge um diese Zeit geschlossen und Verspätungen der Rückkehr mit Geldbußen bis zu 6 Kr. geahndet werden.

Um den Arbeitern Gelegenheit zur Lektüre zu geben und dadurch auf ihre sittliche und intellektuelle Entwickelung zu wirken, ist jeder Menage eine theilweise durch Schenkung erworbene Bibliothek von Büchern unterhaltenden und belehrenden Inhalts zugewiesen. „Je tiefer," — so heißt es in dem officiellen Bericht — „das Niveau ist, auf dem die Bildung mancher Arbeiter leider steht, um so erfreulicher

ist die Wahrnehmung, daß Viele von den dargebotenen Mitteln zur Belehrung und zu edlerer Unterhaltung wirklich Gebrauch machen und dankbar hierfür sind."

Der Betrieb der Menage ist so einfach als nur möglich organisirt. Einer jeden ist ein Agent, welcher aus der Reihe der präsenten, in Militär-Menagen schon verwendet gewesenen Unterofficiere entnommen wird, vorgesetzt. Dieser hat die Einkäufe von Lebensmitteln zu besorgen, Akkorde über die Lieferung derselben unter Vorbehalt höherer Genehmigung abzuschließen und die Verwaltung und Verwahrung zu führen. Ihm ist ein ebenfalls den Militär-Menagen entnommener Koch beigegeben, der zu wirthschaftlichen Hülfleistungen 1 oder 2 Gehülfen hat. Der Agent empfängt 1 fl. täglich, der Koch 48 Kr., beide außerdem Beköstigung wie die Arbeiter. Die Gehülfen erhalten die ortsüblichen Löhne unter Abzug des Werthes der freien Beköstigung. — Die Rechnungsablage der Agentur erfolgt in vierwöchentlichen Terminen.

Bis zum September v. J. waren im Ganzen 10 Arbeiter-Menagen errichtet, und zwar auf der Jagstbahn (bei Crailsheim), auf der Neckarbahn (zwischen Sulz und Rottweil, bei Thalhausen und bei Neckarburg), auf der Enzthalbahn (drei zwischen Birkenfeld und Höfen) und auf der Nagoldbahn (ebenfalls drei zwischen Calw und Wildberg.)

Die gesammten Betriebs-Ausgaben für alle diese Menagen betrugen bis zum September v. J. (incl. Baukosten und Löhne für das Betriebs-Personal) 87,925 fl. 58 Kr, die Einnahmen dagegen 88, 258 fl. — offenbar ein überaus günstiges Resultat, zumal wenn die Güte und Reichlichkeit der Mahlzeiten in Anschlag gebracht wird, die in sehr theurer Zeit den Arbeitern für einen überaus geringen Preis geboten werden konnten, während von allen Privaten für eine weit geringere Beköstigung und eine ganz ärmliche Schlafstelle ein viel höherer Betrag angerechnet wird. Und für die Zukunft wurden von dem officiellen Bericht noch günstigere Resultate erwartet, zumal die einmal vorhandenen Menage-Gebäude nach Vollendung der betreffenden Bahnstrecken mehrere Male mit sehr geringem Kostenaufwande versetzt, unter Umständen auch als provisorische Stationsgebäude verwerthet werden können. Dazu läßt sich das Inventar (Betten u. s. w.), wenn kein Gebrauch mehr davon zu machen ist, schließlich in angemessener Weise verwerthen.

Der uns vorliegende Bericht weist nach, wie die Menage-Einrichtungen das wirksamste Correktiv gegen Ausbeutung der Arbeiter durch Privatwirthschaften bilden. „Vergegenwärtigt man sich," so fügt er hinzu, „den wohlthätigen Einfluß, welchen diese Einrichtungen dadurch üben, daß sie nachtheilige und gefährliche Ueberfüllung kleinerer und abgelegener Orte mit einer Masse von Arbeitern verhindern, daß sie geeignet sind, die Arbeiter zur Ansammlung von Ersparnissen zu ermuntern, Ordnung, Reinlichkeit und Sinn für Anstand zu fördern, so wird man zugeben müssen, daß diese Einrichtungen nicht blos im unmittelbaren Interesse der Arbeiter und der Bauverwaltung, sondern auch im allgemeinen Interesse liegen. Was insbesondere den erziehenden, sittigenden Einfluß dieser Einrichtungen auf die Arbeiter betrifft, so sind die bisherigen Wahrnehmungen wirklich überraschend und sehr erfreulich. Es kann als Thatsache bezeichnet werden, daß selbst in den größten Menagen, in welchen 100 Arbeiter Schlafstellen und bis zu 150 Beköstigung finden, Excesse eigentlich gar nie vorkommen, und daß die Bedrohung mit dem Ausschluß aus der Menage seitens der Agenten in der Regel sich als ausreichendes Disciplinarmittel bewährt hat. Insbesondere darf von uns noch darauf hingewiesen werden, daß der Consum von Getränken ein verhältnißmäßig nicht bedeutender ist, was allein schon für den wohlthätigen erziehenden Einfluß der ganzen Einrichtung Zeugniß ablegt." — Nach den aufgestellten Berechnungen kommt nach den bisherigen Erfahrungen auf jeden Arbeiter (außer den ihm ordnungsmäßig zufallenden 3 Schoppen Bier täglich) durchschnittlich nur 1⅙ Schoppen Bier täglich und 1/10 Schoppen Branntwein. — Welch ein Abstand ist in dem Allen im Vergleich mit denjenigen Arbeitsstellen, in denen es an geordneten Einrichtungen jener Art fehlt, und das betrübende Schauspiel der Unmäßigkeit und der rohesten Exesse zur Tagesordnung gehört!

Es bleibt noch zu erwähnen, daß die Bauverwaltung das Sparen der Arbeiter, das schon durch ihre gesammte Lebensordnung angeregt wird, dadurch zu fördern sucht, daß sie die verzinsliche Anlegung von Ersparnissen vermittelt, und zwar so, daß den Arbeitern daraus weder Mühe noch Nebenkosten entstehen. Auch übernimmt sie die Kosten der Versendung der Ersparnisse nach den Heimathorten der Arbeiter, wenn diese Versendung durch diejenigen Personen (Geistliche ꝛc.) erfolgt, welche hiezu aufgestellt sind.

Um für Krankheits- und Unglücksfälle, die während der Arbeit eintreten, einen Schutz zu bieten, sind Krankenkassen-Vereine gebildet, und zwar in Abtheilungen, welche von dem Bauinspector unter Beachtung der Wünsche der Betheiligten festgestellt werden. Jeder Arbeiter hat an einem solchen auf völliger Gegenseitigkeit beruhenden Verein Theil zu nehmen und zur Unterstützungs- und Krankenkasse einen Beitrag zu leisten, der in der Regel in 1 Kreuzer von jedem Gulden seines Verdienstes besteht und mittelst Lohnabzuges erhoben wird. In diese Kasse, zu welcher die Eisenbahnbaukasse keinerlei Beitrag leistet, fließen auch alle gegen die Arbeiter erkannten Ordnungsstrafen. Ueber die Bewilligung von Unterstützungen erkennt ein Ausschuß, welcher aus dem Unternehmer, einem Bauführer und einem von diesen beiden gewählten Aufseher oder Arbeiter besteht. Dieser Ausschuß hat auch die Obliegenheit, die Kranken zu besuchen, und kann sich hierin durch zuverlässige Arbeiter unterstützen lassen. Der erkrankte oder verletzte Arbeiter erhält freie ärztliche Hülfe, freie Arzenei und noch ein tägliches Verpflegungsgeld. An die Stelle davon kann, wo es nöthig ist, Aufnahme in eine Krankenanstalt treten, in der ärztliche Hülfe, Arzenei und Verpflegung dem Arbeiter unentgeltlich zu Theil wird. Das Verpflegungsgeld wird höchstens auf die Dauer von 90 Tagen gereicht. Wenn nach Vollendung des Baues der betreffenden Strecke in der Kranken- und Unterstützungskasse noch ein Vorrath vorhanden ist, so wird derselbe an verunglückte Arbeiter oder deren Hinterbliebene von dem Bauinspector im Benehmen mit dem Vereinsausschuß vertheilt. In besondern Fällen der Bedürftigkeit und Würdigkeit werden verunglückten Arbeitern oder ihren Hinterbliebenen auch einmalige Unterstützungen aus dem Baufonds bewilligt.

Es bedarf nach diesen Mittheilungen keines Wortes mehr über die ökonomische und sittliche Bedeutung jener Einrichtungen sowohl für die fluctuirende Arbeiterbevölkerung, als für das Gemeinwohl. Es liegt dabei am Tage, daß dieselben einer Fortbildung durchaus fähig sind. Sie können, wenn der Staat für sie eintritt, nicht nur bei dem Bau von Staatsbahnen, sondern auch bei dem von Privatbahnen ihre Verwendung finden, und ebenso bei Chausseebauten, Hafenbauten, Torfstichen und ähnlichen Unternehmungen. Vermissen wir bei den in Württemberg getroffenen Maßnahmen etwas, so ist es eine angemessene Fürsorge für den Sonntag der Arbeiter. Der uns vorliegende officielle Bericht enthält keine Andeutung darüber, ob für

gottesdienstliche Einrichtungen irgend welcher Art gesorgt ist. Die benachbarten Kirchen werden bei ungünstiger Witterung und im Winter oft nur unter Schwierigkeiten zu erreichen sein. Was aber liegt näher, als daß von den benachbarten Geistlichen, mindestens von Zeit zu Zeit, in den Menagehäusern, in denen es ja an den ausreichenden Räumlichkeiten nicht fehlt, Gottesdienst und auch Abendmahlsfeiern gehalten werden? Der Besuch der Kranken wird ohnedies die Betheiligung eines Geistlichen wünschenswerth machen, wenn auch der Ausschuß der Krankenkasse die ihm übertragene Pflicht mit Treue erfüllt. Sollten aber die vorhandenen geistlichen Kräfte eine derartige Vermehrung ihrer Obliegenheiten zu übernehmen außer Stande sein, so würde sich für die freiwillige Thätigkeit derjenigen christlichen Kreise, die den Arbeitern das Wort Gottes darzubieten für ihren Beruf halten, ein fruchtbares Feld eröffnen. Von welchem Segen war, um ein Beispiel zu nennen, die Eisenbahnpredigt und die Colportage begleitet, welche einst der Central-Ausschuß für innere Mission für die Arbeiter an der Ostbahn eingerichtet hatte!

Das, was wir aus Württemberg berichtet haben, entspricht sehr wesentlich, ob auch unter abweichenden Verhältnissen, den „Herbergen zur Heimath." Denn was ist ein Menagehaus dem Eisenbahnarbeiter anderes, als die Stätte, die der Handwerker in den Herbergen zur Heimath findet?

Es ist dringend zu wünschen, daß von Einrichtungen, wie die hier dargestellte, in weitesten Kreisen Kenntniß genommen werde. Wir brauchen beispielsweise nur an einen Landestheil wie Ostpreußen zu denken, um die Ueberzeugung zu gewinnen, welche Bedeutung eine Nachfolge auf dem betretenen Wege für eine Provinz haben müßte, der gerade durch Eisenbahnarbeiten- und Chausseebauten aufgeholfen werden soll, und in der es zugleich um eine Arbeiterbevölkerung sich handelt, die nicht nur sanitätlich bewahrt werden muß (denn ihre Arbeitsstellen sind zum Theil die Ausgangs- und Brütestätten des Typhus gewesen), sondern deren sittliche Bewahrung und Hebung zu den wesentlichen Aufgaben gehört, welche für jene Provinz zu lösen sind. — Aber keineswegs ist nur an Ostpreußen zu denken. So verschieden auch die Verhältnisse sind, das Bedürfniß wird überall als ein gleichartiges sich herausstellen.

Der Central-Ausschuß für innere Mission hat, wie wir schließlich hinzufügen wollen, dem Preußischen Handelsminister eine Darstellung

der in Württemberg getroffenen Einrichtungen mit der Bitte unterbreitet, dieselben prüfen und die Möglichkeit resp. Zweckmäßigkeit ihrer Uebertragung auf die seiner Verwaltung untergebenen Bauten feststellen zu wollen.

Zeitung und kürzere Correspondenzen.

Bahnhofs-Gottesdienst. In einem Aufsatz des christlichen Volksboten aus Basel über die Sonntagsfeier in Basel — im großen Ganzen scheint es damit zu stehn wie in vielen andern deutschen Städten — finden wir beiläufig eine Notiz über einen sonntäglichen Gottesdienst, der im deutschen Sprachgebiet vielleicht einzig in seiner Art ist. Inmitten alles Rennens und der Unruhe, welche Stellen wie der dortige Centralbahnhof zu erfüllen pflegen, hört der Berichterstatter einen Choral; er geht den Tönen nach, sie führen ihn rechts von der Casse in einen Saal, an dessen Thür steht: Bahnhofs-Gottesdienst. Wir treten ein und sehen den Saal gefüllt: etliche Angestellte des Bahnhofs, Arbeiter und ziemlich viele Männer und Frauen aus der Umgegend. Ein ehrwürdiger Geistlicher pflegt diese Gottesdienste zu halten, die nur die Dauer einer halben Stunde haben, aber nach der Ordnung der Stadtkirchen eingerichtet sind. Ein Harmonium begleitet den Gesang. Gewiß verdient die Direction der dortigen Eisenbahn eine besondere Anerkennung, daß sie solchen Gottesdienst frei gewähren läßt.

Stockungen im christlichen Leben des evangelischen Volkes und deren Ueberwindung. Ueber dieses Thema ist am 27. Februar d. J. im Saale des evangelischen Vereinshauses zu Berlin ein Vortrag gehalten, über welchen die Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause im Märzhefte berichtet haben. Es sei mir aus meiner Erfahrung in der nächsten Nähe einer großen Stadt gestattet, etwas dahin Einschlagendes mitzutheilen. Die Noth war auch hier groß und berührte nicht bloß die Armen, sondern auch die Begüterten und Wohlhabenden, die in Folge des anhaltenden Regens im vorigen Jahre sehr wenig geerntet hatten, ihre Leute selbständig durchbringen sollten und doch alles und jedes zum Gutsunterhalte und an Saaten kaufen mußten. Da haben viele der Gutsherren Staats-Darlehen nachgesucht und erhalten, theils um sich dadurch augenblicklich zu helfen, theils um weiter greifende Meliorationen ihrer Güter anzubahnen, und es haben auf einem großen Gute meiner Gemeinde bei der ausgedehnten Mergelung vieler Gutsstrecken 50 und mehr Arbeiter aus näherer und weiterer Entfernung vom ersten Beginne des Frühjahrs bis in den Sommer hinreichend Beschäftigung gefunden. Es thaten mir diese Leute in der Seele leid; sie waren dem größeren Theile nach dem Branntwein ergeben, häufig auch nicht recht mit Kleidungsstücken versehen, dabei die sechs Tage der Woche vom frühesten Morgen bis zum späten Abend beschäftigt, darum aber am Sonntage meistens darauf gewiesen, sich ihre Bedürfnisse aus der Stadt einzuholen, auch ihre schadhaften Kleidungsstücke auszubessern oder auch nach den Anstrengungen der Woche der leiblichen Ruhe zu pflegen und auf die Ausheilung körperlicher Schäden bedacht zu sein. Zu meiner Gemeinde gehörten sie meistens nicht, wes-

halb Einzelne, die nicht zu weit von ihrer Heimath arbeiteten, den Sonntag auch dazu benutzten, Frau und Kinder aufzusuchen und ihnen von dem Erlös der Woche Einiges mitzutheilen; und auch die entfernter Wohnenden, da sie nur selten in die Heimath reisen konnten, fühlten theils keinen Zug zu der ihnen fremden Kirche in der Nähe, oder mochten überhaupt jeder Kirche entfremdet sein. Deshalb war in mir das Verlangen, da sie nun einmal in meiner Gemeinde beschäftigt waren, ihnen den Segen des Wortes Gottes zu bringen; das konnte aber nicht anders als an einem Wochenabende und auch dann erst nach Feierabend geschehen. Ich unterließ es die ersten Male nicht, dem Gutsherrn davon Anzeige zu machen und um seine Erlaubniß nachzusuchen; Antwort ging mir nicht zu, und so nahm ich es an, daß Stillschweigen auch eine Antwort sei, und ich habe den dort beschäftigten Mergelarbeitern dreimal, an einem Wochentage vor dem Palmsonntage in einem Hause, in welchem mehrere von ihnen einlogirt waren, kurz vor dem Bußtage und kurz vor Himmelfahrt, die beiden letzten Male im Freien nicht weit von ihrer Arbeitsstätte, an schönen Abenden nach beendigter Tagesarbeit Gottesdienst gehalten, der stets gut besucht war und durch Nichts gestört wurde; im Gegentheil hörten die Leute aufmerksam und andächtig zu, und sie erbaten es sich, ich möge doch nur bald wiederkommen, und es fanden sich auch Einzelne von ihnen in der Kirche zum heiligen Abendmahle ein. Das dritte Mal hatte ich dem Gutsherrn, der die beiden vorigen Male mir keine Antwort gegeben, auch sich gelegentlich ungünstig über diese Abendandachten geäußert hatte, als sei so etwas übrig und werde den Leuten doch nichts helfen, und er liebe so etwas nicht, wie er denn überhaupt nicht zur Kirche kommt — keine besondere Anzeige gemacht, wovon Gelegenheit genommen wurde, ohne Namensunterschrift nur mit der Bezeichnung: Das Dominium, mir einen derben Verweis zugehen zu lassen; ja als ich nun aufs neue um die Gestattung eines Abendgottesdienstes kurz vor Pfingsten bat, mir denselben geradezu abzuschlagen. Ich wollte nun denselben außerhalb der Gutsgrenzen veranlassen, hatte auch die Zustimmung eines Nachbars dazu empfangen, erhielt aber keinen der Mergelarbeiter an dem festgesetzten Abende zur Andacht, weil es dem Schachtmeister und den Arbeitern angekündigt war, es werde jeder, der dazu sich einfände, sofort entlassen werden. Da alle weiteren Vorstellungen unbeachtet blieben, so habe ich, um größeres Aergerniß zu vermeiden, diesen Abendgottesdienst allerdings mit der Bemerkung an den Gutsbesitzer eingestellt, daß er eine große Verantwortung auf sich nehme, indem er Seelen, die doch berufen seien zum ewigen Leben, die Gelegenheit entziehe, das Wort Gottes zu hören. Arbeitern bei der Eisenbahn, die Grand ausschachten, habe ich unangefochten und durch den wackern Schachtmeister unterstützt, regelmäßig alle vierzehn Tage einen Abendgottesdienst gehalten und fahre damit auch noch fort, und es nimmt die Theilnahme daran eher zu als ab. Augenblicklich sind die vorhin erwähnten Mergelarbeiten in der Ernte ganz eingestellt; sollten sie später wieder beginnen, und hätte der Gutsbesitzer sich inzwischen eines andern besonnen, so bin ich gern bereit, den Abendgottesdienst wieder zu eröffnen.

(Aus Ostpreußen eingesandt.)

Die gerichtliche Vernichtung obscöner Literatur. Schon oft haben unsere Blätter über den Unfug und die Masse skandalöser unsittlicher Literatur

in Deutschland berichtet und beklagen müssen, wie schwer möglich es bleibt, obrigkeitlichen Schutz gegen diesen Unfug und erfolgreichen obrigkeitlichen Widerstand gegen denselben hervorzurufen. Um so werthvoller bleibt die Nachricht von dem nach dieser Seite gerichteten Vorgehen der Londoner Polizei, die wir in diesen Tagen in mehreren Zeitungen wiederfinden. Es mag dabei daran erinnert werden, daß in London seit lange ein Verein besteht, der mit großer Energie die Bekämpfung dieser Literatur verfolgt. Im Hofraume der Polizeistation in Bowstreet zu London wurde gestern, so berichtet der Hamburger Correspondent vom 11. August, ein großes Autodafé abgehalten. Auf Anordnung des Polizeirichters Sir Thomas Henry wurden die bei dem Buchhändler Dugdale in Oldstreet von der Polizei confiscirten großen Vorräthe von Büchern, Stichen und Photographien obscönen Inhalts und unsittlicher Darstellungen (Dugdale wurde wegen Besitzes und Feilhalten derselben vor Kurzem zu 18monatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt) den Flammen übergeben. Das zum Feuertode verdammte „Eigenthum“ bestand aus nicht weniger als 35,000 ungebundenen Büchern und Flugschriften und etwa 1000 Lithographien und Photographien, welche ein Gewicht von 50 Tonnen repräsentirten und deren Werth auf 800 bis 1000 Pf. Sterl. veranschlagt wurde. 46 lithographische Steine und 15 Kupfertafeln, auf welche unzüchtige Darstellungen gravirt waren, wurden in kleine Stücke zerschlagen. Fünf große Scheiterhaufen wurden errichtet und angezündet, welche aber nur etwa die Hälfte des riesigen Büchervorraths in Asche verwandeln konnten und das Zerstörungswerk wird erst heute zu Ende geführt werden.

Wir fügen hinzu, daß neuerdings auch die Polizeibehörde von Berlin sowohl die Verkaufsstellen an den dortigen Bahnhöfen, als eine Reihe von Handlungen einer scharfen Recherche unterzogen und zahlreiche Schriften confiscirt hat.

Der badische Frauenverein, welcher unter Protektion der Großherzogin Louise vor neun Jahren gegründet wurde, hat nach seinem achten Bericht vom 1. Juli 1866—1867 in der von ihm gestifteten „Vereinsklinik für Krankenwärterinnen“ bis jetzt im Ganzen 74 Frauen und Mädchen in der Krankenpflege ausbilden lassen. Auch ist bereits eine Pensionskasse für die vom Verein angestellten Wärterinnen gegründet.

Das Elisabeth-Krankenhaus in Berlin. Im Jahre 1833 trat auf Anregung des Prediger Goßner in Berlin ein kleiner Frauenkreis zusammen, der es sich zur Aufgabe machte, arme kranke Frauen aufzusuchen und ihnen nach Kräften geistige und leibliche Hülfe zu bringen. Bald fühlte dieser Kreis das Bedürfniß eines eigenen Krankenhauses, denn die traurigen häuslichen Verhältnisse der Kranken erschwerten deren Pflege sehr, ja machten sie oft unmöglich. — Im Jahre 1836 wurde zur Unterbringung derartiger Kranken eine Wohnung in der damaligen Hirschelstraße (jetzt Königsgrätzer-Straße) gemiethet, aber der Raum war beschränkt, zudem kündigte der Wirth. So entstand der Wunsch nach einem eigenen Besitzthum um so lebhafter. Goßner sah sich nach einem passenden Grundstück um und fand ein solches vor dem Potsdamer Thore, welches durch Lage, Gebäude und großen Garten zu seinem Zwecke besonders passend schien. Ein Freund gab das Handgeld, 1000 ₰, — das Grundstück sollte 20000 ₰ kosten. Goßner schwankte, aber im Vertrauen auf Gott wagte er den Kauf. König

Friedrich Wilhelm III. schenkte 6000 ℛ, die Gaben kamen von allen Seiten und in kurzer Zeit war das Haus schuldenfrei. 72 Kranke waren in dem Miethshause verpflegt worden, — im September 1837 wurde dies neue Haus bezogen. — Dasselbe war und ist für heilbare weibliche Kranke bestimmt, die entweder ein geringes Kostgeld zahlen, oder ganz unentgeltlich aufgenommen werden. Bemittelte Kranke, die ihre Pflege vergüten können, werden, soweit es der Raum erlaubt, zugelassen. Die Pflege besorgen im Krankenhause selbst ausgebildete Diakonissen. Es war der Wunsch des Königs Friedrich Wilhelm IV., daß mehr solche Pflegerinnen gebildet würden, um in neu errichteten Krankenanstalten und zur Privatpflege in Familien helfend eintreten zu können. Deshalb wurden im Elisabeth-Krankenhause alle die aufgenommen, die sich freiwillig zu diesem Dienst meldeten und nach einer Probezeit als tüchtig dazu befunden wurden. Während den Jahren 1837—58 sind 160 Diakonissen im Hause ausgebildet.

Das Werk wuchs inzwischen; schon nach 2 Jahren war ein Anbau dringend nöthig; bis dahin konnten etwa 40 Kranke verpflegt werden, nun wurde für 100 Raum beschaffen. Die Einnahme wuchs mit der steigenden Ausgabe. Im Jahre 1833 hatte der Frauen-Krankenverein 503 ℛ Einnahme, im Jahre 1843: 9143 ℛ, im Jahre 1867: 15,770 ℛ. Das Protektorat des Hauses übernahm zuerst Prinzeß Marianne, nach deren Tode Königin Elisabeth, während Goßner der Hausvater und Seelsorger desselben bis zu seinem im Jahre 1857 erfolgten Tode blieb.

Nachdem 30 Jahre im Elisabeth-Krankenhause Kranke gepflegt und Diakonissen ausgebildet, wuchs das Werk immer mehr, und wollten die Räume nicht mehr genügen. Im Garten des alten Hauses wurde deßwegen ein neues, ansehnliches Hospital aufgeführt, das 150 Kranke fassen kann und überdieß mit einer großen Kirche verbunden ist. Der Verkauf eines Gartenstückes gab einen sehr bedeutenden Theil der Baukosten; was noch fehlte, wurde gegen Zinsen aufgenommen. Am 2ten Juli 1867 fand die Einweihung des neuen Elisabeth-Krankenhauses statt, das mit seinen hohen, gesunden Zimmern, seinen praktischen Einrichtungen und seiner freundlichen Kirche einen überaus befriedigenden Eindruck macht. Im alten Hause sind in den verflossenen 30 Jahren nahe an 11,400 Kranke verpflegt worden; gegenwärtig befinden sich mehr als 100 Kranke im neuen Hause unter der Pflege von 20 Diakonissen und 7 Probeschwestern, von deren ersteren mehrere außer dem Hause arbeiten. Eben jetzt ist ein eigener Hausgeistlicher in das Elisabeth-Krankenhaus berufen, Pastor Kuhlo, bisher in Valdorf in Westphalen, nachdem bis dahin die Seelsorge in demselben von demselben Geistlichen geübt wurde, dem die Leitung des Goßnerschen Missionshauses anvertraut war (früher Pastor Prochnow, jetzt Pastor Ansorge.) Hoffentlich wird durch diese Verdoppelung der pastoralen Kräfte das Krankenhaus wie das Missionshaus den gleichen Gewinn haben. Oberin des Krankenhauses ist die Gräfin Anna v. Arnim.

Frankenstein in Schlesien. Das dortige evangelische Tabeastift ist in diesen Blättern schon mehrere Male 1865 pag. 59; 1866 pag. 349; Beibl. 1867 pap. 36 erwähnt. — Heut liegt uns der siebente Jahresbericht des Stiftes vor, der zugleich den ersten Bericht über die dort neu gegründete Diakonissen-Anstalt enthält. — Sein letztes Jahresfest beging das Tabeastift am 7ten Mai 1866, aber das Wachsthum des Werkes bedingte einen Um- und Neubau, der nun beendet und am 10ten September 1867 eingeweiht ist.

Als das Tabeenstift, das zuerst ein **Rettungshaus** für verwahrloste Mädchen ist, am 7ten Mai 1860 eröffnet wurde, zählte es 3, ein Jahr später 29, im Jahre 1867 44 Zöglinge; mehrere derselben sind schon in Dienste getreten, — im September 1867 waren noch 37 Mädchen in der Anstalt. Eine **Elementar-** und eine **Arbeitsschule** ist mit dem Stift verbunden, ebenso eine **Kleinkinderschule**; diese wurde im Herbst 64 begonnen und zählt jetzt 90 Kinder.

Am 7ten Mai 1866 ist als Zweiganstalt des Tabeastiftes eine **Diakonissen-Anstalt für Armen- und Kinderpflege** eingerichtet. Trotz des Kriegslärms ging die Ausbildung der 6 dort eingetretenen Probeschwestern ihren stillen Gang fort, so daß am 9ten April 1867 die beiden ersten Diakonissen für Armen und Kinderpflege eingesegnet werden konnten; beide traten sofort in ein großes Arbeitsfeld, die eine in Wüstewaltersdorf, die andere in Gr. Krausche. Jetzt werden wieder 8 Probeschwestern vorbereitet.

Die Einnahme der Diakonissen-Anstalt im Jahre 1866 betrug ca. 997 ₰, die Ausgabe 913 ₰. Das Tabeastift nahm im selben Jahre 2619 ₰ ein, bei einer Ausgabe von 2262 ₰.

Beide Anstalten stehen unter **einem** aus 7 Personen bestehenden Vorstande, dessen Vorsitzender Pastor **Graeve** ist.

Das **deutsche Samariter-Ordensstift zu Craschnitz in Schlesien** wurde vom Grafen von der Recke-Vollmerstein im Jahre 1859 gegründet mit dem Zweck, Blödsinnige beiderlei Geschlechts vom 5ten bis 20ten Jahre entweder zur Heilung oder zur Pflege aufzunehmen. Es ist anzuerkennen, mit welcher Hingabe der edle Gründer sich diesem schweren Werke widmet, und es zu seiner Lebensaufgabe macht, jenen Unglücklichen zu dienen. Und seine Arbeit ist nicht vergebens. 107 arme Blöde sind bis jetzt aufgenommen und mehrere davon geheilt oder gebessert entlassen worden. Im Jahre 1866 stieg die Zahl des Hauspersonals auf 81 Personen: 58 Pfleglinge und 23 Lehrende und Pflegende. Die Blöden, deren Geist oft ganz umnachtet ist, und die gewöhnlich noch mit körperlichen Gebrechen behaftet sind, erhalten hier je nach ihren sich entwickelnden Fähigkeiten Unterricht in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen, in Hand- und Gartenarbeit.

Ein An- und Ausbau des Hauses war im Frühjahr 1866 begonnen, und wurde auch trotz der Kriegsunruhen fortgesetzt; er bot dann mit besonders dazu gesammelten Liebesgaben Gelegenheit, ein Lazareth zu improvisiren, in welchem 34 Verwundete verpflegt wurden. Auch die Blöden-Anstalt besteht nur durch solche Gaben, welche im Jahre 1866 eine Einnahme von ca. 6200 ₰ lieferten; ausgegeben wurden 50 ₰ mehr; es haftet noch eine Schuld von 1050 ₰ auf der Anstalt. — Es wird in dem 7ten Berichte mit Dank hervorgehoben, daß der Provinzial-Landtag der Provinz Schlesien zu den im Jahre 1863 gestifteten 5 Freistellen à 80 ₰, im Jahre 1865 noch 5 halbe Freistellen à 50 ₰ hinzu gefügt hat; ebenso hat der Provinzial-Landtag der Provinz Posen im Jahre 1866 5 halbe und 5 ganze Freistellen für Blöde aus seiner Provinz in der Samariterherberge gestiftet. Die Vermehrung dieser Freistellen wäre sehr wünschenswerth, da der Graf als Vorsteher der Anstalt den vielen Anforderungen um ganz unentgeldliche Aufnahme, die von Magistraten, Landräthen, Pastoren und Privatpersonen an ihn ergehen, nicht immer entsprechen kann.

Der kirchliche Armenpflege-Verein in Labes (Pommern), über den wir im Jahrgange 1866 der Flieg. Blätter (S. 117 ff.) nähere Mittheilungen gemacht, hat seinen dritten Jahresbericht veröffentlicht, der bis zum December vorigen Jahres reicht. Nach ihm ist die Wirksamkeit des Vereins, die im abgelaufenen Jahre 93 Armen — theils Familien, theils Einzelnen — zu Gute kam, in gesegnetem Fortschreiten begriffen. „Wir haben," so heißt es in dem Berichte, „viel Betrübendes, geistiges und leibliches Elend wahrgenommen, von dem Verkommen in Unordnung, Trägheit, Trunkenheit und Ehebruch an, bis zu dem stillen Seufzen redlicher Leute, die mit Geduld ihr schweres Leiden tragen. Wir wünschten oft, unsere Wohlthäter mit herumführen zu können durch die Wohnungen unserer Armen, um ihnen Erbarmen gegen die Noth, nicht wie sie sich bettelnd an ihre Thüren stellt, sondern wie sie in Wirklichkeit ist, mitgeben zu können. Wir sind überzeugt, sie würden unsere Hände zum Gutesthun reichlich füllen, aber auch bald, nach manchen Schreckenseindrücken, sich mit uns freuen über das gesegnete Wirken unter solchen Armen. Gott sei Dank, es vergeht und verzagt niemand in Noth, und an Mitteln der Hülfe hat es noch nie gefehlt, nur unverbesserliche Sünder bleiben im Elend; nicht selten haben faule Bettler noch wegen des leichtfertigen Gebens der Leute, besonders auf dem Lande, gute Tage, aber unsere Armen nehmen mit Dank und Zufriedenheit die Gaben an, die ihnen die Liebe im Stillen reicht. Es geschieht da oft mit Wenigem viel, und die gehobene Zuversicht unserer Armen mit ihrem oft fröhlich dankbaren Ausdruck strahlt auf treue Armenpfleger beglückend zurück. Unser Pfarrhaus und die Stuben besonders einiger der Pfleger sind eine Zufluchtsstätte, besser als das Rathsbureau oder die Flure der Reichen, und die Liebe erweckt Gegenliebe. Wir finden oft noch eine Offenheit für Gottes Wort und begegnen dem Verlangen nach Seelenheil. Von dem allen hat die Welt keine Ahnung, aber unser Gott sieht ins Verborgene; wohl Allen, die auf ihn trauen! Bei der Vertheilung unserer Gaben haben wir, soviel möglich war, auf das was die Armen von anderen Seiten, etwa von der Communalarmenpflege, oder vom Frauenverein, oder, soweit uns bekannt, von Privaten erhielten, Rücksicht genommen, wie das denn jeder Pfleger, der in der genauesten und fortdauernden Verbindung mit seinen Armen steht, kann, auch den eigenen Verdienst des Armen in Betracht gezogen und stets zu solchem angehalten. Unserm Grundsatz, nie baares Geld zu geben, auch nicht zu Miethsbeihülfe, sind wir treu geblieben, und, wie wir sehen, mit Recht. In manchen Beziehungen ist der Frauenverein uns eine wirksame Hülfe gewesen, und der Kinder nimmt sich das hiesige Rettungshaus an. Zu letzterem haben wir auch einige Kinder armer und zum Theil der Gesunkenheit anheimgefallener Familien weisen können und uns nicht gescheut, einen, wenn auch kleinen Beitrag zu dieser höchst wichtigen und segensreichen Arbeit behufs Unterhaltung der von uns dahin empfohlenen Kinder zu zahlen. Möchte es uns bald möglich sein, durch Vermehrung unserer Beiträge dahin zu kommen, daß wir für alte und gebrechliche einsame Leute eine Zufluchtsstätte gründen könnten, wo sie ordentliche Pflege für Seele und Leib finden. Unsere Bürgerschaft hat an die alten, schwachen Leute, darunter nothleidende Bürgerfamilien, die ihr Lebenlang fleißig gearbeitet und Andern geholfen haben, eine alte Schuld abzutragen, da sie das hiesige Hospital früher hat eingehen lassen und die reiche Dotation desselben (3 Hufen Land) unter sich getheilt

hat, so daß unsre Stadt eines solchen Asyls, wie es doch die meisten andern haben, ganz entbehrt. Größere Schenkungen oder Vermächtnisse sind uns noch gar nicht zugegangen."

Die Kindersterblichkeit in Württemberg. Unter diesem Titel ist kürzlich ein Mahnruf an das Volk erschienen (Chr. Belser'sche Sortimentsbuchhandlung 1868, S. 23, Preis 4 kr.), von dem sehr zu wünschen ist, daß er nicht unbeachtet bleibe. Derselbe geht von dem Erfahrungssatze aus, daß die Sterblichkeit der Kinder in Württemberg — welche im ersten Lebensjahr ein volles Drittheil der Geborenen beträgt — größer ist, als in den meisten andern Ländern, und leitet dieselbe nicht von einem Einflusse des Klima's oder von der Körperbeschaffenheit des Volksstammes, sondern von **verkehrter Behandlung** vieler Kinder her und rechnet sie daher dem Volke zu großem Vorwurfe. Zu dieser verkehrten Behandlung wird vor Allem gerechnet, daß so viele Mütter ihre Kinder, statt sie selbst zu säugen, mit künstlicher Nahrung und zwar mit einem dicken Mehlbrei aufziehen. Ferner, daß selbst ganz kleine Kinder oft einer übermäßigen Hitze oder Kälte ausgesetzt und nicht so reinlich gehalten werden, wie geschehen sollte; wozu endlich noch kommt, daß bei Krankheiten kleiner Kinder meist nicht zeitig genug erfahrene Aerzte zu Rathe gezogen werden.

Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Speciell für die auswärtigen Brüder.

Für die Hülfscasse (H. C.) sind für 1867—1870 8 Thlr. von Schwacke in East-Liberty eingegangen, für 1867 und 1868 2 Thlr. von Zimmermann in Berlin.

Geboren: ein Sohn 19/1. Widmann in Menroe (Michigan), eine Tochter 19/8. Sielaff in Naugard, 28/8. Anton in Berlin. — **Gestorben** ist eine Tochter 13/8. Spitzer in Ham bei Hamburg.

Versetzt sind: Br. Kergel, bis dahin Strafanstaltsaufseher in Berlin, in gleicher Eigenschaft nach Brandenburg, Wohlenberg, bis dahin Lehrer in Ahrensburg, an die Fabrikschule in Wandsbeck.

Während ich auf einer weiteren Reise begriffen bin, geht mir die tiefbetrübende Nachricht zu, daß unser Pastor Dr. Treviranus, der seit so vielen Jahren als Freibruder Genosse unserer Brüderschaft gewesen, am 22. August, über 81 Jahr alt, vom Leben zum Tode abgerufen ist. Das dem theuren, unvergeßlichen Freunde gebührende Wort des brüderlichen Andenkens behalte ich mir für das nächste Mal vor.

W.

Quittungen vom August 1868.

Für die Kinderanstalt. Preußen: Hr. Moritz Bernus in Frankfurt a/M. 20 fl.

Hausbüchse: 20 Thlr. 14 ſ.

Für die Brüderanstalt. Preußen: Hr. Schiemann in Mewe 1 Thlr.; durch Hrn. Pf. Lindner in Gr. Arnsdorf aus einer Sammlung auf dem Missionsfeste in Liebwalde 2 Thlr.

Für die Brüder- und Kinderanstalt gemeinschaftlich. Preußen: Hr. Paarmann in Berlin 1 Thlr.; Fr. Joh. Ledeboer auf Langenbrück bei Mettingen 6 Thlr. — **Württemberg:** Hr. Graf Wartensleben in Winnenden 5 Thlr.

Naturalien. Hamburg: A. K. 2 Röcke (alt); durch Fr. Professorin Herbst 2 Dutzend Schürzen, 2 Dutzend Nachtmützen genäht; durch Fr. Oberaltin Wolff vom „Lesefrühstück" 6 leinene Mannshemden.

Für alle obigen Gaben sage ich den Wohlthätern meinen herzlichsten Dank.

Dr. Wichern.

In Sachen des Central-Ausschusses.

Gekrönte Preisschrift.

Der Central-Ausschuß beeilt sich hiemit die Anzeige zu machen, daß die von ihm gekrönte Preisschrift:

Bibel und Natur in der Harmonie ihrer Offenbarungen

von **Theodor Zollmann,**

d. Z. evangelischem Geistlichen an der deutschen Gemeinde in Buenos Ayres,

soeben im Verlag der Agentur des Rauhen Hauses (VIII und 280 Seiten, Preis 1 Thaler) erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist. Wir erinnern daran, daß der Central-Ausschuß in Folge der Verhandlungen des Brandenburger Kirchentages den Anlaß zur Ausschreibung jener Concurrenz empfing, durch welche er die Waffen der Wissenschaft wider die Anmaßungen eines immer rücksichtsloser das Christenthum in den Staub tretenden Materialismus in den Kampf rufen wollte. Schärfer als je ist dieser Kampf seitdem entbrannt. Von seiner Entscheidung hängt es ab, ob das deutsche Volk und die christlichen Völker die Güter des Evangeliums und ihre christliche Cultur bewahren werden oder nicht. Viele sind durch die Anmaßungen der Gegner irre geführt, noch Mehrere beunruhigt, und an jeden Gebildeten tritt der Anspruch, in diesem Streite seine Position zu nehmen. Das Buch, welches der Central-Ausschuß hiemit darbietet, will denen, die aufrichtig nach Wahrheit suchen, ein Führer sein. Dasselbe steht auf der Höhe der Naturwissenschaften wie der Theologie, ist aber keineswegs nur für Männer der Wissenschaft, sondern zugleich für alle Gebildeten geschrieben. Niemand wird es aus der Hand legen, ohne angeregt, orientirt und wesentlich gefördert zu sein. Es verdient darum die größte Beachtung und die weiteste Verbreitung.

Wir behalten es uns vor, auf dasselbe demnächst eingehender zurückzukommen und bemerken nur noch, daß das vom Central-Ausschuß eingesetzte Preisgericht, dessen einstimmiges Votum das Zollmann'sche Buch als des Preises würdig anerkannt hat, aus den Herren Generalsuperintendent Dr. Hoffmann in Berlin, Prof. Dr. Braun daselbst und Prof. Dr. Lange in Bonn bestanden hat.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

XXV. Serie. 1868.
October. No. 10.
Jährlich 24 Bogen zu 1 Thlr. Pr. in 12 (monatlichen) Lieferungen. Durch alle Buchhandlungen u. Postämter zu beziehen.

Fliegende  Blätter

aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.

Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangel. Kirche.

Hauptblatt.

Die Industrie der großen Städte.

I.

Unter dieser Aufschrift finden wir in dem städtischen Jahrbuche Berlins für 1868 einen von Dr. Engel, dem bekannten Statistiker, verfaßten Aufsatz, der des Instruktiven so Vieles enthält, daß wir es uns nicht versagen können, auf denselben hier einzugehen. Es ist von Interesse, über die Lebensfrage der Gegenwart eine Stimme zu vernehmen, der auf volkswirthschaftlichem Gebiete eine Autorität zugeschrieben wird, und je weniger dieselbe als von irgend welchen „religiösen Vorurtheilen“ eingenommen gelten darf, um so lehrreicher wird ihr Zeugniß gerade für uns sein. Irren wir nicht, so bestätigen es die Ausführungen Dr. Engel's deutlich genug, daß diejenige Frage, welche der Jargon der Social-Demokraten als eine „Magenfrage“ zu bezeichnen beliebt hat, noch mit einem ganz andern Organe des Volkes zu thun hat, nämlich mit seinem Herzen, und früher vielleicht, als Manche es denken, wird die Erfahrung es bezeugen, daß die sociale Frage keineswegs eine bloße Brodfrage ist, und daß das alte Wort: „der Mensch lebt nicht von Brod allein“, in der modernen Social-Geschichte seine Exegese finden wird.

Hören wir, wie Dr. Engel über die Industrie der Gegenwart sich ausspricht: „Von den erleuchtetsten Staatsmännern“ — so sagt er — „und von den gründlichsten Kennern des wirklichen Lebens wird das

herrschende und namentlich in den großen Städten vertretene Groß-Industriesystem wie folgt characterisirt: Es ist, ungeachtet aller Humanitätsbestrebungen seitens einzelner Arbeitgeber und der heldenmüthigen Anstrengung zur wirthschaftlichen Selbsthülfe vieler Arbeitnehmer, ein Verbrauch von Menschen zu Gunsten des Capitals; ein Verbrauch, der durch Abnutzung individueller Lebenskräfte, durch Schwächung ganzer Generationen, durch Auflösung von Familien, durch sittliche Verwilderung und durch Vernichtung der Arbeitsfreudigkeit den Zustand der civilisirten Gesellschaft in die höchste Gefahr bringt."

Dr. Engel hat in jenem Aufsatze einen Blick in die Industrie Berlins und in die von Paris geworfen und fügt obiger Characteristik die Bemerkung hinzu:

„Es mag dahin gestellt bleiben, ob diese Signatur auch für die Industrie Berlins eine völlig zutreffende ist. Mehr oder minder ist sie es schon, das geht aus Allem hervor, was wir vorher mitgetheilt haben."

Es sei uns vergönnt, aus den hier erwähnten Mittheilungen über Berlin einige Züge zusammenzustellen, wie dieselben gerade für die uns nahe liegende Betrachtungsweise von Bedeutung sein möchten.

Das Wachsthum Berlins ist bei weitem mehr ein äußeres als ein inneres, d. h. bei weitem mehr durch Ueberschuß der Zugezogenen über die Weggezogenen herbeigeführt, als auf dem Ueberschuß der Geborenen über den Gestorbenen ruhend. Von dem Jahre 1710 bis 1861, also in c. 150 Jahren, hat sich die Zahl der Bewohner Berlins um 441,901 gesteigert. Von diesen kommen 382,343 auf den Ueberschuß der Zugezogenen, und nur 59,558 auf den Ueberschuß der Geburten. Mit andern Worten: unter je 7 Seelen, um welche sich die Bevölkerung Berlins in jenen 150 Jahren vermehrt hat, befinden sich immer je 6 Mehr-Zugezogene und nur ein Mehr-Geborener. Ein ganz ähnliches Verhältniß wiederholt sich bei allen großen Städten. Gerade hierdurch werden sie, was sie sind, die Emporien der Industrie und des Handels. Bei Berlin ist in erster Linie die Industrie an diesem Wachsthum betheiligt. Denn je dichter die Menschen beisammen wohnen, je weniger dieselben in dem Gewerbe des Ackerbaues Unterkunft finden und ausschließlich von dessen Erträgen leben können, desto mehr sind sie auf andere Productionszweige hingewiesen. Nothwendig müssen sie sich solchen Gewerben hingeben, deren Producte Gegenstände großen und allgemeinen Verbrauchs sind, die zu ihrer Ferti-

gung nur geringen Raumes bedürfen und mehr von der Arbeit, der Intelligenz und dem Capital, als von der Natur und natürlichen Fonds abhängig sind.

Es liegt in der Natur der Sache und läßt sich auch statistisch mit Sicherheit nachweisen, daß in demselben Maße, in dem sich auf einer gegebenen Bodenfläche die Bevölkerung verdichtet, in demselben auch die Industrie sich ausbreiten muß. Denn die zum Leben unentbehrlichen Nahrungsmittel haben ihre Wurzeln so sehr in dem Boden, daß ihre Production weder durch vermehrte Arbeit, noch durch vermehrtes Capital beliebig gesteigert werden kann. Wohl aber ist das mit verschiedenen andern Producten der Fall. Daraus entsteht der Austausch der einen gegen die andern. Je dichter aber sich die Bewohner auf einer Fläche häufen, desto potenzirter muß der Austausch werden, desto intensiver müssen sich die Menschen der Production solcher Werthe hingeben, die gegen Getränke, Fleisch und andere Nahrungsmittel austauschbar sind.

Nach der Zählung vom 3. December 1861 befanden sich in Berlin 547,571 Einwohner, (darunter 22,626 Militärpersonen.) Als selbstthätig, d. h. durch ihre eigene Leistung ihren Unterhalt sichernd, wurden in jener Gesammtbevölkerung gezählt 243,636. Man hat diese nach den verschiedenen Kategorieen ihrer Beschäftigung gesondert und als Resultat hat sich ergeben, daß, während dem Handel 13,911, der Gesundheitspflege 2c. 1,563, den Künsten und Wissenschaften 1,274, der Erziehung und dem Unterricht 1,979, dem Gottesdienst und der Seelsorge (nur!) 122 Personen, u. s. w. u. s. w. zugehörten, den Gewerben und der Industrie 150,300 Personen zugehörig waren. Die Industrie stellt also das bei weitem größte Contingent zur Bevölkerung Berlins. Und wenn man annimmt, daß auf jeden gewerblich Selbstthätigen durchschnittlich auch nur 2 Familienangehörige kommen, so lebten schon im Jahre 1861 über 82 Prozent der Gesammtbevölkerung Berlins von dem Gewerbe und der Industrie. Heute ist dieser Bruchtheil ohne Zweifel weit größer geworden.

Die Specification des Personenbestandes in den einzelnen Industriezweigen, wie Dr. Engel sie giebt, übergehen wir hier als zu weit führend, möchten aber doch nicht unerwähnt lassen, daß derselbe die Zahl der Handwerker und der vorherrschend für den örtlichen Bedarf beschäftigten Gewerbtreibenden auf 69,186 (22,553 Arbeitgeber und 46,633 Arbeitnehmer) berechnete, während Fabriken und

vorherrschend für den Großhandel arbeitende Gewerbsanstalten 43,584 Personen, (3736 Arbeitgeber und 39,848 Arbeitnehmer) thätig waren. Unter den letzteren, d. h. unter den für Fabriken beschäftigten Arbeitern, waren allein für Weberei, Zeug- und Bandwaaren-Manufactur 18,433 Personen beschäftigt, unter denen 2135 Arbeitgeber und 16,298 Arbeitnehmer! Wir heben gerade die Weber hervor, weil dieser Gewerbzweig bekanntlich in den letzten Jahren unter den überaus ungünstigen Conjunkturen vorzugsweise zu leiden hatte. Es ist von Interesse, die Zahl der Tausende zu beachten, die mit ihren Frauen und Kindern in einer Stadt wie Berlin zu großem Theile Noth leiden, sobald die Weberarbeit in's Stocken gerieth. Leiden sie doch vielfach selbst dann Noth, wenn die Arbeit nicht in Stocken gerathen ist, sondern in regulärer Weise ihren Fortgang hat. Wir kommen noch darauf zurück. Zunächst liegt uns an der mit Ziffern belegten Bestätigung, daß Berlin im Wesentlichen eine Industriestadt — in der That ist sie die größte Deutschlands — und daß ihr rapides Wachsthum eine nothwendige Folge dieser Eigenschaft ist. Denn die Industrie, wenn sie einmal an einem Punkte sich anzuhäufen begonnen, wirkt ihrer Natur nach wie ein Magnet. Jeder neue Producent wird selber ein Consument, und jeder Producent strebt seine Production über seine Consumtion hinaus zu steigern und den erzielten Gewinn wiederum nutzbringend zu machen.

Dieser Prozeß vollzieht sich ebenso in allen andern großen Städten. Wir heben Paris hervor. Paris hatte im Jahre 1861 c. 1,700,000 Einwohner (ohne Garnison). Unter diesen befanden sich weit über eine halbe Million, nemlich 580,252 gewerblich Selbstthätige. Es waren das 127,413 Arbeitgeber und 461,839 Ouvriers. Man nehme deren Angehörige hinzu, so wird es sich ergeben, daß Paris in noch eminenterem Sinne eine Industriestadt ist als Berlin.

Von der größten Bedeutung wäre es natürlich, von den Löhnen in den verschiedenen Branchen der Gewerbethätigkeit genaue Kenntniß zu nehmen, und den Gesammtbetrag des jedesmaligen jährlichen Arbeitslohnes der verschiedenen Arbeiter mit dem zu vergleichen, was eine Arbeiterfamilie mit durchschnittlicher Kopfzahl je nach den Lokalpreisen zu ihrem Unterhalte nothwendig braucht. Eine derartige Berechnung würde einen überaus lehrreichen Blick in die Zustände und Nöthe der Gegenwart öffnen, ist aber, so einfach sie scheint, mit den allergrößten Schwierigkeiten verbunden. Nicht nur wegen der

Schwankungen der Lohnsätze, sondern wegen der Unsicherheit, mit der für ganze Kategorieen der Consum sich berechnen läßt, und vor Allem auch darum, weil in zahlreichen Industriezweigen ihrer eigenen Natur nach oder aus äußeren Gründen die Arbeit keineswegs dauernd fortgeht, vielmehr unter dem Einflusse politischer und handelspolitischer Conjunkturen den tiefgreifendsten Schwankungen ausgesetzt ist. Jedenfalls ist es um Vieles einfacher, darüber Klarheit zu gewinnen, was im Allgemeinen producirt, als darüber, was im Einzelnen consumirt wird, oder schärfer ausgedrückt: über das Maß der Mittel sich zu orientiren, die dem Einzelnen, resp. den einzelnen Familien zur Consumtion thatsächlich zur Verfügung stehn. Beides deckt sich einander keineswegs. „Neben dem mit Waaren reich versehenen Bäckerladen kann eine arme Frau vor Hunger hinsinken; und durch die Straßen, in welchen jedes Haus ein wohlassortirtes Kleidermagazin ist, wandeln täglich Hunderte und Tausende, die mit den wenigen Fetzen ihres dürftigen Anzuges kaum ihre Blößen zu decken vermögen."

Erwägungen dieser Art können nur eine Aufforderung sein, auf die Ermittelung des Verdienstes der Arbeiter die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu richten. Wird die Lösung dieser Aufgabe in ihrer allgemeinen Fassung auch dem Staatsökonomen, resp. dem Statistiker überlassen werden müssen, so wird doch Jeder, der Veranlassung hat, die Arbeiter-Verhältnisse in der Nähe zu betrachten, sein Augenmerk auf diesen Punkt zu richten haben. Von wie großer Bedeutung ist derselbe u. A. für alle diejenigen Instanzen und Personen, die mit der Armenpflege zu thun haben! Das (amtliche) Communalblatt von Berlin hat daher sehr wohl daran gethan, diejenigen Ermittelungen über die Höhe der Arbeitslöhne in Berlin, welche vor einigen Jahren auf Anlaß von Schultze-Delitsch im Berliner Handwerkerverein angestellt sind, zu veröffentlichen und sie im Besondern den Organen der Armenverwaltung zur Beachtung zu empfehlen. Dr. Engel theilt in seinem Aufsatze die betreffenden Resultate, die freilich nur als Fragmente angesehen werden können, mit, und wir möchten aus ihnen nur das Eine hervorheben, daß die Berliner Weber, nach den dort gemachten Angaben, wöchentlich im Durchschnitt $3\frac{1}{4}$ ℛ︀ verdienen, (ein geringer Theil 4 ℛ︀, die meisten $3\frac{1}{2}$, 3 und $2\frac{1}{2}$). Halten wir jene Angabe fest, so ergiebt sich aus ihr für die zahlreichen verheiratheten Weber der durchschnittliche Jahreslohn von je 169 ℛ︀! Man nehme immerhin an, daß etwa die Frauen mit Waschen einen Verdienst haben,

oder daß eines der Kinder spult, so wird dennoch der Gesammtverdienst kaum 200 ℛ︀ oder wenig darüber betragen. Davon kommen mindestens c. 50 ℛ︀ allein auf die Wohnung! Und wie wohnt man für diesen Preis, der c. 25 Procent der gesammten Einnahme repräsentirt? Und wenn die Familie auch nur aus 4 Personen besteht, wie sollen diese von dem Reste ausreichend versorgt werden? Selbst bei einem Gesammtverdienst von 200 Thalern blieben nach Abzug der Miethe für den Tag nur etwa 12½ Sgr., von denen Vater, Mutter und zwei Kinder zu bekleiden und zu nähren sind, für die Heizung und Beleuchtung beschafft, für die Schulgeld gezahlt, für die in Krankheitsfällen die Pflege und Arzenei und dazu alles Andere beschafft werden muß, was in einem Hausstande von ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben vorkommt. Und wenn nun der Mann krank wird und vielleicht Wochen lang keinen Pfennig verdient? Und wenn die Frau ein Wochenbett durchzumachen hat? Wie dann? — So steht es in den s. g. guten Zeiten, d. h. in denen, in welchen es Weberarbeit giebt. Denkt man aber an die Jahre der Geschäftsstockung, die nicht nur hinter uns liegen, sondern in deren Mitte wir uns bis zur Stunde befinden — an Jahre, die mit der Arbeitslosigkeit zugleich die drückendste Steigerung in den Preisen der Lebensmittel brachten, so wird es in der That zu einem Räthsel, wie jene Arbeiter solche Zeiten haben überdauern können, und sieht man auf eine Stadt wie Berlin, die mit Schaaren solcher Arbeiter gefüllt ist, so lernt man ahnen, wieviel entbehrt, wieviel gelitten ist, und wenn es Gottes Gnadenhand ist, die hindurchgeholfen hat und hindurchhilft, so ist doch auch die sittliche Kraft der Arbeiter, die so Schweres durchgetragen, hoher Achtung werth.

Wir könnten an obige Ziffern noch mancherlei Erwägungen knüpfen, die uns der Rede werth erscheinen, z. B. die Frage nach dem Maße der Erziehungsfähigkeit, die so bedrängten Eltern ihren Kindern gegenüber bleibt, — nach dem Geschicke der Töchter, die aus solchen Verhältnissen kommend, spätestens von der Confirmation an für sich selbst zu sorgen haben. Haben wir die Weber doch nur als Beispiel herausgehoben, an denen die Lage der Sache offenbar wird. Vielen andern Arbeitern und Handwerkern geht es nicht oder wenig anders — z. B. den Bauarbeitern in Zeiten, in denen nicht gearbeitet wird — und die Zahl derjenigen wird verhältnißmäßig keine große sein, die dauernd und mit annähernder

Sicherheit ihre Bedürfnisse mit ihren Einnahmen — so lange sie arbeitsfähig sind — zu bestreiten im Stande bleiben. — Kann es unter diesen Umständen befremden, daß das Budget der städtischen Armenpflege Berlins (wir kommen auf dasselbe nächstens eingehender zurück) in stetem Steigen begriffen ist? Und noch weniger befremden darf es, daß unter dem Drucke derartiger Nothstände den social-demokratischen Doctrinen die lebhafteste Empfänglichkeit von Schaaren der Arbeiter begegnet. Es wird auch völlig vergeblich sein, die Thorheit, meinetwegen die Tollheit dieser Doctrinen haarscharf nachzuweisen: so lange die dringendsten materiellen Bedürfnisse nicht befriedigt werden, wird es erklärbar erscheinen, daß jede socialistische Doctrin die Regimenter der Gläubigen findet, die nach dem Commando ihrer Propheten manövriren. Aber auch wenn jene Bedürfnisse befriedigt wären, würde damit noch lange nicht ein Faktor außer Kraft gesetzt sein, der von dem Bewußtsein thatsächlicher Uebel genährt, in immer weiteren Arbeiterkreisen wirksam ist: die Begehrlichkeit — die Begehrlichkeit nach Genuß und die Begehrlichkeit nach Macht. Und wenn die Erweckung und die Nährung der Genußsucht selbst zu einer Industrie, und zwar zu einer der am stärksten betriebenen, geworden ist, so haben die Agitationen der Lassalle'schen Arbeitervereine die Aufstachelung der Begehrlichkeit nach Macht als ihren Industriezweig mit bereits ersichtlichem Erfolg übernommen. Welchen sittlichen, welchen religiösen Widerhalt hat der Arbeiter diesen irreführenden Impulsen entgegenzustellen? Was geschieht, um seinen menschlich und seinen christlich gerechtfertigten Bedürfnissen zu genügen? Wie groß oder wie klein ist das Maß der Kräfte, welche von Seiten der Schule, der Kirche, der Arbeitgeber, der Gesellschaft in Bewegung gesetzt werden, um seinen Blick klar, sein Herz fest zu machen und ihn zur Bewältigung seiner überaus schwierigen Lage zu befähigen? Geschieht das nicht, so wird mit keiner Erledigung der bloßen Magenfrage die sociale Frage sich als erledigt erweisen. Das Magenübel der Gesellschaft weist eben auf ein Herzübel hin.

II.

Wenn dies auch nicht die Erwägungen Dr. Engel's sind, so sind sie doch mit den seinigen nahe verwandt. Wie äußert er sich über die innere Haltung der Arbeiter? „In socialen Dingen — sagt er — suchen sie, in politischen träumen sie, in religiösen

zweifeln sie, und im Ganzen ist es um ihr Wissen schlecht bestellt."

Das lautet wenig tröstlich, und sehr anders als man es in den Reden zu hören gewohnt ist, mit denen die wortführenden Agitatoren den Arbeitern über ihre Intelligenz und Bildung die süßesten Schmeicheleien sagen. Dr. Engel meint mit jener Charakteristik allerdings zunächst die Pariser Arbeiter, aber er fügt ja hinzu: „Was von diesen gilt, das gilt in gewisser Hinsicht auch von den Deutschen." Nur in gewisser Hinsicht? Wir fürchten, in jeder.

Die Arbeitslöhne in Paris sind höher als die in Berlin, und zwar wesentlich höher. Der durchschnittliche Tagesverdienst eines Pariser Ouvrier's beträgt nach Engel 31½ sgr., (und der einer Arbeiterin etwas über 14½ sgr.). Reicht dieser Arbeitslohn hin, um die Mittel zur Erfüllung der Lebenszwecke zu erkaufen? Wie theuer sind in Paris diese Mittel? die Nahrung? die Kleidung, die Wohnung und andere Dinge mehr? — Man hat auf Grund von Berechnungen die Antwort gegeben, daß ein dortiger Arbeiter, der eine Frau und zwei Kinder zu ernähren hat, 1100 bis 1500 Franken, also durchschnittlich etwa 350 ℛ︁, Jahresverdienst braucht, um seine und der Seinigen Lebensnothdurft zu bestreiten. Lohn und Consum würden sich also im Ganzen decken, wenn die Sorge für die Zukunft außer Berücksichtigung kommt. Der Uebelstand ist nur der, daß es in Paris der Arbeitsstockungen nicht weniger giebt als in Berlin. Und ein anderer, daß Pariser Arbeiter wie Berliner doch auch mehr als zwei Kinder haben können, und daß weder dort noch hier der Lohn mit der Geburt eines Kindes sich steigert. Er verringert sich vielmehr, sofern die Frau, falls dieselbe den Mann in seiner Arbeit etwa unterstützt oder einen Nebenverdienst hat, mit der steigenden Zahl ihrer Kinder weniger im Stande wird, am Erwerbe sich irgendwie zu betheiligen. Der Bedarf steigt — er steigt oft von Jahr zu Jahr — und die Einnahmen bleiben die alten oder verringern sich. Dazu kommt, daß, wenn auch in neuerer Zeit die Löhne in Paris gestiegen sind, die Preise doch noch mehr gestiegen sind, so daß die Lohnzulage keineswegs eine Verbesserung der Lage der Arbeiter bedeutet, sondern nur eine Mäßigung in der progressiven Verschlimmerung darstellt.

„Mit dieser letzteren Thatsache ist der wundeste Punkt der heutigen Industrie berührt. Ihr Gegenstand befindet sich in Paris nicht minder auf der Tagesordnung aller Arbeitergespräche und Versammlungen wie

in Berlin und anderswo. Ueberall sucht und grübelt man, wie dem Arbeiter zu einem bessern Loose und zu einem größeren Rechte zu verhelfen sei."

„Ueber eine halbe Million Arbeiter im vollsten Sinne des Wortes in Paris! Welche Concentration zu guten aber auch zu bösen Werken! Wenn ein Anstoß von Paris käme, die Lösung der socialen Frage nicht mehr von der Zeit zu erwarten, sondern selbst in die Hand zu nehmen, würde das nicht verhängnißvoll sein? — Es ist darum die Pflicht der einsichtigen, auf einer höheren Warte als der der Parteien stehenden und den Zusammenhang der Dinge überschauenden Männer, sowohl die Arbeiter als auch die Prinzipale oder Arbeitgeber zu belehren und namentlich letztere darüber aufzuklären, daß es mit dem laissez faire, laissez aller leider so weit gekommen ist, daß es nun nicht mehr gehn will."

„Wie liegen denn die Verhältnisse eigentlich?" fragt Dr. Engel. „Wie liegen sie in Paris, wie hier, wie überhaupt in den großen Centren der Industrie, wo sich die Arbeiter schon vermöge ihrer räumlichen Absonderung von den wohlhabenderen Schichten der Gesellschaft von einem Klassen- oder Standesbewußtsein durchdrungen fühlen?"

Die große Masse der Arbeiter — so etwa lautet die Antwort — verlangt und erstrebt: Erstens: nachhaltige Sicherung der eignen Existenz bis ans Lebensende und gleichzeitig die Möglichkeit, dafür zu sorgen, daß es bei dem Tode des Ernährers einer Familie dieser nicht an Existenzmitteln fehle. Zweitens: Möglichkeit der Begründung und Erhaltung wirthschaftlicher Selbständigkeit und Unabhängigkeit.

„Diese Postulate können nicht als unbillig gelten; auch die Mehrzahl der Arbeitgeber hat gegen sie nichts einzuwenden."

Freilich — so müssen wir dieser Meinung gegenüber hinzufügen — dürfte der Begriff jenes Losungswortes „wirthschaftlicher Selbständigkeit und Unabhängigkeit", wenn man über ihn die Arbeiter hören wollte, alsbald als ein sehr fließender erscheinen, und je mehr die Zahl derer im Wachsen ist, die diesen Begriff zu überspannen geneigt sind, um so mehr wird die Zahl der Arbeitgeber, welche gegen jene Postulate nichts einzuwenden haben, sich verringern. Nachgerade ist es klar genug an den Tag gekommen, daß die Zeit der gemäßigten Ansprüche der Arbeiter in weitesten Kreisen derselben vorüber ist und nicht die sociale Reform, sondern die sociale Revolution auf ihrer Tagesordnung steht.

Hören wir weiter! „Um euer Ziel zu erreichen" — so rufen die Arbeitgeber den Arbeitnehmern zu, — „müßt ihr sparen, eure Ausgaben einschränken und in den guten Tagen für die schlimmen sorgen. Verschafft euch bessere und billigere Nahrung, Kleidung, Wohnung und Heizung durch die Consumvereine, deren Gründung und Leitung wir gern in die Hand nehmen. Und wollt ihr Arbeitgeber werden, so associirt euch, bildet genossenschaftliche Werkstätten oder Fabriken, producirt wie andere Fabriken und theilt euch in den Gewinn eurer Unternehmung!"

„Ihr habt gut reden," erwidern die proletarischen Arbeiter; „wovon sollen wir denn sparen, wenn wir bei angestrengtestem Fleiß nicht einmal die Mittel der eigenen Existenz erschwingen und für unsre Angehörigen gar nicht sorgen können? Und wie sollen wir, capitallos wie wir sind, im Stande sein, Fabriken zu errichten, um mit euch zu concurriren? Fehlt uns nicht außerdem auch die nöthige Vorbildung und Geschäftskenntniß, um große Geschäfte erfolgreich zu leiten? Und fehlen uns nicht die Mittel, theures Lehrgeld zu bezahlen? Wir selbst und allein können uns nicht helfen; der Staat muß uns zur Hülfe kommen.

„Das sind Phantastereien" — entgegnen die Arbeitgeber. „Ihr seid selbst für eure Lage verantwortlich; der Staat kann und darf euch der Selbstverantwortlichkeit nicht entheben; er kann und darf euch nicht helfen; das wäre Socialismus!"

Die Arbeiter erwidern: So redet ihr mit uns? Dann wollen wir euch die Moral lesen. Gebt uns doch zunächst für unsere Arbeit, die euch bereichert, einen Lohn, der uns das Sparen gestattet; wir werden es gewiß thun; denn uns liegen unsere Familien nicht weniger am Herzen, als euch die eurigen. Wenn ihr uns aber auf unsere eigene Hülfe und Verantwortlichkeit verweist, so ist das lächerlich. Habt ihr nicht selbst die Staatshülfe auf Schritt und Tritt in Anspruch genommen und verlangt ihr sie nicht jetzt noch bei jeder Gelegenheit? Habt ihr nicht noch Schutzzölle für eure Fabriken, und seid ihr es nicht, welchen sie stets zu niedrig waren? Ist euch nicht noch für viele eurer Maschinen freie Einfuhr gestattet? Empfingt ihr nicht Spindelprämien und hundert andere Aufmunterungen und Belohnungen des Unternehmungsgeistes? Hat der Staat nicht eure Fabrikate auf seine Kosten nach und von den fernsten Ausstellungen transportirt und euch dadurch neue und größere Absatzmärkte erschlossen,

als ihr je gehabt? Für wen anders als für euch hat der Staat die Expeditionen in fremde Welttheile ausgerüstet, damit ihr eure aus Mammonismus hervorgehende Ueberproduction dorthin werfen und die Ausbeutung der heimischen Arbeitskräfte ohne Unterbrechung und in größerem Maßstabe fortsetzen konntet? Ist es nicht der Staat, welcher den großen Transportanstalten, die, soweit sie nicht in seinen, in euren Händen sind, Expropriationsrechte verleiht und damit Eingriffe in das Privateigenthum gestattet, das ihr uns stets als das Heiligste preiset, während ihr sie euch auf alle Weise zu nutze macht? Nimmt nicht der Staat durch das Zugeständniß beschränkter Haftbarkeit eurer Aktiengesellschaften einen großen Theil der finanziellen und moralischen Verantwortlichkeit für eure Unternehmungen von euch? Hat der Staat nicht hauptsächlich zu euren Gunsten die Grenzen des Wuchers weiter gesteckt und endlich die Wuchergesetze ganz aufgehoben, während dem Arbeitslohn, in Form von Coalitionsverboten und polizeilichen Maßregelungen bei Lohnerhöhungs-Bestrebungen, Schranken gezogen wurden? Unterrichtet nicht der Staat eure Söhne auf Gewerbe-, Kunst- und polytechnischen Schulen, deren Besuch unsern Kindern unmöglich ist, weil sie in frühester Jugend für ihre eigene Erhaltung in den Fabriken und in den Hausgewerben arbeiten müssen? Ihr Arbeitgeber und Unternehmer wollt uns die Schädlichkeit der Staatshülfe predigen, nachdem ihr dabei reich geworden seid? Ihr verweist uns auf die Lehren der Wissenschaft, aber die Wissenschaft ist von euch und den eurigen zu euren Gunsten zurecht gemacht; wir erkennen sie nicht an! Eure Nationalökonomie ist keine Oekonomie der Nationen, sondern nur eine des Bourgeois. Freilich habt ihr die Lehren dieser Bourgois-Oekonomie zu Staatsgesetzen erhoben und die Herrschaft im Staate an euch gerissen. Allein ihr habt es nur dem indirekten, auf Vermögensklassen gegründeten Wahlrecht zu verdanken. Es muß fallen. Unsere Devise ist das direkte und für Alle gleiche Wahlrecht. Das wird uns einen maßgebenden Einfluß auf den Staatswillen verschaffen, und dann werden wir die Staatshülfe für uns, und zwar wie wir sie brauchen, in Anspruch nehmen."

So ungefähr liegt der Streit, und ob man in den Versammlungen zu Paris oder zu London, oder Manchester oder Newyork oder Berlin oder Wien den Debatten lauscht, man hört überall dasselbe.

Wird dieser Streit näher erwogen, so stellt er sich dar — nicht als einen Streit zwischen Arbeit und Capital (denn nicht das Capital

als solches feindet den Arbeiter an, vielmehr nur das Capital in den Händen der Arbeitgeber), sondern als einen Streit zwischen Handarbeit auf der einen Seite und der dreifachen Macht von Capital, Arbeitskraft und Intelligenz auf der andern. Diese drei in Eins verbunden sind es, welche den Arbeitgebern und Unternehmern, den besitzlosen Handarbeitern gegenüber, die außerordentliche Stärke geben, an deren Ueberwindung gegenwärtig von unten her gearbeitet wird. Der vierte Stand, ungleich zahlreicher als der dritte, will den dritten aus seiner Machtstellung verdrängen. Da der schwierige, langsame und in seinen Resultaten nur bedingte Aussichten bietende Weg der genossenschaftlichen Selbsthülfe die Ungeduld der Arbeitermassen nicht befriedigt, so will an ihre Stelle die Coalition sich drängen, an deren Stelle alsbald die Conspiration zu treten droht, um mit dem dritten Stande alles Andere, was steht und besteht und der absoluten Diktatur der Arbeiter sich entgegensetzt, zu stürzen. Für diese Operation, wenn sie ins Werk gesetzt werden soll, muß aber die Autorität des Sittengesetzes suspendirt werden. Denn das Sittengesetz würde die Hände, die Fäuste lähmen, deren man als Akteurs für dies Drama bedarf. Soll die gesellschaftliche Ordnung fallen, so muß die Moral fallen, in deren Angeln sie hängt, und damit diese Moral falle, muß das Christenthum fallen, — und nicht nur das Christenthum, sondern consequenter Weise alle Religion; denn nur mit aller Religion wird man das Sittengesetz, den fatalen Unterschied von Gut und Böse, das Gewissen, die Zurechnung, die Vergeltung, die Ewigkeit, den heiligen Gott los, und Alles wird Erde, Erde und abermals Erde. „Fort mit dem Gotte, dem blinden und tauben!" Das Uebel muß mit der Wurzel ausgerottet werden.

Auf diese Conclusionen weist Dr. Engel nicht hin, aber die Stimmen, die eben jetzt in öffentlichen Versammlungen und Verhandlungen laut geworden sind, bezeugen klar und bündig das Vorhandensein dieser Intentionen. Auf dem in den Septembertagen d. J. zu Brüssel abgehaltenen internationalen Arbeiter-Congreß wurde u. A. offen erklärt: „Nicht den Tyrannen wollen wir stürzen, sondern die Tyrannei; nicht die Form wollen wir ändern, sondern Alles von Grund auf umgestalten. Man wirft uns vor, daß wir die Regierungen, die Armeen und die Religion stürzen wollen. Das ist wahr. Wir bedürfen keiner Regierung, denn sie bedrückt uns, keiner Armee, denn sie knechtet uns, keiner Religion, denn sie schlägt den Geist in ewige Bande." Und man vergleiche dazu die in diesen Tagen

veröffentlichte Adresse der französischen Arbeiter an die spanischen Arbeiter, die durch die neueste Revolution zur Freiheit gelangt seien!

Unverholener und krasser noch proklamirt das Programm der russischen Social-Demokratie (Bakunin und Genossen), die soeben aus dem ihr noch zu gemäßigten Berner „Friedens-Congreß" ausgeschieden ist, daß „der Glaube an Gott, das Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, sowie alle idealistischen oder übernatürlichen Utopien eine beständige Ursache der Sklaverei und des Elends für die Völker gewesen sind." „Wir sind entschiedene Anhänger des Atheismus, sowie des wissenschaftlichen und menschheitlichen Materialismus." „Wir wollen die ökonomische und sociale Befreiung des Volkes" — (also dem Wortlaute nach dasselbe, was Schultze-Delitzsch will) — darum wollen wir „die Abschaffung des Familienrechts, die Abschaffung der Ehe, die Vernichtung des Staates mit allen seinen kirchlichen, politischen, bürgerlichen, juridischen, finanziellen u. s. w. Einrichtungen." — Wir behalten uns vor, auf dieses höchst merkwürdige Programm zurückzukommen, das sich selbst darstellt als die Interessen „der Millionen von Arbeitern" vertretend, und in dem unseres Wissens die revolutionäre Tollheit einen Gipfelpunkt erreicht hat. Man sieht, die Differenz zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, die Dr. Engel uns in dialogischer Form vorführte, ist kein zahmes Gespräch. Es ist nicht bloß ein Parteistreit, er bedeutet die Weltrevolution.

Die Krankheit der Gesellschaft liegt auf der Hand; nur muß man zweifeln, was größer ist: ob sie, oder die Krankhaftigkeit der Kur, welche der Communismus und Socialismus zu ihrer Heilung unternehmen wollen. Dr. Engel hält es für längst erwiesen, daß weder der Communismus noch der Socialismus durchführbar sind, ohne daß alle gesellschaftliche und staatliche Ordnung zerstört und größere Uebel geschaffen sind, als durch sie geheilt werden sollen. Auch geforderte Staatshülfe zur Errichtung von Productivgenossenschaften hält er für unberechtigt und spricht ihrer Durchführung alle Garantien des erstrebten Erfolges ab. Ja, er spricht sich in Bezug auf die (genossenschaftliche) Selbsthülfe der Arbeiter sogar dahin aus, daß sie nur in einem verhältnißmäßig engen Wirkungskreise, und innerhalb der Sphäre des eigentlichen Arbeiterstandes nur schwierig sich geltend machen kann.

Wenn aber jene Kuren verderblich, und diese im Wesentlichen erfolglos sind: wo ist dann ein Weg der Hülfe? „Eines scheint unumstößlich," sagt Dr. Engel. „Eine Lösung der socialen Frage, weil

und soweit sie auf einem Classen- oder Ständeunterschied beruht, ist unmöglich, so lange überhaupt von Ständen oder Classen oder von dem Ringen nach der Herrschaft der einen über die andern die Rede ist. Denn jeder Sieg ist nur der Anfang eines neuen Kampfes und der Entstehungsgrund eines neuen Standes. Der Friede aber liegt in dem Ineinanderaufgehen der einzelnen Stände und Classen, oder vielmehr in der Befriedigung des Individuums, nicht in der der Classe."

Was bedeuten diese Worte, wenn man ihrem Sinne nachgeht und ihre Consequenzen zieht, Anderes, als daß die verhängnißvolle sociale Frage ihre Lösung nicht in einer Doctrin finden kann und nicht durch ein System, sondern in der Ueberwindung des Egoismus, der in den Individuen wie in den Classen wuchert, und daß kein sociales Recept die Krankheit der Gesellschaft brechen wird, sondern nur die Macht der Liebe, die alle Scheidungen, welche Geburt, Beruf, Besitz schaffen, ausgleicht und den materiellen wie den geistigen Bedürfnissen des Individuums ihre Befriedigung giebt? Wir möchten die Herren Staatsökonomen fragen, wie sie das Ringen nach Herrschaft der einen Classe über die andere tilgen, wie sie das von ihnen selber geforderte Ineinanderaufgehen der einzelnen Stände und die Befriedigung des Individuums schaffen wollen, wenn die eine und einzige Macht, die solche Wunder vollbringen kann, die an der ewigen Gottesliebe sich entzündende Menschenliebe, aus der socialen Rechnung eliminirt wird. Werft das Evangelium über Bord, und das Schiff der Gesellschaft wird sinken trotz aller Maschinen, mit denen ihr dasselbe treiben wollt. Dr. Engel weist hin auf ein „Industriesystem der Zukunft," in welchem er den Schlüssel zur Lösung der brennenden Frage gefunden zu haben meint, auf die Industrial Partnerships. Das unter diesem Namen auftretende industrielle System scheint allerdings von Bedeutung; daß aber durch dasselbe, auch wenn in weiteren Kreisen durchgeführt, der Arbeiternoth (die ja keineswegs nur in der Großindustrie wurzelt) ein Ende gemacht werden würde, darf mit Recht gefragt werden. Jedenfalls bieten die Industrial Partnerships, die von Nordamerika nach England und neuerdings auch nach Berlin den Weg gefunden, so viel Bedeutsames, daß wir ein Bild derselben das nächste Mal entwerfen möchten. Auch sie werden es bestätigen, daß der Geist, der in ihnen sich kundgiebt, in einem andern Grunde wurzelt, als in dem der Industrie: in dem Grunde der Religion.

Die Gartenlaube über den Protestantenverein.

„Vom Protestantentage? Hier in der Gartenlaube? — Du hast Recht mit dieser verwunderten Frage."

So beginnt in einer der neueren Nummern der Gartenlaube ein Aufsatz, der die Aufschrift „Protestantische Charakterköpfe" führt und die Köpfe der Herren Bluntschli, Zittel, Schellenberg, Schenkel, Krause, Holtzendorff, Baumgarten, Schwarz, einen jeden mit dem nöthigen Heiligenschein decorirt, an einer Perlenschnur aufreiht.

„Vom Protestantentage? Hier in der Gartenlaube? — Du hast sehr Unrecht mit dieser verwunderten Frage!"

So hätte jener Aufsatz beginnen sollen. Denn wohin gehört der Lobpreis des Protestantenvereins mehr, als in die Gartenlaube? Welches Pantheon ist jener Büsten würdiger, als die Gartenlaube? Welcher Dolmetscher kann dem Publikum der vulgären Tagesliteratur die moderne Kirchenreformation besser deuten als die Gartenlaube? Gartenlaube und Protestantenverein, — zwei Seelen und ein Gedanke! Das Blatt, das Uhlich als Heros des deutschen Volkes gefeiert — das Blatt, das einen Karl Vogt mit Lorbeerkränzen geschmückt hat — das Blatt, das allezeit Weihrauch streut, wo die Flachheit sich breit macht und das jede Ratte kanonisirt, wenn sie nur die Altäre benagt — das Blatt ist der geborene Anwalt und Herold des Protestantenvereins.

Also wozu die Frage der Verwunderung über die Wahl jenes Themas?

Wenn künftige Historiker die große weltgeschichtliche Periode werden beschreiben wollen, die mit dem Protestantenverein angebrochen, und wenn sie nach den Wurzeln und Quellen forschen werden, aus denen diese neue Zeit urfrischen reformatorischen Lebens geboren worden, dann wird die Gartenlaube — Jahrgang 1868. No. 30 — ihnen der Codex sein, aus dem sie die Lösung dieses Wunderräthsels schöpfen. Man höre!

„Es ist lange, lange Zeit her, über 20 Jahre, daß das öffentliche Interesse sich auf die Vorgänge innerhalb der Kirchen gar nicht hingewendet hat" (?!). „Es gab Wichtigeres zu thun — und zu leiden, als die religiösen Anfechtungen und Bestrebungen sind. Man mußte das eigene Haus erst unter Dach haben. So meinten Alle, die nicht der Ansicht waren, religiöse Dinge seien überhaupt ein für

allemal aus dem Kreise allgemeiner Bildung verschwunden. — Bei aller Gleichgültigkeit der öffentlichen Meinung aber hat im Stillen sich eine religiös-volksthümliche Entwickelung zunächst auf dem Boden der deutsch-protestantischen Gemeinden angesponnen, welcher menschlicher Berechnung nach die Zukunft gehört: das ist der deutsche allgemeine Protestantenverein."

Nun wird die Geschichte seiner Entstehung aus den Concordats-Kämpfen in Baden angedeutet, wo „seitdem die Freiheit und der gute Wille mit klarer Einsicht und weitschauender Weisheit vereint das Scepter führen," und auf die Folgen der Durlacher Conferenzen vom Jahre 1860 hingewiesen.

„Dabei war" — so heißt es weiter — „den Männern, die in Durlach zusammentraten, die gewaltige Macht der Vereinigung klar geworden. Warum lag in ganz Deutschland das religiöse Leben so arg danieder? Warum darf der Ultramontanismus auf der einen Seite, und eine geschichtswidrige, reaktionäre Orthodoxie auf der andern das Volk der Reformation irre führen und mißhandeln? Darum, weil der Mittelpunkt fehlt, um den sich alle die schaaren können, die mit schlichtem, einfachem Gottvertrauen zugleich die Liebe zu ihrem Volke und die Thatkraft heutiger Bildung vereinigen. Das große liberale Bürgerthum, der Kern des Staates, warum ist es nicht zu spüren in der Kirche? Weil es nicht gemeinsam sich ausspricht in religiösen Angelegenheiten, weil ein Organ fehlt, durch das es rede; weil seit langer Zeit schlaffe, gedankenlose Entwöhnung von oben her in kirchlichen Dingen gepflegt worden ist und mit Ueberdruß Tausende an die Kirche denken, in der sie nichts mehr zu erkennen vermögen, als eine Polizeianstalt der Geister."

„Die Form der meisten protestantischen Kirchen — so fährt die Gartenlaube fort — ist freilich nicht sehr geeignet, dem strebenden und innerlich gesundesten Theile des Volkes jene durchaus nothwendige Einigung zu bieten. Für das allgemeine Verständniß scheint die Kirche nur aus Pastoren und Beamten zu bestehen, die der übrigen Volksmenge die kirchlichen Lehren vorglauben und vorbeten. Fast ganz scheint die Ahnung geschwunden zu sein, daß die Kirche im Grunde von Jesus als eine Volksgemeinschaft gedacht und angelegt ist. Deshalb hat man sich um die Lehren der Kirche nicht viel mehr gekümmert; sie lagen ja ohnedies so fern dem gewöhnlichen Fühlen und Denken, sie galten so sehr als überschwängliche Geheimnisse (oder

sollten wenigstens so gelten), daß man es nicht der Mühe für werth hielt, nach ihnen hinzuschauen.

„So ist die fast unglaubliche Thatsache möglich geworden, daß eine aller freien Wissenschaft und Bildung grundsätzlich feindselige Orthodoxie oder eine noch ungesundere pietistische Halborthodoxie in den Ministerien und Consistorien, auf den Kathedern der Universitäten, auf den Kanzeln fast ganz Deutschlands zur Herrschaft gelangt ist, die heut zu Tage mit grenzenlosem Hochmuthe jeden freisinnigen Theologen aus der Kirche hinauszudrängen sucht und offen die besten Bildungsschätze unseres Volkes verhöhnt."

Und gleich darauf heißt es weiter: „Eine nachhaltige Schutzmauer gegen den Ultramontanismus bietet dem Volke nur eine erneuerte Kirche! Nicht Pastorenkirche, sondern Gemeindekirche! Denn Unfreiheit, Geistessclaverei und Herrschsucht lassen sich nicht bekämpfen durch ihres Gleichen, wohl aber durch Freiheit und Gerechtigkeit! Heuchelei sinkt nicht in Staub durch Heuchelei, sondern durch die Begeisterung für Wahrheit!

„Der Protestantenverein ist nun der großartige Versuch, das Volk aufzurütteln aus seinem gedankenlosen Schlaf, daß es sehe, wie es um seine eigenthümlichste Eigenschaft, um seine deutsche freie Frömmigkeit gebracht wird."

„Durch den Protestantenverein tritt ein Grundsatz in das kirchliche Leben ein, der noch niemals in demselben vereinigend thätig gewesen ist: nicht der Inhalt des Glaubensbekenntnisses macht zum Christen, sondern der Wille und die Gesinnung. Sind diese letzteren entsprechend dem hohen Bilde Jesu, so ist der Mensch ein Christ, ein vollberechtigtes Mitglied der christlichen Kirche, gleichviel, ob er an die Wundergeschichten der heiligen Schrift glaubt oder nicht, gleichviel, welche Vorstellung er sich von dem Wesen Jesu macht, gleichviel, ob er die Lehren des Mittelalters über Versöhnungstod und stellvertretende Genugthuung annimmt oder nicht. Demnach muß in der Kirche gelten: völlige religiöse Lehrfreiheit, Berechtigung der Gemeinden in allen kirchlichen Angelegenheiten, Anerkennung jedes gewissenhaften sittlich-religiösen Strebens, völlige Vereinsfreiheit, Wetteifer nicht im Verdammen, sondern in den Werken der Liebe. Die Kirche muß werden ein Bündniß aller religiösen Menschen aller Richtungen, die überhaupt Christen sich nennen. (Warum nur dieser? warum nicht auch der Juden und Muhamedaner?)

Keiner soll in ihr nur geduldet, jeder soll berechtigt sein, der sich zur Kirche bekennt?"

„Natürlich hat der Protestantenverein eine Fluth von Haß und Verleumdung gegen sich wachgerufen. Generalsuperintendenten wetteifern mit den schmutzigen Winkelblättchen der Pietisten, ihn anzugeifern. Er ist indeß ruhig vorwärts gegangen. Wie er erwuchs aus Baden, hat er zuerst in Süd- und Mitteldeutschland einen fruchtbaren Boden gefunden, dann ist er weitergegangen nach dem Norden. Frankfurt, Eisenach, Neustadt a. d. Hardt, Bremen bezeichnen die Stationen seiner jungen, kräftigen Wanderung durch Deutschland. Ueberall hat er laut angeklopft an die verschlossenen Thore gleichgültiger (sic!) deutscher Bürger: macht auf, es beginnt Tag zu werden! Und schon hat sich's gewaltig geregt — auch der Krug der herrschenden und verfolgenden Orthodoxie geht so lange zu Wasser, bis er bricht."

Die kritischen Anmerkungen zu diesem kirchen- und culturhistorischen Exposé wird Jeder sich selbst machen. Dasselbe ist uns nur darum von Interesse, weil es ein Exempel für das Maaß von Flachheit und Thorheit giebt, welches, in eine Enveloppe tönender Phrasen gehüllt, das gelesenste Blatt Deutschlands seinem gläubigen Publicum zu bieten wagen darf. Es stünde schlimm um die Bildung unserer „Gebildeten", wenn diese Schatten der Gartenlaube ihnen Befriedigung gäben. — Aber wäre es so — und zum guten Theil ist es ohne Zweifel so — sind wir nicht mit Schuld daran?

Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferdinand Lassalle's.

So betitelt sich eine Brochüre, die vor kurzem von Bernhard Becker veröffentlicht ist (Schleiz, 1868) und die wir hier nicht ungenannt lassen wollen, da sie zur Sittengeschichte der Gegenwart wie zum Verständniß des gegenwärtigen Standes der „socialen Frage" einen nicht unerheblichen Beitrag liefert. Sie läßt einen Blick thun nicht nur in das Leben und Lebensende des bekannten Agitators, sondern zugleich in die Handlungen und den Geist der socialen Demokratie, deren Fahnenträger derselbe gewesen. Der Verfasser bezeichnet sich auf dem Titel jener Schrift als „den testamentarischen Nachfolger Lassalle's," und seine Darstellung erweist es durch die speciellste Kunde der Verhältnisse und durch die Fülle der Aktenstücke, welche sie ent-

hält, in welchem Maße er Lassalle und der von diesem getragenen Bewegung nahe gestanden. Wir dürfen daher kein Bedenken tragen, Bernhard Becker's „Enthüllungen" als authentische anzusehn. Selbstverständlich liegt es außerhalb unserer Absicht, auf den Hauptinhalt jener Schrift einzugehn, welchen die Darstellung der Verwickelungen bildet, deren Ende schließlich der Tod Lassalle's im Duell gegen den Wallachen v. Rackowitz war. Diese Verwickelungen drehen sich so ganz und gar um Liebeshändel der widerwärtigsten Art und um so niedrige Skandalosa, daß wir einen Vorwurf auf uns laden würden, wenn wir hier auf sie eingingen. Doch müssen wir es als charakteristisch hervorheben, daß ein Mann, der von einem großen Theil der Arbeiter Deutschlands als ein Heiland gepriesen wird und dem viele Tausende als dem Morgenstern einer paradiesischen Zukunft zugejauchzt, in der Darstellung seines eigenen Parteigenossen und Freundes als eine Natur erscheint, die durch und durch eine tyrannische war — ein Tyrann, der selbst unter der Tyrannei seiner Eitelkeit, seines unbeugsamen Starrsinns, seiner gewaltthätigen Leidenschaftlichkeit und vor Allem der wüstesten Sinnlichkeit stand. Ein Befreier, der Sklave war, ein Plebejer, der die Sünden des sittenlosen Bourgeois wie des entarteten Aristokraten in sich vereinigte; — ein Volkstribun, dessen Existenz ein permanentes Veto war gegen das göttliche Sittengesetz: das war Ferdinand Lassalle. Eine tragische Consequenz war es, daß solch ein Leben mit allen Schätzen seiner reichen Begabung in der Wuth um ein kokettes Weib durch einen Pistolenschuß enden mußte.

Wäre Lassalle nur ein einzelnes Individuum, das dem verhängnißvollen Gerichte seiner Verirrungen und Sünden verfiel, so hätten wir kaum Veranlassung, in diesen Blättern uns mit ihm zu beschäftigen. Lassalle ist aber kein Einzelner nur, sondern er repräsentirt eine Richtung, und seine Persönlichkeit ist der Träger für eine Bewegung geworden, die von dem sittlichen Gehalte ihres Autors unmöglich sich emancipiren läßt. Wo ist eine politische, eine kirchliche, eine sociale Doktrin, die sich ablösen ließe von der sittlichen Stellung dessen, der sie geschaffen? Die prägnanteste Abbreviatur jedes Systems ist die Person seines Autors. Bei aller Willigkeit, Sachliches und Persönliches zu scheiden, ist darum die Abstraktion des Lassallianismus von Ferdinand Lassalle eine pure Unmöglichkeit. Auch die Darstellung, welche der Parteigenosse uns giebt, steht im Wesentlichen ganz auf dem Niveau des Geistes, den Lassalle repräsentirt hat. Zwar erkennt

Becker die Schwächen und Verirrungen des Agitators, aber sie fordern nicht die Kritik seines Gewissens heraus, sondern nur die des Parteimannes, der die Interessen der socialen-demokratischen Partei durch sie zu seinem Bedauern compromittirt sieht. „Die sociale Demokratie, — so heißt es S. 124 — hatte in Lassalle den einstigen Demokraten, der Allgemeine deutsche Arbeiterverein den dahingeschiedenen Führer, die persönlichen Bekannten den verlorenen Freund zu betrauern. Sie alle hatten sein Andenken zu ehren, wenn sie sich auch nicht verhehlen konnten, daß er auf eine unrühmliche, seiner geschichtlichen Mission ganz unwürdigen Weise seinen Untergang gefunden. Würde er sich nicht mit Frauen aus der Bourgeoisie und Aristrokratie herumgetrieben, sondern weniger Uebermuth gegen die Töchter des Volkes empfunden [d. h. mit Frauen und Töchtern des Proletariates sich „herumgetrieben"] und daher, wenn er nun einmal heirathen mußte, sich mit einem Mädchen aus dem Arbeiterstande verehelicht haben, so wäre alles anders gekommen. Er lebte dann wahrscheinlich heute noch. Seine inneren Widersprüche richteten ihn zu Grunde." — („Wahrscheinlich" lebte er noch; eine problematische Behauptung! denn warum sollte es wahrscheinlich sein, daß ein eifersüchtiger und beleidigter Arbeiter ihn nicht ebenso todtgeschlagen hätte, wie Herr v. Rackowitz, der Aristokrat, ihn todtgeschossen?)

Die „Enthüllungen" enthüllen nicht nur die Scandalosa, welche das tragische Ende Ferdinand Lassalle's zur Folge gehabt, sondern vielmehr noch, und ohne es zu wollen, den bis in den Grund von den Elementen der Sittlichkeit losgelösten unsauberen Geist, der durch jenes Menschenleben und durch die Sphäre ging und geht, innerhalb deren sich dasselbe bewegt. Welche Wege wird ein Zug gehn, wenn die Lokomotive, die ihn zieht, mit solchem Feuer geheizt ist! — Man muß der Darstellung des Verfassers in die Irrgänge gefolgt sein, auf denen jener hochbegabte und durch die Niedrigkeit seiner Leidenschaften zu Grunde gerichtete Mann dem Verderben in die Arme rannte, um den Lobpreis zu würdigen, mit welchem der „testamentarische Nachfolger Lassalle's" die Mission seines Vorgängers in ihrer Glorie zu charakterisiren sucht. „Die geschichtliche Mission Lassalle's — so sagt er — bestand darin, einen Schritt nach dem Socialen (natürlich aus der Beschränktheit des Deutsch-Nationalen) weiter zu thun. Lassalle rüttelte die großen Volksmassen aus dem Schlafe, wandte sich an die sogenannten Ungebildeten, an die Einfältigen,

Mühseligen und Beladenen, und erhob, indem er an ihr Interesse appellirte, die Lohn- und Magenfrage auf die Tagesordnung." — Wehe unserm Volke, wenn seine „Mühseligen und Beladenen" keinen andern Helfer haben, als einen Ferdinand Lassalle!

Es ist von Interesse, die Aeußerungen Bernhard Becker's über den Modus zu hören, nach dem er selber aus dem Tode des Parteihäuptlings für jene Magenfrage Capital zu schlagen und der durch diesen Tod gefährdeten Partei mit der Leiche Lassalle's das Leben zu fristen gesucht hat. „Den Todtenfeiern — so schreibt er — zu denen ich den Anstoß gab, lag die vom Partei-Interesse eingegebene Absicht zu Grunde, den die sociale Demokratie mit einem großen Nachtheile bedrohenden Tod Lassalle's als Parteikitt zu benutzen. Denn da die Nachricht von dem Tode des bisherigen Führers leicht die zum Allgemeinen Arbeiterverein gehörenden Arbeiter dahin bringen konnte, daß sie am Gelingen des angestrebten Zieles verzweifelnd, die socialistische Agitation aufgaben, so schien die Todtenfeier das geeignete Mittel zu sein, um den Schmerz und die Trauer über den dahingeschiedenen Parteiführer zur Anspornung des Eifers und zum erneuten Angelöbnisse des Festhaltens zu verwerthen. Leider war mit der Anwendung dieses Mittels die Inconvenienz verknüpft, daß ein demokratischer Heiliger geschaffen wurde. — Allein in Anbetracht des geringen (sic!) Reifegrades vieler Arbeiter war jenes Mittel nun einmal unvermeidlich. Viele glaubten nicht nur, daß Lassalle für sie gestorben sei, sondern es gab sogar und giebt wohl noch jetzt manche Arbeiter am Rhein, welche es sich nicht ausreden ließen, daß Lassalle, weit davon entfernt, todt zu sein, sich nur auf einige Zeit zurückgezogen habe, um in neuer Glorie wieder zu kommen, und dann, nach Art des Menschensohnes am jüngsten Tage, die Lebendigen und die Todten zu richten. — Schon der Tod Robert Blum's war von der Demokratie so benutzt worden, wie es jetzt der Tod Lassalles wurde. Auf der großen Todtenfeier zu Castel bei Düsseldorf, an der die sämmtlichen Specialgemeinden (sic) des Rheinlandes Antheil nahmen, konnte man in den Reden der Arbeiter Worte hören, die sehr stark an den christlichen Mythus von der Kreuzigung und Auferstehung des Heilandes erinnerten. Die Zahl der sogenannten Lassalleaner war zu jener Zeit noch so klein, daß das einstweilige Auftreten der socialistischen Propaganda im religiös-

fanatischen Gewande, um der Rettung der Sache willen, von der Klugheit geboten schien. Freilich wurde die theoretische Entwickelung des Socialismus hierdurch eine Zeitlang gehemmt, allein da die Alternative so lag: ob die mit äußerster Anstrengung in's Leben gerufene und am Leben erhaltene Agitation unter dem Spott der Gegner entweder resultatlos verschwinden, oder ob sie durch Hinüberleitung auf das Gebiet des Glaubens gerettet werden sollte, so konnte die Wahl nicht zweifelhaft sein. Sowie unter günstigen Umständen das kleine Häuflein wuchs und erstarkte, konnte immerhin die religiöse Form, die mit der Aufrechterhaltung der Organisation innig zusammenhängt, in Stücke zerschlagen werden, damit sich jetzt ein neues und freieres Parteileben entfalte. Ist einmal die Form, welche auf die Dauer das Wachsthum und die Lebensentfaltung hindert, rücksichtslos gesprengt, dann verwandelt sich der Glaube in Erkenntniß, und dann erst hören die auf die Worte des Meisters schwörenden Socialisten Deutschlands auf, eine bloße, in religiöser Beschaulichkeit dahin brütende Secte zu sein. Nur wenn die Freiheit der Bewegung errungen ist, kann das arbeitende Volk die Grundlage der neuen Demokratie bilden."

Der Leser wird natürlich gern hören wollen, welches die höhere „Erkenntniß" ist, die sich aus dem „Glauben" der Socialisten entwickele und worin das „kräftige Parteileben" seinen Inhalt haben wird, welches mit dem Fall des socialistischen „Sectenthums" beginnen soll. Reinen Wein schenkt uns der Verfasser der vorliegenden Schrift nicht ein. Er begnügt sich mit Andeutungen. Soviel aber ist klar: über Lassalle will er hinausdrängen; der „blinde Götzendienst, der mit dem Agitator getrieben ist und der immer das nämliche Zeug bis zum Erbrechen wiederkäut," muß sich in selbstständiges Denken wandeln. „Vor Schafsköpfen nimmt die Bewegung sonst die Gestalt einer einzelnen Person an!" Soll das große demokratische Werk gelingen, so muß die Arbeiterbewegung weit über den beschränkten, noch in zaghaftem Dualismus festgehaltenen Lassalleanismus kühn und consequent hinausgehen. „Vorwärts!" ruft er. Es giebt nicht mehr „diesen und jenen", sondern nur einen einzigen Weg (nämlich für „die Mühseligen und Beladenen!") — das ist der Weg, welcher mit Entschiedenheit gerade aufs Ziel losgeht! Wer diesen Weg nicht einzuschlagen weiß, der gehört zu den Todten und muß fortan als ein Todter behandelt werden!"

Ist diese Andeutung verständlich? Bedarf es noch der Berufung auf das Lassalle'sche Wort: Politik heißt aktuelle, momentane Wirksamkeit; alles Andere kann man von der Wissenschaft aus besorgen?" Mit geringschätzigem Mitleiden wird auf den nationalen Socialismus, sowie auf alle nationalen Intentionen herabgeblickt. Der echte Nachfolger Lassalle's steht hoch über dieser bornirten Beschränktheit. Er kennt keine Nation und kein Vaterland; nur die zur That entschlossene Verbindung der Arbeiter aller europäischen Länder ist ihm Vaterland und Nation und der Weg zum Ziele, nämlich zur social-europäischen Demokratie!

Mit dem gegenwärtigen Stande des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins ist der testamentarische Nachfolger Lassalle's übrigens nichts weniger als einverstanden. Er geißelt den Präsidenten desselben, Schweitzer, als den „Tyrannen", der, das Präsidium und die Leitung des Vereinsorgans, des „Social-Demokraten", allein in seiner Hand vereinend, „Vorschreiber, Vordenker und — Vorbeter" in einer Person sei. Die Agitation des Vereins ist „verdammt friedlich, philisterhaft und langweilig geworden." Auf den gescheidten, der Volkssache ganz hingegebenen Marat" weist Becker hin; der habe 1793 gelehrt, welch eine Kugel auch einem Diktator ans Bein gebunden werden müsse.

Zu welchem höheren Vorbilde konnte Becker sich wenden als zu Marat! Freilich wird der Socialismus, wenn er diesem Fingerzeige folgt, den Vorwurf, so „verdammt friedlich, philisterhaft und langweilig" zu sein, sicherlich los werden. Die Zeit dazu aber ist noch nicht gekommen, denn noch scheint Herrn Becker die demokratische Basis, auf die er zur Realisirung seiner Ideale sich stützen muß, nicht breit und nicht stark genug zu sein. Er drängt daher zur Weiterentwickelung des Lassalleanismus auf der demokratischen Basis. „Hiezu — so mahnt er — ist unter Anderm nöthig, daß die Interessen der Junker oder (sic.) vermöglichen Gutsbesitzer nicht mehr geschont, sondern daß die socialistische Theorie durch Anwendung derselben auf die große Masse der Landarbeiter, die in Preußen bei Weitem die Bevölkerung der Städte überragt, ergänzt und vervollständigt werde." — Die sociale Revolution, die verbreitet werden soll, braucht Armeen. Warum sollte der Socialismus nicht darauf aus sein, aus den ländlichen Arbeitern neue Armeecorps zu bilden?

Wer noch eine weitere Probe des Geistes haben will, der in der Sphäre jener Reformation weht, der lese die Kritik der Sittlichkeit des Bürgerthums und der Fortschrittspartei (S. 2 ff.), oder die Charakteristik der Parteien des Lassalleanismus, vor Allem des „Strohpräsidenten" Försterling und seines Anhanges (S. 135). Es wäre die Frage, ob ein gleicher Cynismus der Partei-Polemik in irgend einem Erzeugniß der deutschen Presse zu finden ist. In welchem Maße dieselbe etwa in Thatsachen ihre Begründung hat, ist uns unbekannt.

Genug davon. Möchten diese Mittheilungen daran mahnen, daß man auf die Zeichen der Zeit achte. Wer weiß, wie bald es zu spät ist!

In Sachen des Central-Ausschusses.

Quittungen vom 20. Juni bis 26. September 1868.

Königreich Preußen. Provinz Brandenburg: Ev. Oberkirchenrath in Berlin 200 ℛ. — Hr. Otto Neuhauß in Berlin 5 ℛ. — Durch den Sup. Siegel in Biesdorf und durch Past. Harmuth in Ahrensfelde: Past. Bernhardi in Rosenthal 7½ Sgr., Schulinspector Bernhardi in Stolpe 10 Sgr., Past. Dr. Bornitz in Lichtenberg 10 Sgr., Past. Harmuth in Ahrensfelde 20 Sgr., Past. Hecker in Lindenberg 13½ Sgr., Past. Hering in Dalldorf 20 Sgr., Past. Horn in Friedrichsfelde 10 Sgr., Past. Hosemann in Malchow 10 Sgr., Past. Klamroth in Neuenhagen 10 Sgr., Past. Kramm in Schönerlinde 10 Sgr., Past. Ramdohr in Pankow 15 Sgr., Past. Rouvel in Franz. Buchholz 20 Sgr., Past. Nitzsche in Schwanebeck 10 Sgr., Past. Schulze in Heiligensee 10 Sgr., Past. Schadow in Weißensee 10 Sgr., Sup. Siegel in Biesdorf 1 ℛ, Ungenannt ½ Sgr. — Hr. Paul March in Charlottenburg 5 ℛ. — v. Werdeck in Cottbus 10 ℛ. — Vom Johannesstift in Berlin für geleistete Bureauarbeiten 20 ℛ. — Von der Pastoral-Conferenz zu Neustadt a/D. durch Sup. Hanstein in Neu-Ruppin 6 ℛ. — Prediger Pilarik in Salzwedel für die Mission auf Auswandererschiffen 50 ℛ.

Provinz Peeußen: Durch Past. Lindner in Gr Arnsdorf: derselbe 1 ℛ, Rittergutsbesitzer H. O. Glüer in Gergehnen 5 ℛ, Rittergutsbesitzer J. v. Oertzen in Sassen 5 ℛ, Millergutsbesitzer Freiherr v. Printz in Gr. Arnsdorf 2 ℛ, Rittergutsbesitzer v. Reichel in Terpen 2 ℛ.

Provinz Sachsen: Past. Pfeiffer in Bibra 1 ℛ, durch denselben Past. Ziegler in Saubach 1 ℛ.

Provinz Westphalen: Aus der Synode Paderborn durch Sup. Beckhaus in Hörter 4 ℛ 16 Sgr. — Sammlung der Westphälischen Provinzial-Synode durch General-Sup. Dr. Wiesmann in Münster 22 ℛ.

Rheinprovinz: Aus der Kreissynode Coblenz durch Sup. Hegemann in St. Goar, derselbe 1 ℛ 5 Sgr., Fr. Engelhardt in St. Goar 20 Sgr., Pf. Günther in Werlau 10 Sgr., Pf. Heep in Steeg 15 Sgr., Pf. Müller in Bacharach 15 Sgr., Pf. Rehmann in St. Goar 1 ℛ, Kontroleur Redecker in St. Goar 1 ℛ. Pf. Rehorn in Biebernheim 15 Sgr., Pf. Weber in Pfalzfeld 10 Sgr.

Provinz Hannover: Dusch Consistorialrath Schöberlein in Göttingen: derselbe 1 ℛ, Prof. Baum das. 1 ℛ, Prof. A. W Bohtz 1 ℛ, Prof. Curtius 1 ℛ, Prof. Duncker 1 ℛ, Abt Dr. Ehrenfeuchter 1 ℛ, Prof. Peip 1 ℛ, Prof. Wagemann 1 ℛ.

Bremen: Major Heye 5 ℛ.

Herzogthum Braunschweig: Durch Past. Stutzer in Erkerode: Past. Bötticher in Berssum 1 ℛ. Past. Buschbaum in Klein-Winnigstedt 1 ℛ, Past. Faber in Hedeper 1 ℛ, Past. Kirchberg in Denkte 1 ℛ, Pastor Vogler in Seinstedt 1 ℛ.

Herzogthum Anhalt: Durch E. H. Gerold in Berlin: Strafanstaltsprediger Werner in Zerbst 2 ℛ.

Königreich Württemberg: Graf v. Wartensleben in Winnenden 5 ℛ.

Schweiz: Prof. Dr. Gelzer in Basel 10 ℛ.

Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Das Jahr 1868 ist für unsere Brüder ein Jahr des Sterbens. Wir haben schon in den beiden letzten No. angezeigt, daß unser Br. Gerber am 8. August und unser Pastor Treviranus, am 22. August aus unserer Mitte abgerufen; dazu kommt nun noch die Botschaft, die so unerwartet eintraf, daß am 2. October unser Br. Mecklenburg, der bis dahin Hausvater des Rettungshauses zu Neppen war, gestorben. Er hinterläßt eine Wittwe mit 3 Kindern. Das ist der achte Sendbruder, der in diesem Jahre aus seiner vollen Arbeit heraus in die Ewigkeit abgerufen wird. Ueber unsern Br. Mecklenburg werden wir das nächste Mal ein eingehenderes Wort sagen. Das Nähere über den Tod und das Begräbniß unsers Br. Gerber findet sich im dießmaligen Beiblatt. Der uns hier noch vergönnte Raum gehört unserm Pastor Treviranus.

Zum Gedächtniß unsers Pastor Dr. Treviranus,

der als emeritirter Pastor prim. von St. Martini in Bremen gestorben, habe ich schon in der Augustnummer ein Wort versprochen. Es ist ein Todesfall, der uns im Rauhen Hause, dem der nun Vollendete so nahe gestanden, in besonderm Maße betroffen. Dem entschlafenen Freund war ein langes Leben beschieden; er war den 12. Januar 1788 geboren. Bremen war seine Heimath; das elterliche Haus gehörte einer Familie und einem Familien- und Freundeskreise an, die Treviranus zu vielen alten patrizischen Familien der Stadt, aus denen der Senat sich früher fast ausschließlich ergänzte, in ein so nahes Verhältniß brachte, wie es nur einem so situirten Manne zu Theil werden konnte. Zugleich wurde er dadurch, namentlich in den langen Jahren seines reichen Amtslebens, in den Stand gesetzt, für die Kirche seiner Vaterstadt und für das Reich Gottes überhaupt in einer Weise zu wirken, die Andern meist verschlossen bleiben mußte. Freilich trug dazu nicht weniger mit bei seine eigenthümlich reiche Begabung und sein ebenso liebenswürdiger als fester Charakter, mehr aber als dies Alles, der mit diesem Vorzuge geeinte christliche Muth und Freimuth, seine Weisheit und die Fülle seiner Lebenserfahrungen, lauter Gaben, die in ihm in seltenem Maße vereinigt waren. Sein Lebensgang war nicht minder eigenthümlich. Ursprünglich hatte er sich nach der Weise der meisten jungen Männer in unsern großen nordischen Emporien dem Kaufmannstande gewidmet. Sein auf große und geistige Verhältnisse angelegter Geist wurde aber dadurch nicht befriedigt; was er früher mehr unbewußt, dann aber mit vollem Bewußtsein suchte, konnte er nur in wissenschaftlicher Durchbildung finden. Er entschloß sich also, schon in reifern Jahren, den Kaufmannstand wieder aufzugeben und Theologie zu studiren; sein Fleiß ergänzte leicht, was in der strengen, wissenschaftlichen Vorbereitung noch mangelte, so daß er von 1808 an die Universitäten Göttingen und Tübingen beziehen konnte. Er knüpfte hier viele Freundschaften, die er bis an das Ende seines Lebens festhielt. Und wie oft habe ich ihn mit Dank und

Freude von dem reden hören, was Tübingen ihm gewesen. Die geoffenbarte Wahrheit, die er dort z. B. von Flatt vertreten fand, ist bis an sein Lebensende sein reichster Schatz und die unversiegliche Quelle geblieben, aus der er sich täglich erquickte und stärkte. Bis an das Ende seiner Amtsthätigkeit hat er in der Schrift geforscht und ist er der Geschichte der Kirche gefolgt. Die Universitätsstudien wurden freilich in besonderer Weise unterbrochen. Als er dieselben im Jahre 1811 kaum vollendet hatte, kam bereits an ihn ein Ruf aus seiner Vaterstadt in eine Pfarre auf dem ländlichen Gebiete Bremens. Er folgte nicht ohne Zögern und nach Ueberwindung der Schwierigkeiten, die sich daraus, daß er direct von der Universität ins Pfarramt geben sollte, ergeben mußten. Wäre er nicht so innerlich vorbereitet von Tübingen gegangen, würde dieser Wechsel ihm um so weniger möglich gewesen sein. Den 23. Sept. 1814 wurde er an der St. Martini-Kirche in Bremen selbst zum Collegen des weit bekannten, im reichsten Segen wirkenden Dr. Menken gewählt, und nach dessen Tode dessen Nachfolger an derselben Gemeinde, der er bis kurz vor seinem Ende, in den letzten Jahren als Primarius, vorgestanden. Aus dem Allen ergiebt sich zugleich, daß Treviranus' erste Lebensentwickelung einer Zeit angehört, in welcher sowohl das politische als das kirchliche Leben sich bis in sein Fundament hinein umgestaltete; er durchlebte die ganze französische Revolution mit ihren Kriegsumwälzungen im eigenen Vaterland und die Befreiung desselben vom französischen Joche, aber zugleich auch die Erneuung des christlichen Lebens in allen seinen Phasen, von Anfang dieses Jahrhunderts an, durch die Zeit des so bedeutungsvollen zweiten Jahrzehntes hindurch, bis hinein in die kirchlichen Kämpfe der Gegenwart, ebenso aber auch die ersten, frischesten Einwirkungen des Erwachens der deutschen Literatur, die ihm sehr lebendig entgegentrat. Wer ihn gekannt, weiß, wie er auf allen diesen Gebieten zu Hause war, in welchem Umfang er unsere deutschen Dichter kannte, wie er mit scharfem Blicke den politischen Entwickelungen im Leben der Völker folgte und mit ganzer, inniger Seele, mehr als in allem Andern, in und mit dem neu hervorbrechenden Reiche Gottes lebte, mit ihm wuchs und für dasselbe arbeitete, kämpfte und betete. Die ganze jugendliche Kraft des neuerwachten Glaubenslebens, von der jetzt immer Wenigere wissen oder wissen wollen, war die Seele seines Lebens geworden und ist es bis an sein Ende geblieben. Es konnte nicht fehlen, daß eine derartige Persönlichkeit eine große Anziehungskraft übte; dazu war er in einer selten vorkommenden Weise disponirt, sich in ansprechendster, feiner und zarter Weise den verschiedensten Menschen zu nähern; sein offenes Herz für Freundschaft und brüderliche Liebe fanden beides überall im reichsten Maße, wo Empfänglichkeit dafür vorhanden war; ebenso fest im Glauben und unerschrockenem Bekenntniß desselben, als innerlich frei und offenen Auges für die Mannigfaltigkeit des ihm nahe kommenden Geisteslebens in Andern, war er zugleich zugänglich für die verschiedensten Menschen, auch für solche, die sich sonst zu ihm im Widerspruch befanden, die, wenn es

ihnen auch ein Räthsel blieb, daß ein feiner, umsichtiger, gebildeter Mann, zugleich ein so warmer, unbeugsamer Bekenner Christi sei, doch ihn achteten, ehrten und liebten. Seine vielen Reisen, der Besuch großer kirchlicher Versammlungen, z. B. der Kirchentage und der großen Missionsfeste in Basel, sein lebhaftes Interesse für Heiden- und für das ganze Gebiet der inneren Mission, seine Leichtigkeit in der Correspondenz, seine Gabe, alle dadurch entstandenen Beziehungen festzuhalten und zu verwerthen und sein thatsächliches Eingreifen in alles christliche Wirken, wo ihm dazu sich Raum darbot — sind die Veranlassungen zu einer vielleicht sonst selten vorkommenden Bekanntschaft und einem mannigfach geistigen Verkehr mit Männern der verschiedensten Berufsstände, keineswegs bloß in Bremen, vielmehr in ganz Deutschland und weit über dessen Gränzen hinaus, namentlich in der Schweiz, in Rußland und Amerika. In Bremen war es ihm überdieß zu Theil geworden, ein Glied im Kreise derjenigen Männer zu sein, in welchem, namentlich mit unter Menkens, aber auch unter Anderer Einfluß das christliche Leben nach langem Tode neu erstanden. In seltener Weise ergänzten sich die Führer dieses göttlichen Lebens in der reformirten Kirche Bremens, zu denen, um nur der bereits Verstorbenen zu gedenken, außer Menken und Krummacher, namentlich Pauli, Mallet, Ludw. Müller — und Treviranus selbst gehörten. Wenn Menken vorzugsweise der Mann der Schriftforschung, Pauli mehr wie die Andern der Seelsorger der höheren, Ludw. Müller der der mittleren Stände und der s. g. kleinen Leute war, wenn Mallet unbestritten das öffentliche Wort zu Gebote stand, wie Keinem, so war Treviranus der Mann der That, der überdieß viele Gaben der Andern in harmonischer Weise in sich vereinigte. Seine einfache, immer von Schriftforschung zeugende Predigt, erbaute im tiefsten Lebensgrund eine um ihn sich sammelnde Gemeinde. Der Bereich seiner Seelsorge war sehr umfangreich, weit über den Kreis der nächsten Localgemeinde hinaus; den Hohen und Höchsten, deren Namen zum Theil auf andern Gebieten weit leuchten, wußte er wie kaum einer die Wahrheit zu bezeugen und an ihre Verantwortlichkeit vor Gott zu erinnern; unter Handwerkern, und namentlich jungen Handwerkern, hätte er eine nur schwer übersehbare Freundschaft, dazu war er mit der Zeit der Stifter oder der wirksame Förderer und Vertreter vieler der inneren Mission angehörenden Vereine, die in Bremen geblüht haben und noch blühen. Es muß hier vor Allem die christliche Sonntagsschule genannt werden, die ganz in derselben Weise eingerichtet war, wie sie jetzt an vielen Stellen wieder erneut wird. Wir erinnern hier an die Bibelgesellschaft, als deren Secretär und Bibliothekar er seit 1815 gewirkt, an den Verein für arme Wöchnerinnen, an seine 20jährige Wirksamkeit in dem Arbeitshause, an den daraus hervorgegangenen Verein für entlassene Sträflinge, an die bis 1849 währende Predigt und seelsorgerische Wirksamkeit unter den Soldaten in der Caserne, an die Stiftung und Mitleitung der Concordia, die eigentlich das erste in Deutschland begründete Vereinshaus ist; hierher gehört ferner der

Männerverein, sowie der nach dem Vorbild des M. Sieveking'schen Frauenvereins eingerichtete Männerkrankenverein, die Gründung und Mitleitung der Rettungsanstalt auf dem Ellenerhof, der (später wieder eingegangene) evangelische Verein zur Sendung von Predigern und Lehrern nach Nordamerika, der Tractatverein und außer andern zuletzt der Verein für innere Mission in Bremen. Er war auch in seiner Vaterstadt der Agent des Central-Ausschusses für innere Mission. Anderen Vereinen, zum Theil weil er mit ihren ursprünglich angegebenen Tendenzen nicht übereinstimmte, trat er erst später bei, z. B. dem Jünglingsverein. Bei der ersten Gründung des Heidenmissionsvereins 1819 hatte man ihn nicht herangezogen; später aber gehörte er mit Mallet zu den Stiftern des Norddeutschen Missionsvereins, dessen Präsident er, so lange sein Alter es gestattete, geblieben; fast alle älteren Missionare der Gesellschaft sind vor ihrem Abgang nach Afrika von ihm abgeordnet. So predigte er den Armen, den Gefangenen, den Soldaten, bis sich andere Hülfe für sie fand; Elenden und Verlorenen nachzugehen in der Nähe und in der weiten Ferne war recht eigentlich der ihm zugefallene Beruf; und wo eine Noth der Art sich herausstellte, trug er sie auf dem Herzen; Wege und Mittel zur Hülfe wußte er immer zu finden. Hier müssen wir auch insonderheit des Rauben Hauses und der Beziehung des Verewigten zu demselben gedenken. Treviranus gehörte zu seinen ältesten Freunden; noch ehe es ins Leben getreten war, begleitete er die Vorarbeiten für dasselbe mit wärmster Theilnahme. Die Veranlassung dazu war ihm nicht von Außen her gegeben. Es hatte nur der Kunde davon bedurft, um ihn vom ersten Beginn an daran zu fesseln. In dem ersten Jahrzehnt und über dasselbe hinaus, hat er dann fast jährlich unser Haus jedesmal zum Theil wochenlang, besucht, so daß er hier bald der väterliche und brüderliche Freund Aller wurde; namentlich die Förderung der Brüderanstalt lag ihm von Anfang an am Herzen; unter seiner Einwirkung geschah es, daß gleich in den ersten Jahren eine Reihe von Brüdern als Colonistenprediger für Nordamerika vorbereitet wurden; als in und nach dem Jahre 1848 sich die Tendenzen der Brüderanstalt zur Arbeit der inneren Mission überhaupt erweiterten und diese sich, unter Mitwirkung des Central-Ausschusses für die innere Mission, selbständiger entwickelten, ist er der Arbeit der inneren Mission überhaupt und speziell in Bremen mit besonderer Hingabe gefolgt. Hatte sie doch von jeher auch ohne diesen Namen sein Leben erfüllt. Er ist dann der Mittelpunkt auch der 12 jetzt in verschiedenen Anstalten und Vereinen Bremens arbeitenden Brüder von Anfang an gewesen und geblieben; monatlich hat er jene 12 als eine Familie (Convict) von Brüdern in seinem Hause um sich versammelt und mit Allen ihre Angelegenheiten brüderlich berathen, mit ihnen die Schrift gelesen und sie zum Gebet um sich vereinigt. Die Leitung der Versammlungen beeinflußte er nicht. Auch das Gebet sprach nicht er, sondern, so wünschte er es, einer der Brüder. Er war aber selbst einer der Brüder, die den viel höher stehenden Mann nie vergaßen und doch in voller

Freiheit um ihn sich bewegten. Er selbst war nämlich zugleich als Freibruder der Genossenschaft mit voller Seele beigetreten; nie hat er daraus ein Geheimniß gemacht, sondern es allezeit mit Freuden bekannt. In den letzten Jahren, nachdem er seines Alters wegen die jährliche Reise im Interesse der Heidenmission nach Basel hatte aufgeben müssen, kam er wieder öfter zu uns nach Horn, in der alten, Allen bekannten Liebe, die unser Haus mehr als 35 Jahre hindurch von ihm erfahren. Freilich sollte er auch bald immer mehr die Last des Alters fühlen. Er beging im Jahre 1864 sein 50jähriges Amtsjubiläum unter großer Betheiligung vieler naher und ferner Freunde. Von zwei Facultäten (Göttingen und Berlin), (von Tübingen aus war es ebenfalls beabsichtigt gewesen), wurde an dem Tag ihm in besonderen Deputationen die theologische Doctorwürde dargeboten. Der Greis schien damals noch immer als ein Jüngling. Da gingen aber nach einander seine bisherigen Mitarbeiter und Freunde, die Pastoren Pauli, Mallet, Ludw. Müller und Andere, die ihm nicht minder theuer waren, heim. Um so ernstlicher rüstete dann auch er sich zu seinem Abschied. Er entsagte im Jahre 1866 seinem Amte, das er 52 Jahre verwaltet hatte, und zog sich mit seiner Familie, seiner Frau, drei Töchtern und einer Enkelin in eine Privatwohnung zurück — dem Herrn wie dankbar! für Alles, was ihm in dem langen Leben verliehen gewesen. Der Abschied aus der Gemeinde war für ihn viel weniger wehmüthig, als es in ähnlichen Fällen der Fall zu sein pflegt. Seine alte, eigentliche Martinigemeinde, der er bis dahin in voller Liebe gelebt und mit glaubensvoller Predigt gedient, die ohnehin von jeher die kleinste der Stadt gewesen, war zuletzt bis auf ein Minimum zusammengeschmolzen. Die eigenthümliche Entwickelung der städtischen Verhältnisse Bremens, wie dergleichen auch in andern Städten, z. B. in Hamburg mit der Nicolaigemeinde vorkommt, war daran Schuld. Sie bestand zuletzt fast überwiegend nicht mehr aus Familien, die in einen andern neugebauten Stadttheil gezogen, sondern aus Comptoiren der Kaufleute. Damit sie nicht ganz untergehe, war sie künstlich als Personalgemeinde wieder ersetzt. Daraus läßt sich die Wahl des im vollen Widerspruch mit ihm stehenden Nachfolgers an St. Martini erklären. Die darauf ausbrechende schwere, wenn auch für den Kundigen nur zu lange vorbereitete Bekämpfung des christlichen Glaubens in Bremen haben den im Kampfe und in der Arbeit für Gottes Reich ergrauten Streiter tief erschüttert, aber nicht irre gemacht. Auch nach seiner Amtsniederlegung entzog er sich übrigens der kirchlichen Arbeit, soweit es seine Kräfte gestatteten, nicht; er hat noch oft (freilich nie in St. Martini) gepredigt; hat alten Freunden und Freundinnen, die ihm alle vorangingen, die Grabrede gehalten, ist als Freund, Berather und Seelsorger vielen Herzen nahe geblieben, und hat so immer mehr gelernt auf den Tag warten, wo auch seine Stunde kommen sollte. Bedauern könnte man, daß er im Blick auf sein Hinscheiden, bei seinem Umzug seine große, langjährige Correspondenz verbrannt hat; sie würde einen denkwürdigen Einblick in eine große

Gemeinschaft eines gleichgesinnten Freundeskreises im deutschen Sprachgebiet gewährt und von der tiefsten Gesinnung und Meinung vieler Männer in öffentlicher Wirksamkeit über öffentliche Verhältnisse Kunde gegeben haben. — In letztem Frühjahre hatte er eine schwere Krankheit zu überstehen. Nachdem er sie aber überwunden, wünschte er mit größter Lebendigkeit das Rauhe Haus auch in diesem Sommer zu besuchen; als wir ihn dazu einluden, kam er mit großer Freude und blieb drei Wochen bis zum 13. August unter uns. Er war noch stets der gleiche, glaubensfrische, an Liebe reiche, mittheilsame Mann, um den sich Alles sammelte, ein Kind in dem Schmuck eines ehrwürdigen Greises. So hielt er am Mittwoch den 12. August noch die Abendandacht in unserm Betsaal und erzählte bei diesem Anlaß der aufmerksam zuhörenden Hausgenossenschaft von einem verloren gewesenen Jüngling, dem er hatte dienen können und der nach Jahre langem Ringen, Fallen und Aufstehen, zuletzt doch wieder umgekehrt. Sein letztes Gebet in einer Gemeinde war das in dem Betsaal des Rauhen Hauses, an jenem Abend. Er schlief dann die Nacht, wie schon öfter vorher unruhig, war aber am andern Morgen, wo er am Nachmittag abreisen wollte, auffallend anders als sonst, so daß er von uns gebeten wurde, nicht zu reisen, sondern hier noch zu verweilen. Aber er bestand darauf, noch an demselben Tage nach Hause zurückzukehren. Einer unserer Brüder ging als Begleiter mit. Nach Bremen zurückgekehrt, schrieb er noch einen Brief an mich, welche Freude und welchen Segen auch diesmal ihm das Rauhe Haus gebracht und wie dankbar er dafür sei. Seiner Familie mußte auffallen, wie wenig er redete; von all dem, was er zuletzt erlebt, hat er nur wenig erzählt; es war der nahende Tod, der raschen Schrittes herankam. Er wurde, ohne krank zu sein, immer stiller und ersichtlich schwächer, aber nicht bettlägerig. Offenbar verließ ihn mehr und mehr das klare Bewußtsein. In einem lichten, wachen Augenblick besprach er sich am 21. August noch mit seinem ältesten, innig verbundenen Freunde in Bremen, dem lutherischen Pastor Hanfstengel, indem beide in dem getrosten Glauben, der sie mehr als 50 Jahre verbunden hatte, für diese Welt sich Lebewohl sagten. Am andern Tag, den 22. August, entschlief er, ohne daß die Umgebung es merkte, schmerzlos, ohne eine irgendwie auffallende Erscheinung, friedevoll wie ein Kind, wenn es müde ist nach einem heißen Tage. Man glaubte ihn schlafend und er war eingegangen zur Freude seines Herrn, dem er gedient, auf den allein er seine Hoffnung im Leben und im Sterben gesetzt. Sein Leben hatte er auf 80 Jahre, 7 Mon. und 10 Tage gebracht. — Am 25. August sammelte sich um seinen Sarg in der St. Stephanikapelle ein großer Theil der Gemeinde, die wußte, was sie und was Bremen an ihm verloren; sein Freund, Pastor Hanfstengel hielt die Sargrede. Wie wehe hat es mir, dem Schreiber dieses gethan, nicht anwesend sein zu können.*) Statt meiner war Inspector Rhiem hinübergereist

*) Ich erhielt die Nachricht vom Heimgang des unvergeßlichen Freundes erst mehrere Tage nach seinem Begräbniß in Graubünden.

zu einem Wort aus unserm Hause und um einen Kranz von hier auf den Sarg des unvergeßlichen Mannes zu legen. Am Grabe sprach Pastor Henrici von der St. Stephanigemeinde.

Wir stehen mit den Hinterbliebenen, der Gattin und den Kindern, die mit ihm ein so glückliches Familienleben getheilt und Allen, denen er eine so reiche Lebensgabe gewesen — mit Dank gegen den treuen Gott, für die Gnade, in der er den entschlafenen Freund so reich und selig gemacht, mit Wehmuth über den Verlust, den wir Alle erlitten, aber auch mit dem Preise des Herrn, der durch ihn länger als ein halbes Jahrhundert einen Segen des Lebens nach allen Seiten ausgebreitet. Ueber seinem Grabe leuchtet das Licht des Auferstandenen und die prophetische Verheißung: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so Viele zur Gerechtigkeit gewiesen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ W.

Daß ich im Anfang October mit meiner Frau von der Reise in die Schweiz zurückgekehrt bin, darf ich auch hier anmerken, nachdem so viel darnach gefragt worden. Es war nach langjähriger, unausgesetzter Arbeit die erste Ausspannung der Art, von der ich lange gefühlt, daß ich einer solchen bedurfte, um für das siebente Jahrzehnt des Lebens, in das ich eingetreten, mit Gottes Hülfe neue Kräfte zu sammeln. Den Schweizer Freunden will ich hier bekennen, daß ich von vorn herein auf persönliche Besuche und auf Besuche in Anstalten habe verzichten müssen, wenn der eigentliche Zweck der Reise nicht verfehlt werden sollte. Eine große, dankbar machende Freude war es, das Rauhe Haus in seinem alten guten Stande wiederzufinden, wenn auch Störungen und schwere Erfahrungen nicht ausgeblieben waren, die in unserer Arbeit niemals fehlen können. Die Reise hat aber für die Kinder und Hausgenossen noch das Gute gebracht, daß ich ihnen in traulichen Abendversammlungen von dem, was wir in der schönen Schweiz in Thälern und auf Bergen gesehen, habe erzählen können.

Den Freunden der Anstalt hiermit die Anzeige, daß inzwischen der von mir verfaßte Bericht über das XXXIV. Verwaltungsjahr ausgegeben und versandt ist. Er umfaßt außer dem Verzeichniß der Wohlthäter 41 Seiten und namentlich einen statistischen Abschnitt über die Erziehungsresultate der Rettungsanstalten überhaupt und über das Rauhe Haus insbesondere, den ich, weil er ein allgemeineres Interesse in Anspruch nimmt, in diesen Blättern ausführlicher mittheilen werde.

Das keineswegs günstige finanzielle Resultat, daß Kinder- und Brüderanstalt zusammen ein Defizit von 11,610 ℳ haben, hat zu dem nicht leichten Entschlusse gebracht, eine seit 35 Jahren des Bestehens der Anstalt vermiedene Collecte außerhalb Hamburgs anzustellen, um die Mittel zum Bestehen unserer Anstalten, die je länger desto mehr von Hülfesuchenden in Anspruch genommen, aber je länger desto weniger unterstützt werden, zu gewinnen. Der erste derartige Versuch ist in Holstein und einem Theile Hannovers gemacht und zwar von zusammen 7—8 Brüdern, die freiwillig dieß Liebeswerk für die uns gestattete Zeit unternommen haben. In Holstein ist die Erlaubniß zum Colectiren Ende Nov. abgelaufen. Die bei dem Anlaß gemachten Erfahrungen über die die Anstalt betreffenden Urtheile und Vorurtheile sind von der Art, daß sie einer eingehenden künftigen Besprechung werth sind. Aber wir haben auch Gott für so manche erfreuliche Erfahrung zu danken.

Auf Sonntag, den 1. November, 2 Uhr Nachmittags, ist dieses Jahr das **Stiftungsfest des Rauhen Hauses** angesetzt, wozu alle Freunde derselben schon hiermit eingeladen werden. An demselben gedenken wir zugleich eine Reihe von Brüdern zu entsenden.

In dem **Ev. Johannesstift** in Berlin, mit seinen jetzt 100 Hausgenossen, in welchem das Rauhe Haus anfängt, sich zu verdoppeln, werden in diesem Augenblicke **zwei neue Häuser**

gebaut, nämlich ein Doppelhaus für zwei Mädchenfamilien (also 24 Kinder) und ein anderes Haus, in welchem im Sommer 1869 ein Seminar und Proseminar zur Heranbildung von Predigern und Lehrern für die ausgewanderten evangelischen Deutschen in Nordamerika errichtet werden soll, ein Unternehmen, das, so hoffen wir zu Gott, ein thatsächliches und segenverheißendes Band zwischen der heimischen und der nordamerikanischen ev. Kirche bilden wird.

Von Mitte November an werde ich für den Winter wieder in Berlin sein. Meine dortige Adresse ist geändert, ich wohne dort jetzt: **Potsdamerstraße 31A.**

Auch die Agentur wird ihre Stadtadresse in Hamburg verändern; das Geschäftslokal ist vom 1. November an nicht mehr Hahntrapp 5, sondern **Schauenburgerstraße 21.**

Für die Hülfscasse (H. C.) sind vom 9. September bis zum 20. October an Jahresbeiträgen für 1868 eingegangen: 3 Rubel (2 ℛ 21 Sgr.) von König in Altona bei Mitau, à 1 ℛ von Linke, z. Z. in Waldau bei Kohlfurth, Karpe, Ostermoor und Zweiniger in London, Griese I. in Erfurt; bei der Entsendung 2 ℛ von Webers.

Geboren: ein Sohn 12/9. Gerwald in Naugard, eine Tochter 13/9. Seller in Brandenburg, 6/10 Werner in Wiltschau. — Gestorben ist 14/10. die Frau unsers Br. Schulze I. in Berlin, nachdem sie längere Zeit schon schwer leidend gewesen. — Verheirathet haben sich: 16/9 Tretow in Lengerich, 18/9. Loos in Brandenburg, 6/10. Panzer in Dornum, 11/10 Kergel in Brandenburg.

Dem früheren Oberhelfer, Pastor Platzhoff in Ubbedissen bei Bielefeld ist am 6/9. eine Tochter geboren.

Aus dem Brüderhause in Horn sind entsendet: Br. Webers als Hausvater der neu errichteten Herberge in Forst (Niederlausitz); Br. Pfeifer, bis vor Kurzem Stellvertreter unsers heimgegangenen Br. Kix auf dem dritten Fischerbuden bei Lubeck, als Hausvater der neu begründeten Rettungsanstalt zu Großefehn in Ostfriesland; Br. Keyser als Gehülfe in dem Arbeitshause zu Hameln (bei Br. Bolte) zur Ablösung des in das Brüderhaus zurückgekehrten Br. Schlägel. — Versetzt ist Br. Lichtwark, bis dahin Hausvater der Rettungsanstalt zu Kleinbremen bei Bückeburg, in gleicher Eigenschaft nach Lübeck (s. oben).

Von den Oberhelfern sind die Candidaten Kohlbrandt, Thielicke und Schulze abgegangen; neu eingetreten sind die Candidaten Bärthold aus Pechau bei Magdeburg und Kirstein aus Jacobsdorf in Schlesien.

Der vor Kurzem ausgegebene neueste Jahresbericht der Kinderanstalt von 1867 ist an alle auswärtigen Brüder versendet worden.

W.

Quittungen vom September 1868.

Für die Kinderanstalt. Hamburg: Frl. M. W. 2 ℳ 8 ß; nachträglich auf das Sammelbuch von Mad. Mensendieck 2 ℳ 8 ß. — **Anhalt:** durch Frl. M. Steinkopf in Bernburg 6 ℛ — **Preußen:** Hr Samuel Deldig in Sangerhausen 3 ℛ; Hr. Zimmermann in Berlin 2 ℛ; Hr. Vetter in Berlin 1 ℛ 17 Sgr; durch Hrn. Pastor Bahnson in Oldesloe aus den Ueberschüssen der dortigen Sparcasse 40 ℛ; Ertrag einer durch Hrn. Aereboe im Eutinschen angestellten Sammlung 17 ℛ.

Für die Brüderanstalt. Hamburg: Frl. M W. 2 ℳ 8 ß. — **Preußen:** Hr. Pastor Freytag in Hannover 1 ℛ. — **Amerika:** Hr. Schwacke in East Liberty Pa. 14 ℛ 13¼ Sgr.

Für die Brüder- und Kinderanstalt gemeinschaftlich. Sachsen: Hr. Musikdirector Pfretzschner in Dresden 2 ℛ. **Württemberg:** Durch Hrn. Pfarrer Pressel zu Wankheim „Opfer für das Rauhe Haus von einem Kreis von Studirenden in Tübingen" 6 fl. 1 Kr. — **England:** Hr. Schildbach in London 1 ℛ 15 Sgr.

Naturalien. Vacat.

Inhalt des Hauptblattes: Die Industrie der großen Städte. — Die Gartenlaube über den Protestantenverein. — Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferdinand Lassalles. — In Sachen des Central-Ausschusses: Quittungen. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause: Zum Gedächtniß unsers Pastor Dr. Treviranus. Tod des Br. Mecklenburg u. s. w. Quittungen.

Inhalt des Beiblattes: Der Krüppel. — Ein armer Weber. — Heimgang des Bruder Gerber. — Anzeige der Agentur des Rauhen Hauses.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

XXV. Serie. 1868.
November. No. 11.
Jährlich 24 Bogen zu 1½ Thlr. in 12 (monatlichen) Lieferungen.
Durch alle Buchhandlungen u. Postämter zu beziehen.



Fliegende Blätter

aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.

Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangel. Kirche.

Hauptblatt.

☞ Die auswärtigen geehrten Leser der Fl. Blätter machen wir darauf aufmerksam,
1) daß zur ununterbrochenen Lieferung der Fliegenden Blätter für das Jahr 1869 nöthig ist, daß die Bestellungen bei den resp. Buchhandlungen oder Postämtern zeitig genug gemacht werden,
2) daß ebenso die Bestellungen des „Beiblattes" (Volksblatt für innere Mission; jährlich 12 Bogen. Preis 14 Schillinge Hamb. oder 10 Sgr.) beschleunigt werden müssen. Das Beiblatt wird sowohl allein als mit dem Hauptblatt der Fliegenden Blätter geliefert, muß aber auch in diesem Falle ausdrücklich bestellt werden. Wir bitten, die Bestellungen nicht unmittelbar bei uns, sondern bei den resp. Postämtern oder Buchhandlungen zu machen.

Die Agentur des Rauhen Hauses.

Die Erziehungsresultate in Rettungsanstalten

sind ein Thema, das in neuer Zeit auch in weiteren Kreisen öfter besprochen und über das nicht selten in zu schneller und ungerechtester Weise geurtheilt wird. Man vergißt dabei jedenfalls, wie überaus schwierig es ist, über diesen Gegenstand ein sicheres, auf Thatsachen begründetes Urtheil (und auf ein solches kann es doch allein ankommen) zu erlangen. Die Meisten urtheilen vorweg nach einem sie beherrschenden Vorurtheil, sehr viele Widersacher des Christenthums lediglich aus Parteiinteresse, wobei es gar nicht auf Wahrheit ankommt; sehr viele (und wie viele von solchen haben wir gehört!) lediglich nach einer gerade ihnen und zwar meist nur oberflächlich bekannt gewordenen, vielleicht sogar schlecht eingerichteten und schlecht verwalteten derartigen Anstalt, die dann für alle andern der Maßstab sein muß; die allermeisten aber nach ganz einzelnen, ihnen bekannt gewordenen, einzelne Zöglinge be-

treffenden Fällen, oder nach den sie beherrschenden Stimmen einzelner, oft böswilliger Zeitungen und Unterhaltungsblätter. Und wenn man von den vielen Jahresberichten über solche Anstalten nur eine kleine Zahl durchblättert, so ist zu ersehen, wie auch sonst wohlgesinnte Freunde solcher Institute urtheilen, so daß an den meisten Stellen die Klage verlautet, mit was für maßlosen Ansprüchen man gerade an die Erziehung dieser Anstalten herantritt, fast immer von der Meinung ausgehend, aus ihnen müßten lauter Mustermenschen entlassen werden, lauter Lehrburschen und lauter Dienstboten, die sich auch den wunderlichsten Herrschaften gegenüber tadellos und vollkommen zu erweisen haben. Noch unbilliger fast werden die Urtheile, indem man die Erziehungsresultate der Rettungshäuser ohne weiteres mit denen mancher Armenhäuser und Waisenanstalten zusammenwirft, während die Rettungsanstalten von jenen andern Anstalten klar zu sondern sind, wenn es sich um die obige Frage handelt. Diese Frage bezieht sich überdies gar nicht zunächst auf einzelne Anstalten, sondern man fragt nach Gesammtresultaten. Nehmen wir aber diese Frage gründlich, so ergiebt sich, daß bis dahin in Deutschland noch an keiner Stelle eine umfassende Untersuchung über die Erziehungsresultate einer größeren Reihe von Rettungsanstalten angestellt ist. Die Schwierigkeit einer solchen Untersuchung leuchtet auf den ersten Blick ein sowohl bei jeder einzelnen Anstalt, als vollends bei einer größeren Reihe derselben. Die Zahl der Rettungsanstalten deutscher Zunge, welche ihrer größeren Mehrzahl nach seit 1848, also seit 20 Jahren entstanden, wiewohl schon seit 1813 und namentlich seit 1831 an 70 derselben in Deutschland und in der Schweiz existirt haben, beläuft sich jetzt, wie wir bereits früher (s. oben S. 22 ff.) nachgewiesen, auf etwas über 400. Da mit Ausnahme von vielleicht höchstens 4 bis 5 Anstalten keine derselben über ihre Erziehungsresultate je etwas Statistisches in Zahlen veröffentlicht hat, so liegt das Material zu einer Antwort auf jene Frage, die doch so oft gewagt wird, noch gar nicht vor; dasselbe muß vielmehr von dem, der ein sicheres Urtheil erlangen will, erst, und zwar mit Ueberwindung großer, in gewissen Fällen unüberwindlicher Schwierigkeiten, herbeigeschafft werden. Dazu kommt, daß der fünfte Theil jener Anstalten der römischen Kirche angehört, über welche in Deutschland im Einzelnen noch viel weniger in Erfahrung zu bringen sein möchte. Demgemäß aber wird jeder Beitrag von Werth und wird der nachfolgende Abschnitt aus dem jüngsten Jahresberichte des Rauhen

Hauses nicht ohne allgemeineres Interesse sein. Zwar beschäftigt sich derselbe in bestimmten Zahlenanführungen nur mit dem Rauhen Hause; er schließt aber auch die geordnete Kunde über volle 100 andere derartige Anstalten mit ein, über welche die Resultate vom Verfasser, dem Herausgeber dieser Blätter, ermittelt sind. Wie ein Specialbericht es nicht anders zuließ, konnte von den übrigen Anstalten nur nebenbei die Rede sein; allein die beigebrachte, betreffende Notiz sagt für denjenigen, dem es um die Wahrheit zu thun ist, zur Orientirung über den Gegenstand vorläufig genug. Weiteres behalte ich mir vor, nachdem die Resultate über ein zweites Hundert Anstalten, wozu Aussicht vorhanden ist, gewonnen sein werden. Es darf dabei bemerkt werden, daß ich mich neuerdings über denselben Gegenstand in einem ausführlichen, die deutschen Rettungsanstalten im Allgemeinen behandelnden Artikel in der von Dr. Schmid und Dr. Palmer herausgegebenen Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, Bd. VII. p. 300—436, ausgesprochen habe; doch sind die hier angegebenen, allgemeinen Resultate nicht eine bloße Wiederholung des dort Gesagten, indem die Angaben in jener Encyklopädie sich nur auf 79 Anstalten, die hier unten folgenden Angaben sich aber auf 100 beziehen. Dabei ist aber zugleich bemerkenswerth, daß bis auf eine nicht nennenswerthe Differenz die Hauptzahl im Gesammtresultat der 79 Anstalten mit der Hauptzahl der 100 Anstalten übereinstimmt. Weiter unten wird die Differenz in Zahlen angegeben werden.

Der bezügliche Abschnitt in dem diesmaligen (XXXIV.) Jahresberichte über die Rettungsanstalt im Rauhen Hause lautet wie nachstehend:

Mehrfachen Wünschen, die gegen uns laut geworden sind, werden wir entsprechen, indem wir diesmal ausführlicher auf das Thema eingehn, was für Erziehungsresultate die Anstalt an den entlassenen Zöglingen nachzuweisen im Stande sei. Wir können aber nicht umhin, dabei zu erwähnen, daß davon im Allgemeinen und Besondern in vielen Berichten des R. H. die Rede gewesen, ja daß im XII. Bericht S. 52 über einen größeren Zeitraum auch eine detaillirte Zahlenstatistik vorgelegt worden. Die beaufsichtigende Sorgfalt hat die in der Nähe, nämlich in Hamburg bleibenden Zöglinge in der schon früher sehr oft dargestellten geordneten Weise begleitet und so die regelmäßige Verbindung zwischen der Anstalt und den Entlassenen auch im Jahre 1867 mit den bis dahin bewährten Mitteln möglichst festge-

halten; für die in die auswärtige Heimath Zurückgekehrten haben die Eltern oder Lehrherrn die Fürsorge übernommen. Es darf auch hier wiederholt werden, daß die Anstalt von Anfang an, und zwar unausgesetzt bis heute, die Fürsorge für die entlassenen Zöglinge sich zu einer Hauptaufgabe mitgestellt, und dieselbe, so weit sie irgend möglich war und nicht etwa durch andere Verhältnisse (was doch nur in Ausnahmefällen geschehen) behindert wurde, unausgesetzt auch wirklich ausgeführt hat. Immer ist einer der hiesigen Gehülfen ganz speciell für diesen Zweig der Anstaltsarbeit in Anspruch genommen; die specielle Aufsicht erstreckt sich bei Knaben auf die Zeit der Lehrlingschaft. Bei den Mädchen, wo die Schwestern statt der Brüder eintreten, ist die Durchführung der Herrschaften wegen schwieriger. Begreiflicher Weise aber muß die eigentliche directe Aufsicht mit der Zeit aufhören; das dann noch fortbestehende Band kann nur noch ein freies und gewissermaßen freundschaftliches Verhältniß, etwa gleich demjenigen, in welchem Eltern zu ihren erwachsenen Kindern stehen, werden. Dabei kommt dann aber die festere Verbindung mit Einzelnen vielfach auch denen noch zu Gute, mit denen die Verbindung aus sehr verschiedenen Gründen etwa eine losere geworden ist. Wenn der Lehrbursche Geselle geworden und der Schiffsjunge zur See geht, hört die Ueberwachung, und mit Recht, von selbst auf. Und wenn nun vollends sich Einzelne verheirathen, ihre eigenen Geschäfte begründen (und nicht wenige unserer früheren Zöglinge haben große und sehr große Geschäfte, ja einige leiten größere industrielle Unternehmungen) — von Aufsicht kann und soll dann nie mehr die Rede sein. Jedenfalls bleibt der Ueberblick über die ganze Schaar der Entlassenen, die jetzt dem siebenten Hundert entgegengeht, eine schwierige Sache, auch im Blick auf die Vielen, die sich außerhalb Hamburgs in den verschiedensten Theilen Deutschlands niedergelassen, und die verhältnißmäßig vielen Anderen, die übers Meer gehen und sich bereits in verschiedenen Erdtheilen angesiedelt haben. In Beziehung auf diese Zerstreuung kommt aber unserer Kinderanstalt und Erziehungsarbeit die ebenso weite Ausbreitung unsrer Brüder und die dauernde Gemeinschaft derselben mit dem Rauhen Hause als dem Mutterhause nicht selten wesentlich zu Statten. Aus Amerika und Australien namentlich hören wir durch unsere dort wohnenden Brüder zu Zeiten über solche frühere Kinderzöglinge, die sich daselbst aufhalten; so knüpft und erneuert sich bisweilen auch in weiter Ferne das Band mit der Haus-

genossenschaft und Freundschaft des Rauhen Hauses in ganz unmittelbarer und persönlicher Weise. Wie in aller und jeder Beziehnng bewährt sich auch hier die naturwüchsige Zusammengehörigkeit der Kinder- und Brüderanstalt, deren Angehörige, auch nachdem sie längst das Mutterhaus verlassen haben, gesucht und ungesucht sich, wie oft! in der weitesten Ferne wiederfinden. Da bereits zwischen 300 und 400 Genossen der Brüderschaft außerhalb Hamburgs zerstreut wohnen und ihre Berufsarbeit haben, so ist die Bedeutung dieser Genossenschaft auch für die fernziehenden Kinder um so mehr begreiflich. Wesentlich mit durch diese Mittel und Wege ist es denn auch möglich geworden, in einer nicht ganz unbefriedigenden Weise eine solche Kunde über den späteren Lebensgang und das Verhalten früherer, jetzt längst entlassener Zöglinge zu erhalten, wie sie vorausgesetzt werden muß, wenn die Frage nach den Erziehungsresultaten des Rauhen Hauses gestellt wird. Doch wird es gut sein, derartige umfassende Antworten nur von Zeit zu Zeit, über größere Zwischenräume zu ertheilen. Dabei setzen wir voraus, daß die Frage nicht zunächst beabsichtigt, zu erfahren, an wie vielen früheren Zöglingen das höchste Ziel der Erziehung, ein volles inneres christliches Leben, erreicht worden; die Antwort darauf wäre nicht blos eine schwierige, sondern eine unmögliche und unberechtigte. Kann doch kein Mensch dem andern in das Herz sehen, das nur Gotte offenbar ist. Dennoch wird die Frage oft in diesem Sinne gestellt und werden dann Zahlen verlangt. Aber Gesinnung, Bekehrung und Umwandlung des menschlichen Herzens, Wiedergeburt und neues inneres Leben nach seinen so verschiedenen Abstufungen sind unzählbare und unwägbare Dinge, die sich der Zahlenstatistik entziehen und bei gesunder christlicher Lebensanschauung ihr entzogen werden müssen. Eine Zahlenstatistik kann nur erwartet werden, wenn derartige Fragen nach Erziehungsresultaten sich beschränken und bescheiden, und wenn man nur wissen will, was unzweifelhaft jeder sehen kann und was ohne Widerrede nach dem, was vor Augen liegt, beurtheilet werden darf. In Anbetracht der Antecedenzien derjenigen Kinder, mit denen die Rettungshäuser, unter die das Rauhe Haus im strengsten Sinne des Wortes gehören will, zu thun haben, kann eine solche Frage nur ermitteln wollen, wie viele frühere Zöglinge sich in dem Sinne gut betragen, daß sie ihr Brot als unbescholtene Leute in Ehren essen; oder wie viele von ihnen bescholten geworden, d. h. mit der Polizei und Justiz wieder in Conflict gerathen, also öffentlich bestraft oder in

einen Wandel gerathen sind, der solche öffentliche Bestrafung leicht befürchten läßt. Wenn man nach diesem Maßstabe sich nach dem Verhalten unserer von 1834 bis ult. 1867 entlassenen Zöglinge erkundigt, hoffen wir im Stande zu sein, darauf Antwort zu ertheilen. Dabei aber unterscheiden wir 1) eine frühere und 2) eine spätere Gruppe; die erstere umfaßt den Zeitraum von 1833 bis 1845 (als über den eine solche Aufmachung schon in jenem früheren Bericht XII von mir aufgestellt worden), während die 2. Periode die Jahre von 1846 bis 1867 umschließt. Es soll jedoch hier diese schon früher gegebene erste Gruppe mit der zweiten zusammengestellt werden, um einen Vergleich möglich zu machen, aus dem sich ein bemerkenswerther Fortschritt ergiebt. In jenen beiden Zeiträumen zusammengefaßt, also von 1833 bis Ende 1867, sind aufgenommen 783 Zöglinge*).

Von diesen sind aus andern Gründen ausgeschieden, nämlich 1) gestorben: 12, 2) nicht ordentlich entlassen, sondern von den Eltern vor der von der Anstalt gewollten Zeit meist gewaltsam zurückgenommen, respective entwichen, ohne zurückgekehrt zu sein, und zwar ausschließlich im zweiten Zeitraum, zusammen deren: 38**).

Ordentlich d. h. mit dem Willen der Anstalt und nach erfolgter Confirmation entlassen sind deren: 604. Diese letzteren 604 sind diejenigen, die hier, wo von Erziehungsresultaten die Rede sein soll, jedenfalls zunächst und eigentlich allein in Betracht kommen können; bei jenen anderen willkürlich ausgeschiedenen 38, nämlich den von den Eltern wider den Willen der Anstalt, also ganz willkürlich, zurückgenommenen oder für immer entlaufenen, ist die Erziehungsarbeit der Anstalt gewaltthätig unterbrochen, die Anstalt also behindert worden, ihren Zweck, um deßwillen sie die Kinder aufgenommen, zu erreichen. Sie kann daher gerechter Weise nicht in Anspruch genommen werden, wenn der Zweck an diesen Zöglingen nicht erreicht erscheint. Da jedoch

*) Schon oben ist gesagt, daß bis zur Abfassung dieses Berichtes die Zahl auf 803 gestiegen, der eine größere Zahl der bis jetzt Entlassenen entspricht; wir schließen aber unsre Uebersicht mit ult. 1867 ab, wenn auch die vergrößerte Zahl derjenigen Abtheilung, die gute Zeugnisse hat, dem Resultate sehr zu Statten kommen würde.

**) Dieselben sind in der ersten Gruppe nicht besonders aufgeführt, sondern unter die andern Abtheilungen, namentlich auch unter die mit schlechtem Betragen mit verrechnet. Das bei der Zusammenstellung über die zweite Periode eingeschlagene Verfahren wird aber das richtigere sein.

die Anstalt auch solchen Kindern wenigstens eine Zeitlang ihre Kräfte gewidmet hat, so bleibt die Frage, ob dennoch etwas, und was etwa unter so ungünstigen Verhältnissen erreicht sein mag? Es ist deßwegen eine Nebenrubrik (III.) zur Ergänzung der II. gebildet, woraus eine weitere lehrreiche Vergleichung sich ergiebt. Demgemäß ist die Hauptsache, wie viele von den 604 männl. und weibl. Zöglingen in den verschiedenen Lebensstellungen als Dienstboten, Handwerker, Kaufleute oder wohin im Leben sie sonst gestellt sind, sich bürgerlich gerecht betragen und ihr Brot in Ehren essen. Von diesen lassen sich dann die etwa noch Schwankenden absondern, die entweder zu der Gruppe, die sich „gut", oder zu derjenigen, die sich „schlecht" führen, übergehen können, wiewohl sie zunächst zu der letzteren keineswegs gehören. Unter denen, die sich schlecht führen, zähle ich zunächst diejenigen, welche sich einen tadelnswürdigen Wandel zu Schulden kommen lassen; unter diesen aber nehmen wiederum diejenigen die Hauptstelle ein, die unter das Gesetz der Obrigkeit gefallen und nach dem bürgerlichen Gesetz mit leichter oder schwerer Strafe belegt sind. Der eigentliche Statistiker würde nur nach dieser letzten Kategorie, nämlich derjenigen Zöglinge, die bürgerlich bestraft sind, fragen.

Demgemäß entstehen folgende 2, resp. 3 Gruppen mit den hinzugefügten Unterabtheilungen. Bei den Zeugnissen sind zugleich die Procentsätze hinzugefügt. Dieselben würden bei einer Zusammenstellung, die einen wissenschaftlichen Zweck verfolgt, allein genügen, konnten aber an dieser Stelle wohl nicht ausreichen. Die Angaben sub B beziehen sich jedesmal auf den Zeitpunkt, wo uns die letzte Kunde von den Einzelnen zugekommen.

	I. von 1833—1845		II. von 1846—1867		III.	
	in Zahlen	in Prozenten	in Zahlen	in Procenten		
A. sind aufgenommen Zöglinge	207	—	576	—	Das Betragen der anbei vermerkten von den Eltern gewaltsam oder wider den Willen der Anstalt zurück genommenen 27, sowie der entwichenen und nicht zurückgekehrten 11 Kinder, also der nicht ordentlich entlassenen 38 ist folgendes:	
von diesen: gestorben	4	—	8	—		
von den Eltern zurückgenommen	? }		27			
entwichen	? }		11			
B. sind ordentlich entlassen	117		487			
von diesen betragen sich					in Zahlen	in Procenten
1. schlecht: davon obrigkeitlich						
a. bestraft	6	5,1	19	3,9	4	10,18
b. nicht bestraft	13	11,1	17	3,4	3	8
Sa.	19	16,2	36	7,3	7	18,15
2. mittelmäßig	18	15,2	47	9,7	3	8
3. gut	73	62,4	360	74	16	42,1
4. verschollen	7	7,1	44	9	12	31,4

Das nächste, gegenwärtig in Betracht kommende Resultat, das sich dem aus dem ersten Zeitabschnitt anschließt, ist in der II. Columne enthalten. Der Vergleich der I. und II. Columne zeigt den Fortschritt der Resultate, die in 35 Jahren allmählig aus der Arbeit hervorgewachsen. Der Vergleich der III. Columne zeigt in überzeugender Weise ebenso die schlimmen Folgen der elterlichen Willkür, die freilich ganz unabwendbar bleibt bei einer ganz privaten Rettungsanstalt, die es sich gefallen lassen muß, wenn ihr die Kinder trotz aller Gegenvorstellungen und Bitten wieder entzogen werden; aber sie zeigt auch zugleich die trotz dieses elterlichen Unfugs nicht zu verhindernden Resultate der hiesigen Erziehung.*)

Auf Grund der hier vorgelegten Thatsachen ist in allen Fällen trotz alledem die Anstalt ihren Weg ruhig und unbeirrt weiter gegangen und hat sich, wie aus der I. und II. Columne ersichtlich ist, offenbar des göttlichen Segens zu erfreuen. Wir wiederholen, daß vom öffentlichen bürgerlichen und politischen Standpunkte aus eigentlich die eine Zahl, nämlich die der obrigkeitlich bestraften, zunächst das einzige wesentlichste Interesse in Anspruch nimmt. Diese Zahl weist nach, daß in den letzten 20 Jahren nur $3,^{9}$ Procent aller ordentlich Entlassenen mit der Justiz wieder in Berührung gekommen sind, während nach menschlicher Berechnung unter je 100 der Aufgenommenen ohne die Aufnahme in unsre Anstalt wenige, vielleicht gar keine gewesen wären, die nicht den Eltern und Angehörigen ein Gegenstand dauernden Kummers und dem Gemeinwesen eine drückende und irgendwie gefährliche Last geworden wären. Im Verhältniß zu den ersten 13 Jahren hat sich die Zahl von $5,^{1}$ auf $3,^{9}$ vermindert, wogegen natürlich die Zahl der andern Abtheilungen desto mehr gewachsen ist**).

*) Es wird nicht ohne Interesse sein, zu hören, daß in der Zahl dieser verhältnißmäßig wenigen Kinder sich auch viele von denen befinden, um derentwillen seit Jahr und Tag, vielfach auf eigenen Antrieb solcher Eltern selbst, die Hamburger Tagesblätter zu Zeiten öffentlichen Lärm gegen das Rauhe Haus erheben, als wäre dieses die Stätte, wo den Eltern und Kindern das himmelschreiendste Unrecht geschieht, indem beide, unter Mitwirkung der dazu in Bewegung gebrachten Journalisten, als Kläger gegen die früher von den Eltern selbst und freiwillig in Anspruch genommene Anstalt in der Presse auftreten.

**) Wenn von dem Unterschied der beiden Zeiträume abgesehen wird und beide zusammengeworfen werden, so ergeben sich aus der Gesammtsumme sub B natürlich andere Gesammtresultate. Nach Procentsätzen lauten dann dieselben über 604 Entlassene folgendermaßen: gut $71,^{8}$; mittelm. $10,^{7}$; überhaupt schlecht $9,^{2}$; von diesen letzteren sind obrigkeitlich nicht bestraft 5 und bestraft $4,^{2}$.

Es liegt dem Verfasser dieses Berichts eine von ihm veranlaßte und nach den gleichen Gesichtspunkten aufgestellte statistische Uebersicht über die Erziehungsresultate von 100 deutschen durch alle Gegenden des Vaterlandes in Nord und Süd und Ost und West zerstreuten Rettungshäusern vor; das Gesammtresultat derselben über die später gerichtlich bestraften Zöglinge ergiebt die Zahl 4,⁸;*) wenn dem Rauhen Hause in dieser Beziehung ein geringerer Procentsatz 3,⁹ als der Gesammtheit zufällt, so ist es erheblich zu Gunsten des Rauhen Hauses, während 52 andere derartige Anstalten den angegebenen Procentsatz des Rauhen Hauses übersteigen, also in dieser Beziehung schlechter stehen als die letztgenannte Anstalt; 41 von diesen 52 Anstalten haben wieder einen Procentsatz der Bestraften von 4 bis 10⁰/₀, und 11 andere einen solchen von 10 bis 19⁰/₀. Wir sind darum noch nicht der Meinung, daß daraus ohne Weiteres ein allgemeiner Schluß auf die Güte dieser Anstalten gestattet sei, zumal diese Zahlen durch besondere Umstände sich zu einer andern Zeit rasch verändern und wieder verändern können; ein solcher Vergleich aber jeder Anstalt kann zu ernsten Erwägungen verschiedenster Art und die oberen Verwaltungen und die Hausväter zur Selbstprüfung führen; dazu haben wir uns das mit vieler Arbeit gesammelte Gesammtresultat dienen lassen, das wir auch den bisherigen Förderen des Rauhen Hauses nicht glaubten vorenthalten zu dürfen. Wir dürfen nur noch hinzufügen, daß unter den übrigen 99 Anstalten auch nicht eine einzige der wenigen größeren Anstalten sich befindet; diese letzten nämlich haben auf unsre Anfrage über die in ihnen erzielten Resultate eines größeren Zeitraumes entweder gar keine Antwort ertheilen können oder thatsächlich die erbetene Antwort, wenigstens bis jetzt, zurückgehalten. Für das aus dem Rauhen Hause mitgetheilte Resultat ist es nicht ohne Bedeutung, daß es einer größeren Anstalt angehört und sich auf eine große Zahl von entlassenen Zöglingen und auf einen langen Zeitraum von 35 Jahren bezieht.

Nur eins sei hier noch hinzugefügt. Bekanntlich hat man in Frankreich der Erziehung solcher Kinder, die nach deutscher Auffassung in Rettungshäuser gehören würden, einen besondern Fleiß zugewandt, jedoch in gänzlich anderer Form als in unserm Vaterlande, indem von

*) In der oben angeführten Encyklopädie sind die gleichen Resultate über nur 79 Anstalten mitgetheilt; in denselben sind, alle zusammengenommen, nach der Entlassung 4,⁷⁰/₀ früherer Zöglinge obrigkeitlich bestraft.

der Regierung nach einem für diesen Zweck gegebenen Gesetz verurtheilte Kinder seit 1839 auch an Privatanstalten gegen Kostgeld überwiesen werden. Es existiren daselbst jetzt an 30 derartige Institute (colonies agricoles pénitentiaires), in welchen Tausende derartiger Kinder erzogen werden. Die erste und maßgebende Anstalt der Art ist die von Herrn de Metz auf Anlaß und nach dem, freilich sehr modificirten, Vorbild des Rauhen Hauses zu Mettray bei Tours gegründete. Dieselbe zählt gegenwärtig an 700 Zöglinge. Nachdem die früheren vor Mettray bestehenden Staatsanstalten für Jugendliche 75 °/₀ Rückfällige gehabt, zählte die zu Mettray in den ersten Jahren deren 25 °/₀; nach dem letzten uns zugekommenen Berichte von 1862, bis wohin bereits 2043 Kinder entlassen waren, war aber die Zahl der Rückfälligen zu Mettray auf 3,8 °/₀ gesunken — eine Zahl, die bemerkenswerther Weise bis auf ein Zehntel mit der obigen Zahl des Rauhen Hauses (3,9 °/₀) vollständig zusammentrifft. Sollte auf das $\frac{1}{10}$ °/₀ Gewicht gelegt werden, so wird die Bemerkung nicht unbeachtet bleiben dürfen, daß Mettray und die ihm gleich stehenden Anstalten sich nicht die schlimmsten und schwierigsten, sondern die minder schwierigen Erziehungsobjecte aussuchen, während die ersteren den colonies agricoles correctionaires zu Corsica und in Algerien zugewiesen werden. Für das Rauhe Haus aber kehrt sich dieses Verhältniß um, indem dasselbe nicht, wie Mettray, Zöglinge von der ersteren sittlichen Qualität aufnimmt, so daß demgemäß doch, wenn es auf einen Vergleich ankäme, die deutsche Anstalt einen Vorsprung vor der französischen haben würde. Dafür ist sie aber auch keine Staats- und keine Correctionsanstalt, sondern ein freies Werk der freien christlichen Liebe und Barmherzigkeit auf Grund des Evangeliums, das als solches das Ende des strafenden Gesetzes ist, und sein Werk mit der vergebenden, Alles erneuernden Liebe beginnt und vollführt. —

Indem wir, und zwar, wie schon bemerkt, auf den Wunsch und die Veranlassung theilnehmender Freunde des Rauhen Hauses diesen die Erziehungsresultate betreffenden Gegenstand einmal wieder ausführlicher erörtert haben, ist es uns nicht leicht geworden, von der die Entlassenen betreffenden Realstatistik ganz abzusehen. Könnten und dürften wir auf diese hier eingehen, so würden wir in lebendigen Lebensbildern Individuen, Hausstände und Berufsstellungen unserer früheren Zöglinge vorführen. Allein wir müssen darauf für immer verzichten, da schon die von der Liebe gebotene Vorsicht und Rücksicht

gegen die uns im Glauben und in der Liebe näher oder ferner stehenden Zöglinge nicht gestattet, deren Lebensgestalten ans Licht zu ziehen, die nur in der Stille und Verborgenheit gedeihen sollen und können.

Die Industrie der großen Städte.

III.

Ehe wir auf die Industrial Partnerships eingehn, welche wir am Schlusse unseres vorigen Artikels als denjenigen socialen Weg bezeichneten, auf welchem Dr. Engel eine durchgreifende Hülfe für den Arbeiterstand zu erkennen meint, — möchten wir seinem Urtheil über die Bedeutung der Produktiv-Genossenschaft, auf deren Folie jenes neue System ruht, hier eine Stelle geben.

Bekanntlich kommt in der Produktiv-Genossenschaft die genossenschaftliche Selbsthülfe als in ihrer Spitze und Krone zur Erscheinung. Daß diese Erscheinung bis dahin noch eine mehr sporadische und nicht überall erfolgreiche gewesen ist, darf freilich nicht Wunder nehmen; denn, wenn bei irgend einer socialen Operation der Arbeiter, wird bei dieser ein Maß von Bildung, allgemeiner wie sittlicher Art, vorausgesetzt, wie es bei dem Gros der betreffenden Bevölkerung bis dahin doch nur ausnahmsweise vorgefunden wird. Freilich darf und muß es als eine Gemeinschuld angesehn werden, daß diese Bildung in den betreffenden Kreisen noch auf einem so geringen Niveau steht, und die Zuversicht darf wohl als begründet angesehn werden, daß in dem Maße, als alle durch ihren socialen und christlichen Beruf dazu verpflichteten und für den Bildungsstand der Arbeiter verantwortlichen Kreise zur Hebung desselben mitwirken, in dem gleichen auch die Produktiv-Genossenschaften der Arbeiter nicht nur aufhören werden sporadische zu sein, sondern auch in größerer Mehrzahl besseren Erfolg aufweisen werden, wie er einer Reihe von ihnen schon jetzt keineswegs fehlt. Allerdings hat Dr. Engel darin unzweifelhaft Recht, daß Diejenigen irren, die in der Produktiv-Genossenschaft „diejenige einstige allgemeine Form der Unternehmung sehn, welche den Pauperismus vertilgen und den Frieden zwischen Capital und Arbeit herbeiführen wird." Von keiner „Form der Unternehmung" wird überhaupt jemals der Pauperismus vertilgt und der Friede zwischen Capital und Arbeit herbeigeführt werden. Denn wie keine Form der Unternehmung an sich die Ur-

sache des Pauperismus und die Quelle jenes Unfriedens ist, sondern vielmehr der Geist der Selbstsucht, der diese Form zum Verderben von Millionen von Arbeitern mißbraucht und ausbeutet: so wird auch keine Form als solche das Heilmittel gegen solche Uebel sein. Dr. Engel weist, abgesehen von den Schwierigkeiten, welche eine weitgreifende Durchführung von Produktiv-Genossenschaften erschweren, auf die Selbstsucht hin, welche auch in diesen Raum findet und ihnen den Todesstoß geben kann. „Nirgends mehr als in der Großindustrie" — sagt er — „muß ein Wille der maßgebende und herrschende sein. Wählt die Genossenschaft zu dem für die Geschäftsleitung erforderlichen Oberhaupt den Fähigsten aus ihrer Mitte, so ist die Wahrscheinlichkeit, ja fast die Gewißheit vorhanden, daß er sich eines Tags emancipiren und mittelst eines Staatsstreiches zum Principal oder Arbeitgeber aufschwingen und die übrigen Genossen zu Arbeitnehmern herabdrücken werde."

Also: nicht in dem System als solchem, sondern in den lebendigen Menschen und dem sie erfüllenden Geiste liegt schließlich die Garantie der Hülfe. Christlicher Gemeingeist ist ein Moment in der christlichen Bildung, ohne welches die letztere den Namen, den sie trägt, verleugnet. Würde rüstig, und rüstiger, als es leider geschieht, an der Pflanzung und Pflege christlicher Bildung im Arbeiterstande gearbeitet, so würde auch der Gemeingeist, auf welchen die Produktiv-Genossenschaften basirt sind, nicht zu den Unwahrscheinlichkeiten, oder gar zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden müssen.

„Wählt man aber" — so fährt Dr. Engel fort — „um jener nahe liegenden Gefahr zu entgehn, einen minder Fähigen zum Oberhaupt, in der stillen Hoffnung, die Mängel seiner Leitung ausgleichen zu können, so scheitert die Sache alsbald wieder an der Vielköpfigkeit der Leitung." — Mag sein, aber was beweist das? Doch nur dies: daß ein sittlicher Mangel zerstörend wirkt, wenn man ihn nur durch einen wo möglich größeren, nämlich durch Mißtrauen, neutralisiren will.

Also auch Produktiv-Gesellschaften bieten dem Arbeiter keine Aussicht auf Rettung! — so weist Dr. Engel nach und stellt die Frage: „führt denn kein anderer und sicherer Weg zum Ziele der Begründung und Erhaltung wirthschaftlicher Selbständigkeit für jeden Arbeitnehmer?"

Er giebt die Antwort: „Diese Frage kann unbedingt mit Ja beantwortet werden. Die Wissenschaft zeigt den Ausweg ziemlich

deutlich, und das praktische Leben hat ihn gleichfalls gefunden und schon beschritten.

Hören wir, welches dieser Ausweg ist und wie er betreten worden! Die Ausführungen unseres Gewährsmannes sind im Wesentlichen folgende:

Will der Arbeiter, ohne seinen Arbeitslohn aufs Spiel zu setzen, am Capitalgewinn und am Unternehmergewinn participiren, so muß er sich — das ist die Forderung einer besonnenen Socialwissenschaft — außer seiner bereits mit Lohn abgefundenen Arbeit auch noch mit Capital an dem Unternehmen betheiligen und ebenso die guten wie die schlimmen Chancen laufen. Und die Praxis fordert: will der Arbeiter zugleich Arbeitgeber und Unternehmer sein, so muß er sich die nöthigen Mittel und Kenntnisse dazu aneignen. Die beste Schule dafür ist das Leben selbst und das Fabrikwesen, welches er genau kennt. Letzterem werden die Eigenschaften, welche der Arbeiter mit dem Kleide des Unternehmers anzieht, am meisten zu Statten kommen.

Die angestrebte Lösung besteht nun darin: die Arbeitgeber verkaufen ihre Unternehmungen (Fabriken, Bergwerke u. s. w.) unter fernerer Betheiligung bei denselben, an ihre Arbeiter, — nicht auf einmal, weil das selbstverständlich unmöglich ist, aber allmälig. Die Arbeitgeber und Arbeitnehmer jeder Fabrik bilden zu diesem Behuf eine besondere Gesellschaft nach dem Muster der seit c. 3 Jahren in England vorhandenen und blühenden Industrial Partnerships, — Gesellschaften, welche aus dem Tantième-System oder der Betheiligung des Arbeiters am Unternehmergewinn hervorgegangen sind.

Das Verdienst, dies System zuerst praktisch eingeführt zu haben, gebührt den Herren Sir Francis und John Croßley, den auch wegen ihrer sonstigen Munificenz ausgezeichneten Teppichfabrikanten von Halifax. Die Fabriken dieser Herren sind überaus großartig und repräsentiren ein Capital von 1,650,000 £, d. i. von c. 11 Millionen Thalern. Die Besitzer haben dieses bis dahin ihnen allein gehörende Fabrikgeschäft in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, indem sie allen ihren Arbeitern, im Ganzen 4500 Männern, Frauen und Kindern, frei gestellt haben, ihre Ersparnisse als Aktionäre einzulegen. Auf diese Weise ist einem jeden Producenten die Möglichkeit gewährt, aus der unteren Stellung eines Lohnarbeiters sich hinaufzuschwingen zu der Stellung eines Mitbesitzers der Fabrik und Theil zu nehmen an dem Ruf und dem Gewinn der Firma, welchen er durch seine Geschicklich-

keit und seinen Fleiß zu erhöhen bestrebt ist. Die Höhe der Aktie wurde auf nur 15 £ festgestellt, und der Prospektus verhieß: daß „bei Vertheilung der Aktien die Anträge der bei der Fabrik beschäftigten Arbeiter in erster Linie berücksichtigt werden sollten, da die Eigenthümer überzeugt seien, daß dies wesentlich zur Stärkung und zum guten Betriebe des Geschäfts beitragen werde." — Daß jenes Versprechen gewissenhaft erfüllt wurde, beweist die Thatsache, daß, obgleich ⅘ des ganzen Aktiencapitals von den Eigenthümern selbst behalten wurden, der übrige Theil, also c. 2,200,000 Thaler, sich auf 1100 Aktionäre vertheilt hat.

Welches der Erfolg ist? Trotz des hohen Anlage- und Betriebs-Capitals dieser ersten Teppichfabrik der Welt sind zwei halbjährliche Dividenden von je 7½ Procent und die darauf folgende halbjährliche von 10 Procent an die Aktionäre ausgezahlt worden, und außerdem war bereits im März 1866 ein Reservefonds von 11,284 £ angesammelt. Die Aktien der Gesellschaft, auf welche 10 £ eingezahlt sind, werden jetzt mit 20½ £ gesucht.

Die nächste praktische Verwirklichung des Systems geschah durch die Herren Henry Briggs, Son & Comp., Besitzer von Kohlenwerken in Yorkshire. Ihnen folgten die Herren Greening & Comp., Fabrikanten von Eisen- und Drahtgeräthschaften. Auch hier war der Erfolg, trotz mancher auf diesem Geschäftszweig drückenden Umstände, ein vortrefflicher. Schon nach einem halben Jahre konnte eine Dividende von 7½ Procent per Semester auf das Aktiencapital und überdies ein Zuschuß von 5 Procent auf die Löhne der Arbeiter vertheilt werden. Herr Greening hebt in seinem Berichte hervor, daß die guten Resultate nicht nur finanzieller Natur waren. „Die besten Gefühle walten gegen mich und die Meinigen seitens der Arbeiter, was unaussprechlich wohlthuend ist."

Wir enthalten uns dessen, die weiteren Firmen namhaft zu machen, die in England dies System zur Ausführung gebracht (es sind ihrer etwa 20 mit c. 16,000 Arbeitern) und fügen nur hinzu, daß seit dem 1. Januar 1868 der Anfang gemacht ist, demselben auch in Deutschland Boden zu gewinnen. Es ist das in Berlin geschehn, wo Herr Wilhelm Borchert jun., Besitzer des „neuen Berliner Messingwerkes", sein auf einen Werth von 300,000 Thaler veranschlagtes Etablissement unter Anregung und Mitwirkung Dr. Engel's in den Mitbesitz seiner Beamten und Arbeiter gegeben hat. Zunächst soll

das Begonnene als ein Versuch gelten, der aus den Erfahrungen eines Jahres (1868) die Lehre über die fernere Durchführbarkeit entnehmen will. Alle Bestimmungen haben daher einen provisorischen Charakter, lassen jedoch in das Wesen des Unternehmens einen lehrreichen Einblick thun.

Aus dem in Form einer Zuschrift an seine Beamten und Arbeiter mitgetheilten Programme entnehmen wir, daß das Gesammtcapital von 300,000 Thaler, welches den Werth der Fabrik darstellt, in 6000 auf den Namen lautende Antheilscheine à 50 Thaler zerlegt worden, deren allmählicher Ankauf den Beamten und Arbeitern jenes Etablissements anheimgestellt ist. Ein längerer Zeitraum ist dafür selbstverständlich in Aussicht genommen. Damit aber ein Anfang gemacht werde, ist denjenigen der betreffenden Beamten und Arbeiter, die Ende 1867 bereits über ein Jahr in jenem Geschäfte thätig waren und dem Besitzer als ordentliche, strebsame Männer bekannt waren, im Maximum und insgesammt ein Zehntel des Gesammtcapitals, also 600 Antheile à 50 Thaler, zur Verfügung gestellt, während die andern bis auf Weiteres ohne Einschränkung im Besitz des Herrn Borchert verbleiben sollten. — Um die Erwerbung obiger Antheile, die vom 2. Januar 1868 ab entgegengenommen werden konnten, zu erleichtern, wurde bestimmt, daß sofort bei der Zeichnung pro Antheil 6 Thaler angezahlt werden sollten, die späteren Anzahlungen aber in elf monatlichen Raten à 4 Thaler abzuführen wären, so daß binnen Jahresfrist der Antheil vollbezahlt ist. In ähnlicher Weise können auch mehrere Antheile von einem Beamten, resp. Arbeiter erworben werden. Bei Todesfällen oder Entlassungen aus dem Geschäft werden (nach der für 1868 gültigen, provisorischen Bestimmung) die geleisteten Einzahlungen, jedoch ohne Zinsen, zurückgezahlt. Ebenso bei Entlassungen, die in Folge einer Mobilmachung geschehn; doch können, wo die Betheiligten es wünschen, ihre Antheile in diesem Falle in dem Geschäft verbleiben und werden dann ebenso behandelt wie die übrigen Antheile. — Sämmtliche namentlich eingetragene Erwerber bilden eine Genossenschaft, welche aus sich selbst einen Vorstand von 3 Personen erwählt. Je nach der Zahl seiner Antheile regulirt sich die Zahl der Stimmen, die den einzelnen Genossen zufallen. Die mit absoluter Majorität auf ein Jahr zu wählenden drei Vorstandsmitglieder hat der ursprüngliche Besitzer der Fabrik als Vertrauenspersonen zu betrachten und hat sich verpflichtet, dieselben monatlich

wenigstens einmal zu versammeln, ihnen alle auf das Geschäft einflußreichen Fragen vorzutragen und die Art ihrer Erledigung mit ihnen zu besprechen, ohne ihnen jedoch vorläufig schon in Bezug auf geschäftliche Dispositionen ein entscheidendes Votum beizulegen. Eine mitbeschließende und maßgebende Theilnahme an den Direktorialgeschäften soll dem Vorstande erst dann zustehn, wenn die Genossenschaft $^{3}/_{10}$ des gesammten Capitals in ihre Hände gebracht hat. — Die Beschäftigungen und Arbeiten in der Fabrik nehmen im Jahr 1868 ganz denselben Fortgang wie früher. Den Beamten werden ihre Gehalte, den Arbeitern ihre Stück- resp. Zeitlöhne nach den bisher üblichen Sätzen regelmäßig fortgezahlt. — Welche Gesetze im Uebrigen die Genossenschaft sich geben, wie oft sie sich versammeln will, ist ihr durchaus überlassen und von dem Besitzer der Anspruch nicht erhoben, zu ihren Versammlungen eingeladen zu werden. Derselbe, obgleich bisher alleiniger und später unstreitig wohl der meistbetheiligte Eigenthümer der Fabrik, betrachtet sich von Anfang des Jahres 1868 an nur als den Dirigenten und somit als ersten Arbeiter in derselben und beansprucht als solcher einen Lohn von 3000 Thalern jährlich. — Wenn nach Bestreitung aller nothwendigen Ausgaben am Jahresschluß noch ein Produktionsgewinn verbleibt, so soll dieses der Arbeit und dem Capital zu gleichen Theilen zu gute kommen; der auf die Arbeit fallende als „Bonus", der auf das Capital fallende als „Dividende". Die Dividende wird auf sämmtliche 6000 Antheile gleichmäßig, d. h. pro rata des Einschusses, vertheilt. An dem Bonus haben auch diejenigen Antheil, die im Laufe des Jahres etwa mobil gemacht worden sind, natürlich nach Maßgabe des von ihnen thatsächlich erworbenen Lohnes; ebenso solche Beamte und Arbeiter, die im Laufe des Jahres zeitweise wegen Krankheit außer Arbeit waren. Nur diejenigen verlieren ihren Bonus, die wegen sittlicher Mängel oder technischer Untüchtigkeit entlassen werden müssen, und fällt ihr Bonus der Kranken- und Unterstützungskasse der Fabrik zu. Bei einem etwaigen Ueberschuß der Ausgaben über die Einnahmen werden natürlich alle Antheile in gleichem Maße getroffen. In späteren Jahren kann der Reservefonds zu etwa nothwendiger Erfüllung der Zinszahlung mit in Anspruch genommen werden. U. s. w.

Wir glaubten, das Arrangement, wie es in's Auge gefaßt ist, durch Hervorhebung dieser Bestimmungen, wenigstens in den Grundlinien skizziren zu müssen, um die Bedeutung, wie die Durchführbarkeit

desselben verständlich zu machen. Nach dem bevorstehenden Ablaufe des Versuchsjahres wird voraussichtlich eine Kunde darüber in die Oeffentlichkeit kommen, welchen Erfolg dieser Versuch gehabt und ob er eine Zukunft verspricht. Doch gesetzt auch, er erwiese sich als mißlungen, so würde darum das System an sich noch keineswegs, auch nicht in seiner Anwendung auf deutsche Verhältnisse, sich als verfehlt erwiesen haben. Warum sollte, was in Nordamerika und England durchgeführt wird, nicht auch in Deutschland unter völlig analogen Verhältnissen durchführbar sein? — Die sociale und sittliche Bedeutung der Industrial Partnerships für die Fabrikarbeiter leuchtet ein. Lose neben einander stehende, atomistische Existenzen werden zu einem Organismus zusammengefügt, der sie nicht nur mit einander, sondern zugleich mit dem Stande der Arbeitgeber in heilsamer Weise verbindet. Mit dem Bewußtsein, nicht überwiegend für das Interesse Anderer, sondern in gleichem Maße für das eigene und das seiner Familie zu arbeiten, muß in dem Arbeiter der Keim der Verbitterung, der an seinem Leben frißt, überwunden werden. Seine Strebsamkeit und sein Muth wird sich erhöhen; er wird seine ökonomische Lage verbessert sehn, und da jede weitere Erwerbung von Antheilen an dem Geschäfte diese Verbesserung zu erhöhen verspricht, so wird er zur Sparsamkeit angeregt werden. Seine und seiner Familie Haltung wird sich heben; festere Wurzeln werden seine Existenz, wie mit dem industriellen Unternehmen, dem er zunächst dient, so mit der Gemeinde und dem gesammten öffentlichen Wesen verbinden; er wird getroster in die Zukunft blicken, ungehemmteren Antheil an den geistigen und geistlichen Gütern des Lebens haben können und darum mit seinem Loose versöhnt sein.

Es liegt auf der Hand, daß, wo dies System zur Ausführung kommt und sich befestigt, die wesentlichsten, unmittelbar auf die sittliche, ja auch auf die religiöse Haltung des Fabrikarbeiters bezüglichen Einrichtungen sich mit demselben in Verbindung setzen lassen; wir erwähnen beispielsweise nur die Wohnungsfrage, sowie die Frage nach dem Schulunterricht der Fabrikkinder, die überall, wo Fabriken nicht in größeren Städten, oder überhaupt nicht in Städten gelegen sind, von so großer Schwierigkeit ist, u. s. w. Hat die Sache Fortgang, so wird sie auch ihre Entwickelung haben. — Es dürfte nicht unbedeutsam sein zu erfahren, daß der preußische Handelsminister, Graf Itzenplitz, welchem Herr Borchert in Berlin über das von ihm Begonnene einen

Bericht eingesandt, sich in der ermunterndsten und anerkennendsten Weise über das Unternehmen ausgesprochen hat. „Ich betrachte" — so lautet das Antwortsschreiben des genannten Ministers — „das System der industriellen Genossenschaften, wie es sich in England bereits in weiterem Umfange ausgebildet hat, als die Grundlage einer praktischen Lösung der Gegensätze und Conflicte, welche seit einer Reihe von Jahren in allen Culturstaaten auf industriellem Gebiet zwischen Unternehmern und Arbeitern hervorgetreten sind und einen immer schärferen Character anzunehmen drohten. Indem dieses System von einer weiteren prinzipiellen Erörterung der Stellung des Kapitals zur Arbeit und von den Bemühungen, eine allgemein gültige Form zur Regelung des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeiter zu finden, absieht, verfolgt es die Ausgleichung der Gegensätze und die Verständigung auf dem Boden einzelner Unternehmungen und gewährt dadurch, daß es in den verschiedensten Formen zur Anwendung gebracht werden kann, auch die Möglichkeit des Erfolges auf den verschiedensten Gebieten der Industrie. Dem Arbeiter, welchen es an den Vortheilen aber auch an den Gefahren eines größeren Unternehmens betheiligt, eröffnet es nicht nur ein weiteres Feld des Strebens, sondern es erhöht auch das Maß seiner Verantwortlichkeit; es gestattet ihm den eigenen Einblick in die Productionsverhältnisse und bietet ihm auf diese Weise das beste Mittel dar, sich von herrschenden Irrthümern und Vorurtheilen zu befreien. Ich begrüße daher Ihren Versuch, dieses System auch auf deutschen Boden zu verpflanzen, mit aufrichtiger Freude und hege den lebhaften Wunsch, daß das von Ihnen gegebene gute Beispiel recht bald in weiteren Kreisen Nachahmung finden möge."

Trotz alledem können wir den Industrial Parterships nur eine begrenzte Bedeutung für die Lösung der Arbeiterfrage zugestehn. Sie stellen sich zunächst nur als einen Modus dar, unter welchem die Productivgenossenschaften zur Ausführung kommen, und grenzen sich wesentlich ab auf das Gebiet des größeren Fabrikwesens. Ob jedes größere Fabrikunternehmen eine derartige Partnerschaft duldet, scheint zunächst eine technische Frage, auf deren Beantwortung wir nicht eingehen dürfen. Jedenfalls wird die Ansicht berechtigt erscheinen, daß an großen Industrieplätzen, wie z. B. in Berlin, ein sehr großer Theil von Arbeitern an den Wohlthaten, die dem Arbeiterstande durch dies System in Aussicht gestellt werden, keinen Antheil wird haben können,

selbst wenn dasselbe eine ausgedehnte Anwendung finden sollte, wie es auf's dringendste zu wünschen ist.

Ob es aber vielfache Anwendung finden wird? Das ist die Frage, um die es sich in erster Linie handeln wird. Und diese Frage ist eine an die Intelligenz, an den Gemeinsinn, an die sittliche und — tiefer gefaßt — die religiöse Stellung der Fabrikanten. Sie sollen sich ihrer unabhängigen Stellung als Fabrikherren entäußern; sie sollen einen Theil, einen großen Theil ihres Capitals, den sie bis dahin am fruchtbarsten in dieser ihrer Fabrik angelegt hatten, aus der Fabrik herausziehn, — natürlich um denselben anderweitig anzulegen. Das ist mit Mühe und neuer Sorge verknüpft, während die auf die Fabrik gewandte Sorge und Arbeit nicht vermindert wird, sondern sich vielmehr complicirt. Vielleicht gestatten die Conjunkturen im Momente keine gleich günstige und sichere Anlage jenes Capital-Theiles; vielleicht sind Verluste (und ein sich vermindernder Procentsatz des Gewinnes ist ein Verlust) unvermeidlich. Gleichwohl soll der Fabrikant ihn sich gefallen lassen und gleichzeitig in sein Geschäft die schwierige Complication bringen, welche die gemeinsame Führung desselben mit einer kleineren oder größeren Zahl von Arbeitern herbeiführt. Nur damit diese aus Arbeitern zugleich Arbeitgeber werden; nur damit ihre Lage sich verbessere; — und vielleicht auch damit sie den Herrn, von dem sie bisher abhängig waren, als Ihresgleichen anzusehn anfangen. Welche Forderungen! Was soll den in seinem Besitz wohl gestellten und sicheren Fabrikherrn dazu bringen? Vielleicht die Furcht, daß, wenn er nicht bei Zeiten die Lage seiner Arbeiter bessert, früher oder später deren Zorn ihm über den Hals kommt und nicht den Finger nimmt, sondern die ganze Hand und vielleicht Leib und Leben dazu? — Das wäre ein niedriges Motiv. Wiewohl wir allen Besitzenden dasjenige Maß der Einsicht in die bestehenden Zustände wünschen, welches dieser Furcht zum Grunde liegt. — Es wird ein höheres vorausgesetzt: Die brüderliche Liebe zum Arbeiter: das Verstehen und Mitfühlen seiner beklagenswerthen Lage, das Verständniß der eigenen Verantwortlichkeit für sein und seiner Familie Wohl, das Verständniß der eigenen Verpflichtung zur Mitarbeit an den großen christlichen Aufgaben des Volkslebens, — und das Bewußtsein, daß, indem man Besitz hat, man in dem Besitz ein Amt empfangen hat, nämlich ein Haushalteramt, welches von Gott gegeben ist, und für welches Gott Rechenschaft fordern wird.

Welche Macht — so fragen wir — wird im Stande sein, dieses Verständniß, dieses Bewußtsein den Capitalisten, den Fabrikherren einzuimpfen, — und nicht ihnen allein, sondern zugleich den Arbeitern, die aus Lohnarbeitern, welche aus der Hand in den Mund lebten, zu — ob auch noch so kleinen — Besitzern erhoben werden sollen. Nur eine Macht, — antworten wir — das Christenthum.

Und an dieser Stelle öffnet sich der Blick in den Beruf und die Verpflichtung, welche im Besondern auch die Träger des geistlichen Amtes für die Lösung der Arbeiterfrage haben. Unmittelbar für dieselbe mitzuwirken, werden sie nur zum Theil in der Lage sein (wiewohl in denjenigen Gemeinden, in welchen die Industrie und das kleine Handwerk vertreten ist, auch sehr direkte und wichtige Aufgaben sich ihnen eröffnen); aber die Einwirkung auf Pflanzung und Pflege jener Gesinnung, die der Predigt wie der speciellen Seelsorge ein vielleicht noch wenig betretenes und in weitesten Kreisen brach liegendes Feld eröffnet, sowie die Verbreitung aller derjenigen Kunde, die dieser Angelegenheit dient, gerade in den betreffenden Kreisen: das wird ihre Aufgabe sein. Und an dieser Aufgabe nehmen alle Glieder der Gemeinde Theil, jeder in dem ihm zustehenden Wirkungskreise, die den Ernst der Zeit erkennen und für die Noth des Volkes und die Aufgaben des Reiches Gottes ein Herz haben.

Zeitung und kürzere Correspondenzen.

Der „Friedens-Congreß" hat abermals, diesmal in Bern, getagt, und ist nach den bis jetzt von den öffentlichen Blättern gebrachten Nachrichten an politischem und socialen Radikalismus hinter seinem Vorgänger, dem Züricher Friedens-Congreß, nicht zurückgeblieben. Vielmehr ist immer schärfer hervorgetreten, was er will, und welch' eine Zukunft er den Staaten und Völkern Europas bereiten möchte. Ohne daß zwischen ihm und den großen Arbeiterversammlungen, welche in diesen Monaten gehalten worden sind, ein direkter Zusammenhang besteht, läßt sich doch die innere Verwandtschaft der Richtungen und Ziele auf beiden Seiten unmöglich verkennen — wie ja auch bei dem vorjährigen Friedens-Congreß vorzugsweise Arbeiter es gewesen sind, die als die radikalsten Vertreter des Radikalismus sich geltend gemacht haben. — Indem wir uns vorbehalten, auf den Berner Congreß zurückzukommen, wenn die Berichte über ihn vollständig vorliegen werden, notiren wir heute nur, daß derselbe, laut einer von ihm angenommenen Resolution, die absolute Trennung der Kirche vom Staate in den „Vereinigten Staaten Europas" in dem Sinne dekretirt hat, daß keinem Cultus mehr eine officielle Anerkennung zu Theil werden, das Budget für Cultusangelegenheiten gestrichen und aus den öffentlichen Schulen der religiöse Unter-

nicht beseitigt werden solle. — Wenn diese Resolution die absolute Indifferenz aller nur denkbaren Religionen für die zukünftigen (natürlich republikanischen) „Vereinigten Staaten Europas" proklamirt, so ging eine Minorität der Versammlung, geführt von dem bekannten Russen Bakunin und seinem zwanzigjährigen Genossen Wyrouboff — dieselbe zählte 23 Stimmen — noch weiter: sie versuchte den vollen Atheismus zu proklamiren. „Man muß," erklärte Wyrouboff, „den Staat wieder aufbauen ohne Gott und ohne König." Bakunin sagte u. A.: „Als Anhänger der Freiheit achte er jede Ansicht, allein er greife die Religion an im Namen der Moralität, im Namen der Rechte der Menschheit. Da wo man an Gott glaube, könne keine Moral sein, weil der Individualismus abdanken muß, wenn er sein Geschick in höhere Hand legen soll. Er erkenne im Namen der Moral keinen Gott an. Der Glaube daran und die Religion seien nur dadurch möglich, daß man das Volk mit seinen Hoffnungen auf den Himmel verweist. Deshalb müsse man, um das Volk glücklich zu machen, es auf die Erde verweisen, indem man die Religion vernichtet durch die sociale Revolution. — Daß man mit der Sprache offen herauskommt, läßt sich danach nicht in Abrede stellen, und für die gute Sache können wir uns dessen nur freuen. Unbemerkt wollen wir nicht lassen, daß die schweizerischen Pfarrer Langhans und v. Rougemont, die sich nicht entblödeten, an diesem Congreß sich zu betheiligen, die Heldenthat vollbrachten, diesem Atheismus gegenüber die Berechtigung der Religion, nämlich eines lauwarmen Deismus, zu vertheidigen. „Genau genommen," so sagte Pf. Langhans, „sei ja die Negation der Religion auch wieder eine Religion. Und wenn erst der Congreß sein Ideal des Friedens und der Freiheit verwirklicht, wenn die Congresse ebenso viele Concilien einer neuen Aera sein werden, dann wäre doch nichts Anderes erreicht, als was ein Größerer — Christus — einst gewollt habe!" — Nach Schluß der Sitzung wurde auf öffentlicher Straße von einem Arbeiter, der nicht zum Congreß gehörte, wahrscheinlich aber von einem Congreßmitgliede dazu veranlaßt worden war, vor den Augen des Publikums eine Bibel verbrannt! — Was der blinde Fanatismus der römischen Kirche einst begonnen, das wird von der Social-Demokratie fortgeführt. Es soll bei diesem Frevel ganz anständig hergegangen sein. Die Zuschauer entfernten sich „mit mitleidigem Achselzucken" — und wenn der Berichterstatter einer süddeutschen Zeitung die tiefsinnige Lehre hinzufügt, daß „in der Freiheit (!) selbst die schlimmsten Dinge gefahrlos werden," so können wir diesen Trost ihm überlassen und nur die Vermuthung aussprechen, daß noch nicht aller Tage Abend geworden ist. Wir werden noch Anderes erleben.

Das Programm der Russischen Socialdemokraten. Die aus dem „Friedenscongreß" ausgeschiedene Russische Socialdemokratie (Nihilisten) veröffentlicht jetzt im Berner „Bund" nachstehendes Programm:

„Wir wollen die geistige, ökonomische, sociale und politische Befreiung des Volkes. I. Die geistige Befreiung ist absolut nothwendig, wenn ihre politische und sociale Freiheit eine vollständige und dauernde sein soll. Der Glaube an Gott, das Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und im Allgemeinen alle idealistischen oder übernatürlichen, auf einem falschen (der Wissenschaft widersprechenden) Princip basirten Utopien waren für die Völker eine beständige Ursache

der Sklaverei und des Elends. Auf der einen Seite haben sie allen Unterdrückern der Menschheit immer zur Rechtfertigung und Stütze gedient; auf der andern Seite haben sie die Völker selbst durch Trennung ihres Gewissens und Wesens zwischen zwei absolut entgegengesetzten Richtungen — der des Himmels und der Erde — demoralisirt. Dadurch haben die Völker die Energie eingebüßt, welche ihnen so nöthig ist, um ihre Menschenrechte zu erobern und um sich eine freie und glückliche Existenz zu verschaffen. Es geht hieraus hervor, daß wir entschiedene Anhänger des Atheismus, so wie des wissenschaftlichen und menschheitlichen Materialismus sind. II. Wir wollen die ökonomische und sociale Befreiung des Volkes, ohne welche jedwede Freiheit nur ein leeres Wort und eine empörende Lüge sein würde. Der ökonomische Zustand der Völker ist stets der Eckstein und der wirkliche Maßstab ihrer politischen Lage gewesen. Alle vergangenen und gegenwärtigen, bürgerlichen und politischen Einrichtungen haben als Hauptgrundlagen: 1) Die brutale Thatsache der Eroberung; 2) das patriarchalische Recht des Mannes und des Vaters; 3) das Recht des vererbbaren Eigenthums; 4) die Einsegnung all dieser historischen Rechte durch die Kirche im Namen irgend eines Gottes. Die Gesammtheit all dieser hierarchisch neben einander gereihten Dinge wird Staat genannt. Die unvermeidliche Folge jeder Staatsconstitution wird daher stets die Unterdrückung der Millionen von Arbeitern sein, welche zu Gunsten einer privilegirten, aussaugenden und sogenannten civilisirten Minorität zu einer fatalen Unwissenheit verurtheilt sind. Der Staat — dieser jüngste Bruder der Kirche — ist durchaus undenkbar ohne politische, juridische und bürgerliche Privilegien, welche ihrerseits wieder ökonomische Bevorrechtungen zur natürlichen Grundlage haben. Da wir die wirkliche und endgültige Befreiung der Volksmassen wünschen, so wollen wir: a. die Abschaffung des Rechts des erblichen Eigenthums; b. die vollständige Gleichheit der politischen und socialen Rechte der Frauen mit jenen der Männer und in Folge dessen die Abschaffung des Familienrechts, des religiösen, politischen und bürgerlichen Instituts der Ehe, dieses historischen Anhängsels des Erbschaftsrechts; c. die Abschaffung der Ehe &c. III. Die Abschaffung der Ehe im Sinne einer religiösen, politischen, juridischen und bürgerlichen Einrichtung führt zur Frage über die Erziehung der Kinder, welche hauptsächlich auf Kosten der Gesellschaft ..... bis zum Alter der Majorennität zu unterhalten und gleichmäßig für Alle in allen Graden der Wissenschaft und der Industrie von der untersten Volksschule an bis in die höchsten Lehr-Anstalten zu erziehen und zu unterrichten sind. Wir stellen als Grundlage der ökonomischen Gerechtigkeit folgendes Princip auf: Der Grund und Boden soll nur denen gehören, welche ihn mit ihren Armen bebauen — und da jede menschliche Arbeit nur in der Association productiv ist, so beanspruchen wir den Grund und Boden für die Gemeinden oder bäuerlichen Genossenschaften, wie wir die Capitalien und andere Arbeitswerkzeuge für die industriellen Genossenschaften verlangen, von denen die einen wie die andern auf der vollkommensten Freiheit und ökonomischen und politischen Gleichheit der Arbeiter beruhen. Jede politische Organisation soll in Zukunft nur eine freie Föderation freier bäuerlicher und industrieller Genossenschaften sein. Dem zufolge wollen wir im Namen der politischen und socialen Befreiung der Volksmassen die Vernichtung oder, wenn man

lieber will, die Liquidirung des Staates — seine radicale Niederreißung mit allen seinen kirchlichen, politischen, bürgerlichen, juridischen, finanziellen, militärischen und bureaukratischen Einrichtungen. Wir wollen absolute Freiheit für alle Völker, Russische und nicht Russische, heute vom Kaiserreiche aller Russenländer unterdrückte, mit dem absoluten Recht für jeden, über sich selbst zu disponiren und sich selbst nach seinen eigenen Trieben zu leiten, damit, sich von unten nach oben föderalisirend, diejenigen unter ihnen, welche Mitglieder des Russischen Volkes werden wollen, mit ihm (Rußland) eine wahrhaft freie Gesellschaft bilden können, welche sich ihrerseits wieder föderativ mit anderen ähnlichen, in Europa und der ganzen Welt nach denselben Principien sich organisirenden Gesellschaften vereinigt." Wir brauchen kein Wort zu diesem Programm zu bemerken, da es sich selbst richtet.

Das Mädchenrettungshaus zu Wieck (Pommern), das wegen Mangel an Mitteln dem Eingehen nahe war, ist durch erneute Anstrengungen in seinem Bestehen vorläufig gesichert worden, was um so erfreulicher ist, da in den benachbarten Kreisen die Zahl der Mädchen, die in Verwahrlosung verkommen würden, wenn nicht eine geeignete Anstalt ihnen Rettung bietet, eine sehr große ist.

In Neu-Torney bei Stettin ist neuerdings unter persönlicher Leitung von zwei edlen Frauen ein Rettungshaus für Mädchen mit 12 Zöglingen eröffnet worden. Die junge Anstalt befindet sich in demselben Gebäude, das dem leider eingegangenen Magdalenenstifte gedient hat. Dasselbe ist für den gegenwärtigen Zweck gemiethet worden.

Baden. Schon im Jahre 1856 war die Nothwendigkeit erkannt worden, für den badischen Schwarzwald eine Kinderrettungsanstalt zu gründen, und der Diöcesanvorstand Wagner in Hornberg hatte den letzteren Ort als hiezu geeignet bezeichnet. Indeß stand es elf Jahre an, bis das Werk zur Ausführung kam, obgleich fortwährend daran gearbeitet wurde. Am zweiten Weihnachtsfeiertag 1867 war es endlich so weit, daß in dem geräumigen Saale des nun zur Aufnahme von Kindern hergerichteten Hauses die feierliche Eröffnung der Anstalt stattfinden konnte, welche bereits 13 Kinder aufgenommen hat. Von nah und fern fand sich eine große Zahl Festgäste dazu ein. Die Feier wurde durch den Vorstand des Verwaltungsrathes, Dekan Schmidt von Hornberg, eröffnet. Dann sprach sich der neue Hausvater Willmann über die Grundsätze aus, nach welchen er sein heiliges und wichtiges Amt verwalten wolle. Pfarrer Krummel von Kirnbach warf einen geschichtlichen Rückblick auf den Gang, den das Werk seit 1856 genommen. Zum Schluß sprach noch ein Mitglied der Gemeinde Königsfeld, welche sich längst in der lebhaftesten Weise an diesem Werke betheiligt hatte, und erflehte in herzlichem Gebete den Segen des Herrn für dasselbe. Ein Christbaum mit reichlich beigesteuerten Liebesgaben erfreute die im Hause aufgenommenen Kinder. (Ev. K. u. Schulbl. für Baden.)

Die Zustände in Ostpreußen. Als wir dieselben in No. 3 dieses Jahrganges auf Anlaß des Nothstandes zur Sprache brachten und dabei zugleich auf die im Jahrgange 1866 No. 10—12 gegebenen Mittheilungen über Masuren hinwiesen, citirten wir zur Begründung unserer Anschauungen über die dortigen Verhältnisse

einen Ausspruch v. Treitschke's aus dem Februarheft der „Preußischen historischen Jahrbücher." Es wird von Interesse sein, von den dort gegebenen Ausführungen Weiteres mitzutheilen, was wir um so lieber thun, als nun auch das Evang. Gemeindeblatt auf dieselben (in No. 12 d. J.) mit Nachdruck hinweist und ein Wort voranschickt, das uns von Interesse sein muß, weil gerade auch unsere Mittheilungen über Masuren einst von gewisser Seite mit unverhaltener Ungunst aufgenommen wurden. Das Gemeindeblatt schreibt:

„Als unser Blatt im vergangenen Jahre an einige dieser Thatsachen mahnte, hat man sie dadurch loszuwerden gesucht, daß man sie leugnete und daß einige masurische Synoden in corpore ihr feierliches Damnamus über dies unschuldige Blatt aussprachen, dessen Herausgeber in Folge seiner Herkunft die lebhafteste Sympathie für unsere Provinz, wenn auch freilich eine lebhaftere noch für die Wahrheit hat. Es ist durch dieses Verfahren in der Sache durchaus nichts geändert und es hat der gegenwärtige Nothstand noch mit viel schonungsloserer Stimme Zustände aufgedeckt, bei welcher die Kirche und ihre Diener sehr wesentlich engagirt sind und von denen es gut sein wird, sie nicht bloß zu verneinen."

Die Preußischen Jahrbücher aber schreiben:

„Die Provinz Ostpreußen krankt, und nicht an einer Mißernte oder an zweien, und nicht allein an mangelhaften Kommunikationen; das Uebel sitzt tiefer, ist allgemeiner, die Provinz krankt an der außerordentlich geringen Kulturentwicklung der Masse ihrer ländlichen Bevölkerung. — Fast 50 % der Bevölkerung treibt Landwirthschaft als Haupt- oder Nebengewerbe; das Gesinde, Tagelöhner, Lohnarbeiter und Arbeiterinnen bilden 16 % der gesammten Bevölkerung, nirgends so zahlreich wie hier, auch in Pommern und Posen nicht, bilden sie doch im ganzen Staate nur 10 % der Bevölkerung. Der freie Arbeiterstand lebt von der Hand in den Mund, ein grundbesitzender Arbeiterstand mit eigener kleiner Parzellenwirthschaft existirt fast gar nicht; dazu ist die Pacht meist sehr hoch, vielfach überhaupt gar kein Land zu pachten. Heimathlos wandern die Losleute von Ort zu Ort mit ihrer Familie, wohnen für theure Miethe und sind nothleidend, sobald die Arbeit fehlt. Natürlich ist solch ein Leben nicht geeignet, häusliche Tugenden und wirthschaftliche zu entwickeln, Nüchternheit, Sparsamkeit, Sorge für die Zukunft; dazu fehlt das beste Lockmittel, die Aussicht auf einen wenn auch noch so kleinen Besitz. Hier sind die wahrhaft Nothleidenden hauptsächlich zu suchen; unter diesen von Mangel und Entbehrung geschwächten, der Arbeit und Strapazen entwöhnten Leuten hält der ansteckende Typhus seine Ernte. — Besser stehen die Instleute, welche vom Gutsbesitzer auf ein Jahr und darüber fest engagirt sind und außer Geld vom Arbeitgeber beträchtliche Naturallieferungen und meist einige Morgen Land erhalten. — Dazu kommen zwei Uebelstände: 1) daß nirgend mehr als in Ostpreußen das weibliche Geschlecht, insbesondere die verheiratheten Frauen, zu gröberen Feldarbeiten herangezogen werden, nämlich mit 7½ % der Bevölkerung, während der Durchschnitt der beim Ackerbau beschäftigten weiblichen Bevölkerung für den ganzen Staat wenig mehr als 4½ % beträgt; 2) daß in Ostpreußen die Wohnungsnoth größer ist wie im Durchschnitt im ganzen Staat, indem in Ostpreußen, wie auch in Posen und Pommern, durchschnittlich auf ein Wohnhaus über 9½ Menschen, im ganzen Staat

nur $7^1/_2$ auf ein Wohnhaus auf dem platten Lande kommen. — Sehr nachtheilig sind nun aber noch für die ländlichen Kulturverhältnisse in Ostpreußen die zahlreichen nichtdeutschen Elemente innerhalb der ländlichen Bevölkerung. Es wohnen in Ostpreußen 300,000 Masuren, welche polnisch reden, und 140,000 Littauer mit eigener Sprache, d. h. es befinden sich 19 % Nichtdeutsche im Regierungsbezirk Königsberg, 38 % im Regierungsbezirk Gumbinnen. Die intelligenten Klassen sind deutsch oder doch deutsch gesinnt; auch diese Masuren sind großentheils Protestanten, eben so wie die Littauer, und sämmtlich eifrige Preußen. Aber in der Kultur sind diese ihrer Sprache nach undeutschen, ihrer Gesinnung nach gutpreußischen Elemente ungeheuer zurückgeblieben; sie sind theilweise kaum noch über die Anfänge eines in Wahrheit menschenwürdigen Daseins hinaus. Der Masur trinkt viel und recht oft; Brandstiftungen und Diebstähle sind an der Tagesordnung. Die Evangelisirung und Germanisirung hat hier noch ungeheure Aufgaben zu lösen. — Wie mangelhaft noch die Schulbildung ist, die allerdings, wie aus dem Vorstehenden erhellt, mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, zeigt unter Anderm der Umstand, daß unter 1000 eingestellten Soldaten über 130 ohne jede Schulbildung sich befanden (und zwar 101 in Ostpreußen, 160 in Westpreußen), während selbst in Oberschlesien nur 75, in Hinterpommern nur 20, dagegen in Niederschlesien nur 7, im Reg.-Bez. Magdeburg nur 1 unter 1000. Ein ebenso ungünstiges Verhältniß bietet die Vergleichung der Sparkasseneinlagen, welche in der ganzen Monarchie 4 Thaler 7 Sgr. 7 Pf. auf den Kopf der Bevölkerung betragen, in der Provinz Preußen nur 18 Sgr. 3 Pf., freilich in Posen noch weniger, nämlich 15 Sgr. 7 Pf.

Beschämend, tief beschämend, so schloß der Artikel in den „Preußischen Jahrbüchern" von v. Treitschke, ist der gegenwärtige Zustand dieser Provinz. Zurückgeblieben in der Bevölkerung, zurückgeblieben im Wohlstande und Ertrage des Landes, zurückgeblieben in geistiger und sittlicher Kultur, Hungersnoth aus Mangel an Ersparnissen, an Arbeit und an Arbeitsfähigkeit, ein Typhus, der nicht nur unter den Hungernden seine Ernte hält, sondern ansteckend weiter greift, Aerzte, Pfleger und Beamte erfaßt, zuletzt Besitzende wie Besitzlose. Es wäre schwer zu sagen, welcher Typhus noch Hungertyphus heißen soll, wenn dieser nicht. Welche Ausbreitung er finden wird, wird von der Wohlthätigkeit ganz Deutschlands abhängen!" —

Agitation gegen Sonntagsarbeit. Die Agitation gegen die Sonntagsarbeit geht jetzt aus den Kreisen der Buchdrucker und anderer Arbeiter auch auf die kaufmännischen Kreise über. Die N. Pr. Zeitung berichtet, daß auf dem Verbandstage deutscher kaufmännischer Vereine, welcher unlängst in Dresden versammelt war, auch über einen vom Central-Comité gestellten, auf Abkürzung der Geschäftszeit gerichteten Antrag berathen worden ist. Der Referent befürwortete die Einführung der englischen Geschäftszeit und die Einschränkung der Sonntagsarbeit, namentlich in allen öffentlichen Geschäften (Colonialwaaren-Handlungen) im Interesse des kaufmännischen Hülfspersonals, sowie in dem der Prinzipale. Die Versammlung beschloß, von Einführung der englischen Geschäftszeit abzusehen, den deutschen Handelstag um Verwendung für Abkürzung der Sonntagsarbeit in allen offenen Geschäften zu ersuchen, den Prinzipalen

seitens der Vereine in diesem Sinne Vorstellungen zu machen und an alle Handels- und Gewerbekammern Nord- und Süddeutschlands und ebenso Oesterreichs Cirkulare zu erlassen und sie um ihre Mitwirkung anzugehen.

Zur inneren Mission in Nordamerika. Da unser Central-Ausschuß für innere Mission auf seine seit länger schon nach Newyork an die „amerikanische christliche Mission," über die wir seiner Zeit (Fl. Bl 1867, S. 15 u. 166) ausführlich berichtet haben, gerichtete reiche Sendung von deutschen Berichten bis jetzt keine Antwort erhalten und über den Stand der Sache uns sonst nichts bekannt geworden, ist uns ein darauf bezüglicher Artikel in Nr. 27 des Duisburger Sonntagsblattes um so willkommener. Wir entnehmen demselben darüber folgendes: Die genannte Commission (eine Art Central-Ausschuß für innere Mission) hatte durch das „ausführende Comité seine Sekretäre beauftragt," Erkundigungen einzuziehen in Betreff der Missionsarbeit in den Städten, und zu einer Vermehrung solcher Arbeit anzuspornen." Es handelte sich hierbei besonders um Erkundigung nach dem sittlichen Zustande der Städte und den verschiedenen philanthropischen und religiösen Versuchen zur Unterstützung der Nothleidenden, zur Besserung der Lasterhaften und zur Verkündigung des Evangeliums unter denen, die nicht zur Kirche kommen. Sie knüpften deshalb eine Correspondenz mit Vereinen in Amerika und Europa an, verschafften sich eine Reihe von gedruckten Berichten von Anstalten und machten dieses durch sorgfältige Eintheilung nach Klassen nutzbar. So brachten sie in angestrengter Arbeit von drei Monaten eine Sammlung von mehr als 2200 Berichten und 220 Bänden zusammen. Außerdem erkundigten sie sich, so weit sie noch Zeit hatten, persönlich nach dem Stand der Stadtmission in Osten und Westen, indem sie 35 Städte in 14 Staaten der Union besuchten. Unter vier Gesichtspunkten behandelt der Bericht vom 15. October 1866 einen umfang- und inhaltreichen Stoff. 1) Bedürfniß von Missionsthätigkeit in den Städten. 2) Missions-Organisation in den Städten. 3) Milde Anstalten. 4) Missionswerk in den Kirchengemeinschaften. — Wir wollen den gedrängten, wohlgeordneten Bericht im Wesentlichen mittheilen.

1) Bedürfniß von Missionsthätigkeit in den Städten. In den Vereinigten Staaten gab es damals 106 Städte mit 10,000 und mehr Einwohnern, mit einer Bevölkerung von 4,828,000. Als besondere bedenkliche Eigenthümlichkeiten werden bezeichnet: die Grogläden, Theater, Concertsäle, Spielhäuser, Hurenhäuser. Es giebt z. B. in der Stadt Newyork 10.000 Trinkhäuser, also 1 auf 100 Einwohner; in Cleveland 112, 1 auf 33 Familien; in Boston 1712, 1 auf 112 Einwohner; in St. Louis 1696, 1 auf 97. Die Gelegenheiten, Verbrechen zu begehen und zu verhehlen, welche eine dichtbevölkerte Stadt gewährt, machen aus derselben den Sammelplatz der lasterhaftesten Klassen, welche in ihrer Verbindung immer verwegener werden und einen wirklichen und verderblichen Einfluß auf die Bevölkerung ausüben. Hohe Miethszinse und niedrige Löhne in großen Klassen der Arbeiter, besonders der weiblichen, welche die Armen in enge Miethswohnungen treiben, sind eine furchtbare Quelle des Elends und des Lasters. Es sind allein in der Stadt Newyork 12,374 Logirhäuser, mit einer Bevölkerung von 401,000, von denen 20,000 in Kellern leben. Vor Allem leidet von diesen schlimmen Einflüssen die Jugend, besonders die Waisen oder doch ohne elterliche Zucht aufwachsenden Kinder.

Massen von Kindern giebt es in den Städten, die früh reif in Verbrechen sind, und, so lange sie leben, unter die „gefährlichen Klassen" der Gesellschaft gerechnet werden. Man sehe nur die statistischen Nachweise aus den Gefängnissen von Newyork, Pennsylvanien und Maryland von 1863 ein, aus denen hervorgeht, daß 50—60 Procent aller überführten Verbrecher vor dem Alter von 15 Jahren Waisen waren, während aus dem Bericht des Erziehungs-Vereins der Stadt Newyork sich ergiebt, daß gegen 50,000 Kinder aus der ärmsten und den Versuchungen am meisten ausgesetzten Klasse der Bevölkerung ohne alle Erziehung aufwachsen. Der verschiedenartige Charakter der Bevölkerung der Städte und der große Procentsatz der Zahl der Fremden kommt auch in Betracht. In der Stadt Newyork sind 38 Nationalitäten vertreten, in Boston nach den Polizei-Berichten von 1865 22. In Newyork, Chicago und San Francisco machen die Fremden gegen 56 Procent der Bevölkerung aus; in St. Louis 59; in Cincinnati und Buffalo 45; in Boston 36 und in Philadelphia 29 Procent. Nun aber waren in den letzten 10 Jahren in Newyork 77 Procent der Armen der Stadt von fremder Herkunft, während im Jahre 1863 von den wegen Vergehen Verhafteten 75 Procent Fremde waren. Versäumniß des Besuchs des öffentlichen Gottesdienstes herrscht in weitem Umfange in den Städten vor. Freilich giebt es nur wenige genaue statistische Nachweise über diesen Punkt, aber so viel ist gewiß, daß die Zahl derer, welche die Kirche nicht besuchen, sehr groß ist. Bei einer 1866 in der Stadt Cleveland vorgenommenen sehr genauen Untersuchung fand man, daß es 123 Familien in dieser Stadt gab, von denen kein Glied jemals die Kirche besucht, während von der Bevölkerung von mehr als fünf Jahr Alter mehr als 30 Procent niemals irgend einen Gottesdienst besuchen und diese Zahl auf 48 Procent steigt, wenn wir Diejenigen hinzurechnen, die ihn nur selten besuchen. Urtheilsfähige Kenner amerikanischer Zustände haben die Zahl der die Kirche nicht Besuchenden in den großen Städten auf 40—50 Procent der Bevölkerung geschätzt. In den kleineren Städten steht es ungefähr ebenso aus. So fanden sich jüngst in der Stadt Trenton bei einer Bevölkerung von 20,000 Einwohnern 833 protestantische Familien, und in New-Brunswick bei einer Bevölkerung von 11,000 Einwohnern 300 protestantische Familien, die niemals zur Kirche gingen.

2) Missions-Organisationen in den Städten. Die besuchten Städte zeigen große Mannichfaltigkeit auf diesem Gebiete. In einigen hat man ein tiefes und wachsendes Interesse an der Missionssache, wie man an den wirksamen Maßregeln ersieht, die man dort trifft; in anderen ist ein beklagenswerther Mangel an Interesse und Thätigkeit. Newyork, Boston und Brooklyn sind die einzigen Städte, die umfangreiche Einrichtungen zur Förderung der Stadtmission haben. Die 1816 eingerichtete Bostoner Stadtmission verwendet 21 Missionare, 6 männliche und 15 weibliche, indem die ganze Stadt in Bezirke eingetheilt und Jedem ein bestimmtes Feld zugewiesen ist. Verbreitung von Traktaten, Besuche von Haus zu Haus, besonders Krankenbesuche, „Mütter-Versammlungen", Industrieschulen und „Nachbarschafts-Gebetsversammlungen" sind die dort angewendeten Mittel der Hülfe. Die, 1827 gegründete, Newyorker Stadtmission hat 46 Missionare — 32 männliche, 14 weibliche — in ihrem Dienste. Ihre Thätigkeit umfaßt: Verbreitung von Traktaten und Familienbesuche zugleich, mit Unterhaltung von 11 Missionsstationen, in denen häufige Gottesdienste gehalten

werden, so wie Sonntags- und Industrieschulen. Die, 1830 gegründete, Brooklyner Stadtmission hat 19 Missionare — 15 männliche, 4 weibliche, — in ihrem Dienste. Verbreitung von Traktaten, Familienbesuche, Unterstützung den Verlassenen, und „Nachbarschafts-Gebetsversammlungen" sind vornehmlich hier Mittel zur Hülfe. Von den andern besuchten Städten haben wenige Missionsvereine, die eine, zwei, drei Personen verwenden; andere werden bedient von Missionaren im Dienste von Ortskirchengemeinden; 12 Städte mit einer Gesammtbevölkerung von 407,000 Einwohnern haben keinen Missionar. In Philadelphia ist die einzige Missions-Einrichtung die Traktat- und Missionsgesellschaft, die 6 Missionare — 2 männliche, 4 weibliche — unterhält und ihre Thätigkeit besonders auf Verbreitung von Traktaten beschränkt, von denen sie monatlich 56,000 durch 580 freiwillige Verbreiter in Umlauf setzt. In Cincinnatti sind zwei Missionare von der Union-Bethel-Gesellschaft angestellt, welche u. A. eine Missions-Sonntagsschule unterhält, die von 1200 Kindern besucht wird. In St. Louis ist ein Stadtmissions-Verein im Jahre 1865 gebildet worden, der jetzt zwei Missionare verwendet und kräftiges Wachsthum verheißt. Die christlichen Jünglingsvereine thun, wiewohl sie nicht eigentlich Missionsvereine sind, doch in manchen Städten schätzbare Missionsarbeit. Der Verein in Chicago beschäftigt sich besonders mit solcher Arbeit, indem er u A. die Arbeiten von 500 freiwilligen Traktatverbreitern leitet. Der Verein in Milwaukee hat in den letzten 18 Monaten zwei Gottesdienste an jedem Sonntage gehalten, in den Sommermonaten im Freien, im Winter in den Eisenbahn-Depots. Außerdem kommt noch in Betracht die lokale Thätigkeit von Einzelnen und Kirchengemeinden in Unterhaltung von Missions-Sonntagsschulen und Freikirchen. Während die Zahl derselben bis jetzt nur klein ist, trägt die Wirksamkeit und der Erfolg, womit manche geleitet werden, doch viel zur Verminderung der schlimmsten Folgen sittlicher Verwahrlosung bei.

3) Milde Anstalten. Die Zahl der milden Anstalten in Nordamerika ist schon groß und in sehr schnellem Wachsthum begriffen. Es lagen vor die gedruckten Berichte von 242 Anstalten mit einer Liste von außerdem gegen 200, und das war nur ein Theil der Gesammtzahl. Es sind Anstalten für Blinde, Taube und Stumme und für Irre, die gewöhnlich unter Staatsaufsicht und -schutz stehen; Krankenhäuser und Apotheken, die theils aus öffentlichen Mitteln, theils von Privatwohlthätigkeit unterhalten werden; Besserungsanstalten, wozu gehören staatliche und städtische Anstalten für die Jugend und Anstalten der Privatbarmherzigkeit für herumstreichende Kinder, Trunkenbolde, entlassene Sträflinge und gefallene Weiber; Waisenhäuser und Kinderunterstützungs-Vereine, Häuser für Alte und Schwache; Vereine zum Schutze der Armen u. s. w. Die vom Staate unterhaltenen Anstalten entsprechen mehr oder weniger dem nothwendigen Bedürfniß, aber die Mittel zur Rettung der Verkommenen und Gefallenen stehn in einem peinlichen Mißverhältniß zu dem stets wachsenden Bedürfniß. In wenigen der älteren Städte ist einige Fürsorge zur Hülfe in fast jeglicher Art menschlichen Leidens getroffen. In anderen werden ganze Klassen, deren sich die christliche Menschenliebe annehmen sollte, gänzlich vernachläßigt. Besonders ist dies der Fall bei herumstreichenden Kindern, Trunkenbolden, entlassenen Sträflingen und gefallenen Weibern.

4) Missionswerk in den Kirchengemeinden. Eine episkopale Kirchengemeinde in Frankford in Pennsylvanien, welche nach einem vollständig durch-

geführten Kirchspiel-System unter Leitung des Rectors (Pfarrer) Mission treibt, stellt eine große Schaar freiwilliger Lehrer für Sonntagschulen bereit, eine andere für Besuchung von Familien, Andere für Tag- und Nacht-Charity-Schulen und Mütter-Versammlungen, indem sie so in verschiedenen Zweigen der Mission einen großen Theil ihrer gesammten Glieder verwendet. Der Segen Gottes hat in wunderbarer Weise auf ihren Arbeiten geruht, wie man theilweise daran sehen kann, daß in den letzten 6 Jahren 600 Personen konfirmirt sind.

Eine deutsche Herberge zur Heimath — wenn auch nicht unter diesem Namen — finden die nach Newyork wandernden Handwerker und sonstigen Einwanderer jetzt in Newyork, 69 Ludlow-Street, wo unter deren Hausvater Namens Justus Pfarrer ein Jünglingsverein mit Gasthaus sein Domicil aufgeschlagen. Es wird nebst freundlicher Zurechtweisung das Logis um ein Drittel billiger als in der Nähe von Castle-Garden geboten.

Die Heimath für Arbeiterinnen (working womens home) in Newyork, Nr. 45 Elizabeth Street, wurde gegründet, um möglichst viele Arbeiterinnen der Schwierigkeit zu überheben, ein mit ihren Mitteln im Einklang stehendes und sie vor demoralisirenden Einflüssen bewahrendes Kosthaus zu bekommen. Das Institut, welches einen der bedeutendsten socialen Uebelstände bekämpft, ist jetzt 8 Monate im Betrieb. In dieser Zeit haben 445 Personen ein längeres oder kürzeres Unterkommen daselbst gefunden und 210 befinden sich noch dort. Bei dieser Anzahl Kostgängerinnen deckt das Institut die laufenden Ausgaben, und wenn es die volle Zahl, welche es aufnehmen kann (400), hat, wird es außer den laufenden Ausgaben die Zinsen des darauf verwandten Kapitals abwerfen. Die Trustees hoffen dieß bald zu erreichen. Unter den Kostgängerinnen sind alle Klassen von Arbeiterinnen vertreten: Nähterinnen, Ladenmädchen, Künstlerinnen, Studentinnen der Medicin, Wärterinnen, Dienstmädchen und andere Frauenzimmer, deren Beschäftigung nur einen temporären Aufenthalt in dem Institut mit sich bringt. Eine große Anzahl ist in dem Institut von Arbeitgebern aufgesucht und engagirt worden. Wenn das Institut übrigens einmal ganz besetzt ist, so werden die vacant werdenden Räume nur solchen überlassen werden, welche permanenten Aufenthalt nachsuchen. Den Kostgängerinnen stehen große und hübsch eingerichtete Besuchzimmer zur Verfügung, wo sie ihre Bekannten empfangen können. Die Schlafzimmer sind geräumig und gut ventilirt. Badezimmer, ein Garten und andere Annehmlichkeiten verschönern den Platz. Der Preis für Kost, Logis und Wäsche ist Doll. 3. 25 die Woche. Indeß wird jetzt eine Restauration eingerichtet, in welcher die Kost nach Belieben genommen werden kann. Der Superintendent, der durch philantropische Bestrebungen rühmlich bekannte Herr J. B. Halliday, hat uns dringend ersucht, allein stehende brave Arbeiterinnen, welche unser Blatt lesen, auf dieses Institut aufmerksam zu machen. (Aus der Newyorker Staatszeitung vom 9. Juni 1868.)

Emigrantenhaus in Newyork. Der deutsche Pastor Berkemeier, früher in Wheeling, der vor einigen Jahren auch seine Heimath Deutschland besuchte, hat in diesem Jahre durch milde Beiträge zu Newyork ein Emigrantenhaus mit

Kapelle für deutsche Einwanderer errichtet. — Zusammen mit dem Werk des Pastor Neumann in Castle-Garden wird in dieser Unternehmung den Einwanderern immer reichlicher die Hand der Hülfe geboten.

Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Neuer Verlag der Agentur des Rauhen Hauses.

Chr. J. Kalkar, Dr. theol., Israel und die Kirche. Geschichtlicher Ueberblick der Bekehrungen der Juden zum Christenthum in allen Jahrhunderten. Uebersetzt von Al. Michelsen. Einzige vom Verfasser autorisirte Ausgabe. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 1869. 194 S. Preis 24 Sgr.

Das Dänische Original dieses Buches ist erst um Ostern d. J. erschienen. Der vorliegenden deutschen Bearbeitung dürfte man eine eben so günstige Aufnahme voraussagen, wie sie den zwei früheren missionsgeschichtlichen Schriften desselben Verfassers („Geschichte der römisch-katholischen Mission," und „die evangelischen Missionsbestrebungen in unseren Tagen," beide im v. J. von dem oben genannten Uebersetzer, Pastor Michelsen in Lübeck, deutsch herausgegeben) in hohem Maße zu Theil geworden ist. Ja, dem hier anzuzeigenden „Geschichtlichen Ueberblicke der Bekehrungen der Juden zum Christenthume in allen Jahrhunderten" stehen außer der Neuheit (denn es ist der erste Versuch dieser Art) vielfache nicht nur kirchen-, sondern auch culturhistorische Interessen zur Seite. Die fast zweitausendjährigen Berührungen Israels mit der christlichen Kirche und die ununterbrochenen Uebergänge des ersteren in den Schooß der letzteren, die lange Reihe von Proselyten, durch alle Geschlechter hindurch, und die zum Theil sehr bedeutende Rückwirkung solcher Söhne und Töchter Abraham's auf die Christenheit, dieses alles und was damit zusammenhängt, bildet den reichen, besonders anziehenden Stoff dieser neuesten Schrift Dr. Kalkar's, welcher selbst einer jener echten, reich begabten und gesegneten Proselyten ist. Wie beschränkt ist meistens die Vorstellung, welche man mit der „Mission unter Israel" verbindet! Wie erweitert sich dagegen hier vor unseren Blicken der Gesichtskreis! Wie viele Zeitabschnitte, Lebensgebiete und noch ungelöste Fragen schließt er in sich! Während man dabei insgemein lediglich der Thätigkeit der neueren Judenmissionare gedenkt, bildet diese in dem großen, noch lange nicht abgeschlossenen, geschichtlichen Processe, um welchen es sich handelt, doch nur ein untergeordnetes, wenn auch keineswegs bedeutungsloses Moment.

Es dürfte angemessen sein, durch eine kurze Inhaltsangabe das, was der Leser in diesem bei geringem Umfange reichhaltigen Buche zu erwarten hat, wenigstens anzudeuten. Nach einem belehrenden literaturgeschichtlichen Vorworte folgt eine „allgemeine Einleitung," welche die ersten Jahrhunderte der Kirche, namentlich die Stellung der Kirchenväter zum Judenthume, beleuchtet. Darauf folgt die Geschichte der durch das Mittelalter und darüber hinaus sich erstreckenden Bekehrungen der Juden in Spanien, Portugal, Frankreich, England, Holland, Italien, Deutschland, Bekehrungen, welche, wenn auch vielfach dieses Namens unwürdig, jedoch durch manche leuchtende Beispiele vertreten werden. Dann wird die Lage der Juden, wie sie inmitten der europäischen Christenheit vor der

eigentlichen Missionsarbeit im Allgemeinen war, und der so wenig bekannte und doch so bedeutende Einfluß der Brüdergemeinde und überhaupt des Pietismus in dieser Beziehung geschildert und mannigfach illustrirt. Darnach die (über ältere englische Vorbilder weit hervorragende) organisirte Judenmission, wie sie von Halle, und zwar namentlich von dem trefflichen Callenberg ausging. Hieran schließt sich die Geschichte der vielen (meistens aber nicht auf dergleichen Anstalten zurückzuführenden) Bekehrungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, seit Moses Mendelssohn bis zur Gegenwart, ein Abschnitt, welcher besonders reich ist an dem anziehendsten biographischen Stoffe. Wir nennen unter den dort charakterisirten Männern und Frauen Namen wie Mendelssohn-Bartholdy, Neander, Stahl, Rubino, Carl Neumann, Philippsborn u. a. neben Henriette Herß, Rahel u. a. — daneben Heinrich Heine, Ludwig Börne, Fanny Lewald. In dem Abschnitte S. 135—184 wird die eigentliche Mission unter Israel, theils in Europa, theils in den muhamedanischen Ländern, nach ihren verschiedenen Organen und Arbeitsfeldern dargestellt. Den Schluß des Ganzen bildet eine, mit Besonnenheit geschriebene, durch geschichtliche Beziehungen belebte Abhandlung über „die Hoffnung einer allgemeinen Bekehrung Israels."

So sei denn dieses durch kernige Darstellung wie durch reiche Sachkunde ausgezeichnete Buch allen denen bestens empfohlen, welche den Wegen des Reiches Gottes mit Aufmerksamkeit folgen, und eine zugleich interessante und belehrende Lectüre lieben.

Speciell für die auswärtigen Brüder.

Für die Hülfscasse (H. C.) sind 2 ₰ von Corbach in Bonn für 1868 und 1869 eingegangen.

Geboren: ein Sohn 9/9. August Meyer IV. in Frankendorf, 4/10. Cares in Berlin, 3/11. Dahm in Ham, 7/11. Plate in Horn, 16/11. Aereboe ebendaselbst; eine Tochter 1/11. Hippe in Naugard. — Gestorben: ein Sohn 14/11. Hansen in Altencelle bei Celle.

Unserm Herrn Görck in Berlin ist am 20/11. ein Sohn geboren.

Aus dem Brüderhause in Horn sind entsendet: Br. Reinhard als Gehülfe zu Br. Pfeifer in das Rettungshaus zu Großefehn in Ostfriesland; Br. Seiffert in gleicher Eigenschaft zu Br. Lichtwark in den „dritten Fischerbuden" bei Lübeck; Br. Schröder zur interimistischen Vertretung des durch den Heimgang unsers Br Mecklenburg erledigten Hausvaterpostens im Rettungshause zu Reppen; Br. Griese II. als Hausvater in die „Herberge zur Heimath" in Hamburg. Ueber die feierliche Entlassung dieser Brüder und des Br. Pfeifer, dessen Entsendung schon in der vorigen Nro. mitgetheilt worden, desgleichen über die Abordnung unserer Brüder Behrendt und Pallmer (letzterer zuletzt Lehrer in der Idiotenanstalt zu Hubertusburg) nach Nordamerika enthält das diesmalige Beiblatt in seiner Schilderung des Jahresfestes das Nähere. Die beiden letztgenannten Brüder werden am 25. Nov. mit der „Holsatia," zunächst nach New-York, in See gehen.

In das Johannesstift ist Candidat Rebensburg aus Köln als Oberhelfer eingetreten.

Endlich noch die Nachricht, daß am 12. Nov. unser Br. Jung in Berlin heimgegangen ist, der achte der Brüder, die der Tod uns in diesem Jahre entrissen Er war seit Jahren kränklich, hatte auch um deßwillen seinen Dienst als Aufseher in der Strafanstalt zu Moabit schon im Jahre 1866 aufgeben müssen, war aber, wenn auch nicht mehr in der engern Gemeinschaft der Arbeit stehend, doch uns und der Brüderschaft innig verbunden geblieben. Sein Körperleiden fesselte ihn zuletzt an das sehr schmerzhafte Krankenlager; Br. Krusche aus dem Johannesstift hat ihm noch einige Handreichungen thun können, bis der Tod ihn von seinen Leiden erlöste. Br. Jung hinterläßt eine Wittwe und ein Kindchen, für die jedoch gesorgt ist. W.

Reiche, Erzählungen aus der Spielschule. cart. 15 Sgr.
— **die Reise ins Geschichtenland.** Mit Bildern von Richter u. A. cart. 15 Sgr.
— **die Großmutter unter ihren Enkeln.** Kindergeschichten mit Bildern. cart. 15 Sgr.

Seidel, H. A., 22 schöne geistliche Hauslieder von Dr. Luther, N. Hermann, Paul Gerhard u. A. 4½ Sgr.

Wichern, die arme Frau Dortel. 4. Auflage. 1½ Sgr.

Zum Vertheilen in Schulen und Vereinen.

Bilder, 200 mit Versen zum Vertheilen unter Jung und Alt. I. bis V. Sammlung. à 6 Sgr. für 1 Packet von 40 Blättern.

Kindergebete und Lieder. Mit Bildern. 1½ Sgr. (30 Exemplare 1 ℛ︀.)

Luthers kleiner Katechismus. Mit 32 Bildern von O. Speckter. 5. Aufl. geb. 4 Sgr. (25 Exemplare 2½ ℛ︀). Feinere Ausgabe cart. 7½ Sgr.

Bilder, 32 biblische zum Vertheilen unter Jung und Alt. 3 Sgr.

Festbilder mit Liedern fürs christliche Volk. 40 Blätter illustrirt von A. Gaber in Umschlag. 12 Sgr.

Sprüche, vierzig mit Bildern zum Vertheilen unter Jung und Alt. Mit Zeichnungen von Alb. Zeh. 6 Sgr.

Weihnachtsbilder, zwanzig auf farbigem Cartonpapier. Zum Vertheilen. 7½ Sgr.

Zu Weihnachten. 24 Bilder für Christenkinder. 7½ Sgr.

Andacht- und Erbauungsbücher.

Andachts- und Gebetbuch, evangelisches, zum Gebrauch auf Seeschiffen. 20 Sgr.

Arnd's Joh., vier Bücher vom wahren Christenthum nebst desselben Paradiesgärtlein. 24 Sgr.
— **Paradiesgärtlein** voller christlichen Tugenden. 9 Sgr.
— **sechs Bücher vom wahren Christenthum** nebst dessen Paradiesgärtlein. br. 1 ℛ︀. geb. 1⅓ ℛ︀.

Beets, N. Das Krankenbett. Worte christlicher Anleitung für Gesunde, Kranke und Genesende. cart. 10 Sgr.

Christ, der junge, und die Güter des Heils. Hülfs- und Erbauungsbüchlein für Confirmanden. eleg. cart. 6 Sgr.

Dalton, der verlorene Sohn. Betrachtungen aus dem Leben eines Christenmenschen. br. 15 Sgr. eleg. geb. 25 Sgr.

Kirchenlieder 80, mit Randzeichnungen in Holzschnitt von Gaber. eleg. geb. mit Goldschnitt 1 ℛ.

Luther's christliche Lehren auf alle Tage im Jahre. 4. Ausgabe. 21 Sgr.

Monod's, Adolph, letzte Worte an seine Freunde und an die Kirche. 2. Auflage. 12 Sgr.

Müller's, Dr. Heinrich, geistliche Erquickstunden oder 300 Haus- und Tischandachten. Ausgabe in 16°. br. 10 Sgr. eleg. geb. 15 Sgr. Dieselbe Ausgabe in 8° br. 10 Sgr.

Müller's, Dr. Heinrich, evangelischer Herzensspiegel. I. Band: Evangelien-Predigten. II. Band: Epistel-Predigten. br. à 1 ℛ 10 Sgr.

Robertson, Dr. F. W., Zehn Predigten. Aus dem Englischen von J. H. cart. 18 Sgr.

Schmolckens, Benj., Morgen- und Abendandachten. br. 10 Sgr. geb. 15 Sgr.

Thomas a Kempis, Nachfolge Christi. Uebersetzt von Bethmann-Hollweg. br. 15 Sgr. eleg. geb. mit Goldschnitt und Goldpressung 1 ℛ.

Vinet, A. Reden über einige religiöse Gegenstände. Aus dem Französischen von A. von Bonin. br. 15 Sgr.

Volksschriften.

Arbeit und Ruhe. Eine Erzählung aus dem Leben. cart. 6 Sgr.

Brautkrone, die. Eine Erzählung für Landleute aller Stände. cart. 8 Sgr.

Denner's Leben, des württembergischen Pfarrer. Von ihm selbst beschrieben. Herausgegeben von Dr. H. Merz. cart. 15 Sgr.

Falk's, Johannes, Leben. 7½ Sgr.

Frommel, E. Aus einem Kellnerleben. cart. 6 Sgr.

Fürstenspiegel, evangelischer oder Lebensbeschreibungen frommer und um das Evangelium verdienter Fürsten. I. Band. 9 Sgr.

Geschichten und Bilder aus der innern Mission. Mit vielen Bildern von O. Specker u. A. I. und II. Jahrgang. cart. à 12 Sgr.

Kähler, D. K. F., der kleine Katechismus Luthers erläutert durch Bibelsprüche, schriftmäßige Christenlehre, Erzählungen aus dem Reiche Gottes und geistliche Lieder. 2. Aufl. 22½ Sgr.

Kraft, J. Nimm und lies! Eine Ermunterung und Anweisung zum Bibellesen. cart. 7½ Sgr.

Gebirgsthal, ein, Afrikas oder die Kirche in Regenstown in Westafrika. Deutsch von Dr. Fr. Merschmann. 18 Sgr.

Nordheim, J. Knechtsgeschichten sammt einer Knechtepredigt. cart. 10 Sgr.

— **Stadt- und Dorfgeschichten.** cart. 20 Sgr.

Oelze, E. Balthasar Schuppe. Ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Lebens. br. 24 Sgr.

Pfarrhaus, das, zu Beckenham unter den Arbeitern mit Schaufeln und Hacke nebst Erinnerungen an Capitain Hedley Vicars. Aus dem Englischen. 20 Sgr.

Raabe, E. Der Fischer von Lübeck. Eine wahre Lebensgeschichte. 12 Sgr.

Rathschreiber, der. Eine rheinische Geschichte. Mit 5 Bildern. cart. 7½ Sgr.

Rehoff, Dr., Seemannsbüchlein. 2. Aufl. cart. 6 Sgr. eleg. geb. 10 Sgr.

Schillingsbücher. Nr. 1—83. pr. Nr. 1 Sgr. Alle 83 Nummern zusammen genommen 2 ℛ︁ 24 Sgr.

Seidel, H. A., Balthasar Scharfenberg oder: Ein mecklenburgisches Dorf vor 200 Jahren. 2. Aufl. 10 Sgr.

— **Gottlieb Treu,** der Tagelöhner vom Bergkaten. Für den norddeutschen Landmann erzählt. 2. Aufl. cart. 6 Sgr.

Stobwasser's, Joh. Heinrich, Lebensgeschichte. Herausgegeben von J. H. Stobwasser. 3 Sgr.

Vicars, Capitain Hedley, Leben und Heldentod. Aus dem Englischen von Gräfin Stolberg. 2. Aufl. 12 Sgr.

Wehrhan, O. F., Lebensbeschreibung St. Anschars, des Apostels des Nordens. cart. 6 Sgr.

— **Lebensgeschichte Joh. Arnd's,** des Verfassers vom „wahren Christenthum."

Bücher für höher gebildete Stände.

Baur, W. O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit. Ein Weihnachtsgespräch. 2. Aufl. eleg. cart. 12 Sgr. eleg. geb. 20 Sgr.

— **O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Osterzeit.** Ein Ostergespräch. eleg. cart. 12 Sgr. eleg. geb. 20 Sgr.

— **Ernst Moritz Arndt's Leben,** Thaten und Meinungen. Ein Buch für das deutsche Volk. 2. Aufl. 12 Sgr. Feine Ausgabe 15 Sgr.

— **Geschichts- und Lebensbilder** aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen. 2 Bde. 2. Aufl. 3 ℛ︁.

Bonnet, J. Aonio Paleario. Eine Studie über die Reformation in Italien. br. 1 ℛ. eleg. geb. 1 ℛ 12 Sgr.

Festgabe in Lied und Bild. cart. 12 Sgr.

Liebetrut, Dr Fr. Reise nach dem Morgenlande, insonderheit nach Jerusalem und dem heil. Lande. Mit Ansichten und Karten. 24 Sgr. eleg. geb. 1 ℛ.

Löwe, F. A. Denkwürdigkeiten aus dem Leben Johann Wilh. Rautenbergs. br. 24 Sgr.

Lübker, Dr. Friedr, Lebensbilder aus dem verflossenen Jahrhundert deutscher Wissenschaft und Literatur. 1 ℛ 12 Sgr.

— **Bildung und Christenthum.** 1⅓ ℛ.

— **Grundzüge der Erziehung und Bildung** für das deutsche Haus. 1 ℛ 12 Sgr.

— **Kaiser Julians Kampf und Ende.** Eine Erzählung aus dem vierten christlichen Jahrhundert. 15 Sgr.

Marcard, H. E. und M. Vermischte Schriften, Erzählungen, Schilderungen und Gedichte. 22½ Sgr.

Monod, A. Lucile. Ein Buch für Leser der heiligen Schrift. 22½ Sgr.

Moraht, Ad. Harfenklänge. Eine Sammlung christlicher Gedichte. 2. Aufl. cart. 24 Sgr. eleg. geb. 1 ℛ.

Oosterzee, von, J. J. Das Bild Christi nach der Schrift. Uebersetzt und herausgegeben von F. Meyeringh. 1 ℛ 18 Sgr.

Wichern. Unsere Lieder. 3. Aufl. Velin-Ausg. eleg geb. 1 ℛ.

Zollmann, Th. Bibel und Natur in der Harmonie ihrer Offenbarungen. 2. Aufl. 1 ℛ.

Geschenke für Frauen und Mädchen.

Baur, W., Prinzeß Wilhelm von Preußen Ein christliches Lebensbild aus den deutschen Befreiungskriegen. eleg. cart. 9 Sgr.

Briefe einer Mutter an ihre Tochter über den ersten Brief St. Johannis. cart. 4½ Sgr.

Bonnet, Julius, das Leben der Olympia Morata. Uebers. von Merschmann. br. 1 ℛ. eleg geb. 1 ℛ 12 Sgr.

Eckart, Fr, Sara Martin, die Schneiderin. Eine Lebensgeschichte. 2. Aufl. cart. 7½ Sgr.

Elisabeth von Frankreich. Das Bild einer Heldin im christlichen Entsagen und Dulden. Vom Verfasser der „Makrina". 20 Sgr.

Kavanagh, Julia. Madeleine. Eine Dorfgeschichte, wahren Ereignissen nacherzählt. Aus dem Englischen. 2. Aufl. 22½ Sgr.

— **Frauen der Christenheit.** Vorbilder der Frömmigkeit und Menschenliebe. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. Friedenberg. br. 1 ℛ 12 Sgr.

Lappenberg, J. M., Reliquien der Fräulein Susanna Catharina v. Klettenberg. 15 Sgr.

Leben und Denkwürdigkeiten der Frau Elisabeth Fry. Bearbeitet von der Verfasserin der „Hanna More" und der „Sara Martin." 2 Bde. 2. Aufl. 1 ℛ 6 Sgr.

Hanna More, auch ein Schriftstellerleben. br. 27 Sgr.

Makrina, das Hochgebild einer christlichen Jungfrau aus dem vierten Jahrhundert. cart. 9 Sgr.

Monod, das Weib. 2 Vorträge. 3. Aufl. cart. 7½ Sgr. Velin-Ausg. cart. m. Goldschn. 10 Sgr.

Pressensé, de, Mad., Theresens Tagebuch. br. 24 Sgr. eleg. cart. 27 Sgr.

Sandvoß, Rosalie, die Pflegerin. 7½ Sgr.

— **Briefe eines Malers** an seine Schwester. 12 Sgr.

Senga, Auguste, die Schule des Lebens. 20 Sgr.

Sieveking, Amalie, Denkwürdigkeiten aus ihrem Leben, von einer Freundin derselben verfaßt. 2. Aufl. br. 1 ℛ. eleg. geb. 1 ℛ 12 Sgr.

Wichern, Dr., der Dienst der Frauen in der Kirche. 2. Aufl. eleg. cart. mit Goldschn. 10 Sgr.

Kunstartikel.

Christus am Kreuz mit Maria Magdalena etc. Erfunden von Julius Schnorr von Carolsfeld. Stahlstich von Paul Barfus. gr. Fol. 1 ℛ. Chines. Papier 2 ℛ.

Erinnerung an Matthias Claudius. Tableau mit Portrait, Geburtshaus, Wohnhaus und Kirche zu Wandsbeck, Grabmahl etc. in Randzeichnung. Comp. und gestochen von F. Schröder. gr. 4. 18 Sgr.

Martin Luther. Portrait in ganzer Figur. Nach L. Cranach comp. von Gustav König. Stahlstich von P. Barfus. Fol. 1 ℛ. Chines. Papier 2 ℛ.

Philipp Melanchthon. Portrait in ganzer Figur. Als Pendant zu vorstehendem Lutherbilde. Von Gustav König. Stahlstich von P. Barfus. Fol. 1 ℛ. Chines. Papier 2 ℛ.

Die heil. Familie, genannt: il sogno di Michel Angelo. Nach M. Angelo Buonarotti. Stahlstich von Schröder. Fol. 1 ℛ.

Die Marien am Grabe. Von Erwin Speckter. Stahlstich von F. Schröder. 7½ Sgr.

Gustav Adolf, König von Schweden. Portrait in ganzer Figur. Mit Hintergrund. Nach C. Andreae. Stahlstich von P. Barfus. gr. Fol. 1 ℛ. Chines. Papier 2 ℛ.



Neuester Verlagsbericht
der
Agentur des Rauhen Hauses.

40 Lesezeichen
mit Sprüchen der heil. Schrift.

Um denjenigen zu dienen, welche in größerer Zahl kleine Geschenke, z. B. in Schulen und Vereinen, zu vertheilen wünschen, hat die Verlagshandlung Lesezeichen auf farbigem Cartonpapier anfertigen lassen. 1 Packet mit 40 solcher verschiedenen Lesezeichen, wovon beistehend 2 Proben, kostet 15 Sgr., dieselben eignen sich auch sehr schön zum Ausschmücken des Christbaums, zum Andenken für Confirmanden oder zu Schulprämien, und sind durch den Buchhandel oder direct von der Agentur gegen frankirte Einsendung des Betrages zu beziehen.

Vierzig biblische Sprüche

mit meist biblischen Bildern, auf vierzig einzelnen Blättern in einem Umschlage, sind für 6 Sgr., wenn aber als „Spruchbüchlein“ in festem Umschlage, für 7½ Sgr. durch jede Buchhandlung zu beziehen. Auch diese Sprüche lassen sich einzeln vertheilen.



Zum Vertheilen an Jung und Alt.

Cölln, Daniel v., Weihnachtsfreude. 22 der schönsten ein- und mehrstimmigen Weihnachtslieder. br. 1½ Sgr.

Luthers kleiner Catechismus. Mit 32 Bildern von O. Speckter u. versch. Meistern. geb. 4 Sgr. (25 Exemplare 2½ Thlr.).

Zwanzig Sprüche der h. Schrift. Als Ergänzung zu den früher erschienenen 40 Sprüchen; ausgewählt als Tages-Loosungen. 4°. Auf starkem Kupferdruckpapier. 15 Sgr.

Quittungen vom October 1868.

Für die Kinderanstalt. **Hamburg:** N. N. 7 ℔ 8 ß; nachträglich auf ein Sammelbuch von Mad. G. Gräfemann 15 ℔ — **Preußen:** Hr. Griese in Erfurt 2 ℛ. — **Württemberg:** durch Herrn Pfarrer Lessing in Schönbronn bei Scheamberg der Missionsverein in Königsfeld 10 fl.

Für die Brüderanstalt. **Preußen:** Hr. Loos in Brandenburg 2 ℛ.

Für die Brüder- und Kinderanstalt gemeinschaftlich. **Preußen:** Hr. Prediger Meyeringh in Lengerich 1 ℛ. — **Sachsen-Weimar:** Hr. Professor Dr. Ruckert in Jena 25 ℛ.

Naturalien. **Hamburg:** durch Frl. E. Eckermann der Hamburger Nähverein 21 Knabenhemden; durch Frau Oberaltin Wolff 1 Rock, 1 Hose, 2 Mützen (alt); durch Frau Pastorin Mönckeberg in einer Nähschule 12 Hemden genäht.

Für alle obigen Gaben sage ich den Wohlthätern meinen herzlichsten Dank.

Dr. Wichern.

Um eine Weihnachtsgabe

bitte ich auch dieses Jahr vertrauensvoll auf diesem Wege alle Freunde und Wohlthäter des Rauhen Hauses, denen es eine Freude ist zu helfen, daß unsern Kindern der Weihnachtstisch, wie es bisher alljährlich geschehen, gedeckt werde. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Liebesgaben aller Art an mich wolle man gütigst unter der Adresse: Dr. Wichern, Horn bei Hamburg, einsenden. Wenn es bequemer ist, die Gaben in Hamburg selbst abzugeben, findet eine Annahme derselben in der Agentur des Rauhen Hauses, Schauenburger Straße 21, statt.

Wichern.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

XXV. Serie. 1868.
December. No. 12.
Jährlich 24 Bogen zu 1⅓ Thlr. in 12 (monatlichen) Lieferungen. Durch alle Buchhandlungen u. Postämter zu beziehen.



Fliegende Blätter

aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.

Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangel. Kirche.

Hauptblatt.

☞ Die auswärtigen geehrten Leser der Fl. Blätter machen wir darauf aufmerksam,

1) daß zur ununterbrochenen Lieferung der Fliegenden Blätter für das Jahr 1869 nöthig ist, daß die Bestellungen bei den resp. Buchhandlungen oder Postämtern zeitig genug gemacht werden,
2) daß ebenso die Bestellungen des „Beiblattes" (Volksblatt für innere Mission; jährlich 12 Bogen. Preis 14 Schillinge Hamb. oder 10 Sgr.) beschleunigt werden müssen. Das Beiblatt wird sowohl allein als mit dem Hauptblatt der Fliegenden Blätter geliefert, muß aber auch in diesem Falle ausdrücklich bestellt werden. Wir bitten, die Bestellungen nicht unmittelbar bei uns, sondern bei den resp. Postämtern oder Buchhandlungen zu machen.

Die Agentur des Rauhen Hauses.

Der zehnte Bericht des Central-Ausschusses

ist soeben ausgegeben und an alle Agenten, Freunde und Contribuenten desselben versandt worden. Das Jahr vom Juli 1867 bis zum Juli 1868 umfassend, giebt er ein gedrängtes Bild der Thätigkeit des Central-Ausschusses während der letztverflossenen Zeit. Bei der Ausdehnung und Mannigfaltigkeit des Gebietes, welches dieser mit seiner Thätigkeit berühren durfte, wird der Bericht denjenigen, die der Entwickelung des inneren Missionswerkes mit Theilnahme folgen, einen willkommenen Beitrag zu dessen Verständnisse bieten und mitten unter den Kampfrufen der kirchlichen Parteien ihnen eines der Zeichen sein, welche die tröstliche Gewißheit bringen, daß in dem Allen und trotz dem Allen der Herr auf stillen, ja von Vielen mißachteten Wegen sein Reich zu bauen nicht abläßt.

Sollte der in Rede stehende Bericht durch irgend ein Versehen an einen der näheren Freunde des Central-Ausschusses noch nicht ge-

langt sein, oder in diesen Tagen nicht gelangen, so bittet derselbe, ihm unter der jetzigen Adresse seines Vorsitzenden, Dr. Wichern (Berlin, Potsdamer Straße 31a), davon Nachricht zu geben, damit das Versäumte sofort nachgeholt werde. Außerdem aber wird auch jeder Andere, der von der Thätigkeit des Central-Ausschusses Kenntniß zu nehmen und den Bericht zu empfangen wünscht, ihn zugesandt erhalten, wenn er an die genannte Adresse sich wendet.

Indem wir für heute uns dessen enthalten, auf seinen Inhalt hier näher einzugehen, gestatten wir uns doch, das einleitende Wort desselben hier folgen zu lassen, weil in ihm der Standpunkt bezeichnet ist, welchen der Central-Ausschuß einnimmt, und weil wir mit diesem Worte von dem ablaufenden Jahre scheiden möchten, dessen Ernst alle diejenigen, die den Namen des Herrn bekennen und allein im Evangelio die Rettung unseres Volkes und die Rettung der Völker erkennen, zu treuem und mannhaftem Ausharren, zum Frieden unter einander und zur Bezeugung der Wahrheit mit Wort und mit That aufruft.

Der Eingang des Berichtes lautet:

Ein Blick in den vorliegenden Bericht wird davon überzeugen, daß die Wirksamkeit des Central-Ausschusses auch in dem nun abgelaufenen Jahre nicht gestockt, sondern einen gesegneten Fortgang gehabt hat. Nicht nur sind die Fäden früher begonnener Arbeiten weiter geführt, sondern auch neue Arbeitsfelder haben mit Erfolg betreten werden können, und gerade solche, die für den Aufbau christlichen Lebens in unserm evangelischen Volke vorzugsweise von Bedeutung sind.

Aber bei Rückschau auf seine vorjährige Thätigkeit steht dem Central-Ausschuß viel weniger das vor Augen, was durch seinen Dienst hat gethan werden können, als die unermeßliche Größe der geistlichen Noth unseres Volkes in allen seinen Stämmen und Ständen, der gegenüber seine Arbeit, wenn wir sie nicht mit dem Auge des Glaubens ansähen, fast wie ein Tropfen zu verschwinden schiene, ja der gegenüber Alles, was von den aufbauenden Mächten in Staat, Kirche und Gesellschaft zur Durchdringung unseres Volks- und Völkerlebens mit den Kräften des Evangeliums geleistet wird, noch unendlich weit zurückbleibt. Es bedarf, um dessen gewiß zu werden, nur etwa eines tieferen Blickes in unsere großen Städte, die bestimmenden Mittel- und Ausgangspunkte für das geistige und sittliche Leben der

weitesten Volkskreise — oder eines Aufmerkens auf die diabolischen Richtungen, welche die Lebensfrage der Zeit, die sociale, hinter der bald auch der Ernst aller politischen Fragen weit in den Hintergrund zurücktreten wird, als in großen Schichten der Bevölkerung gährend zur Erscheinung bringt — oder des Hinblickes auf die übergroßen Massen unseres Volkes, für welche die Kirche überhaupt aufgehört hat zu existiren. Wir sagen das nicht, um der Hoffnungslosigkeit Raum zu geben — denn der Glaube ist und bleibt was er war: der Sieg, der die Welt überwunden hat — sondern um auf's Neue zu bezeugen, daß die Mission der deutschen evangelischen Kirche gerade in der gegenwärtigen Periode vorzugsweise eine innere ist, und um bei denen, die das Reich Christi wollen, das Bewußtsein ernstester Verpflichtung, für diese Mission mit der That einzutreten, zu schärfen. Noch ist viel und Großes zu gewinnen. Ist es doch — um nur Eines anzuführen — nicht zu bezweifeln, daß sehr erhebliche Theile unseres Volkes, und unter ihnen viele edle Kräfte, zwischen den immer contradiktorischer einander gegenübertretenden Gegensätzen von Bekenntniß zu Christo und Leugnung Christi noch in der Schwebe stehen, zweifelnd und suchend, und bald mehr bald minder noch in einer Art von Fühlung mit der Wahrheit des Evangeliums, die sie meistens nur von fern kennen. Sind doch auch sehr Viele von ihnen trotz aller ihrer Bildung noch in größter Unklarheit über die reale Bedeutung jener Gegensätze; sie haben es verlernt oder unter dem Mangel thatsächlicher Erfahrung es niemals gelernt, daß die Heilsgüter der Kirche etwas Anderes sind als Doktrinen, daß sie vielmehr rettende Kräfte sind für jedes Menschenleben, für Familie und Gemeinde, für die Gesellschaft, für den Staat, für das Volk und die Völker. Welche Schaaren dieser Schwankenden, dieser Irrenden — zum Theil mit durch unsere Versäumnisse in Schwankung und Irrthum Gerathenen — könnten für die Wahrheit gewonnen werden, wenn mehr und ganz anders, als es bis jetzt geschieht, die bewahrende, suchende, rettende, wiederherstellende und nach allen Richtungen aufbauende Kraft des positiven Evangeliums in That und Leben ihnen gegenüber träte!

Nur mit tiefer Betrübniß können wir daher sehn, wie große und reiche Capitalien geistiger und geistlicher Kräfte, die zum Bauen des Reiches Gottes den heiligen Beruf empfangen, in den kirchlichen und kirchlich-politischen Parteikämpfen der Gegenwart sich verzehren und

trotz ihrer heftigsten Aktion, ja gerade durch sie, zu gutem Theile lahm gelegt werden. Die kommende Geschichte wird es lehren, ob es das Reich des Herrn ist, das durch diese Parteikämpfe gefördert wird, ob ein anderes Reich. Und wer Augen hat zu sehen, der erkennt es, meinen wir, jetzt schon, daß unter diesem Hader ein zwiefacher Feind stille, oder mit fliegenden Fahnen in die Lande der Reformation einzieht: hier der Pseudo-Humanismus, der unter dem Scheine der Cultur die Indifferenz gegen das Evangelium als das Evangelium und die Subjektivität als Herrin der Wahrheit proklamirt — eine Gironde, hinter welcher wartend der „Berg" steht; dort die römische Propaganda, die immer zuversichtlicher ihr Haupt erhebt und, mit klugem Blick und thätiger Hand unsere Versäumnisse benutzend, Schritt um Schritt vordringt und bereits hoffnungsvoll ihre deutschen Triumphe verkündigt. Zwischen solchem Vordringen von Paganismus und Romanismus steht die deutsche evangelische Kirche, und Schaaren ihrer Streiter, die den Namen des Herrn bekennen, wenden dennoch voll Bitterkeit ihre Schwerter wider einander, um sich in Parteikämpfen zu zerreißen, während die Feinde vorrücken und das Volk — o wie oft und viel! — in der Wüste verschmachtet!

Nicht zum Eintritt in Parteikämpfe haben wir den Beruf, sondern vielmehr den, zu dem Werke des Friedens zu rufen und dem Geist der barmherzigen Gottesliebe, in dem der Sohn Gottes gekommen ist, zu suchen, was verloren ist, in unserm Volke Raum zu machen und zu solchem Wirken, was getrennt war, zu vereinen. Die Zeichen der Zeit deuten auf ernste Gottesgerichte, die dringend mahnen, die Zeit auszukaufen. Möchten wir uns selber richten, damit wir nicht gerichtet werden!

Das Friedenswerk der inneren Mission ist im letzten Jahre, wie wir mit Dank gegen den Herrn zu bezeugen haben, trotz Allem in der Stille gewachsen. Wir reichen in diesem Worte allen Denen die Hand, die dazu geholfen haben und wissen uns mit denselben, mögen sie in unmittelbarer Gemeinschaft mit uns gestanden haben oder nicht, im Glauben und in der Hoffnung brüderlich verbunden. Im Besondern sprechen wir unsern warmen und aufrichtigen Dank allen Denen aus, die in allen Theilen Deutschlands, im Norden wie im Süden, unmittelbar unsere Arbeit und die ihrige mit uns getheilt und uns dadurch in der trostreichen Gewißheit bestärkt haben, daß trotz aller Scheidungen, die durch das deutsche Vaterland und die

vaterländische Kirche gehn, der thätige Dienst für das Reich unsers Versöhners eine versöhnende, bindende und heilende Macht übt.

Herzliche Bitte sämmtlicher Diakonissen-Mutterhäuser der evangelischen Kirche an ihre Glaubensgenossen.

Theure Brüder und Freunde in dem Herrn!

Der Segen des Herrn ruht sichtbarlich auf der Diakonissensache. In kaum dreißig Jahren hat sie sich über alle evangelischen Länder verbreitet und in vielen Gegenden tiefe Wurzel geschlagen. Die evangelische Kirche besitzt schon 42 Diakonissen-Mutterhäuser und über 2000 Schwestern und fast 600 Diakonissen-Stationen. In den drei letzten Jahren ist die Zahl der Schwestern beinahe um 500 und die der Arbeitsplätze um 150 gewachsen. Aber in einem weit größeren Maße wächst das Bedürfniß und das dringende Verlangen nach Diakonissen. Die am 23. und 24. September in Kaiserswerth versammelt gewesene General-Conferenz von 29 Diakonissen-Mutterhäusern hat mit tiefem Danke gegen den Herrn auch von ihrem Arbeitsgebiete rühmen dürfen: „Die Ernte ist groß!" aber sie hat mit tiefem Schmerze auch hinzusetzen müssen: „Wenige sind der Arbeiter!" Wie sie es sich selbst zugerufen hat, möchte sie es einmüthig auch Euch zurufen: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!"

Besonders richtet sich unsre Bitte an die Herren Pfarrer und Lehrer, uns oder vielmehr dem Herrn Arbeiterinnen für seinen Weinberg dingen zu helfen. Wir meinen durchaus nicht, daß irgend eine Jungfrau zu dem Diakonissen-Berufe überredet werden möge, denn für denselben eignen sich nur Freiwillige. Aber es kann die Liebe und freie Hingabe an diesen Beruf geweckt, genährt, geläutert werden; man kann die Nothwendigkeit, die Bedeutung und den Segen der Diakonissen-Sache in weiteren Kreisen bekannt machen, dieselbe gläubigen Jungfrauen, auch Confirmandinnen ans Herz legen, und falsche Ansichten oder Vorurtheile berichtigen. Namentlich ist es nothwendig und heilsam, mehr Jungfrauen aus den gebildeten Ständen, und ganz besonders aus den Pfarr- und Lehrer-Häusern, zu gewinnen, aus denen bis jetzt verhältnißmäßig nur wenige den Diakonissen-Beruf erwählt haben.

Der Herr selbst, deß die Sache ist, gebe unsrer Bitte Kraft und Nachdruck zu seiner Ehre und zum Heile der evangelischen Kirche!

Die Diakonissen-Mutterhäuser

zu **Altona**, **Augsburg**, **Berlin** (Bethanien), **Berlin** (Elisabeth-Krankenhaus), **Berlin** (Lazarus-Krankenhaus), **Bern**, **Breslau**, **Bremen**, **Carlsruhe**, **Christiania**, **Danzig**, **Darmstadt**, **Dresden**, **Emden**, **Frankenstein** in Schlesien, **Frankfurt** a. Main, **Halle** a. S., **Hamburg**, **Hannover**, **Kaiserswerth** a. Rhein, **Königsberg** in Pr., **Kopenhagen**, **London**, **St. Loup**, **Ludwigslust**, **Neuendettelsau** bei Nürnberg, **Paris**, **Petersburg**, **Pittsburg**, **Posen**, **Reval**, **Riehen** bei Basel, **Riga**, **Schildesche** bei Bielefeld, **Speyer**, **Stettin**, **Stockholm**, **Straßburg**, **Stuttgart**, **Treysa**, **Utrecht**, **Zürich**.

Zur Sache der Rettungsanstalten.

Ein aus geachteten Namen bestehendes Comité in Württemberg hat für den October d. Jahres eine Einladung an Hausväter und Comité-glieder von Rettungsanstalten ausgehen lassen und mit einer Reihe von Thesen zur Besprechung über denselben Gegenstand verbunden, die uns erst jetzt zu Gesicht kommen, die wir aber hier als eine Kundgebung erneuten Interesses für diese so wichtige Erziehungsangelegenheit unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen, wenn uns auch über das Resultat bis jetzt mehr bekannt geworden. Wir wollen uns deßwegen auch jedes Votums über diese Thesen enthalten. Möchte sich doch überall im Vaterland der, wie es scheint, wenigstens mannigfach erlahmte Eifer für unsere Rettungshäuser neu beleben! Zum Ueberfluß bemerken wir nur noch, daß in der Ueberschrift und im Text unter „vaterländisch" nur speziell Württembergisches verstanden ist.

Thesen über die vaterländischen evangelischen Rettungsanstalten.

I.

Unsere vaterländischen evangelischen Rettungsanstalten haben mit wenigen Ausnahmen schon Jahrzehnte ihres Bestehens hinter sich, und es ist gegenwärtig in Absicht auf ihre Vermehrung und Weiterbildung ein gewisser Stillstand bemerkbar. Unsere Zeitverhältnisse und die Anforderungen, welche sie an unsere Rettungsanstalten stellen, sind aber nicht einfacher und leichter, sondern verwickelter und schwie-

riger geworden. Außerdem dürfen wir gegenüber der frischen Thätigkeit des mittleren und nördlichen evangelischen Deutschlands auf dem Gebiet des Anstaltswesens, wie gegenüber den Fortschritten der katholischen Kirche unseres Landes, auf demselben nicht zurückbleiben. Es wird darum an der Zeit sein zu erwägen, was in unseren evangelischen Anstalten weiter gebildet, umgeändert und verbessert werden sollte.

II.

Die Comités der älteren Anstalten sind im Lauf der Jahre aus anderen Persönlichkeiten zusammengesetzt worden als anfangs, und es liegt bei ihnen die Gefahr nahe, von der freilich auch die Comités der jüngeren Anstalten berührt werden können, daß sie nur äußerlich, ohne tiefer gehendes Interesse für den inneren Gang der Anstalten, mitwirken. Leicht geschieht's, daß das Comité entweder einem Hausvater oder Inspector fast alles überläßt und so dem inneren Anstaltsgange fremd wird, oder daß nur ein oder zwei Comitémitglieder sich tiefer für die Anstalt interessiren und diesen alles überlassen wird, oder daß man Anstände bei Anstaltspersonen und Dingen, welche besprochen, gerügt, abgestellt werden sollten, hängen läßt. All das hindert das frische Gedeihen der Anstalten. Die Comités sollten sich darum, wo Saumseligkeit eingerissen ist, aufraffen und ihrer wichtigen Aufgabe bewußt, mit eingehender Liebe und Sorgfalt die Anstalten weiter leiten.

III.

Häufige Aenderungen in der Person der Hauseltern und ungeübtes Aufsichtspersonal machen einzelne Anstalten manchmal auf Jahre zum Feld unreifer Versuche und hindern deren gedeihliche Wirksamkeit. Es sollten darum

1) nur solche Hauseltern angestellt werden, die 8 bis 12 Wochen lang in gut geleiteten Anstalten sich umgesehen hätten;

2) tüchtige Hauseltern sollten möglichst lang festgehalten und

3) auf Heranbildung eines tüchtigen Aufsichtspersonals hingewirkt werden.

IV.

Den gesteigerten Anforderungen und Versuchungen gegenüber, welche in den Zeitverhältnissen liegen, sollten unsere Anstalten bei ihren Kindern noch mehr als bisher Sorgfalt und Fleiß verwenden auf kräftige Ernährung, wohlgeordnete Körper- und Gesundheitspflege, tüchtige Anleitung zur Arbeit, allermeist aber auf eingehende individuelle,

sittlich-religiöse Erziehung. Sparsamkeitsrücksichten dürfen dabei nicht maßgebend sein.

V.

Es ist ein unstreitbarer Mangel, daß unsere Anstalten bisher isolirt, ohne geregelten Verkehr und Zusammenhang dagestanden und gearbeitet haben. Wenn auch ein Theil der Hausväter manchmal zusammenkam, so haben andere Hausväter, besonders aber die Comités gewirkt, ohne sich um andere Anstalten zu kümmern, und es hat sich darunter ohne Zweifel manches Ungeschickte, Ungute, Eigenartige festgesetzt und behauptet. Diesem Uebelstand zu begegnen sollten

1) jährliche Conferenzen abwechselnd je am Sitz einer Anstalt gehalten werden und daran nicht bloß die Hausväter, sondern auch Abgeordnete der Comités Theil nehmen.

2) Aus den Conferenzmitgliedern dürfte ein Ausschuß von etwa drei Mitgliedern für alle mit einander verbundenen Anstalten gewählt werden, der alle drei Jahre in brüderlichem Verein mit den Comités die einzelnen Anstalten nach allen Seiten prüfen und zu fördern suchen sollte.

3) Der Centralleitung des Wahlthätigkeits-Vereins dürfte von den jährlichen Conferenzen Anzeige gemacht werden, damit sie sich durch einen Vertreter vom Gang sämmtlicher Anstaltsinteressen Kenntniß verschaffen könnte. — So könnten die Anstalten an Ort und Stelle kennen gelernt, die Erfahrungen ausgetauscht, die Fragen des äußeren und inneren Anstaltslebens, der Verwaltung, der Organisation durchsprochen, ermattete Hausväter und Comités wieder erfrischt werden u. s. w.

VI.

Unsere Rettungsanstalten haben bisher sämmtlich die Rauhhäuslerische Familiengruppirung von sich ferne gehalten. Da aber bei größeren Anstalten die Hauseltern manchmal mit Arbeiten überladen sind, da ferner die Familiengruppirung die Kinder in der Anstalt heimischer machen und eine eingehendere individuelle, körperliche und geistliche Erziehung, wie auch eine eingehendere Anleitung zur Arbeit ermöglichen dürfte, so wäre es an der Zeit, mit der Familiengruppirung in Anstalten, die über 30—40 Kinder haben, auch bei uns wenigstens Versuche zu machen und sich durch die Schwierigkeit, die geeigneten Erziehungsorgane zu bekommen, nicht von vornherein abschrecken zu lassen.

VII.

Die zu späte Aufnahme und die allzufrühe Entlassung der Kinder in unseren Anstalten ist ein Uebelstand, welcher weitergreifende Erfolge derselben gewaltig hindert. Um diesem Uebelstand gründlicher zu begegnen, dürfte die Frage erwogen werden, ob nicht einige kleinere, zumal isolirt dastehende Anstalten, die schon durch ihre Isolirtheit leiden, ihre Liegenschaften verkaufen und an einem geeigneten Punkt sich zu einer auf Ackerbau gegründeten Erziehungskolonie vereinigen sollten, wie Stadtpfarrer Riecke in Neuffen in seiner Erziehungslehre § 51 und in den Armenblättern von 1868, No. 28 und 29 sie vorschlägt. Gewiß wäre es wünschenswerth, wenn auch nur eine Kolonie dieser Art in's Leben gerufen werden könnte.

Noch einmal „die Domzeit in Hamburg."

Ueber den Unfug und Frevel, mit dem Hamburg sich jedesmal zur „Domzeit," d. h. um die Zeit des Advents und bis in's neue Jahr hinein anfüllt, indem durch unwürdige Schaustellungen und frivole Lustbarkeiten aller Art unter der Firma eines Weihnachtsmarktes die Sinnlichkeit und niedrigste Genußsucht der Bevölkerung angestachelt wird, darüber haben wir in No. 1 dieses Jahrganges (S. 27) eine kurze Notiz gegeben, sowie über das erste Zeugniß, das von einem Freunde der inneren Mission wider diesen Frevel zur Erweckung der Gewissen im vorigen Jahre öffentlich abgelegt wurde. Die dadurch gegebene Anregung ist keine erfolglose gewesen, und es mag für das Uebermaß jenes Unfugs, welcher bis dahin von der Polizeibehörde ungestört geduldet wurde und von Jahr zu Jahr anschwoll, ein Zeichen sein, daß jetzt sogar von Solchen, die man auf der Seite der Bekenner des Evangeliums keineswegs zu sehn gewohnt ist, und zwar unter Mitbetheiligung auch von Katholiken und Juden, nach Berathung in einer öffentlichen Versammlung eine Petition an den Hamburger Polizeiherrn, Senator Dr. Petersen, gerichtet wird, welche die Abstellung, oder doch die Minderung jener Uebelstände dringend verlangt.

Diese Petition, die in ihrem Wortlaute uns vorliegt, constatirt es — was freilich die Polizeibehörde auch ohne solche Petition billigerweise längst wissen müßte und längst weiß — daß die Schauspiele und Schaustellungen der Domzeit „von Jahr zu Jahr an Sittengefährlichkeit zugenommen, noch niemals aber zu einer allseitigeren

und gerechteren Entrüstung Anlaß gegeben haben, als in den letzten Jahren." „Die Empörung über die vielfache Verletzung alles Anstandes und aller guten Sitte, welche in den letzten Jahren während unserer Domzeit Platz gegriffen hat, durchdringt unsere Bevölkerung, unsere öffentliche Presse." Uebereinstimmend in der Liebe zu unserer theuren Vaterstadt und in der Sorge um das Wohl unserer heranwachsenden Jugend, bitten wir Sie, „die Macht Ihrer amtlichen Stellung aufzubieten, um den sittengefährlichen Auswüchsen unseres Domes zu wehren, die namentlich die christliche Bevölkerung Hamburgs mit um so größeren Unwillen erfüllen, je näher die Zeit, in welche sie fallen, ein Fest berührt, welches am wenigsten eine solche Nähe verträgt." Die Anträge der Petition gehen dann dahin, den der Unterhaltung zugehörigen Theil der Ausstellung auf das frühere, beschränktere Zeitmaß zurückzuführen; sodann aber, die verschiedenen Dombelustigungen, namentlich im Interesse der Jugend, der strengsten Controlle zu unterwerfen. „Wir wünschen daher — so heißt es — vor Allem die Beseitigung der Hazardspiele jeder Art und Form, der Kinderballette, der lebenden Bilder und aller der Gegenstände, welche in Wachsfiguren-Cabinetten und anatomischen Museen, Stereoskopen-Sammlungen und Panoramen eine besondere Abtheilung ausmachen und zwar nur Erwachsenen zugänglich sein sollen, erfahrungsmäßig aber unter Umständen auch Knaben und Jünglingen offen stehen." — Schließlich dringt die Petition auf Maßregeln, durch welche die Verwendung von Kindern bei jenen schlüpfrigen und gemeinen Schaustellungen (die Verwendung von Kindern der Armenschulen ist bereits früher untersagt) energisch verhindert werde.

Der Inhalt dieser Petition wirft ein Licht auf den fast unglaublichen und dennoch thatsächlichen status quo der sittlichen Zustände Hamburgs, wie er in der Domzeit mit schnöder Verhöhnung der Heiligthümer des Christenthums eben nur eine seiner Erscheinungen hat. Diese Petition ist keine Petition nur, sondern auch eine Anklageakte wider die Hamburger Polizeibehörde. — Es läßt sich kaum denken, daß sie erfolglos bleiben kann. Bliebe sie es, so wäre das öffentliche Gewissen Hamburgs auf's tiefste verwundet, und die Hamburger Polizeibehörde hätte über ihr eigenes Gewissen, oder über ihre Ohnmacht — oder über beides — ein Zeugniß sich ausgestellt, das allgemein verstanden werden und sicherlich nur eine erneute und um so lebhaftere Agitation hervorrufen würde.

Evangelischer Verein für den Kreis Torgau.

Als am 31. October v. J. zu Torgau das 350jährige Jubelfest der Reformation begangen wurde, vereinigte sich dort ein kleiner Kreis evangelischer Männer auf Anregung des Superintendenten Bauerfeind aus Zinna in dem Gedanken, aus dieser Jubelfeier ein lebendiges Denkmal hervorgehen zu lassen, wodurch die alten Segensströme der Reformation wieder für Stadt und Landschaft in Fluß gebracht werden könnten. Ein solches Denkmal wäre die Gründung eines Vereins von Männern, welche in lebendigem Glauben gegründet die reformatorische Erkenntniß in evangelische Liebesthat umzusetzen und das Uebrige, was sterben wolle, zu stärken, das Kranke zu heilen, dem socialen Verderben vorzubeugen suchen müßten.

Dieser Gedanke ward sofort in die Landschaft hinaus getragen, fand bei einflußreichen Freunden, die ihre Mitwirkung versprachen, lebhaften Anklang und führte dann am 3. Juni d. J. eine größere Conferenz von Freunden der Sache in Torgau zusammen, wo nach einleitenden Vorträgen des Wasserbauinspectors Cuno daselbst und des Superintendenten Bauerfeind einmüthig der Beschluß gefaßt wurde, einen „evangelischen Verein für den Kreis Torgau" zu gründen. Die Statuten desselben wurden festgestellt und ein Vorstand aus 12 Mitgliedern gewählt, deren 6 als geschäftführender Ausschuß aus Torgau (nämlich Wasserbauinspector Cuno (Vorsitzender), Oberstlieutenant v. Willich (Schatzmeister), Oberlehrer Dr. Franke (Schriftführer), Diakonus Lotze, Lohgerbermeister Menzel und Kreisgerichtsdirektor Kersten) und 6 aus der Umgegend waren (Klostervoigt v. Heinitz auf Dröschkau, Superintendent Jackert aus Prettin, Oberpfarrer Schlunck aus Balgern, Superintendent Bauerfeind aus Zinna, Pastor Petri aus Wesnig, Ortsrichter Plesse aus Mockritz).

Ein gedruckter Bericht über diese Vorgänge, der zugleich die Statuten und die genannten Vorträge enthält, ist seitdem vom Vorstand veröffentlicht und ausgesandt, um für das Unternehmen bei der evangelischen Bevölkerung des Kreises Torgau Theilnehmer zu gewinnen.

Die vorliegenden Statuten lauten in den 3 ersten Paragraphen wie folgt. § 1. Der evangelische Verein für den Kreis Torgau bezweckt die den Bedürfnissen des Kreises entsprechenden Arbeiten christlicher Liebe zur Heilung socialer Schäden anzuregen und zu unterstützen. § 2. Zur Erreichung dieses Zweckes veranstaltet der Verein Vorträge

und Berichte über das Gebiet, die Aufgabe und die Arbeiten evangelischer Vereinsthätigkeit und entsprechende Mittheilungen darüber mittelst des Kreisblattes; er setzt sich mit den einzelnen Personen und Gesellschaften im Kreise, welche derartige Arbeiten unternommen haben, z. B. Kleinkinderbewahranstalten, Sparvereinen, Dienstbotenvereinen, Jünglingsvereinen, Vereinen zur Besserung entlassener Gefangener, zur Begründung von Krankenhäusern und dergleichen, in Verbindung und sammelt Geldbeiträge, um solche Vereins-Unternehmungen, die es bedürftig sind, unterstützen zu können. § 3. Mitglied des Vereins kann jeder evangelische Christ werden, der einen Jahresbeitrag von 10 Sgr. zahlt." —

In dem obengenannten einleitenden Vortrage des Superintendenten Bauerfeind wurde als Losung des Vereins die hohe Inschrift: „Ich diene" in ihrer christlichen Auffassung und Anwendung auf das Volksleben erläutert und auf die mannigfachen Verpflichtungen hingewiesen, die sich für jedes Amt, jeden Stand und Beruf für den Dienst am Reiche Gottes aus dem Glauben an den Herrn und dem Bekenntniß zu ihm ergeben. Die gemeinsame Verpflichtung zum Dienen, wie Schuld und Verschuldung, traten aus dem Zeugnisse des Redners der Versammlung mit ernster Mahnung entgegen, und damit zugleich eine dringende Aufforderung zum Werke der inneren Mission.

„Dienstbotenvereine, Sparvereine, Kleinkinderbewahranstalten, auch Anfänge von christlichen Volksbibliotheken finden sich da und dort im Kreise vor; es gilt aber nun, daß diese Unternehmungen in ihrer Bedeutsamkeit mehr erkannt werden und mehr Ausbreitung erlangen.

„Sehr empfehlen würde sich's, wenn an die Dienstbotenvereine eine Thätigkeit zur sittlichen Hebung der Spinnstuben sich anschlösse, und es dürfte das eine sehr wichtige Aufgabe für unseren evangelischen Verein werden. Ebenso läge es nahe, die Ausbreitung der Sparvereine anzuregen. Diese sind an ihrer Stelle gar wichtige Grundlagen für geordnetes sittliches Leben und eine kräftige Reaktion gegen häusliche Bummelei. Die wichtigsten Dienste könnten hierbei die Schullehrer leisten, wenn sie Sparvereine in ihren Schulen anfangen und dieselben mit der Kreissparkasse in Verbindung setzen würden. Ich habe davon in einem früheren Wirkungskreise überraschende Resultate erlebt. Kleinkinderbewahranstalten unter guter Leitung empfehlen sich für jede Stadt, für jedes Dorf, für jedes größere Gut,

und es giebt bereits Anstalten, in welchen Jungfrauen für die Leitung von Kleinkinderbewahranstalten eigens gebildet werden. Diese können, mit gesunder christlicher Bildung ausgestattet, sehr heilsamen Einfluß auf die heranwachsende weibliche Jugend im Dorfe ausüben, ein fröhlicher Sammelpunkt für sie werden, an dem die weibliche Jugend zugleich ihren häuslichen Sinn und ihre häusliche Ausbildung nähren kann. —"

Außer den genannten Unternehmungen findet der evangelische Verein noch aus neuerer Zeit in der Stadt Torgau vor: 1) eine christliche Herberge für wandernde Handwerksburschen, die im ersten Jahre von 30, im zweiten von 174, in den ersten 5 Monaten dieses dritten Jahres von 135 Handwerksburschen besucht wurde; 2) einen christlichen Jünglingsverein, der in der Herberge sein Versammlungslokal hat; 3) eine Sonntagsschule, die sich ebenso daselbst versammelt. Endlich besteht in Torgau auch ein Sonntagsverein für Dienstmädchen, dessen Zusammenkünfte von christlich gesinnten Frauen geleitet werden. Dagegen wird für den ganzen Kreis noch ein Erziehungshaus für arme verwahrloste Kinder und im Kreiskrankenhaus mit christlicher Krankenpflege vermißt, auf welche beiden Bedürfnisse der evangelische Verein zunächst die Aufmerksamkeit richten möchte. Uebrigens will derselbe nur anregen, verbinden, unterstützen, ohne die arbeitenden Personen und Vereine in ihrer Freiheit und Selbständigkeit zu beeinträchtigen.

Mit Freuden begrüßen wir diesen neuen Verein in der Reihe der landschaftlichen Vereine resp. Conferenzen für innere Mission, deren sich in den letzten Jahren nicht wenige gebildet haben, und wünschen ihm eine erfolgreiche Verwirklichung seiner Losung: Ich diene. —

Zeitung und kürzere Correspondenzen.

Ein ungenannter Freund guter Unterhaltungslektüre hat die Redaktion der Fl. Bl. aufgefordert, einen längeren Aufsatz aus der N. Ev. Kirchenzeitung über eine kleine in Eckartsberge herausgegebene Schrift „die Religion der Gartenlaube" in den Fl. Bl. abzudrucken. Abgesehen davon, daß der betreffende Artikel uns mehr Raum, als über den wir verfügen können, kosten würde, wir auch derartige Anzeigen aus anderen Blättern nicht wieder abzudrucken pflegen, halten wir dafür, daß die Fl. Bl. nicht erst nöthig haben, ihren Lesern abermals zu sagen, wes Geistes die Gartenlaube ist und von jeher gewesen. Ueberdieß aber erreicht diese Art Polemik, wiewohl wir uns ihrer nicht ganz enthalten

durften, kaum ihr Ziel ja wir müssen fürchten, daß der Gartenlaube nichts erwünschter ist, als solche Bekämpfung, weil jeder Angriff die Zahl ihrer Abonnenten bedeutend vermehrt. Bemerkenswerth ist dabei freilich, wie viele Familien dieses Blatt und ähnliche Blätter lesen, die sie abschaffen würden, wenn ihnen nicht absolut alle Unterscheidungsgabe fehlte. Aber noch bedeutungsvoller ist, daß sie, wie wir ebenfalls wissen, in vielen Predigerhäusern namentlich Mitteldeutschlands gelesen und zum Theil als einzige Lektüre gehalten wird. Es mag nützlich sein, auch das deutlich auszusprechen. Immerhin wollen wir bei diesem Anlaß die kleine Schrift zur Weiterverbreitung hiermit gern empfohlen haben. Sie ist aus dem Eckartshause (eine Rettungsanstalt) bei Eckartsberga für ½ Sgr. zu beziehen. Buchhandlungen in Norddeutschland erhalten sie von Reclam sen. in Leipzig.

Die neue Herberge zur Heimath in Darmstadt ist am Sonntag den 9. August eröffnet. An diesem Tage versammelten sich Abends um 6 Uhr die Mitglieder des Comités mit einigen Freunden und mit den Handwerkern, Meistern und Gesellen, die seit diesem Frühjahre im Hause gearbeitet hatten. Auch Prinzeß Elisabeth fand sich ein, in der auch dieses Werk der Barmherzigkeit eine warme und freigebige Freundin besitzt. Pfarrer Schlosser von Reichenbach, ebenfalls einer der hauptsächlichsten Förderer der Sache, knüpfte an die Worte der Schrift: Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget, eine Ansprache über Zweck und Sinn des Unternehmens und ein Gebet, in welchem er den Heiland anrief, in diesem Hause einzukehren und mit seinem Geiste zu wohnen. Darauf wurden die Anwesenden auf Kosten der Herberge einfach bewirthet, auch der erste Gast, der sich bereits eingefunden hatte, erhielt freie Zeche. Der Beifall, den das Unternehmen bei den Meistern findet, sprach sich, wie schon früher bei jeder Gelegenheit, lebhaft aus; auch die Eröffnungsandacht, die ihnen unbefangen sich darbot, war ihnen willkommen. — Die Herberge hat 36 Betten und eine fünfschläfrige Britsche. In welchem Verhältniß die Anstalt für Passanten, in welchem sie für in Darmstadt arbeitende Leute in Anspruch genommen wird, muß sich erst zeigen. Der Zuspruch ist für den Anfang befriedigend. — Uebrigens hatte ein Wirth die für das neue Institut schmeichelhafte Schlauheit, schon vor Eröffnung des Hauses dem seinigen den Namen „Herberge zur Heimath" zu geben. (Daß das bereits öfter geschieht, hat der Herausgeber neulich in Boppart erfahren, wo ein Schild „Herberge zur Heimath" zum Eintritt einlud. Auch das war eine Spekulation, die vielleicht nicht ohne Erfolg ist. Die Schenkstube war mit Gesellen gefüllt. Der Unternehmer ist übrigens ein Katholik, der mit dem Geschäft jedoch nicht sehr zufrieden war. Die Stuben und Betten waren reinlich und ansprechend. Besseres können die neuen Herbergen zur Heimath nicht bewirken wollen, als die Reform der alten Herbergen selbst.)

Ostfriesland. Am 10. Nov. ist zu Großefehn unweit Leer ein neues Rettungshaus für Knaben und Mädchen eingeweiht, das von dem leider zu früh verstorbenen Pastor Leiner, der bis gegen Herbst vor. Jahres Pastor zu Großefehn war, gegründet worden. Die Einweihung und Leitung der ganzen Feier hatte Pastor Elster aus Steenfelde als Vorsitzender des Comité's übernommen. Die Führung des Hauses als Hausvater hat ein Bruder des Rauhen Hauses,

Pfeiffer, überkommen, der sammt seinem Gehülfen an demselben Tage eingeführt wurde. Die Betheiligung der Gemeinde ist bei der Angelegenheit eine außerordentliche gewesen, was um so mehr anzuerkennen ist, je weniger dies im Allgemeinen der Fall zu sein pflegt. Der Ertrag der letzten Hauscollecte in Ostfriesland zur Bestreitung der Summe, die an den Ankaufs- und Baukosten noch fehlt, beträgt 2100 Thlr., so daß nur noch 1000 Thlr. fehlen, um das ganze Anwesen schuldenfrei zu machen.

Asyle für entlassene Gefangene. Seit mehreren Jahren bestehen in **Unterfranken** bereits zwei Asyle für entlassene Sträflinge und Correktionäre, — das eine für weibliche Büßerinnen katholischer Confession zu Oberzell und das andere für männliche Pfleglinge protestantischer Confession auf dem Wutschenhof bei Kleinlangheim. Seitdem das Asyl für entlassene männliche Sträflinge katholischer Confession zu Kälberau eingegangen ist, bestand in dieser Beziehung eine fühlbare Lücke, welche nun aber beseitigt werden soll durch Errichtung eines neuen derartigen Asyls zu Atzhausen bei Kleinlangheim. Es hat sich zu diesem Ziele unter Mitwirkung und Unterstützung des Central-Kapitals des St. Johannes-Vereines zu München und des St. Johannes-Zweigvereines zur Obsorge für entlassene Sträflinge von Unterfranken und Aschaffenburg ein Comité gebildet, welches für den angegebenen Zweck bereits zwei kleinere bäuerliche Anwesen zu Atzhausen erworben hat, die nun für das Asyl zu einem Ganzen vereinigt werden. Besondere Verdienste um diese Angelegenheit hat sich der unverdrossene eifrige Vorstand des Asyls auf dem Wutschenhofe, Herr Blaufuß erworben. (Frk. Volksbl.)

Selbstmorde und Kindermorde in Berlin. Nach einer im Kirchlichen Anzeiger Berlins gegebenen Aufrechnung hat sich in dem Jahre vom 1. April 1867 bis zum 1. April 1868 die Zahl der Selbstmorde belaufen auf 150 männliche und 32 weibliche, in Summa 182. Selbstmordversuche sind gemacht von 43 Männern, 35 Frauen, in Summa 78. Da aber von den vielen im Wasser und sonst todt gefundenen Personen, deren Todesart sich nicht mit Sicherheit constatiren ließ, ohne Zweifel Manche als Selbstmörder umgekommen sind, auch von denjenigen, die Selbstmordversuche gemacht haben, einige in Folge derselben gestorben sind, so dürfte die Zahl der Selbstmorde während jenes Jahres in runder Summe auf 200 anzusetzen sein. Aber bleiben wir auch bei der Ziffer 182 stehen, so ist dieselbe dennoch eine sehr hohe. In den Jahren 1846—1860, über die uns (vergl. Fl. Bl. 1865, S. 73) die amtlich festgestellten Zahlen vorliegen, schwankte die Zahl der Selbstmörder in Berlin zwischen 76 (im Jahre 1849) und 144 (im Jahre 1852). Im Jahre 1860, in dem, soweit es jenen Zeitraum betrifft, die Einwohnerzahl am größten war, betrug die Zahl der Selbstmörder nur 98, nachdem sie 1859 81, 1858 119 und 1857 nur 83 betragen hatte. Wenn sich gegen das letztgenannte Jahr die Zahl jetzt mehr als verdoppelt hat, so ist man sicherlich berechtigt, darin ein höchst bedenkliches Symptom zu erkennen. Das oben erwähnte Blatt, das den amtlichen Polizeiberichten folgt, giebt für die Zeit vom 1. April 1867 bis ebendahin 1868 die Zahl der in Berlin gefundenen Kinderleichen, d. h. der Kindermorde, auf 47 an, während in den 8 Jahren von 1846 bis 1854 (s. den oben citirten Aufsatz der Fl. Bl. S. 74) nur 91 Kinderleichen, durchschnittlich also 10 im Jahre gefunden waren. Zu erwägen ist freilich dabei, daß wohl nur bei einem — und vielleicht verhältniß-

mäßig geringen Theile der wirklich vorgekommenen Fälle — der Kindermord durch Auffindung der Leichen an den Tag kommt. Welches Bild würde sich vor uns entrollen, wenn wir in's Verborgene sehen könnten! — Das trifft keineswegs nur Berlin, sondern in gleichem Maße alle größeren Städte. Wir gedenken auf Grund weiterer Ermittelungen auf diese betrübenden Thatsachen nächstens zurückzukommen.

Die Berliner Armen-Direktion und der Branntwein. Die von Prof. Dr. Kranichfeld herausgegebene „Statistische Chronik gegen die Alkohol-Vergiftung" berichtet, daß der Berlin-Märkische Centralverein gegen das Branntweintrinken vor Kurzem seinen neuesten Jahresbericht der Berliner Armen-Direktion — wie sich von selbst versteht, unentgeltlich — übersandt, daß letztere aber den Bericht dem Vorstande des genannten Vereins mit dem Bemerken remittirt hat, daß „ihre Verwaltung bei den Interessen des Vereins nicht betheiligt sei!" — Wir können nicht umhin, über diese Erklärung einer Armen-Direktion unsere Verwunderung auszusprechen. Sollte dieselbe in der That haben aussprechen wollen, daß in Berlin keine Trunksucht vorhanden sei? Oder daß, wenn sie auch vorhanden, zwischen ihr und der Communal-Armenpflege Berlins kein Verhältniß bestehe? Eines scheint so unmöglich wie das andere, und die Armen-Verwaltung Berlins wird es am besten berechnen können, ein wie großer Theil ihres ungeheuren Budgets auf Conto des Branntweins kommt. Wir erinnern, um nur Eines hervorzuheben, z. B. an die Capitalien, welche jährlich das Waisenhaus kostet — das Waisenhaus, in dem nicht nur verwaiste, sondern auch von ihren Eltern verlassene Kinder, die Kinder Gefangener u. s. w. Aufnahme finden. Wie viele dieser unglücklichen Kinder sind durch den Branntwein unglücklich und eine Last der Berliner Commune geworden? Oder wir erinnern an das Arbeitshaus, das auch der Stadt ein gutes Stück Geld kostet, und möchten mit den Herren der Berliner Armen-Direktion einen Gang durch die Räume desselben machen und einen Blick mit ihnen thun auf die Angesichter und in die Vergangenheit derer, die in diesen traurigen Räumen sich bewegen. Dann würde es sich in einer Stunde, oder wenn den Herren eine Stunde zu lange ist, in einer halben Stunde zeigen, ob „ihre Verwaltung bei den Interessen des Vereins nicht betheiligt sei." — Es kann diese inhaltsleere und herbe Ablehnung wohl nur als ein Zeichen des Mißwollens gegen eine Vereinsthätigkeit gedeutet werden, deren ausgesprochene christliche Tendenz der genannten Behörde widerwärtig ist. Oder billigt sie die Bestrebung an sich und mißbilligt nur irgend einen Zug in ihr (wie auch uns nicht jede Form, in der die Enthaltsamkeitssache auftritt, eine gesunde zu sein scheint) — wozu diese Demonstration? Jedenfalls meint der „Berlin-Märkische Centralverein gegen das Branntweintrinken" es mit dem Wohl der Berliner Commune besser, als die Hunderte oder Tausende von Branntweinverkäufern, gegen die von Seiten der Berliner Armen-Direktion unseres Wissens noch niemals demonstrirt ist.

Zunahme der Branntweinsnoth im Canton Bern. Seit vielen Jahren, so schreibt der Basler Volksbote in einer seiner letzten Nummern, sucht man im Canton Bern nach Mitteln zur Abhülfe der Branntweinsnoth, die in erschreckender Weise zunimmt und die traurigste Wirkung auf die Sittlichkeit, sowie auf die gesammten geistigen und körperlichen Kräfte des Volks ausübt.

Die Zahl der Brennereien im genannten Canton ist seit 1831 von 84 auf 709 gestiegen, deren Produktion jetzt etwa 2⅔ Millionen Maaß beträgt, was auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 5½ Maaß ergiebt. Ueberdies wird aber vom Auslande noch eine bedeutende Quantität Branntwein eingeführt. Die Regierung hat dem großen Rathe kürzlich wieder einen die Brennereien betreffenden Gesetzentwurf vorgelegt, nach welchem die Fabrikation vor allem unter öffentliche Aufsicht gestellt werden sollte, da chemische Untersuchung in vielen Fällen Vergiftung des Branntweins durch Kupfer oder Grünspan nachgewiesen hat; ferner sollte das Gewerbe mit einer Abgabe von 20 Rappen (1 Rappe etwa = 6 Pfennig) per Maaß belegt werden. So gering die auf solche Weise erreichte Verbesserung der Uebelstände auch gewesen wäre, so wurde doch der Vorschlag, wie ähnliche frühere Anträge, im großen Rathe lebhaft bekämpft und schließlich auf den Winter verschoben. „Auffallend ist bei allen diesen Verhandlungen," so fügt das schweizerische Blatt hinzu, „wie sonst angesehene Männer mit den Brennereibesitzern gemeinschaftliche Sache in der Bekämpfung der wohlthätigen Vorschläge machen."

Trunkenbolde. Der Newyorker Abendzeitung entnehmen wir die nachstehenden Notizen. Zur Aufnahme in das „Asyl für Trunkenbolde" des Staates Newyork wurden nach officiellen Berichten der Anstalt angemeldet: Geistliche 39, Richter 8, Kaufleute 340, Aerzte 226, Gentlemen 240, Töchter von reichen Männern 1300, zusammen 2153! Das Blatt macht zu dieser Statistik folgende Bemerkungen: Es ist sehr leicht möglich, daß das New-Yorker Institut für Trunkenbolde nicht alle Klassen von Säufern und Säuferinnen repräsentirt. Aber unwiderleglich geht aus obiger Statistik hervor, daß die Unmäßigkeit bei uns weit mehr unter den vornehmen Klassen grassirt, als unter den eigentlichen Volksklassen, weit mehr unter denen, die zu Hause in üppig ausgestatteten Palästen poculiren, als unter den sogenannten mittleren und unteren Klassen, welche zu Hause keine geistigen Getränke halten, sondern im Wirthshause solche zu sich nehmen. Am auffallendsten ist die Ueberhandnahme des sich bis zur förmlichen Krankheit steigernden unmäßigen Trinkens unter unsern vornehmen Damen. Man denke an die in obiger Tabelle figurirenden 1300 reichen Frauenspersonen aus dem Staate New-York, die den Trunk so weit treiben, daß ihre Versetzung in eine Heilanstalt für Trunkenbolde unvermeidlich wird!

Was auch in **Newyork** aus **früheren Kirchengebäuden** werden kann erfahren wir aus der Zusammenstellung, die wir vor einiger Zeit in der lutherischen Zeitschrift des Pastor Brobst gefunden: Die Kirche der mährischen Brüdergemeinde in der Houston-Straße nahe bei Broadway, ein schönes Granit-Gebäude, die kürzlich verkauft wurde, ist in eine Lagerbier-Restauration der höheren Klasse verwandelt worden und hat den Namen eines Casino bekommen. Dr. Osgood's alte Kirche am Broadway ist jetzt ein Theater vom gemeinen Schlag. Die frühere Kirche des Dr. Williams wird von Herrn Stewart als Stall gebraucht. Die presbyterianische Kirche in Grand Str. war ein Wrack, und wurde zu Allerlei benützt, bis neulich die Freimaurer sie niederrissen, um eine Groß-Loge an ihre Stelle zu bauen. Dr. Cheever's alte Kirche ist ein Ort für religiöse Belustigung. Dr. Mason's alte Kirche ist von den Katholiken in Beschlag genommen worden und geht unter dem Namen St. Anna's. Die schöne steinerne Kirche an der

Zwölfter Straße ist eine jüdische Synagoge. — Viele Gebäude, die einst in der religiösen Geschichte Newyorks einen großen Namen hatten und in alter Zeit von hervorragenden Männern eingenommen waren, sind in Ställe, Kegelbahnen, Billard-Säle, Schenkwirthschaften und Spielhäuser verwandelt worden.

Das deutsche Hospital in London, welches als eines der besteingerichteten Englands gilt, feierte sein 23jähriges Bestehen, wie üblich, durch ein großes Banket, zu dem sich 170 Gäste, in überwiegender Zahl Deutsche, eingefunden hatten. Der Herzog v. Cambridge, der wenige Stunden zuvor das Hospital besucht hatte, führte den Vorsitz. Der Rechnungsbericht ergab ein Deficit von £ 600 und eine Schuldenlast von über 2000 £. Im Laufe des Abends wurden aber nicht weniger als 3700 £ theils gezeichnet, theils angemeldet. Der König von Preußen steuert jährlich £ 200, die Königin von England £ 100 bei, und es wäre von ganzem Herzen zu wünschen, daß durch allgemeine warme Betheiligung das Fortbestehen dieser Anstalt gesichert würde, die Tausenden von kranken Landsleuten in jedem Jahr Obdach und Hülfe gewährt und in jeder Beziehung als Muster genannt zu werden verdient. (Seit ihrer Gründung sind in ihr nicht weniger als 16,152 Kranke verpflegt und 203,119 mit ärztlichem Rathe und Arzeneien unterstützt worden.)

Die Sträflings-Anstalten der englischen Regierung in Neu-Südwales, Gibraltar, Tasmanien und West-Australien sind für 2708 Personen eingerichtet und werden mit einem Kostenaufwande von 152,891 Pfd. Sterling erhalten, wovon 11,763 Pfd. Sterling sich zurückzahlen. Gibraltar mit 300 Sträflingen kostet 14,435 Pf. Sterl., von denen 7240 Pf. Sterl. auf die Verwaltung und 3700 Pf. Sterl. auf den Lebensunterhalt der Beamten und Sträflinge kommen. Die Anstalt in Neu-Südwales bietet Aufenthalt für 95 Gefangene, deren Mehrzahl invalid oder geistesschwach ist, und kostet 2741 Pf. Sterl., Tasmanien, auf 863 Sträflinge berechnet, kostet 36,554 Pf. Sterl., von denen sich 2080 Pf. Sterl. durch den Ertrag einer Farm zurückzahlen. Die Colonie in West-Australien beherbergt 1450 Sträflinge mit einem Kostenaufwande von 68,022 Pf. Sterl.; die Anstalt in Neu-Seeland, ausschließlich für Militairgefangene bestimmt, kostet 173 Pf. Sterl. (Johanniter-Ordensblatt.)

Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Wir haben heute noch unsers seligen Br. Mecklenburg zu gedenken, der im October d. J. heimgegangen. Derselbe war am 7. Juni 1817 zu Ratzeburg geboren und kam, nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen und sich gute Schulkenntnisse erworben, auf seinen Handwerksreisen zuletzt nach Berlin. Hier gelangte er in die durch Prediger Goßner christlich angeregten Kreise und in diesen nach selten sorgfältiger Prüfung seiner selbst zusammen mit mehreren andern Freunden zu dem Entschluß, sich zur Aufnahme in unsre Brüderanstalt zu melden. Er trat im Jahre 1845 ein; da er mehr vorbereitet war wie manche andre und das Verlangen nach Brüdern gerade damals mehr als bisher zu Entsendung der irgend dazu Befähigten drängte, so durfte schon nach Verlauf eines Jahres 1846 Br. Mecklenburg wieder entsandt werden. Zunächst wurde er von einem Gutsherren berufen, der auf einem umfangreichen Landgute zur Besserung der sittlichen und öconomischen Verhältnisse seiner vielen Gutsinsassen eine derartige Hülfe in Anspruch nahm. Die unserm Br. Mecklenburg gestellte Aufgabe war sehr schwierig, wurde

aber mit gutem Erfolg von ihm gelöst. Noch heute sind die dort von ihm gemachten Erfahrungen sehr bemerkenswerth, zumal sie in Lebensverhältnisse einführen, die Vielen, auch unmittelbar Betheiligten, gar nicht oder nur wenig bekannt sind. Nachdem er darnach vom October 1848 an eine Zeitlang einer Anstalt für verwahrloste Mädchen in Gramzow vorgestanden, konnte ich ihn mit einem später durchaus gerechtfertigten Vertrauen dem Vorstande des Knabenrettungshauses zu Reppen, unweit Frankfurt a/O. empfehlen. Er ist Hausvater dieser Anstalt bis zum October d. J. geblieben, wo er aus seinem irdischen Wirkungskreise abgerufen wurde. Mit seiner Frau als Hausmutter, die mit ihm in Reppen einzog, hat er bis zu seinem Tode über 50 Knaben aufnehmen dürfen, die ihm zum Theil freilich viel Mühe und Sorge gemacht, unter denen er aber auch nicht wenig Frucht der Saat des göttlichen Wortes geerndtet, das er als ein treuer Hausvater unter ihnen gepflanzt und gepflegt. Aber auch außerhalb des Rettungshauses hat er nicht wenigen Segen verbreitet, indem er Vielen ein Rather, Helfer und Tröster gewesen. Hoch und niedrig Stehende haben ihn als einen Freund lieb gehabt. Auch unter den Brüdern war er als Convictmeister des Convictes Sarepta, zu dem 8 Brüder gehören, theuer und werth. Schon lange hatte er über nervösen Kopfschmerz geklagt. Das Uebel nahm zu und kehrte jedesmal nach besondern, wenn auch geringen Anstrengungen immer verstärkt wieder. Bald verbreitete sich das Leiden über den ganzen Körper, so daß er bettlägerig und immer schwächer wurde. Auch die treuste Pflege seiner Frau, die dabei der vielen Liebe und Hülfe, die er ihr so oft gethan, gedachte, konnte ihm die erwünschte Erleichterung nicht verschaffen. Die Krankheit wurde vom September an immer ernster. Er ließ sich oft Lieder und Psalmen vorlesen und sprach gern, so viel ihm Kraft blieb, von himmlischen Dingen; einem Freunde, von dem er Abschied nahm, sagte er: nun will ich auch gern sterben, um bei Christo zu sein; der Herr wird sich meiner armen Wittwe und meiner Kinder schon annehmen und sie nicht verlassen. An dem heiligen Abendmahl, das er noch genoß, hatte er reichen Trost. So ging er, als er von dem Pastor noch kurz zuvor einen Besuch gehabt, am 2ten October halb 11 Uhr Morgens heim. Ihm weinen nach seine Wittwe und 3 Kinder, zwei erwachsene Töchter und ein halb erwachsener Sohn, der noch am Abend zuvor an seinem Bette mit der Mutter für den Vater betend gest den. Am Montag den 5ten October wurde sein Begräbniß gefeiert; außer der Wittwe mit den verwaisten Kindern folgten die beiden Geistlichen der Stadt, der Landrath, mehrere Herren vom Vorstande dem Sarge, sodann alle Kinder der Anstalt mit Kränzen, entlassene Zöglinge und Gesellen, die von weiterher herzugeeilt waren und viele Leute aus der Stadt, die sich anschlossen; das letzte segnende Wort sprach nach Vorlesung von 1 Cor. 15. der erste Geistliche der Stadt.

Wir haben auch in ihm einen theuren lieben Bruder begraben, einen Bruder, dessen wir nie vergessen werden. Seine Losung war das Wort des Apostels Hebr. 12, 1. 2: „Lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum den Anfänger und Vollender des Glaubens!" —

Es ist das aber nicht die einzige Trübsal, deren wir aus den letzten Wochen gedenken. Außer andern Sterbefällen innerhalb der Familien unsrer Brüder und Freunde, gedenken wir noch insonderheit unsers Br. Klee in Hermsdorf, der im October innerhalb 8 Tage drei seiner Kinder — das eine, noch ein Säugling, 8 Monate alt, ein 7jähriges Mädchen und einen 12jährigen Knaben verlor. Das 7jährige Mädchen starb an demselben Tage wie unser Br. Mecklenburg. Den trauernden Eltern sind noch 4 Kinder geblieben. Unserm Br. Teichert in Frankfurt a/O sind in den letzten Wochen (das letzte am 2ten December) seine beiden ihm noch allein geblieben Kinder von Gottes wunderbarer Hand genommen, nachdem die lieben Eltern zuvor schon drei andere hatten begraben müssen. Sie stehen jetzt ganz vereinsamt. Wer hätte für solche Betrübte Trost, wenn der Herr nicht unser Trost wäre. Ihm aber sei Dank, daß alle

Genannten sich dieses Trostes getrösten. Ebenso die andern Lieben, deren Trübsale wir nicht vergessen. Gottlob, daß wir einen Advent haben, der ein Licht über alle Nacht und allen Kummer verbreitet!

Ob dieser Nachrichten müssen wir aber alles Andere für diesmal lassen. Wir hätten sonst auch noch eingehend des Bazars gedacht, der zu Anfang dieses December-Monats in Hamburg zum Besten des Rauhen Hauses gehalten worden ist, und für den sich abermals so viel treue Liebe, der wir nicht genugsam danken können, vereinigt hat. Wir berichten darüber das nächste Mal, wo es auch möglich sein wird, den ganzen jetzt noch nicht vorliegenden Ertrag des Bazars genau anzugeben.

W.

Quittungen vom November 1868.

Für die Kinderanstalt. **Hamburg:** Fr. von P. durch Herrn Pastor Moraht in Ham 5 ℳ, Frl. R. desgl. 3 ℛ Spec. — **Bremen:** T. N. Ld'or ℛ 5. — **Preußen:** Gräfin Emilie Reventlow in Preetz 15 ℌ, Fr. Gräfin Luckner in Bymölen durch Fr. Davids 3 ℳ. — **Rußland:** Hr. Joh. Bacmeister in Riga 5 ℌ.

Für die Brüderanstalt. **Hamburg:** Durch Hrn. C. Stephan 5 ℳ. — **Bremen:** Hr. Fischer 1 ℛ; T. N. Ld'or ℛ 10. — **Mecklenburg:** durch Frl. S. von Bülow in Bützow aus den Familien v. M.-Gnemern und -Gischow, v. B.-Bützow, v. Z.-Appelhagen 8 ℛ. — **Preußen:** durch Hrn. Hippe in Naugard 2 ℛ; Hr. Decan Rinck in Bad Ems 3 ℛ; Hr. G. Hermann in Langenberg 2 ℛ, durch denselben Hr. A. Feldhoff 10 ℛ, Hr. E. Colsman 20 ℛ, Fr. Wittwe W. Colsman 10 ℛ, Fr. Wittwe P. Conze 10 ℛ, Hr. Gottfr. Conze 2 ℛ, Hr. W. Colsman Fr. Sohn 1 ℛ, Hr. Leb. Stein 2 ℛ, Hr. W. Colsman W. Sohn 2 ℛ, Hr. E. Feldhoff 1½ ℛ, Hr. F. W. Bomnüter ½ ℛ, Hr. Jul. Költgen 2 ℛ, Hr. A. Jonghans 1 ℛ, Hr. Pastor Musmann 1 ℛ, Hr. Pastor Schürmann 1 ℛ, Hr. G. Hangeln 1 ℛ, Hr. Dr. Topp 1 ℛ, Hr. A. Münker ½ ℛ.

Für die Brüder- und Kinderanstalt gemeinschaftlich. **Hamburg:** N. N. durch Hrn. H. E. Muckenheim 2 ℳ 8 ß; Hr. J. J. Gürs 5 ℳ. — **Mecklenburg:** F. S. G. W. 5 ℛ. — **Preußen:** Hr. G. Kallmeyer in Erfurt 20 ℛ; Hr. G. Crola in Ilsenburg 25 ℛ; Hr. Pfarrverwalter Reusch in Ober-Lais, Kreis Nidda 2 ℛ.

Naturalien. **Hamburg:** Hr. Bäckermeister Paulsen in Horn ein Korb Weißbrod; durch Fr. Directorin Bertheau ein gebrauchter Knabenanzug; Fr. P. f. Ullrich eine große Fußdecke (alt); durch Frau Oberaltin Wolff vom „Lesefrühstück“ 6 leinene Mannshemden. — **Preußen:** Einige Freundinnen in Minden 2 Paar wollene Strümpfe, 1 wollenes Tuch.

Hausbüchse: 22 ℳ 2 ß. — Inhalt der bei der Jahresfeier am 1. November ausgesetzten Becken: 150 ℳ 3 ß.

Für alle obigen Gaben sage ich den Wohlthätern meinen herzlichsten Dank.

Dr. Wichern.

Inhalt des Hauptblattes: Der zehnte Bericht des Central-Ausschusses. — Herzliche Bitte sämmtlicher Diakonissen-Mutterhäuser der evangelischen Kirche an ihre Glaubensgenossen. — Zur Sache der Rettungsanstalten. — Noch einmal „die Domzeit in Hamburg.“ — Evangelischer Verein für den Kreis Torgau. — **Zeitung und kürzere Correspondenzen:** Die Religion der Gartenlaube. Eröffnung einer Herberge zur Heimath in Darmstadt. Einweihung eines neuen Rettungshauses zu Großefehn in Ostfriesland. Asyle für entlassene Gefangene in Unterfranken. Selbstmorde und Kindermorde in Berlin. Die Berliner Armen-Direktion und der Branntwein. Zunahme der Branntweinsnoth im Canton Bern. Asyl für Trunkenbolde in Newyork. Was auch in Newyork aus früheren Kirchengebäuden werden kann. Stiftungsfeier des deutschen Hospitals in London. Die Sträflingsanstalten der englischen Regierung in den Colonien. — **Nachrichten aus dem Rauhen Hause.** Quittungen.

Inhalt des Beiblattes: Der Dienstmann. Hülfe in der Noth.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

Das Beiblatt

der

Fliegenden Blätter

aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg,

herausgegeben

von

Dr. Wichern.

Neunzehnter Jahrgang 1868.

Hamburg, 1868.

Agentur des Rauhen Hauses.

Inhalt

des neunzehnten Jahrganges von 1868.

---

19. Jahrgang.
Januar.

Jährlich 12 Bogen in monatlichen Lieferungen 10 Sgr. od. 1½ fl.

Beiblatt
der
Fliegenden Blätter
aus dem
Rauhen Hause.

1868.
No. 1.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Volksblatt für innere Mission.



Sylvesternacht.

In ernster Stund' in der Sylvesternacht
Wie ist's so still in meinen dunklen Mauern!
Als ob ein Engel bei mir steht und wacht,
Umweht es mich mit heil'gen Himmelsschauern.

Sie flüchten fort aus meinem Herz und Sinn
Die Töne all, die mich umfangen haben,
Und meine Sehnsucht zieht nach oben hin,
Am Lebensquell die Seele zu erlaben.

Der du die Wunden deines Volkes kennst,
O höre du, Israels Hort und Hüter!
Der du aus Gnaden es das deine nennst,
O heile uns, barmherz'ger Samariter!

Es bebt in Lust die weite, weite Welt.
Dort wüster Tanz, dort wildes Gläserklingen.
Doch drüberhin am nächt'gen Himmelszelt
Schwebt noch ein Weihnachtslied auf goldnen Engels-
schwingen.

Du goldnes Weihnachtslied, o klinge fort!
Die Lust der Welt will ihre Last dir beichten.
Streu Feuerflammen aus von Ort zu Ort,
Daß Weihnachtsbäume uns in's Neujahr leuchten!

Horch auf! — es dröhnt der zwölfte Glockenschlag.
— Das neue Jahr! — Gott sei uns Allen gnädig!
Herr Gott, du weißt ja, was ich beten mag,
Barmherz'ger Gott, o sei uns Allen gnädig!

Hier ist dein Volk, von Schuld umhergejagt.
Ich weiß, du willst's an deinen Busen legen,
Dein deutsches Volk, so trotzig, so verzagt.
Ich laß dich nicht, o gieb ihm deinen Segen!

Und ehe du in heil'gem Zorngericht
Mit Weh' uns schlägst, Israels Hort und Hüter,
Laß leuchten uns dein Gnadenangesicht,
Und heile uns, barmherz'ger Samariter!

Getrost, getrost! ein Neujahr bricht herein.
Noch ist es Zeit. O gebt dem Herrn die Ehre!
Wenn Menschen schweigen, müssen Steine schrein.
Noch ist es Zeit. Wer Ohren hat, der höre!

Die Sonntagsschule
oder
die Kinder in der Kirche.

Wir richten dies Wort an alle diejenigen, die gern mithelfen möchten, daß in unsern evangelischen Gemeinden die stehenden Wasser in Bewegung gesetzt und die oft so dürren Fluren eine neue Lebenssaat aufgehen lassen. Es handelt sich um eine große und wichtige Sache, die an ihrer Stirn das Zeichen trägt, daß der Herr sein Wohlgefallen an ihr hat.

Sonntagsschulen!

In manchen Kreisen weiß man bereits, was dieselben sind und was sie wollen; in vielen andern aber ist dieser Name noch ein unbekannter, in nicht wenigen auch ein mißverstandener. Was ist es mit den Sonntagsschulen?

Ich will euch in eine führen, damit ihr selber sehet und höret. Es ist Mittags zwischen 1 und 2 Uhr und wir schlagen den Weg zur Kirche ein. Je näher wir derselben kommen, um so mehr Kinder

ziehn von allen Seiten herbei, Knaben und Mädchen, hier einzeln, dort paarweise, oder in größeren Schaaren. Es ist kalt und der schneidende Ostwind treibt den Schnee in die Angesichter. Aber die Kleinen achten nicht Wind und Schnee; manches von ihnen recht dürftig gekleidet, andere in ein warmes Tuch gehüllt, oder von einer Kapuze geschützt, alle aber mit fröhlichem Blicke eilen sie, um rechtzeitig in der Kirche zu sein.

Wir treten hinein. Sie ist fast gefüllt, und füllt sich mit jeder Minute mehr. Das Schiff der Kirche voll, die Emporen voll, und nur von Kindervolk, als wäre ein Füllhorn von Frühlingsblüthen mitten im kalten Winter in das Gotteshaus ausgeschüttet. Hier Kleine von 6, 7, 8 Jahren, dort Größere, die schon ganz verständig aussehen, und Manche auch, die von der Confirmation nicht fern zu sein scheinen. Unten die Mädchen, auf den Emporen die Knaben. Jedes sucht und findet alsbald seinen festen Platz. Ein Ordner unter den Knaben, eine Ordnerin unter den Mädchen sorgt mit Umsicht, daß Niemand seine Stelle verfehle. Und wo jedes der Kleinen dieselbe findet, da wird es still und freundlich von einem Erwachsenen empfangen. Siehst du dich auf den Emporen um, so fällt dir alsbald, hier und dort zerstreut, eine Reihe von jungen Männern auf, um die sich die Knaben gruppiren, und unten, im Schiff der Kirche, eine Reihe von Frauen und Jungfrauen, deren jede auf ihrem gewiesenen Platze der Mittelpunkt eines Kreises von Mädchen ist. Man bewegt und ordnet sich noch, aber in Ruhe und Stille. Man scheint sich unter einander zu kennen, aber jeder Gruß wird nur mit einem Zeichen gegeben. Nun breitet sich Stille über diese Kindergemeinde. Der Geistliche hat von der Nähe des Altars aus den Gesang angegeben, und ein Choral erhebt sich unter Orgelbegleitung. Zwei oder drei Verse nur; dann eine kurze Liturgie, deren Responsorien von den frischen Kinderstimmen gesungen werden. Ein für diesen Tag bestimmter Bibelabschnitt wird gelesen — abwechselnd je ein Vers von dem Geistlichen, einer von dem Chor der Kinder, deren jedes sein Neues Testament in der Hand hat. Das apostolische Glaubensbekenntniß wird von Allen gemeinsam gesprochen, dann aber beginnt der Unterricht.

Die ganze Schaar der Kinder ist, unter möglichster Berücksichtigung der Bedürfnisse eines jeden, in Klassen getheilt. Jede Klasse hat etwa zehn Kinder. Jede Knabenklasse hat ihren Lehrer, jede

Mädchenklasse ihre Lehrerin. Lehrer und Lehrerinnen kennen ihre Sonntagsschüler, und jeder Sonntagsschüler kennt seinen Lehrer und seine Lehrerin. Sie kennen einander nicht nur, sondern haben sich lieb. Es ist ein Verhältniß, wie von erwachsenen Brüdern und Schwestern gegen ihre jüngeren Geschwister, die sie von Herzen lieb haben. In den Angesichtern der Kleinen ist Anhänglichkeit geschrieben, und aus ihren Augen leuchtet Vertrauen. Es scheinen nicht Schulklassen zu sein, und sind auch keine Schulklassen — denn das, was Sonntagsschule genannt wird, ist keine Schule im gewöhnlichen Sinne. Es sind vielmehr familienartige Kreise, die im Gotteshause, dem großen Familienhause der Gemeinde, um den Thron dessen sich sammeln, der gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Nun kannst du sehen und hören, wie in zwanzig, dreißig, vierzig, oder noch mehr Klassen gleichzeitig unterrichtet wird. Der vorhin in der Liturgie gelesene Bibelabschnitt ist es, der von den Lehrern und Lehrerinnen erklärt und mit den Kindern durchgesprochen wird. Es geschieht das in schlichter, einfältiger Weise, je wie es für die Kinder verständlich ist und ihnen an's Herz kommt. Sie werden gefragt und antworten; sie fragen selber und empfangen Antwort. Der Lehrer kennt jeden Knaben in seinem kleinen Kreise, und die Lehrerin jedes der Mädchen, und weiß ihnen die herrlichen Wunder des Gotteswortes mit sinniger Klarheit auszulegen. — Wer noch nie solch eine Sonntagsschule gesehen, der hält es für unmöglich, daß in einem und demselben Raume, der für diesen Zweck doch nicht eingerichtet ist, die dicht neben einander geordneten Klassen sich nicht gegenseitig stören. Oder er meint, dieser gemeinsame Unterricht müsse einen Lärm hervorrufen, welcher der Würde des Gotteshauses unmöglich angemessen sein kann. Aber eine Meinung, wie die andere ist irrthümlich. Man stört einander nicht, denn jeder spricht leise, und eben nur so laut, daß der kleine um ihn gruppirte Kinderkreis ihn zu verstehen vermag, und ob durch die Kirche dann auch ein stilles Rauschen geht, der heilige Raum wird doch von keiner Unruhe entweiht, und der Geistliche, der leitend sein Auge und sein Ohr auf Alles richtet, und alles Einzelne wie das Ganze beachtend von einer Gruppe zur andern sich wendet, steht dafür ein, daß jede Schranke in Ehren gehalten wird.

Etwa 20—25 Minuten währt dieser Unterricht in den einzelnen Klassen. Er ist auf ein Zeichen des Geistlichen geschlossen, und nun faßt derselbe in einer gemeinsamen Besprechung zusammen, was in den einzelnen Klassen geredet und gehört ist. Er sagt nicht dasselbe, was die Kinder bereits gehört, und sagt doch dasselbe. Das gleiche Gotteswort, die gleiche biblische Geschichte; aber wie müßte nicht anders behandelt werden, was von andern Lippen behandelt wird? Den Kindern ist es nicht ermüdend, noch einmal zu hören, was sie bereits gehört. Sie freuen sich, nun schon manches zu wissen, was sie nicht gewußt, als sie zur Kirche kamen. Sie freuen sich, wenn der Geistliche fragt, Antwort geben zu können und zugleich manches Neue zu hören, was ihnen förderlich ist. Sie antworten gern und frei und unbefangen. Ihre eigenen Interessen, ihr eigenes Leben wird ihnen, kaum daß sie es merken, in der Erläuterung des göttlichen Wortes aufgeschlossen. Wie könnte es fehlen, daß sie nicht Saatkörner des Lebens, der Wahrheit und der Liebe mit nach Hause und mit in die neue Woche tragen?

Mit Gebet, mit dem gemeinsam gesprochenen Vaterunser, mit dem Segen und Choralgesang schließt die Feier. Sie hat eine Stunde gewährt. Und stille, wie die Kinder gekommen sind, verlassen sie die Kirche, die Knaben zuerst, dann die Mädchen. Und wer aufmerkt, mit wie herzlichem Gruß und Handschlag sie von ihren Lehrern und Lehrerinnen scheiden, — oder wie sie vor der Kirchthüre warten, um mit Lehrer oder Lehrerin, die oft ihre ganze kleine Schaar um sich haben, noch die Straße entlang zu gehn, der wird nicht daran zweifeln, daß hier eine Liebe waltet, die Kinder und Erwachsene in gleichem Maße reich macht.

Es währt übrigens nicht eine Woche, bis man einander wiedersieht. Lehrer und Lehrerinnen betrachten es als ihre Aufgabe, die Sonntagsschüler ihrer Klasse im Laufe der Woche, wenn es ihnen irgend möglich ist, daheim zu besuchen. Da finden sie auch die Mutter und den Vater, wenn derselbe nicht bei seiner Arbeit ist, und die andern Geschwister. Sie werden Hausfreunde in der Familie, die man mit Freude kommen und mit Dank scheiden sieht. Sie können an den Sorgen, Freuden und Leiden der Familie Theil nehmen, können ihre Rather und Freunde sein, können die Eltern in der Erziehung der Kinder unterstützen helfen, bringen ihnen gute Bücher, an denen in so vielen Häusern großer Mangel ist, sie bieten oder

vermitteln in mancher Noth ihre thätige Hülfe und schlagen zwischen Haus und Kirche, und auch zwischen Haus und Pfarrhaus die oft fehlende und schmerzlich vermißte Brücke. Ist es da ein Wunder, daß die Eltern der Sonntagsschule sich freuen? Erfahren sie doch an ihren Kindern den Segen derselben, ja sie empfangen denselben für sich selbst und für ihren ganzen Hausstand. Seit ihre Kinder in die Sonntagsschule gehen, sind dieselben gehorsamer und froher geworden, und ein besserer Geist ist über sie gekommen. Wie freut sich das kleine Volk jedesmal, wenn der Sonntag da ist! Sie drängen die Mutter ordentlich, das Mittagbrod rechtzeitig bereit zu halten, damit Niemand zu spät komme, und wenn die Mutter einmal meint, heut werde das Wetter zu schlecht sein, dann stellt sich der kleine Bursche hin und sagt: Mutter, ich bin ja schon groß! was thut mir das schlechte Wetter? — Er ist nicht zu halten und mag denn in Gottes Namen gehn. Es würde wohl gar Thränen kosten, wenn er zu Hause gehalten werden sollte. — Und wenn im Sommer die Sonntagsschule mit dem Geistlichen und allen Lehrern und Lehrerinnen ihren großen Spaziergang in den nahen Wald macht und dort unter frohen Spielen ihre Lieder erklingen läßt, — oder wenn zur Weihnachtsfeier der helle Christbaum in der Kirche leuchtet und die Liebe der Lehrer und Lehrerinnen den Kindern bietet, was sie zu bieten vermag: dann sind die Eltern mit dabei und werden mit ihren Kindern wieder zu Kindern.

Wer sind denn aber die Lehrer und wer sind die Lehrerinnen? so höre ich fragen. Und wer bürgt dafür, daß sie die Kinder in rechtem Sinne und mit richtiger Sachkunde in das Wort Gottes einführen?

Hier die Antwort!

Die Lehrer und Lehrerinnen sind junge Männer und Frauen oder Jungfrauen aus verschiedenen Ständen, die sich gern und freiwillig bereit finden lassen, der Sonntagsschule als einer Gemeindesache zu dienen. Denke ich an die Sonntagsschulen, die ich kenne, so sehe ich in der Reihe der Lehrer Studenten der Theologie, Studenten der Rechtswissenschaften, Referendarien, und neben ihnen junge Kaufleute, Lehrer, Missionszöglinge, Handwerker aus den Jünglingsvereinen u. A. Und in den Reihen der Lehrerinnen sehe ich Töchter von höheren und niederen Beamten, von Offizieren, von Kaufleuten, von Handwerkern, Töchter aus bürgerlichen und aus adeligen Fami-

lien — manche so gestellt, daß ihnen zu derartiger Thätigkeit Muße genug bleibt, die sie mit Freude und Dankbarkeit einem fruchtbaren und Segen bringenden Ziele zuwenden; andere so gestellt, daß sie an sonstiger Berufsarbeit genug zu tragen haben, aber, auch unter Opfern, mit gleicher Freude und Dankbarkeit der Sonntagsschule und in ihr dem Herrn dienen. Alle aber — das kann und muß der Wahrheit nach bezeugt werden — erfahren es als einen Segen für sich und ihr inneres Leben, daß es ihnen auf diesem Wege verstattet ist, wonach sie bis dahin vergebens sich gesehnt, für die Gemeinde eine ihren Bedürfnissen und ihren Kräften angemessene Wirksamkeit zu finden, bei der sie des Bewußtseins froh werden, nichts Selbstgewolltes zu thun, sondern zu dienen und Segen zu stiften. Es ist ihnen ein Gewinn, sich als Glieder in einem geordneten Ganzen zu wissen und, von erfahrener Hand geführt, an einer Arbeit betheiligt zu sein, welche die ewigen Güter des Reiches Gottes den Kleinen, den Armen, den Geringen um des Herrn willen zu bringen und zu sichern trachtet. Sie selber — o sie spüren das wohl — haben daran den größten und den reichsten Gewinn; denn wer könnte geben, ohne zu empfangen?

Zur Beantwortung der Frage aber, welche Sicherheit dafür vorhanden, daß Lehrer und Lehrerinnen der von ihnen zu lösenden Aufgabe wirklich gewachsen sind, muß Folgendes gesagt werden. Es wäre ein schlimmes Zeichen für den Erfolg des häuslichen und des Schulunterrichtes, sowie des Confirmandenunterrichtes und alles dessen, was die Gemeinde im Gottesdienste empfängt, wenn die Frucht davon schließlich nicht die sein sollte, daß man befähigt wird, Kindern, die man als seine jüngeren Geschwister ansieht, biblische Geschichten erzählen und erklären zu lernen. Allerdings bleibt noch mancherlei für diesen Zweck zu lernen und zu empfangen. Und das muß eben empfangen werden. Der Geistliche, der die Sonntagsschule leitet, hat dafür zu sorgen. Wöchentlich einmal — sei es am Freitag oder am Sonnabend — hält er mit sämmtlichen Lehrern und Lehrerinnen eine Vorbereitungsstunde. In ihr führt er dieselbe in den Schriftabschnitt ein, der das nächste Mal in der Sonntagsschule behandelt werden soll. Er giebt ihnen die Fingerzeige zu rechter Behandlung und bietet ihnen zugleich durch Schriftauslegung, was zu tieferem Verständniß des göttlichen Wortes und zu fruchtbarer Durchdringung des Lebens mit der Wahrheit des Evangeliums dienen kann. Diese Vorbereitungsstunden sind die verborgenen Wurzeln, aus denen das Sonn-

tagsschulleben Kräfte und Säfte zieht, und wohl der Gemeinde, deren Geistlicher hier zur Belebung des Glaubens und zur Erweckung thätiger Mitarbeit für alle Aufgaben des Gemeindelebens die rechten Hülfen heranzuziehen und geistig zu halten vermag. Wie viel wird überall darüber Klage geführt, daß in Gemeindekirchenräthen und für alle sonstigen Betheiligungen evangelischen Gemeindelebens die rechten Kräfte fehlen. Scheint es doch an vielen Stellen der evangelischen Kirche, als habe ein tödtlicher Wind mit Wolken von Sand, die er aus der Sahara hergeweht, alle triebkräftigen Keime erstickt. Die Sonntagsschule ist ein Weg, und einer der verheißungsvollsten, der zur Erweckung des Gemeindelebens und zur Bereitung einer besseren Zukunft für die evangelische Kirche dienen kann.

Bereits giebt es in vielen deutschen Städten in Segen wirkende Sonntagsschulen. In Berlin sind ihrer bereits 12 mit etwa 4000 Kindern und 300 Lehrern und Lehrerinnen, und sie alle sind in den letzten vier Jahren entstanden. — Man fange an! — In großen und in kleinen Städten — und sicherlich oft auch in ländlichen Gemeinden — ist die Möglichkeit dazu vorhanden und Alles bereit, wenn's nur auf keiner Seite an gutem und ernstem Willen fehlt.

Der Central-Ausschuß für innere Mission hat den Beschluß gefaßt, an seinem Theil dazu mitzuwirken, daß an möglichst vielen Stellen in Deutschland das Sonntagsschulwesen erwache. Er sendet dies Schreiben aus und hat auch seine Reiseagenten beauftragt, durch persönliche Wirksamkeit auf ihren Berufswegen dieser Aufgabe zu dienen. Wer weiteren Rath darüber wünscht, wie er es mit der Gründung und Führung von Sonntagsschulen anzufangen hat, der wende sich brieflich an den Vorsitzenden des Central-Ausschusses, den Herausgeber dieser Blätter, Dr. Wichern. Die Adresse desselben ist: Rauhes Haus zu Horn bei Hamburg, oder Berlin, Victoriastr. 29a.*)

*) Wir verweisen hier zugleich auf die Thesen über die christlichen Sonntagsschulen, welche auf dem mit dem Kieler Kirchentag verbunden gewesenen Congreß für innere Mission aufgestellt und im vorjährigen Jahrgange des Hauptblattes S. 230—232 abgedruckt sind. D. H.

Eine Geschichte aus Hermsdorf und Michelsdorf.

„Aus der Enge in die Weite,
Aus der Tiefe in die Höh'
Führt der Heiland seine Leute,
Daß man seine Wunder seh'!" —

so ist's bei der Gründung auch des Rettungshauses, das in Hermsdorf begonnen und jetzt in Michelsdorf sich aufgebaut, ergangen. Einem von Pastor Trogisch erstatteten Bericht entnehmen wir über die Geschichte desselben Folgendes:

Im Jahre 1854 herrschte im Landeshuter Kreise (Schlesien) eine schreckliche Noth, die, wie immer, in den dem Hochgebirge am nächsten gelegenen Ortschaften am grellsten hervortrat.

In einer seiner Zeit dem damaligen Oberregierungs-Rath Freiherrn v. Zedlitz überreichten Denkschrift mußte aus der Gemeinde Michelsdorf und dem Weberdorfe Hermsdorf berichtet werden:

„Durch den Verfall der schlesischen Weberei und die damit verbundene, seit Langem herrschende Noth, durch den Zuzug vieler bereits verarmter Leute, welche nicht mit Unrecht hofften, von hier aus bequem ihren Bettel einrichten zu können, durch das von den Umständen gebotene Fernsein vieler auf fremden Bleichen ꝛc. beschäftigten Familienväter, durch die mit längerer Hungersnoth gewöhnlich verbundene sittliche Versumpfung ist es so weit gekommen, daß hier von 1233 Seelen 573 Seelen (also c. die Hälfte) unterstützt — und daß von diesen wieder 50 — 60 Personen so bettelarm sind, daß selbige, können sie nicht, wie bisher, mit ihrem Bettel die nächsten Dörfer überschwemmen, geradezu erhalten werden müssen."

Die aus solchen Verhältnissen sich ergebenden Zustände waren in der That schrecklich.

Die umliegenden Ortschaften waren, wie dies ein gewöhnliches Manöver ist, von den Bettlern förmlich in Bezirke eingetheilt. Der Morgen fand den Mann auf seinem Posten. „Der Bissen Brod", d. h. ein vollgesackter Magen bildete das Ziel des elenden Tagewerkes. Immer zunehmende thierische Stumpfheit, ein tieferes Versinken in Unflath und Schmutz, immer größere Faulheit und Frechheit der Armen waren solchen Wesens augenscheinliche, für die Bevölkerung

jener Bezirke Verderben drohende Folgen. Die Jugend drohte gänzlich zu verkommen.

Dazu bei sehr Vielen, deren Elend nicht so deutlich hervortrat, das letzte Hemde zerrissen und besudelt auf dem Leibe, alles irgend entbehrliche Eigenthum verkauft, der Körper mit dem Ungeziefer, das in solchen Nothzeiten mit rasender Schnelligkeit sich mehrt, fast verwachsen; die tägliche Nahrung Schwarzmehlteig auf der Platte gedörrt. Zu dem Allen nun für die große Menge Schwankender die tägliche, dringende Versuchung, den bequemen Bettelweg mitzuziehen — und in diese Nacht hinein kein Strahl des Lichtes von Oben, denn die Kraft, es aufzunehmen, schien gänzlich dahin.

Es war hier bereits in früheren Nothjahren mit der größesten Aufopferung gearbeitet worden. — Die in Rede stehende Zeit sollte immer deutlicher lehren: gegenüber der immer wiederkehrenden, Leib wie Seele bedrohenden Webernoth gilt es bleibende Abhilfen, sollen nicht größere Bezirke leiblich, wie geistig versumpfen.

Die von der Obrigkeit des Kreises Landeshut in den ärmsten Ortschaften angestrebte „geregelte Armenpflege,“ die Hand in Hand ging mit den Bestrebungen des seit Längerem im Kreise segensreich wirkenden Central-Hülfs-Vereins, setzte der Noth wieder den ersten festen Damm, indem mit der Armenpflege zugleich eine ernste Armenzucht, die ein wesentlicher Theil aller christlichen Armenpflege ist, gehandhabt wurde.

„Sonach — so heißt es in dem vorhin angezogenen Aktenstücke — geregelte Armenpflege! Tägliches Besuchen der Bezirke; der Arme ist nie sicher vor dem Revisor, der Tröster, Wohlthäter, Polizeimann wird — je nachdem! Dabei unbedingter Gehorsam von Seiten der Armen, und bei innigster Liebe strenge Strafen. Den Wohlhabenden, resp. Besitzenden gegenüber die offenste Predigt des Evangeliums, nach welchem wir selbst das Leben lassen sollen für die Brüder — dann aber auch, was die Armen betrifft, nächst den zwei ersten in Zeiten der Noth sofort nothwendigen Maaßregeln: Wegschaffung des Bettels — Herbeischaffung von Hülfe durch Brot und Arbeit — für alle Zeiten, auch die guten: Seelenpflege vom Schulkinde an bis zum Greise. Brot des Lebens mit Brot zum Leben! Nur dann gelingt's!“

Freilich, ging der Revisor auf der einen Seite seines Bezirkes, so gab es auf der anderen Betteltanz, und war ein Schulkind ein-

gebracht, so zog das andere fort. Kam's doch selber, daß Etliche, die helfen sollten und konnten, in purer Lust am Darunter und Darüber und im rechten Gegensatz zu Gottes geheiligten Ordnungen den Lungerern mit Rath und That forthalfen.

In einem Gemeindehause wohnten zusammen: ein in Sünden ergrauter Mensch, würdiger Vater eines jetzt noch in Haft befindlichen Brandstifters; dieses Alten sechzehnjährige, bereits wegen Diebstahls bestrafte Tochter (Vagabondin), ein im Kindbett verrückt gewordenes, unverehelichtes Frauenzimmer, etliche mit Schmutz und Unflath bedeckte tägliche Bettler, ein frühe zum Diebstahl verführtes, darum bereits bestraftes fünfzehnjähriges Mädchen, das zur Zeit ihrer Confirmation die besten Hoffnungen erregt hatte: daneben noch etliche ehrliche und reinliche Arme und Alte! Was sollte unter diesen Verhältnissen, mitten unter diesem Elend, aus der Jugend werden? Es stand fest: ein Rettungshaus ist unentbehrlich.

Aber — woher das Haus? Nur sehr Wenige konnten sich nach Maßgabe der Verhältnisse zu der Zeit für diese Sache kräftig interessiren. In den Gemeinden Hermsdorf etc. waren Mittel für ein Rettungshaus nicht vorhanden! Die Kosten für die „geregelte Armenpflege" hatten schon Murren genug erregt; in Hermsdorf hatten die 6 Bauern, 6 Feldgärtner, 11 Großgärtner, die (fast ganz verarmten) 173 Häusler zu der Zeit alljährlich an 250 Thaler aufzubringen. Wer in den Sumpf sah, mußte es eine Thorheit nennen, dorthinein erst einen Ziegel zu legen. Und dennoch half der Herr.

In Hermsdorf steht ein sogenanntes altes Hofeschloß; freilich war es fast zur Ruine geworden und hatte außen und innen nichts Schönes mehr, als das wohl auch vergraute, aber durch den köstlichen Spruch: „Gott! Dein ewiges Wort helf' dem Leibe hier, der Seele dort!" hellprangende Schaffgotsch'sche Wappen über der Thür. — Drinnen im Hause sah's besonders böse aus; das Gemeindehausbild von vorhin wiederholte sich dort; denn ein Pächter, der noch auf ganze 8 Jahre hinaus das Haus für ein Billiges besaß, hatte darin dem ärmsten und elendesten Volke Stätten bereitet. Das Schlimmste waren nun die 8 Jahre! Bis dahin also sollte das Haus anstatt zum Segen zu dienen, eine Festung werden (denn das mußte es!) gegen alle heilsamen Bestrebungen. Und dennoch! Es ist hier nicht der Ort, zu erzählen, wie auf fast wunderbare Weise das Haus pachtfrei wurde; so viel gehört der Geschichte des dortigen Rettungswerkes an,

daß bereits Anfang des Sommers 1856 dieses alte Schloß gepachtet werden konnte.

Da war nun ein Anfang! Ein wahres Raubnest zwar, dasselbe noch dazu durch Keller und Tanzsaal mit einer vordem zum Schlosse gehörenden Brauerei nur allzu innig verbunden, aber sonst Dach und Fach, und Alles fest. Arbeit fand sich dazu — und mit etwa 20 Erwachsenen ging im August 1856 die Sache nach den oben angedeuteten Grundsätzen von Statten! Schwer freilich, sehr schwer! Es würde zu weit führen, auch nur eines Tages Noth und Verdruß zu schildern — wie Nichts den widerwilligen Armen genügte, wie die Arbeit zu schwer, der Verdienst zu gering, das Brod zu klein war; wie in dem unreinlichen Hause die nur halb bekleideten Leute erst recht ein Sorgenstein wurden, nun doch Jedermann sogleich Wunder zu sehen verlangte; wie der Unflath sich mehrte, das Ausreißen Tagesordnung wurde, zahllose Hetzereien allen Frieden störten, und die Hauseltern, gutwillige, wie sie's eben hier nennen „rechtschaffene", aber noch schlummernde, gänzlich unerfahrene, übrigens mit den meisten Corrigenden zusammen aufgewachsene Leute sich selten Rath wußten. Der ganze junge Bau war dem Einsturze nahe. Aber wir harrten aus.

Das war im August 56! Indessen hatte der Graf zu Stolberg nicht bloß selbst aufopfernd gespendet und anhaltend kräftig beigestanden, sondern auch den Kreis aufmerksam gemacht. Der Kreistag half kräftig, nicht minder der Central-Hülfs-Verein. So blieb im October zunächst nur noch eine Noth. — Hatten sich nämlich im oberen Theile des Hauses, in den Arbeitsstätten, Ordnung und Zucht bereits ein wenig befestiget, so gab es unten, da, wo jetzt im sauberen Raume gegessen wird, noch ein ekelhaftes Bild. Die Kinder etlicher oben untergebrachter Weiber: ein Kindlein, 4 Jahre alt und doch noch stumm, stets ganz nackend, am Köpfchen eine offene, Monden alte Hiebwunde; dazu dessen Schwester, ein älteres aber halb verwirrtes Kind; dazu ein ganz blödsinniger Bube von ca. 3 Jahren, ein Bild unaussprechlichen Elendes; dazu ein ganz verkommenes Kind von 3 Jahren; diese Alle wälzten sich dort unbeaufsichtigt Tag für Tag in Schmutz und Unflath wimmernd und heulend — es war zum Erbarmen! Dennoch mußte es gehen bis Mitte October; endlich wurde die Noth zu groß! An einem Sonnabend Abende wurden etliche Kleidchen erbettelt, die Kinder von Grund aus gereiniget und in Gottes Namen,

ohne irgend eine Aussicht auf Hülfe in's obere Stockwerk gebracht. Wo für Zwanzig Rath ist, muß es dessen für Mehrere werden.

Es würde zu weit führen, sollte der Leser durch alle Irr- und Wirrgänge, durch alle Stunden des Zweifels uns folgen. Kurz und gut! das Rettungshaus fing nach und nach an, sich seinen Namen durch die That zu erwerben, selbst Denen gegenüber, die beim Anfang die Köpfe geschüttelt hatten. Die näher wohnenden Gemeinden bezeugten durch Dankschreiben, daß sie, vom lästigen Bettel frei, des Hauses wohlthätigen Einfluß spürten — und in der That hielt bald die Anstalt auch diejenigen im Zaume, die hineinzukommen fürchten mußten; im Innern aber gab's erst reinere Angesichte und Hände, dann bessere Wäsche, Arbeit und Gebet. Freilich unter steten, schweren Kämpfen — aber es wuchs doch! Vor Allem wuchs auch die Zahl der Bewohner; bald weilten stets 40—50 im Hause; die Kinderschaar nahm bedeutend zu; in Kurzem wurden auch etliche große wie kleine Vagabonden aus entfernteren Theilen des Kreises angemeldet. An Mitteln ließ es Gottes reiche Gnade nie ganz fehlen, und so armselig es bleiben mußte in dem alten, grauen Hause: es fehlte bald selbst an Stunden nicht, in denen Gottes Gnadenschein die dort zusammengehäuften Elenden, Große wie Kleine, mit Freude umgab.

Genug, das Werk wuchs — ist bis heute gewachsen; aber was will dasselbe eigentlich?

Vorerst ist zu sagen, dasselbe will ein Rettungshaus sein, und zwar erstens für Zeiten besonders großer, allgemeiner Noth, wie solche dort stets nahe liegen.

Sind dieselben einmal da, ohne daß bereits gerüstet worden wäre, so ist durchgreifende Hülfe kaum möglich; kaum möglich, weil dann sehr große, plötzlich nicht aufzubringende Mittel zur Einrichtung auch kleiner Hülfs-Institute nothwendig sind; kaum möglich, weil die allgemeine Erschlaffung in solcher Zeit energischen Versuchen nur zu sehr entgegen ist. Wohl können dann Hunderte von Thalern, Scheffeln Mehl und Kleidungsstücken an bestimmten Tagen nach Listen ordnungsmäßig vertheilt werden — man täusche sich nicht: in den Akten ist dann die Hülfe verzeichnet, die Unterstützung selbst war noch nicht ein Tropfen in's Meer. Die nie genügende Höhe derselben, verbunden mit der Liederlichkeit, Stumpfheit und Schlaffheit der meisten Empfangenden, die im Augenblicke verthun, was ein Kapital werden sollte, die Unmöglichkeit zudem, aus

der Verwendung des Gegebenen für spätere Vertheilungen Normen zu ziehen, lassen diese Hülfe so oft gleich Null werden. Außerdem, wo sind in solchen Zeiten sofort die rechten, für den guten Erfolg so bedeutungsvollen Werkzeuge nnd Stätten gefunden, durch die und von welchen aus das Armenwerk mit der nöthigen Weisheit und Entschiedenheit getrieben werden kann? — Da gilt es, das leuchtet ein, dort, wo die Noth erfahrungsmäßig am gewaltigsten hervortritt, einen bereits vor ihrem Erscheinen begründeten festen Mittelpunkt. Nach zwei Seiten hin vor Allem will als ein solcher das hiesige Haus seiner Zeit dienen.

Erstlich: Im dortigen Rettungshause kann binnen wenig Stunden eine Speise-Anstalt für Hunderte mit nur geringen Kosten hergestellt werden. Für die Aufspeicherung von Hülfsmitteln ist der geeignete Raum da — die Verwaltung des Hauses ist mit der Vertheilung von Lebensmitteln vertraut, ja sie lernt, ehe die Noth anbricht, die Bedürfnisse, Eigenschaften 2c. Vieler kennen, die zum Empfange sich melden werden. Von hier aus also wird vorgegangen, von hier aus mitten in der allgemeinen Verwirrung planmäßig begonnen!

Und noch mehr! Sobald die Noth anbricht, wird die allgemeine Verwirrung von den Lungerern am ersten zu unberechtigten Forderungen benützt; auf Viele, die noch Hülfe durch sich selber finden könnten, wirkt der allgemeine Bettel ansteckend, endlich auch ehrliche Arme legen erschlaffend die Hände in den Schooß. Hiermit geht die beste Hülfe, das reichste Kapital verloren. Wer macht dasselbe möglichst flüssig? Wer weckt die endlich ersterbenden Kräfte? Auf fast wunderbare Weise — die Erfahrung hat es bereits gelehrt — das Rettungshaus. Die faulen Lungerer können in Zaum und zur Arbeit angehalten werden. Alles regt seine Kräfte; dazu ist ein Mittelpunkt, ein Commissionsbureau für Arbeit Gebende und Arbeit Verlangende gefunden — kurz es kann Ordnung werden!

Sodann aber auch für bessere Zeiten hat das Haus überaus nothwendige Arbeit. Es weiß ja, daß zum großen Theile jene Nothstände nur hie und da zur Oberfläche steigende Düuste eines in seiner Tiefe immer faulenden Sumpfes sind. Der faule Sumpf soll weg!

Zur ganzen Riesenarbeit möchte das Haus gern einen Stein bringen — wär's auch nur einer! Dabei denkt es drum sogleich an das heranwachsende Geschlecht, und, sofort in die Praxis hineingehend, an die jetzt allgemein beklagten Dienstbotenverhältnisse. Das Rettungshaus will an seinem Theile wenigstens aus den ihm übergebenen Knaben und Mädchen vor Allem auf's Wort gehorchende, aushaltende, fleißige und treue Dienstboten ziehen für Jedermann. Die Hausordnung: Bete und arbeite! giebt die Richtschnur. So hat das Haus in Zeiten, die von besonderer Noth frei sind, es vorzugsweise mit seinen Kindern zu thun; — kann es, wie jetzt die Dinge noch liegen, der oder jener Gemeinde unordentliche Mündel oder Schwachsinnige, kurz solche Individuen abnehmen, die, obgleich

strenger Zucht bedürfend, doch besondere polizeiliche Maßregeln nicht nothwendig machen, so thut es dies mit tausend Freuden.

Dies sein Ziel! Und wie steht es jetzt in und mit dem Hause?

So viel ist gewiß: das Werk ist im steten Wachsen geblieben! Bereits im November 1858 konnte dem Central-Hülfs-Verein unter Anderem berichtet werden: „Mehr denn 12 Kinder des Kreises sind dem Verderben entrissen und schreiten geistig und leiblich fort. Unter den Erwachsenen, die sonst im Hause sind, ernähren sich jetzt die nicht Alten und Schwachen vollkommen und sind nun vielleicht in eben dem Maße gute Vorbilder, wie sie dereinst abschreckende Beispiele waren. Im Hause weilen jetzt unter der Herrschaft christlicher Zucht und Sitte, stets nützlich beschäftigt, 55 Personen, und während früher von diesen 300—400 Thaler erbettelt oder erstohlen wurden, wird jetzt eine gleiche Summe zum Theil als ehrlicher Verdienst, zum Theil für die Kinder (als Liebesgaben) auf Brod 2c., ungerechnet die Kleidungsstücke 2c. ausgegeben!"

Im Jahr 1864 ist die Anstalt einen wichtigen Schritt vorwärts gekommen. Längst war von derselben das Bedürfniß nach einer vollständigen Landwirthschaft empfunden, damit die dortigen Kinder nicht zu Spinnern und Webern, sondern zu tüchtigen Landarbeitern und Dienstboten erzogen werden könnten. An der bisherigen Stätte war das nur sehr theilweise und unvollkommen möglich. Aber zum Erwerb einer Landwirthschaft gehört Geld, und wie ließ sich mit den wenigen hundert Thalern, welche die Anstalt besaß, an den Kauf eines auch noch so kleinen Bauerngutes denken? Da schaffte Gott Rath.

Ein trefflicher frommer Mann aus Braunschweig — Martius ist sein Name — hatte sich vor einigen Jahren nach einem Platze im Riesengebirge erkundigt, für den eine Liebesgabe besonders nothwendig wäre. Graf Stolberg hatte ihm Michelsdorf empfohlen. Herr Martius ging dorthin, sah die Anstalt und deren Noth, und als er im Jahre 1864 die Augen schloß, hatte er dem Rettungshause die Summe von 1616 Thlr. testamentarisch vermacht. Zu gleicher Zeit wurde dem letzteren in Michelsdorf ein Bauerhof mit 100 Morgen zum Verkauf angeboten. Da galt es, im Glauben vorwärts gehen. Mit einer Schuld von 7000 Thalern wurde der Kauf in Gottes Namen abgeschlossen und die 60 Hausgenossen — unter ihnen 45 Kinder — zogen getrost ein in die neue Stätte, die mit Wohnhaus, Wirthschaftsgebäude, Stallung, Ackerland und Wald, — am freundlichen Abhang eines Berges gelegen, — eine Stätte der Arbeit, der Sorge und des Segens werden sollte. So ist aus dem Hermsdorfer Rettungshause vor nun fast vier Jahren das Michelsdorfer geworden.

Der vor wenigen Monaten ausgegebene letzte Jahresbericht (vom Jahr 1867) liegt vor uns. So gewagt, nach bloß menschlichem Maßstabe gemessen, das in zuversichtlichem Glauben geschehene Vorgehen auch Manchem geschienen hat, der treue Gott hat den Glauben nicht zu Schanden werden lassen. Trotz Sorge und Krankheit, die auf den Hausgenossen, namentlich auf einer Zahl der Kinder, im

vergangenen Jahr gelastet, ist die Arbeit in Segen fortgegangen. Die Landwirthschaft gedieh, ob auch die Erndte nicht reichlich war. Die Gebäude konnten in gutem Zustande erhalten, der Arbeitssaal erweitert werden. Manche Hülfe kam von nah und fern; eine edle Wohlthäterin schenkte dem Hause ein Capital von 1000 Thalern. Ist die Schuld, die auf demselben lastet, auch noch groß geblieben, so ist sie doch geringer geworden. Die geistige Entwickelung der Kinder ist eine gedeihliche; 9 haben vor kurzem in feste Lehr- oder Dienstverhältnisse entlassen werden können; 46 Kinder, unter ihnen 4, die noch nicht schulpflichtig, sind gegenwärtig in der Anstalt; außerdem 5 ältere, halbunzurechnungsfähige Personen, denen die Anstalt ein Asyl und, soweit die Möglichkeit dazu vorhanden ist, Beschäftigung bietet. Die Gesammtzahl der Hausgenossen, mit Einschluß der Familie des Hausvaters, beträgt 71 Personen. Die Baar-Einnahme des letzten Jahres betrug über 2212 Thaler, die auf dem Hause ruhende Schuld noch über 4845 Thaler. Auch sie wird der reiche Gott, wenn Zeit und Stunde kommt, aus der Liebe derer, die ihn lieb haben, zu decken wissen.

Wir haben die Geschichte des Michelsdorfer Rettungshauses hier ausführlich erzählt, um durch dieselbe unsere Leser auf die Nothverhältnisse, die gar Manchen von ihnen in nächster Nähe vor Augen liegen, hinzuweisen, und ihnen die Frage nahe zu legen, ob es Recht ist, daß sie die Hände müßig in den Schoos legen. Die Noth der Zeit ruft Allen, die unser Volk lieb haben und die nicht nur mit den Lippen beten wollen: Dein Reich komme! mit ernster Stimme die Mahnung zu: B e t e t und a r b e i t e t! In Gottes Namen an's Werk! aber mit offenem Auge und treuer Hand. Ist das Senfkorn auch klein, wenn es nur im Glauben gelegt wird, dann wächst es und bringt Frucht:

„Aus der Enge in die Weite,
Aus der Tiefe in die Höh'
Führt der Heiland seine Leute,
Daß man seine Wunder seh!"

Inhalt des Beiblattes: Sylvesternacht. — Die Sonntagsschule oder die Kinder in der Kirche. — Eine Geschichte aus Hermsdorf und Michelsdorf.

Inhalt des Hauptblattes: Vorwort. — Das Werk der inneren Mission in Dänemark. I. — Das sechste Grab. — Uebersicht über den Bestand der Rettungshäuser in Deutschland und der Schweiz ꝛc. — Reisepredigt für i. Mission in der Provinz Schlesien. — Die „Domzeit" in Hamburg. — In Sachen des Central-Ausschusses: Anzeige der Kirchentags-Verhandlungen. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause: Specielles; Quittungen; Anzeigen.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

19. Jahrgang. Februar.

Beiblatt der Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause.

1868. No. 2.

Jährlich 12 Bogen in monatlichen Lieferungen 10 Sgr. od. 1⅟₂ fl.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Volksblatt für innere Mission.

Nonnenweiher.



1. Der Fluß und seine Quellen.

In den Schulen haben wir als Kinder die Züge der Gebirge gelernt und die Gestalt der Meere und den Lauf der Ströme, deren Wiege hoch oben in den Bergen steht, und die ihr Grab in den Meeren finden. Fragt nur euer kleines Volk, es wird euch schon zu sagen

wissen, daß die Elbe im Riesengebirge entspringt, und die Donau im Schwarzwalde, und der Rhein, an dessen Ufern die Burgen stehn und die goldenen Trauben wachsen, auf den Riesenhöhen des St. Gotthard.

Aber unser Vaterland wird noch von andern Strömen durchrauscht, als von Elbe, Donau und Rhein und wie deren herrliche Brüder und Schwestern alle heißen. Es giebt auch Flüsse und Ströme geistigen Lebens und christlicher Liebe, die in stiller Verborgenheit und reich befruchtend durch die wundervollen und doch oft so armen und öden Fluren unseres Vaterlandes strömen. Wenige beachten sie. Viele verachten sie; aber wer von ihren Wassern trinkt, der erfährt es, daß sie auf den Bergen entsprungen, von denen uns Hülfe kommt, und in das Meer des ewigen Lebens münden.

Es ist in diesen Blättern schon oft von der Liebespflege geredet, welche die christliche Barmherzigkeit den Kindern zuwendet. Und unter den Kindern sind es wieder die Kleinen und Kleinsten, die ganz vorzugsweise der pflegenden Fürsorge bedürfen, wenn nicht das junge Reis frühzeitig kranken und vielleicht nie wieder gesunden soll: die Knaben, die Mädchen, die, ehe die Schulzeit für sie angeht, auf das Elternhaus angewiesen sind, und doch, wie die Dinge liegen, im Elternhause leider gar oft nicht finden, was sie bedürfen. Der Vater von früh bis spät in der Werkstätte oder in der Fabrik oder bei der Feldarbeit; die Mutter, ohnedies vielleicht noch durch andere Mutterpflichten gebunden, in schwerer Arbeit, oft außer Stande, ihren Hausstand zu besorgen, weil sie außer dem Hause arbeiten muß, um das Brod verdienen zu helfen. Dazu die Wohnung enge, oft unreinlich und ungesund. Die Kinder, die 3-, 4-, 5jährigen, bleiben sich selbst überlassen. Wenn nicht ein Nachbar auf sie sieht — und wie wenig ist damit gethan! — oder wenn sie nicht, wie es oft geschieht, in die vier Wände eingeschlossen werden, während die Eltern auswärts ihr Tagewerk haben, wird die Straße ihre Heimath. So, den allergrößten Theil des Tages ohne Aufsicht, ohne Führung, ohne Pflege, tummeln sie sich umher, verkümmern oder verwildern, und Unreinlichkeit, Unsitte und Rohheit werden ihr Theil, längst ehe sie unterscheiden gelernt, was gut und was böse ist. In ihren Gemüthern wachsen Dornen und Diesteln auf, weil kein Auge da ist, das Heiligthum der Kindesseele zu behüten und keine Hand, die mit zarter Weisheit und liebevollem Ernste dem Wuchern des Unkrautes wehrt und die Saaten des Lebens ausstreut. Was in diesen ersten Jahren versäumt wird,

ist oft unwiderbringlich verloren, und weder die Schule, noch die Zucht und die Thränen der Eltern, noch der Confirmanden-Unterricht vermag für die Heilung der Wunden einzustehen, die in jenen Kinderjahren geschlagen werden. Man sehe sich um in den Dörfern, auf den Landgütern, in den kleinen Städten, in den großen Städten, im Besondern auch unter den Kindern der Fabrikarbeiter, und man wird eingestehn müssen: so ist es!

Seit vielen Jahren und in immer weiteren Kreisen des evangelischen Deutschlands werden, um diesen Schaden zu heilen, Kinder-Bewahranstalten, oder, wie man sie in Süddeutschland oft nennt, Kinderpflegen gegründet. Es gehört dazu nichts, als ein Zimmer oder zwei, ein Hof oder kleiner Garten zum Spielen, und vor Allem eine Jungfrau oder eine Frau, die ein Herz für Kinder hat und ein Herz für den, der gesprochen: lasset die Kindlein zu mir kommen — und die ihre Freude und ihren Lebensberuf darin findet, für einen Theil jedes Tages den Kindern zu bieten, was ihre eigenen Mütter ihnen zu bieten außer Stande sind.

Nähme ich eine Karte von Deutschland und verbände alle diejenigen Orte, an denen solche Bewahranstalten und Kinderpflegen sind, mit Linien, so würde das ein Bild eines Stromnetzes geben, von welchem das Vaterland nach den verschiedensten Seiten hin durchschnitten wird, und das mit seinen Wellen belebend und reinigend tief in das Leben vieler Gemeinden und zahlloser Familien eindringt. Es würde sich zeigen, wie große und weite Gebiete von diesen Stromlinien noch völlig unberührt sind, so sehr die Fluren auch nach Wasser verlangen, während andere Gebiete als reich befruchtet und gesegnet erscheinen. Und könnte man diejenigen Linien, welche die Wege jener Wasserbette in Süddeutschland bezeichnen, in ihrem Zusammenhange erkennen, so würde man alsbald sehen, daß dieselben ein großes, zusammenhängendes Flußnetz bilden, ja einen Strom, an dessen Ufern noch goldenere Trauben reifen, als am deutschen Rhein. Wo entspringt dieser Strom? Auf welchen Bergen hat er seine Quellen? Nonnenweiher! das ist des Stromes Quelle, und von Nonnenweiher will ich berichten.

2. Frau Doktor Jolberg.

Doch ehe ich von Nonnenweiher rede, muß ich von der Frau reden, die dort ihren Wirkungskreis gefunden, und von den Gottes-

führungen, die ihr den Weg in denselben gebahnt haben. Frau Doktor Jolberg ist es, eine Magd des Herrn, die zu denjenigen gehört, welche berufen worden, ähnlich wie Amalie Sieveking dem weiblichen Geschlecht eine Führerin in den Dienst der christlichen Gemeinde zu sein. Sollte dies Blatt ihr zu Gesicht kommen, so mag sie nicht zürnen, daß ihres Namens öffentlich gedacht wird. Wahrlich nicht um menschlicher Ehre willen geschieht es, sondern nur dazu, um dem Werke, das ihr anvertraut worden, zu dienen und dem Strome, der von Nonnenweiher ausging, wo es sein könnte, manch neues Bette zu graben.

Frau Doktor Jolberg stammt aus einer israelitischen Familie, und wuchs auf unter den Eindrücken eines Elternhauses, in dem Wohlstand und Bildung sich vereinten, dem strebenden und empfänglichen Gemüthe Genüge zu geben. Aber nicht die Genüsse des gesellschaftlichen Lebens, noch der Zauber der Bildung konnte das Sehnen ihrer nach dem Ewigen verlangenden Seele befriedigen. In den Tiefen des Evangeliums fand sie, wonach sie suchte, und je ernster ihre Lebensführungen wurden, um so voller und freudiger folgte sie dem Zuge des Vaters zum Sohne. Immer klarer arbeitete sich aus ihrer Seele empor das Verlangen, mit ihrem ganzen Leben dem Dienste des Herrn zu gehören. — Jahrzehende sind vergangen; mit zwei heranwachsenden Töchtern stand sie allein auf den Wink ihres Gottes harrend; da gelangte an sie von einem befreundeten badischen Geistlichen die Einladung, in seiner Gemeinde ihre Wohnstätte zu nehmen, und in derselben an den Frauen und Kindern ihm dienen zu helfen. Diese Einladung klang ihr, als wäre es eine Stimme von Oben. Wie gern war sie bereit, Alles aufzugeben, was ihr bis dahin das Leben geschmückt hatte, und in der Verborgenheit nur der Arbeit für das Reich Gottes sich zu weihen. Allein ihre beiden Töchter, die fast herangewachsen waren, hingen fester als sie an dem Genuß der Gegenwart und an den Hoffnungen einer irdischen Zukunft. Ist es doch auch für junge Mädchen, denen das Leben mit tausend Augen verheißungsvoll zulächelt, nichts Geringes, aus Stadt und Gesellschaft, aus Genuß und Kunst und aus all den seidenen Schlingen, mit denen die Wirklichkeit ein Menschenherz fesselt, sich loszulösen, um für die glänzende, vielfarbige Welt das scheinbare Grau eines frommen Dorflebens einzutauschen. Dazu kam das Abmahnen und die warnenden Bitten der Verwandtschaft und Bekanntschaft, die mit wohlgemeintem Rathe mehr als genug bei der Hand war, und nicht nur schmerzlich

berührt, sondern vielleicht gar erbittert werden mußte, wenn ihr Rath nicht befolgt wurde. Wenn in solchen Lagen, in denen das Gewissen mit Rücksichten, und Rücksichten mit dem Gewissen im Kampfe liegen, doch eine Stimme, in der man Gottes Stimme zu erkennen ein Recht hätte, sich uns hörbar machte und aus der Pein des Schwankens uns befreite! Es ist höchst merkwürdig, wie scheinbar geringe Dinge es sind, die beim Schwanken der Wagschale für wichtige und erfolgreiche Entschlüsse den Ausschlag geben.

Die Töchter der Frau Jolberg hatten in eben jenen Tagen mit einer befreundeten Familie eine Landpartie gemacht, und als sie am Abend heimkehrten, vermißte eine derselben zu ihrem Schrecken ihre goldene Uhr. Die Mutter tadelte sie um ihrer Unachtsamkeit willen und gebot ihr, mit der Schwester am nächsten Morgen, so früh es sich irgend thun ließe, den Weg noch einmal zu machen, um die Uhr zu suchen. Man sagte sich gute Nacht; aber in die Augen der Mutter wollte kein Schlaf kommen. Was sie in diesen Zeiten bewegt, ging mit immer dringenderem Ernste an ihrer Seele vorüber, und die Nichtigkeit und Eitelkeit des Frauenlebens, das für das Reich des Herrn keinen bestimmten Wirkungskreis gefunden, stand mahnend und fordernd vor ihr. Als der Morgen anbrach, war ihr Entschluß in Gottes Namen gefaßt. Die Uhr fand sich wieder, aber das Mutterauge schaute nach dem Zeiger einer anderen Uhr und erkannte, welche Stunde er wies.

Es war im Jahre 1840, als sie mit ihren Töchtern die Hauptstadt mit ihrem Glanze und ihren geselligen Freuden verließ und in das entlegene Pfarrdorf zog, wo sie in einem kleinen, einstöckigen Bauernhause Obdach fand und unter manchen unvorhergesehenen Entbehrungen frisch an die Arbeit ging. Bald hatte sie eine Schaar von Kindern, große und kleine, um sich gesammelt, die sie in Gottes Wort und in nützlichen Handarbeiten unterrichtete, und wo es unter den Frauen der Gemeinde, unter Armen und Kranken, einer weiblichen Handreichung und Pflege bedurfte, da stand sie dem Pfarrer mit treuer Gewissenhaftigkeit zur Seite. Der Vogel hatte sein Haus und die Schwalbe ihr Nest gefunden, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth!

3. Der neue Pfarrer.

Doch nicht lange sollte die Freude heilsamer und nur bisweilen von Feinden des Evangeliums gestörter Wirksamkeit dauern. Zwei

Jahre waren vergangen, da wurde der Geistliche, dem Frau Jolberg helfend zur Seite gestanden, versetzt, und in die Pfarrei trat ein Anderer, der auf die Wirksamkeit dieser Gemeindehelferin mit scheelem Blicke hinsah und dem namentlich die eigenthümliche Schule derselben ein Dorn im Auge war. Diese Schule hatte freilich keine amtliche Concession und stand unter keiner gesetzlichen Controlle; sie war das Werk bloßer freiwilliger Liebesthätigkeit. Mit solchem, seiner Ansicht nach unberufenen und nicht von ihm allein abhängigen Thun wollte der neue Pfarrer nichts zu schaffen haben, und je mehr er zu seinem Verdruß erkannte, wie gern die Kinder zu dieser Schule gingen, und wie sich dieselbe gefüllt, um so schneller entschloß er sich, diesem unbefugten Treiben ein Ende zu machen, oder es mindestens in möglichst enge Schranken zurückzudrängen. Er ließ also die Frau Jolberg zu sich rufen und erklärte ihr kurz und rund, daß er ihr Treiben nicht weiter dulden werde. Am liebsten wäre es ihm, — das war aus seinen Worten klar genug zu verstehn, — wenn sie ihr Bündel schnüre und ihn in seiner Gemeinde nicht ferner incommodire. Wenn sie aber dennoch sich für unentbehrlich halte, so möge sie mit ihrem Thun mindestens auf die ganz kleinen Kinder sich beschränken und für dieselben eine Bewahr-Anstalt einrichten! — Ohne Zweifel hatte er gehofft, daß Frau Jolberg darauf nicht eingehn, sondern lieber Alles aufgeben und ihres Weges ziehn werde. Zu seiner peinlichen Ueberraschung aber erklärte sie sich gleich bereit, den Wünschen des Pfarrers zu genügen, alles Andere aufzugeben und fortan nur den Kleinen ihre Fürsorge zuzuwenden. Dem Pfarrer schmeckte dies Wort wie Essig, und er verließ Frau Jolberg mit dem Bedeuten, daß er sich ihretwegen nach Karlsruhe an die oberste kirchliche Behörde, den dortigen Oberkirchenrath, wenden werde.

Er that es sofort und zwar in einem großen und ausführlichen Schreiben, dessen geschickt gesetzte Worte freilich die Zähne und Krallen nur mit Mühe verbergen konnten. Der Oberkirchenrath in Karlsruhe muß aber wohl für dieselben ein Auge gehabt und das Wohl der Gemeinde höher gehalten haben, als die Wünsche des Pfarrers. Denn zu seiner Ueberraschung empfing derselbe schon nach drei Tagen einen klaren und bestimmten Bescheid des Inhalts, daß er der Frau Jolberg ja nichts in den Weg legen, sondern ihr vielmehr in all ihrem Thun, wie es einem evangelischen Pfarrer zukomme, förderlich und behülflich sein solle. Das sei der bestimmte Wille der obersten kirchlichen Behörde.

Was blieb dem Manne übrig? Er mußte zum bösen Spiel ein gutes Gesicht, oder vielmehr zum guten Spiel ein böses Gesicht machen und den Verdruß hinunter schlucken. Frau Jolberg aber hielt ihre Zusage, die sie dem Pfarrer gegeben hatte, ob sie gleich jetzt ein Recht gehabt hätte, dem an sie gestellten Anmuthen sich zu widersetzen. Sie wollte jeder Gefahr, das Eigene zu suchen, zu ihrem Herzen den Weg abschneiden und den Frieden bewahren. Also verzichtete sie auf jedes andere Dienen, entließ die Schulkinder, die ihr so lieb geworden waren und die mit Thränen von der „Mutter" — denn nur mit diesem Namen nannten sie die mütterliche Frau — sich trennten, und legte alsbald die Hand an die Einrichtung einer Kleinkinderschule. Sie ahnte nicht, welche Rathschlüsse Gott in solcher Führung durch sie in's Werk setzen wollte.

4. Die Kleinkinderschule.

In dem kleinen Häuschen, in dem Frau Jolberg wohnte, und das inzwischen ihr Eigenthum geworden war, war für die Kinderschule unmöglich Raum, sie mußte daher an den Kauf eines zweiten denken. Seltsamer Weise bot sich dazu sofort eine gute Gelegenheit, da ihr nächster Nachbar nach Amerika auszuwandern und daher sein Haus zu verkaufen beabsichtigte. Aber wie sollte der Ankauf geschehn, und nach dem Ankauf der nothwendige Ausbau und die Einrichtung des Ganzen? Sie war mittellos, denn ihr Vater gab ihr dazu kein Geld, und daß sie alle ihre Arbeit unentgeltlich that, braucht nicht erst gesagt zu werden. Wiederum stand sie auf einem Punkte, an dem sie betend nach einem Winke ausschaute, mit dem der Herr ihr ein Zeichen gäbe.

So verging eine Zeit und der Termin, an dem ihre Entscheidung erfolgen mußte, war gekommen, denn der Verkauf des Hauses sollte geschehen. Da traf ein Brief ein, dessen Adresse von unbekannter Hand geschrieben war: „An Frau Doktor Jolberg," und der das Postzeichen Petersburg trug. Wer konnte aus Petersburg an sie schreiben? Ein Fremder war es, dessen Name sie nie gehört, und der ihr schrieb, er habe davon gehört, daß sie eine Armenschule errichtet. Ihn interessire das, und weil er an ihrer Arbeit gern an seinem geringen Theile mithelfen wolle, so möge sie die einliegenden 25 Gulden von ihm annehmen und für ihre Schule verwenden.

Der überraschten Frau war es, als ob ein Lichtstrahl vom Himmel ihr in's Angesicht leuchte. Zwar nur 25 Gulden, mit denen man

kein Haus kaufen kann, aber doch ein Wink, eine Ermuthigung, eine Hoffnung. Sie faßte Muth, weitere Schritte zu thun. Durch einen schlichten frommen Mann, — einen von denjenigen, die man in Baden und Württemberg „Stundenhalter" nennt, wurde ein wohlhabender Armenfreund bewogen, der Frau Jolberg gegen Handschrift und gegen Bürgschaft einiger befreundeter Geistlichen die Summe von 2500 Gulden vorzustrecken. Und nun fehlte nichts mehr. Das Haus wurde gekauft, bald war der Ausbau vollendet, und wenige Monate waren vergangen, da wurde die Kinderschule mit 80 armen Kindern eröffnet. Sie waren den größten Theil des Tages bei ihr. Sie hörten von ihr die schönen biblischen Geschichten erzählen und lernten frohe Lieder singen. Sie lernten spielen und beten, und lernten Zucht und Sitte und Gehorsam. Immer mehr Kinder drängten sich hinzu und die Mütter brachten sie; ja auch die größeren Kinder, die eigentlich in eine Schule gehörten, wollten sich kaum fern halten lassen. Drei große Räume waren täglich mit diesem lernbegierigen Völkchen gefüllt. Frau Jolberg mit ihren Töchtern konnte die Arbeit nicht mehr bewältigen.

Unvermuthet sollte ihr ein Helfer gesendet werden. Eines Tages traf ein junger Bursche bei ihr ein und verlangte sie zu sprechen. Ich bin auf der Wanderschaft gewesen, sagte er, und in der Fremde habe ich meinen Gott und Heiland gefunden. Ich komme — fuhr er fort — zu Ihnen, denn Ihnen habe ich's zu danken, daß es mit mir anders geworden ist, und Sie habe ich um Verzeihung zu bitten.

Mich um Verzeihung? fragte Frau Jolberg erstaunt. Weshalb? und wofür?

Und nun erzählte ihr der Jüngling, daß er einst der Anstifter von mancherlei Unfug gewesen, mit dem etliche gottlose Leute im Dorfe die Frau Jolberg bei dem Beginn ihrer Arbeit zu stören und zu kränken gesucht. „Vergeben Sie es mir!" das war seine wiederholte Bitte, „und" — so fügte er hinzu, — „wenn ich Ihnen bei Ihrer Schule helfen könnte, wie gern wollte ich das! können Sie mich brauchen?"

Frau Jolberg sah sich den jungen frischen Mann darauf an. Treuherzige Redlichkeit leuchtete aus seinen Augen, und aus seinen Worten klang ein Ernst heraus, der ihr die Freudigkeit gab, das Anerbieten anzunehmen. Sie sandte ihn für längere Zeit nach Straßburg (wohin der Weg von dorther nicht weit ist) und ließ ihn das

Strohflechten, einfache Papparbeiten, dazu auch das Stricken und Häkeln erlernen, damit er, in ihr Haus zurückgekehrt, bei der Unterweisung der Kinder in diesen Beschäftigungen sie unterstützen könne. Also hatte sie in kurzer Zeit nicht nur ein Haus, sondern auch einen treuen Gehülfen beschert bekommen.

Ja, noch ein drittes Geschenk wurde ihr zu Theil. Ihr Pfarrer, der, wie man sich denken kann, nicht aufgehört hatte, die aufblühende Kinderschule mit mißgünstigem Blicke zu betrachten und der nur nothgedrungen, nämlich auf den Befehl der obersten Kirchenbehörde, auf seinen offenen Widerstand verzichtet, wurde zu guter Stunde versetzt, und zu seinem Nachfolger ein Geistlicher berufen, der für die freiwillige Liebesarbeit, die hier gedieh, ein warmes Herz mitbrachte. Unter diesen günstigen Umständen konnte die Bewahranstalt sich frei entwickeln und immer sichtbarer wurde der Segen, den sie in die Gemeinde brachte. Das junge, aufwachsende Geschlecht der armen Leute wurde aus dem Schmutze und der Zuchtlosigkeit, in der es früher gebunden und gefangen gewesen war, frei gemacht. Welch ein Segen, daß die Mütter genöthigt waren, ihre Kleinen des Morgens auch nur sauber gewaschen und gekämmt zur Schule zu schicken! Welch ein Segen, daß die Kinder die Uebung im Gehorsam, den offenen, freien Kindessinn, die Keime der Gottesfurcht und einen Schatz von einfältigen Spielen, von Liedern und Gebeten mit nach Hause trugen, und zugleich manche Geschicklichkeit zu nützlicher Arbeit! Jedes Kind wurde, ohne es zu wissen und zu ahnen, eine Kinderpredigt für Eltern und für Geschwister, und so viele ihrer in der Schule waren, so viele Kanäle waren gegraben und eröffnet, um die Wasser des Lebens in die Häuser und die Familien der Armen zu leiten. Muß nicht ein Pfarrer froh darüber sein und Gott danken, wenn solche Hülfe ihm für seine Gemeinde geboten wird? Muß er nicht, wo sie bis dahin fehlt, sinnen und sorgen, daß sie ihm zu Theil werde?

Frau Jolberg schaute mit dem Blick der Liebe über das Dorf, in dem ihrer Arbeit die Stätte gegeben war, hinaus; sie sah hinein in die Gemeinden des badischen Landes und weiter und weiter. Wo war eine Gemeinde, in der die gleiche Arbeit nicht Noth war? Vor ihrem Blicke standen die Mütter, die nicht im Stande waren, ihre Kleinen den Tag über mit Sorgfalt zu behüten, und die zahllosen Kinder, die ohne Aufsicht und geistige Pflege frühe verwahrlosten und verwilderten. Sie hätte ihre Arbeit verzehnfachen und verhundert-

fachen mögen. Aber konnte sie das nicht? Gab es keinen Weg für sie, um über ihr Dorf hinaus zu wirken? — Es gab einen.

Wir finden Frau Jolberg an ihrem Schreibtische emsig beschäftigt. Sie bringt ihre Gedanken zu Papier. Sie legt in klaren Zügen dar die Noth der Kinder in den ländlichen und in den städtischen Gemeinden; sie erzählt von dem, was sie begonnen und was Gott so reich gesegnet; sie fragt, ob nicht andere Frauen und Jungfrauen da seien, die an das gleiche Werk Hand anzulegen den Beruf hätten. Stehn nicht Viele müßig am Markte? fragte sie. Werden nicht kostbare Geistes- und Liebeskräfte des weiblichen Geschlechtes unnütz vergeudet? Ist nicht in vielen Frauenseelen ein Zug darnach, dem Herrn in seinen Geringsten zu dienen, und bleibt dieser Zug nicht unbefriedigt? Kann es für Jungfrauen etwas Herrlicheres und Gott Wohlgefälligeres geben, als Kindern zu dienen und Kinder erziehen zu helfen? Ist in solchem Thun nicht eine höhere und tiefere Freude zu finden, als in den Eitelkeiten des Lebens, in denen so Viele, weil ein anderer Beruf ihnen fehlt, ihre Kräfte verzehren? Und der Schluß war: Wenn diese Zeilen solchen Jungfrauen vor Augen kommen sollten, die darnach verlangen, Kinder dem Herrn zuführen zu helfen, und die in solchem Dienste den Beruf ihres Lebens suchen und finden wollten: die mögen sich an Frau Jolberg wenden. Diejenigen, denen es voller Ernst damit sei, wolle sie bei sich aufnehmen, wolle ihnen eine Lehrerin sein in der Kunst der Kinderpflege; in ihrer Schule sollten sie mithelfen und lehrend lernen, und wenn die Zeit komme, könnte ihnen dann in andere Gemeinden hinein, deren Geistliche ein Herz dafür hätten, der Weg gewiesen werden, damit sie die Leitung von eigenen Bewahranstalten dort übernähmen.

Ein Schreiben, das diesen Sinn hatte, verfaßte Frau Jolberg an ihrem Schreibtische, fügte ein anderes hinzu, in welchem sie um Aufnahme desselben in eine süddeutsche Zeitschrift bat, siegelte Alles ein und schickte es an den Herausgeber jenes Blattes, den Pfarrer Mann in Carlsruhe.

Wie seltsam! Kaum 14 Tage vergingen, als sie eine neue Nummer jener Zeitschrift in ihre Hand bekam, in der ein Aufsatz unter der Ueberschrift: „Weide meine Lämmer" alle die Gedanken aussprach, welche sie niedergeschrieben hatte. Freilich die Worte waren andere. Was lag ihr aber näher als die Meinung, daß der Herausgeber den Inhalt ihrer Zuschrift zwar gebilligt, aber es für richtig gefunden

habe, denselben in eine andere Form zu gießen. Sie war völlig zufrieden und froh darüber, daß nun in die Ferne hinaus ging, was in der Stille bei ihr gereift war.

Nicht wenig aber war sie überrascht, als gleich darauf vom Pfarrer Mann ein Brief eintraf, der sie darüber aufklärte, jener Aufsatz sei von seiner, des Herausgebers, Hand und viel früher geschrieben, bevor er den Aufsatz der Frau Jolberg erhalten. Derselbe sei bereits im Drucke gewesen, als der letztere eingetroffen, und es sei eine herrliche Bestätigung der Wahrheit, daß seine und daß ihre Gedanken auf dem gleichen Wege und zu dem gleichen Ziele hin zusammengetroffen. In der nächsten Nummer des Blattes werde auch der Aufsatz der Frau Jolberg abgedruckt werden.

So geschah es, und der Erfolg blieb nicht aus. Bald hatten sich sechs Jungfrauen gemeldet, die dem Dienste an Bewahranstalten sich widmen und von der Frau Jolberg sich dazu wollten vorbereiten lassen. Die Sechs kamen, und andere folgten ihnen nach. Frau Jolberg nahm sie auf, unterwies sie in Gottes Wort, und leitete sie an in der Führung und Erziehung der Kinder. Nicht lange währte es, da kamen auch aus der einen und dann aus der anderen Gemeinde Anfragen und Bitten an dieselbe: Wir wollen eine Kinderbewahranstalt einrichten; wir bedürfen eine Lehrerin dazu; sende uns eine von deinen!

Und Frau Jolberg sandte eine, und die zweite und die dritte. Und wie wenn der Wind aus vollen Saamenkapseln, die sich geöffnet, den reichen Saamen davonträgt, daß die niederfallenden Keime das dürre Erdreich befruchten und neue Wurzeln schlagen: so geschah es dort. Eine Reihe von Kinderpflegen entstand im badischen Lande, und jede wurde eine Stätte des Segens.

5. Die Revolution in Baden.

Da brach im Jahre 1849 die Badische Revolution aus, und in der Auflösung aller menschlichen und göttlichen Ordnung wurden auch die Anstalten, die dem Reiche Gottes dienten, mit Haß, Feindschaft und Gewaltthätigkeit überschüttet. Schon einmal war die Anstalt der Frau Jolberg bei Nacht von einer betrunkenen Rotte bedroht und nur wie durch ein Wunder bewahrt worden. Am folgenden Morgen als Frau Jolberg eben mit den 18 „Schwestern," die damals zur Vorbereitung bei ihr waren, die Hausandacht hielt, erschien der Ge-

meindediener mit dem gemessenen Befehl des Bürgermeisters, daß alle Jungfrauen, die nicht in dem Dorfe heimisch wären, — d. h. alle 18 — binnen 24 Stunden das Haus und die Gemeinde zu verlassen hätten.

Alle erschraken. Das war nichts anderes, als eine gewaltsame Zerstörung der hoffnungsreichen Arbeit. Man machte vernünftige Vorstellungen, man wies nach, daß diese Maßregel weder gesetzlich, noch durch irgend welche Umstände begründet sei; man versuchte gute Worte zu geben, man bat: Alles vergeblich. Und nicht nur vergeblich, sondern die Folge war, daß der Befehl verschärft und die Frist von 24 Stunden auf 12 Stunden verkürzt wurde!

Nun stellte es Frau Jolberg den Schwestern frei, in ihre Heimath zurückzukehren; aber alle ohne Ausnahme erklärten, daß sie bei Frau Jolberg bleiben, und wenn diese das Dorf verlassen und eine andere Zufluchtsstätte suchen wolle, sie bei ihr auszuharren entschlossen seien.

Zum Besinnen und zum Schwanken war nicht viel Zeit. Im Aufblick zum Herrn wurde ein schneller Entschluß gefaßt. Frau Jolberg befahl die Aufsicht über ihr Haus einigen zuverlässigen Männern des Dorfes; jeder packte eilig zusammen, was er in einem Bündel forttragen konnte: die nöthigste Wäsche und Kleidungsstücke. Von den Kindern wurde ein schmerzlicher Abschied genommen, und wenige Stunden vergingen, da fuhr die edle Frau und die Schaar der Schwestern auf zwei Wagen, dem ungerechten Befehl der Obrigkeit gehorsam, zum Dorfe hinaus. Die Blicke und Grüße vieler Trauernden folgten ihnen.

Wohin? — Das war die Frage. Ungeahnt hatte der treue Gott für die Hülfe gesorgt, noch ehe die Noth hereingebrochen war. Der Weg ging nach der zwei Stunden weit entfernten Eisenbahn-Station. Und wohin dann? —

Einige Zeit vorher hatte Frau Jolberg einen Besuch in Langenwinkel gemacht, einem Dorfe, das nahe bei Nonnenweiher gelegen ist. Dort wohnte eine gottesfürchtige Frau, die Pflugwirthin, bei der Frau Jolberg eingekehrt war, und mit der sie über ihre Arbeit unter den Kindern eingehend geredet. Damals hatte die Pflugwirthin gesagt: Frau Doktorin, wenn Sie einmal aus ihrem Dorf fortgehen müssen, und wissen nicht, wohin? dann kommen Sie zu mir; unter meinem Dache ist Raum für Viele. Und die Doktorin hatte geantwortet: Daß ich aus dem Dorfe fortgehe, dazu ist Gottlob keine Aussicht: sollte es aber einmal geschehen, dann komme ich.

Dies Gespräch fiel der Doktorin Jolberg jetzt ein, und im Augenblick stand der Entschluß bei ihr fest, mit den 18 Schwestern nach Langenwinkel zu gehn. Als sie von Dinglingen dorthin unterwegs ist, begegnet ihr ein Schneider, den sie kennt. Der kam ihr gerade recht, und sie bittet ihn, schnell nach Langenwinkel vorauszueilen und der Pflugwirthin zu melden: sie komme mit 18 Schwestern zu ihr, aus ihrem Dorfe vertrieben.

Und sie kamen, und wurden von der trefflichen Frau mit Freuden willkommen geheißen. Seltsam! die Pflugwirthin hatte alle ihre Sachen zusammengepackt, als ob sie den Ankömmlingen, von denen sie doch nichts gewußt, hätte Raum machen wollen. Wozu das? fragte Frau Jolberg. Und die Pflugwirthin antwortete: wir wollen nach Amerika auswandern, und im letzten Augenblicke, wo wir das Haus verkaufen und nach Bremen aufbrechen wollen, ist's mir so unruhig im Sinn, daß ich nicht fort kann und mich entschließe, noch 14 Tage zu warten; ich weiß selber nicht weshalb? Heute sind die 14 Tage zu Ende, und gerade heute kommt der Bote und bringt die Nachricht, daß Ihr ankommt.

So hatte Gott wunderbar gewaltet, den Flüchtlingen ein Obdach zu schaffen. Auf ein Stübchen und ein Kämmerchen beschränkte sich die Pflugwirthin mit den Ihrigen, und Frau Jolberg mit den Schwestern fand Raum, so viel sie bedurfte, und nicht lange währte es, da konnte sie das Haus ausbauen, denn von nah und fern strömten Gaben der Liebe zusammen. Und eine Bewahranstalt wurde eröffnet, und neue Schwestern kamen und der Strom des Segens wuchs an für Groß und für Klein.

Die Schrecken der Revolution aber waren durch die preußische Armee bewältigt, die unter dem Prinzen von Preußen, dem jetzigen König Wilhem, dem Treiben der Aufständischen ein Ende machte und dem Lande Ruhe und Frieden wiedergab. Freilich war viel alte Noth unter diesen Erschütterungen offenbar geworden und viel neue entstanden. Tausende suchten den Weg nach Amerika, und die Badische Regierung selber sah sich genöthigt, die Auswanderung vieler Unterthanen durch Geldmittel zu befördern. Auch aus Langenwinkel wanderte die Hälfte der Einwohner fort, um jenseits des Oceans sich eine neue Heimath zu suchen. Und die Folge davon war, daß in der Bewahranstalt die Zahl der Kinder auf 16 herabsank, so daß auf je zwei Schwestern nur ein Kind kam, für das sie zu sorgen hatten.

Dieser Zustand war ein unnatürlicher, und der deutliche Fingerzeig in ihm zu sehen, daß andere Wege betreten werden müßten.

6. Nonnenweiher.

Eine Stunde von Langenwinkel liegt Nonnenweiher, ein ansehnliches Dorf, das inmitten üppiger Fluren gelegen ist und mit seinen freundlichen Häusern aus einem Walde von Obstbäumen lachend herausblickt. Von den Häusern das schönste aber ist ein kleines Schloß, von einem Garten umgeben und reich an Zimmern und Räumen, — der Besitz eines Edelmanns, der für die Angelegenheiten des Reiches Gottes ein warmes Herz hat und längst mit freudiger Theilnahme den Bestrebungen der Frau Jolberg gefolgt war. Als er von der Lage der Dinge Kunde bekam, überlegte er sich die Sache und kam bald zu dem Entschlusse, sein Schloß mit dem Garten der Frau Jolberg für einen billigen Miethszins anzubieten, damit es für ihre Kinderpflegen das Mutterhaus werde.

Brauchen wir noch zu sagen, daß dies Anerbieten mit freudigem Dank angenommen wurde? — Seitdem denkt an Frau Jolberg und ihre gesegnete Arbeit, wer an Nonnenweiher denkt. Dort hat feste Wurzel gefaßt und heilsame Früchte gereift, was in der Stille und was im Sturme unter viel Gebet und Arbeit seit langen Jahren gezeitigt war. Und wie sollte hier nicht der Name des Mannes genannt werden, dessen hülfreicher Dienst, dessen priesterliche Fürsorge dem Mutterhause eine neue Stütze gab und aus dessen Herzen Bäche des Lebens allen denen zuflossen, die dort ihre Heimath gefunden: der Name des Pfarrer Rein, des edlen Gottesknechtes, der nun bereits die Augen geschlossen und seines Herrn Herrlichkeit von Angesicht schaut.*)

Frau Jolberg hat nun ihr 68stes Lebensjahr erreicht. Unser Leben fähret schnell dahin, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.

Etwe 250 Schwestern sind jetzt von ihr vorbereitet und ausgesendet, und an eben so vielen Stellen, meistentheils im badischen Lande, blüht, von denselben gepflegt, der Segen von Kinderbewahranstalten.

Wer einmal nach Baden reist und mit der Eisenbahn an die Station Dinglingen kommt, der soll nicht vorüberfahren, sondern den Weg von

*) Ueber sein seliges Ende sind eingehende Mittheilungen gemacht in No. 2 des Beiblattes vom Jahre 1866.

zwei kleinen Stunden nach Nonnenweiher machen und der Frau Doktor Jolberg die Hand reichen. Sie wird ihn willkommen heißen und in ihr Mutterhaus ihm gern einen Einblick gewähren.

Sollte dieses Blatt aber den Anlaß geben, daß mancher Geistliche darauf Bedacht nähme, für seine Gemeinde, wo dazu das Bedürfniß ist, eine Kleinkinderschule zu gründen, — oder sollte es den Anlaß geben, daß manche Jungfrau sich fragt, ob sie nicht den Beruf habe, mit ihrer Kraft und ihrem Leben dem Herrn an den Kindern zu dienen, so hat dasselbe ausgerichtet, wozu es geschrieben worden.

Hilfe in der Noth.

Es giebt ein adeliges Geschlecht in den deutschen Ostseeprovinzen, welches den Namen von Kleinsorgen führt. Sein Wappen kenne ich nicht, auch nicht das oder die Wappen des viel zahlreicheren Geschlechtes derer von Großsorgen oder von Hochhinaus. Aber das weiß ich, daß alle wahren Kinder Gottes ein Recht haben, Herren und Frauen von Kleinsorgen, ja von Ohnesorgen zu sein und einen recht freiherrlichen Stand zu führen.

Als aber dem Kleinhäusler zu Helsen sein Eigenthum gerichtlich verkauft werden sollte, weil weder Steuern noch Lasten in dem theuern Jahr 1817 von ihm bezahlt worden waren, ist er Tags zuvor mit seiner Frau zur Kirche gegangen, wie an jedem Sonntag nach Gewohnheit des Festes, und hörte die Predigt über den Text, der recht für ihn geschaffen war: „Sorget nicht für den andern Morgen" und „euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des Alles bedürfet." Und auf dem Rückwege aus der Kirche ist er gar getrost neben seiner Margareth dahingeschritten, denn er trug jenes Trostwort mit sich nach Hause. Und als Margareth weinen wollte um ihr liebes Häuslein, das sie morgen mit dem Rücken ansehen sollte, sprach er: „Sorget nicht für den andern Morgen, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des Alles bedürfet" und sprach innerlich getröstet wie er war, Vieles davon, wie sie verarmt wären durch Gottes Schickung, wie Er die Krankheit und den Mißwachs und die Theurung geschickt habe und nicht sie, und wie ein Kreuz, das der Herr gesendet, auch von dem Herrn gewendet werde und dieser Herr werde sein Wort halten.

Als aber am folgenden Morgen der Gerichtsschreiber kam und der Auktionator mit dem Aktenhefte und dem hölzernen Hammer, und die Angebote angegeben wurden und das: „Niemand mehr?" erscholl, als es hieß: „450 Thaler zum erstenmale, 450 Thaler zum andernmale, Niemand mehr? 450 Thaler zum ersten, zum andern und zum —" „500 Thaler!" ruft ein junger Bursche, der mit seinem Wanderstabe in der Hand, den Tornister auf dem Rücken und Gottes Frieden im Herzen vor dem Häuslein steht und seine Brieftasche mit Geldscheinen geöffnet hat.

Niemand bietet mehr und der Zuschlag erfolgt. „Wie ist Ihr Name?" „Der thut nichts zur Sache; ich habe das Haus nicht für

mich gekauft, sondern für den bisherigen Eigenthümer. Bin ein Student und auf einer Wanderung aus der Heimath zur Musenstadt hier durchgekommen, weiß nicht, warum ich stehen blieb, auch nicht, warum ich kaufe; aber ich habe hier in den Augen des Weibes Thränen gesehen und dort, an den bebenden Lippen und gefalteten Händen des Mannes gemerkt, daß er beten kann. Mich drücken 500 Thaler nicht; ich kann sie missen, und misse sie gerne, wenn einem Armen damit geholfen werden kann!"

Der Mann hat zum Danken nicht Zeit gefunden, denn ehe er sich recht besinnen konnte, war sein Retter verschwunden und er hat ihn nie wieder gesehen. Und er hat doch zum Danken genug Zeit gefunden, sammt seiner treuen Margarethe, denn der rechte Retter entschwand ihm nimmer, sondern blieb in seinem Herzen für und für. Der Gerichtsdiener ging und der Auktionar deßgleichen, und die Leute blieben in dem Erbe ihrer Väter, und wer's nicht gewußt hätte, merkte gar nicht, daß irgend etwas vorgefallen war, wenn nicht die nagelneue Inschrift auf der Oberschwelle der Hausthüre ihm auffiel, die da lautete: „Sorget nicht für den andern Morgen! Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des Alles bedürfet."

Merke dir: Es haben schon viele Leute sich todt gesorgt, aber es hat sich noch Niemand todt gebetet.

Ferner: Sorge ist Sorge, man habe sie bei dem Reichthum oder bei der Armuth.

Ferner: Da der Apostel sagt: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte mit Gebet und Danksagung vor Gott kund werden," und abermal spricht eine andere Schrift: „Alle eure Sorgen werfet auf Ihn, denn er sorget für euch!" will der treue Herr, daß wir von allen Sorgen nur noch eine Sorge behalten, nämlich die, keine Sorge mehr zu haben.

Darum schreib's auch oben über deine Thür, wenn der Herr dir half; und ist dir die Hausthür dazu zu klein — oder zu groß, so schreib's doch mindestens oben über deine Herzensthür, und zwar recht tief, ja so tief hinein, daß es nöthigenfalls kein Auge siehet, als das Auge deines treuen Herrn und das deine.

Diese Geschichte lasen wir in den Würtembergischen Armenblättern und weil sie nicht bloß für die Armen Würtembergs, sondern für Jedermann im ganzen deutschen Lande paßt, haben wir sie hier wiedererzählt.

Inhalt des Beiblattes: Nonnenweiher. — Hülfe in der Noth.

Inhalt des Hauptblattes: Zur Schiffsmission unter den deutschen Seeleuten. — Der Genfer Friedens-Congreß. — Der alte und der neue Glaube an Christus. — Urtheile von Arbeitern über die leeren Kirchen. — Eine reinisch-westphälische Anstalt für Epileptische. — Zeitung und kürzere Correspondenzen u. s. w. — In Sachen des Central-Ausschusses: Traubibelsache; Hollandsgänger; Agenten; Quittungen. — Druckfehler.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

19. Jahrgang. März.

Jährlich 12 Bogen in monatlichen Lieferungen 10 Sgr. od. 1 fl.

Beiblatt der Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause.

1868. No. 3.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Volksblatt für innere Mission.



Meine Mutter.

Von einem Sonntagsschüler erzählt.

Auf einem freien Platze nahe vor der Stadt Rochdale, und zwar dicht an der großen, nach Manchester führenden Landstraße, stand ehemals ein großer steinerner Tisch, den drei dicke steinerne Pfeiler trugen. Hieher brachten früher die Landleute ihre Milch, und ihre Kunden aus der Stadt gingen ihnen hieher mit Krügen entgegen. Darum hieß dieser Tisch der Milchstein. Mancher Schulknabe hatte gegen Sturm und Regen Schutz unter diesem Milchstein gesucht und mancher müde Wanderer seine schwere Last auf demselben niedergelegt.

An einem heißen Sommertage keuchte eine arme Frau, mit einem schweren Stück Flanell auf dem Rücken und einem kleinen Knaben

an ihrer Seite, den Hügel hinan, von dem es nicht mehr weit bis zum Milchsteine war. Als sie diesen erreichte, legte sie ihre schwere Last nieder und wischte sich, während sie sich auf das Stück Flanell lehnte, mit ihrer Schürze den Schweiß vom Gesichte. Mit liebevollem Blick schaute der Junge zu seiner Mutter empor und sagte: „Mutter, wenn ich größer bin, brauchst du nie wieder ein Stück zu tragen. Dann will ich's immer tragen und du kannst neben mir gehen."

Grade in diesem Augenblicke wurde das Herz des Knaben von dem schmerzlichen Bewußtsein getroffen, daß er das arme Kind armer Eltern war. — Er hielt sein Versprechen, und als er größer und stärker wurde, trug er die schweren Stücke den Hügel hinan und weiter fort in's Packhaus des Fabrikherrn zur Stadt, ohne beim Milchstein auszuruhen. Seine Liebe zur Mutter war tief und treu, und er selbst hat ihr Leben aufgezeichnet und seiner Schilderung die Aufschrift gegeben: Die Erzählung von meiner Mutter.

Dort heißt es: Der Eindruck, den ich an jenem heißen Sommertage empfing, als meine Mutter ausruhte und ihr glühendes Gesicht abwischte, wurde in meinem späteren Leben vollends bestätigt. Je mehr ich unsere Lage begriff, desto deutlicher wurde es mir, daß unsere Familie nicht zu denen gehörte, welche man in unserer Umgebung für angesehen hielt. Denn dazu hätte der Besitz eines Familientisches von Mahagoniholz gehört und der einer Hausuhr in Mahagoni-Kasten, die alle acht Tage nur einmal aufgezogen wird, ferner die nöthigen Sonntags-Oberhemden für die Knaben und gedruckte Kattunkleider für die Mädchen. Viele Flanellweber in unserm Dorfe konnten sich auf solche Besitzthümer Hoffnung machen und erhoben sich dann auch über andere, die nicht so sehr vom Glück begünstigt waren. Aber die ächten Aristokraten waren diejenigen, welche bei der Mahlzeit ein Tischtuch gebrauchten, mit Messer und Gabel aßen und Sonntags eine Gardine von Nesseltuch an's Fenster hängten. Eine Familie gab es sogar, in deren Wohnung sich ein ordentliches Sprechzimmer befand: dasselbe war mit einem Fußteppich bedeckt und ein altmodisches Klavier machte sich sehr stattlich darin und wurde von uns als ein Zeichen von vornehmem Luxus mit tiefem Respekte betrachtet. Diese Familie beobachtete denn auch eine sehr abgeschlossene Haltung. Niemand von uns hätte sich erlaubt, mit solchen „großen Leuten" ein Gespräch anzufangen.

An einem Sonnabend spielte ich Abends mit meinen Kameraden, als meine Mutter sanft ihre Hand auf mein Haupt legte und mich nach Hause kommen hieß. Ich ließ das Spiel und folgte ihr langsam.

„Was soll ich, Mutter? Es ist ja noch keine Zeit, zu Bett zu gehen; laß mich weiter spielen; darf ich?"

„Ich weiß, daß es noch früh ist, aber es geht nicht anders. Deine Hose muß geflickt werden und dein Hemd muß ich waschen; denn, wenn wir auch arm sind, mußt du morgen doch sauber erscheinen. Ich hätte dir so gern ein Paar Holzpantoffeln besorgt, aber ich bin dazu nicht im Stande. Jetzt bin ich dabei, aus einem alten Wollsack einen Kittel für dich zu machen; der soll deine Armseligkeiten ein wenig bedecken und du wirst dann noch ein bischen besser aussehen."

Der ruhige Ton, in dem die Mutter sprach, und der traurige Blick, der ihre Worte begleitete, unterdrückten alle meine Einwendungen. Still ging ich heim, damit sie mich waschen und meine Kleider flicken könne. Während meine Kameraden auf der Straße noch lachten und jubelten, kroch ich nackt in mein Bette; freilich nicht um zu schlafen, sondern um zu denken und zu weinen. Diesen Abend schweifte meine Seele weit in die Zukunft. Was für Luftschlösser baute ich! Ich bildete mir ein, ich wäre ein reicher Mann, machte Geschäfte und verdiente Geld; — baute ein neues Haus, das eine weiße Thür und einen Messing-Klopfer hatte, pflanzte Bäume rings umher und war Eigenthümer eines stattlichen Gartens; — ich kaufte mir neue Kleider und zwanzig Hemden; kaufte meiner Mutter einen karmoisinrothen Mantel und eine neue Mütze, gab ihr auch einen Haufen Geld, um für meine Brüder und Schwestern Kleider zu kaufen, um den bewußten Mahagonitisch anzuschaffen und die Uhr, die acht Tage gehn konnte, und sogar Nesseltuch-Gardinen. Ich sank in den Schlaf als ein vornehmer Mann und erwachte Morgens — ohne Hemde!

Am Sonntag war meine Mutter immer eifrig darauf aus, uns zeitig in die Sonntagsschule zu schicken. Sie war immer die erste, die aufstand, machte das Feuer an, bereitete das Frühstück, zog die jüngsten Kinder an und half uns Allen. Diesen Sonntagmorgen nun sollte ich meinen neuen Kittel anhaben, um mit ihm meine geflickten Kleider zu bedecken. Nie werde ich diesen Kittel vergessen. Die Wollsäcke waren damals mit dem Wort WOLLE in großen schwarzen Buchstaben gezeichnet. Einen solchen Sack hatte meine Mutter von dem Packhausmeister geschenkt bekommen. Aber er war

schon überaus schabhaft, so daß sie keinen Rath sah, als entweder jene verhängnißvolle Firma durch einen mächtigen Flicken zu ersetzen, oder sie zu lassen, wie sie war. Sie wählte von diesen zwei Uebeln das letztere als das geringere, zumal ihre kunstreiche Scheere beim Zuschneiden die eine Hälfte des unglücklichen Wortes bei Seite schaffen konnte. Die andere aber, die leben bleiben mußte, hoffte sie zuversichtlich durch die Macht der Seife zu tilgen. Gesagt, gethan. Doch wie hatte sie sich geirrt! Sie wusch und wusch; weder Seife noch Lauge wurde gespart, aber das unglückliche WOL blieb unverwüstlich. So war der Kittel fertig und ich sollte ihn anziehn. Ich steckte meine Arme in die Aermel, zog den Kittel nach unten, aber da entdeckte ich die unglücklichen Buchstaben. Sie berührten mein junges Gemüth schmerzlich; doch als ich meine Mutter ansah und Thränen in ihren Augen bemerkte, sagte ich: „Es thut nichts, Mutter! Es wird ganz gut gehen; er bedeckt die Flicken. In der Schule will ich mich auf die Buchstaben setzen, dann sieht sie Niemand. Weine nur nicht, Mutter! wir werden wohl noch einmal bessere Tage erleben!"

Barfuß ging ich dann, mit dem neuen Kittel geschmückt, nach der Sonntagsschule, um in der dritten Bibelklasse meinen Platz unter Knaben einzunehmen, die viel besser gekleidet waren und darum nicht gerne neben mir saßen.

Ich erinnere mich noch sehr gut des Platzes, auf dem ich an jenem Tage saß, sowie, daß ich meine bloßen Füße sorgfältig unter der Bank versteckte, damit meine hochmüthigen Kameraden mich nicht auf die Zehen träten. Das Gefühl der Armuth quälte mich sehr; aber ich wußte, daß, wenn ich aus der Schule zurückblieb, ich meiner Mutter viel Kummer bereiten würde, und diesen Gedanken konnte ich nicht ertragen. Ich war betrübt, daß ich sie in Thränen zurückgelassen; aber als ich sie zur Kirche kommen und sie von der Empore mit ihrem Auge voll Liebe auf mich niederblicken sah, war Alles wieder in Ordnung. Auch ich konnte ihr zunicken, mit der Gemeinde singen und auf bessere Tage hoffen.

Wenn je eine Mutter die volle Bedeutung der schönen Worte verstand: „ich freue mich derer, die zu mir sagen: laßt uns ins Haus des Herrn gehen," dann glaube ich, daß meine Mutter es war. Nichts verwunderte mich mehr an ihr, als ihre Ruhe, ihre Standhaftigkeit, ihre Geduld. Denn ein geringerer Theil der Prüfungen, die sie beständig durchzumachen hatte, würde Tausende dazu gebracht

haben, in hoffnungslosen Kummer zu versinken. Ich glaube, daß sie nie zur Kirche ging, ohne ein besonderes Gebet mit hinzunehmen; aber ich glaube auch, daß sie viele ihrer Sorgen da zurückließ; denn Gott erfüllte auch an ihr sein Wort: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten;" und an jenem Tage, da sie von der Empore lächelnd auf ihren armen Lumpenjungen niederschaute, kam es mir vor, als ob sie durch Thränen lächelte.

In unserer Sonntagsschule bestand die Sitte, daß dem Knaben, welcher in der Klasse der erste war, als Zeichen der Anerkennung eine runde Blechmarke gegeben wurde, auf der eine Eins stand. Diese Marken wurden einmal im Jahr eingeliefert und der Knabe, welcher die größte Zahl derselben hatte, empfing den höchsten Preis. Am Freitag vor Pfingsten versammelten sich dann die Lehrer, Schüler, Eltern, Freunde und Gemeindeglieder in dem großen Schulsaale, um bei einer Tasse Thee der Preisvertheilung beizuwohnen. Einmal hatte ich bei einer solchen Gelegenheit eine Marke mehr als einige andere Knaben und sollte darum die Ehre haben, den höchsten Preis zu bekommen. Am Abend vor jenem denkwürdigen Tage war ich sehr unglücklich bei dem Gedanken gewesen, daß ich noch immer ohne Schuhe oder Holzpantoffeln war, und so freundlich als möglich hatte ich zu meiner Mutter gesagt:

„Mutter, könntest du morgen nicht ein Paar alte Holzpantoffeln für mich besorgen? Ich bekomme den höchsten Preis und dann muß ich vor aller Augen vortreten und schäme mich so, das barfuß zu thun."

Als ich diese Bitte aussprach, war sie grade damit beschäftigt, meines Vaters Strümpfe zu stopfen. Im ersten Augenblick gab sie keine Antwort und eine Wolke der Traurigkeit flog über ihr Angesicht. O, wie leid that es mir, daß ich davon gesprochen hatte! Gern hätte ich mit bloßen Füßen einen langen Weg zurückgelegt, wenn ich sie damit wieder froh hätte machen können! Sie schwieg lange, und lange wartete ich auf ihre Antwort. Endlich sagte sie:

„Ich weiß, mein Kind, daß du in der Schule den ersten Preis bekommen wirst. Darum habe ich Alles gethan, was ich vermochte, damit du dort anständig erscheinest. Von der Wirthsfrau, in deren Schänke der Vater einen guten Theil seines Verdienstes läßt, versuchte ich einen Schilling zu leihen, aber sie schlug es mir ab und schalt mich. Ich bin bei verschiedenen unserer Nachbarn gewesen, um eine Kleinigkeit zu borgen; aber es scheint, daß Niemand uns helfen will,

weil unsre Armuth zu groß ist. Ach, wenn der Vater nur den Trunk ließe! der arme Vater! Oft bete ich, daß Gott mir Geduld gebe und sich unserer erbarme. Ich will deinem Vater keine Vorwürfe machen, und auch ihr sollt das nicht, denn er ist euer Vater. Laßt uns auf den Herrn vertrauen und wandelt auf Gottes Wegen. Er wird uns nicht lassen. Den Abend währet das Weinen, aber des Morgens die Freude."

„Aber Mutter! wir haben ja einen Verwandten, der wie ein Herr gekleidet geht. Man sagt, er habe wohl so viele Sonntagswesten als Monate im Jahre. Weißt du nicht, wie er neulich bei uns vorkam, um uns das feine Tuch zu zeigen, das er zu einem Ueberrock gekauft hatte? Drei Guineen hatte das gekostet. Soll ich einmal hingehen und ihn bitten, er möge uns ein Paar Schillinge leihen?"

„Du magst es wohl thun, aber ich fürchte, er wird dir nicht helfen, und es ist Dreiviertelstunde von hier."

Fort war ich; ich lief wie eine Katze. Als ich aber an das Haus kam, entsank mir der Muth. Lange stand ich auf der Schwelle, erst auf dem einen Fuß, dann auf dem andern, und fror, denn der Abend war naß und kalt. Endlich sagte man dem Herrn, daß ich draußen sei; er kam an die Thür und fragte, was ich wolle.

„Möchten Sie nicht so freundlich sein und meiner Mutter zwei Schillinge leihen, daß sie mir ein Paar alte Schuhe kaufen kann? Ich habe nichts anzuziehen und morgen soll ich in der Schule einen Preis bekommen. O, schlagen Sie es mir nicht ab!"

„Sag deiner Mutter, daß wenn sie mir die achtzehn Groschen zurückgezahlt hat, die ich ihr kürzlich geliehen habe, dann wollen wir über die zwei Schillinge reden, aber eher nicht!"

Ich ging, und als ich wieder nach Hause kam, sah meine Mutter schon an meiner niedergeschlagenen Haltung, daß mein Weg vergeblich gewesen. Unsere bekümmerten Blicke begegneten einander. Es wurde wenig gesprochen und ich ging still zu Bette.

Am andern Morgen wusch ich meine Füße sorgfältig, denn sie sollten, wenn auch unbedeckt, doch wenigstens rein sein. Vor der bestimmten Zeit war ich in der Schule, wo ich mich allein in einer Ecke niedersetzte. Bald kamen Menschen. Auf der Erhöhung stand ein großer, weiß gedeckter Tisch und auf der Decke waren die Preise in schmucker Anordnung ausgestellt: Bücher, Bilder, Taschenmesser, Tintenfässer, Lesezeichen und andere wichtige Sachen fesselten die Auf-

merksamkeit aller Eintretenden. Die Feierlichkeit wurde mit einem Gesange eröffnet; dann bestieg einer der Direktoren die Erhöhung und hielt eine Ansprache, in der er die Schüler wegen ihres guten Betragens während des verflossenen Jahres lobte und die verschiedenen Preise nannte und zeigte. Als dieselben ausgetheilt werden sollten, wurde zuerst mein Name aufgerufen und ich unter lautem Händeklatschen der Zuhörer eingeladen, auf die Erhöhung zu kommen. O wie schlug mir das Herz! In diesem Augenblick hätte ich gern hundert Thaler gegeben, wenn ich sie gehabt hätte, für ein Paar alte Schuhe. Aus meiner Ecke hervorkommend schlich ich durch die Menge, stieg mit heißem Gesichte die Treppe hinan und empfing mitten unter wiederholtem Händeklatschen und begeistertem Fußgetrampel der Anwesenden meinen Preis. Aber als ich wieder meine Ecke erreicht hatte, weinte ich, als ob mir das Herz brechen sollte, weil ich ein so blutarmer Junge war und weil ich zu merken glaubte, daß einige der andern Knaben meiner Armuth spotteten.

Obgleich etwas außer der Reihenfolge muß ich hier eines Ereignisses gedenken, das etwa zwölf Jahre später sich zutrug. Aus dem Knaben war ein Mann geworden und die Vorsteher der Gemeinde hatten beschlossen, mir ein wichtiges Amt anzutragen. Es war an einem Sonntag Abend; nie werde ich jene Stunde vergessen. Die zahlreiche Versammlung wartete schweigend auf den Eintritt des Predigers. Dieser lag in der Sakristei auf den Knieen und flehte mit bewegter Seele um Gottes Beistand, bis einer der Kirchendiener die Thür öffnete, um ihn zur Kanzel zu führen. Unter den Versammelten befand sich eine bejahrte Frau, die mit ihren Händen sich das Gesicht bedeckte und in tiefer Ehrerbietung das Haupt senkte. Große Thränen rollten über ihre blassen Wangen und ihre ganze Seele war tief bewegt. Diese Frau war meine Mutter! — und der junge Prediger war ich! ihr Kind! der arme barfüßige Junge! Als ich den ersten Gesangvers angab und die Versammlung sich erhob, da hatte meine Mutter ihr Haupt noch immer niedergesenkt. Arme, theure Mutter! wie lieb hatte sie mich, und doch war ihr bange. War es zu verwundern, daß auch meine Thränen in die aufgeschlagene Bibel niederfielen? Es war ja auch für mich ein Augenblick heftiger Gemüthsbewegung und ich fürchtete fast, daß meine Kräfte mich verlassen würden. Die Ereignisse der Vergangenheit drängten sich mit schneller Folge in meine Erinnerung. In Gedanken sah ich die Ecke, in der

ich an jenem Morgen saß, als ich zum ersten Mál den vom alten Wollsack gemachten Kittel anhatte und die Bank, unter der ich meine nackten Füße verbarg. Aber nun waren wir wieder zusammen im Gotteshause; — meine Mutter, um vor Freude zu weinen, und ich, ihr Sohn, ein begnadigter Sünder, um das Evangelium des Friedens zu predigen.

Es waren vor Allem zwei Ursachen, die diesen Wechsel herbeigeführt hatten. Meine Mutter war eine Beterin. Sie machte aus ihrer Frömmigkeit kein äußeres Wesen, sondern trug sanftmüthig und geduldig ihr schweres Kreuz unter den schmerzlichsten Entbehrungen, Leiden und Verfolgungen. Nie vergalt sie Böses mit Bösem, noch Scheltwort mit Scheltwort. Mehr als vierzig Jahre lang war sie im Stande, ihre vielfachen und schmerzlichen Prüfungen ohne Murren zu tragen, — und den bittern Kelch zu trinken, ohne zur Verzagtheit oder Verzweiflung sich treiben zu lassen. Nur eine Beterin vermag das. Mitten unter allen Stürmen hielt sie sich doch auf ihrem Wege aufrecht, führte ein Leben des Glaubens an den Sohn Gottes und beharrte treu bis ans Ende. Betende Mütter vergessen ihre Kinder nie. Vor dem Thron der Gnade giebt es keine kräftigere Fürbitte, als die Fürbitte frommer Mütter für ihre Kinder. Jene israelitischen Mütter waren nicht die einzigen, die ihre Kindlein zu Jesu brachten.

Ich erinnere mich noch lebhaft an eines der Gebete meiner Mutter. Als in Rochdale Kirchmeß war, war ich früh aufgestanden, um einen langen Spieltag zu haben. Ich meinte, ich wäre wohl der erste aus dem Bette und schlich leise die Treppe hinunter, um Niemand zu stören, als ich unten eine Stimme hörte. Es war die Stimme meiner Mutter; sie betete für ihre Kinder, und nannte im Gebete jedes mit Namen. Auf der Treppe sitzend lauschte ich und hielt meinen Athem an, um kein Wort zu verlieren. Unter Anderm hörte ich sie sagen: „Herr, segne John; bewahre ihn vor schlechter Gesellschaft und gieb, daß es ein gottesfürchtiger und braver Mensch werde." Tief drangen diese Worte in mein jugendliches Gemüth und bis auf diesen Augenblick klingen sie noch in meinen Ohren. „Herr, segne John!" Dieses kurze Gebet ist mir ein köstliches Vermächtniß geblieben.

Einen anderen gesegneten Einfluß übte die Sonntagsschule auf mich. Von dem Tage an, wo ich zum ersten Male sie besuchte, bis auf den Augenblick, wo ich diese Erzählung niederschreibe, habe ich sie niemals verlassen. Zahllose Segnungen habe ich aus ihr empfan-

gen, und Schritt für Schritt bin ich von der ABC-Klasse bis zum Direktor-Pulte und von da zur Kanzel aufgestiegen. Die Sonntagsschule ist für Millionen ein Segen gewesen, doch für Niemanden ein größerer als für mich. Die zwölf Knaben, aus denen unsere Klasse bestand, thaten ein unverbrüchliches Gelübde; sie wollten Alle, so lange sie lebten, an der Sonntagsschule arbeiten. Nur zwei von diesen Zwölf sind in diesem Augenblick ihrem Gelübde treu geblieben und — ist das nicht bemerkenswerth? — bloß diese zwei sind vorwärts gekommen. Fünf von den zehn, die ihr Wort brachen, starben im Elend von Trunkenbolden. — Was mich betrifft, so waren die Gebete meiner Mutter meine Wächter, und der Unterricht in der Sonntagsschule wurde mir für mein ganzes Leben zu einem Halt und Wegweiser.

Die Luftschlösser, welche ich an jenem Abend gebaut, an dem ich einst ohne Hemd zu Bett ging, sind in gewissem Maße verwirklicht. Das Haus, der Garten und die Bäume sind aus Träumen zur Wirklichkeit geworden; aber nichts verschaffte mir mehr Freude, als daß Gott mich in den Stand setzte, meine Eltern in ihren alten Tagen zu unterstützen. Viele Jahre hindurch ging ich alle zwei Wochen einmal hin, sie zu besuchen. Bei einem dieser Besuche fand ich den Vater nicht zu Hause. Ich fragte die Mutter, wo er wäre, und sie sagte, er sei hinausgegangen. Ich wollte ihn suchen, und fand ihn draußen an einem Gebüsch auf seinen Knieen und beten. Ich trat zurück, er hatte mich nicht gesehn, und zur Mutter eilend, sagte ich: „Mutter, der Vater betet!“ Sie lächelte und Thränen stürzten aus ihren Augen: „Unsere Gebete sind endlich erhört!“ sagte sie. „Gottlob! nun will ich ruhig sterben!“ —

Wie Manches könnte ich noch von meiner Mutter erzählen, — von ihrer Sanftmuth, von ihrer Mildthätigkeit, die ebenso groß war als ihre Armuth. Einem Armen zu geben, war ihre Lust, so arm sie selbst war. Und nie murrte sie, und immer war sie voll Dankbarkeit. Ihr inneres Leben war still, wie ein tiefer See, über dessen Wasserspiegel die Sonne ihr Licht ausgießt. An ihr selbst wurde ein Wort wahr, das ich sie gelegentlich aussprechen hörte. „Die Kirche,“ sagte sie, „wird oft am meisten von ihren lautesten Bekennern beunruhigt, und die, die am wenigsten reden, bekennen den Herrn oft am treusten durch die That.“

Der Geistliche und die Vorsteher der Gemeinde, der meine Mutter zugehörte, zollten ihr die größte Achtung; und als sie die Augen geschlossen, wußten und bezeugten sie es, daß sie nicht an dem Sarge einer Todten standen, sondern einer, die das ewige Leben gefunden. Acht Söhne und Töchter waren bei dieser Trauerfeier zugegen, und jetzt ruhen die sterblichen Ueberreste meiner beiden Eltern auf dem Kirchhofe zu Barnford. Mein Vater wurde 75 und meine Mutter 77 Jahre alt. Heilig ist mir jener Kirchhof und nie betrete ich diese stille Stätte, ohne Gott für die unschätzbare Gnade zu danken, daß ich eine betende Mutter gehabt.

Wie ein Geistlicher der Entheiligung des Feiertags gewehrt hat.

In der Lebensgeschichte des livländischen Pastor von Holst, die Lossius geschrieben hat,*) wird von jenem trefflichen Geistlichen (er starb nach schweren Leiden am 9. April 1860) auch folgendes erzählt, was werth ist, von deutschen Geistlichen, Stadtbehörden und Kaufleuten beherzigt zu werden.

In dem livländischen Städtchen Fellin, in welchem Holst das Pfarramt verwaltete, hatte sich die Unsitte gebildet, daß in der Charwoche ein Pferdemarkt gehalten wurde, zu welchem von weit und breit Verkäufer und Käufer zusammenströmten. Am Gründonnerstage war das Gedränge und der Rumor schon groß, aber am Charfreitag tobte der Markt jedesmal am ärgsten, und zwar gerade um die Kirche herum, bis am Ostersonnabend die Leute betrunken nach Hause zogen. Dem jungen Geistlichen brannte das Herz um diesen Frevel und er beschloß, die Strenge des Gesetzes den Uebertretern gegenüber in Anspruch zu nehmen. Darum wandte er sich an die Obrigkeit, und diese ging auf seine Bitte bereitwillig ein. Aber ihre Befehle kamen nicht zeitig und nicht scharf genug. Die Menge hatte kein klares Verbot, sondern nur eine Art von Gerücht vernommen, daß der Markt nicht gehalten werden solle. Das war für sie keine Hinderung, reizte vielmehr ihren Widerstand und so ging der Lärm erst recht an. Ein Commando von Invaliden wurde zwar aufgeboten, die tobende Menge auseinander zu treiben; was vermag solch eine Hand voll Invaliden? und wenn die

*) Dorpat 1862.

Menge von einer Stelle vertrieben war, so sammelte sie sich unter Hallo und Juchhe zwanzig Schritte davon auf's Neue. Kurz und gut, die Obrigkeit war machtlos, und der Pferdemarkt wurde gehalten wie immer. Der Pastor von Holst ruhte aber nicht und rückte der Behörde wiederum auf den Leib, und zwar mit allem Ernst und aller Schärfe. So setzte er es durch, daß sie im folgenden Jahre zur Osterzeit früher und kräftiger einschritt, als im Jahre vorher. Die Folge war, daß trotz alles Murrens von einem Pferdemarkt keine Rede mehr war und zum ersten Mal die stille Woche in Fellin eine stille gewesen ist. Und dabei ist es bis heute geblieben.

Was die Sonntage anlangt, so war es dort, wie auch vieler Orten bei uns, allgemein Sitte, daß Handel und Wandel auf Markt und Straßen im Schwange ging, und zum Theil lebhafter noch als in den Wochentagen. Die Sache scheint so selbstverständlich und durch die Verhältnisse gefordert, daß nach ihrer Berechtigung oft gar nicht mehr gefragt wird. Denn was liegt näher, als daß die Landleute, die zum Gottesdienst nach der Stadt kommen, die Gelegenheit benutzen, um ihre Butter, Eier, Hühner, Gemüse und Kartoffeln, oder was sie sonst haben, feil zu bieten und zugleich einzukaufen, was in der Stadt zu haben ist. Die Kramläden und Buden stehn offen, bei dem Handel wird ein Gläschen getrunken, und noch ein Gläschen, und zum Schluß ein drittes oder ein viertes; denn daß, zumal bei kaltem Wetter, ohne Branntwein nicht auszukommen ist, darüber besteht ohnedies kein Zweifel. Dann sitzt man, um dem Herrgott seinen Tribut zu zahlen, sein Stündchen in der Kirche ab, wobei man in Folge des genossenen Branntweins um so leichter in eine Art von dumpfem Dusel verfällt, der so lange währt, bis die Orgel das Zeichen giebt, daß die Predigt zu Ende ist, worauf es behufs völliger Aufmunterung noch ein Weilchen dauert. Dann steht man auf, hält den Hut oder die Mütze vor's Gesicht, was wie ein Vaterunser aussieht, und begiebt sich zur Beendigung seiner Geschäfte nach den Buden und Schänken. Zum Schluß muß aufgebrochen werden, man geht, oder man fährt, oder man taumelt nach Hause und schreibt dem lieben Gott in sein Conto, daß man in der Kirche gewesen ist. So die Einen. Die Andern halten es von vorn herein für gerathener, nicht zweien Herren zu dienen, lassen Kirche Kirche sein, und bleiben vergnügt in den Schänken. Daß natürlich die Kaufleute hierbei ihre beste Rechnung finden, oder zu finden meinen, ist leicht begreiflich. Und wenn der Eigennutz spricht, wo bleibt das Gewissen?

So lagen die Dinge in dem Städtchen Fellin, als der Pastor von Holst in das Amt trat. Alsbald wurde ihm klar, daß er dazu nicht schweigen dürfe, sondern daß es sein Amt von ihm fordere, den Bürgern und Bauersleuten das dritte Gebot praktisch auszulegen. Noch wartete er eine kurze Zeit, um in der Gemeinde festeren Fuß zu fassen, dann aber rathschlagte er mit den Wenigen in derselben, — es waren ein paar gottesfürchtige Kaufleute, — wie dem Unfuge zur Ehre Gottes und zum allgemeinen Besten gesteuert werden könne. Frisch gewagt ist halb gewonnen. Er wandte sich also wiederum an den

Rath der Stadt und machte demselben eine dringende Vorstellung, daß diese Entheiligung des Sonntags abgeschafft werden müsse, wenn nicht die Gemeinde unheilbaren Schaden leiden solle. Zugleich ersuchte er den Rath ebenso ernst wie höflich, zur Berathung dieser wichtigen Angelegenheit die Kaufmannschaft zu berufen und ihm vor derselben zur Begründung seines Anliegens das Wort zu verstatten. Was sollte der Rath thun? Nein sagen durfte und konnte er nicht; also mußte er Ja sagen, und berief in der folgenden Woche die ehrsame Kaufmannschaft zu einer feierlichen Versammlung auf das Rathhaus. Die Kaufmannschaft erschien, dem obrigkeitlichen Befehl gehorsam, zu der angesetzten Stunde, und Jedermann hatte zu diesem Ereigniß seinen Sonntagsrock angezogen. Nicht wenig waren die Herren aber erstaunt, auch den Pastor von Holst dort zu finden, ob er gleich weder Rathsherr noch Kaufmann, sondern nur ein simpler Pastor war, und noch mehr erstaunten sie, als der Bürgermeister nach einem einleitenden Worte denselben aufforderte, den geehrten Mitgliedern der Kaufmannschaft seine Meinung in aller Bescheidenheit zu sagen.

Da erhob sich der Pastor von Holst und hielt folgende Anrede, die wir hierher setzen, wie er selbst sie hernach in die Kirchenchronik zum Gedächtniß für die Gemeinde eingetragen hat. Er sprach:

„Hochzuverehrende Herren! Da unter Ihnen mehrere Stimmen entschieden mißbilligend über die Entheiligung des Sonntags durch Handel sich geäußert haben, so thue ich mit freudiger Zuversicht an Ew. Wohlgeboren Gesammtheit die Bitte: diesen, gegen menschliche und göttliche Gesetze streitenden Mißbrauch durch eine freie gemeinschaftliche Uebereinkunft völlig abzustellen. Ich thue diese Bitte mit freudiger Zuversicht, daß sie genehmigt werden wird, weil ich überzeugt bin, nur die Wünsche eines großen Theiles der hiesigen verehrlichen Kaufmannschaft damit auszusprechen. Nehmen Sie geneigtest Rücksicht auf diese Bitte, die eigentlich von Ihnen selbst kommt und angeregt ist. Denken Sie nicht an die Jugend desjenigen, der jetzt Ihnen, zum Theil schon ergrauten Männern diese Bitte vorträgt. Denken Sie bloß an Gottes Wort und Gesetz! Erwägen Sie die Sache nicht bloß vor Menschen, sondern vor Gott, dem ewigen Vergelter, mit Gebet und nach seinem heiligen Wort, das sich nicht spotten läßt, Sie selbst wünschen gewiß die Abschüttelung des Joches, das mit jener Entheiligung des Sonntags gerade auf Sie gelegt ist, mehr noch als ich. So thuen Sie denn nach dem Worte des Herrn: Aergert dich dein Fuß, deine Hand, dein Auge, so reiß sie ab und wirf sie von dir! Geben Sie Ihren Kindern das Gedächtniß einer edlen, durch Gottes Geist gewirkten und gewiß von seinem Segen gekrönten That! Setzen Sie mich nicht ferner in die traurige Verlegenheit, im Religions- und Confirmanden-Unterrichte Ihren Kindern und Untergebenen nach Pflicht und Gewissen ein Gebot einschärfen zu müssen, welches sie von ihren Eltern und Brodherren übertreten sehn, ja zu dessen Uebertretung sie vielleicht von diesen selbst genöthigt werden.“ U. s. w.

Was war der Erfolg dieser Rede? — Oder ich frage: Was würde der Erfolg einer solchen Rede sein, wenn sie bei Euch auf dem Rathhause vor Eurer versammelten Kaufmannschaft gehalten würde? Vielleicht kein minder erfreulicher, als er in jenem livländischen Städtchen gewesen ist. Denn dort fand das gute Wort eine gute Stätte, und die Herren Kaufleute begriffen es, daß Pflicht und Gehorsam gegen Gottes Wort mehr werth ist als der elende Profit, den sie bisher am Sonntag in die Tasche gesteckt. Und wenn Etliche — wie kaum zweifelhaft — darunter gewesen sind, die das nicht begriffen, so haben diese doch sich geschämt und nicht gewagt, wider das dritte Gebot, wider den Pastor und ihre Herren Collegen zu räsonniren. Summa: die Kaufmannschaft beschloß, daß an sämmtlichen Sonntagen während des Gottesdienstes alle Läden und Buden geschlossen und alles Kaufen und Verkaufen strenge untersagt sein solle. An den ersten Festtagen aber, sowie am Gründonnerstag, Charfreitag, Himmelfahrt und Bußtag sollten sämmtliche Läden und Buden den ganzen Tag geschlossen sein und bleiben. Wer dawider handelt — so wurde festgesetzt — zahlt 25 Rubel, und im Wiederholungsfalle 50 Rubel Strafe.

Diese Kur hat geholfen. Seitdem ist's in Fellin am Sonntage still, und kein Handel noch Lärm der Betrunkenen stört die Feier der Gemeinde. Die Kaufleute haben keinen Schaden davon, vielmehr einen sehr großen Segen, denn ihnen selbst und ihren Familien ist der Sonntag wiedergegeben, und wo in einer Gemeinde die Mäßigkeit und die Gottesfurcht wächst, da wächst auch der Wohlstand, und je mehr der Wohlstand wächst, um so besser haben's mit allen Andern auch die Kaufleute. — Von Fellin aber breitete sich die gute Sitte der Sonntagsheiligung über viele andere Städte und Ortschaften Livland's aus und ist da bis auf diesen Tag geblieben. Den wackeren Pastor von Holst aber, der das dritte Gebot so gut auszulegen verstand, hat man noch heute in dankbarem Gedächtniß.

Sonntagsschulen.

Was auf dem Kirchentage zu Kiel im September vorigen Jahres über die Sonntagsschulen verhandelt worden, ist, wie wir zu unserer Freude hören, auch in Holstein nicht ohne Frucht geblieben. Außer derjenigen Sonntagsschule, die in Folge dessen in Kiel errichtet wurde, ist eine solche auch in einem holsteinischen Dorfe begründet worden, und zwar von einer gottesfürchtigen Frau, die zur Zeit des Kirchentages in Kiel anwesend war und jene Verhandlungen über die Sonntagsschule mit angehört hatte. Sie kehrte in ihr Dorf zurück mit dem Gedanken, ob sich dort nicht ausführen lasse, was an so vielen andern Stellen in Segen begonnen war, und weil dort kein Anderer war, der sich der Sache hätte annehmen können und wollen, so beschloß sie in Gottes Namen, ihrerseits in aller Stille Hand anzulegen, und ihr Beginnen ist ein gesegnetes gewesen. Sie schreibt darüber in einem Briefe Folgendes:

„Du weißt, welche Feindschaft gegen das Evangelium sich in unserm Dorfe regt, seit einige Familien angefangen haben, mit Ernst den Frieden in Christo zu suchen. Als mir daher nach dem Kirchentage der Gedanke kam, Sonntags einige Kinder um mich zu sammeln, hatte ich Anfangs keine Hoffnung, daß solche sich finden würden. Dazu kam meine eigene Unbekanntschaft mit der Sache. Anleitung hatte ich ja auch keine. In Kiel ist das anders; da hat Pastor Jensen 15 oder 16 Lehrerinnen um sich gesammelt, die er an jedem Freitag Abend unterweist, wie sie es am Sonntag beim Unterricht in ihren Kinderkreisen machen sollen. So gut habe ich es nicht, sondern muß auf meine eigene Hand vorwärts. Ich wollte den Kindern zunächst aus Gottes Wort etwas erzählen, was für sie paßt, oder das Sonntags-Evangelium mit ihnen durchnehmen. Leider kann ich nicht singen; auch andere Schwierigkeiten stellten sich mir in den Weg; dennoch wollte ich getrost einen Anfang machen. Der Kinder aus drei Familien hatte ich mich vorher versichert, und sieh da, jetzt habe ich sonntäglich bereits 25 Kinder um mich, die mit Freuden zur Sonntagsschule kommen. Die Meisten derselben sind von den Kleinen geworben, und die Kinder haben ihren Eltern, ohne daß ich davon eine Ahnung hatte, keine Ruhe gelassen, bis sie die Erlaubniß erhalten hatten, zur Sonntagsschule zu gehn. Es ist eine Freude zu sehn, mit welcher Lust sie kommen, mit welchem Eifer sie lernen, was ich ihnen aufgebe, wie sie sich gegenseitig beaufsichtigen und keine Unordnung aufkommen lassen, — wie still und süß sie zuhören, wie sie beim Kommen einander anhalten, an der Thüre die Füße abzuputzen. Auch daß sie in netten Sonntagskleidern erscheinen, während sie sonst am Sonntage oft genug in ihren Alltagskleidern umherlaufen, ist ja schon ein kleiner Gewinn.

Bereits am dritten Sonntage wurde mir die Zahl der Kinder für meine Wohnstube — in der ich sie lieber habe, als in der Schulstube, — zu groß, und ich mußte eine Theilung veranstalten. So kommen denn die kleineren Kinder, d. h. diejenigen, die etwa 6—8 Jahre alt sind, um 2 Uhr Nachmittags und bleiben bis 3 Uhr bei mir, während die größeren von 4 bis 5 Uhr bei mir sind.

Dieser Verkehr mit den Kindern greift mich allerdings körperlich an, so daß ich am Sonntag Abend oft recht müde bin, aber er gewährt mir eine Freude, wie ich sie nicht beschreiben kann. In der Weihnachtszeit hatte ich die Festgeschichte durchgenommen und ein schönes Lied mit den Kindern gelernt, das sie alle ohne Fehler zu sagen wußten. Zum Feste hatte ich dann einen schönen Tannenbaum aufgeschmückt, zu dem mir die Lichter geschenkt waren, und an Aepfeln, Nüssen und Kuchen fehlte es nicht. Von meiner Wohnstube, in der sich die Kinder gesammelt hatten, zogen wir nach der Schulstube, wo der Lichterbaum ihrer wartete. Ein kleiner Junge von 6 oder 7 Jahren, der eine Stimme hat wie eine Lerche, stimmte allein und ganz unbefangen das gelernte Weihnachtslied an: Lobt Gott ihr Christen allzugleich! und alle Andern fielen ein. Dann sprach ein

Verlagsbericht
der
Agentur des Rauhen Hauses.



Lesezeichen.

Um denjenigen zu dienen, welche in größerer Zahl kleine Geschenke, z. B. in Schulen und Vereinen, zu vertheilen wünschen, hat die Verlagshandlung **Lesezeichen** auf farbigen Cartonpapier anfertigen lassen. 1 Packet mit 45 solcher verschiedenen Lesezeichen, wovon beistehend 2 Proben, kostet 15 Sgr., also das Stück nur 4 Pfennige, dieselben eignen sich auch zum Andenken für Confirmanden oder zu Schulprämien, und sind durch den Buchhandel oder direct von der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg gegen frankirte Einsendung des Betrages zu beziehen.

Vierzig Sprüche

mit meist biblischen Bildern, auf vierzig einzelnen Blättern in einem Umschlage, sind für 6 Sgr., wenn aber als **„Spruchbüchlein"** in festem Umschlage, für 7½ Sgr. durch jede Buchhandlung zu beziehen. Auch diese Sprüche lassen sich einzeln vertheilen.



Ferner sind neu erschienen:

Kindergebete und Lieder.

Mit 20 schönen in den Text gedruckten Bildern. 24 S. geh.

Preis 1½ Sgr. — 30 Exempl. 1 ₰

Die hier mitgetheilten Bücher und Bilder sind durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Zur Charakteristik der heutigen Volksliteratur.

Von **F. Schaubach.**

(Gekrönte Preisschrift.) VIII. u. 216 S. 8°. 18 Sgr.

Auf dem Barmer Kirchentage wurde durch die von Prof. Lange eingeleitete Verhandlung über die „Stellung der weltlichen Literatur zum Christenthume" ein Theilnehmer des Kirchentages veranlaßt, einen Preis auf eine Schrift zu setzen, die „eine Kritik der heutigen verderblichen Volksliteratur und die Angabe der Mittel, wie derselben entgegenzuarbeiten", enthalten sollte. Dies der Ursprung der kleinen äußerst beachtens- und beherzigenswerthen Schrift, der die Preisrichter die Palme zuerkannten. Und mit vollstem Rechte. Denn mit umfassender Belesenheit in diesem ausgebreiteten Fache, mit sorgfältiger Sichtung der Haupt- und Nebenströmungen und ebenso rückhaltlosem als vorsichtigem und mildem Urtheile hat der Verfasser Brauchbares und Mittelgut, Gutes und Verderbliches, wahre Nahrung für Geist und Herz und Gift unterschieden und bei der Angabe der Schutzmittel gegen das Schädliche ebenfalls eine weise Mitte zwischen dem eingehalten, was in unserer Zeit möglich und anwendbar ist, und zwischen jener rigoresen Exclusivität, die von der Freiheit der Presse und dem erwachten Geiste des Volkes ohnehin nicht geduldet werden und daher ganz vergebliche Luftstreiche thun würde. Den großen Reichthum der Schrift zeigen schon die Ueberschriften der Capitel. 1) Die Zunahme der Production. 2) Die Leserkreise. 3) Die Ritter- und Räuberromane. 4) Die französischen Romane. 5) Die Kalenderliteratur. 6) Die Jugendschriften. 7) Die Volkspoesie. 8) Populär-wissenschaftliche Schriften. 9) Die Literatur des Aberglaubens (ganz besonders interessant). 10) Die Zeitungen und die Zeitschriften. 11) Ueberwachung der Volkslectüre. 12) Christliche Volksschriften. Die Traktate. 13) Unterhaltungsschriften. 14) Populär-geschichtliche und naturwissenschaftliche Schriften. Neutrale Literatur. —

Lebensbilder

aus dem letztverflossenen Jahrhundert deutscher Wissenschaft und Literatur.

von Dr. **Friedrich Lübker.**

Inhalt: Klopstock. — Hamann. — Claudius. — von Herder. — J. H. Jacobi. — Schleiermacher. — Claus Harms. — von Nägelsbach. — Gotthilf Heinrich von Schubert.

21 Bogen. Broch. 1 Thlr. 12 Sgr.

Wie es jetzt sogenannte „Album" giebt, zur Einrahmung einer Anzahl von Portraits geliebter oder interessanter Menschen, so giebt dies Büchlein eine Reihe von neun Lebensbildern deutscher Männer, beginnend mit Klopstock, schließend mit G. H. v. Schubert, die auch nur in der Kürze einige Umrisse des Lebens der genannten großen Männer bieten, aber mit so viel Geist und Gemüth die Hauptzüge hervortreten lassen, das Alles, was man sonst schon von ihnen weiß oder noch einmal erfährt, sich in diesen Rahmen leicht einfügen läßt oder dazu dient, diese Umrisse und Striche mit Farben zu beleben. „Es stehen in diesen Lebensbildern hellleuchtende Muster vor uns, denen nachzueifern wohl des Schweißes der Edeln werth ist." Allerdings sind es die einigermaßen literarisch Gebildeten, zumal die Jugend, für welche der Verfasser vorzugsweise schreibt; doch sind eine Menge von Zügen in allen diesen Lebensbildern zu finden, welche einen jeden Christen und denkenden Menschen interessiren müssen, wie denn auch die hier gezeichneten Männer dem ganzen deutschen Volke und der christlichen Welt zugehören. Sie alle müssen, wie die Vorrede sagt, durch ihr edles Streben und ihren hohen — und dennoch christlich demüthigen — Sinn jedem deutschen Jünglinge und jedem christlichen Gemüthe den einzig wahren Weg zeigen, den wir Alle immerdar eifrig zu suchen und zu wandeln haben, zumal wenn die Gegenwart verworren und die Zukunft trübe ist.

Mädchen den Spruch: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Dann sprachen alle Kinder den zweiten Artikel, und zum Schluß sangen wir noch Weihnachtslieder. Wie festlich froh die Kinder waren, vermag ich nicht zu sagen. Von den Müttern derselben, die ungeladen erschienen waren, weinten manche vor Freude, und ich habe es erfahren, wie die Herzen der Eltern um der Kinder willen sich mir zuneigen. Ist das nicht eine Freude in meiner Wintereinsamkeit?"

Wir setzen den Brief hierher nicht um derer willen, die ihn geschrieben, sondern um diejenigen, die ihn lesen, zu ermuthigen, daß sie, wo Einer dazu die Möglichkeit und den Beruf hat, dem guten Beispiele folgen. Wo Sonntagsschulen gegründet und treu gepflegt werden, da wird eine Aussaat des Lebens für die Zukunft gestreut. Denn die Kinder sind die Zukunft unseres Volkes und unserer evangelischen Kirche.

Leider haben wir auch eine betrübende Nachricht an dieser Stelle hinzuzufügen. In Braunschweig, wo ein Geistlicher eine Sonntagsschule begründet und ihre Leitung übernommen hat, ist dieselbe von der Kirchenbehörde verboten! — Es ist nicht zu verstehen, aber es ist Thatsache. „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!" Dies Wort hat der Herr auch zu den Kirchenbehörden gesprochen, und wenn sie taub sind, wird er wohl Mittel finden, ihre Ohren zu öffnen. — Der preußische Oberkirchenrath, das wollen wir bei diesem Anlaß auch anmerken, hatte schon längst vorher durch ein Umschreiben an alle Consistorien der alten Provinzen die Sonntagsschulen angelegentlich empfohlen.

Noch fügen wir hinzu, daß der Aufsatz über Sonntagsschulen, der in Nr. 1 des Beiblattes zu lesen war, besonders abgedruckt ist und vom Central-Ausschuß für innere Mission verbreitet wird. Wer ihn in mehreren Exemplaren zu haben wünscht, um die gute Sache fördern zu helfen, der möge deshalb an Dr. Wichern, den Herausgeber dieser Blätter (Adresse: Berlin, Victoriastraße 29a oder: Hamburg, Horn, Rauhes Haus) mit einem Briefe sich wenden.

Von einem Musikanten

erzählt der Kalender, der in Jena gedruckt wird, eine hübsche Geschichte, und gerade jetzt liest sie sich doppelt gut, da aller Enden zum Besten der Nothleidenden so viel musicirt, fetirt und getanzt wird.

Es war im Mai des Jahres 1821, als der siebenzigjährige einfüßige Invalide Joseph Felndorfer im Wiener Prater, wie er fast täglich pflegte, an einem alten Baume lehnte und mit seinen drei

Fingern der rechten Hand — die beiden andern hatte er im Kriege verloren — fidelte, indeß sein Pudel auf den Hinterfüßen stand, einen Hut zwischen den Zähnen, um milde Gaben einzusammeln. Heute schien aber weder Pudel noch Stelzfuß Beachtung zu finden. Es war schon spät Nachmittags, und noch war der Hut leer. Dem Invaliden rollten die Thränen über die benarbten Wangen. Da traf ein vornehm gekleideter Herr heran und sagte in gebrochenem Deutsch: „Camerade, leihen du mir dein Violin auf ein Stund, da aben du Geld!" Der Invalide blickte verwundert bald den eleganten Franzosen, bald das Goldstück an, welches ihm dieser gereicht. Nach einigem Bedenken jedoch gab er dem Fremden die Geige. Dieser stimmte sie und begann nun zu spielen. Er legte seine ganze Seele in das Instrument und es war, als hörte man Engelstimmen, welche um Mitleid für den alten Mann flehten. Die Spaziergänger horchten. Erst blieb einer stehen, dann mehrere und lauschten dem herrlichen Spiele. Man stieg aus den Equipagen und fragte, wer der Künstler sei. „Eh bien, Messieurs et Mesdames!" rief plötzlich der Virtuose. „Ik geben da Concert für ein pauvre invalide, aber das entrée sein nik frei. Ganz nak Ihr plaisir, aber in die Hut von die alten Mann!" Das ließen sich die Wiener nicht zweimal sagen. Es regnete Gold und Silber, Thaler und Zwanziger von allen Seiten; der Hut wurde so überfluthet, daß der Pudel ihn vor Schwere nicht mehr halten konnte. „Leere den Hut aus, Alter, wir füllen ihn wieder," rief's aus den Zuhörern. Der Invalide gehorchte und die Augen des Fremden leuchteten vor Wonne. Endlich ging er in die Melodie des Volksliedes über unter dem Zurufe aller Zuhörer.

Tags darauf war großes Hofconcert. Es producirte sich in den kaiserlichen Gemächern unter Andern auch Alexander **Bouchek**, erster Violinspieler und Musikmeister des Königs von Spanien. In ihm ward der fremde Herr erkannt, der die Thränen des Invaliden Felndorfer gestern getrocknet hatte. Solch einen Künstler, dessen Kunst auch nach Brod für die Armen geht, lasse ich mir gefallen.

Inhalt des Beiblattes: Meine Mutter. — Wie ein Geistlicher der Entheiligung des Feiertags gewehrt hat. — Sonntagsschule. — Von einem Musikanten.

Inhalt des Hauptblattes: Ostpreußen. — Stockungen im christlichen Leben des evangelischen Volkes und deren Ueberwindung. — Thätigkeit eines Gemeindekirchenrathes in einer ländlichen Gemeinde. — Zeitungen und kürzere Correspondenzen: Gesetz betreffend die Schließung der öffentlichen Spielbanken; Reichenbach in der Oberlausitz; die Diakonissenanstalt in Karlsruhe u. s. w.; die deutsche Gemeinde und Mission in Edinburgh. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause: Mittheilungen für die auswärtigen Brüder u. s. w.; Quittungen.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

19. Jahrgang. April.

Beiblatt der Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause.

1868. No. 4.

Jährlich 12 Bogen in monatlichen Lieferungen 10 Sgr. od. 45 kr.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Volksblatt für innere Mission.

Aus einem Hauslehrerleben.

An einem wonnigen Sonntagmorgen im Juni des Jahres 1844 wanderte ein Candidat aus einem Dörflein in den Bergen hinüber nach der eine Meile entfernten Colonie der Brüdergemeinde, dort den Sonntag zu feiern. Es war noch früh am Tage; festlich prangten die grünen Höhen im Sonnenlichte, dessen Strahlen sich tausendfach in den Thauperlen an Gräsern und Blumen brachen, die den rieselnden Gebirgsbach umsäumten. In den Erlen daneben flöteten die Amseln, in den höher gelegenen Fichten schmetterten die Finken ihre Lieder und noch andere gefiederte Sänger mischten sich in den fröhlichen Chor zu Lobe ihres Schöpfers.

Auch in dem Herzen des Candidaten klangen Lobes- und Dankestöne. Er war länger als drei Jahre am Strande der Ostsee gewesen, nun hatte sein Gott ihn wieder in die Heimath geführt. Er war Hauslehrer geworden in der Familie des Barons, der das alte Tempelherrenschloß im Dörflein bewohnte und der sich seit Jahren an die benachbarte Brüdergemeinde angeschlossen hatte, weil der Pastor seines Kirchspiels nicht im Glauben das Evangelium verkündigte. Er hatte sich auch zuvor vergewissert, ob der neue Hauslehrer, dem er den Unterricht seiner Kinder anvertrauen sollte, im Glauben stünde und die Frau Baronin hatte diesem seine Stube im Schloß aufs schönste eingerichtet. Es war ihm daher so wohl ums Herz, als er seinen Sabbatherweg dahinging.

Vor ihm gingen noch zwei Wanderer, ein älterer und ein jüngerer, die waren im eifrigen Sonntagsgespräch mit einander. Als der Candidat näher an sie herankommt, hört er, wie sie sich mit einander aus Gottes Wort befragten, und mit einem freundlichen Gruß tritt er zwischen sie. Auch sie wollen zur Predigt in der Brüdergemeinde und alsbald nimmt der Candidat das Gespräch über die schwere Stelle im Hebräerbrief, welche die Beiden so eben verhandelten, wieder auf und führte sie tiefer in das Schriftwort hinein. Bald stehen sie vor der Thür des Betsaals. Der Weg war ihnen fast zu kurz geworden. Als die beiden Weber dann hören, er sei der

neue Hauslehrer auf dem Schlosse, bitten sie, ob sie Nachmittags zu ihm kommen und sich noch andere dunkle Schriftworte von ihm deuten lassen dürfen. Sie kamen richtig Nachmittags aufs Schloß, und unser Candidat unterhielt sich mit ihnen aus Gottes Wort. Das gefiel den armen Webern so sehr, daß sie beim Abschied wünschten, nächsten Sonntag wiederkommen zu können.

Sie kamen wieder, hatten aber noch einen ihrer Freunde mitgebracht. Der Candidat schlug das Evangelium Lucä auf und begann ihnen das erste Capitel, Vers für Vers, auszulegen und darüber strahlte den Dreien das Angesicht vor Freude. Den Sonntag darauf kamen zehn Webersleute zur Bibelstunde auf die Candidatenstube im Schloß und bald war ihre Zahl auf 50 gestiegen, die sich als betende, singende und nach Gottes Wort hungernde Gemeinde versammelte. Zum Glück nahm es die Baronin nicht übel, wenn bei Regenwetter und schmutzigen Wegen die armen Leute die sauberen Schloßtreppen hinauf und herunter stiegen. Der alte Pastor aber, zu dessen Kirchspiel das Dorf gehörte, war sehr ungehalten über diese Bibelstunden im Schloß, denn er hatte schon dem Candidaten bei seiner ersten Visite gesagt: „In meiner Gemeinde ist ein gesunder Geist; hier sind nie Conventikel gehalten worden.“ Als des Hauslehrers Zimmer die Menge der Heilsbegierigen nicht mehr fassen konnte, mußten die Bibelstunden ins Dorf verlegt werden, und die Weber schafften mit Freuden Raum dazu in ihren größten Stuben und nicht nur an jedem Sonntagnachmittage, sondern auch noch oft am Mittwochabend strömte eine Schaar aus allen Nachbardörfern zusammen, um „die neue Lehre“, wie Viele sagten, zu hören. Manche, die aus Neugierde oder aus Bitterkeit kamen, um nachher ihren Spott zu treiben, gingen tief bewegt mit der Frage im Herzen heim: was soll ich thun, daß ich selig werde? Mit göttlicher Kraft schlug das Evangelium in vieler Herzen ein und wirkte Erkenntniß der Sünde und Glauben an den Heiland der Sünder. Mancher schüttete sein Herz bei dem Hauslehrer in einsamer Abendstunde aus und fand den Frieden der Versöhnung und die Seligkeit eines neuen Lebens in Jesu, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Das waren denn immer stille Feierstunden, worüber die Engel Gottes im Himmel sich freuten.

Das Evangelium machte im ganzen Dorfe wie in den Nachbardörfern großen Rumor, und der Zulauf zu den Stunden ward immer größer. Da besuchte eines Tags ein befreundeter Candidat unsern Hauslehrer und ermahnte ihn freundlich, die Bibelstunden aufzugeben. Er versicherte ihm, der Superintendent sei ganz entrüstet, der Pastor sehr ungehalten; laß die Stunden! Du bist schon ganz im Geruch des Pietismus und ich weissage Dir, Du bekommst so nie eine Pfarre. Ich werde auch Bibelstunden halten, aber erst dann, wenn ich Pastor bin. Unserm Candidaten ward wirklich bange fortzufahren. Hatte er doch schon viel Spott und Verleumdung aushalten müssen, ja einige mal, wenn er durchs Dorf in die Bibelstunde ging, hatten böse Buben mit Steinen nach ihm geworfen. Als nun die nächste Bibelstunde

kam, war's so gewaltig voll, daß wohl an 50 Zuhörer auf dem Flur stehen mußten, und als der Candidat heimging, dachte er: gieb's auf! dein Herz war ja auch heut so dürr; warte mit solcher Arbeit, bis du Pfarrer bist! Kaum ist er in seinem Stübchen, da klopft's. Ein Weber tritt mit Thränen im Auge herein und sagt: „O liebster Herr, vergeben Sie mir, ich kam heute nur in die Stunde, um dann im Wirthshause über Sie und Alle, die da gewesen, zu spotten; aber ich bin zu tief von dem Wort, das ich von ihnen gehört, ergriffen. Alles, was Sie sagten, paßt ganz auf mich; ich bin der dürre Rebe am Weinstock und mir ist angst vor dem ewigen Feuer. O beten Sie mit mir, ob Gott mir vergebe!" — Das gab unserm Freunde neuen Glaubensmuth und er zweifelte nun nicht mehr, daß er fröhlich das Wort des ewigen Lebens jeden Sonntag Nachmittag und jeden Mittwoch Abend weiter verkündigen solle. Weil aber auch die größten Stuben im Dorfe für die Menge der Zuhörer nicht Raum genug mehr boten, so kam eine Deputation der Weber zum Baron, er als Gutsherr und Schulpatron möge gestatten, daß die Stunden in der großen Schulstube abgehalten würden. Mit tausend Freuden wurde das erlaubt.

An den Sonntagen fanden sich nun bis an 400 Leute zur Bibelstunde ein. Mehrere Meilen weit kamen sie herbei; oft hielt eine ganze Reihe großer Wagen vor der Schule. Und wer in der großen Schulstube keinen Platz mehr fand, der stand auf Flur und Treppe, ja vor jedem Fenster standen noch Leute draußen, die Regen und Schneegestöber nicht scheuten, um auch nur etwas von dem selig machenden Wort zu hören. An den Mittwochabenden brachten die Weber, damit die Beleuchtung nichts koste und der Missionskasse kein Abbruch geschehe — es wurde in jeder Stunde für die Mission collektirt — ihre Webstubllampen zahlreich mit und erhellten damit gar freundlich die Schulstube. Besonders ward die Passionszeit an vielen Herzen gesegnet; elf Jungfrauen waren aus ihrem weltlichen Leben erwacht und standen in der ersten Liebe zu Christo. Des Herrn Geist hatte mit einer mächtigen Erweckung die Gegend heimgesucht. Fast jeden Abend kamen solche, die ihre Sünden bekennen und sich Trost holen wollten, auf die Candidaten-Stube, oft Mann und Frau zugleich. Die fromme Gutsherrschaft freute sich von Herzen des neu erwachten Lebens und gedachte daran, daß einst Graf Zinzendorf mit ihrem würdigen Großvater, den er auf dem Schloß besuchte, berathen hatte, ob hier nicht eine Brüderkolonie anzulegen sei.

Im Dorfe war's so weit gekommen, daß in den drei Wirthshäusern keine Tanzmusik mehr gehalten wurde. Auch solche, die sich von der Bibelstunde fern hielten, schämten sich ins Wirthshaus zu gehen. Je sichtlicher aber die Wirkung des Wortes Gottes war, desto bitterer wurde die Feindschaft. Der alte Pastor hatte trotz der freundlichen Einladung des Candidaten selbst niemals in die Bibelstunde kommen wollen, nannte denselben vielmehr einen Jesuiten. Und der katholische Pfarrer, bitterböse, daß auch vier Katholiken, vom Worte

Gottes und der Gnade Christo erfaßt, zur evangelischen Kirche übertraten, nannte auf seiner Kanzel den Candidaten „den evangelischen Ronge". Eines Montag Morgens aber begab sich ein Zug von 60 Personen, unter ihnen der Candidat, nach der Kirche; sie wollten mit einander das heilige Abendmahl feiern. Der alte Pastor war nicht wenig verwundert über die große Schaar der Abendmahlsgenossen. Sechs Wochen später fand sich wieder ein solcher Zug von Abendmahlsgästen ein, die sich vorher schon um den Candidaten gesammelt hatten. Diese gemeinsamen Abendmahlsfeiern, zu denen der Candidat gerathen hatte, befestigten die Schaar derer, welche in den Bibelstunden zum Glauben gekommen waren, in der brüderlichen Liebe unter einander und versiegelten in ihren Herzen den Frieden der Kinder Gottes. „Wir können uns nicht mehr streiten" — sagten einige Frauen — „wenn wir zum Tische des Herrn gegangen sind und die Aussicht haben, nach sechs Wochen wieder vereint am Altar mit Brüdern und Schwestern zu knieen."

Ihr gesegnetes Beispiel gewann denn auch fort und fort neue Herzen für das Reich Gottes. Insbesondere ward jener ältere Weber, der dem Candidaten bei seinem ersten Kirchgange begegnet war, sein treuer Gehülfe in der Seelenpflege; denn er war ein Christ aus ächtem Kern, kannte den Römerbrief aus tiefster Herzenserfahrung und konnte durch seine Erfahrungen eine praktische Auslegung desselben geben. Und jener jüngere Weber, der mit ihm zuerst des Candidaten Bekanntschaft gemacht hatte, wünschte jetzt als Missionar zu den Heiden entsandt zu werden. Der Candidat schrieb deswegen an Vater Goßner in Berlin, der aber antwortete: „Laß mir den Weber nicht kommen, denn ich habe bei vielen solchen jungen Seelen erfahren, daß es nicht Stich hält oder gar umschlägt in gefährlichen Hochmuth. Weber kann ich gar nicht brauchen und überhaupt geht es mit Handwerkern selten gut. Wenn ich einen tüchtigen brauche, finde ich keinen. Ihr habt in Eurem Dorfe viel Segen. Dein Herz ist voll der gnädigen Heimsuchung und ich möchte Dich küssen. Bewahre, was Du hast, und laß es Dir um tausend Welten nicht nehmen! Dein Goßner."

Eine Weile darauf kam ein dringender Ruf von Indien her an Goßner, einige Missionare zu senden, unter denen ein Theologe sein müsse. Goßner betet: „Herr, gieb mir einen Candidaten." Und siehe, jener Candidat muß grade in diesen Tagen Missionsgeld von seinen lieben Webersleuten an Goßner einsenden. Da spricht dieser: „der ist es, den hab' ich mir vom Herrn erbeten," und schreibt sofort in Glaubensgewißheit einen Brief voll heiliger Liebesgluth an den Candidaten und ruft ihn in Christi-Namen. Da konnte dieser nicht anders, er sagte Ja und Amen dazu. Sein Vater schrieb ihm: „Der Herr wird Dir und uns Glaubenskraft geben," und seine Mutter schrieb: „Es ist der Herr, der Dich ruft zu den Heiden, die da hungern und dürsten nach seinem Wort. Folge Ihm!"

Aber die Bibelstunden-Gemeinde? Sie wollte sich Anfangs freilich gar nicht darüber trösten lassen, daß sie ihren Prediger des Worts

verlieren sollte. Auch diesem ward weh ums Herz bei dem Gedanken, wer die Heerde nun weiden würde. Er wandte sich an die Brüdergemeinde und diese versprach, sie treulich zu pflegen. Der Gutsherr ließ in seinem Schlosse die große Gerichtsstube, wo einst die Tempelritter gespeist hatten und die noch mit alter schöner Struktur-Arbeit geschmückt war, zum Versammlungssaal herrichten, in dem bald 85 Brüder und Schwestern ihren Anschluß an die Diaspora der Brüdergemeinde erklärten. Noch eine Bibelstunde zum Abschied in der Schule unter vielen Thränen, und dann knieten alle mit dem Candidaten, der des Herrn Gnadenwunder hatte schauen dürfen, nieder vor Seinem Angesichte und befahlen sich in des Herrn ferneren Schutz und Segen, der Candidat seine Heerde und diese ihren bisherigen Hirten als künftigen Missionar der Heiden. Beim Abschied reichte er Allen die Hand und gab ein letztes Segenswort. Einer aus der Betgemeinde übergab dem Candidaten noch dreizehn Thaler, die sie unter einander gesammelt hatten, damit er die Reise nach Berlin zu Vater Goßner damit bestreite.

Darnach zog er in Gottes Namen seine Straße und die Gebete der ihm theuer verbundenen Seelen begleiteten ihn. Der alte Goßner ist inzwischen heimgegangen, aber die Werke, welche er für innere und äußere Mission ins Leben gerufen, gedeihen noch fort. Der „christliche Hausfreund", eine von ihm gegründete Missionsschrift, erscheint jetzt im 21sten Jahrgang. Demselben habe ich unter anderm Titel und mit manchen Abkürzungen diese Geschichte nacherzählt. Wahrscheinlich hat der „Candidat" selbst sie geschrieben. Es ist Grund zu vermuthen, daß er jetzt nicht mehr unter den Heiden in Indien, sondern in der Heimath als Pastor einer Gemeinde zugleich für die innere Mission arbeitet. Noch heute aber lebt in dem Dorfe, wo er seine Bibelstunden hielt, ein Kreis von Treuen, die dem Herrn angehören, und das Beten und Arbeiten für das Kommen des Reiches Gottes nicht verlernt haben.

Aus der Brüderschaft des Rauhen Hauses.

Der Tod der fünf Brüder Kix, Farra I., Blankenburg, Lorenz I. und Gühne.

Gottes Hand hat uns schwer heimgesucht. Schon in der im März erschienenen Nummer der Fliegenden Blätter berichteten wir über die schwere Erkrankung mehrerer unserer lieben Brüder, ohne ahnen zu können, daß nicht bloß die erkrankten, sondern auch noch andere, ihrer zusammen fünf, in wenig Wochen, vom 19. März bis 8. April, würden aus dieser Zeitlichkeit abgerufen werden. Die erste derartige Nachricht, die uns, wenn auch nicht mehr unvorbereitet, traf, war die vom Abscheiden unseres lieben nunmehr seligen Bruder Kix, der am 22. März 3 Uhr Morgens inmitten

seines so lange von ihm bestellten Arbeitsfeldes im Glauben von hinnen geschieden.

Ich schreibe die nachfolgenden Blätter zunächst zur Nachricht für unsere Brüder; ich darf aber hoffen, daß auch die andern Leser, die Freunde des Rauhen Hauses sind, wohl ebenfalls sie nicht ungern lesen, oder ihnen doch diese Stelle gestatten und als ein Wort der Liebe für theure heimgegangene Arbeiter für Gottes Reich aufnehmen werden.

Der Bruder Fr. Kix, geboren den 13. Juni 1815 zu Rinteln, gehört, da er noch im ersten Jahrzehnt (1842) in unsere Gemeinschaft eingetreten, in die Reihe unserer ältesten ordentlichen Brüder. Alle, die ihn in der Vollkraft seines Glaubens und seiner brüderlichen Liebe unter uns im Rauhen Hause Jahre lang haben arbeiten sehen, werden seiner nie vergessen können; unter unsern Knaben (er war der Familienbruder unserer ersten Knabenfamilie) war er in seinem ernsten Wandel und mit seinem fröhlichen Gemüth eine reiche Segensquelle, so daß er mit dem größten Vertrauen am 23. März des Jahres 1845 zu den Freunden entsandt werden konnte, die damals das Rettungshaus zum „dritten Fischerbuden" in Lübeck gründeten. Unser Kix hat von da an bis zu seinem Ende in freudigem Glauben und rastloser Hingabe an seinen Beruf der Anstalt als Hausvater vorstehen können. Die erhebliche Zahl der Knaben, die bis zum Schluß des vorigen Jahres unter seine Leitung gestellt worden, beträgt 179, die er nur als solche kannte, die ihm anvertraut worden, um sie dem guten Hirten zuzuführen. Die ihm zugewiesene Arbeit war sehr schwierig und schwieriger, als in vielen andern Rettungshäusern; aber der Hausvater verstand das Wort: „Bete und arbeite" in seinem ganzen Umfange, und wie er es an dem ersteren nicht fehlen ließ, so auch an dem letzteren nicht. Er war und blieb ein treuer Führer seiner Zöglinge zu Christo und wußte ihnen mit der suchenden Liebe, die ihn selbst einst gefunden, nachzugehen. Das große Hauswesen dort an den schönen Ufern der Waknitz trug er als ein ihm anvertrautes Gut in vollem Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit auf seinem Herzen und in seinen Händen. Mit seinen je 30 Knaben hat er nach und nach ein großes Landstück von fast 50 Morgen (Acker und Wiese) regelmäßig und unter, wie manche meinten, für ihn oft zu großen körperlichen Anstrengungen bearbeitet; dabei war er der einzige Lehrer im Hause, der treueste Hausvater im vollsten Sinne des Wortes. So ist ihm auch die Achtung und Liebe Aller, die ihn kannten, zugefallen und Gott hat sein Werk, wie es zu Tage liegt, in besonderem Maße reich gesegnet. Schon seit lange lastete auf ihm ein körperliches Leiden, an dem er schwer und nicht selten sorgenvoll trug. Der Arzt hielt es zum Theil für eine Folge seines früheren Berufes; er war Müller gewesen. Seine Briefe, die sonst ein so volles reiches Glaubensleben athmeten, wurden in den letzten Jahren oft beunruhigender, bis er im December 1867, wo ich den letzten nur noch dictirten Brief von ihm empfangen habe, geradezu die Besorgniß aussprach, sein Hausvateramt aufgeben zu müssen; nur der kindliche Geist des Gehorsams und der Zucht unter den 30 Zöglingen, so setzte er hinzu, erleichtere es ihm, und halte ihn in seiner Arbeit fest. Doch wolle er „nicht klagen, sondern nur Gott loben

und preisen für Alles, was er an ihm gethan." So schrieb er am 23. December — in der trüben Aussicht, dießmal zu Weihnachten den Kindern nicht mehr sein zu können, was er ihnen bis dahin allweihnachtlich gewesen war; daß andere liebe und hochverehrte Freunde in Lübeck sich statt seiner der Kinder zum Fest annehmen wollten, das war seine Herzensfreude und machte ihn in seinem tiefsten Seelengrunde froh und dankbar. Die Krankheit, die ihn schon mächtig erfaßt, verließ ihn von da an nicht wieder. Er sollte nach Gottes Rathschluß ihr erliegen. Auf den Wunsch seines treuesten Freundes und Pflegers, der von Anfang an mit ihm das Rettungshaus auf seinem Herzen und in seinem Gewissen getragen, des Herrn Senior Dr. Lindenberg in Lübeck, wurde Anfang Februar einer unserer erfahreneren Brüder aus Horn, der Bruder Pfeifer, nach dem dritten Fischerbuden gesandt, unserm Kix die Sorge für die Anstalt tragen zu helfen und neben der Hausmutter, der Frau Kix, für die Erziehung der Kinder einzustehen. Dem hinscheidenden Freunde, der sich in eines der Kinderhäuser mitten unter seinen Zöglingen gebettet, war dadurch eine große Beruhigung zu Theil geworden. Je länger desto mehr bereitete er sich auf sein Ende. Er hatte aber noch manche furchtbare Nächte durchzumachen, Nächte voll von Fieberschauern, in denen ihn die Angst aus dem Bette und ins Bett trieb und wo ihm, wie er sich ausdrückte, die Zeit erschien, wie „die Zeit, die keine Zeit ist". Alle diese Sorgenstunden nahmen aber wieder ein Ende und die Tage wurden wieder ruhiger. Nur täuschte er sich über seinen Zustand nicht. So kam die Mitte des März. Am 14. März reichte Senior Lindenberg ihm und den Seinigen das heilige Abendmahl. Als der genannte Seelsorger am 22. Abends bei ihm war, fand er ihn noch bei vollem Bewußtsein, aber unfähig zu sprechen; als er ihm den 23. Psalm ins Ohr sagte, drückte der Kranke ihm mit dem Allen bekannten freundlichen Blicke, wie er es so gern zu thun pflegte, so treu und von Herzen die Hand. Aber es war das letzte Mal. Wenige Stunden darnach, in der dritten Morgenstunde des 23. März erlöste ihn der Herr von seinem langen Leiden. Es war der 23. März, das heißt derselbe Tag, an dem einst, im Jahre 1845, der Scheidende aus dem Rauhen Hause für das Hausvateramt im Lübecker „Fischerbuden" entsandt worden war.

Das Begräbniß fand am Freitag, den 27. März statt. Da der Weg vom dritten Fischerbuden zum allgemeinen Gottesacker vor dem Burgthor zu weit gewesen wäre, hatte Senior Lindenberg schon am Donnerstag die Leiche vor den Altar der Aegidienkirche in Lübeck setzen lassen. Dort umgaben den Sarg zunächst die Kinder und in weiterem Kreise die Freunde, die vormaligen Zöglinge und die Eltern der gegenwärtigen. Dr. Lindenberg hielt ihm in zahlreicher Versammlung die Leichenrede. Dann begleitete ihn die ganze Versammlung hinaus auf den Kirchhof, wo Inspektor Rhiem, der, wie er es schon vorher einmal gethan, nun auch zu diesem Zweck aus dem Rauhen Hause von Hamburg nach Lübeck gekommen war, ihm noch einige herzliche Worte nachrief und die Kränze, welche die Kinder des Rauhen Hauses mitgesandt hatten, auf den Sarg des theuren entschlafenen Bruders und Freundes legte. Nach der Einsenkung und Einsegnung sangen die Kinder noch ein Lied. So war

der treue Knecht zu seines Herrn Freude eingegangen! Sein selbstgewählter Wahlspruch in der Brüderschaft war: „Lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus." Eph. 4, 15. Als einen Bruder, der dieses göttliche Wort in seinem Herzen trug und von der in demselben niedergelegten Hoffnung erfüllt war, haben wir ihn gekannt; als solcher wird er auch unter uns nie vergessen werden. Ihm nach trauert insonderheit seine hinterbliebene Wittwe, die mit ihm vereint, als Hausmutter des Rettungshauses, seine Lebensarbeit gethan; sie ist aus Neckarsulm, die Schwester unsers Bruder Bauer I., der seit 1843 Hausvater des Rettungshauses zu Reval ist. Vier schon mehr herangewachsene verwaiste Söhne umgeben die trauernde Wittwe, die aber mit ihren Kindern erfahren soll, daß Gott ein Vater der Wittwen und Waisen ist.

Wir waren noch erfüllt von der Trauer über dies, wenn auch vorbereitete, doch erschütternde Ereigniß, als Tag auf Tag noch zwei andere gleiche Nachrichten eintrafen — über den Tod unsers Farra I., der schon am 19. März erfolgt war und unsers Blankenburg, vom 23. März. Wir reden zuerst von Br. Farra, der so weit ab in einem kleinen Cassubendorf wohnte, daß die Nachricht nicht früher an uns gelangen konnte.

Der Lebensgang unsers Br. Farra I. ist ein viel schwererer als der unsers Kix gewesen. Geboren am 9. November 1818 zu Görlitz, wo sein Vater Tuchmacher war, genoß er in seiner Eltern Hause eine christliche Erziehung, aber unter Eindrücken, die ihm einen schweren Lebensgang bereiteten, da er lange mit einem gewissen gesetzlichen Wesen, das mit beschwerenden Anforderungen an ihn hinangetreten war, zu kämpfen hatte. Er hatte einen sehr klaren Einblick in die Führungen seines eignen Lebens, auf welchen er viele Städte und Länder kennen zu lernen, vielen Versuchungen zu widerstehen hatte, bis die innere Umwandlung eines Jugendfreundes auch ihm die Veranlassung wurde, die Wege Gottes die seinen werden zu lassen. Dieser Entschluß einigte sich bei ihm mit dem andern, als Bruder in das Rauhe Haus einzutreten, was am 2. Januar 1846 geschah. Er hat in einer Reihe von Städten (in Königsberg i/N., in Potsdam, in Danzig) als Hausvater von Rettungsanstalten gearbeitet, bis ein schweres, von ihm unverschuldetes und Niemanden anklagendes Familienleiden ihn veranlaßte, das Hausvateramt aufzugeben und sich dem Beruf eines Gemeindeschullehrers zu widmen. Als ein solcher ist er in dem armen Cassubendorf Brentau, unweit Danzig, so unerwartet abgerufen. Man darf von ihm sagen, daß er ein Kreuzträger gewesen, wie nicht oft ein Arbeiter für Gottes Reich es ist; er hatte unausgesetzt, gewöhnlich neben vielen Nahrungssorgen und unter oft unerträglich scheinenden andern Lasten, seinen schweren Lebensweg und war dabei umgeben von einer Schaar eigener Kinder. Dabei vergaß er nie seinen Herrn, dem er das Kreuz nachtrug und nicht des Gnadengebotes, für ihn ein Menschenfischer zu sein! Mit welcher Sorge und Freude lebte er z. B. immer vor Weihnachten in dem Bemühen, seinen armen Schulkindern ein Fest zu bereiten, das ihnen mit Wort und Licht und That die seligmachende Botschaft des ewigen Le-

bens und des Reichthums in aller Armuth verkünden sollte! Und wie dankbar war er stets auf's Neue, wenn man ihm dazu und auch anderswie als Vermittler von Freunden, die seiner eignen Armuth gern gedachten, einige stille Hülfe leisten konnte. — Am 9. März d. J. war er noch nach Danzig zu einer Lehrerconferenz gekommen und hatte er sich bei einer ihm theuren, geistesverwandten Lehrerfamilie, wo man ihn und die Seinen herzlich lieb hatte, aufgehalten. Der Weg zur Conferenz war ihm schon schwer geworden, der Rückweg wurde noch schwerer. Er klagte schon in Danzig: „ach, daß ich nur zu Hause wäre!“ Einen Theil des Weges konnte er kaum noch gehen. Dazu überfielen ihn zu seinem großen Schrecken in der Dunkelheit auf dem Lande ein paar große Hunde; er konnte nicht weiter, sondern mußte fahren. Noch einen Tag hielt er unter großen Beschwerden sich aufrecht in der Schule, dann konnte er nicht mehr und legte sich — müde, um nicht wieder aufzustehen. Die Krankheit war sehr schwer. Er lag in den furchtbarsten Phantasien. Ein Arzt wurde aus Danzig herbeigeholt, vergebens. „Ach, wie habe ich,“ so schreibt seine liebe Frau, „inmitten unserer lieben Kinder mit meinem Gott gerungen, er möge ihn ausspannen aus den Mühen und Nöthen dieses armen Lebens, oder uns helfen nach seiner Barmherzigkeit. Zwei Stunden vor seinem Tode verließ ihn das Fieber; ein Hoffnungsstrahl ging durch unser Herz, aber er verlöschte bald und wurde von Minute zu Minute schwächer.“ Die weinende Mutter führte ihre Kinder zu ihm; er umarmte sie mit herzlicher Liebe; „seine Blicke ruhten,“ so erzählt die Wittwe, „mit innigster Theilnahme auf uns; mehreremal rief er mit zum Himmel gehobenen Händen: meine Frau!“ Er wollte ihr noch so Vieles sagen, aber die Sprache war so undeutlich, daß man ihn nicht mehr verstehen konnte. Donnerstag Morgens gegen halb 9 wurde er immer ruhiger und lag mit gefalteten Händen ruhig da. Mit dankbarem Blick nahm er die Erquickungen an, die seine Frau ihm reichte. Seine Augen aber waren gen Himmel gerichtet; man konnte sehen, daß er sich mit seinem Heiland unterhielt. Sein Gesicht war freundlich und verklärt. Da betete seine Frau: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir, wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür; wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiß mich aus den Aengsten kraft deiner Angst und Pein!“ Und während sie betete, ging er, es war am 19. März halb 10 Uhr Vormittags, ohne Kampf und Noth, sanft und selig hinüber in die Hütten des ewigen Friedens, nach denen er sich so oft gesehnt. Er sollte schauen, was er geglaubt und mit seinem Wahlspruch in der Genossenschaft der Brüder bekannte: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.“ Ebr. 4, 9. „Mit beispielloser Geduld und stiller Ergebung,“ so schreibt sein Seelsorger, Herr Superintendent Tormaldt in Danzig, der ihn liebte und hochhielt, — „hat er sein schweres Loos, das ihm aus Gottes Hand gefallen war, getragen. Er hatte sich die Achtung und Liebe der Gemeinde erworben; mit seinen Leistungen als Lehrer waren seine Vorgesetzten zufrieden, wiewohl diese cassubische Bevölkerung ihm schwere Hindernisse in der Schularbeit mit katholischen, gegen alles Schulwesen gleichgültigen Kindern bereitete. — Die Gemeinde übernahm die Beerdigungskosten, weil bei seinem Tode

gar keine Mittel vorhanden waren. In feierlicher, würdiger Weise wurde er Sonntag den 22. März bestattet, im Gefolge von seinen evangelischen und katholischen Schülern und von erwachsenen Gemeindegliedern. Den Text zur Grabrede hatte Superintendent Torwaldt aus Röm. 14, 7—9 entnommen. „Unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei." — Dieß über seinem Grab ertönende apostolische Bekenntniß war auch von jeher das Bekenntniß unsers seligen Bruders gewesen. Und den er bekannt vor den Menschen, der hat nach seiner ewigen, wahrhaften Verheißung ihn auch wieder bekannt vor dem himmlischen Vater. — Die arme Wittwe steht in diesem Falle freilich besonders hülfsbedürftig und noch hülflos da mit den vier ihr noch verbliebenen Kindern, 2 Knaben und 2 Mädchen von 4—14 Jahren (die andern sind schon früher gestorben). So dunkel der Blick in die Zukunft der Familie selbst auch ist, der guten Zuversicht sind wir dennoch, daß bereits Mittel und Wege zur Hülfe vom Herrn bereitet sind, wenn es auch ohne besondere Schmerzen für die Wittwe nicht abgehen wird. Die Wege der Hülfe, für die Kinder wenigstens, fangen bereits an sich zu lichten. Der Herr wird auch hier seine Gnadenhand mächtig erweisen.

In der traurigen Reihe der Todten, deren Gedächtniß wir heute im brüderlichen Kreise feiern, ist unser Br. Blankenburg der dritte, der am 23. März, also vier Tage nach Bruder Farra und einen Tag nach Bruder Kix aus dieser Zeitlichkeit abgerufen worden. Wer, der ihn kannte, gedenkt nicht der milden Johannesart, wenn dieser Name genannt wird! Unser Johannes Wolfgang Blankenburg stammt aus Nürnberg, wo er den 2. September 1828 in einem christlichen Elternhause geboren wurde. Erst 15 Jahre alt war er schon vollständig Waise; beide Eltern waren ihm gestorben und er stand mit noch drei Brüdern und vier Schwestern in der Welt allein da. Da nahm ein Onkel, der Lehrer Thäter, vierzehn Tage nach der Hochzeit, alle diese acht Kinder in sein Haus und wurde ihnen allen ein treuer unvergeßlicher Vater. Wie oft habe ich aus dem Munde des Pflegesohnes, unseres seligen Blankenburg, die Liebe dieses Pflegeelternhauses, des Herrn Lehrers Thäter, mit bewegtem Herzen und mit Dank gegen Gott preisen hören. Unser Blankenburg widmete sich dem Lehrerberuf, besuchte ein Seminar und kam nach Absolvirung des Cursus zu uns ins Rauhe Haus. Das Comité des Nürnberger Rettungshauses war dazu die nächste Veranlassung, weil es ihn später zu gleichem Zwecke für sein Rettungshaus verwenden wollte; es nahm nachher aus öffentlich nie ausgesprochenen, aber doch nicht unbekannt gebliebenen, unsern Blankenburg nur um so mehr hochstellenden Gründen davon Abstand. Zu bedauern schien dieses Verfahren mit ihm nur deßwegen, weil dadurch seine Verwendung für ein Hausvateramt gehindert wurde, in welchem er unzweifelhaft, wenn auch verhältnißmäßig nur eine kurze Lebenszeit, mit besonderem

Segen hätte arbeiten können. Nachdem er sich noch einige Zeit als Lehrer in Nürnberg aufgehalten, folgte er einem durch Freunde des Rauhen Hauses vermittelten Ruf als Lehrer an die Stephanigemeindeschule in Bremen; dadurch wurde er in den engern Kreis der Brüder zurückgeführt, dem er von da an mit verdoppelter Innigkeit und Treue der Liebe bis an sein Ende verbunden geblieben. Nachdem er sich im Jahre 1857 mit einer Verwandten gleichen Namens aus Berlin verheirathet, starb ihm nach einem Jahre die junge Frau bei der Geburt des ersten Kindes mit diesem Kinde selbst; einige Jahre später (1859) verheirathete er sich zum zweiten Male mit seiner jetzigen Wittwe, die aus Bremen stammt und jetzt mit sechs unmündigen verwaisten Kindern dem so früh Vorangegangenen tieftrauernd nachsieht. Sein Leben war ein stilles, verborgenes, dem Herrn in voller Hingabe angehörendes, ein wahres Lehrerleben im Dienste des Meisters, des Worte Geist und Leben sind und der auch solche Hirten braucht und hat, die ihm in der Stille die Schäflein weiden, denen er auf seiner Weide so große Verheißungen gegeben. In seiner ihm theuren Lehrerarbeit unter vielen Schülern begleitete ihn ein immer bedenklicher hervortretendes Lungenleiden; er mußte alljährlich bekannte Heilquellen aufsuchen, was ihm durch die Liebe derer, die ihn stillsorgend und gerne helfend umgaben, immer aufs Neue möglich gemacht wurde. Doch wurde ihm der letzte Aufenthalt zu Lippspringe im Jahre 1867 schon recht schwer; zurückgekehrt fühlte er sich bald so matt, daß es nicht lange mehr währte, wo er von aller Berufsarbeit absehen mußte. Bald konnte er das Haus nicht mehr verlassen, wenn er auch erst ganz am Ende der Krankheit bettlägerig wurde. Dabei fehlte es nicht an besonderer Trübsal. Wenige Wochen vor seinem Ende erkrankte an der Bräune und starb in seinem Hause seine Dienstmagd. Dann wurde von demselben Leiden sein anderthalbjähriges Töchterlein ergriffen; als dessen Ende nahe kam, ließ er es vor sein Bette bringen und sah gottergeben das Kindlein sterben, sich dessen vollkommen bewußt, daß er ihm alsobald — es war nur acht Tage später — nachfolgen würde. Alles, was an sein langes Krankenlager kam, wurde von ihm im Glauben gestärkt. Es war ihm nichts mehr schwer, was der Herr von ihm forderte, so schreibt einer von denen, die aus seiner Nähe oft solchen Segen mitgenommen. Der Herr hatte ihm sichtlich Alles so leicht gemacht, hatte ihm die Seele so reich mit stillem Frieden und mit so seliger Hoffnung und Sehnsucht erfüllt, daß er uns, wenn wir ihn Angesichts seines nahen Endes fragten: was für einen Wunsch er noch habe, antwortete: er habe nur noch Einen Wunsch: „ich möchte heim." An seinem Krankenlager, sagt eine andere Stimme, konnte man viel lernen; denn solche Geduld, solche Ergebung, solche selige Gewißheit über das ewige Leben, solches Gottvertrauen, so sichtbar und greifbar bei einem solchen Grade von Schwäche, unter oft so vielen Schmerzen, unter solchen schweren Familienverhältnissen, wo eine schwache Frau und eine Schaar von unmündigen Kindern ihn umstanden — das konnte Alles nur der Herr geben und er hatte es ihm in reichem Maße gegeben! Wenige Wochen vor seinem Abscheiden mühte er sich noch, mir auf einen Brief mit zitternder Hand zu antworten." „Nach menschlicher Rechnung — sagt er unter Anderem — werde ich dies

Frühjahr nicht überleben. Die göttliche Rechnung kenne ich nicht, weiß aber, daß wir einen Gott haben, der da hilft und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet; bis jetzt schenkt er mir die große Gnade, daß ich alle Sorge auf ihn werfen, also sorgenlos glauben und mit vollster Herzenszustimmung sagen kann: Dein Wille geschehe! An Liebesbeweisen in hundertfacher Weise fehlt mirs nicht. Gott segne die freundlichen Geber! Und seiner Kinder gedenkend, fügt er hinzu: „Der die Raben speist und die Lilien kleidet, sollte er eins derselben dahinten lassen? Nimmermehr!" Eine seiner größten Freuden am Tage vor seinem Sterben war noch ein Brief aus dem Rauhen Hause, den alle Hausbrüder unterzeichnet hatten — er konnte aber nicht mehr darauf antworten. Die letzte Stunde war gekommen. Als einer der nahe wohnenden Brüder noch herzu gerufen wurde, und die Familie das Sterbebett umstand, waren die Augen schon gebrochen. Alles umgab ihn betend; als kurz vorher einer zu ihm das Wort gesprochen: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde," hatte er in einem seligen Lächeln seine Zustimmung kund gegeben; das war das letzte Zeichen eines Verständnisses, von dem wir Kunde erhalten. Er, erst ein vierzigjähriger Mann, entschlief den 23. März halb zwölf Uhr Mittags, so sanft und still wie ein Kind in seiner Mutter Arm. Die Brüder im Convict zu Bremen und wir Alle haben in ihm einen treuen Genossen in die Hand Gottes zurückgegeben und danken ihm, daß er ihn bis dahin unter uns in Segen gelassen. — Ueber sein Begräbniß berichtet unser lieber Pastor Dr. Treviranus, der, selbst einer und zwar, als achtzigjähriger, der älteste unter allen Brüdern, ihm sehr nahe stand. Die beiden Pastoren Mallet und Heinrici an St. Stephani hatten es dem Genannten gerne überlassen, dem Entschlafenen die Leichenrede zu halten. „Ich habe — so schreibt Dr. Treviranus — ihn sehr lieb gehabt, sein stilles aufrichtiges Wesen that mir so wohl und seine kindliche Ergebenheit in seinem Leiden war ein so lebendiges Zeugniß der Gnade und des Geistes in ihm, daß mir bald deutlich wurde, ich könnte als Leichentext kein passenderes Wort nehmen als Psalm 62: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. — In der Kapelle des Gemeindehauses (also in der unmittelbaren Nähe seiner Wohnung) war der Sarg aufgestellt, die Schule war versammelt, dazu sämmtliche Lehrer, auch viele Gemeindeglieder und sonst eine Menge von Leuten. Es wurde gesungen: Christus, der ist mein Leben. — Dann begann ich damit, wie das herzliche brüderliche Verhältniß, in dem ich als Bruder des Rauhen Hauses zu Blankenburg gestanden, es rechtfertigen möge, daß ich das Wort ergriffen, um die einfachen Worte vom Stillesein zu Gott als den Inhalt seines Lebens, als das Bekenntniß seines Glaubens, als seinen Trost und seine Hoffnung darzulegen. Dann wurden wieder zwei Verse gesungen und Pastor Heinrici sprach noch Weniges als Vertreter der Schuldeputation. Zum Schluß sang die ganze Versammlung: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi u. s. w." — Auf den Kirchhof konnte Pastor Treviranus den Leichenzug nicht begleiten; das that Pastor Mallet, der dort das letzte Wort redete. Die Feier schloß mit dem Liede: „Jesus meine Zuversicht."

Zum Wahlspruch der Genossen der Brüderschaft hatte unser Blankenburg sich das Apostelwort gewählt: Und so Jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht. Er hat den guten Kampf gekämpft und nach der Verheißung die Krone der Ehren empfangen, die aus Gnaden der Herr uns Allen verleihen wolle. Der Blick auf diese selige Vollendung des Dulders sei auch der Trost für die junge Wittwe mit ihren vielen Waisen; der Herr hat ihr schon ein Zeichen seiner Gnade und Barmherzigkeit darin gegeben, daß er für sie als Wittwe und für ihre verwaiseten Kinder bereits so überaus gnädig gesorgt, daß sie um so stiller der Erfahrung warten kann, daß er auch ferner ihre Hülfe und ihr Tröster sein werde. —

Nach all diesen Trauertagen schien die Ruhe wieder einkehren zu sollen, als am 30. März von Br. Menzel aus Straußberg ein Brief eintraf und den Tags zuvor von Niemandem geahndeten Tod unsers Br. Lorenz meldete. Lorenz war mit Br. Menzel in der dortigen Landarmenanstalt in einer der Knabenabtheilungen Lehrer und Aufseher, und wirkte dort seit dem Juli 1864 in erfreulichem Segen. Er schien nach einem vielfach schweren Lebensgange hier an ein ihn befriedigendes Arbeitsziel angelangt zu sein. Um der Brüder willen, für die ich diese Mittheilungen hier insonderheit zusammenstelle, bemerke ich, wie unser C. H. Lorenz I. am 21. October 1833 zu Samitz unweit Haynau in Schlesien geboren war. Namentlich die fromme, milde Mutter war ihm ein besonderer Segen. Unter ihrer Zucht und Aufsicht und unter der Führung eines braven Lehrers brachte die Schule ihm viel Gutes, bis er nach der Confirmation das Schuhmacherhandwerk erlernt und dann auf die Wanderung ging, die ihn wiederholt durch Schlesien und Thüringen bis nach Berlin und wieder zurück führte. Ueberall war er der Jüngling, der auf Gottes Wege achtete und, trotz aller Versuchungen, sie immer wieder ernstlich suchte und immer wieder fand. Auf's Reichste erfuhr er den Unsegen der Werkstätten, die mit gottlosem Gesellenwesen gefüllt waren, aber eben so auch den Segen solcher Meisterhäuser, in denen Gottesfurcht wohnte. Um ein solches wiederzufinden, machte er zu Zeiten weite, für ihn kostspielige Reisen. Aber immer unbefriedigter ließen ihn die vergänglichen Dinge und immer mehr verlangte er nach einem Beruf, der ihm Arbeit für Gottes Reich möglich machte. Schon öfter hatte er unterwegs vom Rauhen Hause bei Hamburg und von der Brüderarbeit gehört, bis die Sache ihm ins Gewissen drang und er voller Unruhe nach Gewißheit über das, was er zu thun habe, suchte. Er hatte sich entschlossen nach Bautzen zu gehen, um die Predigt des damals dort angestellten Pastor Rühling (der jetzt in Dresden ist) zu hören. Er hörte die Predigt; sie gab ihm Licht und getrosten Muth, diesen Prediger um seinen Rath zu bitten. Er that es — und erlebte die Freude, daß er mit voller Zuversicht ins Rauhe Haus gewiesen wurde. So ist er (es war im Februar 1858) zu uns gekommen und als ein theurer, wackerer Bruder bei uns geblieben. Zwei Mal mußte ich ihn nach Bonn senden, das erste Mal (1859) um dem sterbenden Br. Groth, das zweite Mal (1862) um dem schwer erkrankten

Br. Corbach, in der von ihnen geleiteten dortigen Herberge „zur Heimath" Beistand zu leisten. Während der zweiten Hülfsleistung erkrankte er selbst und zwar an einer so schweren, inneren Krankheit, daß nur unter dem Wagniß einer überaus gefährlichen Operation, wie sie nur selten unternommen wird, eine Aussicht auf Lebenserhaltung blieb. Nach langer, reiflicher Ueberlegung unterwarf er sich der Cur, nachdem er sich in Gottes treue Hand befohlen. Noch ein halbes Jahr hernach hatten die Folgen ihn zu Allem untüchtig gemacht; aber nach all den unsäglichen Schmerzen und Aengsten genas er dennoch wieder, wenn auch von Seiten der Aerzte im Stillen geäußert wurde, daß die Folgen später plötzlich wieder hervorbrechen könnten. Inzwischen kehrte er wieder gesund ins Rauhe Haus zurück, neu gestärkt durch die Ueberwindung der schweren Leiden, durch die große Liebe, die er von vielen Bonner Freunden erfahren und durch die fröhliche Gewißheit unter Gottes Gnadenschutz zu stehen. So konnte er im Juli 1864 nach Straußberg in die genannte Anstalt abgehen, wo er von der Verwaltung mit dem großen Vertrauen aufgenommen wurde, das Br. Menzel daselbst seit einem Jahre für die Arbeit der Brüder gewonnen hatte. Die Arbeit unter der ihnen anvertrauten armen und unglücklichen Jugend war beiden Brüdern eine sie mit Dank erfüllende Gabe Gottes. Dazu kam eine überaus glückliche Heirath, indem beide zwei Schwestern heiratheten, deren Elternhaus ihnen eine zweite Heimath wurde. Gottes Segen war über sie in jeder Beziehung ausgeschüttet; es fehlte nichts mehr am irdischen Glück, zumal sie auch des himmlischen Glückes, den Frieden in Christo zu besitzen, in so reichem Maße mit ihren Häusern theilhaftig waren. Das Glück unsers Lorenz wurde noch erhöht, als ihm ein Sohn geboren wurde. Inzwischen aber stellte sich ein unerklärliches Siechthum des Körpers ein; er mußte Hülfe in Bädern suchen, aber er fand sie nicht. Ofter wurde ihm alle Berufsarbeit untersagt; doch trat er zu Zeiten auch wieder in seine volle Arbeit ein. So war es in der Woche gewesen, die mit Sonnabend, den 28. März zu Ende ging. Er hatte besonders froh die Wochenarbeit geschlossen, weil er am andern Tag, dem Sonntag, mit Br. Menzel, seinem Schwager, gemeinschaftlich sich eines nur selten vorkommenden freien Tages erfreuen sollte, den sie mit ihren Familien gemeinsam genießen wollten. Noch am Mittag, auch am Abend hatte er fröhlich bei Tische gesessen und viel erzählt. Da überfiel ihn ein Unwohlsein, dessen Ausgang kein Mensch ahnte. Doch ging alsobald eine Ahndung durch seine Seele, in der er zu seiner Frau sagte: „Weißt du, wie ich mir vorkomme? wie Einer, der auf dem Schlachtfelde steht und jeden Augenblick seinen Tod erwartet!" Und siehe, so stand er wirklich. So unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht, übereilte ihn elf ein halb Uhr Nachts der Tod. Man blickte auf ihn — und siehe, der Herr hatte ihn aus dem Lande der Lebendigen hinweggenommen. Es war ihm geschehen, wie er es sich in gesunden Tagen oft gewünscht, wenn er davon sprach, daß ihm vor der letzten schweren Stunde, die er noch könne zu bestehen haben, bange sei. Die Seinen, namentlich seine liebe Frau, sein erst am 15. November geborenes Söhnlein, seine Familie, die Brüder in Straußberg, die Anstalt, der er sich mit der vollen Kraft seiner Liebe gewidmet, haben viel an ihm verloren. — Das Begräbniß fand am 31.

März statt. Seine alte ehrwürdige Mutter und sein einziger Bruder waren aus Liegnitz herbeigeeilt. Zehn Aufseher der Anstalt, unter ihnen auch unser Br. Duve, trugen ihn zu Grabe; Pastor Braune hielt eine trostreiche Leichenrede über Joh. 11, 20—27, wo der Herr zuletzt spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?" Dem Sarge voran gingen die oberen Classen der Schulanstalten des Instituts mit ihren Lehrern. Am Eingang des Friedhofes wurde die Leiche empfangen mit dem Choral: „Christus ist mein Leben." Außer den Verwandten folgten Herr Superintendent Kalisch, einige Freunde aus Berlin, sämmtliche Anstaltsbeamten und viele andere Freunde. Die Liebe hatte den Sarg trotz der frühen Jahreszeit mit den schönsten Guirlanden und Kränzen geschmückt. — Die Wittwe zieht mit ihrem Kindlein wieder zu dem Vater. Gott hat dafür gesorgt, daß sie keine Sorge habe, aber die Trauer um den geliebten Mann, der so früh von ihr und ihrem Kindlein genommen, ist darum nicht geringer. Der Gott alles Trostes wolle seine Gaben ihr reichlich verleihen, wie er das Gedächtniß des theuren Bruders unter uns im Segen erhalten wird. —

War schon der unerwartete Tod unseres Bruder Lorenz I. uns überraschend, so noch mehr der plötzliche Heimgang unsers Bruders Gühne, der zehn Tage später erfolgte.

Um in der Typhusnoth in Ostpreußen zu helfen, hatte ich dem Johanniterorden 8 unserer Brüder aus dem Rauhen Hause und dem Johannesstifte zur Verfügung stellen können, nachdem eine große Reihe von Brüdern — fast alle — sich zu diesem Dienst mit Freuden bereit erklärt. Aus dem Rauhen Hause waren die betreffenden nach Berlin gekommen, um zur Sendung allstündlich bereit zu stehen. Unter den nach Ostpreußen gegangenen sind drei, die Brüder Koch, Mark und Springer selbst inmitten der Pflege lebensgefährlich am Typhus erkrankt, aber, Gott sei Dank! alle wieder genesen oder doch, wenn auch zum Theil noch darniederliegend, wie Mark und Springer — in Saalfeld und in Insterburg — soweit in der Genesung begriffen, daß wir mit gutem Grund auf ihre baldige gänzliche Wiederherstellung hoffen dürfen. Unser Gühne aus dem Rauhen Hause gehörte zu den in Berlin wartenden Brüdern. Er war erst im October 1867 eingetreten und deßwegen noch Aspirant, d. h. die Abstimmung der Brüder über ihn, resp. seine Aufnahme in die Brüderschaft, war noch nicht erfolgt, als er im Februar nach Berlin kam. Er war angewiesen, die Zeit der Anwesenheit in Berlin zur Erledigung eines Krankenpflegercursus in der Charité zu benutzen. Da wurde er eines Tages, als er zum Besuch ins Johannesstift gegangen war, so unwohl, daß er in die Charité nicht mehr zurückkehren konnte; er mußte sich zu Bette legen, da ihn eine Kopfrose so gefährlich darnieder geworfen hatte. In lichten Augenblicken erfüllte ihn namentlich auch die Eine Sorge, daß er nicht zu den Ostpreußen könne, ihnen in ihrer Noth zu dienen. Als ich ihn zwei Tage vor seinem Ende

noch sah, konnte er sich kaum verständlich machen, um seine Freude über den Besuch auszudrücken. Es war von Inspector Görck Alles gerüstet, mit dem lieben Gühne das heilige Abendmahl zu begehen, als er, umgeben von einigen Brüdern, plötzlich kraftlos hinsank; er war entschlafen, es war am 8. April 12 Uhr Mittags. — Unser Br. Gühne stammt aus Holzecke-Wetterwitz in der Parochie Roßwein im Königreich Sachsen; daselbst war er den 5. December 1839 geboren. Er war Bergmann und als solcher oft in Lebensgefahr; von jeher aber lebte in ihm das Verlangen, das Reich des Herrn bauen helfen zu können. Nach verschiedenen Aufforderungen dazu wanderte er mit zwei andern Arbeitsgenossen ins Rauhe Haus, wohin wir ihn wegen der guten Zeugnisse, die er eingesandt und wegen seiner eignen kindlichen Aussagen mit Freuden berufen hatten und wo wir bald erkannten, daß wir uns in ihm nicht geirrt. Er war aufrichtig, treu und einfältig in seinem Glaubensleben und verband mit einem klaren Verstande ein Herz voll Liebe. So konnte er mit Vertrauen zu dem Dienst in Ostpreußen ausersehen werden, in welchem zum erstenmal seine Hoffnung, in weiteren Kreisen leidenden Brüdern dienen zu können, in Erfüllung gehen sollte. Gott hatte es aber anders beschlossen. Am Osterabend, den 11. April waren wir versammelt, ihm die letzte Ehre zu thun. Im Betsaal des Johannesstiftes versammelte sich die Hausgenossenschaft um seinen Sarg; ich erzählte den Anwesenden, die ihn kaum je gesehen, da er fast nur wie sterbend im Hause gewesen, seinen Lebensgang und wie Gott ihm noch vor aller Liebesarbeit, nach der er verlangte, den Gnadenlohn geschenkt, auf den seine Seele, als die eines treuen gläubigen Jüngers gehofft. Herr Prediger Görck weihte die Leiche und sprach den Segen — er konnte, weil er selbst schon krank war (er wurde gleich darnach selbst von der Kopfrose schwer darnieder geworfen, ist aber Gottlob! wieder hergestellt) den Leichenzug nicht bis zum Friedhof begleiten, wohin ihn die Brüder unter den Gesängen der begleitenden Hausgenossen trugen. Dort lasen wir die Verheißungssprüche aus dem 15. Capitel des ersten Corintherbriefes und vereinigten uns zum Gebet um das offene Grab des theuren Bruders, in das mit der Erde eine Menge Kränze gelegt wurden.

Das war aus unserem Bruderkreise in kaum 3 Wochen die fünfte Todtenfeier — eine für unsere gemeinsame Arbeit ereignißvolle Zeit, wie wir sie seit mehr als dreißig Jahren noch nie erlebt. Es fehlt überhaupt auch uns an Arbeitern und hier nimmt der Herr sie in einer großen Schaar hinweg! Wir legen die Hand auf den Mund, indem wir wissen, daß wir zu schweigen haben, wo Er redet. Sein Wille geschehe — aber möge sein guter und gnädiger Wille auch dahin sich wenden, neue Arbeiter, nach denen man von allen Seiten ruft, in denjenigen, wenn auch kleinen Theil der Erndte, der uns befohlen ist, zu senden. **W.**

Inhalt des Beiblattes: Aus einem Hauslehrerleben. — Aus der Brüderschaft des Rauhen Hauses.

Inhalt des Hauptblattes: Industrie und innere Mission. — Heimgänge: Spittler, Jacquet, Frau de Wette, Gräfin Anna zu Stolberg. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause; Quittungen.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

19. Jahrgang. Mai.

Beiblatt der Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause.

1868. No. 5.

Jährlich 12 Bogen in monatlichen Lieferungen 10 Sgr. od. 1 fl.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Volksblatt für innere Mission.

Die Auswanderung nach Nordamerika.



Noch in keinem Jahre ist die Schaar der Auswanderer, die aus Deutschland nach Nordamerika ziehen, eine so große gewesen, wie in diesem. Die Bahnhöfe der Eisenbahnlinien, die nach Hamburg und Bremen gehen, liegen oft voll von Hunderten — Männer, Weiber und Kinder — die mit ihren Habseligkeiten, Kisten und Kasten, des nächsten Zuges harren, der sie zur Hafenstadt führen soll, und die Auswandererschiffe reichen nicht mehr aus, um alle die Tausende über's Meer zu tragen. Jeder Vaterlandsfreund muß, wenn er auf diese Schaaren blickt, bekümmert werden. Wie viele herrliche Kräfte verliert unser deutsches Land und seine evangelische Kirche! Wie viele

thätige Hände gehen dem Handwerk, der Industrie, und vor Allem dem Landbau verloren! Um welche Capitalien, vor Allem aber um welche Schätze von Liebe, Treue und Gottesfurcht werden wir ärmer!

Die Auswanderungslust zu hemmen, steht in keines Menschen Macht, und der Wandertrieb steckt dem deutschen Volke einmal im Blute. Unser Herrgott hat auch wohl seine Gedanken und Pläne damit, daß er das deutsche Volk als ein Salz unter die Völker streut, und namentlich in Nordamerika, dem, soweit Menschenaugen sehen können, für die Entwickelung der Völkergeschicke und Völkergeschichte ein großer Beruf vorbehalten ist, aus den deutschen Stämmen einen immer stärker und mächtiger werdenden Stamm anwachsen läßt. Es mag auch immerhin wahr sein, daß es in vielen Gegenden unseres Vaterlandes, in Nord und in Süd, der arbeitenden Bevölkerung nicht mehr wohl in ihrer Haut ist, und wenn Viele ein Verlangen danach tragen, in bessere Verhältnisse hineinzukommen und der kärglichen Armuth sich zu entwinden, wer kann es ihnen verdenken? Wenn nur der Weg, der zum Ziele führen soll, immer der richtige wäre! Viele Andere freilich schnüren ihr Bündel keineswegs um der Armuth willen, sondern befinden sich in ganz ausreichenden, sogar wohlhäbigen Verhältnissen, und wer nach genügenden Gründen forschen wollte, welche sie übers Meer treiben, der würde vergebens nach ihnen suchen. Es ist eben eine Unruhe, welche sie gefaßt hat und eine unklare Begehrlichkeit. Sie haben von goldenen Bergen gehört, die in Amerika wachsen sollen; irgend ein Vetter oder Schwager oder Freund, der drüben ist, hat einen Brief geschrieben, der nach jenem gelobten Lande lüstern macht; oder man hat solch einen Brief von einem Nachbar in der Schänke vorlesen gehört. Oder man weiß, daß der oder jener auswandern wird, und dann gehen die Gespräche darüber durch's ganze Dorf, und von Dorf zu Dorf, und es ist, als wenn ein Brand um sich greift in trockenem Holze, oder eine Ansteckung, die von Haus zu Haus geschleppt wird. Der Bauer denkt: Arbeiten muß ich hier, und arbeiten muß ich dort; ich will's einmal probiren, ob's drüben nicht besser ist. Und als ob es sich bloß darum handelte, auf einen Jahrmarkt zu gehen oder auf eine Kirchmeß, so schnürt er sein Bündel, fragt, wo der Weg nach Hamburg oder nach Bremen geht, und zieht mit Sack und Pack und Kind und Kegel gedankenlos seines Weges.

Es ist ganz unzweifelhaft, daß die Allerwenigsten, die nach Nordamerika aufbrechen, klar wissen, was sie thun. Sehr Viele haben

nicht einmal eine Vorstellung von dem Wege, den sie zu machen haben. Von einer Seefahrt haben sie keinen, oder nur einen sehr dunklen Begriff, und wie sich das Meer von einem großen Teiche unterscheidet, werden sie kaum zu sagen wissen. Sie wissen sich weder Rechenschaft darüber zu geben, was sie in der Heimath verlassen und mit derselben aufgeben, noch darüber, was sie von der neuen Heimath und von dem neuen Vaterlande zu hoffen oder zu fürchten haben. Am allerwenigsten aber sind ihnen die Wege klar, auf denen sie dort ihr Fortkommen finden werden. Sehr Viele kennen bis dahin nichts als ihr Dorf; die Verhältnisse von Hafenstadt, von Schiff, von jenem fernen Lande sind ihnen durchaus fremd. Daß sie dort keinen Menschen kennen, daß dort von den Allermeisten eine andere Sprache geredet wird, von der sie kein Wort verstehen, daß ganze Schaaren von Betrügern und Schwindlern ihrer harren, die mit niederträchtiger Kunst die armen deutschen Auswanderer auszubeuten wissen — daß die Stadt New-York, an der die meisten Auswanderer nach mühseliger Meerfahrt landen, selber ein gefährliches Meer ist, das schon viele Tausende unserer Landsleute in seinen Wellen verschlungen hat — daß von New-York aus noch ungeheuere Reisen zu machen sind, bis man im glücklichen Falle die Aussicht hat, eine Scholle wiederzufinden, auf der man sein Nest bauen kann — daß viel, sehr viel Geld und noch mehr Arbeit dazu gehört, um dies Ziel zu erreichen — daß keine Polizei und kein Landrath Einem drüben beisteht, sondern Jeder in der weiten fremden Welt allein für sich sorgen muß — daß man mit Weib und Kind dort verhungern und umkommen kann, ohne daß ein Hahn danach kräht: wer von den Auswanderern weiß das? wer ahnt das? wie viele haben Besonnenheit und Umsicht genug, um so schwierigen Verhältnissen gewachsen zu sein? Ich will Hundert gegen Eins wetten, daß ein gut Theil sich vorstellt, drüben in Amerika warte man bereits auf sie. Sie brauchen nur aus dem Schiff zu steigen, da stehe bereits ein kleines niedliches Landgütchen, oder gar ein stattliches Rittergut für sie bereit, mit schönem Wohnhaus und Stallungen, etlichen Dutzend Pferden, Ochsen, Kühen, Schweinen und einem ganzen Regiment von Hühnern, die den ganzen Tag nichts thun, als Eier legen. Und in dem schönen Wohnhause sei der Tisch bereits gedeckt, und ungeheuere Schüsseln mit ungeheueren Butterbroden nebst Käse und Wurst warten bereits und bitten inständigst zuzulangen. Auch gebe es da keine Steuern, noch andere Lasten,

dazu sei der Boden fett und fruchtbar, guter Weizenboden, auf den man bloß mit dem Fuß zu stampfen braucht, und er treibt goldene Ernten. Die Kartoffel wächst wild und wenn man drei Morgen Wald für einen Spottpreis kauft, bekommt man den vierten gratis. Summa, es ist ein Land, da Milch und Honig fließt! Was hat man also Eiligeres zu thun, als zu verkaufen, was man hat, die Kinder aus den Betten zu reißen und allesammt in den Eisenbahnwagen und in's Auswandererschiff zu packen. Da liegen unsere braven Landsleute mit ihren Familien im Zwischendeck wie die Heringe zusammen geschichtet und ziehen über's Meer. Sie wissen weder, was sie verlassen, noch wissen sie, was sie finden werden. Und gut, daß sie es nicht wissen. Denn Viele würden heulen und schreien, und, wenn das Schiff auf hoher See ist, ihre Arme vergeblich nach dem Vaterlande ausstrecken, dessen Küsten vor ihrem Blick längst verschwunden sind, und hätten die Meereswogen und die Winde Ohren zu hören und Hände zu tragen, so würden sie ihnen zuschreien: Wenn ihr auch uns mitnehmt, tragt unsere Kinder, unsere armen weinenden Kinder in die Heimath zurück, daß sie leben und sterben können, wo unsere Väter lebten und starben!

Aber die Wogen hören nicht, und die Winde hören nicht, und das Schiff treibt fort im Sturme. Heimath und Vaterland sind verloren, und wie Viele finden dafür im fremden Lande Jammer und Thränen und Gräber!

Da liegt eine amerikanische Zeitung vor mir, in der ein deutscher Geistlicher, der sich in New-York unserer Auswanderer mit treuer Liebe anzunehmen sucht, aber mit aller Sorge und allen Opfern dem Elend derselben nur wenig zu steuern weiß — unter Anderem Folgendes erzählt. Man kann sich daraus ungefähr ein Bild von den Zuständen machen, in die viele unserer Deutschen in Amerika hineingerathen, und, wenn man will, daraus etwas lernen. Die Mecklenburger — so schreibt er — haben unter den Auswanderern vor andern zu leiden gehabt. Abgesehen davon, daß diese Leute in der Regel so arm an Mitteln ankommen, hat die Cholera auf den letzten Auswandererschiffen namentlich aus ihren Reihen ihre Opfer gefordert. Sie starben da, wie Israel einst, unter dem feurigen Schlangenbiß, und kein Moses war in ihrer Mitte, der die eherne Schlange errichtet hätte. Nun irren hier so und so viele elternlose Kinder umher, deren Verwandte zum Theil aufgefunden sind, zum Theil nicht. Von letzterer

Art ist der kleine Fritz Rasdorf, den einer unserer Pfarrer an Kindesstatt annehmen will, sobald er von seinen erfrorenen Füßen, an denen er bereits vier Zehen verloren hat, geheilt sein wird. Wie freut es mich, wenn das ganz verlassene Kind ein Elternhaus wiederfinden sollte. „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich," — im fernen, fremden, freundlosen Lande — „aber der Herr nimmt mich auf!" Gestern kam nun wieder so ein armer Mecklenburger zu mir mit einem Zettel in der Hand. Ach, Herr Pfarrer, sprach er, diesen Zettel hat man mir gegeben, da soll ich hingehen, etliche Stunden weit in New-York, da soll ich Arbeit kriegen. Aber wie soll ich's finden? Und finde ich's nicht, wie zurückkommen? Dies sind die letzten Pfennige, die ich habe. Was soll ich thun? — Bist Du allein? fragte ich. — Meine Frau und mein Kind stehen draußen bei dem Bettelsack, spricht er. — Hast Du Kisten? — Die hat man mir fortgenommen. — Wo fortgenommen? — Ich sollte nach dem Süden geschickt werden. Unterwegs traf ich einen deutschen Mann, der sagte mir: Du kommst in Sklavenverhältnisse. Da kehrte ich um. Meine Kisten aber nahm man mir weg! — Hole Deine Frau und Dein Kind herein! sagte ihm der Geistliche, der dies erzählt hat. Er ging und kam mit seiner Frau herein. Sie trug den Bettelsack und hatte das Kind an der Hand. Da stehen sie, rathlos, heimathlos, mittellos, hoffnungslos. Das arme Weib zittert vor Kummer und Angst und Sorge wie ein Espenlaub. Das Kindlein verbirgt sein weinendes Angesicht hinter der Schürze der Mutter. Der stämmige Vater verbeißt den Jammer zwischen seinen Zähnen. Ich frage: Wie lange schon im Lande? — Seit Juni 1867. Herr Pfarrer, Sie tauften damals unser anderes Kind, setzte die Frau hinzu. — Jetzt erkannte ich sie wieder. Es ist wahr, ich taufte damals ihr auf der See geborenes Kind. Das war ihr erster Gang in Amerika, und dann mußten sie ins Armenhaus. — Da haben wir unser Kind begraben müssen, fuhr die Frau fort; der Vater suchte Arbeit. Einmal fand er auch welche, ein Stück im Lande. Er hoffte schon, uns bald nachholen zu können. Da wurde er krank und mußte in's Hospital zurück. So ist in Kummer, Angst und Noth die Zeit von sechs Monaten hingegangen.

Der Freund hat sie gespeist, geherbergt und ihnen Wege gebahnt, von denen zu hoffen stand, daß sie die Armen zu einer bessern Zukunft führen könnten. Wer dies liest, wird ihm mit mir zum Dank die Hand reichen. Es ist der Pastor Robert Neumann in New-York.

Er ist an dem Landungsplatze der Auswandererschiffe, die nach New-York gehen, in Castle-Garden zu erfragen und leicht zu finden, und ob er gleich von Tausenden in Noth und Sorge als ein Berather und Helfer in Anspruch genommen wird, weiß ich doch, daß er keinen deutschen Landsmann zurückweisen wird, der zu ihm kommt und ihn bittet: Rathe mir! Hilf mir!

Und auch das ist ein Zeichen von der Gedankenlosigkeit, mit der so Viele über's Meer gehen, daß sie nicht einmal nach einem Freunde sich rechtzeitig erkundigen, an den sie, wenn das Schiff endlich gelandet, im fremden Lande als an einen Berather, sich wenden können. Da sind sie wie verrathen und verkauft, und wer weiß, welchem betrügerischen und verrätherischen Gesindel sie in die Hände fallen!

Ich schreibe dies, um alle verständigen und wohlmeinenden Leute, die dies lesen, herzlich und dringend zu bitten, daß sie doch auf die Auswanderersache ihr Augenmerk richten und mit ihrer Einsicht und Verstand denjenigen, die nach Amerika zu gehen sich in den Kopf gesetzt haben, rathen möchten. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß, wenn diejenigen Männer, die zur Berathung der Unwissenden den Beruf haben, rechtzeitig das thäten, was ihre heilige Pflicht ist, nicht so viele Tausende wie im Traum, ohne zu wissen, was rechts und links ist, aus dem heiligen Boden des Vaterlands ihre Familien herauswurzeln und ins Ungewisse und Finstere hineinlaufen würden. Ist es falsch gesagt, daß vornemlich Prediger und Schullehrer, Gutsbesitzer, Landräthe und Ortsschulzen den ernsten Beruf haben, sobald das Auswanderungsfieber in ihre Gemeinden, Dörfer und Güter hineinbricht (aber erst dann, und nicht früher), über die Auswanderung und Alles, was dazu gehört, über die Verhältnisse in Hamburg und Bremen, über die Seereise und vor Allem darüber aufzuklären, welche Zustände die Auswanderer in Nordamerika erwarten? Und wenn Prediger und Schullehrer, Gutsbesitzer und Landräthe, Bürgermeister und Ortsschulzen, und wer sonst durch seine Stellung Einfluß auf die arbeitende Bevölkerung hat, das nicht thun, so machen sie sich einer Pflichtversäumniß schuldig und haben es vor Gott mit zu verantworten, daß unser Vaterland um so viele treffliche und wackere Menschen ärmer wird, und daß unsere Gemeinden ein gut Theil ihres Salzes verlieren, und daß Unzählige ihrem Unglück entgegengehn. Freilich wenn man die Leute über alle jene Dinge und die Zustände in Nordamerika aufklären will, so muß man selber etwas

davon verstehen, und wenn man bis dahin noch wenig davon weiß, so muß man sich darum bekümmern und muß nach Büchern und Schriften suchen, aus denen man sich zuverlässig darüber orientiren kann. Und die kleinen Zeitungen und Blätter, die in den Provinzialstädten gedruckt werden, sammt den Kreisblättern, sollten dazu benutzt werden, wie über viele andere wichtige Dinge, so auch über die Auswanderungssache die Leute aufzuklären, dem Auswanderungsfieber, wo dasselbe ausgebrochen ist, entgegenzuarbeiten, und diejenigen, die nun einmal sich nicht wollen halten lassen, mit gutem Rath und Anweisung jeder Art auszustatten. Wenn aber gefragt wird, wer solche Belehrungen in jene Zeitungen und Blätter hineinschreiben soll, dem antworte ich: Ist Niemand da, der schreiben kann? Was gehört dazu mehr als Tinte und Feder und ein Herz, das auf dem rechten Flecke sitzt? Schmieren so viele unverständige und herzlose Schreiberseelen viele Zeitungen und Blätter mit ihrem ungewaschenen und leichtfertigen Zeuge voll, warum rühren diejenigen, die über diesen Unfug oft genug seufzen, zürnen und klagen, warum rühren *sie* nicht die Hände? Oder ziemt es für Landräthe und Bürgermeister oder für Lehrer oder für Geistliche nicht, das Volk über seine dringendsten Bedürfnisse und über die schwersten Gefahren, denen es ausgesetzt ist, aufzuklären? Das gilt für die Auswanderungssache, das gilt für noch viele andere, überaus wichtige Dinge. Und die lieben Herren Geistlichen sollen erwägen, daß solch eine Zeitung oder Kreisblatt, obschon es nur schlechtes Druckpapier ist, auch eine Kanzel ist. Und wenn Viele klagen, daß die Leute nicht zu ihnen in die Kirche kommen, so ist dies Druckpapier eine der Stellen — freilich nur *eine* — von denen sie zu ihren Gemeinden über die wichtigsten Dinge reden können. Wenn's nur im rechten Tone geschieht, — denn allerdings muß ein Schreiber in anderem Tone schreiben, als in welchem ein Prediger predigt. Aber die Wahrheit ist doch die gleiche, in welchem Tone auch immer, und die Liebe dieselbe, nemlich die suchende, barmherzige, treue.

Zum Schluß will ich heute nur auf ein Blatt verweisen, aus dem man über Nordamerika und die Zustände der deutschen Auswanderer daselbst viel lernen kann und das daher, auch in seinen früheren, sehr inhaltreichen Jahrgängen, dringend empfohlen werden kann. Es ist die Zeitschrift der Berliner Gesellschaft für die deutsche evangelische Mission in Amerika, welche den Titel führt: *Der An=*

siedler im Westen. Dies Blatt erscheint in Berlin jährlich in 12 Bogen, und ist für den geringen Preis von 10 Silbergroschen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen.

Auf die Auswanderungssache aber kommen wir nächstens wieder zurück.

Das zehnjährige Stiftungsfest des Evangelischen Johannesstiftes in Berlin*)

wurde am 22. Mai unter Theilnahme zahlreicher Freunde der Anstalt in den Räumen derselben gefeiert. Es mochten wohl tausend Festgenossen sein, die sich um 5 Uhr Nachmittags in dem Garten des Stiftes gesammelt hatten, Männer und Frauen der verschiedensten Gesellschaftskreise, denen die gemeinsame Liebe zum Johannesstifte ein gemeinsames Band der Einigung wurde. Garten und Felder — vor wenigen Jahren noch eine Sandwüste, — prangten im Frühlingsschmuck und von den freundlichen Häusern herab flatterten die preußischen Fahnen. — Die Feier begann mit Gesang, Gebet und der Verlesung des 103. Psalms im Betsaale, mußte aber alsbald in's Freie hinaus verlegt werden, da der Raum nur einen geringen Theil der Festgenossen zu fassen im Stande war. Auf der Veranda des Mutterhauses sammelten sich die Kinder und Brüder der Anstalt und die Mitglieder des Curatoriums und des Stiftsrathes, während die Gäste in weitem Kreise die Veranda, die zugleich als Rednerbühne sich darbot, umgaben, oder auf dem Rasen sich lagerten. Ueber dies bunte Bild goß der Frühlingstag seine goldenen Farben und es ruhte auf Feld und Flur eine Stille, als ob in der Welt ewiger Friede wäre. Mit Posaunenbegleitung erhob sich das: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren, und Dr. Wichern, unter den Kindern der Anstalt stehend, hieß die Festgenossen mit herzlichem Gruß willkommen. Er ließ voll Dank gegen Gott die Geschichte der Anstalt während den vergangenen 10 Jahren in kurzen Zügen an der Versammlung vorüberziehn, — seit jenem Tage, an welchem im Saale der Singakademie zum ersten Male der Name des Johannesstiftes

*) Dieser Festbericht war ursprünglich für ein anderes Blatt bestimmt, mag aber, zumal er einen Mitarbeiter der Fliegenden Blätter zum Verfasser hat, hier unverändert seine Stelle finden.

ausgesprochen wurde, bis zu dem andern, an welchem die ersten „Brüder" in einer drei Treppen hoch gelegenen Miethswohnung in Moabit ihre Arbeit in der Stille begannen, und bis zu dem Tage, an welchem in einer halb verfallenen Hütte am Spreeufer die ersten armen Kinder gesammelt werden konnten, die nicht lange nachher auf dem Charlottenburger Gebiet eine Zuflucht suchen mußten, weil dem Stifte die eigene Stätte fehlte. Und jetzt ist sie ihm geworden, und was uns umgiebt, diese Häuser und Hütten, in denen hundert Hausgenossen ihre Heimath gefunden, sind ein lebendiges Zeugniß des segnenden Gottes und treuer, opferfreudiger Liebe von Tausenden nah und fern. Dr. Wichern erstattete Bericht über die Wirksamkeit des Stiftes, — zunächst über die der „Brüder", von denen ein Theil von dem neubegründeten städtischen Filiale aus (Landsberger Straße 32) unter Armen und Nothleidenden, unter entlassenen Strafgefangenen und Familien Gefangener thätig ist, und einige bereits in zwei Kirchengemeinden Berlin's als Armenpfleger in geordneter Weise dienen dürfen. Er wies auf ihre Thätigkeit in der Anstalt selbst, in der sie bei der Erziehung und dem Unterricht von 60 armen Kindern aus Berlin und fast allen preußischen Provinzen mitbetheiligt sind, und führte in kurzem Ueberblick ein in die Arbeitsfelder der nunmehr 32 entsendeten Brüder, die als Hausväter in Erziehungshäusern und Handwerkerherbergen in Deutschland wie auswärts (Paris, Petersburg, Jerusalem), in der Kranken- und Gefangenenpflege, wie unter deutschen Auswanderern in Nordamerika und Australien ihre Thätigkeit gefunden. Aber zu dem Bericht kam die That, als schönster Theil der Festfeier: die Entsendung eines Bruders, dem das Hausvateramt des Erziehungshauses zu Mohrungen in Ostpreußen (Landhaus Simonetti) auf Wunsch des dortigen Vorstandes anvertraut und als Zeichen dafür, in welchem Geiste er sein Amt zu führen habe, eine Bibel übergeben wurde. Denn Jesus Christus ist es, der in der heil. Schrift bezeugte Sohn Gottes, dessen Reich das Johannesstift zu bauen habe, — und, so sprach der Redner, diese Mauern alle mögen in Schutt fallen, wenn das Johannesstift je von diesem lebendigen Grunde wiche. Dann aber wurden zwei arme Kinder in das Stift aufgenommen, ein Knabe und ein Mädchen. „Wer eines dieser meiner Geringsten aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." Die Auslegung dieses Wortes in Wort und That, wie sie in jener Stunde erlebt wurde, wird denen, die der Feier bei-

wohnten, unvergeßlich sein. Und als Wichern den lächelnden Knaben zu sich emporhob und das kleine Mädchen, da spürte man, daß die Heiligthümer der Liebe hier eine Stätte gefunden haben. Noch hat das Johannesstift kein Haus für die Mädchen, die ihm anvertraut worden. Dieselben wohnen vorläufig unter einem andern Dache. Manche haben gewünscht, daß ein Theil des Ertrages, welchen der Bazar gebracht, zum Bau eines Mädchenhauses verwandt werde, doch bei reiferer Erwägung ist man davon zurückgekommen, um für etwa noch kommende Nothzeiten gerüstet zu sein. Aber ein Freund des Stiftes hat im Stillen bereits zu sorgen begonnen und schon sind die ersten tausend Thaler gesammelt, um ein Doppelhaus zu bauen, das 24 Mädchen wird aufnehmen können. Auch die Baustelle ist schon bereit; dort im Nordwesten des Anstaltsgebäudes, wo drei Fahnen wehen, werde das Haus sich erheben, sobald die noch fehlenden 3000 Thaler werden gesammelt sein: für jetzt gelte es warten: warten auch auf die Erfüllung der andern Hoffnungen, die gleich alt sind wie das Johannesstift, auf den Bau eines Krankenhauses, das Vielen eine Hülfe und den Brüdern, die in den Kriegshospitälern und neuerdings in Ostpreußen ihren Beruf zur Krankenpflege erwiesen, zugleich eine Vorbereitungsstätte werden könne, — und auf den Bau einer Kirche, die das bereits zur Parochie erhobene Johannesstift seinen kirchlichen Beruf für die auf dem benachbarten Gebiete sich immer mehr sammelnde kirchenlose Bevölkerung in ausreichender Weise werde erfüllen lassen. Ist es Gottes Wille, dann wird er den Wartenden und Hoffenden die Stunde der Erfüllung geben.

Der Choralgesang erhob sich wieder. Dann ordnete sich die Festversammlung in langem Zuge, die Musik voran, und zog nach der „Düppelschanze", jenem von Sr. Majestät dem Könige erbauten Hause, das die Symbole des Krieges tragend, vorzugsweise für Waisenkinder unserer in Schleswig und in Böhmen gefallenen Soldaten errichtet ist. Die armen Kinder, die hier ein neues Elternhaus gefunden, grüßten, ihre Fahnen schwenkend, aus den Fenstern heraus, und ihren frohen Augen sah man es nicht an, daß sie schon um ihre Väter geweint hatten. Hier nahm General v. Eberstein das Wort, „als Mitglied des Curatoriums und als alter Soldat", anknüpfend an die apostolische Mahnung: Fürchtet Gott, ehret den König, habet die Brüder lieb! die auch im Johannesstift ihre Wahrheit finden solle, und an den Emblemen und Inschriften des Hauses den Ursprung und

die Bestimmung desselben deutend. Und im Hinweis auf den edlen Sinn des Königs, der an dem Werke der barmherzigen Liebe seine Freude findet, und der mit der Königin Augusta und der Königin Wittwe und seiner ganzen Familie dem Johannesstifte ein Freund und Wohlthäter geworden, brachte der Redner dem König und seinem Hause ein begeistertes Hoch aus, in das die Versammlung freudig mit einstimmte, und das „Heil dir im Siegerkranz", von Posaunen begleitet, tönte weithin durch die Gärten.

Dann ordnete sich der Zug wieder und bewegte sich, geführt von den Liedern der Kinderschaar, an der „Johanneshülfe" und dem Hause „Bethel" vorüber, nach dem grünen Platze vor dem Mutterhause. Dort nahm Propst Köllner das Wort, um eine Handlung einzuleiten, mit der an diesem Tag und das nun dahingegangene erste Jahrzehend des Anstaltslebens ein dauerndes Gedächtniß gestiftet werden sollte. Es wurde eine Eiche gepflanzt, und was den religiösen Sinn und den deutsch-nationalen, im Blick auf Vergangenheit und Zukunft, bei solcher Stiftung eines lebendigen Denkmales bewegt, das fand in dem Worte des Redners einen ernsten und warmen Ausdruck. Es war ein junger und kräftiger Eichenstamm, der in die Erde gesenkt wurde. Möge er mit fröhlichem Wachsthum dem Johannesstift Gutes bedeuten! — Wieder erhob sich der Gesang: O daß ich tausend Zungen hätte! — dann zerstreuten sich die Anstaltsgenossen und die Festgäste in dem Fichtengehölz, wo Tische und Bänke aufgeschlagen waren und der grüne Rasen freundlich zur Erquickung einlud. — Die Kinder fanden ihre Mahlzeit und auch alle Gäste, denen Speise und Trank überaus willkommen waren. Es war ein frohes Zusammensein unter Gesprächen und Liedern, und Jeder vergaß, daß er hier nur Gast sei und fühlte sich zu Hause. Das Anstaltsfest war in der That ein Volksfest, und hätte man die Sonne halten können, man hätte es gern gethan. Aber sie sank nieder und der hereinbrechende Abend mahnte zum Aufbruch. Noch einmal sammelte man sich auf dem großen grünen Platze, um den Gesang: Nun danket Alle Gott! anzustimmen. Dann schied man, aber gewiß, um mit Theilnahme und Liebe dem Johannesstifte nahe zu bleiben.

Möchte dieser Bericht die Erinnerung an jene Stunden festhalten und auch den vielen fernen Freunden des Stiftes ein willkommener Gruß sein!

Wie der alte Dessauer seinen Feldprediger examinirt.

Davon lesen wir in Bodemann's Evangelischem Jahrbüchlein folgende erbauliche Geschichte:

Fürst Leopold, den man auch den alten Dessauer nennt, war, wie alle Welt weiß, ein ritterlicher Held, aber auch ein seltsamer Kauz, und rauh und wild, wie seine Zeit; doch dabei ein treues Gemüth und voll warmer Liebe für die Menschen und für ihr Seelenheil. Ein Zug aus seinem Leben, den ich hier erzählen will, wird ihn uns in diesem Lichte erscheinen lassen.

Zur Zeit, als der bisherige Feldprediger seines Regimentes, das zu Halle in Garnison lag, versetzt worden war, ließ sich bei ihm, während er grade auf einige Zeit nach Dessau zu seiner Familie gegangen war, ein junger Mann melden, der sich um die Feldpredigerstelle beworben hatte, um sich ihm persönlich vorzustellen. Der Fürst nahm ihn sogleich an, musterte ihn mit seinem scharfen, durchdringenden Blicke, und der stattliche junge Mann und vor allem der Ausdruck männlicher Entschiedenheit gefiel ihm auf den ersten Blick sehr gut. „Er will also mein Feldprediger werden?" fragte der Fürst ernst aber freundlich den jungen Mann. „Wenn Eure Durchlaucht das Zutrauen in mich setzen, daß ich dazu befähigt sei, so wär's mein Wunsch," erwiderte der junge Geistliche und zog seine Brieftasche hervor, um dem Fürsten ehrfurchtsvoll seine Zeugnisse zu überreichen. Dieser aber sagte: „Thue Er das papierne Zeug da nur wieder in Seine Brieftasche, ich hab's nicht gern, wenn Andere für mich gucken, hab selber gute Augen. Ich fühle meine Leute gern selber auf die Zähne, und Er mag sich bereit halten, von mir einmal in meiner Weise examinirt zu werden. Um den gelehrten Kram, das will ich Ihm sagen, kümmere ich mich gar nicht, sondern mir ist's darum zu thun, einen Mann zu bekommen, der meine Kerls gehörig zu fassen, und wenn's gilt, zurecht zu machen versteht; denn sie taugen alle dem Teufel nichts, sobald sie aus dem Dienste sind. Da sind sie gleich aus Rand und Band, werden lüderlich und schlecht, und stellen allerlei Teufeleien an, daß es ein Graun und Schande ist. Solchem Uebel muß entgegen gearbeitet werden aus allen Kräften, daß sie nicht untergehen."

Hierauf ging der Fürst einige Male im Zimmer mit starken Schritten auf und nieder, als besänne er sich auf das, worin er den jungen Mann examiniren wolle, und dieser stand in stummer Erwar-

tung dessen da, das da kommen würde. Jedenfalls, das sagte er sich selber, war es bei der eigenthümlichen Persönlichkeit des Fürsten etwas Seltsames, und das Herz schlug ihm bei der Aussicht auf ein sonderliches Examen doch ein wenig stärker, als bei dem Examen vor seinem Consistorio.

Plötzlich nahm der Fürst einen Stuhl, setzte sich vor ihn hin und sagte: „Da Er bei meinem Regiment Feldprediger werden will, so muß ich Ihn zunächst mit seiner künftigen Heerde bekannt machen. Das sind lauter reudige Schafe, sag ich Ihm, zusammengelesen von den Werbern aus aller Potentaten Länder, Kerls die schon dem Galgen mögen entlaufen sein. Muthig und tapfer sind sie, ja, das sind die Kerls, das muß ich sagen; man kann im Kriege etwas mit ihnen anfangen, da schlagen sie sich wie die Löwen, daß es eine helle Plaisir ist und die lieben Engel im Himmel ihr blaues Wunder an ihnen sehen. Sind sie aber einige Tage in Garnison, so fährt der Satan leibhaftig in die Kerls, und es ist mit ihnen nicht mehr auszuhalten. Da lüderlichen sie herum, karten, saufen, daß es eine Himmelschande ist, und ich müßte die Hälfte des Regiments alle Tage in Gassen stellen, um die andere Hälfte Spießruthen laufen zu lassen, und — es würde doch um kein Haar besser; denn die Spießruthen thun's nicht, weil die Kerle am Ende ein Fell bekommen, das wie gegerbt ist, und daß sie sich aus einer Gasse Spießruthen keinen Deut mehr machen. Da müssen andere Mittel angewendet werden. Sag Er mir, was würde Er thun, um dem Uebel zu steuern? Glaubt Er's fertig zu bringen?“

Der junge Geistliche besann sich kurz und sagte dann fest: „Ja das gedenke ich mit Gottes Hülfe fertig zu bringen, doch müssen Eure Durchlaucht mir in die Hände arbeiten und mich unterstützen.“ — „Das versteht sich von selbst,“ erwiderte der Fürst, er soll an mir einen guten Adjutanten haben, darauf verlaß Er sich.“ Dann fuhr er fort: „Ich möchte aber wohl wissen, wie Er mit so einem Bruder Lüderlich umspringen will, der keinen Schuß Pulver werth ist, und den Ihm der Hauptmann zuschickt und Ihn bitten läßt, dem Kerl den Pelz aus dem Fundamente durchzuwaschen. Denke Er, ich wäre so Einer, und stände jetzt vor Ihm, um das Capitel aus den Leviten gehörig zu fassen. Mach Er einmal sein Exercitium!“

Der junge Mann dachte; Das ist keine üble Wahl von dem Fürsten und das Examen ist nicht ohne Flausen; aber wart ich will Dir

den Kümmel reiben. Darauf stellt er sich in Positur; der Fürst senkt, wie ein armer Sünder, der vor dem Halsgerichte steht, sein Haupt, und der junge Geistliche beginnt mit kräftiger Stimme seine Strafpredigt. „Es ist Euch bekannt,“ sagte er unter Anderen, „weshalb Euer braver Herr Hauptmann Euch zu mir beordert hat. Euer Betragen ist eines braven Soldaten höchst unwürdig, ist eine Sünde gegen Gott, ist eine Schande für das Regiment, ein Aerger für Euren Herrn Chef, und geht's so mit Euch fort, so wär's schade für den Schuß, der Euch träfe, oder für den Strick, an dem Ihr aufgeknüpft würdet; aber zu einem ehrlichem Soldatenende kommts bei Euch nicht. Zuerst giebt's nun ein halbes Dutzend mit blutigem Rücken und dann ist der Weg zum Galgen Euch so sicher, als der, den Ihr eben auf Eures Hauptmanns Befehl zu mir gemacht habt. Schmach und Schande für einen Soldaten, der einen solchen Tod stirbt, und nicht den Tod in der Feldschlacht! Vielleicht giebt's auch noch einen andern Weg. Ihr desertirt aus Furcht vor der verdienten Strafe und treibt Euch als ein Bettler oder Landstreicher umher, ja werdet wohl gar ein Straßenräuber, und weil Ihr eidbrüchig und fahnenflüchtig geworden seid, wird Euer Name in Eurem Geburtsorte an den Schandpfahl oder Galgen angeschlagen, zur ewigen Schmach und Schande Euer Familie. Fallet Ihr aber der Gerechtigkeit in die Hände, wie es solchen Verbrechern immer passirt, so wißt Ihr schon, was das Ende vom Liedlein ist. Aber, wie steht's um die Seele? Ein Eidbrüchiger fährt zur Hölle, und ein Dieb, Trunkenbold und dergleichen kann nicht das Reich Gottes ererben. Habt Ihr das bedacht? Darum laßet mein Wort Eingang bei Euch finden. Ich meine es als Diener Gottes und Euer Seelsorger gut mit Euch und möchte Eure Seele retten, ehe sie zur ewigen Verdammniß fährt; möchte einen braven ehrlichen Soldaten aus Euch machen. Darum ermahne ich und bitt' ich Euch, laßet ab von Eurem Lasterleben! Kehret um, beherziget, was der Vorläufer unsers Herrn Jesu Christ, Johannes der Täufer, zu den Soldaten spricht: „Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und laßet Euch genügen an Eurem Solde.“ Luc. 3, 14.

Die Fürstin, Leopold's Gemahlin, welche während dieses Vorganges in einem Nebenzimmer sich befand und gelauscht hatte, als der junge Pfarrer mit gehobener Stimme und mit großem Nachdruck im Tone des strengsten Bußpredigers redete, hörte mit wachsendem Erstaunen, wie er hier in des Fürsten Gemach einem Soldaten sein

Sündenregister vorhielt. Was in aller Welt dachte sie, mag's denn da geben! und die brennendste Neugierde erfüllte sie. Endlich konnte sie derselben nicht mehr Maß und Ziel setzen, und öffnete die Thür. Was sie da aber sieht, übersteigt vollends ihre ganze Fassungskraft. Denn da steht der alte Dessauer mit gefalteten Händen und mit demüthig gesenktem Haupte, und vor ihm steht, im größten Amtseifer redend, ein Geistlicher, der ihm eine Bußpredigt über schwere Sünden hält. Was ihr aber das Allerunbegreiflichste ist, das ist die Demuth und Geduld, womit der sonst so leicht aufwallende Fürst diese derbe Standrede hinnimmt. Doch wagte sie es nicht zu unterbrechen, sondern wollte mit aller Geduld das Ende des unbegreiflichen Auftritts abwarten. Und der Prediger schloß dann endlich mit den Worten: „Nun gehet hin und bessert Euch. Ich will Gott bitten, daß er Euer Herz zum Guten lenke, damit der König, der Chef und Regiment wieder Freude an Euch erleben!"

Jetzt konnte sich die Fürstin aber nicht länger halten, sondern trat vor und rief: „Aber, mein Gott, Leopold, was geht denn hier vor?"

Der Fürst aber sagte ruhig und ernst: „O nichts, gar nichts, liebes Kind! Der junge Mann hier ist mein neuer Feldprediger; der hat eben sein Examen gemacht und gut bestanden, wahrhaftig, der versteht's!"

Bitte um Menschen!

Nicht aufhören will und darf ich, sondern immer aufs neue muß ich damit beginnen, Menschen zu suchen, die bereit sind, ihr Leben dem Dienst der Armen um Gottes willen zu weihen. Ich meinestheils suche zunächst für das Rauhe Haus und für das Johannesstift junge Männer von 20—30 Jahren, die in unsern Brüderanstalten einen mehrjährigen Lehrcursus durchmachen, am geordneten Unterricht und an den praktischen Uebungen theilnehmen und darnach sich in die verschiedenen Dienste zur Kindererziehung, zur Armen- und Krankenpflege, zur Gefangenenpflege oder sonstwie in den ordentlichen Gemeindedienst in Schule und Kirche entsenden lassen wollen. Namentlich auch tritt in letzterer Beziehung die Verpflichtung immer auf's neue an uns heran, den auswandernden und ausgewanderten Deutschen, die zu Hunderttausenden über das Meer in die weite Welt, namentlich Amerika, hinausziehen, in dieser Beziehung eine derartige Hülfe zu leisten und den Bitten derjenigen, die jenseits des Meeres unsere Hülfe begehren, die helfende Hand zu bieten. Aber wo sind die Jünglinge, die auf solche Bitten hören? Freilich melden sich verhältnißmäßig fort und fort nicht wenige, aber wenn näher zugesehen

wird, erweisen sich die meisten auf den ersten Blick als unfähig, oder als aus sittlichen Gründen unwürdig, so daß sie nicht berücksichtigt werden können; die Zahl derer, mit denen man glauben darf, es in Gottes Namen wagen zu können, ist eine sehr geringe und auch diese machen nachher wieder eine Sichtung nöthig. Sollte es aber wirklich an geeigneten Männern fehlen? und woher kommt es, daß solche auf solchen Ruf nicht hören? oder ist vielleicht nicht auch die andere Frage berechtigt: woher kommt es, daß sie auf dieselbe nicht aufmerksam gemacht, nicht auf diese Verpflichtungen hingewiesen werden?

Der Mangel unserer Kirche ist in dieser Beziehung ein mehr als bedenklicher; er zeigt sich auch nicht bloß für unser besonderes Bedürfniß in den Brüderanstalten, sondern ganz ebenso an anderen verwandten Anstalten, deßgleichen — was um so viel mehr zu verwundern ist, da eine so große Zahl junger Frauenzimmer vollständig müssig am Markte steht — bei den Diaconissenhäusern! Nicht minder kommt es ans Licht, wenn nach geeigneten jüngeren Theologen, also nach theologischen Candidaten, die in solchen Diensten auch nur eine Zeit lang helfen sollen, gefragt und gesucht wird — wie ich fortwährend nach solchen suche und auch jetzt noch davon drei würde verwenden können.

Es scheint nöthig, den allgemeinen Schaden aufzudecken. Wir wollen es aber hier nicht gethan haben, ohne zugleich unseres Theils insbesondere nach Jünglingen bezeichneter Art und nach Candidaten zu forschen und diejenigen, die ein Herz für das Verständniß der Bitte haben, zu wecken, ob sie nicht bereit sein wollen, die Bitte vor Gott und in ihrem Gewissen zu erwägen — und, wenn sie in ihrem Gewissen ein Ja! vernommen, sich zur Mitarbeit im Rauhen Hause und im Johannesstift zu melden, damit ich weiter mit ihnen verhandeln kann.

Dr. **Wichern**,
Vorsteher des Rauhen Hauses bei Hamburg
und des Evang. Johannesstiftes bei Berlin.
Adr.: Horn bei Hamburg.

Da ich seit Pfingsten für das nächste Halbjahr ins Rauhe Haus nach Hamburg zurückgekehrt bin, ersuche ich die für mich bestimmten Briefe wieder hierher zu adressiren, aber nicht mehr wie früher: Hahntrapp 5 — sondern direct: Horn bei Hamburg.

Dr. **Wichern**.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

19. Jahrgang.
Juni.

Beiblatt

der

Fliegenden Blätter

aus dem

Rauhen Hause.

Volksblatt für innere Mission.

1868.
No. 6.

Jährlich 12 Bogen in monatlichen Lieferungen 10 Sgr. od. 15 fl.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Eine Magdalene.



Die Absicht der nachfolgenden Mittheilungen ist keine andere, als die christliche Barmherzigkeit wach rufen zu helfen für die Elendesten und Unglücklichsten des weiblichen Geschlechtes, die der Frevel der Sünde in den Staub tritt und in den Tod hinabstößt, um sie dann erbarmungslos ihrem Schicksale zu überlassen, — für die Tau-

sende, ja Hunderttausende, die in unserm Vaterlande, in allen Gemeinden, Dörfern, kleinen und großen Städten, entweder dem Untergange entgegenreifen, oder demselben, wenn nicht rettende Hände zugreifen, bereits für immer verfallen sind. Die Welt der Sünde, von der wir reden, birgt sich hier in das Dunkel des lichtscheuen Geheimnisses, um desto ungestörter ihr verbrecherisches Wesen zu treiben, stellt sich dort mit frecher Schamlosigkeit mitten auf den Markt in das Licht der Oeffentlichkeit, weil auch jeder Rest der Schaam ihr abhanden gekommen ist. Tausend Mächte wirken in steigender Gewalt zusammen, um diesen Abgrund, dessen Fäulniß sich vergeblich mit lügnerischem Glanze zu verdecken sucht, zu vergrößern, zu erweitern, ja als einen Himmel auf Erden zu verherrlichen. Tausend Kanäle sind eröffnet, um, zumal in den großen Städten, und von ihnen als Mittelpunkten aus, das Gift dieser Fäulniß in alle Adern unseres Volks- und unseres Familienlebens zu tragen. Verführung, Genußsucht, Armuth, Unwissenheit, Faulheit, Sittenlosigkeit, Geldgier, Frevel, Teufelei — Alles wirkt einmüthig zusammen, um unsere Jugend zu vergiften, unsere Jünglinge zu entnerven, unsere Männer zu entadeln, unsere Jungfrauen und Frauen zu zertreten, und den heiligen Grund deutscher Zucht und Gottesfurcht und christlichen Familienthums in Moder aufzulösen. Wenn unseres Volkes Gewissen, das mit Schuld beladen, nicht aufwacht, — wenn die evangelische Kirche, die Hüterin seiner Heiligthümer, in der Kraft des Glaubens sich nicht zum Kampfe aufmacht, wenn die Obrigkeiten in Staat und Stadt und Gemeinden sich nicht ermannen, — wenn Alle, denen es mit Glaube, mit Liebe, mit Ehre ein Ernst ist, sich nicht zusammenschaaren und mit Zeugniß und That wider den Feind, der unsere deutschen Lande und unsere Kirche verwüstet, voll Entschlossenheit andringen: so wird ein Gottesgericht über Deutschland hereinbrechen und seine Herrlichkeit, wie eine Sündfluth, verschlingen.

Heute nur eine Geschichte, die ein Licht wirft über das Dunkel unserer Zustände, und an die Gesammtschuld unseres Volkes mahnt und an alle Gewissen klopfen und um Barmherzigkeit rufen will für die Elendesten und Unglücklichsten des weiblichen Geschlechtes.

Für den, der die nachfolgenden Blätter liest, wird es der Versicherung nicht erst bedürfen, daß Alles, was hier berichtet wird, nicht nur Wahrheit, sondern unverfälschte Wirklichkeit ist. Den uns vorliegenden Documenten fügen wir nichts hinzu, — wohl aber halten

wir Vieles zurück, was wir in diese Blätter nicht hineinzuschreiben wagen, weil wir nicht zu bestimmen vermögen, vor wessen Augen sie kommen. Dürften wir Alles sagen, was thatsächlich bezeugt vor uns liegt, — diese Blätter müßten, mit verhülltem Angesicht Wehe rufend, nicht klagend nur, sondern mit Anklage auf Leben und Tod vor menschlichen und vor göttlichen Richterstuhl treten.

Es ist 10 Jahre her, als der Justizbehörde einer deutschen Stadt die Anzeige zahlreicher Ladendiebstähle gemacht wurde, die in kurzer Zeit dort verübt waren. Ein auf richterlichen Befehl verhaftetes vierzehnjähriges Mädchen gestand nicht weniger als 85 solcher Diebstähle ein, welche von demselben meistentheils auf Antrieb seiner Großmutter und zum Vortheil seiner Eltern ausgeführt waren. Die Großmutter, die in ihrer Jugend einst selber aus der Sünde ein Gewerbe gemacht, hatte die gestohlenen Waaren — es waren Kleiderstoffe — großentheils in den Häusern der Schande, die in jener Stadt offen stehn, verkauft, unter dem Vorgeben, daß sie dieselben von Kaufleuten, die von der damaligen Handelskrise bedrängt waren, billig eingekauft habe.

Der Richter, der diese Angelegenheit zu verhandeln hatte, ordnete an, daß in jenen Häusern nach den gestohlenen Waaren Haussuchung gehalten würde. Dieselbe blieb aber ohne Erfolg, höchst wahrscheinlich, weil der damit beauftragte Polizeidiener mit den Wirthinnen jener Häuser im Einverständnisse stand. Von anderer Seite kam dann die Anzeige, daß eine der Wirthinnen heimlich Kleiderstoffe in die Wohnung ihrer Schwester geschafft hatte. Bei Tagesanbruch drangen zuverlässige Polizeibeamte dort ein, hielten Haussuchung und fanden, auf dem Boden unter Brennholz versteckt, Kleiderstoffe und bereits aus ihnen verfertigte Kleider. Die Wirthin wie deren Schwester waren verhaftet, und in dem mit ihnen angestellten Verhör sagten sie u. A. aus, daß eines jener Kleider einer gewissen Adelheid gehöre, einer Bewohnerin des jener Wirthin gehörigen Schandhauses. Dieses Mädchen wurde nunmehr vor den Richter geladen, der auf nichts Anderes gefaßt war, als einer frechen und lügenhaften Person zu begegnen, die dem Rechte und der Wahrheit Hohn sprechen werde. Er war darum nicht wenig überrascht, als ihm ein Mädchen von bescheidenem Wesen vorgeführt wurde, dessen Angesicht mehr die Züge verhaltenen Schmerzes, als der Frechheit trug. Alles, was in der vorliegenden Sache zu ihrem Nachtheil gereichen konnte, trug sie

mit großer Wahrhaftigkeit vor, und was etwa zu ihrer Entschuldigung dienen konnte, mußte erst von dem Richter aus ihr herausgefragt werden. Von einem angesehenen Kaufmanne, dessen Namen sie um keinen Preis nennen wollte (später ist derselbe auf anderem Wege an den Tag gekommen), hatte sie außer ihrem Lohn, den sie der Wirthin abgeben mußte, ein beträchtliches Geldgeschenk erhalten, für den sie jenen Kleiderstoff dem zuvor erwähnten Weibe abgekauft, und, da sie selbst sich auf's Schneidern verstand, für sich zu einem Kleide verarbeitet hatte. Darüber war die Wirthin in Zorn gerathen, denn sie war es, welche das Liefern der Kleider an die unglücklichen Mädchen als ihr Vorrecht und zugleich als einen besonderen Erwerbszweig betrachtete, denn gerade davon ziehen diese Weiber ihren Hauptgewinn, übervortheilen die schutzlosen Dirnen, die für jedes Stück Kleidung oder Wäsche das Doppelte und Dreifache bezahlen müssen, in der brutalsten Weise und bringen sie dadurch nicht nur um ihr Geld, sondern durch die Schulden, in welche sie dieselben stürzen, auch um den Rest der Möglichkeit, aus dieser Ehrlosigkeit und Knechtschaft heraus zu kommen. Die zornige Wirthin hatte daher, als sie von der ersten Nachsuchung, die dann fruchtlos ausfiel, heimliche Kunde empfangen und ihre Anordnungen traf, des Kleides sich bemächtigt, hatte das Mädchen genöthigt, dasselbe in eine Kiste zu packen, welche sie ihr mit 2 Thalern berechnete, und hatte die Kiste fortgeschickt.

Es wurde bei dieser Verhandlung dem Richter alsbald klar, daß es sich für ihn dem Mädchen gegenüber voraussichtlich vielmehr um ihren Schutz, als um ihre Bestrafung handeln werde. Er befahl daher ihre Verhaftung, zu der ein äußerlicher Grund um so mehr vorhanden zu sein schien, da sie keine Einheimische war und sich daher durch die Flucht der weiteren Untersuchung hätte entziehen können. Es wurde ihr also angekündigt, daß sie wegen Theilnahme an der Verbergung gestohlenen Gutes verhaftet sei. Diese Ankündigung, die sonst laute Klagen und Jammergeschrei hervorzurufen pflegt, wurde von dem Mädchen mit Schweigen und dem Ausdrucke resignirter Ruhe hingenommen. Der Richter fragte sie, wie sie in dies Elend gekommen? was sie soweit gebracht? Da gab sie, zuerst stammelnd, dann rückhaltlos bekennend, Rede und Antwort und ließ, als sie spürte, daß nicht Neugier und Verachtung, sondern Theilnahme ihr begegnete, den Richter einen Blick thun in ihre bisherige Lebens-

geschichte. „Warum" — so fragte er sie — haben Sie nie an Ihren Vater geschrieben, um sich den Rückweg zu ihm zu öffnen?" — „Das durfte ich nicht," war die Antwort; „die Wirthin erlaubte das nicht," — „Warum" — so fragte jener weiter — „haben Sie sich nie an einen katholischen Geistlichen gewandt?" (denn das Mädchen war eine Katholikin). „Auch das durfte ich nicht," war die Antwort; „die Wirthin erlaubte das nicht, und ausgehn durfte ich nie, außer dahin, wo die Wirthin hinzugehn mir erlaubte und mit Begleitung, die sie mir mitgab."

Der Richter erklärte ihr, daß sie durch ihre Verhaftung nunmehr unter dem Schutze des Gerichtes stehe, und von dem Gefängnisse aus an ihren Vater schreiben könne, wozu Feder, Tinte und Papier ihr gegeben werden solle. Als sie dies Anerbieten mit Dank annahm und den Wunsch aussprach, mit dem katholischen Geistlichen zu reden, gab ihr der (protestantische) Richter das Versprechen, das bald möglichst zu veranlassen. Und noch an demselben Tage wandte er sich an diesen mit der Bitte, die Unglückliche, die Gefangene in ihrer Zelle zu besuchen. Der Priester aber schlug diese Bitte ab; er wollte mit der Sünderin nichts zu thun haben!

Nicht in gemeinsame Haft hatte der barmherzige Richter das Mädchen bringen lassen, sondern in eine Einzelzelle, wo ihr statt des Fluches liederlicher Genossenschaft die Wohlthat der Einsamkeit und der Besinnung zu Theil wurde. Wie hat sie hernach für diese Wohlthat gedankt! Als ihr Urtheil gesprochen war, das wegen Beihülfe zur Hehlerei gestohlenen Gutes auf eine Gefängnißstrafe von 8 Tagen lautete, sprach der Richter den Wunsch aus, daß sie in dieser Zeit ihre Lebensgeschichte, welche sie ihm theilweise bereits erzählt, aufschreiben möge. Das that sie, und diese Lebensbeschreibung, von der Hand eines Mädchens geschrieben, liegt vor mir. Ich gebe sie wieder, wie ich sie finde. Nur in der Rechtschreibung und Ausdrucksweise, die nicht vom besten ist, berichtige ich das Allernöthigste, und streiche, was sich in diesen Blättern nicht wiedergeben läßt. Ich selbst aber schweige und lasse die Beichtende reden.

Am 14. Juli des Jahres 1835 wurde ich in — geboren; bin die Tochter unbemittelter, aber achtbarer Eltern. Den 22. Juli selbigen Jahres empfing ich als römisch katholische Christin die heilige Taufe. Da mein Vater sich jung verheirathet, und es dann nicht

leicht möglich wird, etwas zu erübrigen, so konnte er es nicht dahin bringen, ein eigenes Geschäft einzurichten, folge dessen kann ich meine Erziehung nur eine beschränkte nennen, obwohl meine Eltern alles Mögliche für uns thaten, denn außer mir waren noch vier Geschwister. Unsere Mutter, die früh darauf angewiesen war, für ihre eigene Existenz zu sorgen, ließ es nicht ermangeln, uns an unser Loos zu erinnern. Sie machte alle mögliche Handarbeiten für Geld, wobei ich ihr vom achten Jahre an helfen mußte. Als ich mein siebentes Jahr erreicht hatte, kam ich, sowie mein Bruder, in eine Elementarschule, wofür meine Eltern vierteljährlich 3 Thaler zahlten. Wir besuchten dieselbe bis nach unserer Confirmation. Mein Bruder, der älter war als ich, wurde im Jahre 1847 in den Christenbund eingesegnet und kam, nachdem er aus der Schule entlassen war, zu einem Musiklehrer, um sich auszubilden. In dem darauf folgenden Jahre wurde ich auch zum heiligen Abendmahle zugelassen, und bald darauf ertheilte mir der Weihbischof die Firmung. Von da an habe ich sonntäglich eine Messe gehört und regelmäßig jeden Monat das heilige Abendmahl empfangen. Nach überstandener Prüfung wurde ich aus der Schule entlassen und kam dann zu einer Dame, die Unterricht im Schneidern ertheilte. Dort waren zwei und zwanzig junge Mädchen aus allen Ständen. Da dieselben aber alle älter waren als ich, so bekam ich dort manches zu hören, was für meine Jugend verderblich war. Auch führten sie mich bei ihrem Tanzlehrer ein und ich hatte es bald im Tanzen zu einer großen Fertigkeit gebracht. Ich fühlte eine so große Neigung dazu, daß ich alles Andere darüber vergaß. Später, als meine Mutter darauf aufmerksam gemacht wurde, hat sie manche bittere Thränen darüber geweint und mich von diesen Mädchen entfernt. So schlich schon damals durch den Hang zu Vergnügungen die Sünde in meine junge Seele, und ich muß gestehen, daß dies viel zu dem Elend meines späteren Lebens beigetragen hat.

Nun kam ich in ein anderes Geschäft, wo ich besser unter Aufsicht stand. Dort blieb ich bis zu meinem siebenzehnten Jahre, dann arbeitete ich zu Hause bei meiner Mutter, und ging noch alle Vierteljahr einmal zum Tische des Herrn.

Im Jahre 1854, den 3. August, wurde meine Mutter plötzlich sehr krank. Wir holten einen sehr geschickten Arzt herbei, der meine Mutter auch in früheren Zeiten behandelt hatte. Er bot alles Mögliche auf, sie zu retten, der Allmächtige hatte es reba anders bestimmt.

Nachdem sie elf Tage schwer gelitten, ist sie in ein besseres Jenseits hinübergegangen. Ich habe den Verlust meiner Mutter schwer gefühlt. Mit ihr verlor ich Alles, und seitdem habe ich mich auch nicht wieder glücklich gefühlt. Wie stand ich da so verlassen! Kaum daß ich mir selbst helfen konnte, und mir lag noch die Erziehung von zwei jüngeren Schwestern ob. Mit meiner sterbenden Mutter habe ich das heilige Abendmahl empfangen, seitdem auch nicht wieder.

Jetzt rückte die Zeit meines Verderbens allmählich näher. Mein Vater, der den ganzen Tag nicht zu Hause sein konnte, hatte unsere Erziehung meiner Mutter überlassen, und nun mußte ich Alles übernehmen. Was ich that, das fand er für gut, da er das Böse nicht sehen konnte, weil ich ihm das natürlich verheimlichte. Meine Mutter hatte, kurz ehe sie starb, ein junges Mädchen, das sehr geschickt in Handarbeiten war, in unser Haus aufgenommen. Ihre Vaterstadt war in der Provinz Sachsen. Auch sie war eine Waise und hieß Flora. Wir hatten uns aber sehr getäuscht in ihrer Person. Sie war ein Mädchen, das allen Schmutz des Hamburger Lebens durchgemacht hatte, was ich später erfuhr, als ich selbst auf diese Stufe gelangte. Sie war dort fortgegangen, um ein besseres Leben zu beginnen. Da sie auch an derartige Vergnügungen gewöhnt war, wie Bälle, Theater, Concerte und dergleichen, so sprach sie den Wunsch aus, einmal ein solches Lokal zu besuchen. Die Gelegenheit ließ auch nicht lange auf sich warten. Es wohnte ein junger Musiker in meinem elterlichen Hause, dem dies Mädchen nicht ganz gleichgültig war. Der führte uns in Concerte. Da regte sich in mir der Wunsch, auch wieder einmal tanzen zu können, und so besuchte ich, es war an einem 15. October, wo gerade der Geburtstag des Königs gefeiert wurde, den Tanzsalon. Da ich noch sehr unerfahren war, mir einen Ballanzug zurecht zu machen, so half mir Flora, die darin sehr bewandert schien. Die ganze vorhergehende Nacht und den Tag opferten wir der Eitelkeit. Es wurde ein weißes Kleid gemacht, und alle möglichen Blumen und Bänder herbeigeschafft, und so besuchte ich im Kleide der Unschuld den Salon. Flora trug ein schwarzes Sammetkleid, welches sie wahrscheinlich von ihrem früheren Leben erübrigt hatte. Da wir den Blicken der jungen Männer neu waren, so konnte es nicht fehlen, daß wir einen genußreichen Abend erlebten. Flora tanzte mit ihrem erklärten Freunde, demselben, der uns in Concerte geführt hatte. Es dauerte nicht lange, so machte sich auch ein

junger schöner Mann dadurch bei mir bemerkbar, daß er mir alle möglichen Galanterieen erwies, die es auf einem Balle nur geben kann. Er wußte sich so in mein unerfahrenes Herz einzuschleichen, daß es mir schwer geworden wäre, hätte ich ihn nie wiedersehen sollen. Er erbat sich, mich besuchen zu dürfen, was ich ihm für's erste abschlug. Dennoch hatten wir Gelegenheit uns zu sehen. Ich warf mich blindlings dem Vertrauen in die Arme und eilte so meinem Falle von Tage zu Tage näher.

Was Flora betrifft, so zog dieselbe nach E. und verheirathete sich dort mit dem oben erwähnten Mann. Wir beide aber verlobten uns, wozu mein Vater endlich nach langem Zögern seine Einwilligung gab. Da mein Bräutigam in bessere Verhältnisse lebte als ich, und nun öfters in unsere Wohnung kam, so hatte er Gelegenheit zu beobachten, daß ich Manches entbehren mußte, was der Eitelkeit eines jungen Mädchens so sehr gefällt. Er fing nun an mich zu beschenken und hielt mich dadurch von der Arbeit zurück. Denn meinen überflüssigen Putz, den ich von meinem Vater erhielt, hatte ich mir bisher durch Handarbeiten verdient. Da ich dies nun nicht mehr brauchte, so verlor ich allmählich die Lust zum Arbeiten.

So nahte die Weihnachtszeit und zum ersten Mal seit meiner Confirmation empfing ich das heilige Abendmahl nicht an diesem Feste. Ich suchte mein Gewissen damit zu beruhigen, daß ich in der nächsten Osterzeit das Abendmahl empfangen wolle, denn in unsern Gesetzen heißt es, Du sollst wenigstens einmal im Jahr, und zwar um die Osterzeit das heilige Abendmahl empfangen. Nun nahte diese Zeit heran. Und als das geschah, wurden die Maskeraden gefeiert, bei denen in Putz und Pracht der Anzüge und in Ausgelassenheit und nichtswürdigen Streichen Alles mit einander wetteifert. An einem dieser Abende war ich gegen das Verbot meines Vaters zur Maskerade. Das war der schreckliche Abend meines Falles. Und dieser Fall war der erste Schritt zu allem Andern. Der nächste Tag fand mich mit dem Tode im Herzen. Ich weinte, klagte, jammerte; aber Alles vergeblich. Mein Verführer tröstete mich, daß er mir Versprechungen über Versprechungen machte; so daß ich zuletzt ganz gleichgültig wurde, und ein leichtsinniger Tag folgte dem andern.

(Schluß folgt.)

Der Kampf wider die in unserem Volke zunehmende Unsittlichkeit.

Auf der im Juni abgehaltenen berliner Pastoral-Conferenz ist dieser Gegenstand zur Verhandlung gekommen. Daß Pastoral-Conferenzen auf denselben eingehen, wie es neuerdings mehrfach vorgekommen ist, können wir nur als ein erfreuliches Zeichen dafür ansehen, daß sowohl die tiefgreifende Volksnoth, um die es sich hier handelt, als auch das Bewußtsein von der Mitverantwortlichkeit gerade der evangelischen Kirche und ihrer Diener für Ueberwindung dieser Noth in steigendem Maße erkannt wird. Wir wünschen dazu an unserem Theile mitzuwirken und geben deshalb hier die Thesen wieder, welche von dem Referenten und Correferenten, Pastor Disselhoff und Prediger Oldenberg in Berlin für jene Verhandlung aufgestellt und vertreten worden sind. Dieselben lauten:

1. Die Zunahme der Unsittlichkeit hat ihren Grund einerseits in dem Vordringen naturalistischen Unglaubens in immer weitere Gebiete des Volkslebens und in der Irreligiösität der modernen Zeitströmung — andererseits in der unter dem Einfluß der Industrie sich zunächst vollziehenden Zersetzung der bisherigen socialen Verhältnisse.

Während der evangelischen Kirche hierdurch neue und große Aufgaben gestellt sind, ist dieselbe hinter den anwachsenden Weltmächten in Entfaltung von Geisteskraft und schöpferischer volksthümlicher Wirksamkeit weit zurückgeblieben. Nirgend tritt ihre Ohnmacht schmerzlicher und verhängnißvoller an den Tag, als an den Heerden der Unsittlichkeit, den großen Städten.

2. Aber keineswegs nur die großen Städte sind die Brütestätten der Unsittlichkeit, sondern auch, wenngleich nicht überall in gleichem Maße, die kleinen Städte und das platte Land. Sie gerade sind es, die mit ihrer Bevölkerung die großen Städte zu gutem Theile füllen und den sittlichen Charakter derselben sehr wesentlich mitbestimmen.

3. Am sichtbarsten und einflußreichsten ist die sittliche Wechselwirkung zwischen der großen Stadt und der Provinz, den Provinzen und dem ganzen Lande bei Berlin. Je centraler die Stellung der Residenz, um so größer die auf ihr lastende Verantwortlichkeit.

4. Die zunehmende Unsittlichkeit kommt in den größern und großen Städten, als in einem Höhepunkte, in der Prostitution zur Erscheinung. Diese gestaltet sich, die Gesellschaft durchdringend und

desorganisirend und mit dem Verbrechen auf's engste verbündet, immer mehr zu einer selbstständigen Macht, die ihrer Natur nach dem Staate wie der Kirche gleich feindselig gegenübersteht, und gegen die Staat wie Kirche — soweit sich dieselben überhaupt zu einer Action ermannt haben — bis zu dieser Stunde gleich machtlos geblieben sind.

5. Der Prostitution gehören keineswegs nur die Prostituirten an, sondern ebenso die Prostituirenden, und nicht minder alle diejenigen, welche direct oder indirect die Unzucht fördern, glorificiren und aus ihr schnöden Gewinn ziehen.

6. Die Prostituirten gehören überwiegend den arbeitenden Ständen an, d. h. denjenigen, die für die Erziehung ihrer Kinder, insbesondere ihrer Töchter, die verhältnißmäßig geringste Fürsorge zu tragen im Stande sind und dieselben nach der Confirmation nur zu oft ihrem Schicksal haltlos überlassen müssen.

7. Die Prostituirenden dagegen gehören allen Ständen an, auch den durch Besitz, Bildung und gesellschaftliche Stellung am meisten bevorzugten. Je größer dieser Vorzug, um so schwerer die Schuld.

8. Als in dritter Stelle an der Prostitution betheiligt (vgl. Th. 5) sind nicht nur die Kuppler und Kupplerinnen zu nennen, sondern auch die Verleger, Redacteure und Mitarbeiter derjenigen Tagespresse, welche die Materialien der Prostitution dem Volke zum Amüsement darbietet — die Verfasser, Verleger und Verbreiter derjenigen novellistischen, romanhaften oder scheinbar sanitätlichen Schandliteratur, die in Stadt und Land kolportirt und zum Theil an den Bahnhöfen der großen Städte verkauft wird — sowie die Fabrikanten, Zeichner und Verbreiter unzüchtiger Bilder. Ferner die Theater-Directionen, die mit einer zur Unzucht herabgewürdigten Kunst das Publikum locken, und die Verfasser, Darsteller und Componisten, die sich solchem Frevel in Sold geben. Ferner die Besitzer derjenigen Salons und Tanzlokale, die darauf angelegt sind, der Prostitution das Terrain zu öffnen oder derselben in schamloser Weise als Börsen dienen. Ebenso die Restaurateurs, Besitzer von Chambresgarnies, Hausbesitzer, Wohnungs- und Schlafstellen-Vermiether und Vermietherinnen, die ein Gewerbe daraus machen, der Prostitution oder den Prostituirten ein Obdach zu bieten; die Lehnweiber, die männlichen und weiblichen Agenten für auswärtige Bordelle u. s. w.

9. Aber nicht nur in solchen rohen Erscheinungen, sondern auch in viel feinern Gestaltungen geht die Unsittlichkeit durch unsere Gesellschaft, und wie jede positive Beförderung, so betheiligt auch jedes unthätige Gewährenlassen an derselben. Sie lastet als eine Gesammtschuld auf unserm ganzen Volke und auch auf uns.

10. Die Kirche und ihre Behörden, die Geistlichen, die Gemeinde-Vertretungen und alle lebendigen Glieder in der Gemeinde haben die Pflicht, je nach ihrem Berufe wider die Unsittlichkeit in den Kampf zutreten.

11. Die erste Pflicht eines Jeden ist, im ernsten Ringen nach der eignen Heiligung innerhalb seiner eignen Familie und seines nächsten Wirkungskreises den Geist sittlicher Reinheit zu pflegen.

12. Im Besondern ist es die Aufgabe der Geistlichen, durch Predigt (welche mehr, als es in der Regel geschieht, auf die realen Lebensverhältnisse eingehen müßte), durch Seelsorge, Confirmanden-Unterricht, durch Fürsorge für die Confirmirten, durch Unterstützung der Eltern in der Kindererziehung (auch in der Erziehung zur Arbeit) das christliche Familienleben zu stärken. Die unter der Jugend wuchernden geheimen Sünden fordern im Besondern auch von Seiten des Geistlichen Wachsamkeit und Berathung.

13. Auf die materiellen Hindernisse, welche dem Gedeihen des christlichen Familienlebens und der Kindererziehung, namentlich im Arbeiterstande, entgegenstehen, müßten auch die Geistlichen ihr ernstliches Augenmerk richten. Dahin gehört unter Andern die Wohnungsnoth.

14. Allen denjenigen, welchen das Wohl der arbeitenden Jugend anvertraut ist: Herrschaften, Fabrikherrn, Gutsbesitzern, Inspectoren, Werkmeistern u. s. w. ist die Fürsorge für Wahrung der Sittlichkeit dieser Jugend zur Gewissenspflicht zu machen.

15. Derselben muß der Sonntag als ein Tag des Gottesdienstes und reiner Erholung sicher gestellt werden.

16. Den unehelichen und den Waisenkindern, aus denen die Prostitution einen großen Theil ihrer Opfer empfängt, hat die kirchliche Gemeinde ihre bewahrende Fürsorge und nicht nur bis zur Confirmation zuzuwenden. Die Vormünder sind an die von ihnen übernommenen heiligen Verpflichtungen zu mahnen und zur Erfüllung derselben anzuhalten.

17. Zur Rettung derjenigen Kinder, welche der Verwahrlosung anheimgefallen sind oder anheimzufallen drohen, bedarf es der Veranstaltungen zu rechtzeitiger Hülfe.

18. Insbesondere fordert die sittliche Bewahrung der männlichen Jugend unseres Volkes während ihrer militärischen Dienstzeit die ernstlichste Aufmerksamkeit.

19. Unerläßlich ist es, wider das Verderben der Unsittlichkeit und Prostitution die öffentliche Meinung und das christliche Gewissen durch furchtloses Zeugniß wach zu rufen.

20. Im besonderen sind auch die höhern Stände an ihre Mitverschuldung zu mahnen und in Anspruch zu nehmen, daß sie nicht durch Genußsucht, Luxus, Verführung u. s. w. auf den Bürger- und Arbeiterstand einen entsittlichenden Einfluß üben.

21. Die Staats- und Comunalbehörden sind an ihre Verpflichtung zum Kampf gegen die Unsittlichkeit und Prostitution nicht nur zu mahnen, sondern auch in diesem Kampfe von Seiten der Geistlichen und der Gemeinden thätig zu unterstützen.

22. Durch einmüthiges Zusammenwirken aller betheiligten Instanzen — auch der Presse — muß Vorsorge getroffen werden, daß die großen Städte vor unverhältnißmäßiger Ueberfluthung mit Arbeit suchenden Frauen aus der Provinz bewahrt werden.

23. Den in die Städte anziehenden arbeitsuchenden Frauen muß in durchgreifenderer Weise als es bis jetzt geschehen, durch Herbergen

ein Schutz geboten und den Arbeitslosen ein Asyl eröffnet werden. Aber auch für diejenigen, welche in Arbeit stehen, bedarf es, namentlich für die Sonntage, eines Ersatzes für das ihnen fehlende Familienleben. (Sonntags-Vereine für Dienstboten und Arbeiterinnen). — Für die sittlich Gefährdeten, die vor dem Falle zurückscheuen, muß es Stellen geben, an denen sie Rath und Hülfe finden. — Für die Gefallenen aber bedarf es der Magdalenen-Stifte, deren Wirksamkeit nicht nur in den städtischen Gemeinden, sondern auch in denjenigen, in welchen die Gefallenen ihre Heimath haben, in viel umfassenderer Weise, als es bisher geschehen, Unterstützung finden muß.

24. Selbstverständlich ist nach allen diesen Seiten die freiwillige Liebesthätigkeit, im besonderen die der Frauen, mit in Anspruch zu nehmen.

Luther und der Graf von Erbach.

Es war im Jahre 1518 am Abend des 18. April, als der Graf Eberhard über die Brücke seines Schlosses zu Erbach ritt. Es hatte ihn Mühe gekostet, sich von seiner Frau loszureißen, denn sein jüngstes Töchterchen lag zum Sterben krank darnieder und sein Weib hatte ihn nicht wollen ziehen lassen.

Die Leute zerbrachen sich den Kopf darüber, was der eilige Ritt des Grafen zu dieser Zeit bedeuten sollte. Man kannte ihn als einen heftigen Mann, der keinen Widerspruch ertragen mochte, dessen Herz aber gleichwohl weich und mitfühlend war. Der eine gab dies, der andere das als Vermuthung an, was den Grafen so plötzlich in Feuer und Flammen setzte. Aber keiner traf das Rechte. Der Grund war dies:

Im Herbste des verflossenen Jahres hatte Gott sein lang vergessenes Wort von der freien Gnade in Christo durch Martin Luther wieder an die Schloßkirche zu Wittenberg schreiben lassen. Dies Wort war innerhalb 14 Tagen in allen deutschen Landen gelesen und von vielen Herzen, von Hoch und Niedrig, verstanden worden. Aber unter den Großen und Klugen dieser Welt gab es auch viele, die es versuchten, wider den Stachel zu löcken. Zu diesen gehörte auch der Graf Eberhard von Erbach. Er hatte mit strengen Strafen die Abfälligen bedroht, und sein Hausgeistlicher, Johann Sperkel, stand ihm nicht nur kräftig zur Seite, sondern schürte das Feuer immer mehr an, und wußte den Grafen so weit zu bringen, daß derselbe beschloß, Luther auf seinen Reisen zu überfallen, ihn zum Widerrufe seiner Lehren zu zwingen, andernfalls ihn lebenslänglich in Ketten und Banden zu halten, wo denn bald, wie er hoffte, er selbst und seine Lehren vergessen und verschollen sein würde. — Und heute Abend hatte nun der Mönch Nachricht erhalten, daß Luther nach Miltenberg reisen werde, um dort zu predigen, und wußte den Grafen zu bewegen, sogar sein krankes Kind zu verlassen, um ein Ende mit dem Erzketzer Luther zu machen.

Es wurde nun alles auf's feinste angelegt, um Luther zu fangen. Dies sollte geschehen, wenn Luther am andern Morgen von Miltenberg weiter reiste. Alle Wege, die Luther einschlagen konnte, wurden mit einem Hinterhalt von Reisigen besetzt, der Graf selbst aber ritt in die Stadt Miltenberg hinein, wo Luther übernachtete, damit er selbst in der Nähe sei und Luther nicht entwischen könne. Zornig ritt der Graf durch das Thor in die Stadt hinein; es war spät Abends und Schaaren von Menschen wogten in den Straßen und sprachen von Luther und seiner Predigt, die er heute gehalten. Der Graf stieg im Gasthof zum Schwert ab, in dessen Nähe Luther sein Quartier genommen haben sollte. „Ei, Herr Graf, sagte der Gastwirth, „hätte nimmer gedacht, daß der Luther auch Ew. Gnaden auf die Beine bringen könnte." — Der Graf aber, ermüdet von dem eiligen Ritt, warf sich auf sein Lager und fiel in einen tiefen, ruhigen Schlaf. Nachdem er einige Stunden geschlafen hatte, erwachte er, und weil der Schlaf sich nicht sobald wieder einstellen wollte, stand er auf und trat ans Fenster. Seine Gedanken nahmen den Weg heimwärts zu dem kranken Kinde, dann hoben sie sich aufwärts zum Vater im Himmel, der allein Macht hat über Leben und Tod, und wurden endlich zu einem herzlichen, innigen Gebet, mit dem er seine Wege in Gottes Hand stellte. Der Anschlag, mit dem er gekommen, lag hinter ihm wie ein Traum.

Da ward plötzlich ein Licht angezündet in dem Eckzimmer des Nachbarhauses, und eine tiefe schöne Männerstimme, die im Schweigen der Nacht ganz laut und vornehmlich zu ihm herüber drang, sprach die Worte: „Das walte Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist! Amen!" Weil der Graf im obersten Stock wohnte, konnte er in das Zimmer des Nachbarhauses hineinsehen, und obwohl der Vorhang herunter gelassen war, sah er doch deutlich die dunkle Gestalt eines Mannes, der wie es schien, zum Beten niedergekniet war; eine Weile schien er in einem Buche zu blättern, dann begann sein Gebet wieder: „Auf dich, Herr, traue ich, mein Gott hilf mir von allen meinen Verfolgern und errette mich, daß sie nicht wie Löwen meine Seele erhaschen und zerreißen, weil kein Erretter da ist." So hatte der Graf noch nicht beten hören: alle einzelnen Worte wurden im Munde des Beters wie Hammerschläge, die an die Himmelsthür pochen und namentlich die Schlußverse: „Mein Schild ist bei Gott, der dem frommen Herzen hilft. Siehe, der hat Böses im Sinn, mit Unglück ist er schwanger, er wird aber ein Fehl gebären." — Diese Worte sprach der Mann mit solcher Kraft und Zuversicht, daß der Graf sich nicht enthalten konnte zu denken: Wahrlich, der hat einen besseren Schild denn ich, und ein besseres Schwert, mit dem Manne möchte ich nicht anders reden denn freundlich. Als nun der Mann auch noch aus seinem Herzen betete für die gesammte Christenheit, daß Gott ihr den hellen Schein des Evangeliums aufgeben lassen wolle, daß er die Herzen der Fürsten lenken wolle wie Wasserbäche und alle Menschen erkennen lasse das Eine, was noth thut — da geschah's

mit solchen Worten, daß der Graf, als der Mann geendet, mit Thränen in den Augen die Hände faltete und laut dazu sprach: Amen! Amen!

Unruhig schritt der Graf auf und nieder, und nur ein Gedanke erfüllte ihn — den Mann zu sehen, von Angesicht zu Angesicht, der so zu beten verstand, bis er endlich bemerkte, daß es Tag geworden und die Sonne bereits in sein Zimmer scheine. Da schellte er nach dem Wirth. Dieser erschien sogleich. Der Graf redete ihn hastig an: „Könnt ihr mir nicht sagen, wer der Mann ist, der da drüben wohnt in dem Zimmer mit dem herabgelassenen Vorhang." — „S'ist Luther der Erzketzer", antwortete der Wirth, — „sein Licht brennt schon seit etlichen Stunden." Wie vom Donner gerührt stand der Graf: „Der Luther?" „Ja, der Doctor Martin Luther", sagte der Wirth, — und sah den Grafen verwundert an. „Haben Ew. Gnaden noch etwas zu befehlen? — Und als er keine Antwort erhielt, schob er sich zur Thür hinaus.

Immer noch stand der Graf festgebannt auf derselben Stelle, dann ging er, ohne sein Frühstück zu berühren, rasch hinaus ins Nachbarhaus und stand im Augenblick vor Luther. Dieser hatte beim Eintritt sich vom Stuhle erhoben und sah fragend den hochgewachsenen Mann an, der in voller Rüstung, das Schwert an der Seite, ihm gegenüberstand, ohne eines Wortes mächtig zu sein. Als Luther ihn aber endlich mit freundlichen Worten um sein Begehren fragte, fiel der Graf auf seine Kniee und rief: „Mann, ihr seid besser denn ich! Verzeih mir Gott, daß ich es gedachte böse mit euch zu machen." Darauf erzählte er, mit welchen Gedanken er hierher gekommen, wie er ihn beten hören und wie sein Wort ihn überwältigt habe. „Nicht mein Wort", sagte Luther, sondern des Herrn Wort, das ich armer, unwürdiger Mann wieder zu Ehren bringen soll in deutschem Boden. Zieht in Frieden eures Weges, Herr Graf; der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen; Sein Wort können sie nicht dämpfen; denn des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit.

Vor dem Thore harrten des Grafen Reisige und warteten seiner Befehle. Der Graf aber ritt an ihnen vorüber, schlug den Heimweg ein und sagte, zerstreut mit der Hand winkend: „Ziehet heim in Frieden, des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit."

Als er in den Thorweg seines Schlosses einritt, kam ihm seine Frau entgegen und fiel ihm fröhlich in die Arme; das Kind hatte eine gute Nacht gehabt, hatte lange und gesund geschlafen, und saß jetzt spielend und des Vaters harrend in seinem Bettchen.

Von nun an sorgte der Graf dafür mit allem Ernst und Eifer, daß das Wort, welches er bisher verfolgt, rein und lauter von treuen Predigern seinen Unterthanen verkündigt wurde.

Luther zu Worms Anno 1521.

Man will Luther in diesem Monat, den 25. Juni, zu Worms ein großes Denkmal errichten; so mag hier erzählt werden, was einst mit ihm in dieser Stadt sich zugetragen.

Da Luther nach Worms citirt war, da zu erscheinen und seiner Lehre halben Rechenschaft zu thun, war er fröhlich und lustig dazu. „Zweifle nicht daran," schreibt er an Spalatin, „daß ich nichts widerrufen werde, denn ich sehe, sie stützen sich nur auf den Brauch und die Gewohnheiten der Kirche, so sie vorgeben. Widerrufen könnte ich auch hier (in Wittenberg), wenn's damit gethan wäre. Will aber der Kaiser mich berufen, mich zu tödten und mich als Feind des Reiches zu behandeln, so will ich mich erbieten zu kommen. Denn ich werde nicht fliehen, so Christus mir gnädig ist, und nicht das Wort Gottes in Gefahr stehn lassen." „Bete," schreibt er weiter in einem andern Briefe, „bete mit den Deinen nicht für mich, sondern für das Wort Gottes, denn meinetwegen bin ich nicht in Sorgen. Der Wille des Herrn geschehe. Christus wird mir seinen Geist geben, daß ich diese Diener des Satanas lebend verachte und sterbend besiege." Von Frankfurt aus meldete er dem Spalatin, daß er so weit gekommen sei, wiewohl von Eisenach bis dahin krank an bisher ihm unbekannten Leiden. Er hörte von des Kaisers Mandat wegen Auslieferung seiner Bücher. „Doch Christus lebt und ich werde nach Worms gehen, wenn auch die Pforten der Hölle und die Fürsten in der Luft dawider sind." Uebrigens war sein Kommen Vielen von der Gegenpartei und Andern ganz gegen Erwarten. Niemand glaubte, daß ihm der kaiserliche Geleitsbrief hinlängliche Sicherheit gewähren würde. Als nun die Nachrichten von Worms immer ungünstiger für Luther lauteten, denn seine Schriften waren durch einen öffentlichen Anschlag verdammt worden, da hielten zu Oppenheim seine Freunde eine Berathung und die meisten riethen, daß er sich nicht so großer Gefahr aussetzen solle. Luther aber antwortete mit gutem Muth und großer Freudigkeit: Weil ich gefordert bin, ist's auch mein fester Entschluß hineinzugehen im Namen des Herrn Jesu Christi, wenn ich auch wüßte, daß so viele Teufel drinnen wider mich wären als Ziegeln auf allen Dächern der ganzen Stadt sind.

Am 16. April kam Luther in Worms an. Eine große Menge war ihm entgegengegangen, gefahren und geritten, und in der Stadt umdrängten mehr denn 2000 Menschen seinen Wagen. Schon am folgenden Tage holte ihn der Reichsmarschall um 4 Uhr zum Reichstage ab. Das Gedränge war vor dem Hause so groß, ja die Dächer waren besetzt, daß der Marschall ihn durch einige Häuser und Gärten führen mußte. An der Thüre des Saals standen einige Ritter. Davon war einer Georg Frundsberg, ein wackerer Kriegsmann, der klopfte Luthern auf die Schulter und sprach: „Münchlein, Münchlein, du gehest jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberster auch in der allerernstesten Schlacht nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache ge-

wiß, so fahre in Gottes Namen fort, und sei nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen.“ Diese Worte erhuben seinen Muth sehr. Beherzt schritt Luther zum Saal hinein. Mehr als 5000 Menschen richteten jetzt im Saale, im Vorsaale und vor den Fenstern ihre Augen auf ihn, auf den armen Mönch von Wittenberg.

Als nun Luther stund vor kaiserlicher Majestät, vor den Kurfürsten und allen Ständen des Reiches, ward er seiner Lehre und Schriften wegen zur Verantwortung gezogen und sollte seine Irrthümer, wie man sagte, widerrufen. Er aber sprach: Wenn ich meiner Lehre kann überwiesen werden aus prophetischer und apostolischer Schrift, daß ich geirret habe, so will ich bereit sein zu widerrufen und will der erste sein, der meine Bücher ins Feuer wirft.

Nachdem er dies gesagt, entgegnete der Luther gegenübergestellte Wortführer, der bekannte Dr. Eck, einem scheltenden ähnlich, er habe nicht auf die Sache geantwortet. Man fordere daher von ihm die einfache und nicht gehörnte Antwort: ob er widerrufen wolle oder nicht? Hierauf Luther also: Weil denn Ew. Majestät und Ew. Fürstlichkeiten eine einfache Antwort fordern, so will ich eine solche geben, die weder Hörner noch Zähne hat: Es sei denn daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder sonst einleuchtend klarem Grunde überwiesen werde (denn weder dem Pabste noch den bloßen Concilien glaube ich, weil sie bekanntlich oft geirrt und sich selbst widersprochen) aus bewährten Schriften, also daß mein Gewissen gefangen ist im Worte Gottes, so kann und will ich nichts widerrufen, da wider das Gewissen zu handeln weder sicher ist noch rechtschaffen, hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.

Als es angefangen dunkel zu werden, ging die Versammlung auseinander. Luthern aber folgten beim Fortgehen viele Spanier mit langem Gebrülle nach.

Auch richtete der Kurfürst von Trier, welcher die Sache mit Luther auf eine gütliche Weise vergleichen wollte, nichts aus. Als ihm Luther die Heilmittel in dieser bedenklichen Sache angeben sollte, antwortete er: Wenn der Rath oder das Werk von Menschen ist, wird's vergehen, ist's aber von Gott, so werdet ihr's nicht dämpfen.

Hierauf hat Luther die Weisung bekommen, sich von dannen zu machen. Solches that er mit ehrerbietigem Dank gegen Kaiser und Stände, ist fröhlich seines Weges zurückgezogen und hat gesungen das schöne Lied aus dem 46. Psalm: Eine feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr und Waffen — das auch in diesen Tagen zu Worms zum Himmel schallen wird. —

Inhalt des Beiblattes: Eine Magdalene. — Der Kampf wider die in unserem Volke zunehmende Unsittlichkeit. — Luther und der Graf von Erbach — Luther zu Worms Anno 1521.

Inhalt des Hauptblattes: Aus der Oldenburgischen Landeskirche. — Aus dem Herzogthum Braunschweig. — Zeitung und kürzere Correspondenzen: Görlitz: Die „Herberge zur Heimath.“ Berlin: Der „Evangelische Erziehungsverein.“ — In Sachen des Central-Ausschusses: Neues Mitglied des C.-Aussch. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause. Quittungen.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

19. Jahrgang. Juli.

Beiblatt der Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause.

1868. No. 7.

Jährlich 12 Bogen in monatlichen Lieferungen 10 Sgr. od. 45 kr.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen

Volksblatt für innere Mission.

Eine Magdalene.

(Schluß.)

Die Folgen der Sünde blieben nicht aus: ich fühlte, daß meine Schande offenbar werden würde. Mir wurde dunkel vor Augen. Ich dachte an meinen Vater und an den Kummer, den ich ihm bereitete. Ganze Nächte kam kein Schlaf in meine Augen. Dann dachte ich wieder an Gott, nun da es zu spät war.

Die Eltern meines Verführers bekamen Nachricht von meiner Schande. Anstatt ihren Sohn zu bewegen, mich wieder zu Ehren zu bringen, hatten sie nichts Eiligeres zu thun, als ihn von mir zu entfernen, welcher Versuch ihnen aber wenig half. Am 15. October gebar ich unter großen Leiden ein Mädchen. Mein Verführer, der sich trotz aller Verfolgungen seiner Eltern nicht von mir zurückgezogen, brachte das Kind bei einer Frau unter. Nach zwei Monaten war ich wieder soweit hergestellt, daß ich das Bett verlassen konnte. Da ich nun von meinem Verführer nichts weiter wissen wollte, war unser Verhältniß bald aufgelöst. Ich nahm mein Kind, als es sechs Monate alt war, zu mir und ließ ihn ruhig gehn. Seine Strafe blieb aber auch nicht aus; später ist er noch sehr unglücklich geworden.

So lebte ich eine Zeit lang sehr in Sorgen, aber doch zufriedener als vorher. Von Zeit zu Zeit besuchte mich Flora, wenn ihr Mann, welcher als Musikus sein Brod verdiente, abwesend war. Die Musikbande, bei der er sich befand, ging oft auf sechs Wochen nach Holland. Während dieser Zeit kam sie dann mit ihrem kleinen Jungen zu uns, und ihr Mann holte sie nach beendeter Reise ab. Manchmal äußerten sie beide den Wunsch, daß ich doch zu ihnen kommen möchte.

Da mein Kind sehr kränklich war, habe ich manche bittere Nächte durchlebt. Meine Arbeit blieb auch liegen, und meine Verzweiflung war groß. Ich wünschte mich dann mit meinem Kinde in eine

andere Welt. Aber das Maß meiner Sünde und Schande war noch nicht voll. So ging ich eines Tages zu einer Dame, für welche ich arbeitete, und die meine selige Mutter auch noch gekannt hatte. Diese Frau verachtete mich nicht wegen meines Fehltrittes, wie so viele andere, und verständig und fromm, wie sie war, konnte ich ihr meine Noth klagen. Es traf sich, daß gerade ihr Bruder aus Dortmund da war, um ein junges Mädchen zu suchen, welches er in seinem Geschäfte als Ladenmädchen placiren wollte. Da ich ihm passend schien, so bot er mir diese Stelle an, und ich ging darauf ein und sollte einen Lohn von 6 Thalern monatlich erhalten. So war meine Aussicht für die Zukunft etwas besser. Den 1. März sollte ich meinen Dienst antreten. Da aber noch so Manches zu besorgen, vor Allem mein Kind unterzubringen war und ich nicht schnell genug loskommen konnte, so reiste ich erst am 4. März nach Dortmund, kam zu spät und fand meine Stelle besetzt. Es blieb mir also nichts weiter übrig, als zurückzureisen. Da ich durch den Ort kommen mußte, wo Flora wohnte, so fuhr ich desselben Tages bis dahin und besuchte Flora in ihrer Häuslichkeit. Ich fand, daß sie ganz glücklich lebte. Ihr Mann kehrte von einer Reise zurück, leider aber unwohl. Er freute sich, mich bei ihnen zu sehen. So verging ein Tag nach dem andern, und zuletzt blieb ich ganz. Ich arbeitete mit Flora und wir freuten uns, daß wir endlich wieder zusammen waren. Die Krankheit ihres Mannes aber wurde immer schlimmer. Sie hatte sehr viel mit ihm auszustehn, da er manchmal seiner Sinne beraubt war, und Flora sah jeden Tag ihrer Niederkunft entgegen, welche im Juli erfolgte. Sieben Tage nachher verschied ihr Mann. Nun stand sie da, von Gram und Schmerz gebeugt. Sie hatte ihren Mann geliebt; jetzt war sie noch unglücklicher als ich, und so begleiteten wir ihn trotz Flora's Schwachheit zur letzten Ruhestätte. Sie verkaufte ihren Hausstand, den ihr Mann mit Sorge und Mühe erworben hatte, für weniges Geld, und ich reiste mit ihr und ihren beiden Kindern zu ihren Schwiegereltern, welche vermögende Leute waren. Diese hatten aber die Verheirathung ihres Sohnes mit einem armen Mädchen gemißbilligt. Die Kinder mußten sie natürlicherweise erziehen, Flora aber konnte sehn, was aus ihr wurde.

So reisten wir beide nach Hannover und gingen dort zu einem Commissionair, den wir ersuchten, uns eine Stelle zu besorgen. Da wir uns die Umgebung der Stadt ansehen wollten, so fuhren wir

auch nach einem öffentlichen Garten und machten dort die Bekanntschaft mit einem jungen anständigen Manne. Da dieser für fremde Leiden nicht unempfindlich zu sein schien, so offenbarte Flora ihm ihre ganzen Verhältnisse und erwähnte mich dabei als eines Mädchens, das schon viel gelitten, aber von der Welt und ihren bösen Gefahren noch nichts wisse. Er erbot sich, solange für uns zu sorgen, bis wir ein Unterkommen fänden, was er auch that. Flora, die ich jetzt wie eine Schwester liebte, reiste, nachdem wir 8 Tage in Hannover zugebracht, nach Braunschweig; zu welchem Zwecke, das weiß ich bis heute noch nicht. Trotzdem mein Freund nebst dessen Schwester mich häufig besuchten, fing ich doch an unruhig zu werden und ging wieder zu jenem Commissionair, an welchen ich mich gleich Anfangs gewandt hatte, und nahm die erste Stelle an, welche er mir anbot. Es war das aber eine Stelle in einer Restauration und Conditorei, wohl nicht passend für ein Mädchen, das ordentlich bleiben wollte. Ich wußte, daß mein Freund damit nicht zufrieden sein würde, darum verheimlichte ich ihm die Wahrheit, und hinterließ im Gasthofe, wo ich gewohnt, daß ich abgereist sei. Der Himmel aber mag wissen, wie es sich traf: eines Abends, da ich beschäftigt war, den Gästen das Verlangte zu bringen, tritt mein Freund herein, und ist sehr erstaunt, mich hier zu finden. Er machte mir alle möglichen Vorwürfe und bat mich, von dieser Stelle fortzugehn, was aber nicht möglich war. Er sagte mir auch, daß er jetzt eine ganz andere Ansicht von mir habe wie bisher. Von seiner Schwester erhielt ich einen Brief, der spöttisch klang, und so war die Sache abgemacht, und ich war den Freund einstweilen los. Flora kam bald von Braunschweig zurück und ich erzählte ihr, wie ich hierher gekommen war, was ihr nicht zu gefallen schien. Einige Tage später reiste sie nach Hamburg mit dem Versprechen, mir bald zu schreiben. Mein Freund kam auch wieder, um, wie er sagte, mich in meiner Erniedrigung zu sehen. Wir haben uns zwar später wieder ausgesöhnt, aber es konnte niemals zu einer Freundschaft kommen, denn ich fühlte, daß er die Achtung vor mir verloren hatte.

Nachdem Flora vierzehn Tage fort war, erhielt ich ein Schreiben von ihr, worin sie mich bat, so schnell als möglich zu ihr nach Hamburg zu kommen. Da mich nichts weiter in Hannover fesselte, so kündigte ich meiner Herrschaft und reiste in den letzten Tagen des Septembers dorthin.

Nun ging mir eine neue Welt auf. Ich fuhr nach dem mir bezeichneten Hause, ...straße No. . . Als der Wagen in diese Straße einbog, die ziemlich enge ist, sah ich junge Mädchen im Ballkostüm an den Fenstern sitzen. Im ersten Augenblicke glaubte ich, Schauspielerinnen zu sehen. Da aber die Fenster an beiden Seiten der Straße mit solchen Mädchen besetzt waren, so wandelte mich der Gedanke an, daß ich mich wohl in einer der berüchtigten Straßen Hamburgs befinden müsse, von denen ich in Hannover schon oft sprechen gehört hatte. Endlich wurde Halt gemacht an einem dieser Häuser, und drei Mädchen kamen gleich, mich zu empfangen. Meine Augen suchten Flora, die ich aber nicht fand. Sie nannten gleich meinen Namen, ich konnte also nicht im unrechten Hause sein. Ich fragte nach ihr, und sie sagten mir, daß, da ich schon vor 8 Tagen erwartet wäre, Flora die Hoffnung auf mein Kommen aufgegeben hätte, und sei mit einer Wirthin nach Lübeck gereist, um da, wie sie es nannten, ihr Glück zu machen. Ihre Schulden beliefen sich schon, ohne daß sie etwas Neues erhalten hätte, außer ein paar Stück Wäsche, auf 200 Mark, was ich später von den andern Mädchen erfuhr.

Für's erste boten sie mir alle möglichen Erfrischungen an, und das Fragen und Begaffen hatte kein Ende. Dann wurde besprochen, welche Haarfrisur mir am besten kleiden, was ich für Putz tragen sollte, nd wie glücklich ich noch sein könnte. Dabei hörte ich die andern Mädchen hinter mir seufzen. Dann wurde das Abendbrod aufgetragen, welches sonst wohl nicht so gut war wie heute, was ich aus den Worten der andern Mädchen hörte. War es Berechnung oder Zufall, — es wurde auch Wein getrunken und dabei geplaudert. Als die Nacht hereingebrochen war, brachte man mich auf mein Zimmer, welches sehr schön eingerichtet war, und wo ich bald vom Genusse des Weines, ohne an etwas denken zu können, einschlief.

Am nächsten Morgen mochte es 9 Uhr sein, als ich geweckt wurde. Nachdem ich Kaffee getrunken und mich in prachtvolle Kleider gehüllt hatte, fuhr ich mit der Wirthin nach dem Stadthause und sie unterrichtete mich, was ich in Betreff der Sache dort zu thun habe. Man wird zu einem Arzt geführt und darauf zu einem Beamten, der die Papiere empfängt. Man nahm es damit nicht sehr genau. Die Wirthin sagte dann, daß sie wegen der noch fehlenden Papiere nach meiner Heimath schreiben würde. Der Beamte ermahnt

dann, daß man nicht in das Leben eintreten solle, was aber mehr als Form, als zu einem andern Zwecke gesprochen wird. Nachdem man erklärt, daß man eingezeichnet werden will, so geschieht dies, und nun war die Brücke überschritten, die hinter mir zusammenbrach.

Zu Hause angekommen, wird man noch auf alle mögliche Weise angeputzt und wird unterrichtet, was man am Fenster zu thun hat mit Klopfen und mit Rufen. Ob da unschuldige Kinder durch die Straße gehn, das darf uns nicht abhalten. Sobald man durch etwas sich hindern läßt, geht das Schimpfen der Wirthin los. Hier sind Mädchen aus allen Gegenden versammelt. Deutsche giebt es am meisten. Meine Nebenmädchen waren: eine Holländerin, eine Magdeburgerin und eine Rheinländerin, deren Mutter selbst ein solches Haus gehalten hatte, folglich konnte aus ihr nichts Anderes werden. Als ich im Dezember von dort fortging, hatte diese 900 Mark Schulden, was auch nicht anders sein kann, wenn man wie diese zwei Jahre in solchem Hause ist. Man bezahlt wöchentlich für Essen, Wohnung, Wäsche und Frisiren 48 Mark. Für ein Kleid, welches etwa 40 Mark kostet, muß man der Wirthin 100 Mark zahlen; für einen Hut, der 20 Mark kostet, 40—50 Mark; für ein Paar Strümpfe, die höchstens 12 Schillinge werth sind, 2 Mark, und so sind noch hundert andere Dinge und jede Kleinigkeit, die man doppelt und dreifach bezahlen muß. Von Schulden loszukommen, daran ist garnicht zu denken. Die Wirthin führt uns manchmal nach einem Vergnügungsorte, wobei alle Ausgaben auf uns zurückfallen; womöglich wird uns das Doppelte angerechnet. Kommt dann ein Geburtstag oder sonst eine Festlichkeit, dann muß man großartige Geschenke machen. Die Wirthin kauft dann was ihr gefällt und rechnet es uns doppelt an. So sinkt man immer tiefer in Schulden. Sehr viele von den Mädchen sind auch dem Trunke ergeben.

Wir lassen hier die Schilderung fort, die in dem uns vorliegenden Schriftstücke nunmehr von dem Treiben in jenen Häusern gegeben wird, weil wir sie vor die Augen unserer Leser nicht bringen dürfen. Sie enthüllt eine Tiefe des Elends, in dem jene Unglücklichen versunken liegen, und eine Verworfenheit derjenigen Männerwelt, namentlich auch der Ehemänner, die dort ein- und ausgehen, daß sie besser in der Finsterniß verborgen bleibt, der sie angehört. Dürfte sie an den Tag kommen: vor dem Weheruf dieser Wirklichkeit müßten der Stadt Hamburg die Ohren gellen. Und auch Manches würde dann erklärlich werden, was jetzt wie ein unlösbares Räthsel und als ein Bann zugleich auf unseren Zuständen lastet.

Das Schriftstück fährt fort:

In diesen Häusern wechseln die Bewohnerinnen sehr häufig. Man wird fragen, wie sie alle nach Hamburg gekommen sind. Das geschieht oft auf eine empörende Weise. Es giebt Wirthe, die selbst reisen, um sich die Mädchen zu dingen. Andere haben Helfershelfer, die ihnen das schändliche Geschäft besorgen. Einige lassen ausgediente Frauenzimmer, die der fremden Sprachen mächtig sind, reisen, um aus allen Ländern Mädchen herbeizuholen, denen sie dann alle möglichen Versprechungen machen, Deutschland als ein Land der Lust und Freude schildern, und so reisen die Unglücklichen mit, ohne zu wissen, welches Loos sie erwartet. Ich bin später selbst mit einer Engländerin in Lübeck zusammen gewesen, die auf solche Weise nebst sechs andern nach Deutschland gelockt ist. Unter ihnen befand sich ein ganz unschuldiges Mädchen, das aber wieder nach England zurückgeschickt wurde. Auch haben diese Ausländerinnen fast niemals Papiere; das macht aber für Hamburg nichts aus. Wenn es ihnen dort nicht mehr gefällt, können sie für Geld einen Paß erhalten, um in einer anderen Stadt in eben solch ein Haus zu gehen. In den stillen Tagen fühlt man recht oft seine Schande und Elend. Dann sehnt man sich aus diesem Labyrinth von Sünden heraus. Wie manche Seele verlangt hier nach Rettung! Wie manche Thräne der Reue wird hier geweint! Und ich bin überüberzeugt, daß Viele zurückkehren würden, wenn sich ein Weg der Rettung zeigte. Geht man aber zur Polizei und will befreit werden, dann wird man in Verhaft genommen; es wird der Wirthin angezeigt, die dann kommt und von Betrug und Schlechtigkeit spricht. Denn wenn man sich aus der Liste streichen läßt, wird das immer als Betrug angesehen. Nachdem man, in erbärmliche Kleider gehüllt, 8 bis 14 Tage im Strafarbeitshause zugebracht hat, wird man mit den Papieren, auf denen unsere Schande aufgezeichnet ist, fortgebracht. Finden sie Geld bei uns, was man zur Reise so nöthig braucht, so wird das fortgenommen. Die Hamburgerin wird auf die Straße gesetzt, die Ausländerin mit 2 Thalern zur Eisenbahn, oder wo ihr Weg sonst hingeht, gebracht. Nun kann man sehen, was es weiter giebt. Hat man noch Eltern oder Verwandte, so schämt man sich, so vor ihnen zu erscheinen. Eine Herrschaft nimmt uns in solchem Zustande nicht auf; so ist man gezwungen, in das alte Sündenleben zurückzukehren, oder da man dies Alles weiß, was der Wirth uns

nicht ermangelt zu sagen, so hat man oft garnicht den Muth, auch nur den Versuch zu machen, daß man hinauskommt.

Als Flora nach Lübeck reiste, hinterließ sie, daß sie mir schreiben wolle. Ob sie nicht Wort gehalten, oder ob mein Wirth mir den Brief zurückgehalten, habe ich nicht erfahren. Da ich bald einsah, daß in Hamburg für mich keine Rettung sei, so erkundigte ich mich, ob es nicht möglich sei, in einer anderen Stadt von Schulden frei zu kommen. Meine Wirthin erbot sich, meinetwegen an eine andere Wirthin nach Lübeck zu schreiben, ob die meine Schulden bezahlen und mich loskaufen wolle. Diese kam auch; da sie aber die vielen Schulden nicht bezahlen wollte, ließ ich die Kleider, die ich dort erhalten hatte, zurück, und hatte nun noch 135 Mark Schulden, und so reiste ich nebst einer Engländerin nach Lübeck. Ich kam dort in dasselbe Haus, wo Flora gewesen. Auf meiner Erkundigung hörte ich, daß sie vor vier Wochen, nachdem ein mitleidiger Mann ihre Schulden bezahlt hatte, in ihre Heimath abgereist war. Derselbe besuchte mich auch, wodurch ich Gelegenheit hatte, ihre Adresse zu erhalten. Ich schrieb ihr sofort und theilte ihr mit, daß ich ihren früheren Lebenswandel kenne, schalt sie eine Heuchlerin, die mich ins Verderben gezogen, und bat sie, nach meinen Angehörigen sich zu erkundigen, ihnen aber meinen Aufenthalt zu verheimlichen. Ob sie die Wahrheit meiner Vorwürfe fühlte, oder welchen Grund sie sonst gehabt, weiß ich nicht. Ich habe aber weder auf diesen Brief, noch auf spätere jemals eine Antwort erhalten.

In dem Hause, wo ich mich jetzt befand, war es nur insofern besser, als man den ganzen Tag auf seinem Zimmer bleiben konnte, um zu arbeiten oder sich zu beschäftigen, wie man wollte. Die Engländerin, die in der Stube neben mir wohnte, war ein sehr erträgliches Mädchen. Wir erzählten uns einander unsere Lebensgeschichten und machten Handarbeiten, bis es Abend wurde. Dann fing auch hier das Leiden an, denn wir mußten, eine nach der anderen, an der Thüre stehen und die Vorübergehenden anrufen. Der Winter ist keines Menschen Freund. Da man das Thürstehen nicht gewohnt ist, so zieht man sich allerlei Krankheiten zu. So war dort eine Braunschweigerin, die in Folge dessen sehr krank wurde und für Doktor und Medizin große Kosten hatte. Bald stellten sich auch bei mir die Folgen ein; ich erkrankte und mußte acht Tage das Bett hüten. Obgleich ich nichts genoß als etwas Confekt, was ich mir

von meinem ersparten Taschengelde holen ließ, (ich erhielt aber kaum den vierten Theil dessen, was ich für mein gezahltes Geld hätte erhalten müssen) hatte ich nach beendeter Woche, so gut wie jede Andere, 25 Mark für Logis und 2 Mark für Feuerung zu zahlen, obschon in meinem Zimmer kein Ofen war; dazu 1 Mark für Licht, 2 Mark für Wäsche, 5 Mark für den Doctor, der mich zweimal besuchte, 2 Mark für Thee. Das waren also wieder neue Schulden. Später erkrankte ich nochmals, und es ging mir nicht besser wie vorher. Hier habe ich dieselben Erfahrungen in Sittenlosigkeit der Männer gemacht, wie in Hamburg, nur verschwenden die Männer nicht so große Summen wie dort. — Die Engländerin sehnte sich fort aus diesem Sklavenleben und reiste, nachdem sie 320 Mark Schulden abgezahlt, nach Hamburg. Dort kam sie aber wieder in solch ein Haus der Schande zu einem Wirthe, der 200 Mark für sie bezahlte. Jetzt ist es in Hamburg auch etwas anders geworden; so dürfen sie nicht mehr an die Fenster klopfen und rufen. Die Engländerin, die diesem Gesetze zuwider gehandelt, wurde mit mehreren andern Mädchen verhaftet. Nachdem sie 14 Tage im Strafarbeitshause zugebracht, ist sie nach England zurückgereist.

Dieses Leben kann man mit Recht ein Sklavenleben nennen. Will man mit der Wirthin nicht in ewigem Streit leben, so ist man gezwungen, in allen Stücken ihrem Willen zu gehorchen und Unmenschliches zu thun und zu tragen, wovon man selber den größten Schaden hat und den größten Schaden verbreitet. Es giebt keine Wirthin, die darin eine Ausnahme macht. Die Gier nach Geld ist diesen Menschen angeboren, sonst würden sie ein solches Gewerbe nicht treiben. Es sind wahre Seelenverkäufer, die uns, anstatt hinaus-, nur immer tiefer hinein zu ziehen suchen. Drei Monate war ich schon in Lübeck, konnte aber trotz meines Verdienstes nicht einmal ein neues Kleid oder einen Hut, um auszugehen, erhalten. So beging ich den Leichtsinn, und kaufte, nachdem ich von einem Mann 8 Thaler zur Beisteuer für die Reise nach meiner Heimath erhalten, ein Kleid, wofür ich 7 Thaler zahlte. Der Allmächtige, der so wunderbar Alles fügt, ließ mich auch eines Tages so recht tief mein Elend empfinden. Von frühester Jugend habe ich gern gelesen. So fiel mir ein Buch in die Hände, dessen Titel lautete: Mutterliebe. Ich las darin folgendes als Vorwort:

„Wozu braucht Mutterliebe großer Zier und Preises, um ein Herz zu rühren? Wen hat sie im Leben nicht willkommen geheißen? wem nicht zu süßem Empfange entgegengewallt? wen nicht an ihre Brust geschmiegt? wessen Schlummer nicht bewacht? an wessen Lager nicht gelauscht? wem nicht mit ihrer Sorge Freude erkauft? wen nicht durch eine göttliche Flamme erwärmt? Wer hätte nie gestammelt: wie soll ich dir danken, von der ich alles empfing und der ich nichts als Thränen des Dankes geben kann?"

Ich las und las diese Worte immer wieder. Es war mir, als ob der Allmächtige vor mir stände und diese Worte in mein Gewissen rief. Ich sah mein armes, verlassenes Kind, um das ich in meinem Elend mich nicht gekümmert, und meine jüngeren Geschwister, die nun so vereinsamt ohne Mutter dastehn. Ich bereute es, mir diesen Flitterstaat gekauft und nun noch weniger Hoffnung zu haben, bald bei ihnen sein zu können. Ich betete zu Gott, und mein Gebet blieb nicht unerhört.

Eines Tages machte mich meine Wirthin in Betreff des von mir gekauften Kleides darauf aufmerksam, daß es damit nicht richtig stehe. In einem hiesigen Geschäfte, sagte sie, sei Seidenzeug gestohlen; es sei bei ihr Nachfrage gehalten, aber nicht in Betreff eines grau seidenen Kleides, wie ich es gekauft, sondern wegen eines rosafarbigen. Doch sei es am zweckmäßigsten, auch mein Kleid aus dem Hause zu schaffen. Was meine Wirthin dazu verleitet, kann nichts Anderes gewesen sein, als die Furcht, die 174 Mark zu verlieren, welche ich ihr schuldig war. Denn so hoch belief sich meine Schuld, und sie wußte, daß ich gern nach Hause wollte und nur auf eine Gelegenheit dazu wartete. Würde ich nun wegen Ankauf von gestohlenem Seidenzeug vor Gericht gezogen und bestraft, so hätte ich leicht ausgewiesen werden können, und dann wären die 174 Mark für sie verloren. Das Kleid wurde nun zur Schwester der Wirthin gebracht. Einige Tage später, als ich gerade zum ersten Male ausgegangen war, wurde von der Polizei Haussuchung gehalten, jedoch nichts gefunden. Ich muß zu meiner Rechtfertigung gestehn: wäre ich selbst von den Dienern des Gerichtes gefragt, ich hätte Alles gesagt, was geschehen war. Da meine Wirthin das Kleid bei ihrer Schwester nicht sicher glaubte, so wollte sie, daß es auch von dort fortgebracht werde. Ich sprach den Wunsch aus, es nach Hannover zu schicken. Zu diesem Zweck be-

stellte meine Wirthin eine Kiste, die ich mit 2 Thalern bezahlen sollte. Dann hatte sie es sich aber wieder anders überlegt: das Kleid sollte zu ihrer Tochter nach Travemünde geschickt werden. Ich hätte es von dort wohl niemals zurück erhalten. Meine Wirthin erklärte sogar, ich habe sie um das dafür gegebene Geld betrogen. Diese Reden waren mir auch schon gleichgültig geworden. Das Kleid blieb nun, nachdem ich es in die Kiste gelegt, dieselbe zugemacht und adressirt, im Hause der Schwester stehen, damit es bei erster Gelegenheit nach Travemünde geschickt werde. Jetzt ist es mir klar, daß, nachdem bei der Wirthin nochmals Haussuchung gehalten, dies auch bei ihrer Schwester geschehen sein muß. Nicht lange darnach wurde auch ich abgeholt, um Zeugniß abzulegen. Ich wurde einem hohen Herrn und Richter vorgeführt, der das ihm von Gott und der weltlichen Obrigkeit anvertraute Amt im wahren Sinne des Wortes würdig bekleidet. Er ist nicht nur Richter der strafbaren Menschen, sondern auch Beschützer und Erretter derselbigen.

Nachdem ich erklärt, daß ich strafbar, wurde ich verhaftet. Zu meinem Glück kam ich in die Einsamkeit. In der Einsamkeit, wo ich Zeit hatte, mein vergangenes Leben mir vor Augen zu stellen, fand ich, daß besonders die letzten Jahre desselben eine Kette von Sünden und Leichtsinn waren. Das Gefühl der Reue stieg in mir auf, nebst dem Vorsatze, ein besseres Leben zu führen. Ich betete zu Gott um Stärkung und Erhörung, und auch an mir sollte das Wort Wahrheit werden: Wer auf mich traut, der wird nicht verloren gehen. Gott sandte mir mitleidige Menschen, die mir das Nöthige verschafften, um nach überstandener Strafe, und nachdem ich die Verzeihung meines Vaters empfangen, in meine Heimath zurückkehren zu können. Jetzt, da ich alle diese bitteren Erfahrungen gemacht und gesehen, wie leicht man in ein Labyrinth von Sünden hineingerathen kann, werde ich mein Kind mit mehr Sorgfalt erziehen, als ich es sonst gethan haben würde. Der Allmächtige gebe mir Kraft dazu!

Mein Verlangen, einen Geistlichen der katholischen Kirche zu sprechen, wurde nicht erfüllt. Derselbe hielt es unter seiner Würde, mit einer so schmutzigen Sünderin von Gott zu sprechen. Ich bin überzeugt, daß ich in meiner Heimath einen würdigeren Diener Gottes finde, dem keine Mühe zu groß ist, wenigstens den Versuch zu machen, daß meine Seele dem Himmelreich wiedergegeben werde.

So lebe denn wohl, du einsames Gefängniß! Durch dich erhielt ich meine Freiheit aus dem Sündenleben. Du giebst mich den Meinigen wieder; durch dich ist mit Gottes Hülfe meine Seele gerettet. Leb wohl! und nimm noch Viele auf, die in deinen Mauern so glücklich werden, wie ich es wurde.

Lübeck im Mai 1858. K.

Soweit die Selbstbekenntnisse dieser Magdalene, welche sie auf Anlaß des Richters in ihrem Gefängnisse niedergeschrieben. Ueber den Gang des Prozesses habe ich schon zu Anfang dieser Mittheilung Einiges gesagt. Ich füge hier noch hinzu, daß die Angeklagte bei der Untersuchung auf die Frage: warum sie sich nie an einen Geistlichen ihrer Confession gewandt und bei ihm Hülfe gesucht, geantwortet hatte: das sei nicht möglich gewesen, denn Niemand, der einem solchen Hause angehöre, dürfe ohne eine von der Wirthin mitgegebene Begleitung und jedesmal nur zu einem Zwecke ausgehen, der von der Wirthin ausdrücklich gebilligt worden. Der Versuch des Richters, einen katholischen Geistlichen ihr zuzuführen, fiel dann, wie bereits früher erwähnt, fruchtlos aus. Doch ermahnte er sie, vom Gefängnisse aus an ihren Vater zu schreiben und stellte ihr dazu Papier, Feder und Tinte zur Verfügung. Sie schrieb diesen Brief und ließ ihn dem Richter zur Durchsicht vorlegen. Es war in demselben nichts verschleiert oder entschuldigt. Der Brief war, nach einer Aeußerung des Richters, im Wesentlichen „eine Variation über das evangelische Thema: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir!“ Er schloß mit der Bitte um Vergebung und Wiederaufnahme. Eine Bitte um Reisegeld enthielt er nicht. Diese wäre auch vergeblich gewesen, denn der Vater war völlig außer Stande, ein derartiges Opfer zu bringen. — Der Richter fügte dem Briefe des Mädchens ein an den Vater gerichtetes Begleitschreiben hinzu, welches alle erforderlichen Aufklärungen gab und die Bitte der Tochter unterstützte. Der Angeklagten aber erklärte er, daß sie wider jeden unbefugten Anspruch unter dem Schutz der Gesetze stehe. Daß sie durch eine gerichtliche Ausweisung der Wirthin entzogen werden könne, war freilich klar, aber ebenso auch, daß diese wegen der Schuld von 174 Mark alle Kleidung und Wäsche des Mädchens zurückhalten durfte, — und wenn letztere, ohne Geld und eben nur nothdürftig bekleidet,

ihrem Schicksale überlassen wurde, was lag näher als die Gefahr, daß sie bis in ihre Heimath garnicht gelangen, sondern alsbald in Hamburg schon von der Noth in die alten Schanden hinabgerissen werden würde. Bei der Feststellung der hierauf bezüglichen Geldverhältnisse ergab es sich, daß die Lübecker Wirthin bei Uebernahme des Mädchens der Hamburger Wirthin 135 Mark gezahlt, — angeblich zur Deckung ihrer Schulden, in Wirklichkeit aber als den Kaufpreis, für den die Sklavinnen der Sünde mitten in unserer Christenheit von obrigkeitlich concessionirten Sklavenhalterinnen gekauft und verkauft werden. Und dieser Kaufpreis war noch gering und nur dadurch zu erklären, daß in eben jener Zeit (1857) die Handelskrisis, deren Druck namentlich auf Hamburg lastete, die Geschäfte lähmte und auch die dortigen Wirthe nöthigte, ihr Inventar an lebendiger Waare für den Augenblick einzuschränken. Der Aufenthalt des unglücklichen Mädchens in Lübeck hatte dann 4½ Monate gewährt, und obgleich sie in diesen einen Sündenlohn von 700 Mark eingenommen und abgeliefert, und dafür nichts als Wohnung und Kost, 2 Hemde, 2 Unterröcke und 2 Paar Strümpfe bekommen, — hatte sie jetzt, nach 4½ Monaten, bei ihrer Wirthin, die an diesem Blutgelde sich gemästet, eine rechtlich anzuerkennende Schuld von 171 Mark.

Dergleichen muß gewußt werden, damit man eine Ahnung habe, was für Ketten es sind, in welche die Unglücklichen geschmiedet werden, um sie in Sumpf und Moder festzuhalten, mögen sie darin auch tausendmal an Leib und Seele zu Grunde gehen.

Durch eine glückliche Wendung im Gange der Untersuchung erbot sich die Wirthin, — sicherlich in der Hoffnung, ihre Strafe wegen Ankauf gestohlenen Gutes dadurch gemildert zu sehen, — auf jene Summe zu verzichten, das Eigenthum des Mädchens herauszugeben und demselben außerdem noch 20 Mark Reisegeld zu zahlen.

Unter Freudenthränen empfing die Gefangene die Nachricht von dieser Wendung ihres Geschickes. Nach Ablauf ihrer achttägigen Strafzeit wurde ihr durch den Richter, der ihr zur Rettung die Hand bot, ein sicherer Aufenthalt in Lübeck bis dahin verschafft, wo die verzeihende Antwort ihres Vaters werde eingetroffen sein. Und diese Antwort traf ein. Voll Dankbarkeit schied sie, und voll Schmerz, aber mit offenen Armen wurde sie, die verlorene und wiedergefundene Tochter, von ihrem Vater aufgenommen.

Zwei Briefe liegen vor uns, welche sie wenige Wochen und Monate nach ihrer Rückkehr an ihren Wohlthäter geschrieben. Sie war dem Vater wieder die Tochter, den Geschwistern wieder die Schwester, ihrem armen Kinde wieder die Mutter geworden. Und einen versöhnten Gott und Heiland hatte sie wiedergefunden und den Frieden ihrer Seele. Denn es wird Freude im Himmel sein über einen Sünder der Buße thut vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Was wollen alle diese Mittheilungen? — An die Gewissen schlagen, damit den Schanden Einhalt gethan werden, mit denen, zumal in den großen Städten, unter den Augen der Obrigkeit unser öffentliches Leben befleckt ist. Und die Barmherzigkeit wach rufen helfen, damit Herzen und Hände denen sich öffnen, die durch ihre eigene und durch gemeinsame Schuld in den Abgrund gezogen sind, und deren Seelen der Herr einst von uns, die wir seinen Namen tragen, und auch von den Obrigkeiten fordern wird. Es ruht ein Bann auf unserm Volke. Wo sind die Herzen und die Hände, die ihn lösen wollen? Rettung der Verlorenen ist möglich: das zeigt die Geschichte jener Magdalene. Aber es muß im Glauben und in der Liebe gehandelt werden. Sehe Jeder zu, wo und wie er den Beruf dazu hat!

Das Kinderhaus in New-York.

Vor kurzem ist in New-York ein Haus eröffnet, das dem Werke der Barmherzigkeit dient. Unter der Thüre trägt es in großen goldenen Buchstaben die Inschrift:

Sinite ad me venire parvulos

d. h. auf deutsch: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Was bedeutet das?

In diesem Hause finden arme verlaufene, verkommene und obdachlose Kinder, die sonst in der großen Stadt hülflos umherirren und zu Grunde gehen würden, Herberge und liebevolle Aufnahme, bis sie ihren Familien wiedergegeben sind oder sonst eine bergende Stätte für sie gefunden. Mit der Gründung dieses Hauses hat es aber folgende Bewandtniß:

Es ist nun länger als 20 Jahre her, als ein Deutscher, Namens Steinbecker, seine Heimath verließ, um in Amerika sein Glück zu

machen. Er hatte sich von jenem Lande goldene Berge versprochen, wie so Viele, die dorthin ihren Weg richten, aber trotz aller Mühen nichts als Noth und Elend gefunden. Er hatte sich verheirathet, und seine Frau war so arm wie er selber, und ob sie beide arbeiteten, so gut sie konnten, auf einen grünen Zweig kamen sie nicht. Sie hatten ein Kind, einen Knaben, und die ersten Lebensjahre, die andern Kindern sonst mit dem Sonnenlichte des Glückes geschmückt sind, waren diesem durch die Noth der Eltern wie von dunklen Wolken umschattet. Eines Tages war das Kind zu Hause allein gelassen, denn der Vater war nach dem Hafen gegangen, um Arbeit zu suchen, und die Mutter hatte sich auf den Weg gemacht, um mitleidige Menschen anzusprechen, denn das letzte Stück Brod war verzehrt und kein Rath war zu finden. Nach einer Reihe von Stunden kam die Mutter nach Hause und fand zu ihrem Schrecken die Kammer leer. Das dreijährige Kind war verschwunden! Sie suchte auf der Straße, sie suchte bei den Nachbarn, — sie suchte und fragte überall, aber vergebens. Ihre Angst stieg. Der Mann kehrte heim und hörte mit Entsetzen, was geschehen war. Auch er suchte und fragte; die Polizeibeamten wurden in Anspruch genommen, aber kein Kind war zu finden. Man hoffte auf den nächsten Tag und von einem Tage zum andern, aber der Abend kam und der Morgen kam, und das Kind war und blieb verloren.

Als alle Hoffnung aufgegeben werden mußte, entschlossen sich die verzweifelten Eltern New-York zu verlassen, denn der Jammer trieb sie hinaus aus der Stadt, in der jede Gasse sie an den Verlust ihres geliebten Kindes mahnte. Sie verkauften den Rest ihrer Habe und begaben sich in dem Zwischendeck eines Auswandererschiffes nach Californien.

Viele Jahre vergingen. Von Steinbecker wußte in New-York Niemand etwas. — Da landete — es ist vor kurzer Zeit geschehen — im dortigen Hafen ein Schiff, das aus Californien kam. Unter den Passagieren, die sich an's Land begaben, befand sich ein Mann von etwa 40 Jahren, dessen Haltung Sicherheit und dessen Kleidung Reichthum verrieth. Eine Dame begleitete ihn, deren Erscheinung nicht minder von Wohlstand zeugte; aber ihr Angesicht war bleich, und wie sie das Land betrat, schweiften ihre Augen, in denen ein Zug der Trauer lag, wie suchend umher. Und kaum sind die beiden eine Strecke gegangen, da drängt sich ein Kind an sie, ein Bettel-

junge, ein zerlumpter; und er sieht die Frau an, streckt die Hand aus und bittet um eine Gabe. Und die Frau sieht dem Kinde in's verhungerte Angesicht, und seine Stimme bewegt ihr das Herz, daß sie es nicht lassen kann: sie reicht ihm einen Dollar. Der Junge nimmt das Geld, sieht, daß es ein Goldstück ist, zuckt überrascht zusammen, sieht wieder der Fremden in's Gesicht, um ihr zu danken, — und sinkt ohnmächtig zusammen.

Die beiden nehmen das Kind auf, und ein Schrei wird gehört: Unser Kind! unser Kind! — Steinbecker, — denn wer anders war es als er? — und sein kummervolles Weib hatte ihr Kind wiedergefunden! Californien hatte sie reich gemacht; ihres alten Elends hatten sie vergessen, aber ihr Kind hatten sie nimmer vergessen, das nun, da sie die alte Stätte voll Traurigkeit wieder betraten, von dem barmherzigen Gott in ihre Arme geführt war.

Zum Dank gegen Gott hat Steinbecker jetzt jenes Haus in New-York gegründet, in dem obdachlose Kinder, wie einst das seinige eins gewesen, eine Heimath finden können. Zweihundert kleine Betten sind dort aufgeschlagen, und barmherzige Frauen, die Töchter wohlhabender Bürger, sind die Pflegerinnen der Verlassenen. Zu jeder Stunde kommen die Polizeibeamten in's Haus, um zu sehen, ob ein vermißtes Kind nicht etwa dahin geführt ist, und das Signalement derjenigen, die nicht gesucht und abgeholt werden, wird täglich in den Zeitungen veröffentlicht.

Es ist ein köstlich Ding um die Dankbarkeit. „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!" Wenn alle Eltern, die auf ein gerettetes Kind mit Freuden blicken, dem Herrn ihre Gelübde bezahlten, wie viele Häuser würden wir haben, welche, wie jenes die goldene Aufschrift tragen: „Sinite ad me venire parvulos!" Zu deutsch: Lasset die Kindlein zu mir kommen!

Nachschrift des Herausgebers:

Ja wenn diese Dankbarkeit unter den Eltern lebte, deren Kinder durch Gottes Gnade gerettet sind! Auch ich muß hinzufügen: Wie viele Häuser mit jener, wenn auch nicht immer sichtbaren Inschrift würden wir haben!

Dr. **Wichern**,
Vorsteher des Rauhen Hauses.

Beten und Arbeiten.

Noch vor etlichen Jahren lebte in einer Stadt Englands eine arme, alte Frau, die wohl 20 Jahre blind und bettlägerig gewesen war. Sie erreichte ein Alter von 105 Jahren. Man nannte sie nur die arme alte Betsy. Bei ihr wohnte ihre gleichfalls betagte Tochter, die der hülflosen Alten, so gut sie konnte, Pflege zu Theil werden ließ. In der gleichen Stadt wohnte auch ein reicher und wohlthätiger Herr, der zuweilen im Vorbeigehen bei der armen Betsy einsprach und ihr irgend eine Erquickung brachte. Nicht lange vor ihrem Heimgang nun geschah es, daß dieser Herr auch einmal wieder in die arme Hütte einkehrte. „Ach, Betsy, lebet Ihr denn noch?" rief er, als er die Alte schwach und hülflos daliegen sah. — „Ja, danke Gott," erwiderte sie freundlich. — „Aber Betsy," fuhr Jener fort, „warum läßt Euch der liebe Gott so lange in dieser Welt — arm, krank und blind, wie Ihr seid? Warum nimmt er Euch nicht zu sich in den Himmel, wo es Euch so wohl ginge?"

„Herr, das versteht Ihr nicht!" antwortete Betsy fast etwas unwillig. „Es gibt zwei Dinge, die man für das Reich Gottes auf Erden zu thun hat, das Eine ist, dafür beten, das andere, dafür handeln. Nun, Herr, mich läßt Gott noch leben, damit ich für das Wachsthum seines Reiches bete, und Euch läßt er noch leben, damit Ihr dafür handelt. Euer Geld, Herr, das Ihr für Gottes Sache darreichet, nützt nichts ohne der alten Betsy Gebet." Das Wort hat jener Herr nicht mehr vergessen.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

19. Jahrgang. August.

Beiblatt
der
Fliegenden Blätter
aus dem
Rauhen Hause.

1868. No. 8.

Jährlich 12 Bogen in monatlichen Lieferungen 10 Sgr. od. 1 fl.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Volksblatt für innere Mission.

Auch eine Herberge zur Heimath.



Das war ein schweres Scheiden gewesen! Er war der einzige Sohn, und nun blieb die Alte mutterseelenallein. Er hatte sich schon losgerissen, und auf einmal war er wieder da und schüttete der Mutter drei Brode auf den Tisch, die er draußen beim Bäcker gekauft hatte. Ihm war, als müßte er leichter wandern, wenn er der, die ihm so viel Gutes gethan, wenigstens ein paar Brode zurückließe. „Ich danke Dir!" sagte die Mutter. „Nun geh! Gott geleite Dich!" — Und sie drückte ihn noch einmal ans Herz, und er ging.

Die Mutter schlich an's Fenster und sah ihm nach, so lange sie ihn sehn konnte. Dann saß sie wieder in ihrer Ecke, und die Brode lagen vor ihr auf dem Tische, und sie faltete die Hände und weinte. Und wenn eine Mutter weint und für ihr Kind betet, dann steht ein Engel bei ihr und trägt ihre Thränen vor Gottes Thron.

Gar manchen Thaler schickte der Sohn aus der Fremde, daß sie sich Brod kaufe; aber sie brachten der Alten mehr als Brod, nemlich ein Zeichen, daß der Bursche sich brav hielt und arbeitete und die Liebe zu seiner Mutter nicht vergaß.

Mehr als ein Jahr ist vergangen. Was sitzt die Alte so betrübt in ihrer Kammer? Sie mußte wohl betrübt sein, denn seit drei Monaten ist kein Brief mehr gekommen. An jedem Morgen dachte sie: heute schreibt er. Aber er schrieb nicht. Hat der Bursche die Mutter vergessen? oder ist er krank? oder todt? — Und sie grämte sich und konnte doch nichts thun, als für ihn beten.

Wohl hundert Meilen weit von ihr in einer guten deutschen Stadt, in dem Giebelstübchen einer abgelegenen Straße, wohnte ein Mütterchen, fast so alt wie jene. Auch sie hatte einen Sohn in der Fremde, und von dem wußte sie seit Jahren nichts. Jeden Tag trug sie für den dicken Bäckermeister am Markte, auf dessen Schild ein riesiger Kringel gemalt war, Brod aus zu seinen Kunden, und wenn noch die Leute in den Betten lagen, klopfte sie schon oder klingelte, um die warmen Semmel und Milchbrode hineinzureichen, die man nirgends auf der Welt so schön bekam, wie bei dem dicken Bäckermeister. Während sie aber sonst fast den ganzen Tag auf den Füßen war, und nur die drei Treppen zu ihrer Kammer hinaufstieg, um ihr Mittag zu kochen, das nie aus etwas Anderem bestand, als aus Kartoffeln und bitterem Kaffee, sah man sie jetzt oftmals am Tage in ihre Wohnung zurückkehren, daß es fast schien, als versäume sie etwas bei ihren Kunden. Und dann lief sie wieder nach der langen Straße, wo rechts in dem grünen Hause, vor dem die zwei Linden stehn, der Doctor wohnt. Was hat die Frau nur? — O es ist gar kein Geheimniß. Ein fremder Geselle liegt bei ihr im Quartier, schon seit Monaten, und er war so brav und hat so fleißig gearbeitet, und ist krank geworden, sehr krank, und sie pflegt ihn. Sie weiß, daß er eine alte Mutter hat, die viel an ihn denkt, denn wie oft hat er von ihr gesprochen! Und sie weiß auch, daß er von seinem Arbeitslohn ihr nach Hause geschickt, was er hat sparen können. Wie sollte sie nicht den armen Menschen pflegen? Wer hätte es sonst gethan? Sie hat ja selbst einen Sohn und weiß nicht, wo der ist, und wenn er krank wäre, was gäbe sie darum, wenn eine Menschenseele ihn pflegte!

Aber mit dem Pflegen ist es ein eigen Ding. Der Doctor verschreibt Recepte, heute eines und morgen eines, und nach drei Tagen

wieder eines. Was drin steht, versteht kein Mensch, aber daß sie Geld kosten, weiß Jeder. Und dann sagt der Doctor noch: der Kranke muß Fleischbrühe haben! und: der Kranke muß Wein haben! Lieber Himmel, wo soll das herkommen? Solch ein Doctor hat gut reden, aber ein armer Maurergeselle, der seit neun Wochen keine Hand hat rühren können, und die arme Brodhanne (denn in der ganzen Stadt nannte sie keiner anders als Brodhanne), die für all ihr Laufen von früh bis spät den Tag nur 5 Silbergroschen verdient, wie soll die den Apotheker bezahlen und noch Fleischbrühe besorgen und Wein obendrein? Sie hatte schon ihr Letztes hergegeben; nun ging's nicht weiter, und den Kranken ohne Pflege lassen, das konnte sie auch nicht übers Herz bringen. Also blieb ihr nichts übrig als zu borgen. Wer ihr nur hätte sagen können, bei wem? — Sie rechnete straßenweise ihre Kunden durch von A bis Z, und wenn sie beim Z war, fing sie wieder von A an. Und zuletzt blieb sie beim R stehen, nemlich bei der Reuterin, dem Fräulein, das in der Lawendelgasse wohnte, einer ihrer ältesten Kunden, die täglich drei Milchbrode nahm und jeden Monat auf's prompteste bezahlte. Sie wußte, daß die Reuterin raisonniren werde, denn die Reuterin raisonnirt immer, aber geben wird sie, denn die Reuterin giebt, so lange sie etwas zu geben hat.

Die Reuterin war eine goldene Person. Wer sie nicht kannte, mochte vor ihr Furcht haben; wer sie aber kannte, der mußte ihr gut sein. Ein Leben voll harter Arbeit lag hinter ihr. Nie hatte sie für sich gearbeitet, immer für Andere. Jeder, in dessen Nähe sie kam, wurde von ihrer allezeit opferbereiten Liebe zur Dankbarkeit verpflichtet, aber von Keinem wollte sie ein Wort des Dankes hören. Sie erfüllte auch nie eine Bitte, ohne zuerst Nein zu sagen. Gleich Ja zu sagen, war ihr unmöglich. Immer wortkarg, knapp in jeder Aeußerung, jedes wärmere Gefühl verbergend, trug sie doch einen Reichthum der Liebe in sich, der nie schöner hervorbrach, als wenn sie im Stillen fremde Leiden lindern konnte. Für sich bedurfte sie wenig; sie lebte so einfach und so dürftig wie eine Arme; aber sie g a b wie eine Fürstin. Was sie durch ihrer Hände Arbeit sich erworben hatte, gehörte nur denen, die ihrer Hülfe bedurften, und was diese übrig ließen, damit behalf sie sich. Oft wenn sie gegen Abend ausging, sprach sie beim Schlächter vor, um für eine arme Familie Fleisch, oder beim Schuster, um für die Kinder einer Wittwe Schuhe zu bestellen. Eine ganze Schaar von Armen waren ihre Pfleglinge und Schuldner, und

Niemand erfuhr etwas davon. Wer aber etwa dahinter kam und meinte, ihr ein freundliches Wort darüber sagen zu müssen, der wurde abgefertigt, daß er an der Hälfte genug hatte. „Wie machst du es nur," war sie einst gefragt, „daß du so reich geben kannst? —" „Je mehr man giebt, desto mehr hat man zu geben," war ihre Antwort. „Ich weiß nicht, wo's herkommt. Wenn ich gebe, bekomme ich's vom lieben Gott gleich wieder; er läßt sich von uns nichts borgen." — Sie hatte eben ihre gute Stunde, als sie diese ausführliche Antwort gab. Das war eine Seltenheit. In der Regel hörte man von ihr nur abgerissene und oft herb klingende Worte.

Der nächste Morgen kam und es dunkelte noch — denn es war Spätherbst — als die Brodhanne klingelte und, einen großen Korb an jedem Arme, zur Reuterin in's Zimmer trat. Es war so, wie es seit nun zweiundzwanzig Jahren an jedem Morgen gewesen war. Die Reuterin griff in den Korb, prüfte und wog die Milchbrode auf der flachen Hand, wählte und verwarf, schalt auf die Brandstifter, die Gottes Gabe im Ofen zu Asche und Kohlen verbrennen lassen (weil nemlich ein Brödchen an der Kruste ein wenig gebräunt war), verwarf wieder, und wählte von Neuem und hatte endlich ihr Theil. Als die Brodhanne gehn soll, nimmt sie langsamer als sonst ihre Körbe auf, macht ein verlegenes Gesicht und sagt:

„Ach Fräuleinchen, ich wollte auch sehr gebeten haben"—

„„Na, was ist wieder los?""

„Ach, es ist nur wegen einem Thaler."

„„Was Thaler!! Eins vor den Kopf, aber keinen Thaler! Habe ganz genug gekriegt mit dem Geborge. Setzt nichts!!""

„Ach Fräuleinchen, es ist nicht für mich, es ist für den Gesellen!"

„„Für den Gesellen? Gott steh mir in Gnaden bei! Für welchen Gesellen? Was gehn mich Ihre Gesellen an? Und was gehn die Gesellen Sie an? Was?""

„Ach Fräuleinchen, blos bis Dienstag! Dienstag gebe ich's ganz gewiß wieder. Er geht mich nichts an. Aber so ein ordentlicher, anständiger Mensch, und ist seit 9 Wochen krank, und er wohnt bei mir, und ich soll Medizin und Wein kaufen, und er hat nichts und ich nichts!"

Und die Brodhanne bricht in Thränen aus, was bekanntlich die beste Redekunst ist. Die Reuterin ist bereits an ihrer Kommode; man hört Geld klingeln, und sie giebt der Brodhanne einen Thaler. „Da!"

sagt sie. Und wie die Frau danken will, fährt sie auf: „Machen Sie, daß Sie fort kommen!" Und die Brodhanne greift nach ihren zwei Körben und macht, daß sie hinauskommt.

Es war Nachmittag, als an die Kammerthüre der Brodhanne geklopft wurde. Sie war nicht zu Hause, und eine schwache Stimme von inwendig rief: Wer ist da? — Eine Fremde trat herein und an das Bett des Kranken. Sie redete mit ihm, und rückte einen Stuhl ans Bett. Sie brachte einen Korb zum Vorschein, den der Kranke beim Eintreten gar nicht gesehn hatte, und holte aus ihm Gläser und Töpfchen hervor, die sorgfältig geschlossen und zugebunden waren und die kostbare Erfrischungen enthielten, und dann eine Flasche Wein und das schönste Weißbrod. Eben reicht sie dem Kranken, der ganz erstaunt ist, einen Löffel Wein, da tritt die Brodhanne herein. „Fräuleinchen — Sie sind hier?" ruft sie. „Ach du himmlische Güte! Fräuleinchen, Sie sind ja ein Engel!" — „„Sie sind ein dummes Schwatzmaul!"" sagte die Reuterin, und sieht sie mit Blicken an, deren jeder eine Ohrfeige war. „„Hier ist, was der arme Mensch braucht. Er soll alles haben, was er braucht; ich werde dafür sorgen."" Und dann trocknete sie dem Maurergesellen den Schweiß von der Stirn und reichte ihm die Hand und sagte: „„Morgen komm ich wieder!""

Und sie kam wieder, morgen und jeden Tag. Und sie brachte nicht nur mit, was der Geselle an leiblicher Erquickung brauchte, sondern brachte auch ihr altes zerlesenes Gesangbuch mit und las ihm vor: Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt der allertreusten Pflege deß, der den Himmel lenkt. — Das war dem Kranken ein Labsal! — Und eine kurze Zeit verging, da konnte er das Bett verlassen, und sein erster Gang, als er in's Freie gehen durfte, war nach der Lawendelgasse, um seiner Wohlthäterin zu danken. Die aber brummte: „Was? danken? Thorheit! Nichts zu danken! Gott danken, daß Ihm nicht das Licht ausgeblasen ist! Punktum!" —

Es war lange danach, just um dieselbe Zeit, als drei Jahre vorher der Sohn von seiner Mutter geschieden war. Sie saß auf demselben Fleck in ihrem Kämmerchen, als hätte sie die drei Jahre lang sich nicht von der Stelle gerührt. Sie trug noch denselben Rock und dieselbe Schürze, und noch immer das schwarze Kopftuch, und die braunen Augen blickten noch so treu wie damals. Aber die Wangen waren tiefer gefurcht und die Hände zitterten. Da öffnet sich die

Thüre und ein junger Bursche, das Ränzel auf dem Rücken, tritt in die Thüre hinein, grüßt nicht und sagt kein Wort, sondern schüttet aus seinem Hut drei Milchbrode auf den Tisch. — Die Alte stutzt und erschrickt. Mein Sohn! ruft sie. Meine Mutter! ruft er. Und Mutter und Sohn lagen einander in den Armen.

Eine Postbekanntschaft.

Der „Pilger aus Sachsen" bringt die nachfolgende schöne Geschichte. Wir hoffen, der Herausgeber jenes Blattes wird es nicht ungerne sehen, wenn wir durch Wiederabdruck derselben ihn veranlassen, sie auch unsern Lesern zu erzählen. Die Gestalt des alten Schwiegervaters zeigt so recht anschaulich, was unter innerer Mission zu verstehen und wie ein Jeder, auch ein Kaufmann und Fabrikherr, in treuer gottesfürchtiger Erfüllung seines Berufes im Stande ist, für das Reich Gottes zu wirken und Menschenherzen für dies Reich des wahren und ewigen Lebens zu gewinnen.

Es war eine glänzende Tischgesellschaft, die sich in dem reichgeschmückten Salon des Commerzienrathes von B. in der großen Handelsstadt am Main versammelt hatte. Der Hausherr feierte ein schönes Doppelfest, das silberne Jubiläum seiner Ehe und seines Eintritts in das großartige Geschäft, das von ihm den Namen trug. Die Brust mit Orden geschmückt, das Haar ergrauter, als es sonst bei silbernen Hochzeitsvätern zu sein pflegt, saß er neben seiner viel jugendlicheren, durch Anmuth und Liebenswürdigkeit ausgezeichneten Gemahlin, sechs Kinder und eine Schaar von Enkeln ihnen zur Seite, obenan an der Festtafel, um welche die angesehensten Kaufleute, Gelehrten und Beamten der Stadt versammelt waren; ein stattlicher Mann noch immer, obwohl man ihm das höhere Alter und viel Sorge und Arbeit an dem starkgefurchten Antlitz ansah. Einer der Angesehensten unter den geladenen Gästen, zugleich ein Freund des Hauses, war eben aufgestanden, des Jubelvaters Gesundheit auszubringen. Er schilderte in kräftigen Zügen das Bild eines deutschen Ehrenmannes, eines Bürgers voll wahrer Gottesfurcht, voll Treue im Berufe, voll Liebe gegen seine Nebenmenschen, voll Ernst und Liebe gegen sein Haus, voll Weisheit und Betriebsamkeit in seinem Wirkungskreise, voll Freundlichkeit gegen seine Untergebenen, voll aufopfernder Hingabe an seine Mitbürger, wie ein solcher, klein anfangend,

sich ein stattliches Hauswesen erbauet, an Gnade vor Gott und den Menschen täglich zunimmt, viel Gutes im Oeffentlichen und Geheimen stiftet, von Hoch und Niedrig in Ehren gehalten und mit Achtungsbezeugungen überhäuft wird; er wies darauf hin, daß die Stadt sich glücklich schätzen könne, einen solchen Mann in ihrer Mitte zu haben, daß dies der Freund sei, dem das heutige Fest gelte, und forderte schließlich die Tischgesellschaft auf, in seinen Hochruf für den verehrten und geliebten Jubelgreis einzustimmen. Die Gläser klangen an einander, und man sahe, daß allen Anwesenden die Hochrufe aus dem Herzen kamen. Darnach erhob sich der Gefeierte und dankte einfach mit bewegten Worten den Freunden seines Hauses für die erwiesenen Ehren.

Aber gerade heute, fuhr er fort, drängt mich das Herz, meine Dankbarkeit recht laut und feierlich gegen den Mann auszusprechen, der mich zu dem gemacht hat, was ich bin, dem, nächst Gott, ich es zu danken habe, daß ich dieses schöne Fest in solch ehrenwerthem Kreise feiern kann. Das ist mein seliger Schwiegervater, der dort im bekränzten Rahmen auf uns herabschaut, dessen Andenken lassen Sie uns durch ein ehrendes Hoch erneuern! Viele von Ihnen haben den Trefflichen noch gekannt.

Aller Augen wandten sich, während er sprach, auf das Bild, auf welches er hinwies, es stellte einen von Meisterhand gemalten Greis dar, in einem einfachen schwarzen Rocke von etwas bäurischem Schnitte, ein schwarzes Sammtkäppchen thronte auf dem gescheitelten weißen Haar über dem gutmüthigen, freundlichen Gesichte, in welchem sich kernhafte Ehrenhaftigkeit und kluge Energie aussprach. Wer nichts weiter von dem Bilde gewußt hätte, hätte es etwa für das Conterfei eines ehrlichen getreuen Dorfpastoren halten können.

Das ist das Bild meines lieben, seligen Schwiegervaters, fuhr der Hausherr fort, der das blühende Geschäft, das ich jetzt mein nenne, gegründet und so in Schwung gebracht hat, daß ich es mit leichter Mühe darin habe erhalten können. Aber vor allem möchte ich heute betonen, was er mir in geistiger und geistlicher Beziehung gewesen ist; er hat mich aus einem leichtfertigen und aufgeblasenen Knaben zum Manne und zum Christen gemacht, und mich in Stand gesetzt, sein Werk mit Ehren fortzuführen. Mir ist es eine liebe Erinnerung, und gewiß Ihnen nicht unangenehm, manchem der jüngeren unter meinen geehrten Gästen auch heilsam, wenn ich mir

erlaube, Ihnen mitzutheilen, wie ich in das Geschäft meines Schwiegervaters kam. Der Tag steht lebendig vor meiner Seele, und es wird mir wohl gelingen, ihn so vor Ihre zu führen.

Natürlich war die Aufnahme dieses Vorschlags in dem Festkreise eine einstimmige Billigung, und der Hausvater hub an zu erzählen:

Es ist mir, als obs gestern gewesen wäre, so lebendig steht die Scene mir vor Augen, die sich begab, als ich vor nunmehr 36 Jahren in meiner Vaterstadt in das Kaffeehaus trat, wo ich mit meinen Freunden mich allabendlich zu Billard und Whist zu versammeln pflegte, und das ich, zu meiner Schande will ichs gestehen, lieber hatte als das Comtoir, auf dem ich arbeiten sollte, und oft in einem Zustande verließ, der mir heute noch die Schamröthe auf die Wangen treibt. Ich war 17 Jahr alt, hatte in meines Vaters Geschäft die Handlung erlernt, und er und mein Onkel gaben sich viel Mühe, mich zu meiner weiteren Ausbildung in ein größeres Handlungshaus zu bringen. Meine Familie war nach altem Schrot und Korn, tüchtige, ehrenwerthe fromme Bürgersleute, und ich hatte von Jugend auf eine dieser Richtung entsprechende Erziehung genossen, namentlich hatte meine liebe Mutter frühzeitig den Samen der Gottesfurcht und des Gebets in meine Seele zu streuen gesucht. Der Vater hielt mich im Geschäft sehr streng, strenger selbst als seine übrigen Lehrlinge, und Dank seiner Consequenz hatte ich in meinem Fache etwas gelernt. Leider aber war ich in eine sehr leichtfertige Gesellschaft meiner Standesgenossen gerathen, die allabendlich in dem einzigen Café des Ortes, das seit einigen Jahren als eine zeitgemäße Neuerung für die Vornehmen daselbst entstanden war, ihren Spiel- und Trinkclub abhielt. Da wurde mir das, was ich im Vaterhaus ins Herz bekommen, wieder heraus gespöttelt, da lernte ich Romane und schlüpfrige Schriften lesen, da lernte ich Geld verthun und flunkern. Dabei erhielt ich mir jedoch eine natürliche Gutmütigkeit, daß ich oft mir selbst schwere Vorwürfe machte über die Kränkungen, die ich meinen Eltern zufügte und gute Entschlüsse faßte, aber ohne die Kraft zu haben, sie ins Leben zu setzen. An dem Abend, von dem ich spreche, trat ich in unsern Club, und rief meinen schon versammelten Freunden entgegen: „Nun gehts in die Welt! es ist entschieden, ich habe eine Stelle in der großen Fabrik von Sch.... u. Co. bei Frankfurt am Main; mein Onkel hat an ihn geschrieben und die Zusage ist heute eingelaufen." Ich meinte nun, es sollte ein rechter Jubel ausbrechen, und alle Welt mich beneiden und mich beglückwünschen, daß ich in ein so angesehenes Haus käme. Aber fehlgehofft! ein Schrei des Entsetzens und Mitleidens erhub sich: Ach, zu dem alten Mucker sollst du kommen, na, da sage nur allen Lebensfreuden Ade! Der hält mit seinen Leuten Betstunden, cujonirt und drangsalirt sie auf alle Weise; außer daß er einen guten Gehalt zahlt, ist da nichts Gutes zu hoffen! Wie ein Blitz schlug der Gedanke in mich ein: also in ein pietistisches Haus! War mir schon seit längerer Zeit die stille, fromme Sitte des Elternhauses zuwider, nun sollte ich gar

Untergebener eines Chefs werden, der im Geruche stand, ein Heiliger und Betbruder zu sein. Doch was war zu thun? Meine Abreise für den nächsten Tag stand fest, mein Engagement war vollzogen; von allen Seiten wurde mir zugesprochen, mich keck selbständig von vorn herein zu benehmen und mir das Joch nicht aufladen zu lassen; ich sei ja Commis und habe meinen eignen Willen; mehr als meine Schuldigkeit im Geschäft könne man von mir nicht verlangen; im übrigen müsse ich freie Disposition über meine Zeit fordern. Freilich werde ich keine große Gelegenheit haben, mich zu amüsiren, da die Fabrik auf einem kleinen, etwas abgelegenen Dörfchen im Gebirge sich befinde und doch zu weit von Frankfurt entfernt sei, als daß man häufig dorthin werde kommen können; selbst die Post gehe ziemlich weit von da vorbei; sonst sei gegen das Haus nichts einzuwenden; die Fabrik sei im besten Schwunge, mache große Geschäfte, rangire unter den solidesten Häusern u. s. w. So lauteten die Trostsprüche und Ermahnungen, die mir die Freunde mit auf den Weg gaben; zwei derselben versprachen mir, mich morgen ein gut Stück Wegs zu begleiten, da sie so in dieser Gegend zu thun hätten. Der Abend wurde feierlichst mit den gewohnten Abschiedsceremonien zugebracht, und ich trug von ihm außer dem schweren Herzen auch noch einen schweren Kopf heim.

Den andern Morgen war ich mit meinem Gepäck rechtzeitig an der Post; meine beiden Freunde erwarteten mich schon reisefertig. Wir waren allein in dem geräumigen, sechssitzigen Postwagen, einem alterthümlichen, schwerfälligen, aber bequemen Kasten, der nur die üble Eigenschaft hatte, daß er etwas unsanft anstieß. Das konnte aber unsern jugendlichen Uebermuth nicht niederschlagen, der sich bald in der lustigsten Weise geltend machte, besonders nachdem einige Flaschen Wein, die wir als Proviant eingepackt, unsere Lebensgeister aufgefrischt. Es war ein sonniger Herbstmorgen; doch etwas schwül, so daß im Laufe des Tages ein Gewitter wahrscheinlich war. Auf der ersten Station von meiner Vaterstadt aus stieg eine Frau etwa von 30—33 Jahren ein, in tiefer Trauer, einfach aber reinlich, obwohl ärmlich gekleidet; sie hatte ein etwa dreijähriges Kind bei sich. Sie weinte still vor sich hin und drückte ein Tuch vor die Augen, nahm auch von uns ebensowenig Notiz als wir von ihr. Ihr Kind schlief bald an sie gelehnt ein. Keiner von uns dachte daran, ihr den bequemen Platz, den wir inne hatten, anzubieten: sie setzte sich in eine Ecke auf den Rücksitz. Das Wort führten wir allein fort, ohne uns um sie zu kümmern, in der bisherigen ausgelassenen Weise, Schnurren erzählend, lachend, uns neckend. Auf der dritten Station vermehrte sich die Reisegesellschaft um einen ältlichen Mann, in einem Anzuge, der uns etwa einen Schullehrer oder Pfarrer in ihm vermuthen ließ. Er nahm den sechsten Platz auf dem Rücksitz ein. Einigermaßen wurden wir jetzt ruhiger und sittsamer; sein ernstes, obwohl freundliches Gesicht und sein zuversichtliches, freies Wesen imponirten uns eine Zeitlang. Er benutzte diese Pause, um in der

zartesten Weise seiner Nachbarin einige Aufmerksamkeiten zu erweisen, indem er das schlafende Kind bequem legte und mit einem ziemlich abgeschabten Reiseüberzieher zudeckte. Sie dankte, und er wußte sie unvermerklich in ein Gespräch zu verwickeln und ihr durch seine Theilnahme solches Vertrauen einzuflößen, daß sie aufthaute. Der Himmel hatte sich umzogen, und ein feiner Sprühregen schlug in den Wagen; er schloß die Fenster, und da oben in dem, hinter welchem die Frau saß, eine Scheibe fehlte, nöthigte er sie, trotz ihres Sträubens, mit ihm den Platz zu wechseln, und setzte sich selbst dem Naßwerden aus. Er wußte ihr auch ihre Geschichte nach und nach zu entlocken; sie war eine junge Wittwe; ihr Mann, der arbeitenden Klasse angehörig, war vor Kurzem in seinem Berufe verunglückt und hatte sie mit ihrem Kinde in sehr ärmlichen Umständen zurückgelassen; sie wollte sich nun zu ihren Schwiegereltern begeben und sehen, ob sie Arbeit fände, sich und ihren Kleinen durchzubringen. Sie erzählte das unter vielen Thränen, einfach und schlicht, daß es auf jeden fühlenden Menschen Eindruck machen mußte. Ihr Nachbar tröstete sie in liebevollster Weise und brachte dabei so viele fromme Beruhigungsgründe an, daß es uns immer klarer wurde, er müsse ein Pfarrer sein. Um uns kümmerte er sich gar nicht; nachdem er mit seiner Begleiterin gesprochen, setzte er sich in seine Ecke zurück und zog ein kleines Buch aus der Tasche, in dem er emsig las. Unsere Jungen, welche die neue Reisegesellschaft mit ihrem ernsten Gespräch eine Zeit lang im Zaume gehalten hatte, wurden nach und nach wieder freier, und da man uns das Feld der Unterhaltung freiwillig überließ, setzten wir bald alle Scheu bei Seite und geriethen in den alten Zug übermüthigen Schwadronirens und Scherzens. Ja, noch heute erröthe ich, wenn ich daran denke; wir versuchten muthwilliger Weise uns an unserm schweigsamen Mitreisenden zu reiben, indem wir in unsere Gespräche geflissentlich lose Spöttereien über religiöse Dinge mischten, weil wir in ihm einen gläubigen Pfarrer vermutheten. Doch verhielt ich mich bei dieser Wendung der Unterhaltung ziemlich passiv; ich liebte Scherzreden über heilige Dinge nicht, weil ich von Jugend auf gewöhnt worden war, die Bibel und die Kirche mit Achtung zu betrachten. War auch mein Herz ganz mit weltlichen Gedanken erfüllt, hatte auch die fromme Erziehung und Sitte im Hause einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth nicht gemacht, so hätte ich mich doch nicht entschließen können, über etwas zu spotten, das meinen Eltern, besonders meiner zärtlich von mir geliebten Mutter heilig und theuer war. Den Muth hatte ich nicht, meinen leichtfertigen Genossen entgegenzutreten, das Aeußerste, was ich that, war, daß ich zuweilen ängstlich versuchte, dem Gespräche eine andere harmlosere Richtung zu geben. Aber meine Gefährten ließen sich nicht stören, sie kamen immer besser in Zug und spitzten ihre Reden absichtlich immer mehr, um den vermeintlichen Pfarrer schwerer zu ärgern. Dieser nahm übrigens keine Notiz von ihnen, er ließ sie reden und warf nur zuweilen über sein Buch hinweg einen mitleidigen Blick

auf die Schwätzer. Einigemale wenn ich mich umsonst bemühte, ein anderes Thema aufs Tapet zu bringen, glaubte ich sogar zu bemerken, daß er mich mit Wohlwollen anblickte. Doch nur einen Augenblick, dann vertiefte er sich wieder in seine Lectüre. Nach kurzer Zeit erwachte das Kind und hub an erbärmlich zu schreien; die Mutter suchte ängstlich es zu beschwichtigen, und ihre um Geduld flehenden Blicke, als es ihr nicht gelang, stachelten meine natürliche Gutmüthigkeit an, daß ich den kleinen Schreihals emporheben half und auch von meiner Seite Einiges that, ihn beruhigen zu helfen.

Aber, Moritz, polterte jetzt plötzlich einer meiner Freunde ziemlich roh heraus, wie kannst du dich mit dem Schreibengel einlassen? Es ist eine wahre Schande, daß es erlaubt ist, Passagiere auf der öffentlichen Post mit solchem Gebrüll zu behelligen.

Laß gut sein, Robert, sagte ich lachend; du wirst in deiner Kindheit auch kein Engel gewesen sein. Die Frau sollte doch nicht etwa ihr Kind verlassen müssen, oder mit ihm zu Fuße gehen!

Es ist aber unausstehlich und nicht zu ertragen, erwiderte derselbe rücksichtslos, das darf im Postwagen nicht geduldet werden! Meinen Sie nicht auch, wandte er sich herausfordernd an den ältlichen Herrn, daß man vor solcher ohrenzerreißenden Musik polizeilich geschützt werden müßte?

Der Angeredete blickte von seinem Buche auf, sein Auge blitzte voll gewaltigen Zorns, und er entgegnete ziemlich heftig: Was mich betrifft, so stört mich das Geschrei eines kleinen Kindes gar nicht. Aber unausstehlich ist mirs, wenn halb erwachsene, ungezogene Buben, die noch nicht hinter den Ohren trocken sind, mit unnützem Geschwätze über Dinge, die sie nicht verstehen, ihre Mitreisenden belästigen.

Der alte, sanfte Herr hatte bei diesen scharfen Worten ein so ehrfurchtgebietendes Ansehen angenommen, daß meine Genossen nichts zu erwidern wagten, und ein peinliches Stillschweigen längere Zeit im Wagen herrschte. Zum Glück hielt die Post bald an einer Station; hier wollte die junge Wittwe aussteigen, um zu Fuß ihre nahe Heimath zu erreichen. Sie nahm ihre wenigen Habseligkeiten zusammen und reichte dem Schaffner das Kind aus dem Wagen, worauf sie selbst sich verabschiedete; der alte Herr stieg ihr nach. Wir saßen allein im Wagen und sahen uns etwas verdutzt an.

Du hast dir eine gute Nase geholt, sagte ich zu meinem Kameraden, und zwar eine verdiente; dafür warst du aber auch wie aufs Maul geschlagen.

Laß nur gut sein, erwiderte er, was mach' ich mir aus dem alten Mucker. Du kannst glauben, es ist so ein pietistischer Pfarrer, Gottes Wort vom Lande; die Art ist nicht zu verkennen, gegen die ist nicht aufzukommen. Da sieh nur wie der alte Sünder mit der jungen Wittwe schön thut und ihr die Hände drückt.

Ich schaute seinem Finger nach und sah in der That, wie der alte Herr die arme Frau freundlich bei der Hand gefaßt hielt. Sie weinte heftig, und er schien sie zu trösten. Deutlich erkannte ich,

wie er ihr beim Abschiede etwas in die Hand schob, und als er sich abgewandt und sie die Finger auseinander that, hätte ich schwören wollen, ich hätte ein paar Goldstücke darin glänzen sehn. Wir hatten übrigens nicht lange Zeit nachzudenken; der Postillion blies, der alte Herr stieg wieder ein, setzte sich auf seinen Platz und zog sein Büchlein wieder aus der Tasche, ohne uns weiter zu beachten.

Auf der nächsten Station mußte ich den Wagen verlassen. Als wir in den Posthof fuhren, zog eine elegante Equipage mit zwei wunderschönen Grauschimmeln unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sieh das herrliche Gespann, sagte einer meiner Freunde, das muß einem reichen Herrn gehören; so einfach es ist, so nobel ist es! Das muß eine Lust sein, darin zu fahren.

Ich stieg aus. Na, Glück zu, Moritz, riefen meine Gefährten, laß dich von deinem pietistischen Prinzipale nicht ums Vergnügen bringen. Weise ihm die Zähne, wenn er zudringlich wird! Mit diesem wohlgemeinten Rathschlage entließen mich meine Freunde.

Auch der alte Herr war ausgestiegen. Ich traf ihn im Passagierzimmer, er bestellte sich eine Flasche leichten Landwein und setzte sich still ins Fenster, das auf die Straße ging. Mir war der Mann interessant geworden, und unsere Ungezogenheit gegen ihn hatte mich längst gewurmt; ich hatte ihn verstohlen schon im Wagen von Zeit zu Zeit angesehen, und sein an sich gutmüthiges Gesicht schien mir einen hohen Grad von Festigkeit des Willens und Intelligenz zu verrathen. Von jeher war es mir leicht geworden, meine Fehler offen und ehrlich zu bekennen, und ich beschloß, mich mit ihm auf guten Fuß zu setzen und ihn um Verzeihung zu bitten; besonders da ich die Aussicht hatte, ihn noch längere Zeit zum Reisegefährten zu haben; denn die nächste Post, auf die ich warten mußte, ging erst in vier Stunden ab, und es schien, als ob auch er auf dieselbe wartete.

Mein Herr, sagte ich, tragen sie mirs nicht nach, daß wir gegen Sie unartig gewesen sind. Es thut mir Leid, und es ist gegen meine Neigung, über religiöse Dinge zu spotten.

Ich habe es schon im Wagen bemerkt, und mit Freuden bemerkt, sagte er freundlich, daß Sie nicht ganz von gleichem Schlage sind, wie Ihre etwas übermüthigen Genossen. Ihre Freundlichkeit gegen das weinende Kind und Ihr Bestreben, das widerliche Gespött zu unterbrechen, haben mir eine gute Meinung von Ihnen beigebracht. Es ist in der That wider alle Humanität, in Gesellschaft ein Gespräch zu beginnen, von dem man nicht weiß, ob es die Zuhörenden verletzt, abgesehen davon, daß es Sünde ist, über ernste und heilige Dinge zu scherzen, die man achten sollte, auch wenn man nicht daran glaubt. Es verräth wenig Bildung und ein leichtsinniges, wo nicht boshaftes Herz. Es freut mich, daß Sie so offen Ihr Unrecht eingestehen, Sie sind mir dadurch noch werther geworden. Kommen Sie, wir wollen gute Freunde sein, trinken Sie ein Glas Wein mit mir. Ich setzte mich zu ihm, und er schenkte mir ein.

Sie scheinen noch weiter zu wollen, sagte er freundlich; wenn es nicht unbescheiden ist, möchte ich Sie fragen, wohin die Reise gehen soll?

Ich will nach M.... entgegnete ich, wo ich in der Fabrik von Sch.... u. Co. eine Stelle anzutreten gedenke!

Nach M.... zum alten Sch...., da müssen Sie noch lange auf die Post warten.

Ich habe es schon gehört, sagte ich, es ist eher keine Gelegenheit dorthin, ich werde mich wohl in Geduld fassen müssen.

Nun, das könnte sich doch vielleicht machen, entgegnete er freundlich: ich fahre auch nach M...., und hoffe hier einen Wagen zu treffen. Wollen Sie mit mir fahren, soll mirs ganz angenehm sein.

Nach M... wollen Sie; da nehme ich Ihr freundliches Anerbieten mit Dank an. Sie erweisen mir einen großen Gefallen; zu Fuße ist es zu weit, und die Post trifft ziemlich spät dort ein. Sind Sie dort bekannt?

O ja, sagte er, ich wohne daselbst.

Da kennen Sie wohl auch Herrn Sch....

So gut wie mich selbst!

Sie sind wohl sein Pastor oder Seelsorger, fragte ich weiter, es wäre mir lieb etwas von ihm zu hören.

Sein Pastor gerade nicht, aber seinen Seelsorger können Sie mich nennen. Ja, das ist mein eigentliches Geschäft, für seine Seele zu sorgen.

Man sagt von ihm, fuhr ich fort, daß er sehr streng sei und der frommen Richtung angehöre, auch seine Leute dafür zu gewinnen suche.

Ja, ja, sagte er lächelnd, ein strenger Mann ist er; er sieht auf Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue und legt vielleicht oft einen zu hohen Maßstab an. Aber er kann auch sehr gut sein, wo er redlichen Willen sieht. Er ist selbst was die Leute einen Pietisten nennen; und sucht auch seine Leute für seine Ueberzeugung zu gewinnen.

Er soll, fragte ich weiter, mit seinem Personale Betstunden halten, sie auf keinen Ball und in kein Wirthshaus gehen lassen und diejenigen, die sich nicht darein fügen, bald wieder fortschicken.

Ja, er hält in seinem Hause Morgen- und Abendandachten; seinem Personale steht der Zutritt offen, aber er zwingt Niemanden dazu, hat auch noch Niemanden deshalb entlassen, weil er die Theilnahme verweigerte.

Da werde ich wohl von dieser Freiheit Gebrauch machen; ich bin anderer Ueberzeugung und mag nicht heucheln. Auch gehe ich gern auf einen Ball und in eine lustige Gesellschaft.

Vorausgesetzt, daß Sie dabei Ihren Pflichten genügen und sich keine Versäumnisse in Ihrem Dienste zu Schulden kommen lassen, glaube ich nicht, daß er Ihnen etwas in den Weg legen wird. Die Theilnahme an den religiösen Versammlungen seines Hauses ist durchaus Sache freien Entschlusses.

Nun, da habe ich nichts dagegen, sagte ich, jeder lebt nach seiner Weise. Den redlichen Willen, meine Pflicht gewissenhaft zu erfüllen, habe ich; auch hoffe ich, daß ich im Stande bin, meine Stelle auszufüllen nach den Anforderungen, die er in seinem Briefe gestellt.

So wie ich ihn kenne, war die Antwort, werden Sie dann ganz gut mit ihm auskommen. Ich kenne mehrere seiner Leute, die sich ganz so, wie Sie vorhaben, gestellt, und die er schon viele Jahre lang in seinem Dienste gehabt. Wenn es Ihnen aber recht ist, lasse ich vorfahren, daß wir nicht zu spät nach M.... kommen.

Ich willigte gern ein, und auf seinen Befehl fuhr die elegante Equipage mit den Grauschimmeln vor. Johann, sagte er, wir wollen an dem Hauptthor der Fabrik halten, der junge Herr wünscht Herrn Sch.... zu sprechen; ich fahre dann weiter.

Sehr wohl, entgegnete lächelnd der Kutscher, und schwang die Peitsche. Die Grauschimmel zogen an, und wie auf Sturmesflügeln fuhren wir in dem leichten Gespann die Chaussee hinab.

Wem gehört dies herrliche Fuhrwerk? frug ich nach einiger Zeit meinen Begleiter, der sich in den Wagen zurückgelegt und eine Cigarre angezündet hatte; ein damals noch ziemlich ungewöhnlicher Luxus, der mich bei ihm überraschte, ich hätte eher gedacht, er werde eine lange Pfeife rauchen, die schien mir zu seiner übrigen Erscheinung weit besser zu passen.

Es ist Herrn Sch....'s Gespann, das mir, so oft ich will, zu meiner Disposition steht.

Aha, dachte ich, gewiß ein frommer Gesinnungsgenosse des Herrn Sch...., mit dem er auf sehr vertrautem Fuße steht. Vielleicht ein Geistlicher, der sich dort zur Ruhe gesetzt, und den er besonders achtet.

Mein Begleiter hub nun an, mit mir von dem Fabrikgeschäfte, in das ich eintreten sollte, zu sprechen, und schien es ziemlich genau zu kennen. Er schilderte mir die vielen Branchen des ausgedehnten Etablissements, und wie es vielen Tausenden in der Umgegend Verdienst gewähre. Er fragte mich über meine eignen kaufmännischen Studien sehr eingehend aus und wußte das Gespräch so geschickt einzurichten, daß ich, ohne es zu ahnen, eine Art merkantilischen Examens bestand, und ich glaube, daß ich es mit Ehren bestand, denn er klopfte mir freundlich auf die Schulter und meinte, ich müsse meine Zeit gut angewendet haben und werde gewiß bei Herrn Sch.... eine gute Aufnahme finden.

Rascher, als ich es gedacht, waren wir am Ziele. Das Geschirr bog ein wenig von der Chaussee ab in ein kleines freundliches Thälchen, und bei einer jähen Wendung des Weges kam uns ganz überraschend das stattliche Hauptgebäude der Fabrik vor die Augen, und der Wagen hielt am Thor. Mein Begleiter ließ mir mein Gepäck vom Kutscher reichen, und gab mir die Weisung, gleich links am Thore mich beim Pförtner zu melden und zum Factor führen zu lassen, der werde mich zu Herrn Sch.... bringen, der gewöhnlich erst nach 3 Uhr zu sprechen sei. Als ich dankend Abschied nehmen

wollte, meinte er, es wäre doch möglich, daß wir einander bald wieder sähen, da er in demselben Orte etwas weiterhin wohne, und kein Tag vergehe, daß er die Fabrik nicht besuche.

Ich trat beim Factor ein und meldete mich, daß ich den Chef des Geschäfts zu sprechen wünsche. Gedulden Sie sich ein wenig, war die Antwort des ältlichen, verwachsenen Herrn, der mit einer stählernen Brille auf der gewaltigen Nase mich nur eines kurzen Blickes würdigte und dann sich wieder in seine Bücher vertiefte. Gedulden Sie sich ein wenig, der Herr ist erst nach 3 Uhr zu sprechen. Ich werde Sie dann zu ihm führen lassen.

Ich setzte mich zum Warten geduldig nieder und vertrieb mir die Zeit, das Gemach in seinen Einzelnheiten wieder und wieder zu mustern. Nach einer ziemlichen Weile hörte ich die Fabrikuhr 3 Uhr brummen, und mit dem Schlage stand der alte Herr auf und zog eine Klingel. Ein alter Mann, den ich für eine Art Hausknecht hielt, erschien, und erhielt den Auftrag, mich zu dem Herrn zu führen. Ich folgte ihm, und versuchte ein Gespräch mit ihm anzufangen, erhielt aber ziemlich einsilbige Antworten und gab schließlich den Versuch auf. Der Weg führte uns über den geräumigen Hof des Fabrikgebäudes, an dessen Ende ein kleines Pförtchen, zu welchem mein Führer den Schlüssel hatte, uns in einen geräumigen, lang am Bache sich hinziehenden Garten einließ. Es dauerte wohl zehn Minuten, ehe wir an das Ende des Gartens gelangten, der parkähnlich angelegt, in musterhafter Ordnung gehalten und mit edlen Zier- und Obstbäumen reichlich ausgestattet war. Am Ende erhob sich eine einfache, mit wildem Wein überzogene Lattenlaube, zu welcher man auf etlichen Stufen hinaufsteigen mußte. Hier führte mich der Hausknecht hinein und deutete mir an, der Herr werde hier sogleich erscheinen und seinen Kaffee trinken; bei dieser Gelegenheit pflege er seine Besuche anzunehmen. In der That sah ich auf dem hölzernen Tische eine Kaffeekanne mit mehreren Tassen dampfend stehen. Ich setzte mich in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, still auf die einfache Bretbank; mein Blick schweifte über ausgedehnte Wiesen, auf denen die in der Fabrik gefertigten Zeuge von fleißigen Frauen gebleicht wurden, nach dem Dörfchen und über dasselbe hinüber in das lachende Thälchen und auf die dasselbe umgebenden sanften Höhen. Ein liebliches Plätzchen, das Idyllische mit dem Geschäftlichen auf das reizendste verschmelzend! Es dauerte nicht lange, so kamen zwei muntere kleine Mädchen mit einem kleinen zottigen Hunde gesprungen und tollten auf die Laube zu, blieben aber ganz erschrocken stehen, als sie in derselben den fremden Eindringling gewahrten. Gleich hinter ihnen traten aus dem Gebüsch ein ältlicher Herr und eine verhältnißmäßig junge Dame, denen die Kinder, die große Neuigkeit verkündend, zueilten. Der alte Herr mit einer Cigarre im Munde war kein anderer, als mein räthselhafter Begleiter. Er hieß mich freundlich willkommen, und stellte mich seiner Frau als den erwarteten neuen Commis vor, indem er freundlich sagte: Ich habe

Sie unterwegs schon hinlänglich kennen gelernt, daß ich hoffe, Sie werden Ihre Stelle ausfüllen, und wir werden uns gut in einander schicken.

Sie können sich denken, daß ich eine ziemlich verlegene Rolle spielte, als ich Kaffee trinkend mit den Eheleuten in der Laube saß, und von ihnen mit herzlicher Freundlichkeit bewillkommt wurde. Der liebe, alte Herr machte mirs aber leicht. Von unserem ersten Zusammentreffen war keine Rede; er machte mich auf die Schönheit der Gegend aufmerksam und weihte mich in die Pflichten meiner Stellung und die Geschäfte des Hauses in der wohlwollendsten Freundlichkeit ein. Außer meinen Arbeitsstunden sei ich völlig mein eigner Herr; doch werde man mir gern gestatten, falls es mir gefalle, mich an die Familie enger anzuschließen.

Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß ich bald von dieser Erlaubniß Gebrauch machte. Ich war bald wie das Kind im Hause und ein fleißiger Theilnehmer an den Hausfesten und Hausandachten. Das kleine vierjährige Mädchen, das bei meinem Eintritt in den schönen Kreis mit dem Hunde auf den Stufen spielte, ist meine liebe Gattin geworden, und wenn ich als Mann und als Christ etwas geworden bin, so danke ich es nächst Gott meinem lieben seligen Schwiegervater. Das Etablissement hat sich seitdem bedeutend vergrößert, aber nie hat die kleine Laube, die in meiner Lebensgeschichte eine so wichtige Rolle gespielt, angetastet oder verändert werden dürfen; selbst die Aussicht habe ich möglichst zu schonen und in ihrer ursprünglichen Gestalt zu erhalten gewußt; und wenn ich jetzt meine Fabrik besuche, versäume ich nie, täglich dort meine Ruhe- und Erholungsstunden zuzubringen. Meine lieben Freunde, die meinen Landaufenthalt kennen, haben mit mir schon oft dort traulich gesessen und geplaudert. Sie haben mir viel Ehre heute erwiesen, ich kann nicht umhin, sie dem zuzuwenden, dem ich auf Erden so viel verdanke. Erheben Sie Ihre Gläser, es gilt das Andenken meines trefflichen Schwiegervaters.

Inhalt des Beiblattes: Auch eine Herberge zur Heimath. — Eine Postbekanntschaft.

Inhalt des Hauptblattes: Das Werk der inneren Mission in Dänemark. III. — Zeitung und kürzere Correspondenzen: Sklaverei in England. Eine neue Distrikts-Conferenz für innere Mission in Schlesien. Hauptverein für innere Mission im Königreich Sachsen. Das Evangelische Vereinshaus in Berlin. Blinden-Institut in Japan. Resultate des Wiener Findelhauses. Das Deutsche in den Schulen Nordamerikas. Herbergen zur Heimath. Die Mägdeanstalt in Stuttgart. Die Bildungsanstalt für Kleinkinderpflegerinnen zu Großheppach in Württemberg. Das Magdalenenstift zu Lausanne. Der Verein „The american and foreign Union" in Nordamerika. Agitation der Buchdrucker gegen die Sonntagsarbeit. — In Sachen des Central-Ausschusses: Zur Auswanderersache. Agenten. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause: Speziell für die auswärtigen Brüder. Quittungen.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

19. Jahrgang. September.

Jährlich 12 Bogen in monatlichen Lieferungen 10 Sgr. od. 45 kr.

Beiblatt der Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause.

Volksblatt für innere Mission.

1868. No. 9.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.



Aus einem Soldatenleben.

Es wirbelten die Trommeln, und die Rekruten stellten sich in Reih und Glied. In Straßburg war es, der wunderschönen Stadt, und der Hauptmann kommandirte: Marsch! — Neben dem Zuge schritt ein Bauersmann her, und man sah es ihm an, daß er einen schweren Gang machte. Als man an's Thor gekommen war, drängte er sich in die Reihen, drückte einem Rekruten zum letzten Male die Hand, und dann kehrte er langsam um, und sah zurück und stand wieder und ging, und schaute abermals zurück, bis der Trommelwirbel verhallt war und der Zug in Staubwolken verschwand.

Ein Elsaßer Bauer war es, der seinen Sohn zum Militär hatte stellen müssen. Es war ihm schwer geworden, aber schwerer noch seiner Frau, die den Burschen bis dahin unter ihren Augen gehabt und nun voll Bangen war, ihn dem wilden Soldatenleben zu überlassen. Zwar war er brav und gottesfürchtig, aber fest war er noch lange nicht, und wenn die Mutter der Gefahren gedachte, die auf ein junges Blut in der Fremde eindringen, wo kein Elternauge über ihm

wacht und die Verführung zum Bösen auf ihn lauert, dann wurde ihr das Herz schwer. Sie hatte Gott so inbrünstig gebeten, er möge ihren Georg bei der Losung doch eine hohe Nummer ziehen lassen, damit er vom Militärdienst befreit werde. Aber ihr Gebet war unerhört geblieben; er hatte Nummer 57 gezogen, und der Dienst in der französischen Armee — denn das deutsche Elsaß ist ja französisch — dauerte sieben lange Jahre.

Es war ein sonniger Junitag des Jahres 1845, als der Rekrut ausrückte und der Bauer von seinem schweren Gange in's stille Dorf zurückkehrte. Die Frau wartete seiner in Traurigkeit, und er mußte ihr Alles erzählen. Zum 37. Infanterie-Regiment war Georg gekommen und nach Saint-Omer abmarschirt. Saint-Omer! Die Frau hatte kaum diesen Namen gehört; sie meinte, der Sohn wäre am Ende der Welt. Ein Trost war es ihr, zu hören, daß er mit einem wackeren Kameraden, den er unter den Rekruten gefunden, und der wenigstens einen Theil des Marsches mit ihm zusammen machte, Freundschaft geschlossen hatte; so war er doch nicht ganz allein.

Aber es ist gut, daß ein junger Mensch in's bewegte Leben hinaustritt. Der Kleinglaube von Vater und Mutter kommt zwar leicht zu der Sorge, daß ein Sohn unbehütet sei, wenn nicht das Elternauge ihn behütet. Aber Gottesauge wacht besser als Elternauge. Wenn nur die heiligen Saatkörner des Glaubens in das Herz des Kindes frühe gestreut sind, und die treuen Gebete der Eltern ihm folgen. Gerade unter Versuchungen und im Kampfe weiß der Herr sich die Seinen zu erziehen, und manches Leben, das an der stille bewahrten Stätte verkümmern würde, wächst und gedeiht im Sturme. Man muß nur warten.

Die Nachrichten aus Saint-Omer lauteten bald beunruhigend. Georg war unter den ungewohnten Strapazen des Marsches und Dienstes erkrankt und lag neun Wochen lang im Militär-Lazareth schwer darnieder. Keine Freundesseele war ihm nahe; nur die Briefe der Mutter richteten ihn auf. Eine Bauerfrau versteht sich freilich nicht viel auf das Briefschreiben, aber doch genug, um einen kranken Sohn mit ihrer Liebe und mit einem Psalmwort zu trösten.

Dann kam für Georg eine neue Sorge. Nach einer Reihe beschwerdevoller Monate war er ausexercirt und hoffte schon, in die Militärwerkstätten commandirt zu werden, da bekam er unerwartet

den Befehl, bei seinem Hauptmann als Bursche einzutreten. Er erschrak und seine Kameraden bedauerten ihn, denn der Hauptmann Verdier war ein gefürchteter Mann, und Jeder war froh, der mit ihm nichts zu thun hatte. So hart wie Eisen war er, und leidenschaftlich, als ob nicht Blut durch seine Adern ginge, sondern Feuer. Was sollte Georg thun? Er hatte nur zu gehorchen. Ihm war zu Muthe, als sollte er mit einem Löwen in einem Käfig campiren. Aber er unterdrückte sein Bangen und richtete all seinen Eifer darauf, in Gottes Namen seine Pflicht zu thun. Und zu seinem Staunen wurde er mit dem wunderlichen Hauptmann besser fertig, als er es auch nur für möglich gehalten hatte. War derselbe auf dem Exercierplatze in der That ein Löwe, vor dem kein Soldat auch nur eine Wimper zu zucken wagte, so war er zu Hause ein Lamm. Seltsamer Weise war das ein Verdienst einer alten Frau, der Frau Simonet, bei der er mit seinem Burschen im Quartier lag: eine siebenzigjährige Greisin, katholisch, aber mit einem Herzen voll einfältiger evangelischer Frömmigkeit. Sie war ein Bild des Friedens, und alle Leidenschaft und Zorn kamen in ihrer Nähe zum Schweigen. In ihrem Häubchen, das von den grauen Haaren nur spärliche Locken durchschimmern ließ, in ihrem braunen Kleide, das immer so sauber war, als ob sie für einen Bräutigam sich geschmückt hätte, waltete sie mit stiller Geschäftigkeit in den bescheidenen Räumen. Nie sah man sie hastig eilen, hörte sie nie klagen, spürte nie eine Unruhe an ihr, sondern es war, als ob ein heller Gotteshimmel mit Sonnen- und Mondschein ihr im Herzen ruhte und aus ihren friedevollen Augen herausschimmerte. Wenn Georg bei ihr eintrat, und sie saß, in ihrem Gebetbuch lesend, in der Fensternische, wo Reseda und Levkoien in zierlichen Blumentöpfen dufteten, und die Schwalben schwirrten am offenen Fenster vorüber, dann wurde es Sonntag für ihn. Und die Alte sah ihn so gerne kommen und war ihm so dankbar für jede Handreichung in Küche und Keller. Es dünkte ihr nicht anders, als daß der Offizierbursche ihr Sohn wäre; sie ließ sich gern von seiner Mutter erzählen und vom alten Vater und von den Geschwistern, und hatte ihre Freude an seiner Frömmigkeit, ob er gleich Protestant war, und stand ihm mit Rath bei, und mahnte ihn, treu zu bleiben im Glauben und im Gebete. Wie ein schützender Engel, den der Herr ihm zur Seite gestellt, war dem jungen Soldaten diese Greisin. Ihr Segen ist ihm sein Lebelang geblieben.

Da brach die Revolution des Jahres 1848 herein, die ganz Europa erschütterte, und Paris, der Heerd dieser Bewegungen, schwamm in Blut. Das 37. Regiment erhielt Marsch-Ordre, und Georg mußte in den vollen Dienst zurücktreten. Der wilde Hauptmann entließ ihn mit voller Anerkennung und mit einem reichen Geschenke, und Frau Simonet schied von ihm mit ihrem mütterlichen Segen. Nun sollte der Ernst des Soldatenstandes erst beginnen, und wann ist er schwerer als in den Schrecken der Revolutionszeit? Aber Georg war seiner Aufgabe jetzt auch mehr gewachsen als früher; er ahnte es selber nicht, wie sehr die drei Jahre, seit er die Muskete trug, ihn innerlich gereift hatten. Der Soldatendienst war ihm für Leib und Seele eine Erziehung geworden. Aber diese Erziehung war noch lange nicht vollendet; er sollte noch durch viele schwere Tage gehn.

Auf dem Marsch erkrankte er von Neuem und fand bei wildfremden Leuten die sorgfältigste und liebevollste Pflege. Es war ein junges katholisches Ehepaar, das, weil der Mann sich unmittelbar vor der Hochzeit vom Militärdienst frei geloost hatte, aus Dankbarkeit gegen Gott das Gelübde gethan, jeden Soldaten, der hülfsbedürftig zu ihnen in's Haus käme, als einen Bruder aufzunehmen. Und Georg, an dem sie, als an dem Ersten dies Gelübde erfüllten, that dankerfüllt beim Scheiden das Gelübde, daß er an einem hülflosen Katholiken die Liebe vergelten wollte, die er hier von Katholiken erfahren hatte.

Am 15. Juli rückte das Regiment in Paris ein. Die Stadt war noch in furchtbarer Gährung. Kaum drei Wochen vorher hatte in den Straßen der dreitägige Barrikadenkampf gewüthet, der Stadt und Land mit Schrecken und mit bangem Warten der Dinge erfüllt hatte, die kommen sollten. Alles wimmelte von Bajonetten; Nachts loderten die Bivouacfeuer auf den Straßen, und auf allen Plätzen starrten die Mündungen der Kanonen.

Auf dem Platz de la Concorde mußte das 37. Regiment der Nationalversammlung huldigen und brachte der Republik ein Hoch aus. Die Trommeln wirbelten und die Fahnen wurden geschwenkt. Wie mochte es in den Herzen der Soldaten ausgesehn haben?

Die Compagnie, bei der Georg stand, wurde commandirt, den Pallast der Nationalversammlung zu bewachen. Es war ein Freitag. Zwei Tage lagerten und zwei Nächte bivouakirten die Truppen auf dem Straßenpflaster. In der Nacht zum Sonntag stand Georg Schildwache. Ueber dieser Welt voll Leidenschaften und Sünden, deren

blutige Wogen vom Sturm aufgewühlt waren, über den Plätzen und Gassen, die noch die Spuren der Verwüstung trugen, strahlte der tiefe Sternenhimmel, und die Gedanken Georgs zogen hinüber nach dem fernen Elternhause und im Gebete empor zu seinem Herrn. Sein Herz entbrannte von Wehe und von Sehnsucht nach dem ewigen Frieden.

Der Sonntag kam und die Kirchenglocken läuteten. Ihn überkam das Verlangen nach einem Gottesdienst. Gegen sein Erwarten erhielt er Urlaub und eilte nach der nächsten evangelischen Kirche. Es war die Kirche „des Billettes," und der Orgelton und Choralgesang, der ihm entgegentönte, bewältigte seine von erschütternden Eindrücken erfüllte Seele. An einen Pfeiler gelehnt, harrte er der Predigt. Der Geistliche bestieg die Kanzel — es war der nun heimgegangene unvergeßliche Pastor Meyer — und hielt eine Predigt über den 23. Psalm: „Der Herr ist mein Hirte." Das war eine Predigt für ihn, für ihn ganz allein. Sein ganzes Leben stand vor ihm, der Himmel über ihm öffnete sich, und der Herr voll Gnade und Barmherzigkeit blickte auf sein armes Kind nieder. Georg bedeckte mit den Händen sein Angesicht, um den Thränenstrom zu verbergen, der aus seinen Augen hervorquoll.

Die Gemeinde verließ die Kirche. Da trat eine Magd an Georg heran und bat ihn, einen Augenblick zu ihrer Herrschaft zu kommen. Dabei zeigte sie auf eine Dame, die, mit ihren Kindern aus der Kirche kommend, langsam vor ihnen herging. Georg folgte. Die Dame begrüßte ihn freundlich, fragte nach seinem Namen und ob er Freunde oder Verwandte in Paris habe; und als er erwiderte, daß er hier ganz fremd sei, lud sie ihn in ihre Wohnung. Georg war erstaunt, aber wie konnte er eine so gütige Einladung ablehnen? Er hatte es mit einer Frau zu thun, die in Frankreich von Vielen gekannt wird. Ihr Name ist Dulac, eine edle und treffliche Dame, die mit Eifer an den Arbeiten für das Reich Gottes sich betheiligt und unter Anderem auch ihr gastliches Haus jungen Leuten öffnet, die ohne den Halt des Familienlebens namentlich an Sonntagen sich vereinsamt fühlen und nach einer besseren Gemeinschaft verlangen, als das Wirthshaus sie zu bieten im Stande ist. Georg hatte keine Ahnung davon, daß sie in der Kirche nicht weit von dem Pfeiler gesessen, an den gelehnt er gestanden hatte, und daß sie gesehn, wie er bitterlich geweint.

Der Einladung folgend, ging er mit ihr nach ihrer Wohnung, die jenseits der Seine in der Nähe des Jardin des Plantes gelegen war. Er mußte mit der Familie zu Mittag essen, und ihm war es wie ein Traum, in dieser fremden Welt unvermuthet die warme Luft einer christlichen Häuslichkeit zu athmen. Später fand sich eine Anzahl junger Männer ein: Handwerker, Techniker, auch einige junge Kaufleute. Er wurde denselben vorgestellt und sie kamen ihm freundlich entgegen. Dieselben bildeten dort eine ähnliche Gemeinschaft wie diejenigen sind, die man in Deutschland Jünglingsvereine nennt, und wie froh war Georg, solch eine Gemeinschaft gefunden zu haben.

Seitdem war er an jedem Sonntag, an dem er Urlaub bekommen konnte, in dem Hause der Frau Dulac und im Kreise jener Freunde. Dort war es anders, als in dem wüsten und schmutzigen Treiben, in dem viele seiner Kameraden sich an den Sonntagabenden umhertrieben. Jenem Freundeskreise waren manche Arme und Kranke bekannt, die vereinsamt und verlassen waren, und die sie in freien Stunden besuchten; auch betheiligten sie sich unterrichtend an den Sonntagsschulen, und für Georg war es eine große und neue Freude, in solcher Weise einen Ersatz für das zu finden, was der Soldatendienst ihn entbehren ließ. Kehrte er dann Abends in seine Kaserne zurück, so war er froher und reicher geworden und konnte mit erneuter Freudigkeit seine oft schwere Pflicht thun.

Aber er erkrankte abermals und wurde nach dem großen Militär-Hospital gebracht, das den Namen Val de Grace führt. Nach Wochen war er soweit genesen, daß er in dem geräumigen Garten des Hospitals sich ergeben und in den schattigen Baumgängen Erquickung suchen durfte. Da tummelte sich die müßige Schaar der andern Kranken, alle mit den Spuren des Leidens in ihren Angesichtern, und dennoch Viele von ihnen in leichtfertigen Gesprächen sich bewegend. Gleich am ersten Tage, an dem Georg den Garten betrat, fiel ihm unter seinen Leidensgenossen ein Greis auf, eine hohe Gestalt in weißem Barte, die sich, einen Stock in der einen Hand, mit der andern vorsichtig die Gartenmauer entlang tastete. Ein Blinder! dachte Georg. Aber wie staunte er, als die Andern höhnende Spottrufe ihm zuwarfen. Ihn empörte das, und er trat zu dem Alten, redete mit freundlichem Gruße ihn an und reichte ihm den Arm, um ihn sicher zu führen. Der Blinde ließ es sich gern gefallen. „Siebenzig Jahre bin ich alt," so erzählte er. „Als ich zwanzig Jahre alt

war, trat ich in dies Hospital als Krankenwärter ein und habe dreißig Jahre hier gedient. Länger ging es nicht, denn mein Augenlicht hatte abgenommen, und ich wurde pensionirt, und als ich ganz erblindete, nahmen sie mich als Kranken auf, und so bin ich an zwanzig Jahre hier, wo ich so viele Kranke gepflegt habe.“ — Der Alte klagte über sein Elend, das er nicht verdient habe, denn er sei immer rechtschaffen und gut gewesen. Wer kennt diese Klagen nicht, die aus einem selbstgerechten Herzen sich drängen, wenn die Heimsuchung, die Gott sendet, nicht verstanden wird? Georg redete ihm mahnend zu und wies ihn auf den barmherzigen Gott, der strafend wohlthut und der Keinen, auch den Geringsten nicht, vergißt. Dem Blinden war es neu und wohlthuend zugleich, daß ein Mensch so mit ihm redete. „So hat noch Niemand mit mir geredet!“ sagte er. „Kommen Sie wieder zu mir!“

Und am nächsten Tage suchte ihn Georg abermals im Garten auf. Sie saßen auf einer Bank unter den schattigen Linden, und Georg zog sein Neues Testament aus der Tasche und las ihm einige der herrlichen Geschichten vor, die von den Wunderthaten des Herrn in den Evangelien geschrieben stehn. Der Alte hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu und bat, der Freund möchte am nächsten Tage ihm wieder vorlesen; die Geschichten seien allzu schön!

Und Georg erfüllte die Bitte des Greises. Eines Tages aber wollte derselbe nicht zuhören; er wendete sich mit düsterem Gesichte ab. „Lesen Sie nicht!“ sagte er. „Das Buch ist gegen meine Religion. Ich bin Katholik und will als Katholik sterben.“ — „Ist denn das, was ich gelesen, nicht gut?“ fragte Georg. Sind es nicht die Worte und die Thaten Jesu, an den auch die Katholiken glauben?“ — „Gut ist es wohl,“ antwortete der Blinde, „aber unsere Priester verbieten es uns, die Bibel zu lesen, denn sie ist nicht für uns, sondern nur für die Gelehrten geschrieben, und durch sie ist viel Unordnung und Ketzerei in die Kirche gekommen!“

Georg widersprach, aber er hielt es für richtig, dem Alten das Wort Gottes nicht aufzudrängen und zog sich zurück. Doch kaum waren vier Tage vergangen, da ließ der Blinde sich von einem Wärter zu Georg führen, bat ihn um Verzeihung und flehte ihn an, sich seiner wieder anzunehmen und ihm auch wieder vorzulesen. — Wie konnte der Soldat sich dieser Bitte entziehen?

Nach Wochen konnte der Genesene das Hospital verlassen. Der Abschied von dem Blinden war ein schmerzlicher und wurde nur durch

das Versprechen Georgs gemildert, daß er ihn, sobald er könne, besuchen wolle. Allein erst nach sechs Wochen war er dazu im Stande; und als er kam, vernahm er, daß der Blinde gestorben sei. Vor acht Tagen, sagte man, ist es mit ihm zu Ende gegangen. „Gut, daß er fertig ist," setzte man hinzu; „er war auf dem Wege verrückt zu werden." „Verrückt zu werden?" fragte Georg. — „Ja, verrückt. Denken Sie nur! In der letzten Woche, als es schon schlecht mit ihm ging, rief er immer einmal über das andere: Lieber Herr Jesu, ich danke dir tausendmal, daß ich blind geworden bin, denn in der Blindheit hast du dich meiner erbarmt! Ist das nicht verrückt? Und einen Priester wollte er nicht, sondern sagte: Jesus Christus, mein himmlischer Hoherpriester, nimmt mich armen Sünder aus Gnaden an. Ist das nicht verrückt? Der arme Mann! Gut, daß er gestorben ist!"

Georg schwieg. Dann sagte er: „Er war nicht verrückt! Er ist im Glauben gestorben." — Und sein Herz war froh, daß er gewürdigt war, sein Gelübde zu erfüllen, an einem Katholiken zu vergelten, was Katholiken ihm Gutes erwiesen hatten.

Drei Jahre sind vergangen. Das 37. Linienregiment steht in Rouen, und unser Freund trägt noch immer die Muskete. So tüchtig er im Dienste ist, hat er doch einen schweren Stand, denn er betheiligt sich nicht an dem wüsten Treiben seiner Kameraden, und wo Anlaß dazu ist, legt er wider dasselbe Zeugniß ab. Und da man keine andere Waffe wider ihn hat, so versucht man's mit dem Spotte. Er ist ein Frommer! heißt es. Bei uns in Deutschland hätte man gesagt: „ein Pietist, ein Mucker." Und wenn man Alles verträgt: saufen, fluchen und Liederlichkeit jeder Art, ja sogar eine Ehre darin setzt, als ob all solcher Unfug zu einem rechten Manne gehöre: die Frömmigkeit ist verpönt und wird mit Füßen getreten. Die Soldaten trieben's mit Georg um so rücksichtsloser, als sie auch die Offiziere auf ihrer Seite hatten. Anfangs hatte er sich bei denselben über erfahrene Unbill beschwert, aber er fand kein Recht; seine Klage machte das Uebel nur schlimmer. So schwieg er und klagte keinem Menschen mehr sein Leid, sondern trug es im Verborgenen. O wenn alle Offiziere sich doch dessen bewußt wären, welche Verantwortlichkeit sie — nicht vor einer Militärbehörde, sondern vor dem Richterstuhle des lebendigen Gottes für die sittliche und christliche Stellung ihrer Mannschaften tragen: sie würden wachsamer über sich sein und ihren Beruf

noch mit anderem Maßstabe messen, als es — Gottlob nicht immer, aber oft genug der Fall ist.

Für Georg war es eine Wohlthat, daß er, wenn er einmal Urlaub bekam, nach Paris hinüberfahren konnte, um die Kirche des Billettes und den Freundeskreis im Hause der Frau Dulac zu besuchen. In der Compagnie hatte man Wind davon bekommen, daß er dort mit „Frommen" verkehre, und die spitzen Zungen ließen es nicht an Eifer fehlen, ihm diese Freude zu vergällen. Eines Tages hatte er (nach Monaten war es zum ersten Male wieder geschehen) um einen Tag Urlaub gebeten, und ohne irgend einen auch nur scheinbaren Grund war ihm derselbe mit Härte, ja mit der Androhung von Arrest abgeschlagen. Am Nachmittage eben dieses Tages war es, als Georg am Fenster seiner Kaserne stand und traurig hinausblickte. Unten im Hofe ging die Schildwache auf und ab; Georg achtete nicht auf sie. Auf einmal steht sie still und ruft zum Fenster hinauf: „Frommer, da steht ein Mann am Thor, seit einer halben Stunde schon, und bettelt um Brod. Frommer, willst du ihm nichts geben?"

Georg sah nach dem Gitterthore, und wirklich steht da ein Mann in schäbigter Kleidung, der bittend hinaufblickt. Georg schneidet ein Stück von seinem Brode ab, geht hinunter und reicht es dem Bettler. Der dankt und will gehen. Aber Georg fragt: „Woher, Freund?" Der Bettler antwortet ihm in deutscher Sprache: „Aus dem Schwarzwald." — „Ein Schwabe!" entgegnet Georg. „Wie kommt Ihr hierher?" — „Das ist eine traurige Geschichte. Habt Ihr Zeit?" — „Jetzt nicht; aber in einer halben Stunde. Wartet!" — „Dort unter der Pappel will ich warten." — „Gut, in einer halben Stunde komme ich!"

Die Trommel wirbelte zum Apell, und die Mannschaften traten an. Als Alles vorüber war, verließen sie gruppenweise die Kaserne, um zur Stadt zu wandern. Georg aber ging zu seinem Schwarzwälder, der auf ihn harrte. Jetzt sah er erst, wie armselig des Mannes Erscheinung war. Er suchte einen einsamen Weg, nicht nur um ungestörter die Erzählung des Mannes zu hören, sondern auch, um mit seinem zerlumpten Genossen sich der Beobachtung von Böswilligen zu entziehen. Der Inhalt der Geschichte, die der Schwarzwälder erzählte, war etwa folgender: er habe mit Weib und Kind nach Amerika auswandern wollen, weil's ihm daheim allzu kärglich gegangen, und sei vor einem halben Jahre mit einer größeren Reise-

gesellschaft nach Havre gereist, um sich dort einzuschiffen. Unterwegs sei er aber bestohlen worden und habe dann nicht Geld genug gehabt, um die Ueberfahrt nach Amerika zu bezahlen. Vorwärts habe er nicht gekonnt und zurück auch nicht. Da sei ihm nichts übrig geblieben, als Weib und Kind in Havre zu lassen, sie mit dem Nöthigsten zu versorgen und schnell nach dem Schwarzwald zurückzukehren, um das Reisegeld von verschiedenen Verwandten zu borgen. Die aber hätten ihn hartherzig abgewiesen. Mit einigen Gulden in der Tasche sei er nun wieder nach Havre aufgebrochen. Bis Paris habe er sich kümmerlich durchgeschlagen; da aber sei der letzte Heller verzehrt und er habe betteln müssen. Heute früh sei er in Rouen ohne einen Kreuzer angelangt; seit gestern habe er keinen Bissen über die Lippen gebracht, bis er von ihm, dem Soldaten, das Stück Brod bekommen. Aller Muth sei ihm entfallen, was solle aus ihm werden hier im fremden Lande, dessen Sprache er nicht einmal verstehe — und Weib und Kinder warten darbend auf ihn in Havre!

Die Erzählung des armen Mannes trug den Stempel der Wahrheit und wurde bestätigt durch den Gram, der aus seinen Zügen wie aus seinen Worten heraussprach. Er griff in die Tasche und legte dem Soldaten die Papiere vor, die ihn auswiesen und, soweit das durch Zeugnisse geschehen kann, die Wahrheit der Erzählung bezeugten.

Unserm Infanteristen ging diese Geschichte zu Herzen. Sollte er umkehren und dem verlassenen Manne sagen: Hilf dir selber? Das war ihm unmöglich. Geholfen mußte werden, denn nicht umsonst war dieser Unglückliche von Gottes Hand gerade ihm zugeführt. Aber wie helfen? Er hatte eine kleine Summe gespart, die nach der Entlassung aus dem Militärdienst (die Zeit stand nahe bevor) seine Heimreise nach dem Elsaß decken sollte. Er schwankte, ob er sie angreifen dürfe; aber nur einen Augenblick schwankte er, dann war er zweifellos. „Kommt mit mir," sagte er, „ich will euch in eine billige Herberge führen!"

Der arme Schwarzwälder folgte dem Infanteristen. An der Bude eines Schuhflickers hielt der letztere an und verlangte für seinen Begleiter ein Paar alte Stiefel, die noch brauchbar wären. Sie fanden sich, und der Schwabe vertauschte sie mit seinen abgerissenen Schuhen, während Georg den Schuster bezahlte. „Ich danke Ihnen," rief der Glückliche, „ich danke Ihnen tausendmal!" Und des Dankens

wollte kein Ende werden, bis sie an den Trödelmarkt kamen und Georg, dem das Herz warm geworden war, ihm noch ein Paar Beinkleider kaufte und einen alten Rock, für die er dem Trödler das alte Zeug seines Schützlings ließ und ein gutes Stück Geld dazu. Zum Schluß kaufte er ihm noch, um seinem Werk die Krone aufzusetzen, einen ordentlichen Hut, und hätte der Schwarzwälder sich jetzt in einem Spiegel beschauen können, er hätte einen andern Mann gesehen, als den, der zwei Stunden vorher die Schildwache um ein Stück Brod gebeten. Er wußte gar nicht, wie ihm geschah, und wie im Traum dahingehend, kam er mit seinem Begleiter vor die Herberge.

Es waren noch drei Franken, die Georg von seinem ganzen Vermögen übrig hatte. Er gab sie der Wirthin mit dem Auftrage, dem Fremden ein gutes Nachtessen zu geben und ein Bett und am andern Morgen ein ehrliches Frühstück. Das Nachtessen war bald aufgetragen, und Georg setzte sich zu dem Schwarzwälder und hatte seine Lust daran, wie der es sich schmecken ließ. Dann sagte er ihm gute Nacht und versprach, am nächsten Morgen wieder bei ihm zu sein. — Als er wieder in der Kaserne war, hatte er leere Taschen, aber sein Herz war so selig froh, wie es lange nicht gewesen.

„Herr Nachbar, kommen Sie doch einmal herüber! Haben Sie die Güte! Nur einen Augenblick!"

So rief am nächsten Morgen die Wirthin der Herberge, in welcher der Schwarzwälder untergebracht war, einem wohlbeleibten Herrn zu, der in dem Hause gegenüber vor seiner Thüre stand, um einen Mund voll Morgenluft zu schnappen.

„Was ist gefällig?" antwortete dieser, indem er seine Pfeife aus dem Munde nahm. Und als er merkte, daß die Frau Wirthin ihren Sermon nicht über die Straße rufen könne, kam er behäbigen Schrittes hinüber, vorsichtig die großen Steine des Pflasters betretend, denn es hatte über Nacht geregnet und er war noch in seinen Morgenschuhen.

„Ich bin in der größten Verlegenheit, Herr Nachbar," sagte die Wirthin. „Gestern hat mir ein Soldat einen Menschen in's Haus gebracht, der kein Wort französisch spricht. Ich glaube, es ist ein Deutscher. Bezahlt hat er für ihn. Nun aber geht der Mann in der Stube umher, redet und gestikulirt, und kein Mensch versteht ihn. Sie sprechen ja Deutsch, bitte, kommen Sie doch einmal herein und reden mit ihm!"

Als der Nachbar in die Wirthsstube trat, fand er den Fremden, der mit großen Schritten auf und ab ging, bald zu sich selber sprach, bald zu den Andern, die ihn mit offenem Munde ansahen und durch ihr Nichtverstehen ihn noch ungeduldiger machten.

„Grüß Gott, Landsmann!“ sagte der dicke Herr, nachdem er einen Augenblick die Scene beobachtet hatte. Der Fremde stutzte und ein Lichtstrahl flog ihm über sein Angesicht, als er den heimathlichen Gruß hörte.

„Grüß Gott!“ antwortete er. „Auch ein Schwab?“

„Ja wohl! Woher seid Ihr?“

„Aus dem Schwarzwald.“

„Und wohin?“

„Nach Havre! Meine Frau und meine Kinder warten dort schon.“

„Und was wollt Ihr in Havre?“

„Nach Amerika!“

„Nach Amerika? Das ist weit! Was für ein Geschäft habt Ihr?“

„Uhrmacher.“

„Schwarzwälder Uhrmacher! Ei seht doch! Aus welchem Ort seid Ihr denn?“

„Aus Triberg!“

„Was? Aus Triberg? Wie ist Euer Name?“

„Joseph Götz.“

„Ei alle Tausend! Ist das möglich! Hat nicht Euer Vater einen Bruder gehabt, der in die Fremde ging?“

„Ja wohl! Ich kannte ihn ja noch! Ich war damals ein kleiner Bub in Lederhösle. Fünf und zwanzig Jahre kann's her sein. Er ging über den Rhein, und von Straßburg schrieb er noch einmal, und hernach noch einmal, ich weiß nicht, woher. Seitdem wissen wir nichts von ihm.“

„Ihr habt“ — fuhr der dicke Nachbar fort, und stellte dabei seine lange Pfeife auf die Erde — „Ihr habt Euren Onkel damals gesehen; würdet Ihr ihn noch wieder erkennen?“

„Ich glaub's fast,“ antwortete der Schwarzwälder; „aber warum fragen Sie mich so und gucken mir so curios in die Augen?“

„Seppi, kennst Du denn Deinen Onkel Ludwig nicht mehr?“

„Großer Gott!“ rief der Schwarzwälder. „Ist das möglich?“

Und der Onkel fiel ihm um den Hals, und der Schwarzwälder, tief erschüttert, brach in Thränen aus.

Der Wirthin, die dabei stand und der die deutschen Worte böhmische Wälder waren, dünkte es schier als eine Komödie. Sie schüttelte den Kopf von links nach rechts und von rechts nach links, stemmte beide Hände in die Seite und ging ein paar Schritte rückwärts, als fürchtete sie, daß das Mirakel, das vor ihren Augen passirte, ihr auf den Kopf fallen werde. Inzwischen trat Georg herein, der Infanterist, der ja versprochen hatte, am Morgen wiederzukommen. Der Schwarzwälder packte ihn mit seinen beiden Armen um den Hals und rief: „Onkel, das ist mein Retter!"

Nun wurde auf deutsch und auf französisch, je wie die Betheiligten es bedurften, das wunderbare Ereigniß aufgeklärt. Der dicke Onkel war einst als schlanker Bursche über den Rhein gegangen, um mit seiner Schwarzwälder Uhrmacherkunst sein Glück zu machen. In Frankreich war ihm das gelungen, und nachdem er mit geschickter Arbeit ein kleines Vermögen gesammelt, hatte er sich in Rouen niedergelassen, und eine der größten Uhrenfabriken, die dort vielen Arbeitern Brod gab, war die seine. Daß er seiner Familie im Schwarzwald lange Jahre hindurch keine Nachricht mehr gegeben, war gar nicht löblich von ihm. Aber er selbst war sich seiner Schuld bewußt und ihm fiel ein Stein vom Herzen, als er das Versäumte an dem armen Neffen, der schiffbrüchig hier gestrandet, ob auch ein wenig nur, wieder gut machen konnte.

„Jetzt geh Du nach Havre," sagte er zu ihm. „Aufgepaßt! Ich habe zu commandiren, denn ich bin der Onkel. Du bekommst Reisegeld von mir, und dann läßt du Amerika Amerika sein und kommst mit Kind und Kegel hierher nach Rouen. In meinem Geschäft sollst du arbeiten und so viel verdienen, daß du nicht zu klagen hast. Ich denke, du verstehst dich so gut auf die Uhren, wie dein Onkel. Verstanden?"

„Mir geht's wie ein Mühlrad im Kopf herum!" sagte der Schwarzwälder. Großer Gott! was gehst du für wunderbare Wege mit deinen Schwaben!"

Nun mußte der Neffe zum Onkel hinüber in's Haus kommen, um doch auch die neue Tante zu begrüßen, von der er auf der Welt nichts wußte, und die Vettern und Basen, von denen das Haus voll war, und die, trotz Frankreich, alle noch gut schwäbisch sprachen, als läge Rouen mitten im Schwarzwald. — Georg aber war verschwunden und die Wirthin stand noch immer wie vom Donner ge-

rührt, und schüttelte den Kopf von links nach rechts und von rechts nach links.

Zwei Tage darauf wurde im Kasernenhofe die Trommel geschlagen. Die Mannschaften verwunderten sich über den Ruf zum Apell zur ungewohnten Stunde. Als das 37. Regiment unter dem Gewehr stand, trat der Oberst vor die Fronte; sein Gesicht war ernst und nachdenklich, und er hatte ein Zeitungsblatt in den Händen. „Soldaten," sagte er, „ich habe euch etwas vorzulesen, was unser Regiment betrifft. In der heutigen Zeitung steht Folgendes. Hört:

> Am gestrigen Tage ist ein armer Würtemberger, der durch Unglücksfälle behindert war, den bereits angetretenen Weg nach Amerika fortzusetzen, hier in Rouen durch einen Soldaten aus tiefstem Elend gerettet und in der edelmüthigsten Weise versorgt worden. Durch wunderbare Fügung des allmächtigen Gottes hat dieser Auswanderer hier eine verwandte Familie wiedergefunden, die sich jenem Soldaten zu der tiefsten Dankbarkeit verpflichtet weiß. Der Name desselben ist unbekannt; bekannt ist nur, daß er dem 37. Infanterie-Regiment angehört. Da es auf einem andern Wege nicht möglich ist, so bringt der Gerettete und die hiesige Familie, welcher er angehört, dem edlen Manne hiermit öffentlich seinen Dank dar. Gott möge ihm für die Barmherzigkeit, die er einem Unglücklichen erwiesen hat, ein reicher Vergelter sein!

Soldaten — so fuhr der Obrist fort — das, was ich Euch vorgelesen, gereicht dem 37. Regimente zu hoher Ehre. Ich fordere denjenigen von Euch, der diese edle That gethan hat, hiermit auf, vorzutreten."

In tiefem Schweigen stand das Regiment, und Niemand regte sich. Der Oberst wiederholte seine Aufforderung, und dringender noch. Die Blicke der Mannschaften richteten sich auf Einen, der bleich und mit pochenden Herzen in Reih und Glied stand. Der Oberst folgte diesen Blicken und sein Auge traf auf Georg. Er zögerte einen Augenblick, dann sprach er: „Füsilier Georg Oswald, wenn der Dank, den ich verlesen, Dir gilt, so tritt vor!"

Und Georg trat vor mit gesenktem Blicke. Der Oberst sprach: „Du bist ein braver Bursche. Du hast deinem Regiment Ehre gemacht. Reiche mir die Hand!" Und er schüttelte ihm die Hand, und

manches Soldatenauge, das lange keine Thräne mehr kannte, wurde feucht. Der Tag blieb dem Regiment unvergeßlich.

Wo war seitdem der Spott geblieben? In alle vier Winde war er verweht, und die Spötter schämten sich. Seit jenem Tage hieß unser Füsilier nicht anders als „der treue Georg," und keiner im Regiment wurde höher in Ehren gehalten als er.

Das ist eine ganz gute Geschichte, wird mancher sagen. Ja gewiß! Aber das Beste an ihr ist, daß sie völlig wahr ist, und sich gerade so zugetragen hat, wie hier beschrieben. Ein lieber Freund aus den Vogesen, der die Wahrheit dieser Geschichte verbürgt, hat sie mir erzählt, und ich danke ihm dafür.

Der treue Georg aber ist aus dem Füsilier ein Bibel-Colporteur geworden, und ist, von einer evangelischen Gesellschaft ausgesendet, bis zu dieser Stunde thätig die heilige Schrift in Frankreich zu verbreiten.

Ein Zeugniß des Grafen Bismark gegen die Sonntagsarbeit.

Auf einem der Güter des Ministerpräsidenten Grafen Bismark war die Sonntagsarbeit eingerissen. Der Graf hört es und schreibt seinem Verwalter: Das muß ein Ende haben! Dieser antwortet: Die Leute hätten wenig Schuld; sechs Tage von früh bis spät müßten sie auf dem Gute arbeiten und hätten doch auch ihren Acker und Garten zu bestellen, und so bliebe für sie nur der Sonntag übrig. Der Gutsherr will aber nicht mit solchen Entschuldigungen „Gott rauben lassen, was Sein ist," sondern er schreibt zurück: Von jetzt an wird eine neue Ordnung eingeführt. Wenn meine Leute einen Acker zu bestellen haben oder ihr Korn steht reif, dann gehen sie voran und nicht wir! Der Verwalter macht diese „neue" Ordnung bekannt und fügt hinzu: aber nun auch keine Sonntagsarbeit mehr! Und was thun die Leute? Sie gedenken nicht blos des Sabbathtages, um ihn zu heiligen, sondern sie sagen zu einander: „Dabei soll der Gutsherr keinen Schaden haben, daß er so für uns sorgt. Jetzt geht es um die Wette, um auch das Seine zu besorgen." Gesagt, gethan. Noch nie hatte man so ruhig, so fröhlich, so kräftig angegriffen, als von da an. Der Verwalter hatte seine helle Freude daran und kann später seinem Herrn berichten: Das war ein guter Griff! Und dazu hat keiner mehr Vortheil davon gehabt, als wir. Im Nu war Alles fertig.

Ich aber — so setzt der Bote für Neuvorpommern und Rügen, welcher diese Geschichte mittheilt, hinzu — möchte fragen: wann werden die Herrschaften endlich den Muth fassen, ihren Arbeitern, wie es Graf Bismark gethan, den Feiertag wiederzugeben? Einen Gewinn hätten sie immer: das Vertrauen und den Dank der Menschen — und Gottes Segen bliebe auch nicht aus!

Spiel-Höllen.

Die nackte Erzählung eines Ergebnisses, — so erzählt ein württembergischer Geistlicher in den Blättern für das Armenwesen, das ich im vorigen Sommer im Bad Ems mit erlebte, mag genügen, um die Leser d. Bl. in das tiefe sittliche Verderben einen Einblick zu ermöglichen, welches im Gefolge der in diesen Bädern aufgestellten Spielhallen sich befindet.

Eine vornehme russische Familie (Mann, Frau, und ein kleines liebliches Kind) stiegen in einem der ersten Hotels ab. Das Kindermädchen war kurz zuvor von ihnen gedingt worden. Gleich am zweiten Tage nach der Ankunft begab sich das Ehepaar in die Spielhalle; aber das Glück lächelte ihnen nicht; jede Umdrehung des verhängnißvollen Rades brachte ihnen neue Verluste; eine Geldrolle nach der andern schwand. Nachmittags 6 Uhr meldet die Magd die plötzliche Erkrankung des Kindes. Aber die Eltern haben keine Zeit nach Hause zu gehen, sie schicken das Mädchen zum Arzt, und kommen erst nach Hause, als die Halle geschlossen wurde. Die Krankheit des Kindes steigert sich von Stunde zu Stunde; der Arzt nimmt es sehr bedenklich. Am Morgen jedoch läßt's den Eltern keine Ruhe. Die erlittenen Verluste des vorigen Tages sollten durch das Glück des neuen Tages wieder ergänzt werden. Mit dem ersten treten auch sie wieder in die Halle ein, das todtkranke Kind der Wärterin überlassend. Doch auch der heutige Tag ist für sie ein Unglückstag; und zudem dringt nun noch die Kunde von dem Dahingang ihres Kindes an ihr Ohr! Mit starrem Blick hörts die unnatürliche Mutter. Kurz darauf verlassen sie die Halle — um zur Leiche des todten Kindes zu gehen? — o nein, sondern um mit dem nächsten Eisenbahnzug abzufahren und spurlos zu verschwinden. Der Fall machte Aufsehen und da gerade viele Geistliche unter den Badgästen anwesend waren, so beschlossen diese eine Sammlung für Beerdigung des Kindes und die Nachhausebeförderung des Dienstmädchens zu veranstalten. — Es ging das Erforderliche ein, um dem Kind auf dem Gottesacker auch noch ein hölzernes Kreuz setzen lassen zu können mit den Worten der heiligen Schrift Ps. 27, 10. Vater und Mutter verlassen mich; aber der Herr nimmt mich auf!

Inhalt des Beiblattes: Aus einem Soldatenleben. — Ein Zeugniß des Grafen Bismark gegen die Sonntagsarbeit. — Spiel-Höllen.

Inhalt des Hauptblattes: Der evangelische Diaspora-Geistliche im Orient. — Fürsorge der Württembergischen Regierung für die Eisenbahnarbeiter. — Zeitung und kürzere Correspondenzen: Stockungen im christlichen Leben des evangelischen Volkes und deren Ueberwindung. Der kirchliche Armenpflege-Verein in Labes (Pommern). Das Elisabeth-Krankenhaus in Berlin. Das evangelische Tabeastift in Frankenstein in Schlesien. Das deutsche Samariter-Ordensstift zu Craschnitz in Schlesien. Die Gründung einer Kinderrettungsanstalt in Hornburg im badischen Schwarzwald. Das deutsche Hospital in London. Zunahme der Branntweinsnoth im Canton Bern. Trunkenbolde. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause: Speziell für die auswärtigen Brüder. Quittungen.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

19. Jahrgang. October.

Beiblatt der Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause.

1868. No. 10.

Jährlich 12 Bogen in monatlichen Lieferungen 10 Sgr. od. 1 fl.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Volksblatt für innere Mission.

Der Krüppel.

Kaum kann einer Familie ein schwereres Kreuz auferlegt sein, als wenn sie unter ihren Kindern ein verkrüppeltes hat. Das Auge des Vaters und der Mutter kann auf solch ein armes Kind nicht blicken, ohne daß es sich mit Thränen füllt. Es geht ein Schwert durch ihre Herzen. Und wenn nun gar mit der Verkrüppelung des Leibes auch das Geistesleben verdorrt! Und Elternliebe hängt an solch einem armen Geschöpfe am allerheißesten. In Stunden der Anfechtung kann dann wohl ein Murren in's Menschenherz einschleichen und das bittere Warum? sich aus seinen Schmerzen herauswinden. Warum, o Gott, hast du das gethan? Warum hast du dies Kind zur Qual geschaffen? Warum hast du es geboren werden lassen? Warum giebst du allen Kindern Lust und Freude und Sonnenlicht und Leben, und nur diesem, nur diesem Nacht und Elend und den lebendigen Tod?

Im 42sten Psalm steht ein Wort geschrieben, das ein Trostwort an alle Betrübten, und auch ein Mahnwort an alle Murrenden ist: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hülfe und mein Gott ist."

Möchte dies Psalmwort ein Balsam und eine Weissagung allen Denen sein, die solches Kreuz zu tragen haben!

Wohlhabende scheinen freilich auch in dieser Lage die Bevorzugten zu sein; sie haben doch die Mittel wenigstens, dem kranken Kinde und damit auch sich selber mancherlei Erleichterungen zu schaffen. Von äußerer Fürsorge, soweit dieselbe möglich, mag Vieles versucht werden und nichts unangewendet bleiben. Aber die Armen, die kaum für das tägliche Brod zu sorgen im Stande sind, die von ihren Kindern oft schon vom zehnten Jahre ab oder noch früher Hülfe in der Haus-

arbeit und im Erwerbe erwarten und leider erwarten müssen — die keine Dienstmagd halten können, welche dem Krüppel Handreichung thut — die keine Wohnung haben, in der das Kind Licht, Luft und Raum findet — die keinen Arzt und keine Arzenei bezahlen und ihr Kind in keine Pflegeanstalt geben und in kein Bad senden können, was thun die Armen? — Man mag es verstehn, wenn sie mitten unter den Sorgen, die auf ihnen lasten, auf ihr Sorgenkind als auf die schwerste Last sehn. Und ob nicht Mancher von ihnen zu ringen hat, um solchem Kinde seine Liebe zu bewahren?

Gottlob, daß, wo menschliche Liebe und menschliche Sorge am Ende ist, des Herrn Liebe in ihrer Herrlichkeit anhebt. In den Würtembergischen „Blättern für das Armenwesen" las ich jüngst die Geschichte eines Krüppels, die in ihrer Art einzig ist und die ich zum Trost und zur Ermuthigung für Traurige und als ein lebendiges Zeugniß für das verborgene Wunderwirken des Herrn auch in solchen Menschenseelen, die scheinbar in den Schatten des Todes sitzen, hier wiedererzählen will.

In einem Städtchen Württembergs lebte ein armer Drechsler, der fünf Kinder hatte. Das dritte von ihnen, Carl, geboren am 16. August 1844, war von Anfang an ein zartes, schwächliches Kind. Es war bald zu befürchten, daß seine Körperentwickelung sich ungünstig gestalten werde. Schon die ersten Versuche zum Gehen stellten sich sehr spät ein, und als der Kleine endlich gehen konnte, zeigte sich eine auffallende Kraftlosigkeit in den Gliedmaßen. Schuhe und Strümpfe wurden ihm zu schwer für die schwachen Füße, weshalb er schon in den frühesten Kinderjahren, sobald die Jahreszeit es irgend erlaubte, baarfuß ging. Ein unsicherer, schleppender Gang war die Folge davon; dazu kam noch eine schwerfällige Sprache und eine nervöse Reizbarkeit, die ihn bei Freude oder Leid zu unmäßigem Lachen oder unmäßigem Weinen geneigt machte. Aus allen diesen Gründen konnte man in der Schule, obwohl er gute Geistesgaben zeigte, nicht die gleichen Ansprüche an ihn, wie an andere Knaben machen. Er mußte sogar seinen besonderen Platz haben, damit seine Kameraden nicht ihren Muthwillen an ihm auslassen könnten. Uebrigens las und schrieb er fertig, rechnete gut und lernte gern und viel auswendig.

Was aber — so fragten sich die bekümmerten Eltern — soll aus dem Knaben werden? — Als Carl 10 Jahre alt war, lehrten sie ihn das Spitzen-Klöppeln, in der Hoffnung, daß er hiermit einst sein Brod

werde verdienen können. Mit großem Geschick begann er zu lernen, allein bald mußte er davon abstehn, weil seine Arme zu schwach waren.

Da zog ein Schmerz durch die Seele der Mutter und sie ahnte, daß dies Kindesleben bis an's Ende in die Fluth der Trübsal werde getaucht sein. Und als Carl im 14ten Jahre am Confirmationstage in die Kirche getragen werden mußte — er ein Bild des Jammers im Kreise seiner blühenden Altersgenossen — und kaum im Stande, ein Wort zu lallen, den Segen des Geistlichen empfing, da wollte der Mutter das Herz brechen. Dennoch durfte sie ahnen, daß der Geist Gottes in der Seele ihres armen Kindes seine verborgene Werkstätte habe. Längst schon hatte ein Zug des Ernstes sich in ihm merkbar gemacht. War es doch seltsam, daß, solange er irgend gehn konnte, kein Leichenzug vorüberkommen konnte, den er nicht, mühsam sich fortschleppend, bis auf den Gottesacker begleitet hatte. Freilich war er das von seinem 13ten Jahre an nicht mehr im Stande gewesen. Das Leiden in den Füßen und in den Knieen stieg bald in dem Maße, daß er ohne die heftigsten Schmerzen gar nicht mehr gehn konnte. Fortan blieb er im Zimmer, hockte Tage lang auf der Bank, die Arme und den Kopf vor sich auf den Tisch gelegt. Die Arme und Hände konnte er jetzt nur mühsam gebrauchen, um die Speisen zum Munde zu bringen und um zu schreiben; denn das Sprechen war ihm längst nicht mehr möglich, und nur schriftlich konnte er sich einigermaßen verständigen.

So kam sein 18tes Lebensjahr und mit ihm die Zeit, in der seine Glieder ihm fast jeden Dienst versagten und er dauernd bettlägrig wurde. Von der immer gleichen und unveränderlichen Lage, zu der er früher beim Sitzen, jetzt beim Liegen gezwungen war, hob sich der Bau seiner Brust in krankhafter Weise und er verkrümmte in dem Maße, daß man dieses Marterbild nicht ohne das tiefste Mitleid ansehn konnte.

Wenn aber Menschen schon mit solchem Leiden Mitleid haben, wie sollte nicht der barmherzige Heiland, der Helfer der Elenden, solches Jammers sich erbarmen! In der Stille der Tage, der Nächte, der Monate, der Jahre, welche dieser Lazarus, vom Leben losgelöst und auf Ihn gewiesen, durchseufzte und durchlitt, gab der, der sich selbst den guten Hirten nennt, mit seinem Troste sich ihm zu erkennen. Wohl waren die Lippen des Kranken stumm und die Zunge gebunden,

aber wenn seine Hände sich falteten und seine Augen im Gebete leuchteten, dann war auf diesem Schmerzensangesichte zu lesen: „Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ Und: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ — Diese Bibelsprüche, die Gesangbuchlieder, die er in der Knabenzeit gelernt hatte, wurden nun seine lieben, trostreichen Genossen. Sie spielten um sein Lager und redeten mit ihm bei Tage und bei Nacht; sie pflegten ihn wie mit Engelshänden und der Geist Gottes deutete ihm unter Trübsal ihre Räthsel und ihre Wundertiefen. Welch eine Mitgift für's Leben und für's Sterben ist es, wenn ein Menschenkind frühe die Schätze des göttlichen Wortes, ob es gleich Vieles noch nicht versteht, in Sprüchen und Liedern in sein Gedächtniß sammelt! Die klugen und aufgeklärten Herren meinen zwar, es sei eines Kindes unwürdig, zu lernen, was es noch nicht versteht, und möchten die heilige Schrift sammt Katechismus und Gesangbuch am liebsten aus allen Schulen und Kinderstuben verbannen, damit die Jugend an ihnen nicht verdumme, und ahnen nicht, daß es eine Weisheit giebt, die ein Kind oft besser versteht als mancher Professor, und daß es eine Wissenschaft giebt, die in dem tiefen Ackergrunde des Gemüthes aus frühe ausgestreuten Saatkörnern in der Verborgenheit aufkeimt.

So gestaltete sich das Innenleben bei diesem Kranken. Um ihn wurde es einsam und immer einsamer; denn viele Bekannte der Familie, die je zuweilen bei ihr aus- und eingingen, zogen sich von ihr zurück. Es war ihnen unheimlich an diesem Siechbette, auf dem ihnen ein Blödsinniger zu liegen schien. Der neue Geistliche, der um diese Zeit in die Gemeinde einzog, bekam unter diesen Umständen von dem Kranken nur in dem Sinne zu hören, als ob ein geistiger Verkehr mit ihm eine Unmöglichkeit wäre, und blieb demselben daher fern. Nur die Seinigen waren um ihn, zumal die treue Mutter, die ihn leiblich pflegte, soweit ihr das möglich war. So lag er in der einzigen Stube, welche die Familie hatte, und die zugleich Wohnstube, Schlafstube, Krankenstube und Werkstätte war. Im Winter ging es da lärmend genug her, wie es das Handwerk des Vaters mit sich brachte. Im Sommer, wenn die Feldarbeit eintrat, war es stille, und der Kranke lag viel allein, von Schmerzen gequält und so hülflos, daß er nicht einmal die Fliegen von sich abwehren konnte. Wenn

er nur einen Freund gehabt hätte, einen Einzigen, der ihn verstehen und auf dem Wege durch das dunkle Thal ihm die Hand hätte bieten können!

Und solch ein Freund war ihm von Gott zugedacht.

Eines Tages geht der Sohn des Geistlichen, ein junger Theologe, der seinem Vater ein Gehülfe im Pfarramte war, über die Straße des Städtchens. Da tritt an ihn eine Frau, welche die Familie des Drechslers kannte und spricht: „Herr Vikar! bitte, besuchen Sie doch, wenn Sie einmal Zeit haben, den Carl Mönch, den Sohn des Drechsler Mönch. O ich bitte, thun Sie es doch! Versuchen Sie mit ihm zu reden!" —

Der junge Mann stutzte über diese Bitte; dieselbe war aber so dringend und aus so warmem Herzen kommend, daß er nicht anders konnte als einwilligen. Hören wir ihn selber über seinen Besuch bei dem Krüppel berichten.

„Ich ging" — so schreibt er — „in Gottes Namen, obwohl mit schwerem Herzen, an die Lagerstätte des armen Carl. Da er jedoch nicht zu sprechen, nur durch unartikulirte Töne, sowie durch Lachen und Weinen, sich bemerklich zu machen vermochte, so konnte ich nicht wissen, ob er meine Worte verstand. Als ich ihn danach fragte, brachte ihm seine Mutter auf einen Wink seiner Augen ein Schiefertäfelchen, steckte ihm einen Griffel zwischen den Zeige- und Mittelfinger und so schrieb er denn seine Gedanken nieder; aber wie erstaunt war ich, als ich sah, daß er die Antwort theils in einem Spruch, theils in einem Liedervers, theils in einigen eigenen Sätzchen niedergeschrieben hatte, die von dem vollständigsten Verständnisse des Gesprochenen zeugten. Wie dankte ich Gott für diese Entdeckung und mit welcher Freudigkeit unterzog ich mich nun diesen Besuchen! Sonntags sprach ich über die Evangelien mit ihm, und für die übrigen Tage hatte ich mir eine Auswahl aus den Psalmen für ihn zusammengestellt, welche wir dann mit einander durchgingen. Er verstand alles nicht nur sehr gut, sondern erfaßte es auch mit tiefem Gemüthe. Bei der völligen Sprachlosigkeit, ja beinahe völligen Regungslosigkeit seines ganzen Körpers war es hauptsächlich das Auge, in welchem ich es lesen konnte, wie tief ihn das göttliche Wort ergriff. Wie strahlte es in wunderbarem Glanze, wenn ich von der Auferstehung und dem seligen Leben der Ewigkeit zu ihm sprach! Wogegen ihn eine sonst unterhaltende Erzählung, in der aber das Religiöse zurücktrat, nur sehr äußerlich

anregte. Was konnte ihm auch die Welt selbst mit ihren reichsten und edelsten Schätzen bieten? Da lag er, gelähmt an allen Gliedern, froh, nur noch einige Finger mit Noth zum Schreiben zu bringen, seit Jahren auf seinem Bette, zusammen gekauert, den Kopf auf der stark hervorgewachsenen Brust aufliegend, unfähig zu sprechen, unfähig selbst, die Speisen, die man ihm eingab, ohne Beihülfe der Mutter zwischen die Zähne zu bringen. Zwar hatte er keine Schmerzen, so lange er unberührt liegen bleiben konnte, um so stärker aber traten sie auf, so oft er aus dem Bette heraus- und wieder hineingetragen werden mußte, so daß er meist schon vorher, wenn der Zeitpunkt hiezu herannahte, zu weinen begann. Wenn man nun bedenkt, daß bei der Armuth der Familie auch die nöthigen Erleichterungen für solch erbarmungswürdigen Zustand fehlten, so ist es leicht begreiflich, daß sein Geist alles Interesse am Irdischen und Zeitlichen verlor, um sich an das Ewige zu klammern. Und das war ihm, Gott Lob! kein fremdes Gebiet. Er hungerte und dürstete nach der Gerechtigkeit Gottes; er hatte eine lebendige Sehnsucht nach Dem, der die Quelle des ewigen Lebens ist. Da mir nun die Freude zu Theil ward, ihm diesen seinen Durst aus Gottes Wort zu stillen, so schloß sein Herz einen Bund innigster Freundschaft mit dem meinigen; er freute sich so kindlich von einem Besuche auf den anderen, und ich fühlte es wohl, daß ich ihm ein Freund geworden war, an dem er mit ganzer Seele hing.

Aber diese Zeit der Freude sollte bald ein Ende haben und der Arme noch ärmer werden. Ich hatte eine Hofmeisterstelle im Auslande angenommen und so schlug für uns auf Erden schon die Abschiedsstunde. Ein herzzerreißender Augenblick! Das Jammergeschrei des Verlassenen drang bis auf die Straße. Er sah das heiligste Band der Liebe, das ihm sein trauriges Loos erträglich gemacht hatte, zerrissen; mir wollte das Herz fast brechen. Kaum war ich zu Hause angelangt, so bekam ich ein Briefchen, von ihm selbst mit Bleistift geschrieben, ein rührendes Zeugniß nicht blos seiner Anhänglichkeit und Liebe, sondern auch seines mächtigen Gottvertrauens, das ihn auch in diesem großen Schmerze nicht verließ. Es lautet also:

(N. den 1. Mai 1865.)

„Mein lieber Herr Vicar! Ich muß Ihnen etwas schreiben für die viele Liebe und Treue, die Sie an mir erwiesen haben; ich will es nie wieder vergessen, der liebe Heiland wolle Sie

reichlich dafür segnen in Zeit und Ewigkeit. Er hat es ja gesagt: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Thun Sie mich auch jedesmal in ihr Gebet einschließen, daß Er mich bald von meinen Leiden erlösen möge! Jetzt mache ich meinen innigsten Dank und wünsche Ihnen viel Glück und Segen auf Ihre Reise. Leben Sie wohl, ich werde Sie doch nimmer auf dieser Welt sehen; doch hoffe ich, wir werden bei einander wohnen dürfen in den Fluren des Himmels. Ich bleibe Ihr treuster Freund Karl. Ich hätte Ihnen noch mehr geschrieben, aber es wird mir so sauer." U. s. w.

Ich reiste ab an meinen neuen Bestimmungsort, wo ich auf zwei Jahre die Stelle eines Erziehers in einem gräflichen Hause übernommen hatte; aber der Gedanke an meinen armen Freund verließ mich nicht, und so blieb ich auch forthin in brieflichem Verkehre mit ihm. Und der gnädige Gott legte einen reichen Segen darauf. Denn nicht blos brachten meine Briefe dem Kranken selbst außerordentliche Freude und Trost, sondern ihre Mittheilung, von der ich Anfangs nur mit innerlichem Verdruß erfuhr, machte Viele auf ihn aufmerksam und erweckte die Theilnahme solcher, die ihn zuvor kaum dem Namen nach gekannt hatten. Er selbst antwortete mir noch auf meinen ersten Brief. Auch diese Antwort war ebenso wie jener obige Brief voll Glaube und Ergebung, ja zeigte vielmehr einen stufenweisen Fortschritt in der Liebe zu seinem Heiland; sie war das Letzte, was er schreiben konnte und mit unsäglicher Mühe zu Stande brachte. Selbst was die Form des Briefes, die Rechtschreibung und die Ausdrucksweise betrifft, beschämte er Viele seines Alters und verdient unsere Bewunderung, wenn wir bedenken, daß er schon in der Schule halb gelähmt war und also nur mit dem beharrlichsten Fleiße die großen Hindernisse überwinden konnte.

Seine Sehnsucht nach baldiger Auflösung, die sich auch in dem zweiten Briefe, aber mit durchaus frommer Ergebung, kundgiebt, sollte indessen noch nicht so bald gestillt werden. Ich hatte beim Abschied von ihm den seltsamen und doch so natürlichen Wunsch ausgesprochen: „Auf Wiederseh'n in jenem bessern Leben!" Und dennoch traf ich ihn bei meiner Rückkehr noch in diesem Leben. Das Maß seiner Leiden war noch nicht voll. Schreiben konnte er schon lange nicht mehr. Seine rechte Hand war ihm ganz rückwärts gewachsen und versagte ihm jegliche Bewegung. Auch den Kopf konnte er nicht mehr bewegen,

nur seine Augen blieben hell und klar, und sie waren von nun an die einzige Schrift, in der seine Gedanken und Gefühle sich offenbarten. Wer von ihm hörte, wer ihn sah, konnte die Thränen nicht zurückhalten. Dennoch blieben ihm auch so noch unschätzbare leibliche Güter, die gerade für sein Geistesleben mächtige Stützen bildeten. Er aß regelmäßig und, so schwer es ihm auch wegen der gelähmten Zunge wurde, doch stets mit Appetit. Man brachte ihm auch reichlich von allen Seiten her kräftige Speisen. Bei keiner Hochzeit, bei keiner Taufe, auch nicht bei Leichenessen ward seiner vergessen. Auch behielt er bis an sein Ende seine fünf Sinne in unverkümmerter Stärke und erkannte diese Wohlthaten voll Dankbarkeit an. Solche Dankbarkeit bewies er überhaupt für Alles, auch das Kleinste; sie war eine Frucht der Demuth, die sein Herz ganz durchdrungen hatte, die ihm auch den starken Muth und die Geduld gab, welche ihm in seinem schweren Prüfungsstande so unersetzliche Dienste leisteten. Mit Bewunderung blickte ich oft auf zu dieser Freudigkeit des Glaubens und des Hoffens, die sich immer herrlicher offenbarte in diesem elenden, gebrechlichen Leibe. Dieser Zustand blieb sich im Ganzen gleich, so daß auch keine Hoffnung für uns vorhanden war, daß Gott ihn bald erlösen werde. So kam sein Ende, obgleich schon viele Jahre lang vorbereitet und sehnlichst erbeten, doch für uns Alle höchst überraschend. Ohne alle weiteren Vorzeichen bekam er in der Nacht vor seinem Tode ein heftiges Erbrechen mit Husten. Die treue Mutter eilt an sein Bett, ruft dann auch den Vater herbei; er erkennt noch beide, dann aber schließt er die Augen; es bricht ein starker Schweiß an ihm aus, und gegen vier Uhr Morgens ist er sanft entschlafen. Wer so stirbt, der stirbt wohl! Es hat sich an ihm bewährt, was wir in der Schrift lesen: „Wir müssen durch viel Trübsale in's Reich Gottes eingehen."

Ein langer Zug begleitete die Leiche zu ihrer endlichen Ruhe, wo nun sein müder Leib dem großen Tage der Verherrlichung entgegenharrt, der auch an ihm in Erfüllung bringen wird, was der Apostel schreibt: „Das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und das Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit. Was in Unehre gesät worden, wird auferstehen in Herrlichkeit. Was gesät worden in Schwachheit, wird auferstehen in Kraft."

Blicken wir zurück auf dieses Lebensbild, so können wir der Frage nicht mehr Raum geben: Wozu sind diese geschaffen? Hat denn auch dieser nichts genossen und nichts gethan? Würde

er nun — wenn er könnte — die eine köstliche Perle, die er hier fand, wieder austauschen wollen um das glücklichste Erdenloos? Aber nicht allein genossen, auch gewirkt hat er viel auf dieser Erde; denn dieser Stumme war ein beredter Prediger der Kraft Gottes geworden, die in den Schwachen mächtig ist. An dem Lager des stillen Dulders haben Viele Nahrung für Glaube, Liebe und Hoffnung gefunden.

Ein armer Weber.

Unter altem Makulaturpapier kam mir in diesen Tagen ein vergilbtes Blatt in die Hand, welches die Correspondenz eines armen Webers in Berlin mit der dortigen Armen-Direktion enthält. Da diese Correspondenz mehr als 40 Jahre alt ist, so trage ich kein Bedenken, den Namen des Schreibers, wie ich ihn in dem mir vorliegenden Schriftstücke finde, zu nennen. Der arme Mann hat ja nun längst auf dem Kirchhof die Wohnung gefunden, die keinen Miethzins kostet und deren Hauswirth mehr Erbarmen hat, als der in der Gartenstraße. Ich lasse das Schreiben hier in seinem Wortlaute folgen und verbessere auch die Rechtschreibung nicht. Hoffentlich hat sich der Mann auf's Weben besser verstanden, als auf's Schreiben. Das Aktenstück lautet:

Unterthänigste Bitte.

Eine Königliche Armen-Directhon möchte zu Gnaden halten meine Nothdringliche Vorstellung anzuhören.

ich bin der verarmte Burger und Baumwollweber Christian Friedrich Mann, wo ich in einer großen Beängstigung lebe,

ich habe den Herren Hauswirth N. N. die Monathliche miethe pro Mai nicht können Prenommeranto bezahlen, worüber er mich ausgeklagt hat. Konnte die gedachte Mai-Miethe erst am 2. Juni bezahlen, wo er sie aber nicht annahm und sagte, die Exmission wäre schon über mich verfügt und würde den 5. Juni vollzogen werden, wenn ich nicht 1 Thaler 1 Silbergroschen Kosten bezahlte und die Juni-Miethe Prenomeranto, auch die Exmissions-Gebühren, welches nun 3 Thaler 12 Sgr. ausmacht. Dieses bin ich aber nicht vermögent herbeyzuschaffen, sondern mus mich diesen schicksale unterwerffen und habe noch ein schlechtes krankes Kindt also wolte ich Ew. Wohlgebohrn unterthänigst bitten und vorsteln, ob ich nicht von dieser noth gerettet werden könte das ich nicht den Arbeitshause zur last fallen dürffte weil ich dadurch

sehr gerugenirt werde. Den ganzen Winter hatte ich nur ein Stuhl Arbeit und jetz habe ich wieder meine beiden Stühle besetzt, nun habe ich das Malehr und komme bey meine Fabrikanten in Mistraun, könte ich aber von der hohen Directhon geholfen werde, so könte ich auf meine Stühle fortarbeiten und könte mir nutzen damit schaffen.

also wolte ich meine Hoffnung auf Ihr Güthe setzen wen mir von diesen übel geholffen werde.

ich beharre

der Königlichen Arm Dierekthon

Berlin den 4 Juni 1827. Weber Mann

Garten Straße No. . . .

Das vorliegende Aktenstück enthält folgenden Bescheid der zuständigen Armen-Commission des Distriktes an die Armen-Direktion:

Der Weber Mann war bereits exmittirt und lag mit seiner Familie auf dem Hofe des Hauses Gartenstraße Nr. . . ., da er die volle Summe der rückständigen und Pränumerando-Miethe herbeizuschaffen nicht im Stande war. Da jedoch mit Hinzuziehung der ihm zu Gebote stehenden Mittel nur eine Summe von zwei Thalern nothwendig war, um die Familie vom Armenhause entfernt zu halten, so sind solche vorschußweise gezahlt worden und wird um Ersatz gehorsamst gebeten.

Berlin, 29. Juni 1827.

Armen-Commission für die Garten-Straße.

Worauf die Armen-Direktion die Rückzahlung jenes Vorschusses an die Armen-Commission verfügt hat.

Obiger Schriftwechsel ist eine lehrreiche Erinnerung an die Wohnungsnoth der armen Leute. Zwar stammt derselbe aus dem Jahre 1827 her, aber die Noth ist ja im Jahre 1868 ganz dieselbe oder eine noch größere geworden, und was damals zu Berlin in der Gartenstraße passirt ist, das passirt aller Orten und Enden. Es ist zwar ein von manchen Armenverwaltungen, sowie von freiwilligen Armenvereinen, und keineswegs ohne Berechtigung, festgestellter Grundsatz, zur Deckung der Miethe niemals Unterstützungen zu geben. Man will die Armen durch solche Zurückhaltung zu der Sorgsamkeit und Sparsamkeit nöthigen, die rechtzeitig darauf bedacht ist, für die Wohnungsmiethe das Erforderliche, und wenn es groschenweise wäre, zurückzulegen. Nicht ohne Grund fürchtet man, die wirthschaftliche

Nachlässigkeit und Trägheit zu befördern, wenn man den Armen Aussicht gäbe, die Last des Miethzinses auf die Schultern Anderer schieben zu können.

Sieht man aber einen Fall an wie den vorliegenden, so kommen alle immerhin guten und berechtigten Grundsätze zum Schweigen und die Wirklichkeit macht mit ihrer zwingenden und Erbarmen fordernden Macht sich geltend. Das hat jene Berliner Armen-Commission gespürt, und ihr schnelles und hülfreiches Zugreifen können wir nur ehrend anerkennen. Man denke sich eine arme Weberfamilie, mit deren Arbeit es den Winter hindurch schlecht gegangen, die ein krankes Kind zu versorgen hat und im Mai die fällige Miethe nicht zahlen kann. Zu Anfang Juni soll sie nun gar die Miethe für zwei Monate beschaffen und noch obendrein erhebliche Kosten zahlen. Der Hauswirth sagt: Du mußt! Und das Recht dazu kann man ihm ja nicht absprechen. Du mußt! oder ich werfe dich mit deinem Weib und deinen Kindern zur Thüre hinaus — wobei natürlich von dem geringen Hausrath als Pfand zurückbehalten wird, was irgend Werth hat. Sieh, wo du bleibst! Und findest du kein Obdach, so geht's mit dir in's Arbeitshaus! —

In's Arbeitshaus! — Die Obdachlosen, die Arbeitsscheuen, die Vagabonden kennen das Berliner Armenhaus. Auf dem Alexanderplatze steht es, und im Volksmunde heißt es der „Ochsenkopf." Wer dort gewesen ist, dessen Credit ist gebrochen. Welcher Fabrikant wird noch einem Weber, der aus dem Arbeitshause kommt, seine Waare anvertrauen? Und welche Bitterkeit muß sich in das Herz eines Menschen einnisten, der sich ohne seine Schuld mit seinem Weibe und seinem schwerkranken Kinde hinausgeworfen sieht und nun rathlos auf dem gepflasterten Hofe liegt, von dem ihm der Wirth auch alsbald vertreiben wird. Zum Glücke kam die städtische Armenverwaltung und streckte noch dem verlassenen Weber die helfende Hand aus. Es ist schmerzlich, wenn in solchem Falle kein anderer Helfer vorhanden ist, als die Commune.

Alle weiteren Erörterungen, die sich an diese einfache Geschichte schließen lassen, sollen hier unterbleiben. Ich will nur an die Gemeinden, zu denen dieses Blatt gelangt, und an jeden der Leser die bittende Erinnerung richten, daß man der Arbeiter gedenken möge, die ohne ihre Schuld außer Stande sind, ihre Wohnungsmiethe zu zahlen und die von harten Hauswirthen bedrängt, in Gefahr stehn,

mit Weib und Kindern obdachlos zu werden. Hier finden kirchliche Armenvereine und einzelne Wohlthäter eine Stätte für weise Hülfleistung und für eine Pflege, deren Ziel und Frucht weit über die augenblickliche Noth hinausreichen und den Jammer in Segen verwandeln kann. Nur sei die Hülfe nie und nimmer ein Ruhekissen, auf dem etwa die Trägheit ausruhen kann, sondern der Antrieb und Wegweiser zu erneuter und muthiger Selbstthätigkeit der Armen!

Heimgang des Bruder Gerber.

Der weitere Leserkreis dieser Blätter wird es uns zu gute halten, wenn wir vorzugsweise um der Brüder des Rauhen Hauses willen, die diese Blätter lesen, auf den Heimgang Br. Gerber's zurückkommen, des Siebenten, der seit Anfang dieses Jahres aus dem Kreise der Brüder von Gott abgerufen ist. Die älteren Brüder, die meist in weiter Ferne in ihrer Berufsarbeit stehn, haben ihn nicht mehr persönlich gekannt; die jüngeren Generationen kannten und liebten ihn; wir Alle aber wollen ihm ein treues Gedächtniß bewahren.

Johann Carl Gottlieb Gerber war eines Landmannes Sohn, am 20. December 1840 zu Mengelsdorf in der Oberlausitz geboren. Fromme Eltern pflanzten frühe die Saatkörner des Evangeliums in die Seele des Knaben. Seine Mutter starb, als er 8 Jahre alt war; eine zweite Mutter ersetzte ihm den schweren Verlust durch treue Liebe. Nach der Confirmation, welche die Aussaat des Glaubens in ihm zum Wachsthum gebracht hatte, entschied er sich für das Müllerhandwerk. Achtzehn Jahre alt wurde er Geselle und arbeitete als solcher an verschiedenen Stellen Schlesiens und des Königreichs Sachsen. Das Gesellenleben trat mit seinen Versuchungen an ihn, und der Kampf zwischen den Mächten der Welt und dem Rufe seines Heilands war ihm nicht erspart. Aber was er als Kind und Knabe empfangen, wurde ihm ein Schutz gegen Versuchungen, und das Wort Gottes, dem er Ohr und Herz offen erhielt, rief ihn immer dringender zu der Quelle des Lebens zurück. Ohne sich darüber noch klar zu sein, wohin sein Verlangen ging, begegnete ihm in einem öffentlichen Blatte ein Aufruf des Vorstehers des Rauhen Hauses, der damals geeignete Männer aufforderte, zum Eintritt in die Brüderanstalt des Rauhen Hauses sich zu melden. Nun wurde ihm klar, wonach er im Verborgenen verlangt hatte; er meldete

sich, und seiner Meldung folgte bald die Berufung. Vom Januar 1865 bis Mai 1866 war er Genosse der Brüderanstalt, in ernster Arbeit auf einen zukünftigen Beruf sich vorbereitend, den andern Brüdern ein treuer Genosse und den Kindern der Anstalt in brüderlicher Liebe dienend.

Als im Jahre 1866 beim Ausbruche des Krieges das Werk der Felddiakonie begann, an dem auch eine Reihe von Brüdern des Rauben Hauses sich betheiligte, war er unter den ersten bereit, an unsern kämpfenden Soldaten im Felde, an den Verwundeten und Sterbenden in den Lazarethen den Dienst der Liebe zu thun. Von Berlin aus sollte er nach dem Kriegsschauplatz entsandt werden; schon war er dort und hatte alle Zurüstungen getroffen, als er erkrankte. Ein Fußleiden, das im ersten Augenblicke von ihm unbeachtet geblieben war, stellte sich wehrend entgegen und verbot die Uebernahme von Strapazen, die leicht schwere Folgen für ihn hätten haben können. Statt Verwundete zu pflegen, bedurfte er selbst Wochen lang der Pflege und Schonung. Der Arzt, der ihn in seiner Todeskrankheit behandelte, hat erklärt, daß dieselbe in jenem Leiden schon ihre Anfänge gezeigt hat. Doch erholte er sich und durfte als geheilt gelten. Nachdem er für kurze Zeit in's Ev. Johannesstift eingekehrt war, erging an ihn der Ruf, in der großen Herberge des Ev. Vereinshauses zu Berlin (Oranienstraße 106), der unser Br. Vetter als Hausvater vorsteht, als Mitarbeiter und Gehülfe desselben eine Thätigkeit zu übernehmen. Er folgte diesem Rufe willig und hat bis zu seinem Ende, also etwa 2 Jahre lang, in jener umfangreichen und schweren Arbeit unserm Br. Vetter mit hingebender Treue zur Seite gestanden. Er war dort auf einem rechten Missionsposten, auf dem es galt, in thätigem, arbeitsvollem Dienste, täglich vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, den Tausenden von Wandergesellen, die dort einkehren (im vorigen Jahre sind es c. 18,000 gewesen), als ein dienender Freund und Bruder sich zu erweisen. In welchem Maaße und in welchem Geiste der Heimgegangene seine Aufgabe erfüllt hat, das werden ihm diejenigen bezeugen, die seines anspruchslosen, opferwilligen Wirkens und seines lauteren Wandels Zeugen gewesen sind. Er hatte das Wort des Herrn verstanden: „Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt!“ Die vielen Tausende von Wandergesellen, denen er gedient, und denen er die Fremde zu einer Heimath hat machen helfen, — in wie weite Fernen mögen sie zerstreut sein! — wissen nichts von

seinem Heimgange. Aber wüßten sie davon, viele von ihnen würden mit Dankbarkeit seiner gedenken.

In den ersten Tagen des Juni d. J. war es, als Br. Gerber wieder zu kränkeln anfing; doch wollte er nichts davon wissen und trotz aller Mahnungen zur Schonung in unausgesetzter Thätigkeit bleiben. Bald aber war die Krankheit stärker als sein Widerstand. Er wurde bettlägrig und fand 14 Tage lang im Vereinshause ärztliche Behandlung und treue Pflege. Schon begann er sich zu erholen, aber nur für kurze Zeit; bald lag er wieder danieder, und auf Anrathen des Arztes wurde er, da die Unruhe des Vereinshauses dem Kranken nur ungünstig sein konnte, nach dem Krankenhause Bethanien gebracht. Das war am 7ten Juli. Das Leiden erschien nun in seinem eigentlichen Charakter. Es war ein Typhus, der freilich zu Anfang nicht in bedenklicher Weise auftrat, sondern dem Arzt und den Pflegerinnen die Hoffnung auf Wiedergenesung lebendig erhielt. Aber nach 10 Tagen nahm die Krankheit eine ernstere Gestalt an und rief in steigendem Maaße die schwersten Besorgnisse wach. Die treuste Fürsorge des Arztes und der pflegenden Diakonissen, sowie die des zweiten Anstaltsgeistlichen, Pred. Bartusch, sind dem Kranken nahe geblieben. Br. Vetter durfte oft an seinem Bette sein und mit ihm reden. Er war meist klar, stille und gefaßt. Die Kranken, die neben ihm lagen, hörten ihn öfters laut beten. Er wußte, daß die Brüder seines Convictes und die im Rauhen Hause fürbittend seiner gedachten. Ein letzter Gruß und ein Trostwort, das er noch in jenen Tagen aus Horn von Dr. Wichern empfing, war ihm eine große Freude. In der Nacht zum 6ten August wurde Br. Vetter zu ihm gerufen, weil seine Schwäche in besorglicher Weise zunahm. „Kannst du," fragte dieser ihn, „wenn dein Heiland dich jetzt riefe, in festem Glauben an Jesum und deines Heiles gewiß abscheiden?" — Und der Kranke antwortete mit zuversichtlichem Ja. — Am Tage darauf schwanden die Kräfte von Stunde zu Stunde. Seine Worte waren nicht mehr verständlich; die Schatten des Todes lagerten sich über sein friedevolles Angesicht, und um 8½ Abends ist er sanft und stille entschlafen.

Am Sonntag den 9ten August ist unser Br. Gerber zur Ruhe bestattet. Sein alter Vater war aus Schlesien herübergekommen; die Mutter hatte es nicht vermocht. Abends 6 Uhr war die Leichenhalle Bethaniens von einer zahlreichen Trauerversammlung gefüllt, die den Sarg umstand. Eine große Zahl der Brüder, die in Berlin

wohnen, waren gekommen: aus Moabit, dem Johannesstifte u. s. w; manche der Verheiratheten mit ihren Frauen, dazu der Jünglingsverein, der unsern Br. Gerber kannte und lieb hatte. Pred. Bartusch hielt eine ernste liturgische Feier. Dann setzte der Zug sich nach dem fern gelegenen Louisenstädtischen Kirchhofe in Bewegung. Solch ein Leichenzug, der durch das Getümmel sorgloser Spaziergänger zieht, wie sie an einem sonnenhellen Nachmittage die Straßen füllen, bildet immerhin schon einen Gegensatz, dessen Stachel manches Gewissen berühren mag. Nun aber hatte der Leichenzug die Hasenhaide zu durchziehen, den verhängnißvollen Tummelplatz des Leichtsinns und der Sünde, dessen Geschichte in der Sittengeschichte Berlin's eines der dunkelsten Blätter füllt. Mitten durch das bunte Menschengewühl, zwischen Wirthshäusern, Verkaufsbuden, Tanzböden, Biergärten und Carousséls bewegte sich der Zug, eine stille Predigt des Todes. Die Menge schien kaum auf ihn zu achten. Endlich war der Kirchhof erreicht, und als die Leidtragenden sich gesammelt, ließ der Posaunenchor des Jünglingsvereins, der dem Sarge folgte, das: Jesus meine Zuversicht! erklingen, das weithin tönte über die Wüstenei des Leichenfeldes, welches den Gottesacker umgiebt. Da strömte es herbei von rechts und links, durch die Posaunentöne gelockt. Trauernde kamen von ihren Gräbern, die sie besucht; Spaziergänger und Neugierige, Männer und Frauen, Jung und Alt — Manche gewiß, die eben vorher auf den Tanzböden sich getummelt. Wohl 500 oder 600 Menschen mögen die Gruft umstanden haben. Und als der Sarg hinabgesenkt war, verlas Pred. Oldenberg den 126ten Psalm: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden" und sprach ein kurzes Wort, in dem er den Versammelten sagte, daß der, der hier der Erde wiedergegeben werde, ein „Bruder des Rauhen Hauses" sei, der in der Herberge zur Heimath seinem Herrn gedient, bis er selbst in die ewige Heimath gerufen worden. Als aber die Töne der Tanzmusik von der Hasenhaide in sein Wort hineinklangen, da wurde die Leichenpredigt zu einem Zeugniß für den Auferstandenen, und zu einer Straßenpredigt, wie der Ernst des Augenblickes dort auf der Hasenheide sie forderte. Dann wurde das prophetische Wort aus dem 15ten Capitel des 1sten Corintherbriefes gelesen, und, von Posaunentönen begleitet, erhob sich der Gesang: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir." — Die sinkende Sonne stand über dem Horizonte, als die Erdschollen auf den Sarg fielen, und auf dem Sandhügel von den Frauen unserer Brüder die Todtenkränze niedergelegt wurden. Wir aber schließen mit dem Worte, das dort am Grabe unseres Bruders gelesen wurde:

„Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn". (2. Corinth. 15, 18.)

(Daß abermals einer unserer Brüder, unser Mecklenburg, Hausvater im Rettunghause zu Reppen, gestorben, ist im Hauptblatt gemeldet.)

Verlag der Agentur des Rauhen Hauses.

Neu ausgegeben und durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind:

Bibel und Natur in der Harmonie ihrer Offenbarungen

von **Theodor Zollmann,**

d. Z. evangelischem Geistlichen an der deutschen Gemeinde in Buenos Ayres.

Das Buch ist die gekrönte Preisschrift des Central-Ausschusses für die innere Mission, der in Folge der Verhandlungen des Brandenburger Kirchentages den Anlaß zur Ausschreibung jener Concurrenz empfing, durch welche er die Waffen der Wissenschaft wider die Anmaßungen eines immer rücksichtsloser das Christenthum in den Staub tretenden Materialismus in den Kampf rufen wollte. Schärfer als je ist dieser Kampf seitdem entbrannt. Von seiner Entscheidung hängt es ab, ob das deutsche Volk und die christlichen Völker die Güter des Evangeliums und ihre christliche Cultur bewahren werden oder nicht. Viele sind durch die Anmaßungen der Gegner irre geführt, noch Mehrere beunruhigt, und an jeden Gebildeten tritt der Anspruch, in diesem Streite seine Position zu nehmen. Das Buch, welches der Central-Ausschuß hiermit darbietet, will denen, die aufrichtig nach Wahrheit suchen, ein Führer sein. Dasselbe steht auf der Höhe der Naturwissenschaften wie der Theologie, ist aber keineswegs nur für Männer der Wissenschaft, sondern zugleich für alle Gebildeten geschrieben. Niemand wird es aus der Hand legen, ohne angeregt, orientirt und wesentlich gefördert zu sein. Es verdient darum die größte Beachtung und die weiteste Verbreitung. — Der Preis des Buches ist 1 ℛ.

Israel und die Kirche.

Geschichtlicher Ueberblick
der Bekehrungen der Juden zum Christenthum
in allen Jahrhunderten.

Von **Chr. H. Kalkar.** — Uebersetzt von **A. Michelsen.**

Einzige vom Verfasser autorisirte Ausgabe.

12¼ Bogen. Preis 24 Sgr.

Neben den bekannten von der Agentur herausgegebenen Bildern von **Luther** und von **Melanchthon** (von König) à 1 ℛ ist jetzt auch in gleichem Format

Gustav Adolf

von **C. Andreä** in Dresden erschienen. Ein sauberer Kupferstich. Preis 1 ℛ.

Inhalt des Beiblattes: Der Krüppel. — Ein armer Weber. — Heimgang des Bruder Gerber. — Anzeige der Agentur des Rauhen Hauses.

Inhalt des Hauptblattes: Die Industrie der großen Städte. — Die Gartenlaube über den Protestantenverein. — Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferdinand Lassalles. — In Sachen des Central-Ausschusses: Quittungen. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause: Zum Gedächtniß unsers Pastor Dr. Treviranus. Tod des Br. Mecklenburg u. s. w. Quittungen.

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

19. Jahrgang. November. 1868. No. 11.

Beiblatt der Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause.

Jährlich 12 Bogen in monatlichen Lieferungen 40 Sgr. od. 14 ß.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen

Volksblatt für innere Mission.



Der Betteljunge.

Wer war an der Thüre?

„Der Betteljunge!" antwortete die Magd.

Der Betteljunge? welcher?

„Der Betteljunge, der immer kommt."

Immer? was nennst du immer?

„Jede Woche doch wenigstens einmal!"

Und das nennst du immer?

Es ist wunderlich, daß die Frauen „immer" nennen, was jede Woche einmal passirt. Ich fragte die Magd, ob sie dem Jungen etwas gegeben, und sie antwortete:

„Ein Stück Brod.“

Sonst nichts?

„Und einen Pfennig.“

Also ein Stück Brod und einen Pfennig. Bekommt er das immer?

„Wenn auch nicht immer, aber doch oft.“

Aber weißt du auch, ob das Recht ist?

„Unbarmherzig kann ich doch aber nicht sein.“

Höre einmal, sagte ich; wenn der Betteljunge wieder kommt — und er kommt gewiß wieder, denn er kommt ja immer, — wenn er wieder kommt, sage mir auf der Stelle Bescheid!

„Das soll geschehn!“ antwortete die Magd.

Und du giebst ihm nichts, ehe du mir Bescheid gesagt. Hörst du?

„Ja wohl!“ sagte sie.

Und läßt ihn auch nicht weglaufen, ehe du mich gerufen hast!

„Nein, nein!“

Sie machte ein Gesicht dazu, das halb beleidigt aussah und halb melancholisch. Was eine brave Frauensperson nicht mitleidig ist! Und wenn sie wittert, daß ihrem „guten Herzen“ ein Stein in den Weg gelegt werden könnte, dann denkt sie, daß jedes andere Herz von Kieselstein ist.

Es dauerte keine Woche, sondern höchstens vier Tage, — ich saß bei meinem Tintenfaß, — da tritt hastig die Magd herein und sagt:

„Er ist da!“

Wer?

„Der Betteljunge!“

Welcher Betteljunge?

„Der Betteljunge, der immer kommt!“

Ach, der! Ich komme!

Auf dem Flur stand er, ein armseliger Bursche. Eine verkümmerte Gestalt, mit Kartoffeln aufgefuttert und in Lumpen hängend. Höchstens konnte er neun Jahre alt sein, aber in seinem welken Gesichte war etwas Greisenhaftes. Er sah mit unsicherem Blicke vor sich hin, und Beschränktheit und Pfiffigkeit schienen sich in den Ausdruck seiner Züge zu theilen. Als er mich auf sich zukommen sah, war ein kleiner Schreck ihm anzumerken und er mied es sichtlich, meinem Auge zu begegnen. Die Bettelleute verhandeln lange nicht so gern mit Männern als mit Frauen. Ich sagte ihm, er solle mir folgen, und er

that es zögernd. An der Schwelle stolperte er und verlor einen Holzpantoffel. Während sein Fuß wieder in ihn hineinschlüpft, sieht er hülfeflehend nach der Magd zurück, die ihm erbarmungsvoll nachblickt wie einem Delinquenten, der vor's Gericht geführt wird.

Nun begann unser Gespräch. Mir lag daran, die Lage des Jungen kennen zu lernen, damit ich sähe, ob und wie ihm zu helfen sei. Ich fragte ihn, wie er heiße, und er sagte: Carl Schulze. — Wo er wohne? — In der Langen Straße. — Welche Nummer? — Nummer 73. — Oben oder unten? — Drei Treppen hoch. — Rechts oder links? — Links. — Gut, sage ich; Carl Schulze, Lange Straße Nummer 73, drei Treppen hoch links, und notirte mir das in mein Taschenbuch. — Was ist dein Vater? — Der lebt nicht mehr. — Was ist er gewesen? — Schuster. — Seit wie lange ist er todt? — Seit vorigem Donnerstag. — Und dabei fing der Junge an zu weinen. Woran ist er gestorben? — An der Wassersucht. — Wie lange war er krank? — Zwei Jahre. — Aber deine Mutter, die lebt noch? — Ja. — Womit ernährt sie euch? — Mit nichts! — Mit nichts? was heißt das? — Ach, sagte er, und dabei weinte er noch bitterlicher, die Mutter ist krank, sie hat das Reißen und kann nichts verdienen. — Hast du noch Geschwister? — Ja. — Wie viele? — Noch drei. — Wie alt sind sie? — Sechs Jahre und vier Jahre und drei Jahre und ein halb Jahr. — Das sind ja vier, nicht drei? — Ja vier sind es, nicht drei! — Junge, lüge nicht! — Ich lüge ganz gewiß nicht! Vier sind es. — Junge, sagte ich; ich werde mich nach Allem erkundigen. Ich komme selbst zu deiner Mutter hin. Wenn du mir was vorlügst, dann sollst du sehn, daß es dir übel bekommt. — Ganz gewiß, sagte er, ich lüge nicht — und dabei begann er zu betheuern und zu schwören — es ist Alles wahr! Und die Thränen strömten ihm übers Gesicht, und er schluchzte und heulte.

Gehst du in die Schule? fragte ich weiter. — Ja! — In welche Schule? — In die Armenschule. — Aber warum bist du jetzt nicht dort? Es ist ja Schulzeit, halb zehn Uhr. — Ach! sagte er. — Was heißt das: Ach? Ich frage dich, warum du jetzt nicht in der Schule bist? — Weil wir nichts zu essen haben. — Gehn deine Geschwister auch betteln? — Nein! — Du sorgst für sie Alle? — Ja. — Kannst du schon lesen? — Ja. — Lies einmal! — Und ich hielt ihm ein Buch vor und zeigte auf eine Stelle. — B—a—Barke. — Nein,

Junge, lesen kannst du nicht. Nun kannst du gehn, ich werde zu deiner Mutter hinkommen.

Mit einer Geschwindigkeit wie ein Wiesel war er an der Thüre. Ich ging mit ihm. Die Magd stand schon und wartete, in der einen Hand ein Stück Brod, die andere Hand geschlossen, natürlich war ein Pfennig darin. Diesmal vielleicht gar ein Dreier als Schmerzensgeld. Ich winkte ihr, sie solle das lassen. Als der Junge draußen war, stand sie noch wie angenagelt, in der einen Hand das Stück Brod, ihr Geldstück in der andern, und auf ihrem gutherzigen Gesichte eine heruntergeschluckte Wehklage. — Beruhige dich, sagte ich. Ich werde mich nach dem Burschen erkundigen, und zu kurz wird er nicht kommen. Aber für's erste, hoffe ich, kommt er nicht wieder.

Sie sagte nichts, legte das Stück Brod langsam auf den Tisch, ließ die andere Hand in ihre Tasche gleiten, und ihr Verstummen war die bitterste Strafpredigt, die ich seit lange gehört habe.

Nachmittags machte ich mich auf den Weg. Es war eine tüchtige Strecke nach der Langen Straße, und Nummer 73 war am äußersten Ende derselben. Dazu regnete es wie mit Eimern. Ich stehe vor dem Hause und gucke hinauf; es schien von armen Leuten bewohnt zu sein. Jene ganze Straße ist voll von Armuth. Unten ist ein Barbier-Laden, und weil es mir erwünscht war, von der Familie, die ich suche, von einem Nachbar Näheres zu erfahren, trat ich hinein, und der Barbier griff schon nach der Serviette. Nein, sage ich; ich wollte nur fragen: wohnt hier im Hause nicht ein Schuhmacher Schulze? — Schulze? antwortete er; mit diesem kann ich nicht dienen. — Oder, fahre ich fort, er hat hier gewohnt und ist vorigen Donnerstag an der Wassersucht gestorben. Aber seine Wittwe? — Daß ich nicht wüßte, sagte der Mann, indem er enttäuscht seine Serviette fortlegte. Von einem Schuhmacher Schulze weiß ich nichts. Sie müssen schon gefälligst selber nachsehn.

Also sage ich Adieu und steige die Treppen hinauf, die erste war noch erträglich, aber die zweite halsbrechend und die dritte abscheulich. — Endlich bin ich oben und klopfe links. Kein Mensch öffnet. Ich klopfe wieder und klopfe zum dritten Male, aber vergebens. Da meine ich, der Versuch müsse auf der andern Seite gemacht werden, an der Thür rechts, aus der ich Kindergeschrei höre. Man öffnet

mir und ich trete in eine armselige Stube, in der eine Frau wäscht, während der Mann einen zerbrochenen Topf mit Draht bindet und ein kreischendes Kind in der Wiege liegt. „Wohnt hier oben nicht eine Schuhmacherfrau Schulze, deren Mann vorigen Donnerstag an der Wassersucht gestorben ist? frage ich. — Nein, sagt die Frau. Nein, sagt der Mann; die wohnt hier nicht. — Nummer 73 soll sie wohnen, drei Treppen hoch links. — Das ist ja drüben sagt die Frau. — Ja, drüben habe ich geklopft, aber da hat mir Niemand aufgemacht. — Da wohnt auch keine Schulze, sagt der Mann. Da hat bis Michael der Maurergesell Körber gewohnt, der exmittirt ist. Jetzt steht die Stube leer. Hier wohnt keine Schulze! — Entschuldigen Sie, sage ich; dann hat mich ein Bursche betrogen, der bei mir gebettelt und gesagt hat, daß seine Mutter hier oben wohne. — Das kann wohl sein! sagte der Mann und fuhr fort seinen Topf zu binden, während die Frau auf das Kind in der Wiege losschrie, vor dessen Kreischen wir unser eignes Wort kaum verstehen konnten. Ich aber ging meines Weges, um mich die Treppen hinunter zu tasten.

War etwa der Junge wieder da? fragte ich die Magd, als ich nach Hause kam.

„Welcher Junge?"

Der Betteljunge der immer kommt?

„Nein der war nicht da."

Er wird auch wohl nie mehr kommen, meinte ich. Ein verlogener Bursche! Er hat mir seine Wohnung angegeben, und kein Wort ist wahr! Eben komme ich aus der Wohnung. Alles gelogen!

„Du lieber Himmel!" rief sie. „Das arme Kind!"

Das arme Kind? Weißt du auch, daß du mit deiner Gutherzigkeit seine Lügen gefüttert hast?

Sie machte ein Gesicht, so trübselig wie der Regentag draußen, der mit seinem grauen Gewölk über der Stadt hing.

Der Polizist in unserm Distrikte ist ein durchaus verständiger Mann. Thuen Sie mir den Gefallen, sagte ich ihm, und verschaffen Sie mir über den Betteljungen Auskunft, der seit lange regelmäßig alle Woche meine Wohnung heimsucht. Ich beschrieb ihm den Jungen vom Kopf bis zu den Füßen, sagte ihm, was vorgefallen und bat ihn, die Augen offen zu halten.

O, antwortete er, da braucht es keine Augen mehr. Den kenne ich. Das ist kein anderer als der Taugenichts, der Ludwig, der vor sechs Wochen wegen Diebstahl eingesteckt ist. Ich kenne ihn gründlich!

Sie kennen ihn? Wo wohnt er?

Fleischerstraße 73, Hof. Drei Treppen rechts.

Also doch 73 und drei Treppen rechts.

Ein Spitzbube! sagte der Polizist. Die Mutter ist auch nicht viel werth.

Der Vater ist todt?

Todt nicht. Ausgerückt ist er. Seit drei Jahren ist er fort, kein Mensch weiß, wo. In Amerika wird er wohl stecken, und hat die Frau mit drei Kindern zurückgelassen. Wie soll das arme Weib sich auch durchschlagen? Und mit dem Rangen hat sie ihre liebe Noth.

Ist denn kein Vormund da?

Vormund! Und er zuckte die Achseln. Vormund! Wenn alle Vormünder eingesteckt werden sollten, die sich um ihre Mündel nicht kümmern — lieber Herr, dann würden unsere Gefängnisse zu klein sein!

Mir war, was ich gehört hatte, vorläufig genug, und sobald ich Zeit hatte, machte ich mich auf den Weg nach der Fleischerstraße 73, Hof, drei Treppen hoch rechts.

Die Thüre, die vom Hofe nach der Wohnung führt, war nur eingeklinkt, und als ich sie öffnete, befand ich mich in einer kleinen, mit Rauch gefüllten Küche. Auf dem Heerde stand über glimmendem Feuer eine Kaffeekanne; nicht weit davon einige Teller mit Kartoffelschalen und Heringsgräten, über die sich eine schwarze Katze mit lebhaftestem Appetit hergemacht hatte. Einige ärmliche Geschirre und ein hölzerner Schemel bildeten das übrige Hausgeräth. Während ich einen Moment verziehe und über die geschwärzten Wände die Augen fliegen lasse, hat sich ein Kinderkopf durch die geöffnete Thüre des anstoßenden Zimmers gedrängt. Ob es ein Knaben- oder Mädchenkopf sei, konnte ich in der Eile und in dem Halbdunkel nicht erkennen: ich erkannte nur über einer aufgeworfenen Nase ein paar blanke Augen, und über den blanken Augen einen Wald ungekämmter Haare. Aber schon ist der Kopf wieder verschwunden und eine Stimme ruft: Mutter, ein Mann! Und die blanken Augen werden wieder sichtbar, und wenden sich schnell zurück und die Stimme ruft wieder: Mutter ein Mann!

Also thue ich einen Schritt vorwärts und klopfe. Die Thüre öffnete sich und vor mir stand eine Frau, deren Züge auf den ersten Blick an meinen Betteljungen erinnerten. Ich suche die Frau Ludwig, sagte ich; sind Sie die Frau Ludwig? — Sie bejahte das, und schon stand ich mitten in der Stube. Zwei schmutzige Kinder gafften mich neugierig an und zupften mir am Rocke; in der Ecke saß, in Kissen gelehnt, eine alte Person, wohl achtzig Jahre alt, das verwitterte Angesicht voll Runzeln, die Augen roth, und die hageren Hände schlaff herabhängend. Sie zitterte immerfort und wimmerte mit bebender Stimme: Beste Betty! Beste Betty! —

Ich bin der und der, sagte ich zu der Frau, und komme wegen Ihres Sohnes. Sie haben doch einen Sohn, der neun Jahre alt ist?

Den August! erwiderte ich. Lieber Himmel, hat er bei Ihnen gestohlen?

Nein, gestohlen nicht, aber gebettelt!

Der Schlingel! rief die Frau. Der Galgenstrick! in die Erde bringt er mich!

Und die Alte zwischen ihren Kissen zitterte heftiger und wimmerte: Beste Betty! Beste Betty!

Allmählich hörte ich, wie die Dinge standen. Der Bube ist der Mutter längst über den Kopf gewachsen und hat ihr unsägliche Noth gemacht. Natürlich war sie an nichts Schuld. Von mir, sagte sie, sieht der Schurke nichts Böses. Ich bin so rein wie der Tag! Aber sehn Sie, ich kann doch nicht vorn sein und hinten, und nicht oben und unten! Ich habe hier noch die zwei Bälger, mit denen mich mein Mann, der Taugenichts, sitzen gelassen hat, —

Warum that er das? unterbrach ich sie.

Warum? weil er ein Taugenichts war und ist und bleiben wird. Der liebe Gott wird ihn verdammen dafür! Sein schönes Brod hat er gehabt; aber gesoffen hat, ich sage Ihnen, gesoffen — und zuletzt, wie das Jüngste geboren werden sollte (und dabei brach sie in Thränen aus), ist er weggegangen!

Wo ist jetzt der August? fragte ich.

Ja, wo der August jetzt ist, das möchte ich Sie fragen. Ueberall und nirgends. Früh geht er fort, sagt, daß er in die Schule geht, nimmt seine Bücher und seine Tafel mit, aber wo bleibt er? Unter die Treppe legt er sie und fort mit seiner Bande! Bettelt und stiehlt! — Herr (fuhr sie fort), kein Groschen ist sicher vor ihm in meiner Tasche. Den Drücker von der Thüre hat er mir abgeschroben und den Klingelzug abgerissen und verkauft. Geprügelt habe ich ihn, Herr, geprügelt! — Und dabei machte sie einige kräftige Bewegungen mit ihrem Arm, — geprügelt, daß der Stock in Stücke zerbrochen ist. Aber umsonst! — Der Bube will an den Galgen.

Er ist auch schon von der Polizei bestraft? fragte ich.

Natürlich! sagte sie. Die Augen habe ich mir aus den Kopf geschämt, wie die Polizei ihn suchen kam und abholte. Drei Wochen hat er gesessen. Aber hernach? Toller war's hernach wie zuvor. Da

hatte er erst mit den rechten Spitzbuben zusammengesessen. Die haben ihn gar gekocht. Er hat's sich ja nicht besser wünschen können, als warm zu sitzen und zu faullenzen mit seinen Spießgesellen zusammen. Als er nach Hause kam, hat er seine Tracht Schläge von mir bekommen — die war nicht schlecht. Die hat er doch wenigstens gehabt. Was half's? Er kreischte und lief weg und ist zwei Tage nicht nach Hause gekommen. Ich wollte, daß er todt wäre! Ich werde auch bald todt sein!

Und die Alte wimmerte heftiger als je: Beste Betty! Beste Betty! und die beiden kleinen Rangen fingen an bitterlich zu schreien.

Ich nahm eines der Kinder auf den Schooß und beruhigte es, dann fing ich an der Mutter zu sagen, wie ich die Sache beurtheile, wie gewissenlos ihre Reden seien und woran sie meiner Meinung nach mit Schuld sei. Es überraschte mich wenig, daß die Frau von einer Mitschuld nichts wissen wollte; daran ist man ja gewöhnt. Trotzdem gelang es mir endlich, ihr eine Ahnung davon nahe zu bringen, daß ich es gut meine, und als ich die Frage aufstellte, ob etwa durch mich ein Rath zu finden sei, um dem Buben von dem Verbrecherwege zurückzubringen, da gab sie ihre Einwilligung dazu, daß ich für ihn ein Unterkommen suchen dürfe. Mehr wollte ich für heute nicht.

Meine Erzählung soll kurz geschlossen sein. In einem Kreise von Freunden, auf deren Bereitwilligkeit zu thätiger Mithülfe ich glaubte rechnen zu dürfen, theilte ich mit, was ich erlebt, machte ihnen klar, daß der Bursche untergehn müsse, wenn er nicht in geordnete und ernste Erziehung gebracht würde, und sie gaben mir Recht darin, daß er eine solche nur in einem Rettungshause finden könne. Da aber die Rettungshäuser arm sind und zu allen übrigen Lasten und Opfern, die ihnen aufgebürdet werden, nicht obendrein noch die Kosten für Erhaltung und Erziehung der Kinder aufbringen können, so legten wir eine Summe zusammen, die als Kostgeld ausreichend erschien, und Jeder von uns gab die Zusage, seinen Beitrag nach Jahresfrist zu wiederholen. Haben wir den Burschen, so dachten wir, erst zwei Jahre lang durchgebracht, dann werden sich mit Gottes Hülfe auch weitere Mittel finden.

Der Polizeibeamte hat, als Alles geordnet war, den Herumtreiber suchen und mir zuführen müssen. Die Frauen meiner Freunde hatten für Wäsche und Kleidungsstücke gesorgt. Der Knabe wurde gebadet, gekämmt und neu eingekleidet. Er sah aus wie neu geboren, und so habe ich ihn in's Rettungshaus geführt.

Als wir fortgingen, passirten wir an der Magd vorüber. Kennst du ihn? fragte ich.

Das ist ja der Betteljunge! antwortete sie.

Nein, sagte ich, nicht der Betteljunge; sondern ein braver Junge, der nie mehr betteln, sondern seiner armen Mutter noch Freude machen wird. Was meinst du, August?

Er sagte nichts; er war wie betäubt von der Neuheit des Augenblicks. — Und so gingen wir.

Nun werden manche gutmeinende Leser erwarten, daß ich ihnen erzählen werde, wie aus dem Betteljungen ein frommer, tüchtiger Mensch geworden ist. Aber diesen Gefallen kann ich ihnen nicht thun, so gern ich es möchte. Ich kann nur sagen, daß es angefangen hat, mit dem Knaben besser zu werden, und daß diese Anfänge durch viel schwere Kämpfe hindurchgehn. Denn ein Acker, der so lange Dornen und Disteln getragen hat, bringt nicht gleich edle Frucht, wenn man ihn zu bearbeiten anfängt, sondern da gilt es treue, unermüdliche Arbeit Jahr aus, Jahr ein, auf Glauben und auf Hoffnung!

Ich bin fertig und möchte zum Schluß nur die Frage thun, ob es nicht weit besser wäre, seine Gaben, die man an Bettler oft wegwirft, zu christlicher Erziehung der Bettelkinder zu verwenden. Man gehe diesen Kindern doch nach und sehe zu, wie es bei ihnen zu Hause aussieht und welcher Sorte von Erziehung sie ausgesetzt sind. Die Hausstände der Gemeinden und die ganzen Gemeinden würden sich, wenn man an diese große Noth ernstlich Hand anlegte, besser stehen als jetzt, wo man in falscher Liebe seine Almosen wegwirft, und arme Kinder, die in Sünde und Elend verkommen, würden durch die Liebe Christi gerettet werden.

Am 1. November —

es war Sonntag — hat dieses Jahr das Rauhe Haus sein Stiftungsfest gefeiert. Es war diesmal, anders als wir es seit langen Jahren gewohnt sind, ein trüber regenvoller Tag, so daß von vornherein auf alle Feier im Freien verzichtet werden mußte. Dennoch hatte sich Nachmittags 2 Uhr eine so große Zahl der Festgäste aus der Stadt eingefunden, daß der Betsaal, auf den die Feier sich beschränken mußte, sie nicht fassen konnte. Der Betsaal war mit dem letzten grünen Herbstlaube geschmückt; neu war nur die Aufstellung einer großen mit einem frischen Kranze gekrönten Büste, die Niemand zu kennen schien und auch wohl wirklich Niemand kannte. Man mußte auf die Deutung dieses besonderen festlichen Schmuckes, die im Verlaufe des Festes auch nicht ausblieb, warten. In vollen Klängen erschallte zum Beginn das „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren". Daran schloß sich die Lesung des Hauspsalms Ps. 84. Für unsere fernen Freunde und Brüder, die Antheil an den Erlebnissen der Anstalt nehmen, wird es gestattet sein, auch hier über die Festfeier zu berichten.

Mit Dank gegen den Gott, durch dessen Gnade es bis dahin unter uns „mit Strömen der Liebe geregnet" erinnerte ich daran, daß gerade heute vor 35 Jahren unsere Arbeit in jenem „alten Hause" begonnen; dasselbe bot damals nur unter den größten Einschränkungen Raum für die ersten Hausgenossen d. h. außer für meine Familie, nämlich meine selige Mutter, eine meiner Schwestern und mich, für die nach und nach gesammelten ersten 12 Knaben. Und wie

hat der Herr das Samenkorn gesegnet, das zu einem weithin schattengebenden Baum herangewachsen! Ich durfte deswegen meine Freude derjenigen Kinderfamilie unseres Hauses aussprechen, die für die Woche des Festes als Wochenspruch das Wort vom Senfkorn gewählt, als dem der Herr sein Himmelreich im Großen und Ganzen und im Einzelnen vergleicht. Möge nur auch das Gleichniß vom „Sauerteig", so mußte ich hinzusetzen, ebenso auf unsere Arbeit im Rauhen Hause anzuwenden sein! Es knüpfte sich an den Rückblick mehr als eine trübe und wehmüthige Erinnerung. Diesmal sollte nur daran erinnert werden, daß der Kreis derjenigen Freunde, welche sich vor 35 Jahren zuerst zur Gründung der Anstalt vereinigt, auch in diesem Jahre noch mehr zusammengeschmolzen; denn erst vor wenigen Wochen sei unser theurer unvergeßlicher Herr D. F. Weber im 83. Lebensjahre heimgegangen — ein nicht nur in den weiten Kreisen der Vaterstadt hochgeachteter, sondern namentlich auch in den Christenkreisen, die das Reich Gottes lieb haben, gesegneter Name und der Name eines Freundes unseres Rauhen Hauses, der in solcher Gesinnung demselben von dem ersten Augenblick an bis zur letzten Stunde verbunden geblieben. Sein Andenken soll auch unter uns in reichem Segen und in dankbarstem Gedächtniß bleiben! — Der diesmalige Festtag erinnere uns aber zugleich an den Namen eines andern solchen Freundes, des sel. Syndicus Sieveking, dessen Geburtstag einst auf diesen festl. Tag fiel. Es erneuerte sich ferner in diesem Augenblick unter uns auch das Gedächtniß all der andern Freunde, die als Glieder des Verwaltungsrathes und Mitbegründer der Anstalt derselben bis an ihr Ende so nahe geblieben. Um nur einzelne derselben zu nennen, Namen wie die des Senator Hudtwalcker und Pastor Rautenberg, des Senator V. L. Meyer und anderer. Nur drei der ursprünglichen Mitglieder seien noch in unserer Verwaltung, unser Herr Waltz, Herr Duncker und der, welcher hier rede. So scheine ein Baum sich zu entblättern, der einst in ebenso vielen Aesten so stark und lebendig sich über das Rauhe Haus gewölbt. Allein auch hierin beweise sich eine Erfüllung göttlicher Verheißung, daß der Kreis der in dem Einen Glauben an Christum und in der Einen Liebe aus ihm verbundener Männer sich auch in dem Verwaltungsrath immer erneuere und damit das Zeugniß in sich bewahre, daß der Herr sein Werk, in welchem wir ihm dienen, durch alle Kämpfe und Mühen auch ferner hindurch tragen und die auch hier zur Förderung seines Reiches gethane Arbeit mit seinem Segen ferner krönen werde.

Als lebendig sprechendes Zeugniß dieses reichen göttlichen Segens, der auf den Glaubenswerken rettender Liebe ruhe, stelle sich gerade heute leuchtend vor unsre Seele der Name des Mannes, dessen geschmücktes Brustbild heute in unserer Mitte aufgestellt sei, und auf das alle Anwesenden längst schon fragend gesehen. Auf einen der letzten Tage, nämlich den 28. October, sei der hundertjährige Geburtstag von Johannes Falk gefallen; geboren im Jahre 1768 habe er, ein Mann von 45 Jahren, vor jetzt 55 Jahren seine bedeutsame Christenarbeit

in Weimar begonnen, durch welche er der Vater der deutschen Rettungshäuser geworden. Und laute, wie fast zu besorgen, der Name Johannes Falk unter uns mehr fremd, als mancher wünschen möchte, so lebe er, ohne daß man seinen Namen kenne, doch unter uns und in der ganzen evangel. Christenheit durch den Odem seiner Lieder. Ich forderte die Jugend des Rauhen Hauses auf, eines derselben anzustimmen, um den Namen des Mannes in allen Herzen lebendig werden zu lassen: — und die Kinder sangen und die Anwesenden stimmten bald zustimmend mit ein:

O du selige, o du fröhliche
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt war verloren! Christ ward geboren,
Freue, freue dich, o Christenheit!

Johannes Falk, und daran wurde erinnert, war der Sohn frommer Eltern in Danzig. Sein Vater, ein schlichter Handwerker, war zugleich Armenvorsteher der reformirten Gemeinde; die Mutter „eine feurige, gottesfürchtige" Frau, die einst mit ihren Eltern aus Genf ausgewandert, lebte in lebendigem Glauben und erzog in diesem Glauben ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung des Herrn*). Noch ein Knabe, widerstand Johannes den Versuchungen der Katholiken und bekannte sich ihnen gegenüber mit offenem Muth zum Evangelium. Bald nach seinen Studien und weiterem Aufenthalt in Halle, wo er sich auch verheirathete, ging er in großem innern Kampfe um die Wahrheit, ohne sie gefunden zu haben, nach Weimar zu den dort damals hellleuchtenden Größen deutscher Nation; Göthe, Schiller und Herder hatten ihn angezogen. Er wurde ihr Freund und Vertrauter. Da kam die Zeit der Leiden für sein Volk und für ihn selbst; die Verwüstungen, welche die Franzosen nach der Schlacht bei Jena anrichteten und wieder erneuerten, als sie einige Jahre darauf sich um Leipzig zum Entscheidungskampf sammelten und dann bei Leipzig das über sie beschlossene Gottesgericht erfahren hatten, weckte Falk's Liebe zu den Elenden und unter den mit den schwersten Nöthen ringenden Bewohnern seines damaligen Heimathlandes. Hatte doch allein das kleine Weimarsche Land mit 100,000 Einwohnern im Laufe des Jahres 900,000 Mann Truppen einquartiren müssen! In diesen unsäglichen Nöthen, wo alle Schrecknisse und Gräuel des Krieges Stadt und Land aufgelöst, wo furchtbare Erpressungen und Verheerungen den Wohlstand der Bewohner vernichtet, wo alle Sünde sich entfesselte und Vagabonden und Obdachlose das Land durchschweiften und die Verbrechen unter Jung und Alt sich mehrten — wurde Legationsrath Falk für Hoch und Niedrig, Arm und Reich der Helfer und Tröster; bald kannte ihn Jedermann im ganzen Lande

*) Wir verweisen hier auf eine sehr beachtenswerthe neue kleine Schrift über Johannes Falk, die seine Tochter neuerdings auf Anlaß des hundertjährigen Geburtstages herausgegeben: Joh. Falk, Erinnerungsblätter von Rosalie Falk. — Weimar bei Böhlau 1868. 142 S. kl. 8°.

nur unter dem Namen des „gütigen Rathes". Als nun aber unter den todtbringenden Seuchen nach und nach vier seiner eigenen Töchter von seiner Seite gerissen wurden (zuletzt starb noch sein einziger 19jähriger Sohn) reifte die Frucht dieser Trübsale immer mehr in seinem Herzen und siehe! im innersten Lebensgrunde erwachte wieder mit Alles überwindender Lebenskraft die Saat, die einst die fromme Mutter ihm in's Herz gepflanzt — zum lebendigen, feurigen, durch Leben und Tod dringenden Glauben an den damals so wenig gekannten Herrn Jesum Christum! In diesem Glauben, in dieser flammenden Liebe sammelte Falk immer mehr arme unglückliche Kinder um sich; er half ihnen leiblich und geistlich, indem er, namentlich in seinen Abend- und Sonntagsschulen, in ihnen mit der ganzen Gluth seines Herzens den Glauben weckte an den Einigen Herrn, in welchem allein Rettung und ewiger Friede. Um und um entzündete sein Wirken die Liebe Derer, die solchen Geist in jenen denkwürdigen Tagen der Neugeburt unseres Volkes erkennen lernten; es fehlte Falk trotz der täglichen Nöthe um das tägliche Brot und um Kleider und Schuh doch schließlich an nichts; aus weitester Ferne, aus Holland, aus Nord- und Mitteldeutschland wurde ihm die Hülfe, die er bedurfte; unter Denen, die zu Zeiten ihn reichlich unterstützten, war auch Göthe, den die Strahlen dieser leuchtenden Glaubensliebe nicht minder trafen. Außer einer Schaar von Lehrern, die Falk um sich sammelte und bildete, hatte er nach und nach an 500 Zöglinge um sich vereinigt. Sein letztes Werk mit ihnen war die Erbauung eines Betsaals in seinem Lutherhof — da rief der Herr ihn ab im Jahre 1826. Wie herzlich hatte Falk die Fortsetzung seines Werkes, das er seiner Gattin und seiner Tochter Rosalie hinterließ, nach seinem Tode gewünscht; aber wie die Sachen demals standen, schien es untergeben zu müssen; es schien allein möglich durch die Stiftung eines kleinen Waisenhauses für Kinder in Weimar das Gedächtniß seines Gotteswerkes zu erhalten — und heute? In unserm deutschen Vaterlande sind nach Falk's Tode hin und her über 400 Rettungshäuser entstanden, deren Geschichte zwar noch an mehreren andern Stellen wurzelt, die aber nicht erzählt werden kann, ohne den Namen „Johannes Falk" als den ersten in der Reihe derer, die die Hand an diesen Pflug auf dem weiten zu bestellenden Erziehungsfelde gelegt, zu nennen. — Es sei auch heute an unserem Stiftungsfest ausgesprochen, wie viel der Blick auf Falk's Werk bei Entstehung unseres Rauhen Hauses mitgewirkt hat. Ich lebte damals in Hamburg in einem Kreise, zu welchem mehrere ehrwürdige Christen gehörten, die seinen Namen (er war damals ja erst vor 7 Jahren heimgegangen) in lebendigem, dankbarem Andenken bewahrten. Dies Andenken haben wir heute am 35jährigen Stiftungstage unseres Hauses und am hundertjährigen Geburtstage Falk's ebenso dankbar erneuern wollen. Der Kranz, mit dem wir heute unter uns sein Haupt im Bilde geschmückt, sei ein Bild der Ehrenkrone, die der Herr seinen Gerechten verheißen. Aber wie könnten wir unseren Theils das Andenken dieses Gerechten

würdiger ehren, als indem wir auch heute in Jesu Namen und unter seinen Verheißungen einige Kinder, wie er es einst zuerst that, in unser Haus aufnehmen! — Es schloß sich hieran die Aufnahme von 2 Knaben und 1 Mädchen unter lebendiger Vergegenwärtigung des Wortes, das der Herr spricht: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf". Auf diesen Glauben komme es uns heute an, und diese Aufnahme solle zugleich ein Thatbekenntniß dieses Glaubens sein, auf daß wir mit freudigem Glauben gewiß werden, der Herr kehre mit diesen Kindern zur höchsten Feier unseres Festes auf's Neue bei uns ein.

Die Kinder wurden mit Gebet in die Mitte der Versammlung geführt und dann resp. den Herren Dr. Jacobj, Frese und Augener, als den 3 Patronen derjenigen Kinderfamilien, denen sie angehören sollten, übergeben. Die Zahl der mit Einschluß dieser drei Kinder aufgenommenen Zöglinge beträgt 809, darunter 624 Knaben und 185 Mädchen — wohl eine große Zahl und eine Fülle von Leben, das unter viel Gebet, unter viel Sorgen und Nöthen, aber auch unter viel Danksagung für göttliche Gnade und Hülfe unter unsern Augen gereift und dem Herrn zugeführt worden. Es folgte ein neuer Lobgesang und damit endete der erste Theil unserer diesmaligen Festfeier.

Der zweite Theil des Festes begann mit dem Hinweis darauf, daß das heutige Fest, am Sonntage den 1. November, zugleich der Schluß einer andern Feier sei, die wir im Laufe der verflossenen Woche die ganze Woche hindurch begangen — nämlich die Feier des Reformationstages, des 31. October. Zur Feier desselben versammelt sich im Rauhen Hause während der ganzen Woche die Hausgenossenschaft täglich im Betsaal unmittelbar vor Mittag, und hört die Vorlesung der über die einzelnen Tage vertheilten Hauptartikel der Augsburgischen Confession, wozu jedesmal die schönsten reformatorischen Gesänge (Ein feste Burg ist unser Gott, Aus tiefer Noth schrei ich zu dir, Allein zu dir, Herr Jesu Christ 2c.) gesungen werden. Im Laufe der andern Wochen schließt sich daran das Beten des kleinen luth. Katechismus, das von den Kindern in der täglichen Hausandacht so ausgeführt wird, daß die Hauptstücke desselben sich über jede Woche vertheilen. So sei auch dieses Jahr das Reformationsfest in jener häuslichen Feier begangen und ende diesmal mit unserem Stiftungsfest. Darin wollten wir zugleich, wie schon oft, so auch diesmal ein volles Bekenntniß ablegen, daß wir uns im Rauhen Hause als Glieder der lutherischen Kirche kennen und bekennen, der unser Haus in seiner Wurzel und mit seinem ganzen vollen Leben angehöre. Im Hause aber wohne zugleich das Bewußtsein, daß die ganze evangelische Kirche mehr denn je in einem heißen, ernsten Kampf stehe. Im Kampfe gegen uns stehe einmal die römische Kirche, die im stolzen Selbstgefühl und mit Verläugnung ihrer grundstürzenden Irrthümer immer auf's Neue sich rüste, die Kirche der Reformation in ihr Netz

zu locken; der zweite neben dem ersteren fortgehende Kampf richte die Waffen gegen den Abfall und Widerglauben, der in der Masse des Volks immer mächtiger und siegesgewisser sein gottverläugnendes Haupt erhebe; der dritte Kampf aber sei der widernatürliche Bruderkrieg, mit dem die, welche Eines Glaubens sind, sich unter einander zerfleischen, „beißen und fressen" wie Paulus es nennt. — Das Rauhe Haus habe auch seinestheils in diesen Kämpfen seine Aufgabe zu lösen — und thue es nicht bloß in der Erziehung der ihm anvertrauten Kinder, sondern auf mancherlei Weise*), namentlich aber auch in der Zurüstung und Entsendung von Arbeitern und Arbeiterinnen, die hinausgehen, um nach sehr verschiedenen Richtungen hin das Reich Gottes und mit diesem namentlich, inmitten jenes Bruderkrieges, den Frieden zu bauen, nicht den falschen, sondern den wahren Frieden, der stets mit dem Kampfe gegen die Sünde beginne. Darum sei es wohl eine große Gnade, daß es dem Rauhen Hause vergönnt gewesen, bis jetzt über 450 Arbeiter und Arbeiterinnen in seinen Brüdern und Oberhelfern, aber auch in einer ganzen Reihe von Schwestern zu entsenden, die in Kirchen und Schulen, in Gemeinden und Anstalten, unter Leidenden aller Art, unter Kindern und Erwachsenen, Armen und Kranken, Gefangenen und Verkommenen, aber auch unter Wandernden innerhalb und außerhalb der Heimath, nah und fern die Werke des Friedens und zum Frieden zu thun hätten! In diese große Schaar von Arbeitern solle sich auch die Reihe von 7 Brüdern stellen, die heute in unserer Feier unter Gebet und unter Aufsehen zum Herrn in andere, zum Theil fern gelegene Arbeitsfelder entlassen werden sollten. Es waren folgende Brüder, die sich jetzt vor der Versammlung in einem Halbkreise erhoben: die Brüder Pallmer und Behrendt, Bruder Griese II., die Brüder Pfeifer und Reinhard, Bruder Seiffert und Bruder Schröder. — Die beiden erst genannten, Pallmer und Behrendt, sind bestimmt, nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu übersiedeln, um den dortigen ausgewanderten Deutschen in Kirche und Schule, und zwar im Anschluß an dortige kirchliche Ordnungen, mit dem Worte Gottes als Prediger und Lehrer zu dienen**). Unser Bruder Griese II. stand gerüstet, um nach Hamburg

*) Auch literarisch. Es wurde z. B. hingewiesen auf die Unternehmungen der Agentur, wozu das neuerdings herausgegebene Buch von Zollmann (Bibel und Natur) gehöre.

**) Unser Behrendt hat diese Arbeit insofern bereits begonnen gehabt, als er im letzten Sommer im Auftrage des Centralausschusses für die innere Mission zwei Reisen mit deutschen Auswanderern auf Auswandererschiffen von Hamburg bis New-York ausgeführt, um denselben Morgen- und Abendandachten und namentlich auch eine Sonntagsandacht zu halten, wie die Kinder zu unterrichten und den Erwachsenen nach ihren verschiedenen Bedürfnissen seelsorgerisch helfend und rathend nahe zu treten. Der Schiffsrheder, Herr Rob. M. Sloman in Hamburg und die betr. Capitaine hatten dazu mit größter Bereitwilligkeit die Hand geboten; die freie Rückfahrt hatte jedesmal Herr Ad. Godefroy als Director der Hamburg-Amerikanischen Dampfschiffahrt-Actiengesellschaft gütigst gewährt.

als Hausvater in die dort bestehende und neu einzurichtende Herberge „zur Heimath" einzutreten. — Die Brüder Pfeifer und Reinhard hatten die Bestimmung, nach Ostfriesland abzugeben, um dort, der erstere als Hausvater, der letztere als dessen Gehülfe, die Erziehung in dem neubegründeten Rettungshause zu Großefehn (einer Stiftung des seligen Pastor Leiner) zu übernehmen; Bruder Schröder sollte interimistisch als Hausvater für den verstorbenen Bruder Mecklenburg in Reppen (Reg.-Bez. Frankfurt a. O.) und Bruder Seiffert als Gehülfe des Bruder Lichtwark in das Rettungshaus zum dritten Fischerbuden bei Lübeck eintreten. Was den einzelnen Brüdern und Brüdergruppen und allen zusammen in diesem Zusammenhang gesagt wurde, soll hier übergangen werden. Aber jedem einzelnen Bruder überreichte ich eine Bibel zum Zeugniß der dauernden Gemeinschaft im Glauben, im Gebet, in der brüderlichen Liebe und in der Einen Arbeit für das Reich Gottes; mit ihnen Allen aber stellten wir uns im Gebet vor das Angesicht Gottes mit dem Flehen um seinen Geist, seine Gaben und seinen Segen, mit welchen er jeden an seine Arbeitsstätte geleiten wolle. — Es war freilich eine wehmüthige Erinnerung im Blick auf diese Sieben, daß in diesem Jahre, und zwar in wenigen Monaten, sieben andere Brüder vom Herrn aus ihrer Arbeit abgerufen: unsere Brüder Farra, Blankenburg, Kiz, Lorenz, Gühne, Gerber, Mecklenburg, zu denen jetzt noch ein achter, unser Jung, hinzugekommen. Eine ernste Stimme unseres Herrn, der uns die Arbeit giebt und nimmt, aber auch zugleich ein thatsächliches Zeugniß von ihm, daß wenn er sieben abruft, er auch sieben andere in die Arbeit einstellt, und ebenso auch ein mächtiger Antrieb nicht zu vergessen, daß wir vor ihm Rechenschaft geben sollen über Alles, was er uns im Kleinen und Großen befohlen hat.

Mit Gebet und Gesang schloß die diesmalige Feier im Betsaal.

In die ausgestellten Becken waren nachher 150 Mark an Liebesgaben eingelegt.

Da jedoch mit der Feier zugleich das Hausfest der dritten Mädchenfamilie in der „Taube", über deren Einweihung im vorigen Jahre berichtet worden, und des Alten Hauses verbunden war, so gingen noch viele Gäste in die beiden genannten Häuser, um die schön geschmückten Wohnungen der Kinder in Augenschein zu nehmen. — Am spätern Nachmittag aber und am Abend hatten die einzelnen Kinder- und Brüderfamilien noch ihre besonderen Feste in ihren Wohnungen, wozu liebreiche Hände ihnen den Tisch gedeckt.

Gottes Gnade walte ferner über dem ganzen Rauhen Hause.

W.

Reiche, Erzählungen aus der Spielschule. cart. 15 Sgr.
— **die Reise ins Geschichtenland.** Mit Bildern von Richter u. A. cart. 15 Sgr.
— **die Großmutter unter ihren Enkeln.** Kindergeschichten mit Bildern. cart. 15 Sgr.

Seidel, H. A., 22 schöne geistliche Hauslieder von Dr. Luther, N. Hermann, Paul Gerhard u. A. 4½ Sgr.

Wichern, die arme Frau Dortel. 4. Auflage. 1½ Sgr.

Zum Vertheilen in Schulen und Vereinen.

Bilder, 200 mit Versen zum Vertheilen unter Jung und Alt. I. bis V. Sammlung. à 6 Sgr. für 1 Packet von 40 Blättern.

Kindergebete und Lieder. Mit Bildern. 1½ Sgr. (30 Exemplare 1 ℛ.)

Luthers kleiner Katechismus. Mit 32 Bildern von O. Speckter. 5. Aufl. geb. 4 Sgr. (25 Exemplare 2½ ℛ). Feinere Ausgabe cart. 7½ Sgr.

Bilder, 32 biblische zum Vertheilen unter Jung und Alt. 3 Sgr.

Festbilder mit Liedern fürs christliche Volk. 40 Blätter illustrirt von A. Gaber in Umschlag. 12 Sgr.

Sprüche, vierzig mit Bildern zum Vertheilen unter Jung und Alt. Mit Zeichnungen von Alb. Zeh. 6 Sgr.

Weihnachtsbilder, zwanzig auf farbigem Cartonpapier. Zum Vertheilen. 7½ Sgr.

Zu Weihnachten. 24 Bilder für Christenkinder. 7½ Sgr.

Andacht- und Erbauungsbücher.

Andachts- und Gebetbuch, evangelisches, zum Gebrauch auf Seeschiffen. 20 Sgr.

Arnd's Joh., vier Bücher vom wahren Christenthum nebst desselben Paradiesgärtlein. 24 Sgr.
— **Paradiesgärtlein** voller christlichen Tugenden. 9 Sgr.
— **sechs Bücher vom wahren Christenthum** nebst dessen Paradiesgärtlein. br. 1 ℛ. geb. 1⅓ ℛ.

Beets, N. Das Krankenbett. Worte christlicher Anleitung für Gesunde, Kranke und Genesende. cart. 10 Sgr.

Christ, der junge, und die Güter des Heils. Hülfs- und Erbauungsbüchlein für Confirmanden. eleg. cart. 6 Sgr.

Dalton, der verlorene Sohn. Betrachtungen aus dem Leben eines Christenmenschen. br. 15 Sgr. eleg. geb. 25 Sgr.

Kirchenlieder 80, mit Randzeichnungen in Holzschnitt von Gaber. eleg. geb. mit Goldschnitt 1 ℛ.

Luther's christliche Lehren auf alle Tage im Jahre. 4. Ausgabe. 21 Sgr.

Monod's, Adolph, letzte Worte an seine Freunde und an die Kirche. 2. Auflage. 12 Sgr.

Müller's, Dr. Heinrich, geistliche Erquickstunden oder 300 Haus- und Tischandachten. Ausgabe in 16°. br. 10 Sgr. eleg. geb. 15 Sgr. Dieselbe Ausgabe in 8° br. 10 Sgr.

Müller's, Dr. Heinrich, evangelischer Herzensspiegel. I. Band: Evangelien-Predigten. II. Band: Epistel-Predigten. br. à 1 ℛ 10 Sgr.

Robertson, Dr. F. W., Zehn Predigten. Aus dem Englischen von J. H. cart. 18 Sgr.

Schmolckens, Benj., Morgen- und Abendandachten. br. 10 Sgr. geb. 15 Sgr.

Thomas a Kempis, Nachfolge Christi. Uebersetzt von Bethmann-Hollweg. br. 15 Sgr. eleg. geb. mit Goldschnitt und Goldpressung 1 ℛ.

Vinet, A. Reden über einige religiöse Gegenstände. Aus dem Französischen von A. von Bonin. br. 15 Sgr.

Volksschriften.

Arbeit und Ruhe. Eine Erzählung aus dem Leben. cart. 6 Sgr.

Brautkrone, die. Eine Erzählung für Landleute aller Stände. cart. 8 Sgr.

Denner's Leben, des württembergischen Pfarrer. Von ihm selbst beschrieben. Herausgegeben von Dr. H. Merz. cart. 15 Sgr.

Falk's, Johannes, Leben. 7½ Sgr.

Frommel, E. Aus einem Kellnerleben. cart. 6 Sgr.

Fürstenspiegel, evangelischer oder Lebensbeschreibungen frommer und um das Evangelium verdienter Fürsten. I. Band. 9 Sgr.

Geschichten und Bilder aus der innern Mission. Mit vielen Bildern von O. Speckter u. A. I. und II. Jahrgang. cart. à 12 Sgr.

Kähler, D. K. F., der kleine Katechismus Luthers erläutert durch Bibelsprüche, schriftmäßige Christenlehre, Erzählungen aus dem Reiche Gottes und geistliche Lieder. 2. Aufl. 22½ Sgr.

Kraft, J. Nimm und lies! Eine Ermunterung und Anweisung zum Bibellesen. cart. 7½ Sgr.

Gebirgsthal, ein, Afrikas oder die Kirche in Regenstown in Westafrika. Deutsch von Dr. Fr. Merschmann. 18 Sgr.

Nordheim, J. Knechtsgeschichten sammt einer Knechtepredigt. cart. 10 Sgr.

— **Stadt- und Dorfgeschichten.** cart. 20 Sgr.

Oelze, E. Balthasar Schuppe. Ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Lebens. br. 24 Sgr.

Pfarrhaus, das, zu Beckenham unter den Arbeitern mit Schaufeln und Hacke nebst Erinnerungen an Capitain Hedley Vicars. Aus dem Englischen. 20 Sgr.

Raabe, E. Der Fischer von Lübeck. Eine wahre Lebensgeschichte. 12 Sgr.

Rathschreiber, der. Eine rheinische Geschichte. Mit 5 Bildern. cart. 7½ Sgr.

Rehoff, Dr., Seemannsbüchlein. 2. Aufl. cart. 6 Sgr. eleg. geb. 10 Sgr.

Schillingsbücher. Nr. 1—83. pr. Nr. 1 Sgr. Alle 83 Nummern zusammen genommen 2 ₰ 2½ Sgr.

Seidel, H. A., Balthasar Scharfenberg oder: Ein mecklenburgisches Dorf vor 200 Jahren. 2. Aufl. 10 Sgr.

— **Gottlieb Treu,** der Tagelöhner vom Bergkaten. Für den norddeutschen Landmann erzählt. 2. Aufl cart. 6 Sgr.

Stobwasser's, Joh. Heinrich, Lebensgeschichte. Herausgegeben von J. H. Stobwasser. 3 Sgr.

Vicars, Capitain Hedley, Leben und Heldentod. Aus dem Englischen von Gräfin Stolberg. 2. Aufl. 12 Sgr.

Wehrhan, O. F., Lebensbeschreibung St. Anschars, des Apostels des Nordens. cart. 6 Sgr.

— **Lebensgeschichte Joh. Arnd's,** des Verfassers vom „wahren Christenthum."

Bücher für höher gebildete Stände.

Baur, W. O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit. Ein Weihnachtsgespräch. 2. Aufl. eleg. cart. 12 Sgr. eleg. geb. 20 Sgr.

— **O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Osterzeit.** Ein Ostergespräch. eleg. cart. 12 Sgr. eleg. geb. 20 Sgr.

— **Ernst Moritz Arndt's Leben,** Thaten und Meinungen. Ein Buch für das deutsche Volk. 2. Aufl. 12 Sgr. Feine Ausgabe 15 Sgr.

— **Geschichts- und Lebensbilder** aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen. 2 Bde. 2. Aufl. 3 ₰.

Bonnet, J. Aonio Paleario. Eine Studie über die Reformation in Italien. br. 1 ₰. eleg. geb. 1 ₰ 12 Sgr.

Festgabe in Lied und Bild. cart. 12 Sgr.

Liebetrut, Dr. Fr. Reise nach dem Morgenlande, insonderheit nach Jerusalem und dem heil. Lande. Mit Ansichten und Karten. 24 Sgr. eleg. geb. 1 ₰.

Löwe, F. A. Denkwürdigkeiten aus dem Leben Johann Wilh. Rautenbergs. br. 24 Sgr.

Lübker, Dr. Friedr., Lebensbilder aus dem verflossenen Jahrhundert deutscher Wissenschaft und Literatur. 1 ₰ 12 Sgr.

— **Bildung und Christenthum.** 1⅓ ₰.

— **Grundzüge der Erziehung und Bildung** für das deutsche Haus. 1 ₰ 12 Sgr.

— **Kaiser Julians Kampf und Ende.** Eine Erzählung aus dem vierten christlichen Jahrhundert. 15 Sgr.

Marcard, H. E. und M. Vermischte Schriften, Erzählungen, Schilderungen und Gedichte. 22½ Sgr.

Monod, A. Lucile. Ein Buch für Leser der heiligen Schrift. 22½ Sgr.

Moraht, Ad. Harfenklänge. Eine Sammlung christlicher Gedichte. 2. Aufl. cart. 24 Sgr. eleg. geb. 1 ₰.

Oosterzee, von, J. J. Das Bild Christi nach der Schrift. Uebersetzt und herausgegeben von F. Meyeringh. 1 ₰ 18 Sgr.

Wichern. Unsere Lieder. 3. Aufl. Velin-Ausg. eleg. geb. 1 ₰.

Zollmann, Th. Bibel und Natur in der Harmonie ihrer Offenbarungen. 2. Aufl. 1 ₰.

Geschenke für Frauen und Mädchen.

Baur, W., Prinzeß Wilhelm von Preußen. Ein christliches Lebensbild aus den deutschen Befreiungskriegen. eleg. cart. 9 Sgr.

Briefe einer Mutter an ihre Tochter über den ersten Brief St. Johannis. cart. 4½ Sgr.

Bonnet, Julius, das Leben der Olympia Morata. Uebers. von Merschmann. br. 1 ₰. eleg. geb. 1 ₰ 12 Sgr.

Eckart, Fr., Sara Martin, die Schneiderin. Eine Lebensgeschichte. 2. Aufl. cart. 7½ Sgr.

Elisabeth von Frankreich. Das Bild einer Heldin im christlichen Entsagen und Dulden. Vom Verfasser der „Makrina". 20 Sgr.

Kavanagh, Julia. Madeleine. Eine Dorfgeschichte, wahren Ereignissen nacherzählt. Aus dem Englischen. 2. Aufl. 22½ Sgr.

— **Frauen der Christenheit.** Vorbilder der Frömmigkeit und Menschenliebe. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. Friedenberg. br. 1 ₰ 12 Sgr.

Lappenberg, J. M., Reliquien der Fräulein Susanna Catharina v. Klettenberg. 15 Sgr.

Leben und Denkwürdigkeiten der Frau Elisabeth Fry. Bearbeitet von der Verfasserin der „Hanna More" und der „Sara Martin." 2 Bde. 2. Aufl. 1 ℛ 6 Sgr.

Hanna More, auch ein Schriftstellerleben. br. 27 Sgr.

Makrina, das Hochgebild einer christlichen Jungfrau aus dem vierten Jahrhundert. cart. 9 Sgr.

Monod, das Weib. 2 Vorträge. 3. Aufl. cart. 7½ Sgr. Velin-Ausg. cart. m. Goldschn. 10 Sgr.

Pressensé, de, Mad., Theresens Tagebuch. br. 24 Sgr. eleg. cart. 27 Sgr.

Sandvoß, Rosalie, die Pflegerin. 7½ Sgr.

— **Briefe eines Malers** an seine Schwester. 12 Sgr.

Senga, Auguste, die Schule des Lebens. 20 Sgr.

Sieveking, Amalie, Denkwürdigkeiten aus ihrem Leben, von einer Freundin derselben verfaßt. 2. Aufl. br. 1 ℛ. eleg. geb. 1 ℛ 12 Sgr.

Wichern, Dr., der Dienst der Frauen in der Kirche. 2. Aufl. eleg. cart. mit Goldschn. 10 Sgr.

Kunstartikel.

Christus am Kreuz mit Maria Magdalena etc. Erfunden von Julius Schnorr von Carolsfeld. Stahlstich von Paul Barfus. gr. Fol. 1 ℛ. Chines. Papier 2 ℛ.

Erinnerung an Matthias Claudius. Tableau mit Portrait, Geburtshaus, Wohnhaus und Kirche zu Wandsbeck, Grabmahl etc. in Randzeichnung. Comp. und gestochen von F. Schröder. gr. 4. 18 Sgr.

Martin Luther. Portrait in ganzer Figur. Nach L. Cranach comp. von Gustav König. Stahlstich von P. Barfus. Fol. 1 ℛ. Chines. Papier 2 ℛ.

Philipp Melanchthon. Portrait in ganzer Figur. Als Pendant zu vorstehendem Lutherbilde. Von Gustav König. Stahlstich von P. Barfus. Fol. 1 ℛ. Chines. Papier 2 ℛ.

Die heil. Familie, genannt: il sogno di Michel Angelo. Nach M. Angelo Buonarotti. Stahlstich von Schröder. Fol. 1 ℛ.

Die Marien am Grabe. Von Erwin Speckter. Stahlstich von F. Schröder. 7½ Sgr.

Gustav Adolf, König von Schweden. Portrait in ganzer Figur. Mit Hintergrund. Nach C. Andreae. Stahlstich von P. Barfus. gr. Fol. 1 ℛ. Chines. Papier 2 ℛ.



Neuester Verlagsbericht
der
Agentur des Rauhen Hauses.

40 Lesezeichen
mit Sprüchen der heil. Schrift.

Um denjenigen zu dienen, welche in größerer Zahl kleine Geschenke, z. B. in Schulen und Vereinen, zu vertheilen wünschen, hat die Verlagshandlung Lesezeichen auf farbigem Cartonpapier anfertigen lassen. 1 Packet mit 40 solcher verschiedenen Lesezeichen, wovon beistehend 2 Proben, kostet 15 Sgr., dieselben eignen sich auch sehr schön zum Ausschmücken des Christbaums, zum Andenken für Confirmanden oder zu Schulprämien, und sind durch den Buchhandel oder direct von der Agentur gegen frankirte Einsendung des Betrages zu beziehen.

Vierzig biblische Sprüche

mit meist biblischen Bildern, auf vierzig einzelnen Blättern in einem Umschlage, sind für 6 Sgr., wenn aber als „Spruchbüchlein" in festem Umschlage, für 7½ Sgr. durch jede Buchhandlung zu beziehen. Auch diese Sprüche lassen sich einzeln vertheilen.



Zum Vertheilen an Jung und Alt.

Cölln, Daniel v., Weihnachtsfreude. 22 der schönsten ein- und mehrstimmigen Weihnachtslieder. br. 1½ Sgr.

Luthers kleiner Catechismus. Mit 32 Bildern von O. Speckter u. versch. Meistern. geb. 4 Sgr. (25 Exemplare 2½ ℛ).

Zwanzig Sprüche der h. Schrift. Als Ergänzung zu den früher erschienenen 40 Sprüchen; ausgewählt als Tages-Loosungen. 4°. Auf starkem Kupferdruckpapier. 15 Sgr.

Bitte zu Weihnachten.



Wer weiß, wie Kinder sich freuen, wenn das Christkind wiederkommt, der kann sich auch vorstellen, mit welchen Hoffnungen auch unsre Kinder im Rauhen Hause dem heiligen Abend entgegensehen. Wie gerne schmückten wir auch ihnen den Tisch! Aber wir können das nur, wenn die lieben Freunde, die unser zu Weihnacht schon so oft und so liebreich gedacht, auch dieses Jahr diese Bitte nicht überhören wollen. Wem Gott das Herz öffnet für diese Bitte, der verschließe die Hand nicht und sende uns seine Liebesgabe! Für jede, auch die allergeringste, wird schon jetzt der herzlichste Dank gesagt! Gott wird auch solche Liebe vergelten am eignen Hause, an den eignen Kindern und am eignen Herzen! Liebesgaben der Art an mich bitte ich unter der Adresse: Dr. Wichern, Horn bei Hamburg, einzusenden. Wem es bequemer ist, die Gaben in Hamburg selbst abzugeben, findet Annahme für dieselben in der Agentur des Rauhen Hauses, Schauenburger Straße 21.

Dr. **Wichern.**

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.

19. Jahrgang. December. | 1868. No. 12.

Beiblatt der Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause.

Jährlich 12 Bogen in monatlichen Lieferungen 40 Sgr. od. 1 fl. | Durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

Volksblatt für innere Mission.

☞ Die Agentur des Rauhen Hauses ersucht, das Abonnement auf das Hauptblatt (Preis 1 ℛ), sowie auf das Beiblatt für 1869 (Preis 10 Sgr. od. 14 ß Hamb.) bei den resp. Buchhandlungen oder Postämtern rechtzeitig zu erneuen.



Der Dienstmann.

Eine Weihnachtsgeschichte.

In den Jahreszeiten, in Wind und Wetter, liegt eine Macht der Erinnerung. Wenn auf den Fensterscheiben die Eisblumen wachsen, wenn in den Weihnachtsbuden am Markte die frierenden Verkäufer sehnsüchtig nach Kunden ausschauen, wenn die Buden Abends im Lampenlicht schimmern, und hier und dort Tannenbäume über die schneebedeckten Straßen getragen werden, dann erwacht die Erinnerung an vergangene Weihnachtszeiten und an Vieles, was in Freude und Leid in ihnen erlebt ist. Was für Bilder, frohe und trübe, wachen dann in der Seele auf und führen ihre Gestalten an dem inneren Auge vorüber! Darf ich solch ein Bild euch zeigen?

Zehn Jahre sind ja darüber verstrichen und Der, von dem ich zu erzählen habe, ruht längst im Grabe. Könnte ich ihn fragen, ob ich von ihm reden darf, ich weiß es, er würde es mir nicht wehren, sondern würde sagen: Erzähle! — So will ich erzählen.

Es war um die Adventszeit des Jahres 1858, als ich von einer mir befreundeten Hand einen Brief erhielt, der etwa so lautete: „Ich erlaube mir, Sie mit einer Bitte zu belästigen. In der Anlage

finden Sie einen Ausschnitt aus der ..... Zeitung, dessen Inhalt gewiß auch Ihre Theilnahme in Anspruch nehmen wird. Mich beunruhigt der Gedanke, daß jene Anzeige vielleicht nirgends eine Berücksichtigung findet, und doch bin ich meinerseits völlig außer Stande, der Angelegenheit nachzugehn, hoffe aber, daß Sie dazu die Möglichkeit haben und Ihre Hülfe nicht versagen. Ich bitte Sie herzlich, um den Einsender der beifolgenden Annonce sich zu kümmern und mir, wenn es Ihre Zeit gestattet, eine Nachricht zukommen zu lassen."

Der Zeitungs-Ausschnitt, der diesem Schreiben beilag, enthielt folgende Worte:

„Ein junger Mann, der völlig rathlos und in der größten Noth ist, bittet edle Menschenfreunde auf diesem Wege, weil alle andern Wege vergeblich gewesen sind, um Hülfe, die ihn vor Verzweiflung rette. Seine Adresse erfährt man in der Expedition dieser Zeitung."

Bald führte mich der Weg nach der betreffenden Expedition, die sich gern bereit erklärte, dem Einsender meine Adresse zu nennen und ihn zu einem Besuche bei mir zu veranlassen. Er möge, so wünschte ich, in einer Morgenstunde etwa um 9 Uhr kommen.

Am nächsten Morgen um 9 Uhr wurde mir gesagt, draußen sei Jemand, der mich zu sprechen wünsche. Er möge hereintreten, wurde ihm geantwortet, und es trat herein — ein Dienstmann.

Vielleicht weiß nicht Jeder der Leser, was ein Dienstmann ist. In Berlin, wie in vielen größeren Städten, findet man an den Ecken der Straßen von früh bis spät Männer stehn, die der Regel nach durch eine Art von Uniform, oder mindestens durch eine rothe Mütze, die ein Blechschild oder ein ähnliches Abzeichen trägt, kenntlich sind. Sie stehen Jedem, der ihnen einen Auftrag geben will, zu Diensten bereit. Sie besorgen Briefe, Packete, oder was es sonst sein mag, von einem Ende der Stadt zum andern, holen Frachtgut von den Eisenbahnen, halten einem Reiter, der absteigt, sein Pferd, tragen den Käufern die gekauften Waaren vom Markte und aus den Buden nach, und dergleichen. Dafür erhalten sie jedesmal ein paar Groschen, von denen sie noch einen Theil an den Unternehmer, der sie zu diesem Geschäfte geworben hat und ihnen die Uniform giebt, abzahlen müssen. Meistens sind es brodlose Arbeiter, die diesen kümmerlichen Erwerb wählen, nur zu oft, um auch ihn, weil er kein Brod giebt, bald wieder aufzugeben. Es ist kein froher Anblick, in Regen und Schnee

sie wartend an den Straßenecken zu sehn: starke Leute, die arbeiten wollen und oft keine Arbeit finden. Morgens, wenn man vorübergeht, stehen ihrer drei, vier harrend, und Mittags, wenn man zurückkehrt, stehen sie noch immer und haben vergeblich geharrt. Wie Mancher hat Weib und Kinder daheim, und wie viele Tage vergehn, wo er ihnen Abends nichts mitbringt, weil, was er verdient hat, kaum hingereicht, seinen eigenen Hunger zu stillen. Dann kommt auch einmal ein besserer Tag, aber Summa Summarum ist Dienstmannsbrod Hungerbrod, und Mancher hat auch sich selber anzuklagen, wenn er schließlich soweit gekommen ist, daß er nur Dienstmann werden kann.

Solch ein Dienstmann stand vor mir. Er trug eine Blouse von grünem Leinen mit rothem Kragen, die von einem ledernen Gurte zusammengehalten war, an der Brust ein Messingschild, und die Mütze, die er in der Hand hielt, war von Wachstaffet und trug eine Nummer. Im ersten Augenblicke meinte ich, mir würde ein Brief gebracht; aber der Dienstmann sagte: „Ich bin an Sie gewiesen; um 9 Uhr, sagte man mir, solle ich zu Ihnen kommen."

Zu mir? Und in diesem Augenblick erst fuhr mir das Zeitungsblatt durch die Gedanken. Einen armen Studenten hatte ich erwartet, einen unglücklichen Landwirth oder einen bankerotten Kaufmann; aber ein Dienstmann?

In der That, ich hatte denjenigen vor mir, der durch jene öffentliche Anzeige die Theilnahme in Anspruch genommen. Wenige Worte hatten das sofort klar gemacht. Die Weise, in welcher der Dienstmann die ersten Aufklärungen gab, war der Art, daß sie bei einem Dienstmann überraschte. Hätte die grüne Blouse mit dem rothen Kragen nicht jeden Zweifel ausgeschlossen, ich hätte einen Mann vor mir zu sehen geglaubt, der keinem andern Kreise zugehörte, als dem seiner Bildung. Aber wenn er den Gebildeten angehörte, mußte nicht erwartet werden, daß er um so schuldiger sei?

Er saß mir gegenüber und begann auf meinen Wunsch seine Lage darzulegen. Er that es in einfacher, bescheidener, fast schüchterner Weise und in einer Art, die für die Wahrheit seiner Darstellung nur die günstigste Meinung erwecken konnte. Während er sprach, mußte ich den Sprechenden näher beobachten. Er war von kaum mittlerer Statur und schmächtig; trotzdem hatte seine Haltung etwas Militärisches. Nach seinen Zügen zu urtheilen, konnte er kaum zwanzig Jahre alt sein, oder wenig darüber. Seine blauen Augen hatten

einen trüben Schein, wie der Schein einer verlöschenden Lampe. Sein bleiches Angesicht war hager, bartlos und trug die Spuren des Kummers und, wie mir schien, des Hungers. Der Ausdruck seiner Züge ließ nicht auf geistige Begabung schließen, wohl aber auf einen lauteren Sinn und sittliche Tüchtigkeit. Die Worte wollten ihm bisweilen versagen; erst allmählich wurde seine Rede geläufiger und wärmer. Er mag hier redend eingeführt werden, und soweit ich es aus der Erinnerung noch kann, will ich so kurz und so treu als möglich wiedergeben, was er, mitunter von meinen Fragen unterbrochen, mir erzählte.

„Ich bin — so etwa lautete der Bericht, der Sohn des Artillerie-Majors . . . ., der vor sieben Jahren in B. gestorben ist. Mein Vater hatte nichts als seinen Gehalt, und meine Mutter, die mit fünf Kindern zurückblieb und von Seiten der Familie keinerlei Stütze fand, mußte mit den schwersten Sorgen kämpfen. Sie war schon leidend, als der Vater starb; nach anderthalb Jahren folgte sie ihm. Ich war für die militärische Carriere bestimmt und hatte demgemäß meine Vorbildung empfangen. Es verstand sich bei mir, so lange ich denken kann, von selbst, daß ich Soldat werden müsse. Mein Fähnrichs-Examen hatte ich gut bestanden und war auf der Kriegsschule in N., um mein Lieutenants-Examen zu machen. Kurz vor Ostern habe ich dasselbe gemacht. Hier sind meine Zeugnisse; sie lauten über meine Führung wie über meine wissenschaftliche Bildung gut. In meiner ganzen Vergangenheit ist nichts, was irgend einen Makel auf mich werfen könnte. Zugleich aber wurde mir, nachdem ich mein Examen bestanden, von der zuständigen Stelle der Rath gegeben, daß ich auf die militärische Laufbahn verzichten möge, weil ich mich für dieselbe nicht eigne. Man habe nichts gegen mich einzuwenden, aber zum Officier sei ich nicht gemacht; in meinem eigenen Interesse müßte mir gerathen werden, eine andere Laufbahn zu betreten.

„Ich war im höchsten Maße bestürzt. Meine Jahre lange Arbeit war vergeblich gewesen, und in dem Augenblicke, in dem ich mein Ziel erreicht zu haben meinte, alle meine Hoffnungen zertrümmert. An einen Widerspruch ließ sich nicht denken; denn darüber konnte kein Zweifel sein, daß ein Rath, der mir in solcher Weise gegeben war, für mich maßgebend sein müsse. In der militärischen Carriere gab es für mich keine Aussicht. Aber schrecklicher war es noch, daß es

für mich überhaupt keine Aussicht gab. Wohin sollte ich gehn? Was sollte aus mir werden? In meiner heimathlichen Provinz war ich ein Fremder; unter meinen Verwandten — die Meisten sind gestorben — Niemand, der mir helfen konnte. Mit dem wenigen Gelde, das ich hatte, ging ich nach Berlin. In Berlin, meinte ich, müsse noch am ersten für mich irgend ein Weg zum Fortkommen sich öffnen. Ich hatte ja auch etwas gelernt; mindestens könnte ich Unterricht geben, etwa im Französischen, in der Mathematik; und meine Kräfte gebrauchen wollte ich, an mir sollte es nicht liegen. So ging ich nach Berlin; es war im April. Ich kannte hier Niemand, aber hatte die Zuversicht, daß ich bald festen Fuß würde fassen können. Ich miethete mir eine möglichst billige Stube und setzte ein Inserat in die Zeitung, daß ich im Französischen, in der Mathematik, Geschichte und Geographie Unterricht zu geben wünsche. Aber es meldete sich Niemand. Ich wiederholte die Anzeige in verschiedenen Zeitungen, doch immer vergeblich. Nun fing ich an, bei verschiedenen Lehranstalten nachzufragen, ob man mich nicht als Lehrer brauchen könne, aber Niemand konnte mich brauchen. Ich fragte bei den Redactionen von Zeitungen an, ob man nicht einen Correktor zu beschäftigen im Stande sei. Es war Alles besetzt. In Berlin, wo es so viele Arbeit giebt, war ich überflüssig.

„Inzwischen gerieth ich in Mangel. Meine Stube, die 4 Thaler den Monat kostete, hatte ich schon nach wenigen Wochen aufgegeben und eine Schlafstelle gemiethet, in der ich mit einem Schuhmacher und mit zwei Maurergesellen zusammen in einer Kammer wohnte. Nun hatte ich nichts zu essen. Ich lebte fast nur von Brod und von Kaffee, und um nur das zu haben, mußte ich ein Kleidungsstück nach dem andern verkaufen. Von Morgens bis Abends suchte ich nach irgend einem Erwerbe, und wenn ich Abends todtmüde nach Hause kam und hatte in der großen Stadt keinen Menschen gefunden, der mir auch nur eine Aussicht, auch nur eine Hoffnung geben konnte, dann war es mir als müßte ich verzagen. Was blieb mir zuletzt übrig? Ich hatte auch nichts mehr zu verkaufen; da mußte ich daran denken, ob mir nicht irgend Jemand etwas borgen möchte. Ich wußte die Namen einiger Officiere, die mein Vater noch gekannt hatte. Es wurde mir unaussprechlich schwer, aber ich faßte den Muth und suchte sie auf. Ich stellte ihnen meine Lage vor — ich bettelte. Der Eine gab mir einen Thaler; der Andere sagte mir, daß er von so Vielen

überlaufen werde, daß er mir nichts geben könne. Ein Dritter wies mich kurz ab. Da verlor ich auch den Muth zum Betteln. Wie ich die Zeit durchgebracht habe, ohne umzukommen, weiß ich nicht. In meiner Verzweiflung habe ich jene Zeitungs-Anzeige gemacht, nachdem ich das Letzte von meiner Wäsche, was ich noch liegen hatte, verkauft, um die Anzeige zu bezahlen und Brod zu kaufen. Zehn Tage ist das her, und Niemand hatte auf jene Bitte nach mir gefragt — bis heute. Vorgestern faßte ich in meiner Angst noch einmal den Entschluß zu einem Officier zu gehn, dessen Namen ich aus meinem Elternhause her kannte. Als ich ihm meine Noth geklagt, antwortete er mir: daß Beste sei, daß ich mich todtschieße.

„Da habe ich mich entschlossen, Dienstmann zu werden. Gestern Abend habe ich mich gemeldet und heute früh bin ich eingekleidet. Da bekam ich von der Zeitungs-Expedition die Nachricht, daß Sie mich sprechen wollen, und bin hieher gekommen.“

Den Bericht des Dienstmannes gebe ich hier mit trockenen Worten wieder. Wer ihn aber mit mir von diesen Lippen gehört hätte, die in Schmerz zuckten, und hätte auf diesem bleichen Angesicht die tiefen Spuren des Leidens gesehn, der hätte mehr gesehn und mehr gehört, als der schlichte Bericht hier wiederzugeben im Stande ist.

Es bedarf nicht der ausführlichen Mittheilung, was dem gebeugten Manne auf sein Bekenntniß erwidert wurde. Wenn ein Mensch unter schweren Prüfungen und Heimsuchungen sich verlassen meint und ihm ist, als hätte Gott seiner vergessen und als wäre auf der Welt kein Herz für ihn da, das sich um ihn kümmert, und keine Hand, die sich nach ihm ausstreckt: dann ist es Balsam für ihn und Arzenei, wenn das verhaltene Weh sich aussprechen und aussenfzen kann, und man mit brüderlicher Theilnahme ihn hört und in Liebe sich ihm zuwendet. Hier galt es, den gesunkenen Muth aufzurichten und das weichende Gottesvertrauen wieder zu beleben. Je eingehender ich mit dem Betrübten redete, um so gewisser wurde es mir, daß ich einen Ehrenmann vor mir habe, und einen Ertrinkenden, der gerettet werden müsse.

Aber wie retten? — Sie sind Dienstmann geworden, sagte ich ihm; bleiben Sie Dienstmann! — für jetzt ist das für Sie, wie die Sachen einmal stehn, der geordnete Weg. Schämen Sie sich nicht der Dienstmannsarbeit! Halten Sie treu aus und harren Sie! Es wird ein Segen für Sie darin sein! —

Und er versprach es mir. Und ich versprach ihm, daß ich thun wolle, was ich könne, um ihm zu dienen und ihm eine andere Zukunft zu öffnen. Zunächst konnte ich ihm durch diejenige Freundeshand, die mich auf jene Zeitungs-Anzeige aufmerksam gemacht, die Hülfe zur Tilgung der dringendsten Schulden bieten und ihm auch darreichen, was er sonst bedurfte, um für den ersten Augenblick von quälender Noth befreit zu sein. — Er ließ mir seine Zeugnisse, versprach mich bald wieder zu besuchen, drückte mir mit Thränen im Auge die Hand und ging, um an einer Straßenecke zu warten, ob nicht Jemand die Arbeit eines Dienstmannes bedürfe.

Wer von meinen Lesern fühlt es nicht, daß in solchem Falle alles Begehren darauf geht, zu helfen und zu retten? Und es war Adventszeit; Weihnachten stand vor der Thüre. O wenn es Gott doch gefiele, diesem Geprüften ein helles, trostvolles Fest zu bereiten! Das Verlangen danach verfolgte mich Tag und Nacht. Sollte es gestillt werden?

Kaum eine Woche war vergangen, da führte mich der Zufall — nein, nicht der Zufall — mit einem edlen Manne aus der Provinz Preußen zusammen, dem Baron von . . . . ., den ich bis dahin nur dem Namen nach gekannt hatte und dem auch ich bisher ein Fremder gewesen. Seine Gesinnung kannte ich wohl, daß er aber zu helfen im Stande sei, bezweifelte ich. Doch er kam mir so vertrauensvoll entgegen, daß ich Muth faßte, ihm rückhaltslos sagte, mir liege ein Fall vor, in dem ich gerne seinen Rath erbitten möchte und ihn um die Erlaubniß bat, ihm eine Geschichte erzählen zu dürfen. Wir saßen einander gegenüber und ich erzählte die Geschichte des Dienstmannes. Als ich mit ihr zu Ende war, schwieg er eine Weile. Dann sagte er: Senden Sie mir seine Papiere und schicken Sie ihn zu mir!

Wenige Tage vor Weihnachten war es, da kam der Dienstmann zu mir. Er konnte kaum ein Wort reden vor Bewegung. Mir ist geholfen! stammelte er und drückte meine Hand.

Der Baron hatte eingehend mit ihm geredet, hatte ihn ein Schriftstück abfassen lassen, um seine Leistungsfähigkeit zu erproben, und ihn — zu seinem Privat-Sekretair gemacht! — Gleich nach dem Feste sollte er ihm auf sein Gut folgen.

Das war eine Weihnachtsfeier! Ich brauche nichts mehr davon zu erzählen; jeder fühlt, wie dieser Gerettete Weihnachten gefeiert hat.

„Wenn die Stunden
sich gefunden,
bricht die Hülf' mit Macht herein."

„Glauben Sie nun, daß Gott lebt?" fragte ich den Sohn des Majors, der nun seine Dienstmanns-Uniform abgelegt hatte. — „Ich glaube," antwortete er; „aber ich hatte aufgehört zu glauben."

Von dem Baron erhielt ich die besten Nachrichten über die Führung und Leistung seines Privat-Sekretairs. Er erwies sich treu, gewissenhaft, anspruchslos, dankbar. — Es war im Spätsommer des nächsten Jahres, da erhielt ich wieder einen Brief: er war gestorben, — nach kurzer Krankheit am Nervenfieber gestorben. — Der, der sein Retter geworden, der edle Mann, dem ich noch durch diese Zeilen, falls sie ihm etwa vor Augen kommen sollten, danken möchte, und der ihm bis zu seiner letzten Stunde ein Freund geblieben, bewahrt ihm ein ehrenvolles und gesegnetes Andenken.

Wer aber diese Geschichte zu Weihnachten liest und selber traurig ist, dem will sie verkünden, daß unser Heiland lebt, und:

„Wenn die Stunden
sich gefunden,
bricht die Hülf' mit Macht herein."

Hülfe in der Noth.

Er weiß viel tausend Weisen
Zu retten aus dem Tod;
Er nährt und giebet Speisen
Zur Zeit der Hungersnoth.

Macht schöne rothe Wangen
Auch bei geringem Mahl,
Und die da sind gefangen,
Die reißt er aus der Qual.

Das hat (so erzählt ein ostpreußischer Geistlicher im Evangelischen Gemeindeblatt) meine Gemeinde mit mir erfahren, und da auch in diesen Blättern von unserer Noth die Rede gewesen ist, so soll das „du sollst mich preisen" gleichfalls eine Stelle finden.

In den Zeitungen waren schon seit dem Herbste vorigen Jahres erbitterte Streitigkeiten darüber geführt worden, ob Nothstand da sei und werden würde, oder nicht. Man übertrieb auf beiden Seiten, wies einander Unwahrheiten nach und befand sich noch mitten im Kampfe, als die Schreckensgestalt der Noth, bleich vor Hunger, zitternd vor Frost, nun wirklich mit einem Male dastand und den Streitenden die Hände flehend entgegenstreckte. Sie war sehr plötzlich gekommen. Wir hatten das Weihnachtsfest noch fröhlich gefeiert, denn trotz der Theuerung hatte es der reiche Gott möglich gemacht, daß sämmtliche Schulkinder und die meisten alten und invaliden Armen unter dem hellen Lichterbaum beschenkt werden konnten; da trat am 3. Feiertage

die strenge Kälte ein. Mit ihr begann bei uns die eigentliche Noth. Aus den Häusern, in denen die unglücklichen „Dorfarmen" eingepfercht sind, gelangten zuerst jämmerliche Botschaften an mich, ich sollte doch kommen und das Elend sehen. Ich ging nun von Stube zu Stube und fand das Elend über jedes Erwarten groß. Daheim überzählte ich die Armenkasse: 25 Thlr. — „Was ist das unter so Viele?!" — Aber es wurde in Gottes Namen und unter herzlichem Gebet angegriffen und langte doch, um etwas Holz und ein wenig Flachs zu kaufen, das die Aermsten zu spinnen erhielten. Aber die Noth wuchs täglich und wir begannen nun gemeinschaftlich in den Gottesdiensten um Hilfe zu schreien. Und wie wir schrieen, kam es wie ein Echo vom Himmel: „Ich will dich erretten."

Ich hatte mich brieflich an alle möglichen und unmöglichen Bekannten außerhalb der Provinz mit der Beschreibung unserer Noth und der Bitte um Hilfe gewandt. So sauer mir diese Briefe wurden, so gesegnet waren sie. Keiner blieb unbeantwortet. Eine theure Freundin in Pommern, die früher in meinem Hause gelebt hatte, und die selbst zu wenig hatte, um viel zu geben, veranstaltete für uns ein geistliches Concert und sandte 30 Thlr.; ein verehrter Freund 25 Thlr.; ein befreundeter jüdischer Kaufmann aus Berlin machte sich die Mühe einer Verloosung und sandte 74 Thlr.; mein theurer Herr Patron gab 200 Thlr.; und so kam ich aus dem Danken nicht heraus. Aber es sollte noch reichlicher kommen. Ich hatte auch an die Redaktion der „Vossischen Zeitung" geschrieben, da ich gehört, daß sie Sammlungen veranstaltet. Die Antwort erfolgte umgehend: mit einem kurzen, höchst liebenvollen Schreiben — 1000 Thlr. Auf einmal tausend Thaler, und ich war eben noch so arm gewesen und hatte sorgen und murren wollen! Wie beschämte und beugte mich das vor meinem Gott! Freudig konnte ich nun zu meinen Amtsnachbaren und einem befreundeten Arzte eilen, der sich der Armen gleichfalls herzlich annahm und theilte ihnen, die noch fast nichts hatten, etwa 400 Thaler mit, so daß in unserer Gegend die Armenpflege ordentlich organisirt werden konnte. Ich selbst kaufte nun, da innerhalb der Gemeinde nichts mehr zu haben war, von weiter her vor allen Dingen Nahrungsmittel (Getreide, amerikanisches Schweineschmalz, Graupen, Reis, Grützen und dergl.) und um diese nicht zu verschenken und demoralisirende Almosen zu geben, suchte ich durch Einrichtung einer Spinnerei und Weberei den Armen Arbeit zu verschaffen. Wer nicht spinnen konnte, mußte nähen, stricken oder sonst eine Arbeit verrichten. Die Arbeit wurde theuer bezahlt und die Nahrungsmittel billiger verkauft, so daß fleißige Leute sich genügend erhalten konnten. Ein Theil meines Hauses war zu einem Magazin und Verkaufsgeschäft eingerichtet und täglich lebhaft besucht, so daß oft der Raum und unsre Kraft kaum ausreichten. Für die Kranken kochte meine Frau die Speisen, für die ärmsten Schüler, etwa 80 täglich, bereiteten die lieben Lehrerfrauen Mittagsessen. — Da in der ganzen Umgegend außer mir Keiner Vorräthe hatte oder verkaufte und mein Magazin daher täglich aufs stärkste in Anspruch genommen wurde, so ver-

brauchte ich trotz der größten Sparsamkeit sehr viel Geld. Auch die Anfuhr von Naturalien von der Eisenbahn war bei den entsetzlichen Wegen sehr kostspielig und zeitweise geradezu unmöglich, so daß die Fuhrkosten — bei denen die Wirthe etwas verdienten — in einzelnen Fällen fast so viel kosteten, wie der Ankauf von Waaren. Wären nicht wieder neue Geldsendungen gekommen, ich hätte dennoch die Armenpflege einstellen müssen. Aber sie kamen; und zwar von nun an fast nur von fremden Personen und von dem Frauenverein, dessen Gaben uns in reichlichstem Maße und in liebevollster Weise zufielen. — Ohne meinen Willen nämlich waren einige meiner Briefe in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht worden und hatten auf diese Weise ihren Weg nach England gefunden; und nun strömten die Gaben von allen Seiten herbei, große und kleine Summen, von vornehmen und von armen Leuten, aus den alten und den neuen Provinzen, aus Baiern, Württemberg, Baden, Hamburg und aus England. Da sandten adliche Rittergutsbesitzer und arme Schulmeister, hohe Beamte, Gelehrte und Schulknaben, Briefträger und Schneidermädchen, Herren und Dienstleute, Fabrikanten und Arbeiter brachten ihre Scherflein, denen oft anzumerken war, daß es Scherflein seien, wie sie dem Herrn gefallen. Es war nicht nur ein Zug vulgärer Humanität, der die Herzen zu solchen Gaben erweckte, es war, eines großen Theiles wenigstens, christliche Humanität, es war Liebesdrang, der sich bewußt oder unbewußt angezündet hatte an der der „Liebe aller Liebe". Ich kann es nicht lassen, einige einzelne Züge aus den die Gaben begleiteten Schreiben mitzutheilen; sie geben dem Bilde der Menschenliebe, das sich hier zeichnet, doch ein besonderes Kolorit. Einer schreibt: „Ich habe den Wunsch und die innige Bitte zu Gott, daß der Segen, den nach seiner Barmherzigkeit auch solche traurige Zeiten in sich bergen, recht Vielen unseres Vaterlandes beides, Gebenden und Empfangenden, nicht verloren gehen möge." Ein Anderer versichert mir: „Wir beten herzlich für Sie, darum hoffe ich, wird auch unsre kleine Gabe von Gott gesegnet sein." Ein Katholik aus Schlesien bittet um Gottes Segen auf seine Gabe, will aber, daß ich „in der Religionspartei keinen Unterschied mache; wir sind in Christo doch Brüder", eine Gabe trägt die Devise: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln"; eine andere: „Er hat gesagt, ich will dich nicht verlassen noch versäumen"; eine dritte: „Jesus spricht: Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." Ein Herr aus Württemberg schreibt: „Der Herr, welcher das Oelkrüglein der armen Wittwe nicht leer werden ließ, möge auch unser Scherflein reichlich segnen". Eine Dame tröstet uns mit Jesaia 54, 7—8; ein Hamburger Briefträger, der monatlich 5 Thlr. gesammelt hatte, sandte seine Gaben jedesmal mit den Worten: „Unser Herr Jesus wolle es segnen" und eine Dame aus Grüneberg schickte ihre Gaben ohne Nennung ihres Namens mit der Hoffnung, daß wir uns droben einst kennen lernen werden. Ich könnte noch viele solche Zeugnisse anführen, die mein Herz fröhlich gemacht haben in dem Bewußtsein, daß es Gottes Geist

sei, der solches in den Brüdern und Schwestern in der Ferne gewirkt hat.

Indeß war auch zu uns der Typhus eingekehrt und zwar so heftig, daß in unserm Dorfe allein einmal 30 Kranke waren. Die böse Krankheit ist auch bis zur Stunde noch nicht völlig von uns gewichen. Da galt es neue Arbeit und neue große Ausgaben, denn die Aerzte waren $1\frac{1}{2}$ Meilen weit zu holen und die Medikamente, die sie für diese Krankheit verordneten, sind sehr theuer. Besonders einer der Aerzte, Dr. S. aus S., hat sich unserer Kranken in der hingebendsten und uneigennützigsten Weise angenommen und seiner ausgezeichneten Behandlungsweise haben wir es nächst Gottes Gnade zu danken, daß im Verhältniß nur sehr wenig der Typhuskranken gestorben sind. Die Rekonvalescenz geschieht beim Typhus meistens sehr langsam und nahm in einigen Fällen 7—9 Wochen in Anspruch, und da die meisten der Erkrankten starke Leute, Hausväter und Hausmütter, also die Verdiener waren, so mußten in vielen Fällen die ganzen Familien mitgespeist werden. Oft reichte unser Küchenheerd nicht mehr aus, um für die Bedürftigen Speisen zu bereiten. In einzelnen Familien, wo sämmtliche Glieder darniederlagen, nahm ich Arbeitsfrauen zur Pflege für Geld an und suchte sie durch tägliche Besuche, so viel ich konnte, zu controliren. Diese Aushülfe war sehr mangelhaft; öfters, namentlich bei heftig phantasirenden Kranken, waren die Frauen kaum für Geld zu bewegen, ordentliche Hülfe zu leisten. Diakonissendienste freiwillig zu leisten, konnte ich hier Niemand bewegen; nur in einem abgelegenen Dorfe besuchten der Lehrer P. und seine beiden Töchter täglich die Kranken und unterstützten mich bei der Krankenpflege in ausgezeichneter Weise, bis eins der beiden Mädchen selbst auf ein schweres Krankenlager sank. Nach einem Zimmer für ein Typhuslazareth seufzte ich vergebens; es war auch für Geld nicht aufzutreiben und hätte uns ohne ordentlichen Krankenpfleger auch kaum etwas genützt. Aber dennoch fehlte uns auch bei den Kranken die Hülfe nicht. Der Kreisfrauenverein ermüdete nicht, uns mit Liebigschem Fleischextrakt, Wein, Kleidern, Wäsche, Obst und Kaffee zu unterstützen, und kein Kranker brauchte ohne Arzt zu bleiben; wo dieser nicht gleich geholt werden konnte, da reichte ich nach seinen Vorschriften die stets bei mir bereitstehenden Medikamente und der Herr hat unsre Mittel wunderbar gesegnet. Jedem Kranken ward Labung und Stärkung zu Theil. Noch hatte der Typhus nicht aufgehört, da begannen die Masern, wie in einigen Nachbargemeinden, so auch bei uns dermaßen zu wüthen, daß die ärztlichen Unterstützungen von Neuem anheben mußten. Wie übergroß waren mir anfangs die mir zugeflossenen Mittel erschienen; und wie gut war es doch, daß ich nicht noch mehr an fremde Gemeinden gegeben hatte! Ein Hundert Scheffel Korn nach dem andern verschwand, ein Centner Flachs nach dem andern ward gekauft und versponnen, eine Tonne Schmalz nach der andern wurde leer, und ich war manchmal fast so weit, daß ich nichts mehr hatte. Dann aber kam immer von Neuem Hülfe und lenkte unsere Augen und Herzen wieder empor zu den Bergen, von

welchen uns Hülfe kommt. In einzelnen Fällen war die Hülfe Gottes so wunderbar und so staunenerregend, daß die, welche sie erfahren haben, nicht mehr zweifeln werden, was auf die Frage zu antworten sei, ob heute noch Wunder geschehen. Nur einen Fall möchte ich erzählen:

Eben war ein Bittender von mir gegangen. Ich hatte ihn mit schwerem Herzen gehen lassen, denn ich hatte gerade wieder kein Geld, um es ihm zu geben, damit er seinen Mitknecht befriedigte, dem er schuldig war, und der nicht Geduld haben wollte, sondern wollte ihn in's Gefängniß werfen lassen. — Kaum war er fort, da kommt ein Anderer, ein alter grauer Mann, und seine tiefen Falten im Gesichte sagten mir, ehe er den Mund aufthat, daß er Schmerz im Herzen trage. Er war früher wohlhabend gewesen; ein Schlag nach dem andern hatte ihn arm gemacht. Vor Kurzem war ihm sein Pferd, dann sein Schwein, gestern seine einzige Kuh gefallen. Er weinte, als er's erzählte. „Was soll nun werden, Herr Pfarrer? Sie können mir keine Kuh schenken, das weiß ich; aber was soll nun aus mir und meiner alten Frau werden?" Ich wußte nichts zu sagen und reichte ihm die Hand. Nach einer Weile sagte ich aber: „Lassen Sie uns den Herrn unsern Gott anflehen; der hat dem Volk Israel Manna gegeben; er wird auch Ihnen helfen." — „Heute zu Tage geschehen keine Wunder mehr", sagte er; „Der liebe Gott kann mir doch keine Kuh vom Himmel werfen!" „Das sehe ich nicht ein; warum sollte er das nicht können, wenn er wollte? erwiederte ich. „Kommen Sie, wir wollen beten". „Ich will's versuchen," sagte er, die Hände faltend. Aber gerade wie ich anfangen will, klopft's an meine Thür — meine Frau bringt einen Geldbrief. Mehrere junge Damen aus Württemberg, die ich nicht im Entferntesten kenne, senden mir 50 Thlr. mit der Bitte, dies Geld für ganz besondere Fälle der Noth zu verwenden. Mein Herz jauchzte vor Schreck und Freude. Ich nahm so viel als genug zu einer Kuh war, und legte es dem Manne in seine zitternde Hand: „Der barmherzige Gott hat nun doch die Kuh vom Himmel gegeben," sagte ich. — Wir haben darauf Gott zusammen gedankt, und er hat weinend ein fröhliches Amen dazu gesagt. Der Bittsteller vor ihm hat auch von diesem Gelde bekommen — „Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören." — Ja wunderbar hat uns der Herr geholfen täglich. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Herausgeber Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses. — Verlag der Agentur des R. H. zu Horn bei Hamburg. — Gedruckt im R. H.